32101 076534740

LEIH-BIBLIOTHEK
von
C. Niese in Saalfeld
No: 2845.

Digitized by Google

0902
.997

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusl. Müller.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

1832.

Januar.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechronilen u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmsche Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

(RECAP)
0902
997
1832
(2.)
65830
Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Januar 1832.

No. 1. Abschied und Willkommen; von Methus. Müller. Die Pflanzung am Fuße der Anden, eine Erzählung von C. v. Wachsmann. Anekdote; von E. J. (Aus Dresden — aus Bremen.) Notizen.

No. 2. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Streckräthsel; von K. Am Schlusse des Jahres 1831; von Th. Kind. (Aus Bremen (Fortsetz.) — aus Dresden. Beschluß.) Notiz.

No. 3. Die periodische Quelle am Comersee, ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. E. Güntz. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Wien — aus Bremen. Fortsetzung.) Notiz.

No. 4. Beim Beginne des Jahres 1832; von Th. Kind. Die periodische Quelle am Comersee. (Fortsetzung.) Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) König Alfred's Uhr; von E. N. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 5. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Die periodische Quelle am Comersee. (Fortsetz.) Neujahrverse 1832; von Dr. M. Müller. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Bremen. Beschluß.) Notizen.

No. 6. Die periodische Quelle am Comersee. (Fortsetzung.) Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Excellens in arte non debet mori. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Griechenland — aus Wien. Fortsetzung.) Berichtigung.

No. 7. Denkmahl; von S—k. Die periodische Quelle am Comersee. (Beschluß.) Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) In das Stammbuch eines Jünglings; von K. M—r. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 8. Musikalisches. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus Wien. Beschluß.)

No. 9. Der Simonismus; von K. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Die Blume und der Fels; von E. Ortlepp. (Aus Düsseldorf — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notiz. Bemerkung.

No. 10. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Der Simonismus. (Beschl.) Literarisches Langleben; von J. K. Höck. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Griechenland (Fortsetzung.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 11. Bei dem Anblicke polnischer Flüchtlinge; von Ts. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Matthisson und der Kirschbaum; von S—k. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Düsseldorf (Fortsetzung.) — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 12. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Wie Kosciuszko bei Maciejowice gefangen genommen worden; von v. Abschied; von E. Ortlepp. (Aus Griechenland (Fortsetzung.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 13. Karl von Rotteck; von S*z. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Dem Freunde ins Stammbuch; von Dr. M. Müller. (Aus Düsseldorf (Fortsetz.) — aus Berlin.) Literarische Notiz.

No. 14. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Karl von Rotteck. (Fortsetz.) Dreißig Jahre aus Napoleon's Leben. Guter Rath; von Dr. M. Müller. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 15. Lied einer Schwermüthigen; von E. Ortlepp. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Karl von Rotteck. (Beschluß.) Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Düsseldorf. Beschluß.) Kunstnotiz.

No. 16. Wie sah es etwa vor 100 Jahren aus? von E. N. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. An Sie; von Theodor. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Prag.)

No. 17. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Wie sah es etwa vor 100 Jahren bei uns aus? (Beschl.) Je größer der Charlatan, deste größer das Glück! Volkslaune; von S—k. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Prag. Fortsetzung.) Notiz.

No. 18. Philosophisch-politisches Bedenken über die Neujahrswünsche; von August v. Blumröder. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Die Ehescheidungen in Arabien. Dem Freunde ins Stammbuch; von Dr. M. Müller. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Prag. Beschluß.) Notiz.

No. 19. Der Pargioten Scheiden vom Heimathlande; von Ts. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Philosophisch-politisches Bedenken über die Neujahrswünsche. (Fortsetzung.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Leipzig — aus Berlin. Fortsetzung.)

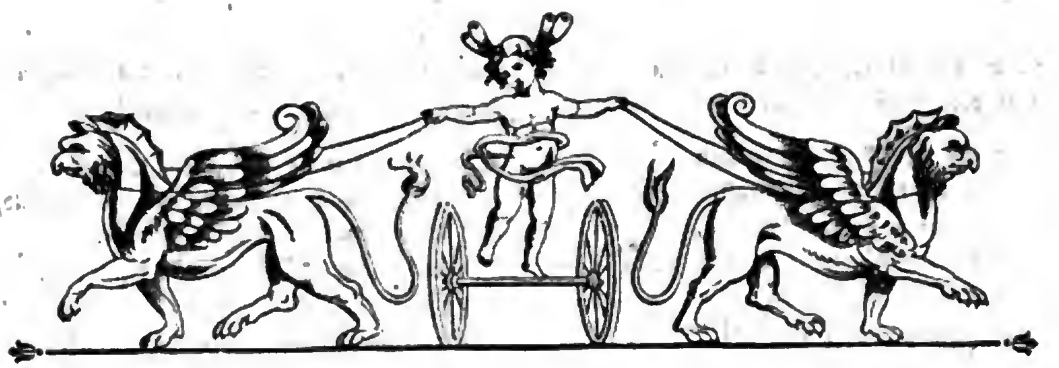
No. 20. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Philosophisch-politisches Bedenken über die Neujahrswünsche. (Beschluß.) Auf eine Mißheirath; von K. M—r. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Leipzig. Beschluß.)

No. 21. Der Heimathlosen Stern; von Theophania. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Miscelle; von F. J. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Berlin. Fortsetzung.) Notizen.

No. 22. Börne und — Byron; von K. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Zeitgemäße Reflexionen. Dem Freunde ins Stammbuch; von Dr. M. Müller. (Aus Berlin. Beschluß.) Notizen.

Ein Intelligenzblatt und eine Beilage.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 1. — den 2. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr zwei und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Abschied und Willkommen.

Laß uns, eh' wir bald auf ewig scheiden,
Dir noch ein Mal fest ins Auge seh'n!
Wirst den Blick Du strenger Prüfung meiden?
Wirst Du kalt und schweigend von uns geh'n?
Willst Du in das Meer der Ewigkeiten
Ohne Trost für die Verlass'nen gleiten?

Lieset Du auf bleichgehärmten Wangen
Mit Entsetzen schon den Richterspruch?
Sind die Seufzer, die Du aus den bangen
Herzen preßtest, Dir schon Qual genug?
Oder wird, was Du im Schmerz gesäet,
Aufgeh'n, wie das Frühlingsgrün erstehet?

Fühlst Du, daß an hell'ger Grabesstätte
Einst ein größer denkendes Geschlecht
Treu sich eint, daß es den Glauben rette
An ein nie zu kränkend heilig Recht?
Oder soll, was Großes reift auf Erden,
Stets die Beute finstrer Mächte werden?

Trauerst Du um den geschwächten Glauben
An der ew'gen Liebe Vaterhuld?
Mitleidlos nicht solltest Du ihn rauben
Selbst der überwies'nen schweren Schuld!
Durch ihn trösten solltest Du beim Scheiden
Die Gebeugten unter herben Leiden! —

Weihen solltest Du die Abschiedsstunden,
Sanft erhellend den umflorten Blick,
Balsam träufeln in noch frische Wunden,
Deutend auf der nahen Zukunft Glück;
Nicht ein Räthsel darfst Du von uns scheiden,
Soll nicht sehen Dich die Erinn'rung meiden.

„Nein! ich stehe gern noch Euren Blicken,
Fürchte nicht der Prüfung streng Gericht;
Mußt' ich auch das Todesschwert oft zücken,
Mir zur Wahl gegeben war es nicht!

Digitized by Google

Schmerzvoll schaut' ich auf der Jugend Wangen
Grabesbläſſe ſtatt der Roſen Prangen!"

„Sah die Braut um den Geliebten trauern
Und die Waiſe an der Eltern Gruft,
Fühlt' in düſt'rer Ahnung bangen Schauern,
Wie ſolch Leid umſonſt nach Lind'rung ruft;
Doch gehorſam mußte ich den Willen
Deſſen, der das Schickſal lenkt, erfüllen!"

„Ach! ich weiß, wenn Vieler meiner Brüder,
Längſtentfloh'ner, Ihr noch dankbar denkt,
Können das nicht rühmen Eure Lieder,
Das nur Gram Euch in die Bruſt geſenkt;
Mögen heller ſeh'n auch Eure Weiſen,
Der Verletzte wird den Pfeil nicht preiſen!"

„Doch nicht ſchwächen mochte ich den Glauben
An der ew'gen Liebe Vaterhuld.
Läßt ihn wohl ein edles Herz ſich rauben?
Stärkt er nicht in Reue ſtets die Schuld?
Ach! als ſanften Troſtesengel habe
Ich begrüßet ihn an manchem Grabe!"

„Und er hauchte ſeinen Himmelsfrieden
Wieder in das gramerfüllte Herz,
Neue Hoffnung ward dem Lebensmüden,
Und es ſchwieg der ewig wache Schmerz,
An der dunklen Zukunft ernſter Pforte
Hört' er ſtill entzückt die Lebensworte:"

„Ueberall entringt ſich den Ruinen
Neues Leben, und das junge Grün
Jedes Lenzes muß zum Pfand Euch dienen:
Alles welkt, um ſchöner aufzublüh'n!
Ew'ge Jugend herrſcht im Reich der Geiſter,
Alſo will's der große Weltenmeiſter."

„Doch erkanntet Ihr ſo mancher Leiden
Trüben Quell in Eurer eignen Bruſt?
Wurdet Ihr, ihn ſiegreich zu beſtreiten,
Des verborg'nen Feindes Euch bewußt?
Strebt' Eu'r Herz, damit es bald auf Erden
Beſſer werde, beſſer ſelbſt zu werden?" —

Alſo ſprach, eh' es mir ganz verſchwunden,
Das ſo ſchwer verklagte alte Jahr!
Da ward in des Abſchieds ernſten Stunden
Seines ſanften Lächelns ich gewahr!

Eines Lächelns, wie mir's auf den Wangen
Jugendlicher Hoffnung aufgegangen!

Sieh! nun war es voller Tag geworden.
Fern aus Oſten ſtrahlt' ein hehres Bild,
In des Morgens roſenhellen Pforten
Hatte ſich das neue Jahr enthüllt,
Und ich las im Glanze der Verklärung
Frommer Wünſche tröſtende Gewährung.

Methuſ. Müller.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

Dort oben auf jenem Hügel
Da lag gar ein ſtattlich Haus,
Und ſie, die Schöne, ſie ſchaute
Aus ſchwarzbraunen Augen heraus.

Doch jetzt iſt das Haus zerſtöret,
Gebrochen die Mauern ſein,
Der Schlußſtein liegt auf dem Herde
Und unter ihm Todtenbein.

Alte Ballade.

In den ausgedehnten Ebenen zwiſchen dem Rio negro und dem Rio colorado, nur wenige Leguas von den Vorbergen der Anden entfernt, lag in den letzten Jahren des ſüdamericaniſchen Freiheitskampfes ein ſchönes Landgut, die Hacienda de Nueſtra Sennora del Oeſtero, jetzt ein Trümmerhaufen. — Das mit ringsumherlaufendem Schattendache und einer Plateforme geſchmückte Hauptgebäude der Pflanzung krönte einen ſanft aufſteigenden Hügel, der ſich aus der Mitte dichter Cacaowäldchen und reicher Weizen- und Maisfelder maleriſch erhob. Die Plateforme des Hauſes bot, wenn bei Untergang der Sonne ſich die Tageshitze zu mindern begann, dem Beſchauer der Gegend einen entzückenden Standpunct dar. Vor ihm, im Weſten, lag glühend im Lichte des ſinkenden Tagesgeſtirnes die über die Wolken ragende Kette der Anden ausgebreitet. Die ſpitzigen, nadelgleich emporſtarrenden Schneekegel, welche dieſes Gebirge ſo auffallend von den Bergrieſen der alten Welt unterſcheiden, brannten in vielen vom hellſten Roſenrothe bis ins Carmoiſin hinüberſtreifenden und ſich von Minute zu Minute ändernden Reflexen, die ſelbſt auf die grauen vom Schnee entblößten Felſenrücken ſeltſame Streiflichter warfen und die dunklen, waldbedeckten Vorberge und Schluchte mit einem Zauberlichte überzogen, das dem Freunde der Natur neu und wunderbar erſcheinen mußte, und das der berechnende Kunſtjünger, hätte er es auf der Leinwand nachgeahmt getroffen, unbedenklich für unnatürlich und unwahr erklärt haben würde.

Digitized by Google

Fühlte aber das nach Westen gerichtete Auge des Schauenden sich von der Mannichfaltigkeit des Zauberbildes jener südlichen Gebirgswelt aufs höchste angezogen, so harrte sein, wenn der Blick nach Süden fiel, ein nicht minder eigenthümliches, doch von jenem ganz verschiedenes Bild; es trug den Ausdruck der erhabensten Oede. — Hier schweifte das Auge in unermeßlichen Flächen, deren wassergleiche Ebene nicht durch die kleinste Erhöhung, durch einen Baum, durch ein Gesträuch unterbrochen wurde. War es zur Zeit des Frühlings, so glaubte man auf die grüne, doch von keinem Segel belebte Fläche des Oceans zu blicken; war es Sommer, auf ein Meer von Blut zu schauen, denn die Myriaden Disteln, die den unermeßlichen Pampas von Buenos-Ayros entkeimen, hatten dann ihre rothgekrönten Häupter erhoben; war es Herbst, so bot die Ebene den Anblick der ausgebrannten, doch noch in ihrer Einsamkeit und Oede erhabenen Wüste Arabiens oder Syriens dar.

Auch die nächsten Umgebungen der Hacienda waren malerisch und interessant. — Von der Rückseite des Hügels, auf dem das Wohnhaus lag, erstreckten sich Cacaopflanzungen fast eine Viertelstunde weit in die Ebene und hörten erst am Rande ausgebreiteter Mais- und Weizenfelder auf. Die saftgrünen, acht bis zehn Fuß langen Blätter der hohen Pisangs, so wie die zierlichen Formen der Erythrina, beide zum Schutze zwischen die langen Reihen der jüngern Cacaobäume gepflanzt, gaben der ganzen Anlage den Schein eines ausgedehnten Lustwäldchens, und die aus ihrer Mitte hier und da emporragenden Dächer ehemals von Negersklaven bevölkerter Hütten vermehrten noch diese Täuschung.

Vor der Fronte des Landhauses, am Fuße des Hügels, befand sich ein weites, gleichfalls von Sklavenhütten, die durch Lehmmauern unter sich verbunden waren, geschlossenes Viereck. Es war früher bestimmt gewesen, die halbwilden Stierheerden des Pflanzers, sobald solche im Frühjahre mittelst des glühenden Eisens gezeichnet wurden, in sich aufzunehmen. Diese Heerden hatte jetzt aber der Krieg bereits aufgezehrt, und in dem weiten Raume liefen entzäumte Pferde der Jäger des Generals Arismendi bunt durch einander. — Manche der Thiere waren gesattelt, wenn man ein auf den Rücken gegürtetes, mit zwei Stricken anstatt der Steigbügel versehenes Kissen einen Sattel nennen darf, und nichts an ihnen verrieth einen kriegerischen Aufputz. Ein solcher war indeß eben so wenig an ihren unter den wenigen zurückgebliebenen, jetzt freigelassenen Negersklaven gelagerten Reitern zu erblicken. Ein breiter herabgekrämpter Hut — der spanische Sombrero —, eine Art Mantel ohne Aermel, Poncho

genannt, auf Art eines Meßgewandes vorn und hinten herabfallend, und mit einem Loche in der Mitte, den Kopf hindurch zu stecken, bedeckte nur spärlich hagere, von der Sonne dunkel gebräunte, wildblickende Gestalten von Mittelgröße, die durch einen mittelst eines Strickes um den Leib gegürteten langen Stoßdegen, mehr noch aber durch lange, an die nackten Füße geschnallte, oft silberne Sporen, um so auffallender erschienen. —

Ein Trupp Reiter dieser Art bewegte sich von der Seite der Ebene her, in der Entfernung einer Stunde von dem Landgute, langsam über das Blachfeld. Der ganze Haufen, auf eben bezeichnete Weise gekleidet und mit langen Lanzen bewaffnet, wimmelte bunt und ohne militairische Ordnung durch einander; nur der Anführer, ein blondlockiger junger Mann in geschmackvoller, reich verzierter Uniform, ritt mit kriegerischem Anstande an der Spitze der Truppe. Die Züge des jungen Mannes hatten ein deutsches Gepräge; sie erschienen ernst, fast schwermüthig, und auch das Gespräch, das er mit einem Reiter zu seiner Linken führte, schien sie nur wenig aufzuhellen.

Der Mann, welcher den Jüngling aufs lebhafteste zu unterhalten schien, trug spanische Officiersuniform, und der Mangel eines Seitengewehres bezeichnete denselben als einen Gefangenen. Er war von großer Gestalt und kräftigem, kriegerischem Aeußern, das durch eine breite hellrothe Narbe, die über das dunkle, gebräunte Antlitz hinlief und sich in dem hier und da schon ergrauenden Haare verlor, noch gesteigert wurde. Das lebhafte Mienenspiel des Mannes, der Ausdruck seines Gesichts bezeichnete den Franzosen, sein Accent den Gascogner. Der Umstand, daß der Gefangene ein kleines zottiges Pferdchen ritt, und daß deshalb seine langen Füße fast an den Boden streiften, theilten der kolossalen, sonst aber überaus beweglichen Gestalt einen sonderbaren Ausdruck mit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Auf den österreichischen Eilwagen ist die Einrichtung getroffen, daß die Reisenden mit einander die Plätze wechseln müssen. Ein junger Mann beschwerte sich bitterlich über diese Einrichtung; denn, sagte er, als ich voriges Jahr ganz allein von Wien nach Prag reiste, mußte ich, um dem Reglement nachzukommen, halt ein und zwanzig Mal meinen Platz verändern. G. J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Die Woche, welcher die Herzen vieler Kleinen und Großen sehnsuchtsvoll entgegenschlugen, ist eingetreten. Schau- und Kauflustige wandeln zwischen den Buden des Weihnachtsmarkts auf und ab, welcher seine bunten Schätze ausstellt. Lichter und Lampen streuen des Abends ihren milden Schein auf die niedlichen Spielwaaren und die lockenden Süßigkeiten. Hinter den Fenstern der Buchläden prangen aufgeschlagen die Almanache mit der stummen Frage: will uns denn Keiner kaufen? Die Portraits der lieben Sänger und Schauspieler zeigen sich ebenfalls und bilden sich ein, sie würden für manche Dame das liebste Weihnachtsgeschenk seyn. An holden Pfefferröslein fehlt es auch nicht, und in der Ferne zeigt sich schon der heilige Weihnachtsabend mit seinen grünen, von Lichtern glänzenden, mit reichen Schnuren von Süßigkeiten, wie mit Festguirlanden geschmückten Bäumen. Das Alles mahnt an den Schluß eines Jahres, dessen Schattenseiten ich hier nicht weiter erörtern will. Sie drängen sich jedem Denker von selbst auf. Aber ihnen nachzuhängen, ist unerfreulich. Nur noch einige heitere Bilder stelle ich nach anakreontischem Sinne zusammen und schließe damit die Berichte aus diesem Jahre.

Am 12. December sah man die hiesige Communalgarde in heiterer Regsamkeit. Man konnte auf sie aus dem Monologe der Jungfrau von Orleans die Worte anwenden:

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen.

Es galt, das Geburtsfest des Prinzen Johann, Königl. Hoheit, mit einem Mahle und Abends mit Tanz zu feiern. Bei dieser Gelegenheit ward dem Prinzen eine Medaille überreicht. Auch der König hat das Denkmahl der Ergebenheit gnädig aufgenommen und in einem Schreiben an den Obersten der Communalgarde seine Zufriedenheit ausgedrückt. Bei der jetzigen Ruhe der Stadt wird, die Wintermonate über, der Wachtdienst der Communalgarde wegfallen, jedoch, um sie nicht ganz außer Uebung kommen zu lassen, im künftigen Frühjahre monatlich ein Mal Appell geblasen werden, eine Einrichtung, welche als zweckmäßig erscheint.

Ueber unser Theater schritt einmal wieder die tragische Muse. Man gab die Braut von Messina. Ihr Referent war abgehalten, die Vorstellung zu besuchen, hörte jedoch, daß darin die Fürstin Mutter, das Brüderpaar und die Chorführer sehr brav gespielt haben. Die Illusion mancher empfindsamen Seele ward dadurch erhöht, daß zwei Brüder, Herr Emil und Karl Devrient, den Don Manuel und Don Cäsar darstellten. In der Verlegenheit, in welcher die Direction durch den Abgang der Mad. Walter gesetzt wurde, griff sie zum Schnee, Oper von Auber. Das Verdienst leichter und angenehmer Melodien will ich dieser Tondichtung nicht absprechen. Der Text, der romantischen Begebenheit zwischen Karl dem Großen, Emma und Eginhard entnommen, gibt jedoch einen schlagenden Beleg dafür, wie die Franzosen ohne Sinn für die ritterlichen Gebilde einer einfachen und kraftvollen Vorzeit ihre guten Stoffe verwässern. Die hiesige Darstellung der Oper erhob sich zu keiner bedeutenden Höhe. (Der Beschluß folgt.)

Aus Bremen, den 30. Novbr. 1831.

Während unsere große Schwesterstadt Hamburg sich in einer schlimmen Lage und besonders durch die Cholera in Bedrängniß befindet, sind wir hier in Bremen ziemlich glücklich, denn der Seehandel sowohl wie der oberländische Verkehr stockten seit einigen Monaten außerordentlich, besonders sind die Colonialwaaren aus dem bisherigen Zustande ihrer lethargischen Flauheit gleichsam erwacht und wie mit einem goldenen Zauberstabe berührt: es soll viel Geld verdient worden seyn, und man nennt ein Handlungshaus, welches in wenigen Tagen blos an Coffee gegen 40,000 Thaler erworben haben soll. Es scheint doch, daß die Hauptursache davon im allgemeinen wohl der ungünstige Gesundheitszustand der Stadt Hamburg seyn müsse, wodurch mehrere Aufträge nach Bremen gemacht werden, indem zugleich der freilich noch zweifelhafte Umstand auch viel mitwirken mag, daß ein hamburger Schiff oder Matrose die Cholera nach Sunderland bei Newcastle gebracht haben soll, ein Vorfall, der in London so tiefen Eindruck machte. Ungeachtet der heftigen Aequinoctialstürme fliegen die Schiffe auf der Weser ein und aus, ja der Muth unserer Seeleute läßt sich auch selbst dadurch nicht einschüchtern, daß kürzlich hier und dort manche Trümmer gestrandeter Fahrzeuge an die Küste der Nordsee treiben; vorzüglich hat der Sturm vom 7ten Novbr. vielen Schaden angerichtet. In dem neuen bremer Hafen liegen jetzt 26 große Seeschiffe. Es war vorauszusehen, daß die jetzige Periode eine glückliche Wendung für diese neue Anlage herbeiführen würde, und der Hafen kommt uns jetzt recht gelegen. Auch thun die westlichen Nachbarn alles Mögliche, um ihn zu heben, da sie ihre Quarantainevorschriften immer strenger machen und dadurch von dem einen Ufer glücklich alle Cholera nebst allem Handelsverkehre entfernt halten. Dadurch zieht sich der Handel, wie es scheint, mehr auf das andere Ufer, ohne doch darum den epidemischen Stoff herüberzubringen, der wohl nicht über die See so leicht kommen möchte. Davon mag es herrühren, daß die Stimmung des Publicums für den bremer Hafen gegenwärtig viel günstiger ist, als seitdem hin, wo er manchen Widerspruch erregte. Zwar empfindet man noch die schwere Last der großen Kosten desselben, allein man hat doch jetzt die Einsicht gewonnen, daß sie nicht vergebens gemacht sind, und daß die angelegten Summen doch im stillen ihre Zinsen tragen, so daß sie eine verborgene Macht üben, indem sie die vormals sehr gefährdete Unabhängigkeit des bremenschen Handels beschützen helfen. (D. F. f.)

Notizen.

Kunstnotiz.

Am 7ten December v. J. wurde Wolfram's Bergmönch zu Breslau gegeben. Die Ouvertüre mußte wiederholt werden. Fast alle Musikstücke der Oper wurden mit allgemeinem Beifalle aufgenommen.

Das Tätowiren ist, wenn schon unter verschiedenen Benennungen, uralte Sitte in allen Ländern beinahe. Bei den Römern pflegte man die Recruten (Tirones) und die gepreßten Matrosen durch Stigmata zu bezeichnen, welche den Namen des Kaisers ausdrückten. Es wurde dazu ein brennendes Eisen gebraucht. Gewöhnlich ward es in die Hand eingebrannt. Aber auch außerdem weihte man diesen und jenen Theil durch mit Nadeln eingebrannte Zeichen einer Gottheit.

Acus minutos ingerunt formacidus,
His membris poenunt uenre —

sagt Prudentius, Hymn I. — Die Wallfahrer in Jerusalem ließen sich sonst häufig Figuren einritzen und mit Schießpulver einreiben. Vermuthlich geschieht es noch jetzt. Die Nadeln bilden gleich eine fest zusammen vereinte Form, daß ein Druck hinreicht, das Bild abzudrücken. Mancher recht Eifrige trägt so vielleicht alle zwölf Apostel mit davon. Unter den französischen Soldaten Napoleon's gab es Viele mit einer sehr hübschen Figur auf dem Arme oder einem andern Theile. Wir bemerken dies nur, um zu zeigen, daß es nicht so wunderbar scheinen darf, wenn fast alle wilden Völker diesen Schmuck lieben, weil er zugleich ein Erinnerungs- und Erkennungsmittel ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 2. — den 3. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Ein komisches Volk, die Deutschen! — fuhr der so eben bezeichnete Reiter in einem Gespräche, womit er, wie es schien, seinen schweigenden Gefährten schon geraume Zeit unterhalten, munter fort. — Ist es nicht närrisch, daß darum, weil der damalige französische Dragonercapitain Gailhac das Vergnügen hatte, einen gewissen deutschen Lieutenant Wallberg in Spanien aus den Klauen der Guerillareiter herauszuhauen, nun der buenosayrische Rittmeister Wallberg sich darüber Gewissensscrupel macht, den mehrbesagten Gailhac, jetzt Major in Diensten seiner allerkatholischen Majestät, gefangen genommen zu haben? — Stets sehen doch die Deutschen ein wenig mehr oder weniger als andere Menschen! Wären Sie in Paris zur Welt gekommen, so hätten Sie eine Entschuldigung zwischen den Zähnen gemurmelt, etwas von malheur und conjonctures fliegen lassen, und die Sache wäre von Rechtswegen abgemacht. Aber alle die närrischen Dinge, die wir erleben, liegen im — Verdammt! Sie haben ein Wort im Deutschen, das die Sache so recht hübsch dunkel, so metaphysisch, wie es Ihre Nation gern hat, wiedergibt, aber ich kann mich nicht darauf besinnen — Alles das liegt im —

Im Zeitgeist! — half Wallberg mit kaum merklichem Lächeln ein.

Parbleu oui! — rief der Vorige. — Ich habe den Ausdruck in Ihrem Vaterlande gehört; er schien damals eben Mode zu werden; und ob mir gleich immer vorkam, daß er am meisten von Leuten gebraucht würde, die wenig Geist, wohl aber desto mehr Zeit übrig hatten, so hat er mir doch überaus wohl gefallen, weil er, so ganz im Sinne Ihrer Nation erfunden, eine Erklärung für eine Sache ist, die sich nicht erklären läßt. — Komme ich einmal nach Frankreich zurück, so suche ich den Ausdruck in unsere Sprache einzuschwärzen; die Memoirenschreiber werden es mir vor Allem Dank wissen. Manches wird dann hell, was noch dunkel ist, z. B. warum wir Alle Anno 1790 nach Coblenz liefen, warum 1815 zehn Mal Mehr mit Ludwig dem Achtzehnten von Gent zurückkamen, als hingegangen waren, et caetera. —

Sie haben bei den Condeern gedient? — fragte Wallberg verwundert.

Cap de Diou! — rief Gailhac. — Was konnte ein Enfant de bonne famille denn anders thun, als was Hunderte seines Gleichen thaten, und so ließ Mr. le Marquis de Gailhac Seigneur de Beaucour so gut wie Jene sein väterliches Erbe im Stiche und vertauschte die Ufer der Garonne mit denen des Rheins. Mir ist es zwar seitdem manchmal vorgekommen, als hätten wir eine Albernheit begangen, indem wir dem unglücklichen Könige in Frankreich nützlicher werden konnten, aber — parbleu! Ihre Nation kann stolz auf den Ausdruck seyn — es lag nun einmal im Zeitgeiste.

Digitized by Google

Führte Sie auch dieser wieder unter die Adler Napoleon's? — fragte Wallberg lächelnd.

Natürlich, mein Freund! — entgegnete der Vorige. — Kein Teufel hätte mich sonst dahin gebracht. Aber — Sie müssen es wissen, denn Sie haben bei den Rheinbundstruppen unter ihm gefochten — man mag über ihn denken, wie man will, es hatte doch Alles unter dem kleinen Corporal einen großen Schnitt. — Wissen Sie noch, wie er bei der Einnahme von Madrid vor dem Thore von Alcala hinter dem Retiro auf dem Hügel stand? — O, ich sehe ihn noch, den Teufelskerl, mit seinem kleinen Hute, dem grauen Röckchen, den schlotternden Stiefeln! — Wie da die Deputation der Madrider herauskam und Redensarten machte, ganze Säcke voll, desgleichen Complimente, mit denen die Spanier immer bei der Hand waren — und wie die Leutchen die Achseln zuckten, daß man hätte glauben müssen, Jeder habe zwei Gelenke im Schlüsselbeine; wie Er aber inzwischen immer ganz ruhig mit der Dose spielte, und dann, als sie mit dem Complimentiren fertig waren und ihn bereits in der Tasche zu haben glaubten, mit einer Donnerstimme ausrief: Arborez le pavillon blanc ou la ville cessa d'exister! — O! o! — rief Gallhac, indem er im Feuer der Erinnerung ein Schnupfchen nach dem andern schlug, wer hätte an diesem Tage denken sollen, daß Sie und Ihre Landsleute sieben Jahre später zwei Mal als Sieger in Paris einziehen würden! —

Das lag im Zeitgeiste! — bemerkte Wallberg trocken.

Ja, hol's der Henker! — sprach Gallhac mürrisch; — aber Ihr Zeitgeist allein hätte es auch nicht gethan, wenn seine Narrheit, Alles zu übertreiben, nicht sein ärgster Feind gewesen wäre. — Doch Friede seinem Andenken! Jene Fehlgriffe wurden durch ein klägliches Ende und durch den Haß der Nationen hinlänglich bestraft.

In letzterer Hinsicht — erwiederte Wallberg mit einem ironischen Lächeln — bitte ich wenigstens die deutsche auszunehmen. — Jetzt schreit in meinem Vaterlande Alles Hosianna! wenn sein Name genannt wird. Er, behauptet man, würde, wenn er noch ein paar Jahre gelebt hätte, allen Völkern der Erde die goldene Zeit wiedergebracht haben.

Ja! besonders dem Eurigen; denn Ihr waret seine Lieblinge, Ihr und die Provencalen! — sprach Gallhac aus Leibeskräften lachend. — Hören Sie, Wallberg! — fuhr er ernster und den Finger an die Nase gelegt fort. — Ihr Volk ist das gelehrteste, forschendste, tiefdenkendste der Erde; Niemand wird diese Vorzüge ihm bestreiten wollen. Wie kommt es nun, daß keine Meinung abgeschmackt genug aufgestellt werden kann, die nicht bei Euch eine Menge Vertheidiger oder gar Bewunderer fände?

Wir betrachten — entgegnete Wallberg — Alles mit philosophischem Auge — —

Au diable mit Eurer Philosophie, wenn sie nicht mit dem gesunden Menschenverstande vereinbar ist! — rief der Gascogner hitzig. — Jeder Schuhputzer in Frankreich weiß, daß Napoleon der größte Feldherr aller Zeiten, ein großer, doch nicht gleich großer Regent, ein gütiger Herr, ein passabler Ehemann und ein ziemlich lauer Freund war, so wie, daß seine Völkerbeglückungsvorsätze sammt und sonders in der Maxime: Zuerst ich, dann noch ein Mal ich, dann Frankreich, endlich tout le monde! enthalten waren. — Freund! — sprach er ruhiger, indem er die breite Hand auf Wallberg's Schulter legte — ich kann Ihnen nicht genug den Ekel schildern, den ich empfinde, wenn ich die kleinen parfümirten, vorn und hinten gestickten Männerchen so an dem Ruhme, dem Andenken des großen Todten zupfen und zerren sehe; auch denke ich, daß nicht blos Sie und Jeder, der in seinen Schlachten kämpfte, sondern auch die, welche ihm ihr Leben lang gegenüber standen, das Nämliche fühlen, aber glauben Sie mir, auch seine eifrigsten Verehrer in Frankreich würden laut auflachen, wenn sie den Mann, den nichts erschütterte, wenn es sein Ich berührte — o, ich kenne Eure Darstellungsweise! — als einen deutschen Magister, die dicken Taschen voll Weltbeglückungspläne, erscheinen sähen. —

Was er aber — sprach Wallberg — auf Helena dem las Cases —

Ich wollte — entgegnete Gallhac trocken — er hätte es lieber Bertrand oder Monthoion gesagt. — Uebrigens hatte der Kaiser eine orientalische, oder, wenn Sie lieber wollen, eine deutsche Phantasie; sein Handeln aber war französisch. — —

Wie kommt es aber, — sprach Wallberg nach einer Pause, und indem er dem Gespräche eine andere Wendung zu geben suchte — daß Sie, der Sprößling eines alten Geschlechts, ein Eingeborener des Westens, die Dienste der Bourbons verließen?

(Die Fortsetzung folgt.)

Streckräthsel.

Im allgemeinen und im eigentlichsten Sinne des Wortes bin ich ein jeder Gegenstand in der Natur, den Du mit dem einen Deiner fünf Sinne begreifen kannst, und es ist eigentlich nur Mißbrauch, wenn ich blos gewissen Gegen-

Digitized by Google

ständen, die Ihr Menschen selbst auf verschiedene Art macht, zur Bezeichnung diene. Ich kann in jenem Sinne alles Lebende in mich aufnehmen, aber ich selbst bin todt, habe auch nie gelebt, obwohl ich bisweilen zu leben scheine. Das ist aber bloßer Betrug, den seltener Deine Sinne, wohl stets nur die Geschicklichkeit Anderer Dir spielen; indeß ist es ein edler Betrug, wiewohl ich auch bisweilen zu schändlichen Zwecken dem Betruge als Mittel habe dienen müssen, namentlich den Pfaffen. Auch das Edelste wird ja gemißbraucht, und so ist es nicht zu verwundern, daß sogar ein edler deutscher Dichter in einem seiner Gedichte einen solchen Mißbrauch mit mir treiben und in dessen Folge meinen unschuldigen Vater getödtet werden läßt. Dieses Gedicht übrigens würde ohne mich selbst weder der Sache noch dem Namen nach existiren. Auch in andern Gedichten deutscher Dichter, so wie im Hamlet von Shakspeare, komme ich vor, und in einem höhern Sinne kannst Du mich auch bisweilen auf der Bühne außer diesen Gedichten sehen, wie Du mich so auch in Göthe's Wahlverwandtschaften findest. In diesem einzigen Falle lebe ich wirklich, scheine aber nicht zu leben, oder soll wenigstens nicht zu leben scheinen, wenigstens auf die Art nicht, wie ich wirklich lebe, und doch weiß ich auf diese Weise das Todte ins Leben zu rufen. Diese Kunst ist wohl nur ihrer weitern Ausbildung als Kunst nach neuern Ursprunges, wird aber sehr selten öffentlich geübt, so sehr sie auch auf geistreiche Art zu unterhalten vermag. Oft gelte ich für das, was ich nur seyn soll, weil man das, was ich seyn soll, nicht hat und es gern haben möchte, oft zum Unglücke dessen, was ich nicht bin: daher übt man auch nicht selten an mir die Rache aus, für die ich kein Gefühl habe, so wie auch durch mich bisweilen eine kleinliche Rache ausgeübt worden ist. In der Regel siehst Du mich außer Dir, und ich kann Dir in einem gewissen Falle, wenn gleich nur Surrogat, doch großes Vergnügen gewähren, indem ich Dir zeige, was gar nicht oder außer Dir fern von Dir ist; gleichwohl bin ich in diesem Sinne, so wie in einer mehr geistigen Bedeutung, auch in Dir selbst. Ich bin bald so klein, daß Du mich in der Tasche tragen kannst, und doch auch so groß, daß mehrere Menschen mich nicht ohne Anstrengung fortbewegen können. Ich bin ein Zeugniß vergangener Zeiten und vermag doch nicht dem Einflusse der Zeit, besonders der Luft nicht, zu widerstehen, wiewohl ich auch schon unter der Erde, vielleicht aus Mangel an Luft, der Zeit getrotzt habe, so daß ich meinen Vater über der Erde oft zehn und hundert Mal überlebe, aber nicht selten auch mich mein Vater, freilich gerade nicht zu dessen Ruhme. Oft

kennt man meinen Vater gar nicht, oder hält mich für das Kind eines andern, dessen ich doch nicht bin, und da ich nicht reden kann, muß ich mir auch ruhig das Alles und mehr noch gefallen lassen. Ich diene der Wahrheit wie der Lüge, der Satyre wie dem Scherze, der Vergangenheit wie der Gegenwart und Zukunft, dem Himmel wie der Hölle: ich mache Freude und bereite Schmerz und kann nach Belieben die verschiedenartigsten Formen annehmen, wie es nämlich meinem Vater gefällt. Ich kann selbst Deine Form annehmen und eben so gut die eines fernen Abwesenden, und jetzt, während ich mit Dir spreche, und Du mich zu finden suchst, dränge ich mich in Deine Gedanken, doch nur mit unsichern Zügen, ein. Ich bin auch einmal der Gegenstand fanatischer Wuth, doch nur in der Mehrzahl, gewesen, so wie ich jetzt Gegenstand Deines Suchens und Forschens bin.

K.

Am Schlusse des Jahres 1831.

Zwar vielfach hat die Hoffnung uns betrogen,
Die mit dem Jahr uns, das nun ausgegangen,
In festem Glaubensmuth war aufgegangen,
Und manche Ahnung hat uns frech belogen:

Denn in der Zeiten aufgeregten Wogen
Ist, ohne zu dem Ziele zu gelangen,
Manch' schönes Streben auch schon untergangen,
Und wen'ge Frucht nur hat die Zeit gezogen.

Doch nicht vergeblich war das kühne Streben,
Und angerechnet, kannt' es nicht gelingen,
Dem Genius der Menschheit wird — das Wagen.

Geduld uns Muth! — Ob wir auch unstät streben
Nach Licht und Freiheit, bleibt uns doch das Ringen,
Und — einmal muß der Tag der Freiheit tagen!

Th. Kind.

Correspondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Von der Cholera spricht man hier übrigens kaum noch mehr, seitdem man die Sage vernommen, daß bei Hamburg zwei weiße Aale gefangen worden, welche sofort dem Könige von Preußen zum Geschenke übersendet worden seyn sollen, zufolge der kürzlich bekannt gewordenen Prophezeihung: die große Seuche würde aufhören, wenn sie an einen großen Fluß käme, und daselbst zwei weiße Fische gefangen wären. Zwar fängt man alle Tage sogenannte Weißfische in der Weser (und wahrscheinlich auch in der Elbe), allein, die müssen doch nicht gemeint seyn; denn es sollen ja gleichsam weiße Raben seyn, welche diese Zauberkraft üben. Der Glaube macht selig, er macht aber auch gesund; das sehen wir hier. Darum müßte man die Aale verehren wie die Aegypter den Ibis, oder wie die Römer ihre Gänse. So halten auch die Türken ihre Hunde und Geier in Ehren, weil sie die Straßen rein halten. Die Sterblichkeit ist jetzt in Bremen so gering wie möglich, der Gesundheitszustand so gut, wie er jemals war, nur Husten und

Digitized by Google

Schnupfen sind an der Tagesordnung, höchstens Leibschmerzen, falsche oder Semicholera genannt, womit wir sehr zufrieden sind. Der Senat hatte anfangs den Arzt Hrn. Dr. von dem Busch nach Hamburg zur Beobachtung der Krankheit gesandt, doch kam er nicht über die Elbe und mußte in Haarburg bleiben, von wo er Berichte zur Beruhigung sandte. Er hat ein sehr nützliches Buch darüber herausgegeben. Dann wurde der junge Arzt Hr. Dr. Thilenius nach Hamburg von den Behörden nochmals zur Beobachtung gesendet; ihm folgte der Arzt Hr. Dr. Wiltens, der freiwillig und auf eigene Kosten dahin reiste, um Erfahrungen an Ort und Stelle zu sammeln. Beide sind nun zurückgekehrt und haben jede Besorgniß gestillt. Kurz, es ist von den Behörden nichts versäumt, es ist Alles gethan worden, was in solchen Fällen zur Abwendung möglicher Gefahr nur geschehen konnte, der guten Einrichtung des großen Cholerahospitals nicht einmal zu gedenken.

Unter dem Personale des Theaters zeichnet sich jetzt vorzüglich Hr. Krabe aus, ein in der That sehr fein gebildeter Mann, der Sohn des vormaligen Gatterinspektors zu Salzdahlen, dessen schon Ramdohr in seiner Beschreibung der bekannten Brabek-Söder'schen Gemäldesammlung mehrmals ehrenvoll gedenkt. In seinen Heldenrollen ist er meistens mehr denkender als fühlender Künstler, und auch als humaner Gesellschafter muß man ihm treffliche Eigenschaften zugestehen. Ganz besonders gefällt seine Gattin, eine Süddeutsche, sowohl durch vortheilhaftes Aeußere als durch gutes Spiel, und man kann sagen: sie hält das Ganze noch zusammen, wiewohl dem Herrn Director das Lob gebührt, alles ihm mögliche Gute zu wirken. Raimund's „Bauer als Millionair," zum ersten Male hier im November gegeben, hat gefallen und ist schon ein paar Mal wiederholt worden. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Dresden. (Beschluß.)

Gastrollen der Madame Pirscher aus Leipzig folgten. Die anmuthige Frau, noch in der ersten Blüthe der Jugend, gab die Arbekka in Marschner's Templer, die Agathe im Freischütz, und die Rezia im Oberon. Ihre wohllautende Stimme hat Kraft und Schmelz. Somit sind die Mittel, eine ausgezeichnete Sängerin zu werden, bei Madame Pirscher vorhanden. Aber viel Studium ist ihr zu empfehlen. Ein ernstes Eingehen in den Charakter einer jeden Rolle bewahrt vor manierirtem Spiele. Die feinere Gesangschule gibt den Coloraturen Rundung und Sicherheit und seelenvollen Ausdruck im Vortrage. Am besten gefiel mir Madame Pirscher als Agathe und in der großen Aria Rezia's. Richard's Wanderleben, Lustspiel in vier Acten von Kettel, aus Reminiscenzen mit geübter Hand zusammengesetzt, gleicht der römischen Mosaik, die bekanntlich aus hundert kleinen Steinen ihre Bilder webt. Die Handlung des Stücks ist sehr schwach. Sein ganzer Witz liegt darin, daß der Schauspieler Richard für jede seiner Situationen ein passendes Wort aus irgend einem berühmten Stücke in Bereitschaft hat. Ich bewundere Herrn Kettel's Gedächtnißkraft; zum Theatereffecte stellte er Dieses recht glücklich zusammen. Ein Kuß, auf die Lippe eines blühenden Mädchens gedrückt, und gleich nachher der Ausruf „Königin, das Leben ist doch schön!" wird das Publikum immer erregen. In der Hauptrolle glänzte Herr Emil Devrient und fand den lebhaftesten Beifall. Dem. Herold war eine recht hübsche Quäkerin. Man hat in auswärtigen Blättern sich hoch darüber verwundert, daß diese junge Schauspielerin sich binnen Jahresfrist die zu tragischen Rollen, z. B. der Lucia im Trauerspiele Enzio, emporgeschwungen habe. Das Wahre an der Sache ist: Dem. Herold hat an Leichtigkeit der Darstellung für Scherz und Lustspiel gewonnen und deutlicher sprechen gelernt. Tieck's Vorlesungen mögen ihr genützt haben; aber zu einer hochtragischen Schauspielerin fehlt ihr viel, und wenn sie in solchen Rollen gerufen wird, so ist dies eine Galanterie, die man der hübschen Figur zollt. Herr Pauli gab in Richard's Wanderleben als Director Bock eine artige Definition von Anstandsrollen. Es sind solche, die jeder Schauspieler zu geben Anstand nimmt, und die daher dem Director selbst zufallen. Das Lustspiel muß nach dem Englischen sehr frei bearbeitet seyn, da Blättchen aus den Gärten aller deutscher Dichter darin grünen.

Am 17ten December ging bei überfülltem Hause die Räuber in Scene. Die Räuber! Ha, wie elektrisirt schon dieser Name in jetziger Zeit so manches Herz! Ein wild aufgeregtes Leben statt classischen Regelzwangs hatte man zu erwarten, und man freute sich im voraus auf die kecken Sprüche der Libertiner. Die Darstellung fand großen Beifall. Herr Karl Devrient als Räuber Moor und Herr Pauli als Franz wurden zwei Mal gerufen; auch Herr Julius als Herrmann fand laute Anerkennung. Birl Effret machte es auch, als der Magistratsperson ihr Decret zusammengeballt ins Antlitz geworfen wurde. Jeder konnte dabei so seine Gedanken haben. Daß das Stück eben so viel Kraft wie manches Shakspeare'sche habe, wird Niemand läugnen. In seiner Urberfülle verstieg sich der Dichter jedoch auch zur Caricatur. Amalie vergleicht sich mit einem funkensprühenden Rößlein, ein sonderbares Bild eines Mädchens! Der Schluß drängt sich nach der neuen Bearbeitung viel zu sehr. Er scheint mir in mehr als einer Hinsicht mißlungen. Alles endet sehr zahm.

Am 16ten December sahen wir „Johann von Paris." So abgespielt diese Oper ist, so hat sie doch schon dem Texte nach große Vorzüge vor manchen neuern. St. Just, ihr Verfasser, hat alles gut dramatisch angelegt, gesteigert und beschlossen, während Scribe sehr oft seinen Stoff verflocht und nur auf eine feine piquante Situationen, nicht aber auf Wahrheit und Feinheit der Charakteristik drückt. Als Prinzessin Navarra trat Mad. Kraus-Wranitzky mit Beifall auf und ward gerufen. Die Stimme schien etwas angegriffen, aber die Gesangsmethode gut. So haben wir mehrere interessante Vorstellungen im neuen Jahre zu erwarten. Lebe das alte mit seinen Freuden und Leiden wohl!

Notiz.

Polyglotte-Ilias.

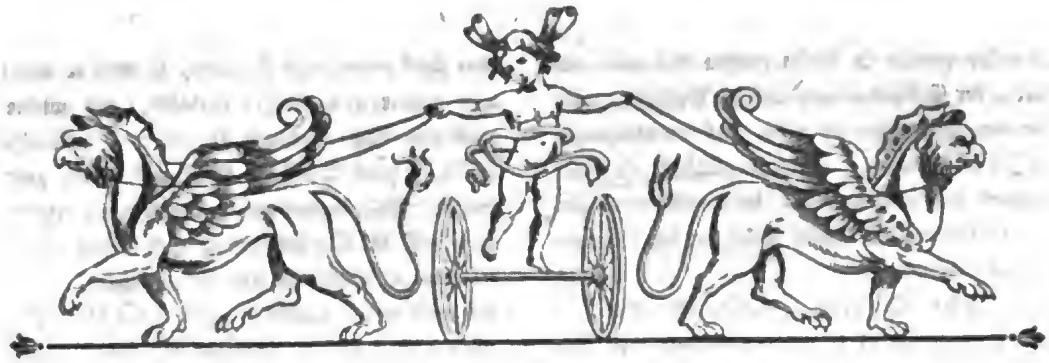
Was ich schon früher*) gewünscht hatte — daß auch solche Ausgaben der alten Classiker erscheinen möchten, worin aus mehreren der europäischen Hauptsprachen die vorzüglichsten Uebersetzungen vereint den griechischen oder römischen Originalen zur Seite gestellt wären — beginnt jetzt von Italien aus in Erfüllung zu gehen. Florentiner Buchhändler lassen eine Ausgabe der Ilias in Einem Bande erscheinen, die neben der griechischen Urschrift die lateinischen Uebersetzungen von Heyne und Cunich, die italiänische von Monti, die deutsche von Voß, die englische von Pope, die spanische von Garcia Malo, und die französische von St. Aignan vereinigt. Das ganze Werk zerfällt in 24 Hefte, wovon jedes mit einem trefflichen Kupferstiche geziert ist. Jedes Heft kostet 4 Fl. Das erste ist zu Anfange des v. J. herausgekommen. J. K. Hök.

*) Im Neuen literar. Anzeiger. 1807. Sp. 406.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Tobias Löffler in Mannheim.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 3. — den 5. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die periodische Quelle am Comersee.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. E. Günz.

Wenn man in Como sich einschifft und das östliche Ufer des Sees verfolgt, so gelangt das Boot, an zahlreichen Sommerpalästen und dem siebenfachen Dorfe Blivio vorübergleitend, zur Spitze von Turno. Hier weicht das Land fast rechtwinklig zurück und gestattet der Fluth, sich zu einer Bucht auszubreiten, die bis zum Weiler Molina eine Stunde tief ist. Die Nordseite dieser Bucht wird von steilen Bergen gebildet. Dichtes Gehölz macht den Schatten, der ohnehin auf den Abhängen lagert, noch schwärzer und verdeckt die schäumenden Bäche, welche mit jähem Sturze aus den Klüften hervorbrechen. In dieser wild romantischen Natur, und hart am Gestade des Sees, liegt ein verödetes Landhaus, die Villa Pliniana.

Die Gründung dieses Gebäudes, dessen Entfernung von Como zehn Miglien beträgt, reicht nicht über das Jahr 1570 hinaus. Als Erbauer nennt die Sage einen Angulfola aus Piacenza, der seiner Vaterstadt den Rücken kehren mußte, als Peter Ludwig Farnese daselbst zum Fenster hinausgestürzt worden war, späterhin fiel die Besitzung der Familie Pallavicini, dann den Visconti's anheim und war in der neuesten Zeit Eigenthum des Marchese Canarisi aus Como. Im verflossenen Jahre aber und zufällig an dem Tage, wo ich die Villa besuchte, am 13ten Julius, erkaufte sie ein russischer Privatmann für 40,000 österreich. Lire.

Vor dem Aufbaue des erwähnten Landhauses stand wahrscheinlich kein anderes hier, und nie hat, wenn die Geschichte treu berichtet, ein Plinius an dieser Stelle des Seeufers eine Wohnung besessen. Der Name Pliniana wurde der Besitzung von der periodischen Quelle, welche Caius Plinius Cäcilius Secundus beobachtet und beschrieben hat *). Wohl aber war, wie wir später sehen werden, die Kunst bereits an dem Becken thätig gewesen, das dem wunderbaren Gerinnsel, vor seiner Vereinigung mit dem See, einen Tummelplatz bietet.

Das Hauptgebäude besteht aus zwei Abtheilungen, die durch eine hohe, zu beiden Seiten offene Säulenhalle verbunden sind. Den gesammten Raum jeder Abtheilung verschlingt ein Salon, und nur im Erdgeschosse, das beim Anschwellen des Sees zum Theil gefährdet wird, befinden sich noch einige kleine Gemächer. Die Nebengebäude verdienen kaum Erwähnung.

Unsere Villa ist nur zu Wasser mit Bequemlichkeit zugänglich. Unmittelbar hinter den Häusern steigt das Ufer in steilen Terrassen an. Die Gartenkunst hat hier Versuche

*) Allerdings hat man versucht, diese Ableitung des Namens durch die Bemerkung ungültig zu machen, daß Paulus Jovius die Quelle vom Volke Pluviana nennen hörte. Pluvjana sprachen sie in meinem Beisepn die Landleute aus. Aber der Comaske sagt auch Tuano statt Tivano, und Tremozzo statt Tremezzina.

Digitized by Google

gemacht; aber nichts gedeiht in diesen ewigen Schatten als der Kirschlorbeer, der Castanienbaum und die Cypresse, welche, mit Stämmen von mehr als zehn Fuß im Umfange, ihre Sonne in der Höhe findet. Zwei Bergströme, la Cascada della Pliniana zur rechten, und della Mignana zur linken, reißen die Colonie alljährlich mehr von der Gemeinschaft mit dem Festlande los.

Die periodische Quelle, gewöhnlich nur „il fonte" genannt, liegt genau in der Mittellinie der Gebäude und zwar hinter der nur erwähnten Säulenhalle im Hofraume, wenn man nämlich eine kleine Plateforme, die den letzten Rest des ebenen Bodens ausmacht, einen Hofraum nennen darf. Das Wasser rinnt aus dem natürlichen Felsen, einem Urkalksteine, der die Rückenwand des Hofes bildet, hervor. Der Fels öffnet sich hier zu einer flachen, sehr gedrückten Höhle, die 8 bis 10 Fuß Breite und kaum 1 bis 2 Fuß Höhe hat und allmälig, als horizontale Spalte, in der Tiefe endigt. Wo die Steinwand überhängt, stützen rohe Blöcke, die von Menschenhand, und vielleicht im grauen Alterthume, als Säulen eingeschoben wurden. Ein kleines Becken unter freiem Himmel sammelt das eilige Wasser, das jedoch bald in einen Abzug sich verliert, der unter dem Hause hinläuft und nur ein Mal noch, im tiefsten Erdgeschosse, die Fluth zu sehen verstattet, wie sie als Spiegel, mit glatter Welle, über ein gemauertes Wehr dahinschießt.

Die Schilderung des Plinius, welche den Inhalt des 30sten Briefes im 4ten Buche seiner Episteln ausmacht, lautet, wörtlich übersetzt*), wie folgt:

„C. Plinius grüßt seinen Licinius.

Ich habe Dir aus meinem Vaterlande statt des Reisegeschenkes eine Aufgabe mitgebracht, die Deiner tiefen Gelehrsamkeit würdig ist. Dort entspringt auf einem Berge ein Quell, der, aus dem Gestein hervorrieselnd, in einem angebauten Speisezimmerchen aufgefangen wird und nach kurzem Zögern in den Comersee sich ergießt. Dieser Quell bietet eine wunderbare Eigenthümlichkeit dar: er schwillt nämlich täglich drei Mal an und nimmt eben so oft ab, eine Erscheinung, die Jedermann zugänglich und dem Beschauer höchst unterhaltend ist. Daneben lagerst Du Dich und hältst Deine Mahlzeit; Du kannst sogar (denn das Wasser ist außerordentlich frisch) aus dem Quelle trinken. Während dessen zieht sich die Fluth in bestimmter, gemessener Frist zurück, oder steigt im Gegentheile zu Dir an. Legst Du einen Ring

*) Zugleich als Probe eines Versuches der Uebertragung der Briefe des Plinius eingeschaltet.

oder sonst etwas aufs Trockene, so wird er allmälig überspült und wieder vom Wasser entblößt, und wieder bedeckt und nach und nach abermals freigegeben; falls Du länger verweilst, kannst Du diese Ebbe und Fluth zum zweiten und dritten Male beobachten. Sollte wohl irgend ein verborgener Geist die Quellmündung bald öffnen, bald schließen, je nachdem er eindringt und entgegentritt, oder heraus getrieben wird und entweicht? Wir sehen diesen Hergang bei Flaschen und ähnlichen Gefäßen mit engem Halse und kleiner Mündung. Auch hier wird die Flüssigkeit, ob man gleich die Flasche umkehrt und abwärts hält, durch den Kampf eines widerstrebenden Etwas, unter öfterem Schluchzen im Auslaufen gehindert. Oder hat der Quell die Natur des Oceans? Und wird unser kleines Wässerchen eben so bald niedergedrückt, bald herausgefördert, wie wir das Meer bald angetrieben, bald eingesogen sehen? Oder geht es hier wie bei den Strömen zu, die beim Ausflusse in die See, wenn Wind und Fluth entgegenarbeiten, gleichsam geschützt werden, und findet sich etwas dieser Art vor, was den Erguß des Quelles zeitweise aufhält? Oder kommt den verborgenen Adern nur ihr bestimmtes Maß, und rinnt daher das Wasser schwächer und langsamer, während das Entleerte sich wieder ansammelt; munterer hingegen und reichlicher, wenn neuer Vorrath da ist. Oder endlich, besteht vielleicht irgend ein geheimes und blindthätiges Gegengewicht, dessen Erschöpfung den Quell aufsprudeln und hervordringen läßt, dessen Ermannung ihn stocken heißt und hemmt? Untersuche Du die Ursachen dieser wunderbaren Erscheinung. Du bist der Mann dazu. Ich bin schon mehr als zufrieden, wenn ich nur die Wirkung gehörig beschrieben habe. Lebe wohl."

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Entschluß war schnell gefaßt! — erwiederte Gailhac. — Als nach der Wiederkehr des Königs die Armee purificirt werden sollte, versammelte man eines Tages zweihundert alte, mit Narben bedeckte Krieger, die am Nil, am Po, am Tajo und an der Moskwa gekämpft hatten, fast lauter Generale und Stabsofficiere, im Schloßhofe von Vincennes. Wir warteten einige Stunden; endlich erschien der fünfundachtzigjährige General M. — Der Mann, müssen Sie wissen, hatte eine ganz eigene Carriere gemacht. Er hatte in der Schlacht bei Fontenoy als Fähndrich gefochten

Digitized by Google

und war dann auf seinen Gütern zum Generallieutenant avancirt. — Dieser hielt uns nun eine Rede, welche aber den Meisten von uns unverständlich blieb, weil, par malheur, Se. Excellenz keine Zähne mehr im Munde hatten, und wir konnten nur so viel entnehmen, daß er uns versicherte: wie wir zwar eigentlich nur ein Haufen Rebellen und Verräther wären, daß aber Se. Majestät in gewohnter Milde uns unsere Verbrechen verzeihen und sogar mit halbem Solde begnadigen wollten. — Bei der Rückfahrt nach Paris schwankte ich noch über das, was zu thun wäre, in meinem Entschlusse, als ich aber zufällig auf dem Platze Notre Dame einer Procession begegne, bei welcher ich einen berühmten Marschall hinter dem Thronhimmel des Herrn Erzbischofs, mit einem rothsammetnen Gebetbuche unter dem Arme und einer brennenden Kerze in der Hand, herschreiten sehe, so hört auf einmal alles Schwanken auf, und wie durch Inspiration kommt mir der Gedanke, nach America zu segeln.

Um dort spanische Dienste zu suchen? — sprach Wallberg kopfschüttelnd.

Das Schiff segelte gerade nach San Jago! — erwiederte Gailhac lächelnd. — Wäre es nach dem la Plata bestimmt gewesen, so hätte ich vielleicht das Vergnügen, mit Ihnen bei einem und demselben Regimente zu dienen. — Aber es kommt mir vor, als hielten Sie die Sache, für die Sie kämpfen, für die bessere! Das kommt nun freilich auf den Geschmack an; meiner Meinung nach sind beide nicht einen Schuß Pulver werth. — —

Wallberg runzelte bei den letzten Worten Gailhac's die Stirn.

Was mich nach America trieb — sprach er

Dasselbe, was mich hierher führte! — unterbrach ihn Jener, indem er mit einem recht angenehmen Tenor und unter mannichfaltigen Gesticulationen sang:

La guerre c'est ma patrie,
Mon harnais ma maison,
Et en toute saison
Combattre c'est ma vie. —

Oder hatten sie noch andere Gründe?

Die Freiheit einer unterdrückten Nation — sprach Wallberg in einiger Verwirrung.

Dachte ich es doch, daß es etwas Sublimes seyn würde! — rief der Franzose lachend. — Ja mit der creolischen Freiheit ist es etwas Erhabenes! — Die spanischen Despoten müssen vertrieben, und der zwanzigste farbige Präsident, wenn er seine neunzehn Vorgänger glücklich aus dem Lande gejagt hat, auf den Thron gehoben werden; versteht sich unter der Bedingung: die eingeborenen Indianer nach wie vor wie Thiere behandeln zu lassen, oder in die unwirthbarsten Gegenden zu vertreiben; ein alter guter Gebrauch, über den auch im nordamericanischen Freistaate weder Huhn noch Hahn kräht. — Wie gefällt Ihnen — fragte Gailhac nach einer Pause lächelnd — der Dienst unter den Fahnen der Freiheit?

Ich möchte nicht behaupten, — entgegnete Wallberg — daß durch das, was ich gefunden, die gehegten Erwartungen erfüllt worden wären. Nach geendigtem Feldzuge denke ich meinen Abschied zu fordern.

Aha! — rief Gailhac. — Ja, ich dachte es wohl. Südamerica ist kein Land, wo sich der Deutsche acclimatisiren könnte.

Sie täuschen sich dennoch! — erwiederte Wallberg. — Ich bleibe vielleicht hier. Ich liebe die Besitzerin des Landgutes, das dort vor uns liegt, und denke nicht ohne Hoffnung zu lieben.

Desto schlimmer! — rief der unerschütterliche Widersprecher. — Der ehrliche Deutsche, gewöhnt an das sanfte, stille, häusliche Wesen deutscher Frauen — Sie sehen, ich weiß Ihre Landsmänninnen zu schätzen — wird sich mit der männlichen, tabakrauchenden, nichtsthuenden Americanerin niemals befreunden können. — Treten Sie mir Ihre Geliebte ab! — schloß Gailhac lachend. — Ein Franzose weiß sich in Alles zu finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Die Unzufriedenheit, die Niemand zugestehen will, die mit sich selbst und seinem Eigensten, hat einen Ableiter gefunden an der Unzufriedenheit mit der Welteinrichtung. Darunter ist denn begriffen: die göttliche Weltordnung in der Natur, im organischen Geschicke der Völker, — die bürgerliche Ordnung, und freilich auch deren Fehler und Mißbräuche.

Uebermaß reizt die Verkürzten; aber wenn sie dann fordern, geschieht's mit Uebermaß; der Mißbrauch empört die Verdrängten, aber wenn sie sich zudrängen, mißbrauchen sie die Gelegenheit; der Druck weckt den Widerstand, aber die losgelassene Kraft wird wieder zur Last. Das ist geschichtlich, alt und neu.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien, im November 1831 *).

Wenn dieser Bericht auch durch längere Zeit ausblieb, so muß er sich doch noch an den des Monats August anreihen und so wie dieser mit dem gefürchteten — Wesen beginnen. Ich will es nicht Dame nennen, da die galanten Franzosen die bei uns als Dame Bezeichnete in ihrer Sprache zum Monsieur umwandelten. Gleichviel; die Leser errathen schon, daß ich unter diesem Hermaphroditen jenes Uebel verstehe, das beinahr allen Zeitschriften dieselbe Tendenz gab, und das wir, seitdem wir es in der Nähe kennen lernten, minder fürchten als in einer Entfernung von einem halben Hundert Meilen. Beispiele mögen den Beweis liefern. Als das Gefürchtete nach in Ungarn hauste, beeilte sich Wien sammt seinen Vorstädten, alle Vorkehrungen zu treffen, um ja bei der Ankunft ganz dagegen gerüstet zu seyn. Man lebte so diät, daß mancher Ehemann, der sonst nicht unter der sogenannten Pantoffelherrschaft stand, es sich doch in dieser Zeit mußte gefallen lassen, daß ihm die Frau Liebste statt des seit Jahren gewohnten Caffees eine Tasse Melissenthee zum Frühstücke vorsetzte, daß er des Mittags weder Gemüse, Salat noch Obst zu sehen bekam, auf drei, höchstens vier, frugale Gerichte reducirt ward, sich ferner bequemte, Abends vor neun Uhr zu Hause zu seyn, um dann statt eines Abendmahles die Wiederholung des frühstücklichen Themas zu sich zu nehmen. Von Unterhaltungen und Besuchen der Schauspiele durfte keine Rede seyn; ohne Leibbinde und wahlaerwahrende Fußbekleidung ließ die besorgte Hausmutter weder Mann noch Kind vor das Thor wandern, und durch und durch geräuchert fand er alle Stuben bei der Heimkehr. — — So stand es, als, wie gesagt, die Krankheit noch in großer Ferne war, so blieb es, wie natürlich, die ersten Wochen ihres Hierseyns, deren Keinneeng nicht zu den angenehmsten gehörte; allein, so ist es nicht mehr. Hat die Krankheit also ganz aufgehört! Keineswegeg; die Zeitung kündigt ja noch täglich Cholera-todesfälle an, wenn auch selten in der Stadt, doch in den Vorstädten, mit deren Bewohnern die Städter aber in Verbindung leben, wie sonst; die Vorstadttheater werden wieder besucht; seit der nähern Bekanntschaft mit dem Uebel wurden die Wiener zu starken Geistern, sie haben, wie Macbeth, mit Gespenstern zu Tische gesessen und fanden, daß der Teufel in der Nähe minder schwarz aussehe als in der Ferne. Diese, wenn auch nicht Furchtlosigkeit, doch abnehmende Furcht zeigte sich im Monate October deutlich; sie nahm zu, wie der Tag abnahm. Der schöne Herbst wurde in freier Luft verlebt; der Prater wurde zwar gemieden, dagegen Baden und Gloris stark besucht. Es fehlte nicht an Landpartien in den Umgegenden, man ergetzte sich an ihren einladenden Reizen; des Sonntags glich der schönbrunner Schloßgarten einer Redoute in freier Luft; das Hietzinger Caffeehaus war besorgt, die vom Lustwandeln Ermüdeten mit Speise und Trank zu erquicken, und war es die frühere Fengstlichkeit, war es Sorglosigkeit oder Zuversicht, genug, die während der Choleraregentschaft verpönten Dinge traten wieder in ihre vorigen Rechte, es wurde sogar mancher Champagner Flasche der dünne Hals gebrochen, durch Obst in Eis sich abgekühlt, und in der als schädlich verschrienen Nachtluft zu Fuß nach der Hauptstadt gewandert. Wenn die Zahl derjenigen, die sich letztbesagten Wagestücks schuldig machten, gering schien, so kam das nur daher, daß der Landaufenthalt dieses Jahr, durch die Witterung begünstigt, weit länger währte, folglich die meisten Theilnehmer an dieser ländlichen Unterhaltung sich außer der Stadt zu Hause befanden und sich dabei so behaglich fühlten, daß sie mit einer Art von Unlust dem winterlichen Stadtleben entgegensahen. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Bericht von Fr. A. v. Kurländer.

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Das bremisch-hanseatische Militair war bisher für unsere Stadt sehr kostspielig. Man ist daher jetzt mit der sehr schwierigen Angelegenheit beschäftigt, dieses active Heer zu nationalisiren, d. h., die fremden angeworbenen Soldaten zu entlassen oder doch großentheils entbehrlich zu machen, und die Wehrpflichtigkeit statt dessen einzuführen, oder was man in schlimmen Zeiten mit dem schlimmen Worte Conscription bezeichnete. Ersparung ist der Hauptzweck. Dabei wird denn auch die Bürgerwehr wohl einigermaßen reducirt werden, und so wird die sämmtliche Militairmacht der Stadt weniger Geld kosten, so daß die ersparten Summen zu dringendern Zwecken verwendet werden können, z. B. zum kostspieligen Hafenbaue, Cholerahospital, Verbesserung des Straßenpflasters und der Straßenpolizei, und Erhaltung der Kunststraßen. Die schöne türkische Musik stand in Gefahr, bei dieser Gelegenheit ganz zu verschallen, da sie ebenfalls kostbar ist, doch hofft man, daß die jetzige große Beliebe für Musik sie nicht fallen lassen werde, denn die davon abhängende Oper würde sonst mitfallen. Veranlassung zur Reform des Militairs gab besonders die in den letzten Bürgerconventen beruthene Verabschiedung des jetzt unnöthig gewordenen bremenschen Contingents zur Besatzung der Festung Luxemburg, welches im Frühjahre 1831 mit vielen Kosten und Weitläuftigkeiten neu angeworben worden war und gestellt werden mußte, aber nicht ausgerückt ist. Auch kehren jetzt die Contingente der kleinen deutschen Bundesstaaten: Lippe-Schaumburg, Detmold, Waldeck u. s. w. von Luxemburg zurück und werden schon in ihrer Heimath wieder erwartet, eine frohe Aussicht für Alle, die von ihren lieben Angehörigen getrennt waren. Dank den Mächten und Diplomaten, die den belgischen Aufstand zur Ruhe verwiesen und einen gebietenden Machtspruch eingelegt haben. Der äußere Frieden Deutschlands war um so nothwendiger, je mehr der innere Frieden in den Herzen erschüttert und gefährdet war.

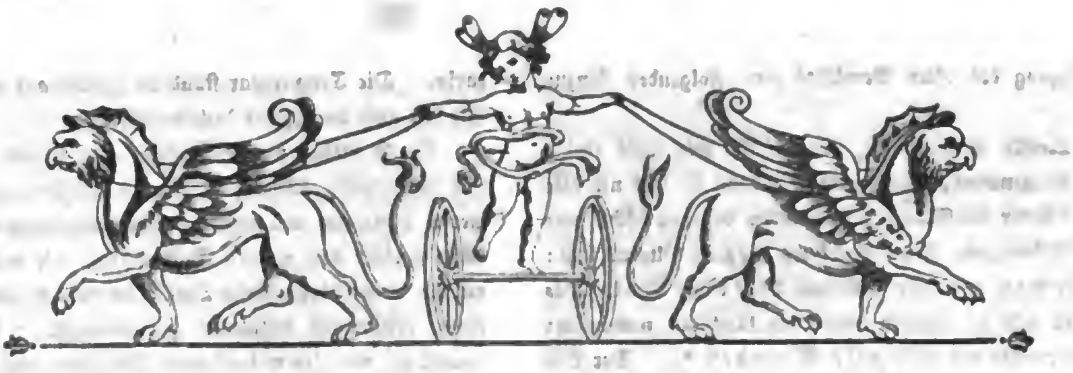
Man hat die ganz richtige Bemerkung gemacht, es sey doch höchst auffallend, daß jetzt, da die Cordons aufgehoben sind, nun gerade die Cholera stillstehe und keine weiteren Fortschritte mache, indem sie durch nichts gehemmt ist, und man ihr freien Lauf läßt. Dieses gewiß sehr sonderbare Phänomen verdient die größte Beachtung und schlägt siegreich die geringe Legion der Contagionisten aufs Haupt. Ueber die Ufer der Niederelbe ist die Seuche kaum herübergetreten, so steht sie still, und doch ist der Verkehr zwischen Hamburg und Bremen, Magdeburg und Hannover offen und frei. Was aber nächsten Sommer kommen mag, davor sind wir noch nicht sicher. (D. F. f.)

Notiz.

Wie roh, auch nach Einführung des Christenthums, eine Zeit lang nach der Zustand der adriatischen Wenden war, erhellt aus folgender Geschichte. Die Gräfin von Mansfeld vernahm auf einer Reise durch das Lüneburgische aus einem nahen Gehölze ein klägliches Aechzen. Sie ließ sogleich den Wagen dorthin lenken und erblickte nun einen alten, elenden Mann, an Händen und Füßen gebunden, am Boden liegen, und nicht weit davon einen jungen Burschen, der ein Grab grub. Als sie diesen fragte, was er vorhabe, erhielt sie die Antwort: „Es ist bei uns Sitte, daß wir die Alten, wenn sie sich nicht mehr das Brot verdienen können und uns zur Last fallen, begraben. Deshalb will denn nun auch jetzt ich meinen alten Vater hier zur Ruhe bringen.“ — — Schaudernd reichte die Gräfin dem gefühllosen Wenden einen Beutel mit Geld dar, und er versprach, daß, so lange es vorhalten werde, er den Alten davon verpflegen werde. E. R.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 4. — den 6. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Beim Beginne des Jahres 1832.

1.

Muth und Geduld! — Was auch sich mag entringen,
Du neues Jahr, aus Deinen Dunkelheiten:
Du mußt, ob durch Vernichtung auch und Leiden,
Dem Ziele doch die Menschheit näher bringen.

Drum wollen muthig nach dem Ziel wir ringen!
Mag Ungunst auch der Zeit vom Ziel uns scheiden,
Doch wollen wir den rechten Pfad nicht meiden
Und redlich auf dem Pfade vorwärts dringen.

Der Fürsten Unsinn soll uns nicht verwandeln
Die Sinne, und die Wuth der Demagogen
Soll nicht mit Träumereien uns umstricken.

Ist wahrhaft uns der Geist der Zeit gewogen,
So müssen, ohne links und rechts zu blicken,
Wir standhaft nur den Weg der Freiheit wandeln.

2.

Den Weg der Freiheit müssen fest wir halten,
Der Freiheit, die, gezwungen auch, zu streiten,
Allein vermag zum Lichte uns zu leiten,
Wie ihr auch vielfach drohen Nachtgestalten.

Und nur der rechte Geist soll in uns walten! —
Selbsteigne Willkühr müssen wir vermeiden
Und dürfen Freiheit nicht durch Frechheit deuten
Und nicht gewissenlos mit Rechten schalten.

Die Freiheit darf als Furie nicht erscheinen,
Nicht als Mänade uns den Sinn verwirren;
Und rechten Wegs bewußt, soll nicht uns irren

Die Rasende mit ihrem tollen Grimme. —
Die ernste Göttin nur, mit ernster Stimme,
Soll auch zu ernster That uns fest vereinen.

Th. Kind.

Die periodische Quelle am Comersee.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. Günz. (Fortsetz.)

So weit Plinius. Wie Er die Quelle sah, sah sie Paulus Jovius, Bischof von Nocera, welcher eine Beschreibung des Lacus Larius in lateinischer Sprache lieferte, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts *). Wie Beide sie beschrieben, finden wir sie noch heut, und es genügt,

*) Er sendete den Aufsatz dem Senator und Grafen Francesco Sfondra, dessen Gast er am Borgebirge Bellagio gewesen. Das Manuscript wurde auf Betrieb des Dionysius Sonentius von Nicolao Sfondra, dem Sohne des Francesco, dem Drucke übergeben.

Digitized by Google

zur Ergänzung des alten Gemäldes nur Folgendes hinzuzufügen.

Die Quelle ist periodisch, aber nicht, wie wohl einige Reisende sie genannt, intermittirend: denn sie setzt nie völlig aus. Ueber die Dauer der Perioden bestehen höchst verschiedene Meinungen. Jener Brief des jüngern Plinius sagt: das Wasser steige und falle in Einem Tage drei Mal. Dagegen lesen wir im zweiten Buche der Historia naturalis: die Quelle wachse und finke alle Stunden *). Der Custode des Grundstücks, welcher seit Jahren in der Villa wohnt, gibt an, sie wiederhole die Erscheinung der Ebbe und Fluth an jedem Tage oft (spesse volte). Die Schiffer, die so häufig von Como aus zur Stelle fahren, versichern mit großem Ernste, das Schauspiel sey täglich vier Mal zu sehen. Ich muß hier erinnern, daß die Umwohner das Wunder glauben, ohne sich viel darum zu kümmern, und daß die Schiffer selten länger als zwei Stunden an der Villa anlegen. Alle Weisheit dieser Leute geht von dem Umgange mit den Fremden aus, ob sie gleich in der Regel mit dem Rudern das Amt eines Cicerone vereinigen. Nun bringen aber gar viele Fremde das Vorurtheil zur Quelle mit, die Periodicität und deren Ursache sey mit Meeresfluth und Ebbe identisch.

Wir selbst sind geneigt, einen weit öftern Wechsel des Steigens und Fallens anzunehmen: denn wir beobachteten in Zeit von kaum drei Stunden das Ende des Anschwellens, die ganze Periode der Abnahme und den Beginn der neuen Fluth. Doch scheint aus den höchst widersprechenden Angaben der ältern wie der neuern Zeit hervorzugehen, daß die Periodicität keine regelmäßige ist.

Was den Umfang anlangt, welchen die Erscheinung in Bezug auf die Wassermasse besitzt, so habe ich folgende Extreme beobachtet. Die Quelle gab zur Zeit ihres reichlichsten Ergusses in der Minute ungefähr zehn Kubikfuß, zur Zeit ihrer stärksten Abnahme hingegen nur zwei Kubikfuß. Der Wechsel im Wasserstande ist mithin so beträchtlich, daß er auch dem gedankenlosesten Besucher auffallen muß. Die Einfassung bildet übrigens einen sehr bequemen Maßstab, um Fall oder Sinken stets im Auge zu haben.

Das Wasser selbst ist völlig klar, schmeckt rein, läßt kein Gas entweichen und hat, chemisch betrachtet, keine auffallende Beschaffenheit. Man findet außer den gewöhnlichen in Quellen vorkommenden Salzen keine fremdartige Substanz

*) In Comensi juxta Larium lacum fons largus horis singulis semper intumescit ac residet. C. Plin. Soc. Hist. nat. Lib. II. CVI.

darin. Die Temperatur stand im Julius auf 8 Gr. Réaum. Sie soll auch im Winter dieselbe bleiben.

Es ist bisher nicht gelungen, eine directe Abhängigkeit von Jahreszeit, Witterung, Cultur des Bodens, oder ephemeren Meteoren und andern Naturerscheinungen darzuthun. Man erzählt von einigen Engländern, die mehrere Wochen auf die Beobachtung dieser Quelle verwendet haben, ohne zu einem bestimmten Resultate zu gelangen. Ohne Zweifel drängt sich aber jedem denkenden Menschen, der das Phänomen gesehen, oder von ihm gehört hat, die Frage auf: Woher die Periodicität?

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Sie mißkennen Francesca Valverde, — entgegnete Wallberg, unwillkührlich über den gemachten Vorschlag lächelnd, — wenn Sie solche mit den übrigen Frauen dieses Landes in eine Classe setzen. Sie besitzt eine europäische Geistesbildung.

Aber ihr Teint hat einen röthlichen oder schwärzlichen Anflug? Nicht? — fragte Gailhac.

Sie ist eine Quarterone! — entgegnete Jener. — Doch sieht man ihrer weißen Hautfarbe die indische Verwandtschaft nur wenig an.

Sie wird inwendig desto schwärzer seyn! — rief der Franzose. — Aber nehmen Sie mir die soldatische Freimüthigkeit nicht übel! — setzte er hinzu, als Wallberg die Stirn runzelte. — Experto credo! Ich habe viele Creolinnen gekannt. Engel waren es, Herr, dem Aeußern nach; und auch dem Innern nach waren es welche, aber von der Sorte nach dem Falle, und die Gebildeten waren die schlimmsten.

Francesca — sprach Wallberg, indem er zu der übertriebenen Behauptung des Gascogners den Kopf schüttelte, — hat wie ein hülfreicher Engel sich mir erwiesen. Von dem Pfeilschusse eines Araucaners gefährlich verwundet, lag ich wochenlang in ihrem Hause auf dem Krankenlager, wo sie allein —

Cela suffit! — rief Gailhac. — Sie allein machte Sie gesund, aus der Pflegerin ward die Geliebte et caetera. Ich weiß das schon. Es ist mir auch schon drei oder vier Mal vorgekommen.

Aecht französisch! — sprach lachend der Deutsche. — Aber was geht dort in der Hacienda vor? — Wie es scheint ist Alles in Bewegung. — —

Digitized by Google

Der Reitertrupp ſetzte ſich auf das Commando ſeines jungen Führers in Trab, und bald befand er ſich in der Nähe eines, mitten unter einem Haufen Sklavenhütten gelegenen, ziemlich netten Häuschens, welches in frühern Zeiten einem Plantagenaufſeher zur Wohnung gedient haben mochte.

Hier iſt meine Wohnung! — ſprach Wallberg zu ſeinem Gefangenen. Ich hoffe, unſer Commandeur wird nichts dagegen haben, wenn ich Sie erſuche, ſie, ſo lange Sie hier ſind, mit mir zu theilen. Ihre Wache ſey Ihr Ehrenwort!

Und dieſes haben Sie! — rief Gailhac, indem er vom Pferde ſtieg und den Zügel deſſelben einem der Reiter zuwarf. — Niemand würde auch weniger zum Ausreißer taugen als ich. Ein ſchlechterer Fußgänger iſt kaum zu finden.

Wallberg drückte ſeinem Freunde nochmals die Hand und eilte mit ſeinem Reitertruppe nach jenem geſchloſſenen Vierecke, welches wir bereits oben beſchrieben haben. Hier herrſchte eine ſehr lebhafte Bewegung. Bunt wimmelten die Krieger durch einander, und in ihrer Mitte hatte ſich ein Kreis gebildet, in welchem etwas ganz Beſonderes vorzugehen ſchien. Wallberg glaubte die Stimme der Beſitzerin der Pflanzung aus dem Haufen ertönen zu hören. Wie der Blitz ſprengte er nach jenem Platze, ſprang vom Pferde und drängte ſich durch die Maſſe der neugierigen Zuſchauer.

Ein eigenthümlicher Anblick erwartete ihn hier. Die Herrin der Pflanzung — eine Frau im Blüthenalter, von hoher kräftiger Geſtalt, und Zügen, denen nur eine lebhaftere Färbung fehlte, um ſchön genannt werden zu können — ſtand vor einem jungen Indianer, der, wie es ſchien auf ihren Befehl, mittelſt einiger Riemen von Rindshaut an einen aufrechtſtehenden Pfahl befeſtigt worden war. Außer einem Schurze um die Mitte des Leibes, und einer Federkrone, oder, um es genauer zu bezeichnen, einem aus Papageienfedern ziemlich kunſtreich verfertigten Diadem, welches ſein dunkles Haar zuſammenhielt, war der Sohn der Wälder gänzlich nackt, und deſſen Glieder zeigten Formen, die einem Künſtler der alten Welt hätten als Modell dienen können. Auf dem Antlitze des Indianers war weder Furcht noch Trotz zu leſen, doch ſchweifte ſein Auge in einer unſtäten Bewegung im Kreiſe umher und blieb weniger auf der ihn bedrohenden Dame als auf einer jungen Indianerin haften, die geſenkten Hauptes ſtill und ſchweigend an deren Seite ſtand.

Letztere war ein junges, kaum zwanzigjähriges Mädchen von ſehr lieblichem Aeußern. Obgleich in ihren Zügen eine Stammes-, ja faſt Familienähnlichkeit mit denen des Indianers nicht zu verkennen war, ſo erſchien in ihnen dennoch nicht jener wilde düſtere Ausdruck, der in dem Antlitze des jungen Mannes vorherrſchte, noch die eigenthümliche Beweglichkeit des Auges, welche die ſcheinbare Ruhe deſſelben als falſch und erkünſtelt darſtellte und wie ein ununterbrochenes Wetterleuchten in den herumirrenden Blicken zuckte. Die Kleidung der jungen Indianerin war ein dünnes leichtes Gewand, welches die ſchönen Körperformen mehr verrieth als verhüllte. Als Zierde trug ſie einen Kranz hellblauer Blumen in dem rabenſchwarzen, mit vielem natürlichen Geſchmacke geflochtenen Haar.

Gut, Don Bernardo, daß Sie kommen! — rief Franceſca Valverde unſerm Freunde zu, als er in den Kreis getreten war. — Dieſen araucaniſchen Spion fingen meine Leute, als er in der Nähe der Pflanzung herumſchlich, und nachdem er mit dem Mädchen hier eine Unterredung gehabt.

Mit Suſanna? Mit einer Stummen? — erwiederte ungläubig lächelnd der Rittmeiſter.

Und warum nicht? — fragte die Dame mit feſtem Tone. — O, Sie kennen das indianiſche Gezücht nicht, wenn Sie ſo geradezu vorausſetzen, daß darum, weil das Mädchen ſeit den ſechs Monaten ihrer Gefangenſchaft nicht geſprochen hat, es auch nothwendig ſtumm ſeyn müſſe. Wäre es aber auch der Fall, ſo weiß die abſcheuliche Brut, wenn ſonſt eine Gelegenheit zum Verrath und Unheil ſich darbietet, durch einige Zeichen ſich eben ſo gut wie durch lange Unterredungen zu verſtändigen. Ueberdies pflegen die Araucaner, wenn ſie eine entſcheidende Unternehmung beabſichtigen, ſtets das Terrain durch ſolche Spürhunde vorher unterſuchen zu laſſen. (Die Fortſetz. folgt.)

König Alfred's Uhr.

Die Geſchichte erzählt von dieſem größeſten der angelſächſiſchen Könige ſo viel Merkwürdiges, daß man ſich nicht wundern darf, wenn darüber die Uhr, die er für ſein Schloß erfand, faſt in Vergeſſenheit gekommen iſt. Er ließ ſechs Wachskerzen von gleichem Durchmeſſer, und eine jede zwölf Zoll lang, verfertigen und die Zolle, jeden einzeln, deutlich bezeichnen. Da binnen einer Stunde 3 Zoll niederbrannten, ſo war binnen 4 Stunden die ganze Kerze niedergebrannt. Dann wurde die zweite angezündet, die wiederum 4 Stunden aushielt. So ging es bis zur ſechsten; und damit waren 24 Stunden richtig zu Ende. Es waren beſondere Wächter beſtellt, auf dieſe Kerzen Acht zu haben und dem Könige von Zeit zu Zeit zu melden, wie hoch es an der Zeit ſey. C. N.

Digitized by Google

Bemerkung von F. L. B.

Die Politiker geben ihren Ansichten gern eine universelle Ausdehnung, da doch Alles zeitlich und örtlich ist.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Obgleich der Karlstag uns Schnee brachte, weilte doch der ganze Hof bis 17ten November zu Schönbrunn. Dieser 17te November bleibt unvergeßlich für Alle, die so glücklich waren, Augenzeugen jenes Entzückens, jenes Jubels zu seyn, mit dem unser Monarch bei seiner Wiederkehr in die Hauptstadt aufgenommen wurde. Dieser Tag bildet ein würdiges Seitenstück zu dem 27sten November 1809. — So verschieden auch die diesen beiden Tagen vorangegangenen traurigen Ereignisse ihrer Natur nach waren, so glichen sie sich doch darin, daß sie Gelegenheit boten, Wiens Verehrung, unerschütterliche Treue und Ergebenheit für sein Kaiserhaus, so wie eine wahrhaft kindliche Anhänglichkeit an seinen väterlichen Monarchen auf eine Weise darzuthun, die in der österreichischen Geschichte als ein hell leuchtender Stern immer glänzen wird und über jede Beschreibung erhaben ist. Alles, was davon durch Zeitungsberichte bekannt gemacht wurde, gibt doch nur einen schwachen Begriff. Wie matt ist der todte Buchstabe, soll er die stürmische Aufwallung eines von Freude und Rührung gleich mächtig bewegten Volkes schildern. Es war ein seltenes, doch eigentliches Volksfest. Es handelte sich nicht um das, was sich ereignete, sondern um das Wie! Wirft man einen Blick auf die Weltbegebenheiten der neuesten Zeit, so dürfte das Wann, nach in die Wagschale gelegt, das Gewicht bedeutend vermehren! Ein Fest wie dieses, ganz unvorbereitet und doch so ganz übereinstimmend, ohne Prunk, und dadurch um so pomphafter; einfach, und doch so groß; schwer zu beschreiben, und doch in wenig Worten des unsterblichen deutschen Dichters zu fassen:

Einer Freude Hochgefühl belebte jede Brust!

Glich die Fahrt des Monarchenpaares von Schönbrunn nach der Stadt einem Triumphzuge, wobei das entzückte Volk mehrmals die Pferde ausspannen wollte (welches Se. Majestät durchaus nicht gestatteten), so war doch in dem Angesichte des Kaisers eine Rührung zu bemerken, die man bei dem Vater des Vaterlandes wohl so deuten durfte, daß er, in seine Kaiserburg wiederkehrend, bei Zählung der Häupter seiner Lieben nicht sagen konnte: „Es fehlt ihm kein theures Haupt!" Leider waren Einige als Opfer der Cholera gefallen. — Abends im Schauspielhause äußerte sich die Uebereinstimmung des entzückten Volkes abermals. Der Jubelruf, der aus dreifacher Brust ertönende: Es lebe! hatte kaum geendet, als schon: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" von dem in allen Räumen des Schauspielhauses gedrängten Publicum angestimmt wurde. Eine hiesige Zeitschrift bemerkte, daß die Schwächen des dargestellten Lustspiels: Freien nach Vorschrift, oder: Was Sie befehlen, an diesem Abende mehr in den Hintergrund traten. Ich bin nicht gesonnen, sie von dort hervorzuziehen, um so weniger, als dieses Lustspiel (!) in einer Zeit als neu erschienen ist, wo ganz Wien in einer solchen Angst und Bestürzung lebte, daß man dem Verfasser Dr. Töpfer Dank wissen mußte, daß er, wenn gleich durch etwas starke Reizmittel, es doch dahin brachte, jener kleinen Menschenzahl, die sich in das Schauspiel wagte, das Zwerchfell zu erschüttern. Diese Ruhe ist es, so wie Bauernfeld's Liebesprotokoll, und den Egoisten, dramatisches Gedicht von Deinhardstein, habe ich bereits früher, als die zu erwartenden Spenden auf Thaliens Altar, angekündigt; das Publicum hat sie und deren Darstellung günstig aufgenommen. Den glänzendsten Erfolg hatte jedoch das Liebesprotokoll. Obwohl Leichtsinn und Liebe von demselben Dichter sehr gefiel, so war der Beifall des Liebesprotokolls doch bei weitem größer, und der Verfasser wurde gerufen. Man sieht sich daher auf seine nächste Dichtung der Stadtmusikus von Augsburg, welcher im Januar 1832 erwartet wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Unser verehrter Dräseke soll einen erneuerten Ruf nach Hannover ausgeschlagen haben, und wir freuen uns, ihn noch ferner den Unsrigen nennen zu können. Zwei schöne Züge können wir nicht unerwähnt lassen. Der Herzog von Cambridge begab sich neulich bei seinem letzten Hierseyn zu Fuß in die Auegarinstriche, um Dräseke predigen zu hören, dessen Vortrag ihm sehr gefiel. Der Redner wußte es vorher, daß eine hohe Person sich einfinden würde, wollte aber nicht seinen Text und seine Predigt danach ändern, sondern sagte, er würde fortfahren in der einmal angefangenen Folgereihe der biblischen Geschichten, die keine Unterbrechung leiden könnten. Dank diesen edlen Gesinnungen.

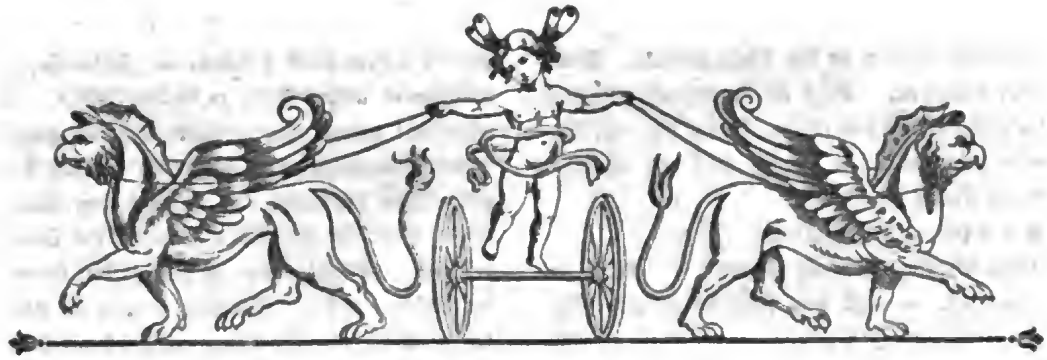
Die Aufführung des Tartüffe von Molière auf der Bühne soll hier jetzt untersagt seyn, weil die Geistlichen dagegen eingekommen wären, indem ihr Ansehen darunter litte. Dann müßte aber auch Körner's Lustspiel: die drei Schulmeister oder der Vetter aus Bremen, und so viele andere ähnliche Stücke und Stückchen, worin der Lehrstand angegriffen und lächerlich gemacht wird, ebenfalls nicht aufgeführt werden, weil besonders in den freien Städten die Jugend sich etwas gar zu libertä und ungenirt gegen ihre Lehrer benimmt, und diesen Letztern nicht genug Autorität verliehen werden kann, um ihnen das saure Lehramt zu erleichtern.

Der grimmige Heer v. Klitschnig hat sich hier unsterblich gemacht und ist jetzt in Preußisch-Minden ebenfalls im Begriff, sich unsterblich zu machen und die Märtyrerkrone zu empfangen, denn solche Verrenkungen der Glieder würden manchem Heiligen eine wahre Zierde gewesen seyn! sein Jacko ist ein unübertreffliches Meisterstück. Auch in Minden hat er außerordentlichen Zulauf, täglich ist das Haus voll, und in Berlin haben sogar die Aerzte und Professoren der Akademie ihn zu sich ins Haus kommen lassen, um seine Schenkel und Hüften zu untersuchen, deren sogenannte Pfannen vermuthlich ganz eigen beschaffen seyn müssen, und anders, als bei andern Leuten der ganzen Christenheit. Ein guter Rath wäre, den neulich Jemand gegeben, er solle seinen Körper schon bei Lebzeiten einer englischen Universität gegen eine Leibrente überlassen, da man eine höchst wichtige Entdeckung eines noch großen anatomischen Geheimnisses an seinem Körper machen würde. Er ist ein Prodigium in dem Betrachten lebenden Gerippe (het levende geraamte), welches sich in Holland neulich sehr schön und blos aus Haut und Knochen besteht. Beide würden auch nach ihrem Tode eben so viel Glück machen wie bei Lebzeiten, da bekanntlich in England die Körper zum Secieren so theuer angekauft werden. Sein Begleiter, Herr Burroughs, ein geborener Engländer, gibt jetzt plastische Darstellungen nach berühmten antiquen Statuen, z. B. dem sterbenden Fechter, dem Gladiator und Pankratiasten, dem Sandalenbinder, Apollo dem Discuswerfer, Kampf des Herkules mit dem nemäischen Löwen, Ajax, Romulus und Remus, dem erschreckenen Aeneaner, den Horatiern und Curiatiern. Auch Herr Julius der deutsche Herkules erwirbt sich fast gleichen Beifall.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methusius. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 5. — den 7. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Bei unserer Frau von Guadalupe, oder besser zu sagen, bei der von Santa Fé, — denn die, so ich zuerst genannt, hat sich den verdammten Chapetones (Spaniern) immer zu hülfreich erwiesen, als daß man viel Zutrauen in sie setzen könnte — Ew. Gnaden haben vollkommen Recht! — sprach ein alter Pampero (Bewohner der Ebenen, Pampas), der barfüßig, zerlumpt, jedoch mit ein paar silbernen Sporen und einer schmalen Silbertresse, dem Zeichen eines Wachtmeisters, geschmückt, und die brennende Papiercigarre im Munde, sich ohne weiters in das Gespräch mischte. Wie wär es bei dem Ueberfalle von Cordova? — Wie Schlangen krochen die indianischen Teufel rings um die Stadt, um später wie heulende Jaguare aus den Wäldern hervorzubrechen. — Aber wir machten auch wenig Umstände. Da war der General Jauregui — er blieb später am Rio Colorado, und es war Schade um ihn, denn er war ein rechtschaffener Mann, außer daß er etwas zu sehr den Trunk liebte, und das Spiel, und das Frauenzimmer; wenn Ew. Gnaden erlauben wollen — der hatte sich ganz auf die Indianer eingerichtet. Wurde ein solcher Herumschleicher eingefangen und wollte nicht gestehen, so bekam er dreihundert Hiebe mit dem Lasso und wurde dann wegen seiner Hartnäckigkeit gehangen; gestand er aber, so bekam er gleichfalls dreihundert Hiebe und wurde natürlich auch gehangen, wegen seines Verbrechens nämlich.

Wenn — sprach Wallberg, indem bei der Rede seines Untergebenen die Röthe des Zornes sein Antlitz überflog — der General Jauregui in solchen Fällen so unmenschlich gehandelt, so hat er entweder den Befehl dazu gehabt, oder seine Ueberzeugung hat ihm die unabänderliche Nothwendigkeit des abscheulichen Gebahrens dargethan, jedenfalls aber hat ihm die letztere nicht gezwungen, von Euch, Sargente major, ein Gutachten einzuholen, und ich halte dasselbe gleichfalls für überflüssig und dienstwidrig. — Was den gefangenen Indianer anbelangt, so —

So werden Sie mir erlauben, Don Bernardo, — unterbrach ihn Francesca rasch — darauf anzutragen, daß mit größter Strenge verfahren werde. — Mein Eigenthum, Ihr und unser Aller Leben steht auf dem Spiele, wenn dieser Kundschafter entkommt — denn daß er ein solcher ist, darauf lebe und sterbe ich — und — schloß sie mit einiger Bitterkeit im Tone — etwas von diesen Gütern sollte in der Waage Ihrer Gerechtigkeitsliebe doch das Zünglein auf unsere Seite lenken.

Fürchten Sie keine Unvorsichtigkeit, Francesca, — erwiederte Wallberg. — Forderten nicht die theuersten Verpflichtungen die größte Vorsicht, so würde der Dienst mir solche schon gebieten.

Still und wie es schien gänzlich theilnahmlos hinsichts alles dessen, was um ihn vorging, stand der Wilde mit auf

Digitized by Google

den Rücken gebundenen Händen an den Pfahl gefesselt. Sein Blick war ruhiger geworden. Blos bei der Rede des Unterofficiers schossen einige Blitze aus seinem Auge, und eine düstere Wolke schien über das dunkle, tiefen Haß und Verachtung aussprechende Antlitz zu gleiten.

Wallberg trat jetzt zu dem Indianer.

Von welchem Stamme ist mein Freund? — hob er in spanischer Sprache an. — Und was sucht er in der Nähe der Hacienda.

Kann der weiße Häuptling mit dem goldenen Haar — erwiederte der Wilde mit Stolz und im reinsten Spanisch, nicht den Tritt des Guanaco von dem des Kugnars unterscheiden, so frage er die Frau mit der rothen Hand; sie hat das Blut des Chayma's und des Guanahiro's fließen sehen, sie wird den Araucaner zu unterscheiden wissen.

Hören Sie das Ungeheuer? — rief Francesca mit zornigem Blicke. — Der Abscheuliche gesteht, daß er unsern grausamsten Feinden angehört. Ich hoffe, Sie werden ihn zufolge des eigenen Geständnisses ohne weiteres niederschießen lassen.

Ich halte mich dazu nicht befugt, selbst wenn er, was nicht erwiesen ist, ein Spion der Spanier wäre, — entgegnete Wallberg in französischer Sprache. — Heute Abend kehrt der General zurück; er mag entscheiden.

Ich will hoffen, — sagte Francesca, indem ein Ausdruck mißmuthigen Hohnes um ihre Lippen zuckte — daß er, ein Eingeborener der Pampas, mehr das Gebot der Nothwendigkeit als hierorts sehr unpassende philanthropische Grundsätze zu Rathe ziehen wird.

Wallberg schwieg und warf blos einen schmerzlichen Blick auf die Dame; dann wandte er sich zu dem Indianer.

Was bewog den Araucaner, — hob er an — sich unbewaffnet und heimlich in die Nähe der Krieger zu schleichen, die mit seinem Volke im Kampfe leben? Ist er seines Lebens so überdrüssig geworden? —

Kann der weiße Häuptling ihm mehr als ein Leben rauben? — entgegnete der Wilde verächtlich. — Manco Lantaro wollte wegen der Befreiung eines Mädchens seines Stammes unterhandeln, darum ließ er die Waffen in den Bergen und wusch mit dem Wasser des Baches sich das Roca (Farbe aus dem Safte der Bica orellana) von Hand und Antlitz.

Wie der Indianer seinen Namen nannte, lief ein freudiges Murmeln durch den ganzen Kreis der Krieger. Auch Francesca schien hoch erfreut.

Es ist der Kazike Lantaro! — rief sie zu Wallberg gewendet aus. — Der grimmigste Feind der Republicaner ist

also in unsere Hand gefallen. — Ich hoffe, General Arismendi wird unsern Fang zu schätzen wissen. Dieser Elende allein hat unserer Sache mehr Schaden gethan als ganze spanische Regimenter. Er schloß sich mit seinem Stamme gleich beim Ausbruche des Krieges den Spaniern an und bewog selbst die friedlichen Stämme der Chayma's, sich zu erheben. Schickt, wie ich hoffe, der General den Kopf des Abscheulichen nach Arauco, so wird die Heerde dieser heulenden Wölfe wie ein Trupp erschrockener Schafe aus einander stäuben.

Ich glaube nicht, — sagte Wallberg — daß das Völkerrecht oder der Kriegsgebrauch ein solches Verfahren rechtfertigen würden. Er kam in friedlicher Absicht. —

Wissen Sie das so gewiß? — unterbrach Francesca höhnisch den Sprechenden. — Es scheint, — schloß sie verächtlich — Sie werden Zeit nöthig haben, sich mit den Eigenthümlichkeiten dieses Landes zu befreunden. —

Fesselt den Araucaner und bewacht ihn scharf! — sprach Wallberg nach einer Pause, in der er still und ernst Francesca angeblickt. — Der General kann jeden Augenblick eintreffen; ihm allein kommt die Entscheidung zu. —

Wie die Meute auf das Raubthier stürzten sich die Pamperos auf den Indianer, und in wenig Augenblicken hatte er schwere Ketten an Hand und Fuß. — So wie der gefangene Löwe mehr mit Verwunderung als Zorn im Auge zum ersten Male auf die Stäbe des ihn einschließenden Käfigs blickt, so sah der Indianer auf die ihn umklirrenden Fesseln. Er konnte ihre Bedeutung nicht fassen. Er hatte den Tod am Pfahl erwartet, und jetzt sah er die Bande, die ihn an letzteren festgehalten, gelöst.

Ist Lantaro frei? — fragte er nach einer Pause.

Ein lautes Gelächter der Krieger war die Antwort auf seine Frage, und der Trupp der Halbwilden zog ihn nach einer der leer stehenden Hütten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die periodische Quelle am Comersee.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. E. Günz. (Fortsetz.)

Ob Licinius die Aufgabe gelöst, oder eine der von Plinius aufgestellten Erklärungsarten gebilligt habe, steht dahin. Seine Antwort — wenn sie ja gegeben wurde — fehlt uns. Was aber die Muthmaßungen des Plinius betrifft, so können wir die erste Frage, welche zwischen der Eigenthümlichkeit der Quelle und dem Hergange bei Entleerung enghalsiger Gefäße eine Analogie zu finden meint, füglich bei

Digitized by Google

Seite legen. Wir wissen ja, daß der Spiritus occultior, auf welchen jener Autor hindeutet, nichts anders als die äußere Luft ist, die den leeren Raum, den das Auslaufen der Flüssigkeit verschuldet, auszufüllen strebt. Gleiche Verhältnisse sind aber bei der Quelle so wenig anzunehmen, als in der Art ihres Wachsthums und Sinkens eine Aehnlichkeit mit dem stoßweisen Hervordringen und Stocken des Flascheninhalts sich verräth. Eben so unhaltbar dürfte die zweite Muthmaßung seyn. Nirgends als im großen Wasserbecken des Meeres begegnen wir einer wahren Ebbe und Fluth. Binnensee entbehren sie ganz. Der Röhrenbau der Quelladern begünstigt aber die Anziehungskraft der festen Massen dergestalt, daß man eher auf Erscheinungen der Capillarthätigkeit als auf Aeußerungen einer entfernten, wahrscheinlich siderischen Potenz zu denken gestimmt ist. Das Entgegenwirken des Windes, drittens, kann wenigstens nicht, wie es Plinius will, von der Quellmündung aus geltend gemacht werden. Der Ausfluß des Wassers liegt in einem völlig gebogenen Winkel des Seeufers. Dazu kommt, daß die Villa selbst mit ihren Gebäuden schützend vortritt. Das Anwachsen der Quelle ereignet sich übrigens, wie ich selbst beobachtet habe, bei herrschendem Nordwinde, dem einzigen, welcher die Besitzung bestreichen kann. Von größerer Bedeutung ist, wie es scheint, die Annahme des Plinius, ein gewisses Maß des Wasservorrathes bedinge die Periodicität. Allein bei näherer Betrachtung der Erscheinungen, welche die Quelle darbietet, so wie der Bedingungen, unter welchen diese Erscheinungen hervortreten, müssen wir auch jene Ansicht verlassen. Fände nämlich das Gesetz des Hebers Statt, wie wir es der Entleerung des zirknitzer Sees unterzulegen gesonnen sind, so würde eine Intermittenz der Quelle, oder doch eine Abhängigkeit von trockener und nasser Jahreszeit beobachtet werden. Beides ist aber nicht der Fall. Flösse darum die Quelle von Zeit zu Zeit reichlicher, weil die Kluft oder Ritze, aus dem der kleine Bach ursprünglich sich ergießt, durch schmelzenden Schnee oder vielen Regen gefüllt würde, so müßte Tageszeit, oder Witterungswechsel den wichtigsten Einfluß äußern. Auch hiervon bemerken wir nichts. Darum kann auch das Beispiel des Fiume latte bei Varena*), der im Frühjahre erscheint und im Spätherbste ausbleibt, der Plinianа nicht zur Seite gestellt werden: denn der Milchstrom ist ein Gletscherbach, dem nur dann Nahrung zufließt, wenn die Sonne die Eismassen schmilzt. Das Gleichgewicht

*) Am östlichen Ufer des Comersees. Die Umwohner erzählen: Der Gießbach erscheine am Tage Mariä Verkündigung und höre am Tage Mariä Empfängniß auf zu fließen.

endlich, die fünfte und letzte Conjectur unsers Autors, läßt nirgends sich nachweisen. Wollte man unter diese blindthätige Kraft den Gasstrom rechnen, welchem Dutrochet*) die Periodicität der Fontaine ronde im Juragebirge zuschreibt, so müßte man die Existenz des Gases überhaupt erst darthun. Annehmlicher vielleicht wäre die Idee einer Luftströmung, welche irgendwo zum verborgenen Bette der Quelladern Zugang fände und, mit dem Wasser sich kreuzend, dessen Erguß zeitweise hemmte. Endlich haben die Naturforscher noch an Galvani'sche Processe gedacht. Allein abgesehen davon, daß für die Begründung einer solchen Theorie nichts vorliegt, so steht ihrer Annahme schon die niedere und gleichmäßige Temperatur, deren die Quelle sich erfreut, so wie die chemische Reinheit, deren oben Erwähnung geschah, entgegen. (Die Fortsetz. folgt.)

Neujahrverse 1832.

Mit Jünglingsmuth und ernsten Mannes Schritte
Tratst Du, o Jahr in unsre Mitte.

Des Wirkens Kreislauf neu für Euch beginnt;
Doch sorgt, daß mit dem Jahr nicht Euer Werk zerrinnt.

Es ist die Zeit noch nicht genesen,
Weil wir die Alten noch gewesen.

Was wir erstrebt und nicht erreicht,
Das mache, neues Jahr, uns leicht.

Es sagt uns jedes Jahr's Erfahrung:
Das Neue ist des Alten Offenbarung.

Dem Schwindelgeiste Ernst, Muth wankendem Vertrau'n;
Auf Gott und eigne Kräfte laß uns bau'n!

Ihr mächt'gen Drei: Haus, Kirche, Staat,
Ausstreuet auch fürder die göttliche Saat! —

Dr. M. Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Die dramatischen Erstlinge dieses Dichters berechtigen zu Erwartungen, die Bouefeld um so gewisser erfüllen wird, wenn

*) S. Notizen für Natur- und Heilkunde. 1826. S. 259.

er Freunde findet, die ihn auch auf seine Schwächen aufmerksam machen. Da ich nicht als Recensent, sondern nur als Berichterleger erscheinen will, so kommt es mir nicht zu, mehr zu sagen als die Volksstimme; die lautet: „Seine Lustspiele sind unterhaltend; man geht in das Schauspiel, um sich zu unterhalten, ergo sieht man Bauernfeld's Stücke mit Vergnügen.“ — Mit diesem Ausspruche wird gewiß nicht nur der Dichter, sondern auch jeder Schauspieldirector zufrieden seyn. Bauernfeld's großes Verdienst besteht meiner Ansicht nach darin, daß er einen leichten, belebten, witzigen Dialog und dankbare Rollen zu schreiben versteht. Mit dem erstern besticht er die Zuhörer, mit dem letztern die Schauspieler. — Bestrebungen der Art werden vor dem Richterstuhle der Kritik nicht bestraft. Daß dem vorgenannten derartigen Lieblingsprotokolle der aufrichtigste Freund, Lustspiel in einem Acte, noch Seitze, vorranging, ist meines Amtes zu berichten; daß die Darstellung in den Hauptpersonen durch Mad. Löwe und Hrn. Wilhelmy bei dem Publicum und der Kritik Beifall fand, darf ich noch beifügen; eben so, daß das Original „le Confident“ heißt und in Frankreich für eines der artigsten Vaudevilles gilt. Um die Bearbeitung nicht beurtheilen zu dürfen, melde ich, daß sie sich in meinem Taschenbuche dramatischer Spiele für das Jahr 1830 gedruckt findet.

Ich könnte diese Art Recension über das kleine Lustspiel: der Pflegesohn (in dem Taschenbuche für das Jahr 1832 gedruckt), beinahe ganz wiederholen, wenn Mad. Fichtners meisterhaftes Spiel in der Titelrolle dieser Kleinigkeit nicht eine so glänzende Aufnahme verschafft hätte, daß ich dadurch mich für verpflichtet halte, dieser Künstlerin öffentlich zu danken, daß sie mein Vertrauen in ihr herrliches Talent auf eine Art gerechtfertigt hat, für die ihr das Publicum bei jeder Aufführung immer gleich lebhafte Anerkennung zollt. Ein zweites kleines Lustspiel, welches dem Pflegesohne folgte, war von Contesse: Ich bin mein Bruder. Seit längerer Zeit ist es durch den Druck bekannt. Am ersten Abende fand es eine minder günstige Aufnahme als bei den Wiederholungen. Daß dergleichen Kleinigkeiten bei uns in höchster Vollendung gegeben werden, bedarf keiner Erwähnung. Meines Wissens ist aber auch keine deutsche Bühne so reich an ausgezeichneten, jugendlich interessanten Primadonnen Thaliens als die unsere. In drei kleinen Stücken, an einem Abende gegeben, ist es möglich, alle diese Künstlerinnen auf eine ihrem Wirkungskreise angemessene Art zu beschäftigen. So kommt es, daß dergleichen Zusammenstellungen mehrmals ein zahlreiches, stets ein dankbares Publicum anziehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Beschluß.)

Der Bruder des Schriftstellers Franz Horn, der rühmlich bekannte Medicinalrath Dr. Ernst Horn in Berlin, hat einen Bericht über die dortige Cholera an unsern Dr. Olbers, den Arzt und Astronomen, eingesandt, worin derselbe zu beweisen sucht, diese Krankheit sey durch Ansteckung oder Erzeugungsstoff von bestimmten Personen nach Hamburg eingeschleppt, und sie sey also doch contagiös, ungeachtet der vielen Gegenreden. Allein man bezweifelt doch dieses Einschleppen, denn alsdann müßte wohl schon längst die Cholera auch nach Bremen von Hamburg eingeschleppt seyn, da der Verkehr zwischen diesen zwei Städten jetzt beinahe ganz wieder freigegeben ist. Und in welchem Sinne contagiös! könnte man dagegen einwenden. Doch wohl nur sehr bedingt!! wurde sie denn auch in Lüneburg eingeschleppt!? und warum nicht eben so gut auch in Bremen! in Magdeburg ist sie ganz bestimmt nicht eingeschleppt, wie man jetzt gewiß weiß.

Für die Portraitmaler ist jetzt eine sehr gute Zeit, sie bekommen viel zu thun. Und wodurch? durch die Cholera. Denn Jeder will sich doch noch gern vor seinem Ende malen lassen, obgleich gerade die Reichen am meisten von der Cholera verschont bleiben, und doch diese nur allein vermöge ihrer Lage so theure Malereien bestreiten können. Eine gute Ernte hielt hier der wackere Bildnißmaler Professor Mettenheimer aus München, Bruder des bekannten Blumenmalers, beide an der Akademie angestellt. Er soll hier in 3 Monaten 33 Bildnisse fertig gemalt haben, deren Aehnlichkeit gerühmt wird — das wäre ungefähr in 3 Tagen 1 Bildniß, wobei man denn wohl ein reicher Mann werden kann. Besonders lobte man das Brustbild einer Dame aus Bamberg, dem Geburtsorte und jetzigen Wohnorte des Künstlers, wohin derselbe Mitte Octobers wegen möglicher Sanitätssperren von Bremen abgereist ist. Auch der Bildnißmaler Remde ist unlängst nach Braunschweig abgereist, wo er viel zu thun haben soll.

Notizen.

Schon im Jahre 1709 klagte der Leibarzt Lentilius zu Stuttgart über den mit Thee und Theegeschirr getriebenen Luxus; aber in einer Sprache, die in den deutschen Theetränchen nicht cursirt. „Ich verwerfe,“ sagt er, „das Theetrinken nicht ganz und gar, doch hätte ich von Herzen gewünscht, daß Deutschland den Thee nie gesehen hätte. Der Mißbrauch übertrifft bei weitem den Nutzen. Der Thee kostet Deutschland im ganzen jährlich mehr als eine Million. Wer die Sache recht berechnet, wird, was ich schreibe, wahr finden. Denn abgesehen von dem Thee selbst, als einer vor Alters unbekannten Waare — welcher Luxus bei diesem Getränke, welche Pracht, welche Zubereitung! Was in einem schlechten Krüglein, was in einer gewöhnlichen irdenen Schale aufgestellt werden könnte, erfordert nach jetziger Umständlichkeit so viel Geräth als kaum die übrige Haushaltung. Chinesische Tischchen, chinesische Tassen, besonders Löffelchen, und was nicht sonst noch? Wie! wenn Wein, wenn Bier aus Deutschland nach China verführt würde, die Chinesen aber keines von diesen Getränken trinken wollten, außer aus deutschen Krügen, Kannen und Pocalen, würden wir dann nicht die Chinesen für unklug halten und auslachen? Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Ein Wunder, daß die Deutschen nicht zuvor chinesische Kleidung anziehen, ehe sie's wagen, Thee zu trinken! Vielleicht würde ihnen auch in solchen Zeloeen das Getränk besser munden und gesünder seyn. Und was soll ich von dem theuren Zucker sagen? Wie viel braucht man dessen, da man vormals nichts davon gehört hat, jetzt überall! in unsern Zeiten nämlich, wo wir auch Schuhflicker und Taglöhner Morgens ihren Thee trinken sehen.“

J. K. Hök.

Menschlichkeit der Wahabi's.

Alles Respect vor den Wahabi's, den muselmännischen Protestanten, wie man sie nennen möchte. Im Kriege mit dem Vicekönige Aegyptens ging es gewaltig grausam her. Achmet, der die Aegypter commandirte, zahlte für jeden getödteten Feind eine Belohnung, und nun sah man den ägyptischen Soldaten aus jedem Kampfe mit einem Kopfe oder blutigen Gliedern auf dem Bayonnette zurückkommen. Der Wahabitenherr zahlte auch 5 spanische Piaster für jeden Aegyptertopf. Aber er that noch mehr. Wer einen lebenden Aegypter einbrachte, erhielt zehn dergleichen Geldstücke. Und häufig schickte er solche Gefangene bald nachher frei und ledig in ihre Heimath zurück. Das heißt edel gehandelt!

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 6. — den 9. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die periodische Quelle am Comersee.

Ein Bruchstück aus meinem Tagebuche; von Dr. E. Güntz. (Fortsetzung)

Ehe wir jedoch über die gesammten, so eben vorgetragenen Muthmaßungen abzusprechen und eine neue Ansicht zu vertheidigen wagen, dürfte es nöthig seyn, die geologischen Verhältnisse der Umgegend etwas genauer zu betrachten *). Die Gebirge, welche den See umgeben, lassen an ihren Gipfeln fast durchgängig Kalkstein hervortreten und sind hier ziemlich nackt. Alle, welche den See von Menagio an bis zum westlichen Ufer und bis nach Bellano einfassen, sind Urgebirge. Man stößt hier auf die Gränze der Kalkalpen, deren Kette von Südwest nach Nordwest läuft; die Kalkfelsen lagern jedoch gegen Süden und Osten, ja selbst bis Como und Lecco auf Granit, und an einigen Stellen geht letzterer zu Tage aus. Die Gebirge oberhalb des Sees bestehen aus abwechselnden Schichten von Granit, Gneiß, Glimmerschiefer und Urkalkstein. Die höchsten Kämme der Kalkalpen sind auf ihrer Oberfläche mit einer Unzahl von Granit- und Gneißblöcken übersäet. Wir finden darunter auch den Scerizzo Ghiandone, eine Art Granit, welche große Feldspathkrystalle enthält. Der Fundort solcher Massen ist oft sehr entlegen und muß bis zum St. Gotthardt verlegt werden. In den Kalkgebirgen der Seeufer finden wir höchst mannichfache Arten von Schalthieren.

*) E. L. Bossi, Guidé des etrangers à Milan et dans les environs. Vol. II, p. 97.

Jenseit Menagio, nach Westen zu, und jenseit Bellano, nach Osten, beginnen die Gebirge aus Kieselbreccie, Granit, Feldspath und Quarz. Auch stoßen wir auf einige Marmor-, auf Thon- und Quarzsandlager. Alle diese Mineralien lagern aber auf Granit, oder ziehen sich in Adern durch die Spalten des Urgebirges.

Diese verschiedenartige Zusammensetzung der Uferhöhen hat einen wesentlichen Einfluß auf die Formen der Berge und Thäler in der Umgebung des Sees. Dieser spricht sich schon in Bezug auf die Gestaltung des Wasserbeckens aus, das ich mit dem zweihörnigen Uterus eines Schafes vergleichen möchte, in welchem aber die Anwohner eine hohe Aehnlichkeit mit der Figur eines Menschen finden, eine Aehnlichkeit, die sie bis zum Tz, ja bis zum Dedecet verfolgen *). Diese eigenthümliche Gestaltung spricht sich durch zahllose Krümmungen und Windungen des Ufers, durch größere und kleinere Busen und Buchten, durch stumpfere und schärfere Vorgebirge und Spitzen aus. Weit mannichfacher jedoch als die Windungen des Ufers sind die Hautreliefs der umgebenden Gebirge. Betrachtet man von irgend einem erhabenen Standpuncte diese merkwürdige Steinwelt, so reizt uns bald die Unzahl der Kegel und Säulen, bald die Sonderbarkeit ihrer Formen zur Verwunderung. Wer sie ein Mal gesehen, erkennt den Resegone di Lecco, den Ceramede,

*) Rumpf ist der See von Menagio bis Domaso, der Hals geht bis Novate, der Kopf liegt bei Riva, Arme sind Mera und Adda, Beine der Lecco- und Comersee u. s. f.

Digitized by Google

die Corni di Canzo, den Legnoncello jederzeit wieder. Einige dieser Gipfel steigen beträchtlich an. So ist der Legnone nach Oriani's*) Berechnungen 8132 Fuß über den Spiegel des Sees (der bei Menaggio 646 Fuß über dem Mittelmeere steht) erhaben.

In Rücksicht auf diese zackige Hochwelt stellt das Terrain von Como eine Wetterscheide dar, die, was die Leitung des Windes und der Wolken anlangt, für einen großen Theil der Lombardei von Wichtigkeit ist. Eine Luftströmung, die aus den Ebenen des Po, ein Sturm, der aus den Thälern der Schweiz daherzieht — beide werden hier zurecht gewiesen und eilen, in verändertem Laufe, weiter. Welche Kämpfe jedoch der Unterwerfung vorangehen, beweisen die Wirbel im See, die Wirbel auf den Schneefeldern, das Reißen der Wolken, das Nahen und Flüchten der Gewitter. Stets schwankt das Quecksilber im Barometer, und der Niederschläge sind so viele, daß die Gegend, des häufigen Regens halber, verrufen ist. Como heißt das Uringlas der Lombardei (Urinajo della Lombardia).

(Der Beschluß folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Kaum hatten die Soldaten sich entfernt, als Francesca, sich kalt höflich gegen Wallberg verneigend, ihre Schritte nach dem Wohnhause richten wollte. Der Rittmeister bot ihr freundlich den Arm.

Ich muß bedauern, — sagte sie mit Eiseskälte im Tone — für den Augenblick die Ehre Ihrer Begleitung entbehren zu müssen. Geschäfte, welche einer Frau um so schwerer erscheinen, je mehr sie blos auf sich allein angewiesen ist — sie sagte die letzten Worte mit besonderer Bitterkeit — halten mich ab, Sie eher als beim Abendessen zu empfangen.

Wallberg verbeugte sich tief und ging schmerzlich verwundet nach seiner Hütte.

Gailhac empfing ihn lachend.

Ist das das Antlitz eines Verliebten oder Verlobten? — hob er neckend an, indem er auf die düstern Züge des Rittmeisters zeigte. Der Barometer deutet auf Sturm, wo nicht gar auf Erdbeben; nicht war? — Läugnen Sie nicht erst; Ihr Bedienter sagte mir, wovon die Rede war. — Ein Franzose hätte an Ihrer Stelle den Araucaner entweder aus Galanterie gegen die Dame niederschießen, oder ohne weiteres laufen lassen. — Glauben Sie mir, Freund! der Deutsche taugt nur für deutsche Frauen; an der Seite einer andern ist er entweder Tyrann oder Knecht. —

*) Graf Oriani ist k. k. Astronom.

Lange sprach Gailhac noch in diesem Tone und brach erst dann ab, als er bemerkte, daß Wallberg immer verdrießlicher wurde. Der Mond war indeß heraufgestiegen, und der Hufschlag einer an dem Häuschen vorübersprengenden Reiterschar verkündigte die Rückkehr des Generals. Wallberg langte nach seinem Säbel.

Ich eile, — sprach er, nicht ohne einige Besorgniß im Tone, zu Gailhac — dem Generale über meinen heutigen Streifzug Bericht abzustatten, und hoffe Sie dadurch einiger unangenehmen Momente zu überheben. Arismendi ist ein Todfeind der Spanier, und bei seiner rauhen Gemüthsart würden auch Sie als Franzose sich keines sehr höflichen Empfanges zu versehen haben.

Glauben Sie, daß ich einen guten erwarte? — erwiderte Gailhac mit allem Leichtsinne eines Franzosen. — Wo sollte Ihr Arismendi Kriegssitte gelernt haben? Ist er nicht ein columbischer Llanero, oder täusche ich mich, wenn ich glaube —

Sie haben nicht Unrecht, — fiel der Rittmeister ein. — Er und sein Bruder dienten beide von unten auf und erwarben sich durch Tapferkeit den Generalsrang. Von Jugend an in den unermeßlichen Ebenen herumschweifend, in fortwährendem Kampfe mit den Indianern begriffen, wild wie die Natur der Anden, wie sollten sanfte, edlere Gefühle in der Seele dieser Söhne der heulenden Wüste Platz gefunden haben! Nicht ganz mit Unrecht steht der General im Rufe der Grausamkeit, und ich habe ihn Thaten ausüben sehen, deren Andenken mich schaudern macht; dessen ungeachtet ist er nicht ohne Gefühl für Recht und Unrecht, ja selbst nicht ohne Großmuth. — Freilich ist bei ihm, wie bei dem Wilden, der augenblickliche Eindruck Alles, der Grundsatz nichts.

Mit bangen Gefühlen schritt Wallberg durch die vom Monde hell beleuchteten Baumreihen dem Hügel zu, auf welchem schön und stattlich das Hauptgebäude der Hacienda lag. Er kannte den unbeugsamen Sinn seines Generals, so wie dessen glühenden Haß gegen alles Spanische, und zitterte für den Freund. Mit klopfendem Herzen trat er in Francesca's Wohnzimmer, aus dem ihm die starke Stimme seines Chefs entgegentönte.

Kalt erwiederte die Dame des Hauses seine Verbeugung und wandte sich dann zu der jungen Indianerin, welche, vor einem niedrigen Tischchen sitzend, mit dem zierlichen Ge-

Digitized by Google

flechte einer aus buntem Stroh gefertigten Matte beschäftigt schien. —

General Arismendi ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. Er war ein Mann von ungefähr funfzig Jahren, aber diese waren im Vereine mit dem Klima Americas spurlos an der riesigen Gestalt vorübergezogen, ohne das struppige rabenschwarze Haupthaar bleichen zu können. Die starken, von Wind und Wetter der Ebenen rothbraun gefärbten Züge trugen einen Ausdruck von Kühnheit, der durch den Blick des düstern Auges, und einen mächtigen, die Hälfte des Gesichts bedeckenden Knebelbart, zu dem der Wildheit gesteiget wurde. Uniform und Epauletten, so wie der mächtige Säbel des Generals, starrten von Gold und Silber, doch vermißte man in ihnen jene militairische Nettigkeit, welche die europäischen Krieger aller Armeen auszeichnet, und deren Ermangelung durch das buntseidene, leicht übergeworfene Halstuch, und die mehr bürgerliche als militairische Unterkleidung des Mannes nur noch sichtbarer ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Excellens in arte non debet mori.

Thesis juris controversi.

Wir haben gelesen*), daß einer der größten Schelme und Betrüger, dieser Thesis zufolge, mit dem Leben davon kam. Ein Piemonteser kam nämlich 1695 unter dem Namen eines Grafen von Caraffa nach Wien, schaffte sich Zutritt bei den dortigen Ministern, behauptete, vom Herzoge von Savoyen wichtige geheime Aufträge zu haben, und zeigte zu dem Zwecke ein täuschend nachgemachtes Creditiv mit Siegel und Unterschrift. Die Sache ging recht gut. Bald spielte er die Rolle eines außerordentlichen Abgesandten und wußte sich sogar bei den vorsichtigsten aller Politiker, bei den Jesuiten, Vertrauen zu schaffen. Die Art, wie er dies bewirkte, war freilich kostspielig. Ihre Kirche war noch nicht ausgebaut, weil es angeblich an Fonds fehlte. 2000 Louisd'or seyen noch vonnöthen. Noch an demselben Tage, wo er dies erfahren hatte, schickte er sie ihnen und bat, den Bau zu vollenden. Indessen ewig konnte er die Rolle nicht fortspielen. Er bereitete also Alles zu zwei großen Hauptschlägen vor. Der eine galt den Jesuiten, und der andere den Damen. Dem kaiserlichen Beichtvater entdeckte er nämlich, daß es ihm an 8000 Louisd'or fehle, der Sache seines Herrn Nachdruck am Hofe zu verschaffen, und er habe nicht erst Zeit, sie aus Turin kommen zu lassen. Einem Manne, der dem Orden 2000 Stück der Art geschenkt hatte, glaubte der Orden schon 8000 leihen zu können und gab sie also auf der Stelle her. Der Schlag war geschehen. Der zweite ging nicht minder glücklich von Statten. Er gab sich die Miene, als wolle er einen großen Ball veranstalten. Zu allen vornehmen Damen eilte er, sie einzuladen. Alle sagten ihm freudig zu, aber er stellte sich, als glaube er ihren Worten nicht, und bat im Scherze um ein Unterpfand. Die eine gab den Demantring, die andere ihr brillantenes Ohrgehänge, die dritte ihre Perlenschnur, und lachend, schäkernd nahm er den einen, das andere, die dritte u. s. f., bis er wohl so ein 12,000 Thaler in der Tasche hatte. Alles fuhr zur bestimmten Stunde zum Balle vor, doch weder der Wirth, noch die Unterpfänder, noch die Louisd'or waren mehr in Wien. Einige Jahre nachher fiel er wegen ähnlicher Betrügereien dem Herzoge von Savoyen in die Hände und sollte den Kopf verlieren. Allein unsere Thesis juris controversi lautet: Quod excellens in arte non debeat mori. Sein Anwalt wendete sie mit siegender Beredtsamkeit an, und er kam blos auf Lebenszeit ins Gefängniß.

*) In Kapplee's Reisen. 1. S. 324. Der leipziger Schöppenstuhl sprach aus gleichem Grunde vor etwa hundert Jahren einen großen Betrüger zwar nicht los, empfahl ihn aber der höchsten Gnade, weil er in Sprachen ꝛc. ein seltenes Talent zeigte.

Bemerkungen von F. L. B.

Es gibt Menschen, die wollen verneinen, hassen; darin leben sie, fühlen sich nur thätig, wenn sie hadern, schaffend, wenn sie zerstören, bedeutend, wenn sie Bedeutendes schmähen. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt, aber in einem andern Sinne, als dies Wort gesagt ist.

Sie stehen außerhalb des Staates, für den sie zu wirken vorgeben; sie meinen ihr tausendjähriges Reich, vor dem uns der Himmel behüte.

Wenn man bedenkt, welche allgemeine Kenntnisse, und welche bestimmte, zeitlich-örtliche Kunden zur Einsicht in die verwickelten politischen Verhältnisse erforderlich sind, und wie selbst die Eingeweihten sich oft nach Rath umsehen, so erscheint die Hochweisheit der Philister, mit der sie zuweilen die Meister des Fachs schulmeistern, sehr naiv, und ihr anmaßliches Absprechen äußerst drollig.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland.

Ein in diesen Blättern bereits erwähnter Reisender durch Griechenland besuchte in neuester Zeit auch die vor vielen andern

Digitized by Google

Revieren des Peloponnes merkwürdige, noch sehr im Dunklen liegende Gegend um Lyceä und den berühmten arkadischen Berg Lycäus. Der Anfang des Weges nach dieser Bergkette — erzählt He. Quinet — zieht sich durch den Schatten dichter seit uralter Zeit nie gelichteter Wälder. Was man hier zu Gesichte bekommt, sind cylinderförmige Rindenstücke, vor Alter umgestürzte Bäume, die einen phosphorischen Glanz verbreiten, und andere, die schwarz und bis an die Wipfel angebrannt sind. Hirten, die sich in die Spalten von Baumstämmen geflüchtet, waren in ihren graulichen Capuzröcken zu schauen wie Bildsäulen in Nischen von Ebenholz. Zahlreiche Flüge von Ringeltauben brachen geräuschlos auf, und Baumspechte pickten an den Wipfeln der Eichen. Hierin denke man sich kleine, serstobener Weise sich dahin schlängelnde, gleich anfangs uns irre führende Fußpfade, das Rauschen der vom Winde durchschauerten Winterblätter, ähnlich dem prophetischen Beben der Eichen von Dodona; das Reiten längs den Waldströmen, auf oft nicht einmal fußbreitem Rande, und zu diesem allen ein heftiges, die Tiefe dieser Thäler mit ihrem nahen Lichte beleuchtendes Gewitter. Die Sonne, die vom frühen Morgen an sehr gebrannt hatte, überzog sich mit Wolken: bald wiederhallte Berg und Thal vom rollenden Donner, und die Blitze folgten einander mit solcher Schnelligkeit, daß der ganze Wald im Feuer zu stehen schien. In wenigen Augenblicken hatte ein die Baumäste zerschmetternder Hagel alle Anhöhen mit Rauhreif und Glatteis bedeckt. Begebs lich streuten wir uns an, in der Zelle eines Clausners, deren wir auf einer Bergspitze gewahr wurden, eine Zuflucht zu finden: sie war ohne Dach und lag in Trümmern. Von da aus aber bekamen wir auf einem minder hohen Grate ein Dorf zu Gesichte. Es hieße, sagte man uns, Dervuny, ein Name, den wir nie in einer Reisebeschreibung gelesen, noch auf einer Charte gefunden haben. Als wir uns, es war schon Abend, diesem Dorfe näherten, ließ sich aus dem Geschrei der Kinder, dem Gebell der Hunde und dem Zuschmettern der Thüren deutlich genug abnehmen, daß hier zu Lande die Ankunft eines Reisenden ein eben so unerhörtes als Besorgniß erweckendes Ereigniß seyn müsse. Triefend von Wasser trat ich in ein altes steinernes Gebäude ein, wo ein Weib mich mit Lachen empfing, deren lange schwarze Haare zu beiden Seiten an ihren Schläfen herabhingen und unter dem weißen Tuche, das sie über die Schultern geworfen hatte, wieder hervortraten. Im Hintergrunde der Hütte saß der Hausvater, ein Mann von hohem Wuchse, verstörten Zügen, gebrochener und einwärtsgehender Nasenlinie, kleinem runden, einen langen, aufgerenkten Körper krönenden Kopfe, kurz, ein natürliches Urbild des Faunes der Pelasger. Dieser Mann, dem ein langer Hieber am Gürtel glänzte, erzeigte sich uns, als ein wahrer Schutzgeist der Wälder und Wildnisse, die wir durchwandert hatten, überaus dienstfertig und gastfreundlich. Der erste Beweis, den er mir gab, war, daß er meine Pistolen in Empfang nahm, um sie abzutrocknen und frisches Zündpulver aufzuschütten. Während ich mich abtrocknete, beleuchtete die untergehende Sonne eine Gruppe an der Hausthür stehender Weiber, die uns mit unverwandtem Blicke betrachteten. Jede war in ein Stück Wollenzeug gehüllt, das ihr bis an die Knie herabhing, mit einem Stricke um die Lenden befestigt war und den obern Theil des Körpers so viel als bloß ließ. Schön, wie die Göttin der Jagd, und auch am Wuchse ihr etwas ähnlich, flohen diese Wesen bei der leisesten unserer Bewegungen im höchsten Schrecken davon. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Wien. (Fortsetz.)

Ich darf das Kleinigkeitscapitel nicht abschließen, ohne die Tänzerin und den Quäker (nach Seribe von Castelli) anzuführen. Dem. Kar. Müller war eine äußerst reizende Tänzerin. Schade, daß der zweite Theil ihrer Rolle in eine für ein kleines Lustspiel nicht ganz passende Sentimentalität übergeht! Hätte der deutsche Bearbeiter dieser Schwäche des Originals abhelfen wollen, so würde er dem dramatischen Lustspiele um so mehr genützt haben, als es kürzer, folglich von ungleich größerer Wirkung gewesen wäre. Dadurch glaube ich anzudeuten, daß es auch in seiner jetzigen Gestalt nicht wirkungslos blieb und günstig aufgenommen wurde. — Vielleicht war eine Zufälligkeit mit Veranlassung, daß bei der ersten Darstellung die Länge mehr fühlbar wurde. Das Lustspiel folgte nämlich einer Neuigkeit von Raupach: Ohne Glauben keine Liebe, welche vier Personen, drei Acte und wenig Handlung hat. Obwohl das vorkommende Künstlerquartett die herrlichsten Verse vortrefflich sprach und con amore spielte, so war die Gewalt der Poesie nicht mächtig genug, die Einfachheit der Sache in dem Grade zu beleben, daß das Publicum sich zwei Stunden lang daran ergetzt hätte. Die Zuschauer ermatteten, wozu wohl auch die Hitze in dem wegen des Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin erleuchteten und übervollen Schauspielhause — dann die große Erwartung, wozu der Name dieses Dichters berechtigt, beitrug. Beide Neuigkeiten gefielen jedoch bei ihren Wiederholungen ungleich mehr. Ein Umstand, der die eben ausgesprochene Ansicht bestätigt. Wenn Raupach's Dichtung sich nicht auf dem Repertoire erhält, so liegt es wohl nur daran, daß sie weniger dramatisch als poetisch ist. Auch der wenig befriedigende Ausgang stört den Leser minder als den Zuschauer. Nächstens erscheint wieder ein Schauspiel von diesem fruchtbaren Dichter: das Haefnermädchen, dem ein günstiger Ruf vorausgeht, und das, so viel man dem Inhalte bekannt ist, von ungleich größerer Wirksamkeit seyn muß. Da wir in letzter Zeit ungemein reich an Neuigkeiten sind, so geben diesem Schauspiele noch zwei Lustspiele voraus: Der Mann meiner Frau, von Lembert, und: Studentenwirthschaft, von dem Berichterstatter. Beide wurden schon auf mehreren Bühnen mit gutem Erfolge dorgestellt. (Die Fortsetz. folgt.)

Berichtigung.

Ganz irrig wird in der Zeitung f. d. eleg. Welt von 1831, No. 194, S. 1549, in der zweiten Note gesagt, Wagenseil habe sich unter dem Namen Simon Ratzeberger über das göttinger theologische Gutachten sehr lustig gemacht. Dieser Simon Ratzeberger jun. ist nicht Wagenseil, sondern der berühmte Buchhändler Friedrich Nicolai in Berlin, der seinem Freunde Mylius zu Liebe die Boreden oder eigentlich Dedicationen zu allen sieben Theilen des Bademecums für lustige Leute aufgesetzt hat. Dem fünften Theile ist des Lr. Simon Ratzeberger jun. liebreiche Anrede an alle seine Mitbürger in und außer Altona ꝛc. vorgesetzt, worin in Nicolai's Geiste die theologische Facultät in Göttingen mit bekannter Lauge gewaschen wird. Die Richtigkeit meiner Angabe ist in Jöcher's Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, Band IV, S. 62, zu finden.

Ich kann mir sehr leicht erklären, wie He. °r in den gerügten Irrthum gerathen ist. He. Regierungsrath Wagenseil in Augsburg gibt seit 3 Jahren (s. Leipziger Meßkatalog von der Michaelismesse 1830, S. 306) einen literarischen Almanach heraus, wobei er sich Simon Ratzeberger den Jüngsten nennt. Daher also die Verwechslung.

Ulm, den 22. Novbr. 1831.

Buchhändler Köhler.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 7. — den 10. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Denkmahl.

Am 28. November v. J. starb in Stuttgart, im sieben-undvierzigsten Lebensjahre eben so unerwartet schnell als viel zu früh für seine Familie, seine zahlreichen Freunde und die schöne Literatur:

Karl Conrad Freiherr von Thumb-Neuburg,

königl. würtembergischer Erbmarschall und Kammerherr, Besitzer der Adelsdecoration des Königreiches, Ritter des königl. preuß. Johanniterordens, Erbherr zu Unter-Boihingen und Hammetweil ꝛc. ꝛc.

Es liegt nicht in der Absicht des Einsenders, eines der vertrautesten Freunde des Verewigten, den engen Raum dieses Blattes für ein biographisches Gemälde, wozu ihm überdies im gegenwärtigen Augenblicke vollständige Materialien mangeln, in Anspruch zu nehmen; ihm genügt eine bescheidene Stelle, von welcher aus er dem Unvergeßlichen ein Wort der liebevollen Verehrung nachrufen kann.

Einer unserer berühmtesten Dichter und Schriftsteller, der vor nicht gar langer Zeit auch dahin gegangen ist, wo der Lorbeer gegen die Palme vertauscht wird, nennt irgendwo den theuren Entschlafenen einen „feinen Aesthetiker" und einen leidenschaftlichen Freund des Theaters und der dramatischen Literatur, der, als Schriftsteller in diesem Fache, sich durch eine rein fließende und correcte Sprache, durch einen leicht und gewandt sich rundenden Dialog rühmlich auszeichne. Dieses ehrenvolle Zeugniß hat Thumb durch Originalwerke und Bearbeitungen, mit denen seine fleißige Muse das Gebiet der Dramaturgie bereicherte, anerkanntermaßen gerechtfertigt. Mehrere derselben haben auf verschiedenen deutschen Bühnen Glück gemacht, und dies gilt namentlich von dem erst neuerlich hier aufgeführten (ursprünglich französischen) Drama: „Der Haushofmeister," in welchem die Charakterzeichnung vorzüglich gelungen ist. Unter seinem Nachlasse befinden sich zwei, noch unbenutzte, Schauspielmanuscripte, deren eines, „der Student von Oxford," der Ehre, in die Scene gesetzt zu werden, gewärtig ist.

Nebenbei gereichte es dem Manne, der in goldener, sorgenfreier Unabhängigkeit ruhig den Wissenschaften leben konnte, zu einem nicht geringeren Vergnügen, auch das Feld der Politik zu bauen, für welche ihm vor Andern seine diplomatischen Studien den Blick geschärft hatten, und in welcher er sich auf die Seite eines gemäßigten und vernünftigen Liberalismus neigte. Und gleichwie verschiedene literarische und belletristische Zeitschriften (namentlich früher „der Freimüthige," in der Folge „die Abendzeitung" und später „die Elegante") einen ihrer solidesten Mitarbeiter in ihm schätzten: so waren auch einigen politischen Blättern seine Beiträge, in denen er die Resultate einer unbefangenen Reflexion und einer vorurtheilsfreien Lebens- und Weltansicht niederlegte, stets willkommen.

Was soll endlich Ref. von den Annehmlichkeiten seines geistreichen Umganges sagen? Ausgestattet mit einer seltenen,

Digitized by Google

nen Unterhaltungsgabe, wußte er jederzeit, in welchem Kreiſe er ſich auch befand, den Geiſt der Langweile kräftig zu bannen. Dieſer erheiternden und belehrenden Unterhaltungsgabe verdankt auch der Freund, der dieſes ſchmuckloſe Kreuz auf den bethränten Grabhügel des Unvergeßlichen ſetzt, ſo manche ſchöne Stunde ſeines Lebensabends.

Ruhe Deinem ſterblichen, Himmelsfreude Deinem unſterblichen Theile, theurer Vermißter!

Eines tröſtet mich an Deiner Urne,
Du, in dem ich viel,
Unausſprechlich viel verloren habe!
Nur des Umgangs Marken ſind am Grabe;
Doch der Liebe ſetzt es nicht ihr Ziel.

S—k.

Die periodiſche Quelle am Comerſee.

Ein Bruchſtück aus meinem Tagebuche; von Dr. E. Güntz. (Beſchluß.)

Auf der Fläche des Sees ſtreichen vier Winde hin, die, je einzeln, das Ergebniß der vorwaltenden Luftſtrömung in den Nachbarprovinzen ſind. Il vento, der Nordwind (weht er ſanft, auch Tivano genannt), und la Breva, der Südwind, haben in der Regel die Oberhand; ſeltener herrſchen il Montivo, der Weſtwind, oder il Bergamasco, der Oſtwind. Nord- und Südwind zeigen viele Regelmäßigkeit. Der erſtere beginnt nach Mitternacht und endet in der Frühe, der andere hebt um 11 Uhr Vormittags an und hält bis Sonnenuntergang aus. Beider Eintritt kann faſt pünctlich genannt werden. Ob dieſe Luftſtrömungen gleich nur ſelten bis zu wirklichem Sturme ſich ſteigern, ſo gibt es doch eben ſelten wirkliche Windſtille, und dieſe nur auf der Fläche des Sees, wo ein Vorgebirge den Andrang bricht (z. B. zwiſchen Argegno und Bellagio), nie aber in den Höhen und Höhenthälern, eine Folge der Ungleichheiten des Feſtlandes dieſer Gegend.

Doch nicht allein auf die Oberfläche, die Ungleichheiten erſtrecken ſich auch ins Innere des Gebirges. Die Mehrzahl der Kalkgebirge iſt durchklüftet. Auffallend treten die Höhlen des Ceramede, die Höhlen des Vorgebirges von Bellagio und anderer Berge hervor, insbeſondere aber die Höhlen der Vallaſſina, eines Bergthales, in welchem der Lambro entſpringt. Die Wände dieſes Thales helfen den Uferberg der Pliniana bilden und ſind dergeſtalt durchlöchert und der Atmoſphäre zugänglich, daß ein ewiger Zugwind von Kammer zu Kammer fegt, und der Fremde im Hauſe des Aeolus zu ſeyn vermeint.

Dies vorausgeſchickt, dürfte eine Theorie Eingang finden, welche nur mit wenigen Worten im Guide des étrangers Ludwig Boſſi's angedeutet iſt*), daß nämlich die faſt regelmäßigen Winde, welche auf dem See herrſchen, die Periodicität der Quelle veranlaſſen. Dringen ſie nämlich mit Macht in die Höhlen des Gebirges, ſo ſtoßen ſie vielleicht auf den Spiegel eines kleinen unterirdiſchen Sees, treiben deſſen Waſſer an und nöthigen es zum ſtärkern Ueberfließen. Mäßigen ſich hingegen die Windſtöße, oder verliert ſich der Luftzug ganz, ſo tritt Nachlaß des Ablaufs ein, und die Quelle ſinkt. Vielleicht finden gar die Geſetze des Heronballs Anwendung. Allerdings läßt ſich nicht nachweiſen, welcher der oben genannten Winde im fraglichen Falle wirkſam ſey. Daß es aber nie an bewegter Luft fehle, geht mit Sicherheit aus den Verhältniſſen der Gegend hervor. Und in der That, der Sturm durchläuft in dieſen Höhen oft an Einem Tage alle Striche der Windroſe.

Die Oeffnung, durch welche die bewegte Luft von der Erdoberfläche ins Innere und zum Waſſerbehälter der Quelle gelangt, dürfte hoch und fern zu ſuchen ſeyn; ſonſt wäre ſie zweifelsohne bereits entdeckt worden. Vielleicht ſind der Oeffnungen mehrere, und dieſe insgeſammt in der Vallaſſina vertheilt. Doch möchte ich auf eine Gegend des Gebirges aufmerkſam machen, die den Naturforſchern kaum bekannt und leicht der Eingang zu dem Aquäduct der Pliniana ſeyn dürfte. Es iſt dies eine hoch gelegene Ebene bei Meſſo, Tivano, in der Volksſprache auch Tuano genannt, die, 3566 Fuß über den See erhaben, und rings von Bergen eingeſchloſſen, für ihre Gewäſſer keinen ſichtbaren Abzugscanal beſitzt. Bei genauerer Unterſuchung entdeckt man aber in der Mitte der Ebene eine tiefe Grotte, auch hin und wieder ein kleines Baſſin, das ohne Zweifel mit niedrigern Puncten in Verbindung ſteht. Sollte wohl die Pliniana von hier den Zufluß erhalten? Der Wind bricht ſich in dieſer Hochebene ſo vielfach wie der Schall des Donners. Und am Fuße des Gebirges, beim Dorfe Magrelio, findet ſich eine zweite periodiſche Quelle, welche den Namen Menareſta führt. Sie ſteigt drei Minuten lang an und ſinkt allmälig, bis nach fünf Minuten — dies iſt die Dauer des Fallens — die neue Fluth beginnt.

*) S. 155.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Wallberg war kaum ins Zimmer getreten und wollte eben ſeine Meldung beginnen, als der General ihn erblickte und heftig auf ihn losfuhr.

Digitized by Google

Die Hacienda ist gut bewacht, Rittmeister Wallberg! — rief er aus. — Der Araucaner Häuptling ist mitten im Lager gefangen worden. —

Sie selbst befahlen mir, General, entgegnete der junge Mann bescheiden, einen Streifzug nach dem Gebirge zu unternehmen, und dem Nächstcommandirenden den Befehl zu übertragen.

Hm, ja! — sprach der Chef verdrießlich. — Es ist aber immer ein Beweis, daß der Dienst nachläßig versehen wird, wenn Spione sich ins Lager schleichen; so etwas aber lernt sich freilich nicht blos in Garnisonen und auf Exercierplätzen.

Wallberg schwieg und biß sich unmuthig in die Lippen.

Uebrigens — fuhr der General, im Zimmer auf- und abgehend, fort — bringt uns diese Nachläßigkeit den Vortheil, daß ein gefährlicher Feind in unsere Hand gefallen. Lautaro hat sich nicht umsonst bis in die Nähe der Hacienda gewagt. Er muß etwas im Schilde geführt haben. —

Wenn er vielleicht wirklich wegen Unterhandlungen —

Der General warf einen verächtlichen Blick auf Wallberg.

Lassen Sie den Spion mit Anbruch des Tages erschießen, — sagte er dann kalt.

Die junge Indianerin ließ in diesem Momente erschrocken die Maite aus ihren Händen fallen und stieß, unwillkührlich wie es schien, ein schön geschliffenes Wasserglas vom Tische. Während Francesca das Mädchen heftig schalt, blickte dieses mit einem Ausdrucke solcher Seelenangst, so unaussprechlich bittend auf Wallberg, daß diesen wie ein Blitz der Gedanke durchzuckte, sie müsse die Rede des Generals verstanden haben, und die Theilnahme an dem Geschicke des Araucaners sey es, die solchen Eindruck auf sie mache. — Waren es mehr die Gefühle der Menschlichkeit, die bittenden Blicke der jungen Indianerin, oder die höhnischen Francesca's, die Wallberg's Inneres bewegten, er wandte sich mit Entschlossenheit zu seinem Chef:

Sie haben zu befehlen, General, — sagte er — und ich muß gehorchen, aber ich halte mich verpflichtet, zu bemerken, daß sich Officiere der Republik in den Händen der Indianer befinden, und sie werden nicht anstehen, die Gefangenen dasselbe Schicksal erleiden zu lassen, das dem Haupte ihres Stammes widerfuhr. — Sollte es nicht besser seyn — und ich hoffe, die Araucaner würden gern einwilligen — diese sämmtlich gegen den Häuptling auszuwechseln.

Warum ließen sich die Herren gefangen nehmen! — fuhr der General auf. — Bei Gott! ehe ich einem Indianer den Säbel überreichte, eher stieße ich mir die eigene Waffe durch den Leib. — Aber freilich! jene Herren sind sämmtlich Europäer, und so glaubten sie, der Krieg müsse auf europäische Weise geführt werden, wo der Sieger von dem Besiegten sich blos dadurch unterscheidet, daß jener einen Säbel tragen darf, und dieser nicht. — Zudem, — fuhr der General, immer verdrießlicher werdend, fort — wer hat die Herren her gerufen? — Die Ehre! — so sagen sie freilich Alle — wir aber meinen, daß es wohl noch in Europa irgend ein Plätzchen geben müsse, wo solche mit dem Degen in der Faust zu gewinnen wäre.

Ich kenne — sagte Wallberg im Innersten empört — Manchen unter ihnen als einen tapfern —

Madre de Dios! — unterbrach ihn der General mit grimmigem Blicke. — Warum tragen die Herren ihre verkäufliche Tapferkeit nicht in Europa zu Markte? — ohnehin finden sie ihre Erwartung hier nicht erfüllt, sobald sie sehen, daß man am Rio colorado das Gold nicht wie Kiesel im Sande findet.

Unwissende, wie Sie solche zu schildern belieben, General, — sagte Wallberg blutroth vor Zorn — gibt es unter den Officieren europäischer Heere nicht. Jeder, der lesen und schreiben kann — und ich glaube, weniger kann man von dem nicht fordern, der sich die Epauletten auf die Schultern zu heften wagt — weiß, was er hier zu suchen oder zu finden hat. — Uebrigens würde ein Europäer eher im Sande des Colorado die erwähnten Goldklumpen als jenes humane Betragen, jene edle, auf gegenseitige Achtung gegründete Behandlung, jene Waffenbrüderschaft, deren ritterliches Wesen selbst dem strengsten Vorgesetzten Rücksichten, von der eigenen Ehre geboten, abnöthigt, an diesen Ufern wiederfinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

In das Stammbuch eines Jünglings.

Soll nicht Dein Herz zu Eis erkalten,
In dem noch die Begeistrung glüht,
Willst Du ein kindliches Gemüth,
Des Schwärmers süßen Wahn behalten,
Daß man Verdiensten Kronen flicht:
Studire die Geschichte nicht.

K. M—r.

Correspondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Von älteren Lustspielen sind neu in die Scene gesetzt: die Erbschaft, Marie, der Spiegel, der Wildfang, Irrthum an allen Ecken, das Mädchen von Marienburg, Flatterſinn und Liebe. — Letzteres Lustspiel wurde nicht gegeben, seitdem Melpomene eine ihrer jüngsten und

Digitized by Google

auch würdigsten Priesterinnen uns abforderte, Sophie Müller, die Unvergeßliche und Unersetzliche. Leider heißt es in dem Musenreiche nicht:

Es geht in meinem Reiche nichts verloren,
Was ehmals war, wird wieder neu gebaren.

Dieses ist aber nicht so zu verstehen, als hätte das Spiel der Dem. Peche, welche die Rolle der jungen Frau gab, den Gedanken an die Unersetzlichkeit ihrer Vorgängerin erweckt. Keineswegs! Dem. Peche ist ganz für das naiv-sentimentale Fach geschaffen, ihr zartsinniges Spiel fand, wie billig, Theilnahme und viele beifällige Anerkennung, obgleich Auffassung und Durchführung dieser Rolle, so wie jene der Miß Eveline in Boesmund und Mündel von der ihrer berühmten Vorgängerin verschieden war. Doch glaube ich, daß selbst diese Verschiedenheit Lob verdient. Sie besteht größtentheils in einem Anpassen, Eigenmachen des darzustellenden Charakters an die eigene Individualität; das gelang vollkommen, und dadurch fand sie Gelegenheit, manche Scene zum Glanzpuncte zu erheben, die bei ihren Vorgängerinnen minder glänzend erschien, wie z. B. die Briefscene im 4ten Acte in Boesmund und Mündel. — Solche Versuche können im Lust- und Schauspiele glücklichen Erfolg haben. Eine denkende, ihre Kräfte wohl erwägende Künstlerin bildet sich dadurch gleichsam eine eigene Art, eine Spielweise, die keineswegs Manier zu nennen ist, folglich nicht tadelnswerth. — Anders ist es in der Tragödie, wo die Gränzlinie so schnell überschritten wird. Die Mittelstraße zwischen effectvollem und gemüthlichem Vortrage ist schwer zu treffen; das Haschen nach dem ersten hat oft ein unnatürliches Geschrei; und ein zu ängstliches Vermeiden, Ausweichen dieses Fehlers, eine langweilige Weinerlichkeit zur Folge. Das Hauptverdienst der verstorbenen Müller bestand in diesem glücklichen Erhalten der Mittelstraße. Trotz ihres herrlichen, umfangreichen Organs ließ sie sich nie verleiten, auf Kosten der Wahrheit davon Gebrauch zu machen, ihr Gefühl führte sie stets richtig, daher kam es, daß der Eindruck, den sie in den meisten ihrer Rollen machte, an allen Orten gleich groß und allgemein war. Was von Herzen geht, findet überall, ohne Recension, ohne künstliche Auseinandersetzung, Eingang. Daß ich bei dem, was uns für immer entrissen wurde, so lange verweilte, wird man der geringen Zahl der Bewunderer dieser seltenen Künstlerin zu Gute halten. — Thalia und Melpomene haben zwar gleiche Ansprüche, wenn von den Leistungen einer großen Schaubühne berichtet wird; allein, als Motiv der Unmöglichkeit dieses Gleichgewichts muß ich anführen, daß bei unserer Hofbühne fünf schöne, junge Damen mit Anstand, Liebreiz, Naivetät, Schalkhaftigkeit und gemüthlichem Sinne im Soccus über die Bretter hüpfen, indessen nur eine Dame im Kothurn einherschreitet. Diese talentvolle, stets gleich fleißige Künstlerin hat einen um so schwereren Stand, als sie mit wenigen Ausnahmen nur in Rollen erscheint, die das Publicum vor ihr von den beiden tragischen Sophien, Müller und Schröder, folglich in größter Vollkommenheit, zu sehen gewohnt war. Ich erinnere mich nur zweier tragischen Rollen, in welchen die gegenwärtige Repräsentantin der tragischen Muse den Reiz der Neuheit für sich hatte: Raupach's Genovefa und Grillparzer's Hero, aber diese beiden Tragödien fanden keine solche Theilnahme wie die früheren Werke dieser ausgezeichneten Dichter, erschienen daher nur selten. (Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Als es Nacht geworden, theilten wir uns gegenseitig zu einem gemeinschaftlichen Schmause unserer Provisionen mit. Ich gab den Ueberrest meiner Oliven her; der Hauswirth that eine Portion wilder Kräuter hinzu, welche in reinem Wasser gesotten und in einem Teller von Buchenholz aufgesetzt wurden, aus dem wir sie mit den Fingern herauslangten. Das Ganze krönte ein Bohnenkuchen, der in wenigen Minuten geknetet und unter der Asche gebacken war. Ein Kind, das in einem kleinen, nach Art einer Piroge ausgehöhlten Baumstamme unter dem Dache aufgehängt war, wurde von einer Mauer zur andern geschaukelt, mittlerweile ein zweites, mitten im Gemache stehendes, mit lauter Stimme seine Gebete hersagte und sie mit vielen Kniebeugungen, welche auch die Umstehenden mitmachten, begleitete. So abgelegen diese Hütte war, so war sie der zerstörenden Hand der Aegyptier doch nicht entgangen. Erst vor wenigen Tagen hatten unsere Hauswirthe angefangen, sie wieder ein wenig in Stand zu stellen. Die feuchte, im Innern in Haufen geschichtete Erde war noch nicht einmal weggeschafft. Nachdem wir uns mit Stroh und Lumpen zugedeckt, legten wir uns alle durch einander um den Feuerherd. Der Wind blies solchermaßen und der Regen tropfte so stark herunter, daß unser Arkadier sich genöthigt sah, sein Kind, um es vor Kälte zu schützen, einen Theil der Nacht über den Feuerbränden des Herdes zu halten. Gleichwohl sind dieses die Thäler der Diana und des Endymion . . . . Die Stadt Mistra in dem alten Lakonien und seinen daetischen Aufenthalt betreffend, meldet Hr. Edgar Quinet Folgendes: Mistra, dessen Bevölkerung man vor dem Kriege auf 20,000 Seelen schätzte, zählt gegenwärtig ihrer kaum 2000. Der nördliche Flügel der Stadt, Teitsella genannt, fällt mit seinen hohen, in regelmäßigen Absätzen sich erhebenden Häusern, Galerien, Thürmen und Citronengärten sehr schön in die Augen, so daß man in eine morgenländische Stadt einzutreten glaubt, deren Einwohner unter den Wohlgerüchen von Orangenblüthen entschlummert sind. Kommt man aber näher, so sieht man, daß diese Dächer umgeworfen, die Mauern geborsten, die Straßen verschüttet, an den zerspaltenen Fenstern keine Menschen zu sehen sind, und mitten unter diesen Massen nicht ein lebendiges Wesen sich rührt. Dieselbe Bewandniß ungefähr hat es mit dem entgegengesetzten Theile der Stadt, Parori, blos, daß hier die Trümmer noch kläglicher aussehen. Hier und da trifft man etwa auf ein Weib, das, mit nackten Füßen und die schwarzen Locken mit einem wollenen Turbane umwickelt, auf den Steinen am Eingange einer Hütte sitzt, wenn man vorübergeht, aufsteht und mit übereinandergeschlagenen Armen stillschweigend den Kopf auf die Brust senkt. Eine andere Frauensperson schickte sich an, auf das bevorstehende Osterfest einen Schleier oder Gürtel in einem zu diesem Zwecke neben einen Brunnen hingestellten antiken Sarcophage zu waschen. Außerdem war hier Alles öde, und es ist der untere Theil der Stadt, das sogenannte Katechoreion, wo sich die ganze Bevölkerung beisammen findet. Hier zieht sich nämlich eine Gasse von 70 neuen, insgesammt hölzernen und höchstens ein Stockwerk hohen Häusern zwischen zwei Trümmerreihen parallel am Taygetus herum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Was wird man nicht noch auf die Kanzel bringen! Laut leipziger Zeitung vom 15. Decbr. 1831 hat die Regierung in Belgien den Pfarrern aufgegeben, „alle Sonntage die Effectencourse in den Kirchen bekannt zu machen.“ Es muß eine recht christliche Erbauung seyn, wenn Ihre Hochwürden verlesen: Auch melde ich Ew. christl. Liebden, wie die neue Anleihe von 1831 um 3 Procent seit vorigem Sonntag gefallen, dagegen aber die holländischen Bons ein und fünf Achtel in die Höhe gegangen sind. Pariser Renten sind ausgeboten zu 97, preußische Staatsschuldscheine werden zu 95 gesucht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 8. — den 12. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Musikalisches.

Chorgesangschule von August Ferd. Häser. Für Schul- und Theaterchöre und angehende Singvereine. Mainz, in der Hofmusikhandlung von B. Schott's Söhnen. 1831.

Unter den mannichfaltigen Formen, deren die Musik sich bedient, um auf den Menschen zu wirken, behauptet der Chorgesang unstreitig einen sehr ausgezeichneten Rang. Denn nicht leicht möchten gute Chorgesänge, gut ausgeführt, von irgend einer andeen Musikgattung an ächt aufregender und ergreifender Wirkung auf das Gemüth übertroffen werden. Man scheint das auch immer mehr zu erkennen, wie die vielen Singvereine beweisen, die seit einer Reihe von Jahren erstanden sind. Wenn mit dem Erstehen derselben nur immer auch eine angemessene Ausbildung verbunden wäre. In dieser Hinsicht bleibt aber wohl noch Vieles zu wünschen übrig. Die Schuld mag nicht an dem guten Willen, oft auch nicht an der nöthigen Vorbildung der Einzelnen liegen, wohl aber an einer zweckmäßigen Zusammenbildung aller zu solch schönem Zwecke Verbundenen. Das gute, reine, exacte und ausdrucksvolle Zusammensingen Vieler erfordert manche besondere Lehre und Uebung. Solche Lehren und Uebungen, der Erfahrung abgelauscht und auf sie gebaut, methodisch zusammengefaßt als Führer und Leiter bei Chorgesangsbildung, mit einem Worte, eine Chorgesangsschule, wurde bis jetzt gewiß von Vielen als ein wesentlicher Mangel gefühlt. Diesem ist nun auf höchst erfreuliche und dankenswerthe Weise abgeholfen worden. Ein als Theoretiker und Praktiker, ganz besonders auch als Gesangslehrer eines ausgezeichneten Rufes genießender Mann, der selbst seit vielen Jahren einem Chore vorsteht, August Ferd. Häser, hat seine langjährigen Erfahrungen und Beobachtungen über Chorgesang gesammelt und zu einer Bildungsmethode verarbeitet, die, einige, vielleicht noch dazu unwesentliche, Kleinigkeiten abgerechnet, wohl nichts zu wünschen übrig läßt.

Sie besteht aus zwei Theilen, wovon der erste mit Uebergehung der allgemeinen Musiklehre, deren Kenntniß, wie billig, vorausgesetzt wird, die nöthigen Lehren gedrängt, aber höchst klar und verständlich vorträgt, der zweite größere aber eine Menge auf das zweckmäßigste erfundene Uebungen für das Zusammensingen aufstellt. Diese Uebungen sind auf folgende Grundsätze basirt, die der Verfasser in der Vorrede aufstellt.

„Die vier hauptsächlichsten Forderungen," sagt er, „die man an ein gutes Chor zu machen berechtigt ist, sind: daß es in möglichst vollkommener Reinheit intonire, die höchste Strenge im Takte beobachte, deutlich und gut ausspreche und, da hier dem eigenen Gefühle des Einzelnen die Bestimmung des Vortrages nicht überlassen bleiben darf, mit Genauigkeit und dem Ausdrucke vortrage, der sich durch Zeichen und Worte für eine Menge Singender vorschreiben läßt. Das richtige Athemnehmen, die Gleichheit der Register der Stimme,

Digitized by Google

Portamento, Messa di voce u. dergl. sind in der einen oder der andern dieser Forderungen enthalten." —

Es würde zu weit führen, wollte man in das Einzelne dieser Uebungen eingehen. Sie sind, wie schon gesagt, höchst zweckmäßig erfunden, und die sie mit Einsicht benutzen, werden mit Freuden bald die ersprießliche Wirkung davon gewahren. Es sey daher nur noch erlaubt, einige Bemerkungen zu geben, die sich uns bei genauer Prüfung des Werkes aufgedrungen haben.

Der geehrte Verf. freut sich in der Vorrede besonders darüber, daß man anfange, den Chorgesang auf mehrern höhern und niedern Lehranstalten unter die allgemeinen Unterrichtsgegenstände mit aufzunehmen, beklagt aber zugleich sehr, daß es nicht allenthalben geschehe, indem er zeigt, wie sehr nützlich besonders mit auf sittliche Bildung der jungen Leute es wirken müsse, und mit wie sehr wenigen Kosten es verbunden sey. Er glaubt die Hindernisse dieser allgemeinern Verbreitung in einem Vorurtheile gegen Musik überhaupt, oder in der Meinung, Singen sey wegen zu großer Anstrengung der Brust ungesund, es verleite zur Eitelkeit, koste zu viel Zeit, verursache zu bedeutende Ausgaben, zu finden und widerlegt alle diese Meinungen siegreich. Unserm Ermessen nach scheint uns jedoch das Haupthinderniß in etwas Anderm zu liegen, nämlich — in dem Schlendriane der Schulwelt. Eine neue Idee zu fassen, sie mit Wärme zu verfechten und allen Hindernissen trotzend durchzuführen, ist im allgemeinen nicht Sache der Schulmänner. Die Pedanterei bewegt sich nur gar zu gern in dem altausgetretenen Geleise fort, wenn sich auch die ganze Welt ringsum neu gestaltet und verjüngt. Vielleicht wirkt diese Chorgesangsschule belebend und aufregend in dieser Hinsicht, besonders, wenn das Glück sie Männern in die Hände führt, die neben dem nöthigen Einflusse auch Einsicht und energischen Willen besitzen, das Gute, unter welcher Form es erscheine, zu erkennen und durchzusetzen.

In dem Capitel von den Verzierungen spricht der Verfasser bei den Vorschlägen von der Unbestimmtheit derselben, deren sich nicht allein die meisten Copisten, sondern sogar viele Componisten schuldig machten. Das ist sehr wahr. Wenn er es aber dabei bewenden läßt und die Bestimmung derselben beim Chorgesange dem Ermessen des Dirigenten überläßt, so hätte, unserer Meinung nach, etwas mehr geschehen können. Von einem Manne wie Herr Häser hätte man erwarten dürfen, daß er in einer Theorie das Schwankende nicht auf sich beruhen lassen, sondern auf sichere, feste Grundsätze gebracht haben sollte; er besitzt die rechte Autorität dazu. Die Lehre von den Vorschlägen aber ist noch eine entsetzliche Schlendrianmitmacherei. Man lese in jeder allgemeinen Musiklehre die vielen Regeln über die Vorschläge; und auf welchen Grundsatz sind sie sämmtlich gebaut? — Daß man die Figur anders schreibt, als sie ausgeführt werden soll.

Da heißt es z. B.:

Nun frage ich, warum man die Figur auf obige schwankende Weise ausdrückt, da man es auf die untere, ganz unfehlbare, thun kann?

Es gibt gewisse feststehende Figuren, für die man uneigentliche Bezeichnungen erfunden hat, weil man damit Einfachheit und leichtere Uebersicht gewinnt, wie z. B. beim Triller. Bei den Vorschlägen aber thut man gerade das Gegentheil, man schreibt mehr hin, als nöthig ist.

Endlich dringt der Verf., und wir glauben sehr mit Recht, darauf, daß den Gesangsschülern einige Kenntniß der Harmonie mit beigebracht werde, und hat auch dafür manche Uebungen geschrieben und berechnet. Wenn er aber zuletzt sagt: „Es bleibt billig dem Lehrer überlassen, nach welcher Ansicht er diese Accorde erläutern, auf welche Grundaccorde er die zusammengesetzten derselben zurückführen, ob er diesen und jenen Accord als selbstständig erklären, oder ob er ein Intervall desselben nur als Vorhalt betrachten will u. s. w." —: so setzt der Herr Verf. bei allen Gesangslehrern Kenntniß der Harmonie voraus, was sich wohl bezweifeln läßt. Besser wäre es gewiß gewesen, wenn er diese Lehre, so weit er sie für nöthig hielt, gleich selbst mit in seinen Vortrag und seine Uebungen verwebt hätte. Die kleine Preiserhöhung würden sich alle, die die Sache lieben, gern haben gefallen lassen. Möchte der Verf. bei einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben kann, hierauf mit Rücksicht nehmen.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Während Wallberg sprach, ruhten die Augen des Vorgesetzten starr und bewegungslos auf ihm; eine fahle Blässe, die indeß bald von steigender Röthe, welche sich über die Stirn bis in das dunkle Haar ergoß, verdrängt wurde,

Digitized by Google

überzog auf einige Secunden das Antlitz des Generals. Er schwieg längere Zeit, den jungen Mann still betrachtend, und wie in einem innern heftigen Kampfe befangen, dann sprach er mit mühsam errungener Fassung und einem ganz eigenthümlichen Tone der Stimme:

Rittmeister Wallberg! Solche Unwissende, wie Sie erwähnten, die, Lesens und Schreibens unkundig, sich dennoch die Epauletten auf die Schultern zu heften wagten, gibt es viele in den Heeren Americas. Einer von ihnen steht hier vor Ihren Augen. — Ich kann weder lesen noch schreiben. Die Faust, gewohnt die Lanze durch die Brust des Indianers zu bohren, der Arm, kräftig genug, den wilden Stier zu Boden zu werfen, konnte sich mit der Feder nie befreunden; aber ich habe in den Kämpfen der Republik schon Heerhaufen von Tausenden nicht ohne Glück, und man sagt auch nicht ohne Ruhm, gegen den Feind geführt, mein Blut floß schon aus zwölf verschiedenen Wunden, die alle auf der Brust befindlich. — Rittmeister Wallberg! ich sah Sie kämpfen an den Ufern des Rio Negro. Ich habe Sie deshalb nicht mit jenem abenteuernden Pöbel, den der Golddurst nach America treibt, verwechselt; ich achtete Sie, und obgleich ich Sie einen Trupp jener hergelaufenen Söldner befehligen lassen konnte, habe ich Sie an die Spitze einer Schar meiner wackern Pamperos gestellt. Die Worte indeß, die Sie vor wenigen Augenblicken gesprochen, ziehen von nun an eine ewige Scheidewand zwischen uns. — Sehen Sie fortan in mir Ihren Todfeind!

Arismendi schwieg jetzt einen Augenblick und sagte dann in einem Tone, der kalt scheinen sollte, dessen Zittern jedoch das, was in der Seele des Sprechenden vorging, genugsam verrieth. Sie wollten mir ja über Ihren Streifzug Bericht erstatten. —

Ich machte, Ihren Befehlen gemäß, — meldete Wallberg — heute mit Tagesanbruch einen Streifzug durch die Ebene, die sich gegen die zerstörte Hacienda de Temblada hinzieht. Schon von weitem konnte ich bemerken, daß der Steinhaufen belebt war. Es war ein spanisches Streifcorps, das dort rastete. Ein ausgetrocknetes Strombette gab mir Gelegenheit, vom Feinde unbemerkt dem Trümmerhaufen mich zu nähern, und da ich mich den Spaniern gewachsen glaubte, so griff ich an. Wir sprengten sie aus einander. Zwei meiner Reiter sind verwundet. Der Feind verlor drei oder vier seiner Leute und einen Officier, der, da er mit dem Pferde stürzte, von uns gefangen wurde.

Warum — fragte Arismendi — stachen die Jäger ihn nicht nieder? — Ich habe doch verboten, Gefangene zu machen.

Er lag wehrlos unter dem Pferde! — entgegnete Wallberg.

Gleichviel! — sagte ruhig der General. — Warum war er kein besserer Reiter; er mußte getödtet werden.

Ich gestehe offen, daß ich ihn rettete, als die Jäger ihn niederstoßen wollten! — sagte der Rittmeister. — Ich erkannte in ihm einen Mann, der mir in Spanien einst einen großen Dienst erwies.

Wirklich? — sprach Arismendi, indem ein schauerliches Lächeln, und mit einem Ausdrucke, wie Wallberg ihn noch nie im Antlitze seines Vorgesetzten bemerkt hatte, die wilden Züge des Generals durchflog. — Sein Geschick liegt Ihnen also wohl sehr am Herzen? —

Ganz ungemein! — erwiederte der Rittmeister mit Wärme. — Wenn ich hoffen dürfte, daß meine so dringenden als ehrfurchtsvollen Bitten —

Wie heißt der Mann? — fiel fragend der General ihm in die Rede.

Major, Marquis de Gailhac; ein Franzose von Geburt.

O, o! — rief jener mit wildem Lachen. — Welch vornehmer Mann ist da in unsere Hand gefallen! — Marquis de Gailhac! — Wie wird der arme, der unwissende Pampero Arismendi sich mit dem zurecht zu finden wissen! — Rittmeister Wallberg! — schloß er im ernsten Tone des Commandirenden; — lassen Sie die Reiter mit Tagesanbruch vor der Umzäunung aufmarschiren. Ihre Schwadron gibt sechs Rotten, welche abgesessen und mit geladenen Carabinern, unter dem Commando eines Unterofficiers, innerhalb des Vierecks weitere Befehle erwarten werden. Sie, Rittmeister, haften sowohl für den gefangenen Spanier wie für den Araucaner bis dahin mit Ihrer Ehre. — Und nun, Sennora, — schloß der General, indem er nach dem reich geschmückten Hute langte, sich an die Dame vom Hause wendend — sage ich Ihnen gute Nacht! — Geschäfte, die zwar nicht Gelehrsamkeit, wohl aber meine Thätigkeit in Anspruch nehmen, versagen mir das Vergnügen, den Abend in Ihrer Nähe zuzubringen. (Die Fortsetz. folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Wenn ein Mann einem Institute, von der kleinsten Privatanstalt bis zum Staate, vorsteht und dessen Hauptidee nicht äußerlich realisiren kann, so prostituirt er sich, und wenn ihm auch die Umstände zur Entschuldigung dienen. Wo man nicht zu imponiren weiß, da suche man keine Kränze zu holen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Unsere Anwesenheit in Mistra traf gerade auf einen Markttag. Die Weiber brachten ihre gesponnene Baumwolle und ihr Haoneti zum Verkaufe; die Männer etwas Wolle, Matten, Tapeten, hier zu Lande verfertigt, Füchse, wilde Enten, und auf den Fall, daß etwa ein Fremder zugegen seyn dürfte, ein Säckchen mit byzantinischen Denkmünzen, die sie gegen einen albanesischen Regenmantel, einen sächsenen Gürtel oder einige Pfund Linsenmehl vertauschen. Das ruhige, nichts weniger als laute Gemurmel dieser Menge, welches von Zeit zu Zeit durch einen öffentlichen, diese oder jene Ordonnanz des Demogeronten kund thuenden Ausrufer unterbrochen wird, findet sich übertönt durch das beständige Getöse der Hammerschläge auf Steine, Dirlen und Ziegel; alles Andeutungen, mit wie viel Eile die neuen Bauten betrieben werden. Bei diesen Arbeiten präsidirte ein blinder Greis, der, an dem Ufer der Pantholama sitzend, eine dreisaitige Leier in der Hand, im Tone eines alten Weibes ein neues, uns nachher wiederholtes, Lied auf Capo d'Istrias absang. Von Zeit zu Zeit passirte eine Schar Mainotten vorbei. Auf ihren kleinen schwarzen Pferden setzten sie, die langen Feuergewehre in die Bandeliere gesteckt, über das Wasser, eilfertig in Schritt und Geberde, düstern und feurigen Blickes, und noch ganz verblüfft über die unsichtbare Macht, die ihre Gewaltthätigkeit im Zaume hält. Wir hatten jetzt den Fuß dieser Felsenstadt durchlaufen und alle Winkel des Adlernestes bis auf die kleinsten durchstöbert. Als eine mit allem bisher Gesehenen höchst contrastirende Erscheinung erblickten wir nun noch in der Nähe eines Orangengebüsches und unter den Trümmern eines abgebrannten Hauses in weißem Turbane ein Mädchen, das uns nicht ohne Zittern eine silberne Caffeetasse und eine Tabakspfeife von Kirschholz darreichte, indeß ihr Bruder, ein Jüngling, wie es ihrer in Griechenland noch viele gibt, und deren Jugendzeit und natürliche Sanftheit sich durch die überstandenen Gefahren und das Schauspiel langwieriger Metzeleien noch höher gesteigert hat, auf seiner Schilfmatte sich mit der ganzen Thätigkeit seines Lebens auf die Wissenschaften verlegt. Diesen Jüngling hatte, mitten unter den Schrecknissen der Vertilgung der Seinen, eine wehmüthige Sehnsucht nach der Einsamkeit und dem Alterthume ergriffen. Er saß da mitten unter Inschriften und defecten Büchern, suchte Varianten zum Sanct Basilius, wußte anzugeben, wohin man die Handschriften vergraben, trachtete, ohne sie zu kennen, nach dem poetischen Leben der Hochschulen Deutschlands und zeigte uns eine neugriechische (von Kopma gefertigte, 1828 erschienene) Uebersetzung von Kant's Metaphysik. Als wir endlich, in westlicher Richtung nach Sparta hin, Mistra verließen, trafen wir am Wege nochmals auf den schon erwähnten Blinden. Um ihn hatte sich eine Schar von Reitern zusammengethan, und er begleitete mit den Tönen seiner Leier einen Gesang auf Missolunghi, den wir darum bemerkenswerth fanden, weil in demselben ein in solchen Dichtungen sich sonst selten offenbarendes Vorgefühl der Unsterblichkeit sich an den Namen eines der tapfersten Helden von Hydra anknüpft. „Kämpfend," heißt es darin, „habe ich Navarin gegenüber meinen letzten Athemzug ausgehaucht! Ich bin Thamados und komme auf die Erde zurück, von den Höhen des Himmels, wo ich wohne und Euch im Auge habe."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Die in meinem letzten Berichte erwähnten Trauerspiele: Rosamunde, von Uechtritz, und die Zwillingsschwestern, vom Grafen Mailath, so wie Raupach's König Enzio, kamen noch nicht zur Darstellung; vielleicht ist es zum Frommen der Sache, denn die Empfänglichkeit für tragische Ereignisse auf den Schaubühnen wird gewiß ungleich größer seyn, wenn die Trauerscenen auf der Weltbühne nach und nach verschwinden. Von den letztern ist noch Manches zu hören und zu sehen. Eine große Anzahl sowohl theilnehmender als schaulustiger Personen drängte sich zu den zwei, mit vieler Pracht umgebenen Leichenzügen, die kürzlich Statt fanden. Kriegerische Ehrenbezeugungen geleiteten jenen des durch eine lange Reihe von Jahren ausgezeichneten Kriegshelden, Feldzeugmeisters, Grafen v. Gyulay, und kirchliches Gepränge den des edlen Erzbischofs, Fürsten v. Fiemian. Sonderbar war es, daß die Witterung bei diesen Feierlichkeiten sich gleichsam charakteristisch bezeigte; denn unter dem stürmischsten Wetter, Schneegestöber und Wind wurde der Sohn des Mars auf den Friedhof getragen. Die den Zug begleitenden Militairs hatten dies Mal mit einem andern als dem sonst ihnen vertrauten Elemente (Feuer) zu kämpfen. Manche neue Uniformen wurden ein Opfer des Kampfes von Weiß und Schwarz, nämlich des in dichten Flocken auf die Trauerflöre gefallenen Schnees. — Heiter und ungetrübt war der Himmel, als man den menschenfreundlichen Fürst Erzbischof von Wien zur Ruhe trug, der in seiner letztwilligen Anordnung die dürftigen Armen zu seinen Erben eingesetzt hat. Es sey mir vergönnt, bei Gelegenheit dieser Trauerfälle noch eines dritten früheren zu erwähnen, eines in jeder Beziehung ausgezeichneten Biedermannes, der, von Sr. Maj. dem Kaiser, so wie von allen Ständen gleich bedauert, als eines der ersten Opfer der im September ausgebrochenen Cholera von dieser Erde abgerufen wurde, des Generals der Cavallerie, Baron Stipsicz, welcher durch eine Reihe von 50 Jahren dem Staate auf die rühmlichste Weise diente. Da bei den an der Cholera Verstorbenen das Gepränge eines feierlichen Leichenbegängnisses unterbleiben mußte, so gab dieser Umstand Veranlassung zu einem sehr herzlichen, gemüthlichen Gedichte, das seines Zartsinnes wegen dem Verfasser, Hrn. Meisl, alle Ehre macht, und wodurch er bewiesen, daß es ihm eben so gelingt, seinen Mitmenschen eine Thräne der Rührung zu entlocken, als sie durch seine beliebten Localstücke zu erheitern. Er wird es nicht übel deuten, wenn ich als Beleg den Schluß hier anführe.

Doch braucht es des Geleites nicht.
Es folgt dem Sarkophage
Verehrung, Liebe, Dankbarkeit
Mit tief empfund'ner Klage:
Und statt des dumpfen Trommeltons
Nach tiefgedämpfter Weise
Folgt mancher stille Seufzer ihm
Auf seiner letzten Reise.

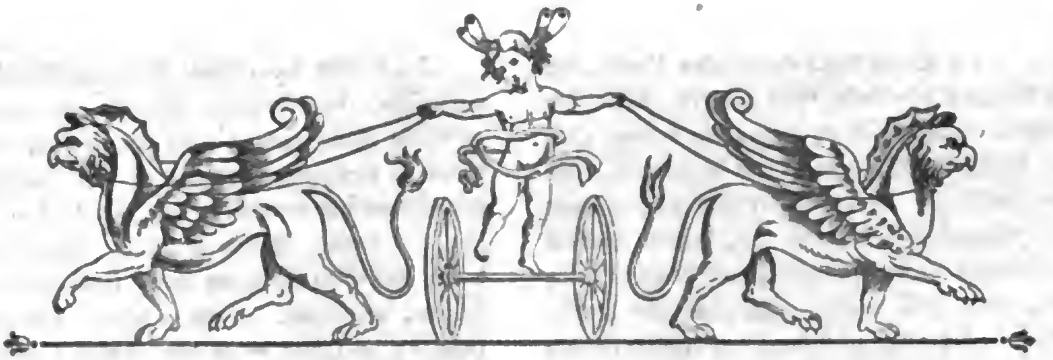
Und statt des Eisenmannes führt,
Im blauen Luftgewande,
Der Genius der Menschlichkeit
Ihn nach dem bessern Lande.
Ein Trauerpferd ist nicht zu seh'n — —
Auf hohem Rosse reitet
Der Nachruhm, der die Leichen stets
Der Würdigen begleitet.

Und als sie ihn hinabgesenkt,
Geschieden von dem Leben,
Da hört' ich Lieb' und Dankbarkeit
Ins Grab drei Salven geben;
Und heimwärts zog nun das Geleit
Zwar nicht mit muntern Tönen,
Mit lauter Hoffnung, daß ihn dort
Des Himmels Palmen krönen!

Fe. A. von Kurländer.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 9. — den 13. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Simonismus.

Auch in d. Bl. mag es wohl gestattet seyn, des Simonismus, als einer sich breit genug hervordrängenden Erscheinung und Ausgeburt unserer Zeit in Frankreich, zu gedenken. Gedachten wir einst — vor zwei Jahren — der beiden „Sendschreiben an einen Staatsmann über die Frage: Ob evangelische Regierungen gegen den Rationalismus einzuschreiten haben?" (Leipzig, 1830), aus der Feder des verehrten Bretschneider in Gotha, so müssen wir, bei der Tendenz jener Erscheinung und bei der Art und Weise ihrer Geltendmachung, nun auch um so mehr der Schrift desselben Verfassers: „Der Simonismus und das Christenthum" (Leipzig, F. C. W. Vogel. 1832.) hier gedenken. Denn wir halten diese Schrift für wahrhaft geeignet, den Simonismus ganz und gar, nach System und Wesen, nach Zweck und Mitteln, kennen zu lehren, und für geschickt, ihn — als einen Irrthum erkennen zu lassen. Die Aufgabe, welcher der Verf. in dieser Schrift zu genügen sucht, ist: das in Deutschland noch wenig gekannte politisch-religiöse System der Simonisten darzustellen, das Falsche und Bedenkliche desselben aufzudecken, seine Entstehung aus dem politisch-kirchlichen Zustande Frankreichs zu erklären, und das Verhältniß der kirchlichen Theologie zu der Cultur unsers Zeitalters überhaupt zu erläutern, nicht aber zugleich auch auf Rechtsfragen und staatswirthschaftliche Probleme dabei Rücksicht zu nehmen. Das Ganze zerfällt, nach einer historisch-literarischen Einleitung, in drei Abschnitte. In dem ersten werden, zur übersichtlichen und deutlichen Erkenntniß der Simonistischen Lehren, diese zuerst selbst, nach dem von den Simonisten unter dem Titel: „Réligion Saint-Simonienne, association universelle, ou organisation définitive de l'humanité, pour l'amélioration progressive, sous le rapport moral, intellectuel et physique, du sort de la classe la plus nombreuse et la plus pauvre" (Paris. 1831) herausgegebenen Tableau ihres Systems, dargestellt und dann erläutert. Der zweite Abschnitt enthält die Beurtheilung des Simonismus, theils als eines politisch-industriellen Institutes, theils als einer Philosophie und Religion (in dieser Hinsicht ist die Beurtheilung nur kurz, weil der Simonismus eigentlich weder eine Philosophie noch Religion ist), theils als eines Gegners des Christenthums, und in seinem Verhältnisse zum Katholicismus und Protestantismus. Nicht zu übersehen ist hierbei, was der Verf., S. 55 ff., einleitend, von den vier mächtigen Fürsprechern sagt, die der Lehre der Simonisten in Frankreich Eingang verschaffen: nämlich von den philanthropischen Schwärmern, der Selbstsucht des großen Haufens, der wissenschaftlichen Hypothesensucht und von den von Religion entblößten, aber doch der Religion bedürftigen, Gemüthern. Uebrigens wird in jenem Abschnitte selbst dargethan, daß die Simonistische Gotteslehre in sich ungenügend und in ihrem ganzen Systeme entbehrlich sey; daß nur in einem Lande wie Frankreich, wo alle Religion zu Grunde

Digitized by Google

gegangen sey, es den Simonisten habe einfallen können, ihr System eine Religion zu nennen, und gelingen, mit diesem Einfalle Glück zu machen; daß die Simonisten von der Welt in geistiger Hinsicht Nichts kennen als Frankreich, und von der Religion Nichts als den stationairen Katholicismus der römischen Hierarchie; daß endlich das, was sie statt des christlichen Glaubens darbieten, für seinen Zweck gänzlich werthlos sey, oder vom Christenthume gleichfalls geleistet werde. Diese dritte Unterabtheilung des zweiten Abschnittes hat uns besonders, in ihrer allgemeineren Beziehung, angesprochen. — Eben so allgemein interessant und wahrhaft anziehend ist der dritte Abschnitt: „Ueber die Lage des Christenthums in gegenwärtiger Zeit," wo wir mit Vergnügen und hohem Genusse den Verf. von „Heinrich und Antonio" und jenen beiden Sendschreiben, in seiner klaren, geistreichen, tiefeingehenden Darstellung, besonders wiederfinden. Je weniger dieser Abschnitt mit dem eigentlichen Gegenstande der vorliegenden Schrift genau zusammenhängt, um so mehr muß jedoch darauf gedrungen werden, daß man diesen Abschnitt ja nicht ungelesen lasse.

(Der Beschluß folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Gern hätte Wallberg, von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt, sich nach seiner Hütte begeben, um dem gefangenen Freunde Gesellschaft zu leisten, aber die Gewohnheit, bei Francesca die Abende, die ihm der Dienst übrig ließ, zuzubringen, und die geheime Besorgniß, noch mehr ihr Mißfallen zu erregen, hieß ihn bleiben. Er hatte nicht wohl gethan. Die Dame war von dem Auftritte des Vorhergegangenen noch zu sehr verstimmt, als daß sie Wallberg's freundliche Reden anders als nur sehr einsylbig und kalt beantwortet hätte. Brauchte sie einen größern Wortaufwand, so wurde er nur dann angewendet, um den einfachsten Behauptungen des jungen Mannes, so einleuchtend und klar sie immer seyn mochten, zu widersprechen. Nur zu bald theilte der Rittmeister diese Stimmung, und so gewann das Gespräch nach und nach eine solche Schärfe, die, unterdrückt, immer mehr eine gewisse innere Bitterkeit erzeugte, deren Andenken weniger als das eines offenen Zwistes selbst nach Jahren aus der Seele des lebhaft Empfindenden weicht und ihn selbst dann noch nur allzuleicht in die Stimmung zurückversetzt, die es erzeugte.

Die Pausen des oftmals stockenden Gespräches, die Bemerkungen, die Wallberg während dieser machte, waren gleichfalls wenig geeignet, den jungen Mann in eine bessere Laune zu versetzen. Manches in dem Benehmen, in den Gewohnheiten Francesca's, was ihm sonst nur fremdartig, aber dem Lande, in dem sie lebte, angemessen, und eben darum interessant erschienen war, fand er heute auffallend, seltsam, unweiblich. Hatte er sonst — was überhaupt nur selten der Fall war — in dem schönen Munde Francesca's die Paganilla (Cigarre von Reißstroh) erblickt, so erschien ihm dies mehr ein Spiel, geeignet, die schönen Lippen, die Perlenreihen der Zähne um so vortheilhafter sich zeigen zu lassen; heute sah er nur eine widrige, unweibliche Gewohnheit, ganz geeignet, bei vorgerücktem Alter dereinst die scharfgeschnittenen Züge der Americanerin zur Carricatur zu gestalten. — Unglücklicherweise fiel es heute Francesca ein, sich in die nach Landessitte im Hintergrunde des Zimmers angebrachte Hangematte zu werfen, und so halb sitzend, halb liegend, sich hin und her zu schwenken, eine in ganz Südamerica einheimische, auch in den gebildetsten Familien herrschende Gewohnheit, von der Wallberg hundert Mal Zeuge gewesen, und die ihm heute erst ganz unausstehlich erschien. Mit Lebhaftigkeit erinnerte er sich des häuslichen Lebens, der sorglichen Thätigkeit, der freundlichen gemüthlichen Beschäftigungen der Frauen seines Vaterlandes, und mit Centnerlast fiel ihm Gallhac's Behauptung aufs Herz: daß der Deutsche niemals sich mit den americanischen Eigenheiten befreunden könne.

Während aber der Rittmeister mit dieser und ähnlichen Bemerkungen sich in eine immer üblere Stimmung versetzte, fiel dann und wann sein Blick auf die junge Indianerin, die, obgleich ununterbrochen mit ihrer Arbeit beschäftigt, sobald das zwischen Francesca und Wallberg Statt findende Gespräch nach längeren Pausen wieder in Gang kam, die großen, hellen, unschuldsvollen Augen mit unverkennbarem Wohlwollen auf dem jungen Manne ruhen ließ. Traf in solchen Momenten sein Blick den ihrigen, so schlug sie den letztern schnell zur Erde, und es wollte Wallberg dann bedünken, als ob die bräunliche Wange der Tochter der Wildniß sich höher färbte. Oft hatte der Rittmeister schon Susanna (so nannte man sie, da man nicht den eigentlichen Namen des Mädchens kannte) gesehen, aber heute bemerkte er zum ersten Male, daß sie schön sey. Je länger er die junge Araucanerin betrachtete, je weniger konnte er es sich erklären, daß so ausgezeichnete Körpervorzüge, vereint mit der freien, edlen Haltung, dem lieblichen Ausdrucke der ganzen schönen

Digitized by Google

Geſtalt, ſo lange von ihm unbeachtet geblieben. Zu ſeinem Erſtaunen fand er in dem Antlitze des Mädchens keinen der Züge, die die ſüdamericaniſchen Wilden charakteriſiren. Hier war weder das kleine melancholiſch blickende Auge, die, wenn auch nur unmerklich, eingebogene Naſe, noch jene, auch dem zarteſten weiblichen Geſicht einen Ausdruck von Plumpheit mittheilenden, vorſtehenden Backenknochen anzutreffen. Das Antlitz der jungen Wilden näherte ſich vielmehr dem griechiſchen Profil, und dies ſowohl, wie die zarte ſylphenartige Geſtalt, die leichte idealiſche, und doch der jungen Wilden ſo ſichtlich eingewöhnte Kleidung, erinnerte Wallberg unwillkührlich an die aus Künſtlerhänden hervorgegangenen Geſtalten, die er auf dem claſſiſchen Boden Europas in Sammlungen und Muſeen vielfach bewundert hatte. Am meiſten fiel ihm die außerordentliche helle Hautfarbe des lieblichen Kindes auf. Zwar war ihm bekannt, daß die dunkle Färbung der in den Ebenen herumſchweifenden Stämme außerordentlich von dem lichteren Teint der Gebirgsbewohner verſchieden ſey, ſo hell wie die Hautfarbe Suſanna's aber war ihm ſolche nur bei einigen Kazikenfamilien Perus, die ſich der Abſtammung von den alten Inkas rühmen, vorgekommen. Ob das Mädchen wirklich ſtumm ſey, oder nur, wie Franceſca behauptete, um ſich allen Nachforſchungen zu entziehen, dieſe Maske vorgenommen habe, wagte Wallberg nicht zu entſcheiden, doch neigte er ſich mehr zu letzterer Meinung, wenn er bemerkte, wie das Mienenſpiel in dem Antlitze dieſer Tochter der Natur wechſelte; je nachdem er ſelbſt oder Franceſca das Wort nahm, und er überzeugte ſich ſomit immer mehr, daß der jungen Wilden kein Wort der Unterredung, die in ſpaniſcher Sprache geführt wurde, entgehe. — Die Unterhaltung erkältete indeß immer mehr und mehr, und Wallberg eilte unter dem Vorwande, dem gefangenen Freunde Geſellſchaft leiſten zu müſſen, früher als gewöhnlich nach ſeiner Wohnung zurück. Als Gailhac ihm mit dem Vorwurfe entgegen kam: daß er in der Nähe der Geliebten den unterdeß ſich zum Sterben langweilenden Freund vernachläſſige, glaubte der Rittmeiſter ihm den Inhalt der mit dem General und Franceſca geführten Unterredung mittheilen zu müſſen und bat ihn dann um Nachſicht, wenn er ihn weniger, als Recht ſey, in einer Stimmung finde, wie ſolche den Stunden des Wiederfindens eines ſo lange entbehrten Freundes gebühre. — Gailhac ward bei jedem Worte des Rittmeiſters ernſthafter, und als er langſam ſchweigend, und indem er das Zimmer von dem Tritte der mächtigen Dragonerſtiefeln erdröhnen ließ, mehrere Minuten auf- und abgeſchritten war, ſtellte er ſich vor Wallberg, faßte dieſen beim Rockknopfe

und ſprach nicht ohne Beſorgniß in Blick und Ton: Vier Dinge ſind mir durch Ihre Rede klar geworden: Franceſca liebt Sie nicht; Sie lieben Franceſca eben ſo wenig; der General hat Böſes mit Ihnen im Sinne, und mit mir das Allerſchlimmſte.

Die drei erſten Behauptungen des Freundes übergehend — die Wahrheit derſelben war allzu einleuchtend — blieb Wallberg nur bei der letzten ſtehen. Er ſuchte dem Gefangenen zu beweiſen: daß, wie immer die perſönlichen Geſinnungen des Generals ſeyn möchten, dieſer ſich doch den Geſetzen des Völkerrechts und der Kriegsſitte fügen müſſe. Gailhac beantwortete die eifrigen Darſtellungen des Freundes nur durch ein ſtilles Lächeln und den wiederholten Ausruf: Sie werden ſehen!! — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Blume und der Fels.

Es blüht' eine Blum' im tiefen Wald,
Ein Fels hangt über ihr,
Es iſt um ſie ſo rauh und kalt,
Als müßte ſie ſterben ſchier.

Sie blickt den drohenden Fels wohl an;
„Ach, fall' auf mich herab!“
So bittet ihr Blick zu ihm hinan,
Sie ſehnt ſich nach dem Grab.

Da ihr der Sonnenſtrahl gebricht,
So flucht ſie dem Morgenroth,
Und kann ſie nicht leben in dem Licht,
So wäre ſie lieber todt.

Wie heißt die Blume? Poeſie!
Um ſie iſt Froſt und Nacht;
Des Schickſals Fels zerſchmettert ſie;
Die kalte Welt — ſie lacht!

E. Ortlepp.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Düſſeldorf, in der zweiten Woche des Novembers 1831.

Sie erhalten hiermit, geehrteſter Herr Redacteur, meinen erſten Bericht, dem an Verlangen mehrere folgen, die ſich nicht

Digitized by Google

auf den Ort des Datums beschränken sollen. An einer günstigen Aufnahme zweifle ich kaum. Wenigstens fällt, wenn das Gegentheil erfolgt, auf das in vielen Beziehungen der Rede werthe Land keine Schuld. Was der Darstellung mangeln sollte, wird der Stoff genügend ersetzen, und dessen ist reichlich vorhanden. Kunst und Wissenschaft, als deren Brennpuncte Düsseldorf und Bonn zu bezeichnen sind, erfreuen sich einer eifrigen und hoffnungsvollen Pflege: auf wie hoher Stufe Handel und Gewerbfleiß stehen, und wie sie bei fortdauerndem Frieden nur gewinnen können, sehen selbst die engpatriotischen, über alles Fremde gar nicht oder schlecht unterrichteten Franzosen ein, wie sich aus den Debatten der Deputirtenkammer bei Gelegenheit des Vorschlags des Generals Lamarque noch jüngst auffallend ergeben hat. Einen ganz besondern Vortheil für Correspondenten gewährt die Nähe an Holland und Belgien; wir erfahren, was dort geschieht, schnell, und je näher der Knabe der Quelle sitzt, desto reiner empfängt er das Wasser. Wundern nun der Wichtigkeit und geographischen Lage unsers Gebiets wegen diese Erstlinge unter guten Auspicien zu Ihnen, so würde dieses Stück Ihnen vielleicht auch schon deshalb beschieden werden, weil sie nebst Gefolge sich bestreben, in Ihrem Blatte eine Lücke auszufüllen, — zu welchem Geschäfte sofort geschritten werde.

Zuerst sey vom Politischen die Rede, dem seit den Julitagen der Vorrang von Rechts wegen gebührt. Auch verschlingt dieses Element ja seitdem fast jede andere Unterhaltung. Kaum hat gegenwärtig der Bauer, der sonst höchstens nur an Sonn- und Feiertagen über sein Gehege hinausguckt, die Alltagsstatistik von wegen des guten oder schlechten Wetters gewechselt, so erkundigt er sich schon, wie es hier und da am Horizonte der Geschichte aussieht: und wie dem schlichten Bauer, so ergeht es Jedem. Nicht allein auf dem Lacombier'schen Caffeehause — allenthalben, wohin ich nur den Fuß setze, höre ich in einem fort von meerwürdigen Ereignissen Merkwürdiges singen und sagen. Wie einst das Liedchen Marlborough den reisenden Britten von Paris nach Livorno, von Livorno nach Rom, weiter nach Neapel hinunter, und immer weiter und weiter, und der Jungfernkranz, an dessen Stelle jetzt die Marseillaise und Parisienne getreten seyn werden, einst Harri Heine verfolgte, so werden wir von Erzählungen und Fragen des Tages unablässig behelligt. Es wird kein Ende daran; höchstens verdrängt das ewige Einerlei das noch einförmigere Geschwätz über die Cholera. Inzwischen läßt sich nicht verkennen, daß der Antheil an der Kriegsluft, in der die Welt befangen liegt, schwächer geworden ist. Was ist auch natürlicher? Für Erste wird uns unsteten Menschen Alles zur Gewohnheit, und diese ist in jeder Art mit Gleichgültigkeit verbunden. Dann entziehen sich die Aussichten zu einem allgemeinen Kriege immer mehr; an Brennstoff fehlt es nicht, um schon morgen die ganze Welt in Flammen zu setzen, aber Périer will Friede, und die andern Mächte wollen Ruhe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Der Verfolg seiner Reise führte Herrn Quinet auch nach Amyklä. Eine hohe Cypresse bezeichnet mitten in einer Ebene die Stelle, wo am Ufer des Eurotas, eine Stunde von Sparta, diese einst berühmte Stadt gestanden hat. Etwa 20 Hütten von Schilfrohr theilen sich hier zwischen die beiden Weiler Schiavo-Chario und Mongdi. Den Raum zwischen beiden nehmen sechs in Ruinen liegende Capellen ein, auf deren einer der Name Amyklä zu lesen steht. Breite, unförmliche Blöcke, die man für cyklopische halten könnte, sind auf Hügeln auf einander geschaben. Eine Opferschale von 6 Fuß im Durchmesser war mit bloßen farblosen Asphodellblüthen angefüllt. Noch grüne Karne und Gerstenfelder dehnten sich auf allen Seiten eine halbe Stunde weit, und ohne Zweifel müssen die Flos mas-Büschel, deren schöne, safrangelbe Stengel über die ganze übrige Ebene einen faden, pestartigen Geruch verbreiten, an dieser Stelle ausgerottet worden seyn. Die gedachte Pflanze, die sich so zu sagen in allen von ihren Einwohnern verlassenen Städten alter und neuer Zeit einnistet und Berge und Thäler besetzt hält, überflügelt nach und nach auch die Dörfer, vertreibt ihre Bewohner und verfolgt sie mit allen Schrecknissen des Aberglaubens. Keine Landpflage, die man nicht auf ihre Rechnung setzt, und einzig dem Umstande, daß sie zu Schiavo-Chorio nicht wächst, soll dieser Ort seine gesunde Luft zu verdanken haben. Uebrigens läßt sich nichts Traurigeres denken als die in diesen Oeden herrschende Stille. Kein Geräusch von Hausthieren, das die Ankunft von Leuten kund thäte; alle Hütten verschlossen, und draußen kein lebendiges Geschöpf; höchstens etwa ein latonischer Hund, der unversehens und ohne zu bellen auf den Reisenden losschießt und nicht von ihm abläßt, ohne ihm ein Stück seines Kleides vom Leibe zu reißen. Eine solche Entvölkerung hinsichtlich der Thiere, die den Mangel an Menschen noch übersteigt, ist nicht allein mehr als alles Andere der Agricultur hinderlich, sondern sie verstärkt auch noch bedeutend den Eindruck von Noth und Versunkenheit, der sich dem Reisenden in Morea, selbst in den Revieren, wo die Vegetation nicht weggefegt ist, aufdringt. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Welch einen Unterschied der verschiedene Zustand der Staaten in Betreff des Credits auch schon zu der Zeit äußerte, wo von finanzieller Rechenkunst kaum eine Rede seyn konnte, sieht man aus den Procenten, die der französische König Karl VIII. gab, als er den Zug nach Neapel unternahm, und den Zinsen, welche Venedig zahlte, als es den Krieg mit Maximilian führte. Zwei und vierzig Procent mußte jener den Genuesern jährlich zu geben versprechen, denn ob er sie gegeben hat, da der Krieg schlechten Ausgang nahm, und Karl VIII. bald nachher starb, wissen wir nicht. Dagegen zahlte auch damals schon Venedig nicht mehr als fünf für so große Summen, als es nur nöthig hatte. Der Feind dieser Republik, Maximilian, fand gar keine Darleiher. Es hieß nur der geldlose Maximilian, weil er weder Geld besaß, noch erborgen konnte.

Bemerkung.

Der Herr Oberstallmeister von Glasey zu Dessau hat von dem Herrn Erbmarschall Freiherrn von Thumb zu Stuttgart verlangt, daß Dieser seine in No. 190. dieser Zeitschrift, in einem Aufsatze über das Leben und Wirken des verewigten Herzogs Franz zu Anhalt-Dessau, über den dortigen Hofmarschall gemachte Aeußerung ganz zurücknehmen und sich darüber in einer Art, die genannten Herrn Oberstallmeister und dessen Familie völlig zufriedenstellen könne, auch in dieser Zeitschrift aussprechen solle. Da aber nach einem Schreiben der Freifrau von Thumb, geb. von Zessin, der Brief des Herrn Oberstallmeisters nicht mehr zu Händen des Herrn Erbmarschalls gekommen, indem derselbe gerade zur Zeit von dessen Ankunft unerwartet schnell an einem nervösen Schleimfieber verstorben ist: so bedauert sie sehr, daß, so leid dies ihr thut, nun hierin weiter gar nichts geschehen kann.

Die Redaction.

Verleger: Leopold Haß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 10. — den 14. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Während dieser Unterredungen, die nur durch eine kurze Nachtruhe unterbrochen wurden, kam der Morgen heran. Er fand Wallberg im Begriffe, die beiden Jägerschwadronen, die unter seinen Befehlen standen, zu Pferde in Schlachtordnung vor dem Eingange der bereits geschilderten viereckigen Umhegung aufzustellen. Sechs Rotten alter versuchter Krieger standen abgesessen, mit geladenen Carabinern, unter dem Commando eines Unteroffiziers am Eingange. Nach wenigen Minuten war Wallberg im Stande, sich nach dem Herrenhause zu begeben, und dem Generale zu melden, daß die gegebenen Befehle vollzogen worden. Er fand Arismendi angekleidet, mit umgegürtetem Säbel, den Federhut auf dem Haupte, den Platz unter der Veranda des Hauses mit großen Schritten messend. Mit Ruhe, doch ohne Wallberg anzusehen, hörte der General die Meldung des Rittmeisters und wandte sich dann an einen jungen Officier in Generalstabsuniform, der in einiger Entfernung an einer Säule lehnte.

Lassen Sie einen Tisch und Ihr Schreibewesen hinuntertragen, Sennor! — rief er ihm zu — und dann die Gefangenen vorführen. —

Eine ängstliche Ahnung dessen, was im Werke seyn konnte, durchzuckte Wallberg, aber der Dienst, die Subordination fesselte seine Zunge; er ging still zur Seite des Generals den Hügel abwärts und bemerkte kaum, daß auch Francesca, in ein Morgengewand gehüllt, in Susannens Begleitung nach Verlauf einiger Minuten ihnen folgte.

Die Herren Officiere! — rief der General, als er in die Umzäunung getreten war, während der Adjutant sich beschäftigte, Papier, Federn und Tinte auf dem herbeigebrachten Tische auszukramen.

Die Officiere waren indeß von den Pferden gestiegen und bildeten einen Kreis um den Befehlshaber, der, in Beziehung auf den Dienst, diesem oder jenem Lob oder Tadel spendete. Obwohl auf der Brust einiger der Herren der Orden der Befreier glänzte und somit Zeugniß gab, daß die Inhaber desselben auch bereits in den Ebenen Columbiens gefochten hatten, so hatte doch die Haltung dieser Männer wenig Militairisches. Es waren meistentheils hagere, sonnverbrannte Gestalten, von scharf markirten, doch wenig edlen Zügen, und die Mischung reichbetreßter Uniformen mit Kleidungsstücken von den verschiedensten Farben und Arten entsprach keineswegs der Nettigkeit und Genauigkeit, welche den Kriegern Europas so unerläßlich scheint und gleichsam mit ihrem Wesen eins geworden ist. —

Gallhac sowohl wie der Araucanerhäuptling wurden indeß unter Bedeckung einiger Soldaten herbeigeführt.

Der General erwiederte die ehrfurchtsvolle Begrüßung des Erstern mit einem kaum merklichen Kopfnicken.

Schreiben Sie, Sennor! — sprach er kalt zu dem Ad-

Digitized by Google

jutanten, der ſich indeß in Poſitur geſetzt. — — Nein, nicht ins Parolbuch! — ſetzte er hinzu, als der Officier nach einem Folianten langte. — Sie nehmen ein Protokoll des Vorganges auf: Vorpoſten von Nueſtra Sennora del Deſtero, und wie dann der Krimmskrams weiter heißt; das Ding geht an den Etatmajor. —

Soll ich etwa den Indianer zuerſt vernehmen? — fragte der Officier, als er mit Ruhe das Papier nach Vorſchrift gebrochen und überſchrieben hatte.

Nein! — ſagte Arismendi. — Deſſen bedarf es heute noch nicht. Ich habe nur einige Fragen an ihn zu thun. — Iſt der rothe Krieger der Kazike Lantaro? — ſprach er zu dem Araucaner gewendet.

Wird er je ſeinen Namen verläugnen? — erwiederte der Indianer verächtlich.

Will der Araucaner ſeine Freiheit gegen die der ſechs Officiere eintauſchen, die in ſeine Hand gefallen?

Der Kopf des einen — erwiederte ruhig der Wilde — ſteckt auf dem Pfahle vor Lantaro's Hütte zu Arauco, die fünf andern hat er dem Spanier Irlarte für eben ſo viel Fäſſer Feuerwaſſer verhandelt.

Hund von einem Indianer! — rief Arismendi. — Was hindert mich, Dich augenblicklich niederſchießen zu laſſen?

Dem weißen Häuptlinge iſt viele Gewalt gegeben! — ſagte der Wilde mit großer Ruhe, indem er mit kalter Verachtung auf die Soldaten blickte.

Wenn ich aber — ſagte der General nach einigem Nachdenken — den rothen Anführer in Freiheit ſetze, würde er dann ſchwören, die Waffen niederzulegen, und ſich mit ſeinem Volke von den Spaniern zu trennen? —

Es kamen, — antwortete der Indianer nach einigem Nachſinnen — wie unſere weiſen Alten erzählen, vor vielen hundert Monden die weißen Männer über das große Waſſer. Sie ſagten: will der rothe Krieger ſich eine Hand voll Waſſer auf den Scheitel gießen laſſen und für uns das Gold aus den Gebirgen graben? Der Araucaner ſagte nein! und ſie fochten dann, bis wenige der Fremden übrig waren; endlich vergruben ſie die Streitaxt und wurden Freunde, denn kein rother Mann wurde mehr gezwungen, nach Golde zu ſuchen, noch goß man ihm Waſſer auf den Scheitel, als wenn er es ſelbſt verlangte! Wer aber bei den weißen Männern Hülfe ſuchte, dem ward geholfen und viel Feuerwaſſer gegeben; auch wenn er bei ihnen wohnen wollte, ward ihm eine Hütte erbaut, und er durfte den Tonhaulikon verehren neben den weißen Göttern, die auch ganz gut ſeyn mögen. — Dann kämpften die Weißen mit einander.

Arauco blieb ruhig. Als aber die Krieger der Ebene anrückten und den Araucaner zwingen wollten, auf ſeinen Rücken Laſten über das Gebirge zu tragen, und als ſie die guten Männer, die den ſpaniſchen Göttern dienten und in brauner oder ſchwarzer Kleidung in das Gebirge kamen, um dem Araucaner Feuerwaſſer zu bringen, blos damit er ſich eine Hand voll Waſſer auf das Haupt gießen laſſe, aus ihren Häuſern trieben, ſo griff das rothe Volk nach der Streitaxt und kämpfte gegen die Männer aus der Ebene. — Lantaro iſt ein weiſer Anführer; er wird nicht Frieden ſchließen wider den Willen ſeines Volkes. — —

Genug! — rief Arismendi, indem er ſich zu einem der nebenſtehenden Officiere wandte. Der Präſident mag über das Schickſal dieſes Menſchen entſcheiden. Bis dahin laſſen Sie ihn ſtreng bewachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Simonismus.

(Beſchluß.)

Wir haben im allgemeinen durch das Vorſtehende auf die Schrift Bretſchneider's aufmerkſam machen wollen. Zugleich können wir jedoch nicht unterlaſſen, folgende Stelle aus dem dritten Abſchnitte (S. 212 ff.), gleichſam als Endergebniß der Prüfung, hier herzuſetzen. „Nur als verderblich und gefährlich kann man den Simonismus erkennen. Er iſt ein neues auftauchendes Geſpenſt, das alle bürgerliche, wiſſenſchaftliche und theologiſche Freiheit bedroht: ein Jeſuitismus, nur mit umgekehrten Mitteln. Der höchſte Zweck des Jeſuitismus iſt abſolute Beherrſchung der Geſellſchaft durch ihren Orden, der ſich aus ſich ſelbſt ergänzt. Genau denſelben Zweck haben die Simoniſten, nur daß ſie ihre Herrſchaft auch über alles Eigenthum der Geſellſchaft und alle mechaniſche und gelehrte Arbeiten derſelben erſtrecken wollen. Sehen wir nun, wie die Simoniſten die katholiſche Hierarchie ſo hoch erheben, ſie in ihrer Form beibehalten und ihr nur ein anderes Fundament geben wollen; ſehen wir, wie ſie den Proteſtantismus beſtreiten, herabwürdigen und mit den alten verroſteten Waffen der jeſuitiſchen Polemik beſtreiten: ſo mag man uns den Argwohn nicht verdenken, daß wir fürchten, es hier mit Jeſuiten, nur in einem andern Gewande, zu thun zu haben, oder daß die Jeſuiten ſich doch bald des Simonismus als eines Mittels zur Beherrſchung der Geſellſchaft bemächtigen werden. — Das Umgekehrte liegt nur in den Mitteln. Die alten Jeſuiten wollten durch die katholiſche Kirche und Hierarchie zur Herrſchaft gelangen.

Digitized by Google

Jetzt, da die Erfahrung das Erfolglose dieses Strebens gezeigt hat, lassen die neuen Jesuiten den Katholicismus fallen, versuchen es, ihn einzureißen, und bestreben sich, einen ganz neuen Organismus der Gesellschaft zur Unterlage einer absoluten Priestergewalt zur Ausführung zu bringen. Die alten Jesuiten glaubten dadurch, daß sie sich der Fürsten und der großen Familien ganz bemächtigten, zum Ziele der Herrschaft zu kommen; die neuen sehen, daß die Macht, wenigstens in Frankreich, an das Volk übergegangen ist, und sie lassen Fürsten und Große fallen, befehden die königliche Macht als eine unfromme, und die Pairie als einen unleidlichen Müßiggang, und wenden sich ans Volk. Die alten Jesuiten schmeichelten den Fürsten mit dem goldenen Zeitalter einer absoluten Herrschaft, die sie allein zu Stande bringen könnten; die neuen schmeicheln dem Pöbel mit der Plünderung der Fürsten und Reichen, mit einer Austheilung der Reichthümer an die Besitzer starker Fäuste, mit einer goldenen Zeit des großen Haufens, die allein durch die Simonistischen Priester kommen könne. Die alten Jesuiten beschädeten die Wissenschaften und suchten den Irrthum und Aberglauben gegen sie aufrecht zu erhalten; da dieses sich als nutzlos erwies, so lassen die neuern Jesuiten die Kirchentheologie fallen, opfern sie den Wissenschaften und nehmen die Direction dieser in ihre Hände, um sie zur Befestigung ihres Reiches zu verwenden. Die Zeit der alten Jesuiten ist vorüber; ihr Streben findet keinen Anklang und keine Unterstützung mehr in der Gesellschaft. Der Simonistische Jesuitismus aber sucht sich mit der Zeit zu verbinden; er schmeichelt dem revolutionairen Geiste; er wendet sich an die große Menge und regt die Begehrlichkeit derselben auf; er bringt, wenigstens scheinbar, den Wissenschaften die tiefste Huldigung dar; er opfert auf den Altären der in Frankreich herrschenden Irreligiosität." —

Da es nicht zu verkennen ist, daß der Simonismus, als eine neue, allgemeine, vollkommene Religion, als welche er auftritt, eine gänzliche Umgestaltung der Kirche, des Staates und des bürgerlichen Lebens wenigstens ankündigt: so sind hier nicht der Theolog, sondern auch der Staatsmann, der Rechtsgelehrte, ja alle Stände ohne Ausnahme betheiligt; und da er, der Simonismus, ein Symptom ist, das auf die Krankheit der Zeit hinweist: so darf er von denen, die Staat und Kirche heilen wollen, nicht unbeachtet gelassen werden. Bretschneider's, allgemein-verständlich abgefaßte, Schrift entspricht diesem allgemeinen Bedürfnisse.

K.

Literarisches Langleben *).

In den Schriftstellern, auf welche Horazens:

Hic meret aera liber Sosiis: hic et mare transit,
Et longum noto scriptori prorogat aevum,

vorzugsweise Anwendung findet, gehören der am 4ten Mai 1831 verstorbene berliner Prediger Wilmsen, der Dichter Tasso († 1595) und der bekannte Mystiker Thomas von Kempen († 1471). Von Wilmsen sagt der in der berliner Haude- und Spener'sche Zeitung enthaltene, und aus dieser in No. 43. des Intelligenzblattes der hallischen Allg. Literaturzeitung v. 1831. aufgenommene Nekrolog: „Nun wurde er auch einer der ersten unserer pädagogischen Schriftsteller, dessen Name weit über die Gränzen unsers deutschen Vaterlandes hinaus, ja weit über das Meer zu einem andern Welttheile verbreitet worden ist, und sein deutscher Kinderfreund, der bis jetzt weit über 100 Auflagen zu 5000 Exemplaren erlebt hat, ist das nach der heiligen Schrift am häufigsten gedruckte Buch unserer Zeit geworden." Von Tasso's Gierusalemme liberata waren bis zum Jahre 1809 nicht weniger als 130 Ausgaben erschienen. Kein neuerer Schriftsteller aber hat wohl so sehr die Pressen beschäftigt als Thomas von Kempen, wenn es mit der im Conversationslexikon angeführten Versicherung des französischen Buchhändlers Pigot seine Richtigkeit hat, der bereits im Jahre 1739 erklärt haben soll, daß er von dem auch seit dieser Zeit wieder öfters aufgelegten Büchlein de imitatione Christi mehr als 1800 verschiedene Ausgaben kenne.

J. K. Höck.

Bemerkung von F. L. B.

Das Böse ist nur durch die menschliche Freiheit möglich; wer Diese gab, hat Jenes mitgeben müssen. Aber so wie die Natur trotz ihren Schrecknissen und Schädigungen schön und groß ist, ja im ganzen mit ihnen und durch sie: so ist auch die Schönheit und Größe des Menschlichen nur mit der Freiheit, durch sie möglich, also mittelbar nur durch das Böse.

Im Ganzen der Welt verschwindet das Böse als verhüllt durch Gutes. So verhüllen sich in einem großen Orgelwerke die vom Meister hineingesetzten, seinem ganzen Zwecke dienenden Mißtöne, z. B. die Quintenregister der harten Tonart nicht nur in dieser, sondern sogar als gesteigerte Dissonanzen in der weichen.

---

*) Vergl. Morgenblatt 1813. No. 23.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Man kann einen ganzen Tag reisen, ohne einem Ochsen zu begegnen; nebenbei ist diese Thiergattung ganz ausgeartet. Esel und Schweine, namentlich letztere, sind gänzlich ausgerottet. Einige Ziegenheerden und hie und da abgemergelte Pferde, die zu den Feldarbeiten nicht gebraucht werden, findet man allein noch. Ein zweirädriger Karren dürfte in der ganzen Gegend nicht zu finden seyn. Was die Vögel betrifft, so sieht man in Messenien ganze Scharen von Raben die Lagerplätze Ibrahim's und die an den Flußufern liegenden Gerippe umflattern. In den Meerbusen von Kalamatta, Korinth und Epidaurus erblickt man Seemöven, die, auf einzelne Wellen gelagert, einer Schaumflocke gleichen, bald aber davonfliegen und dann auf dem Sandboden des Strandes ihre langen Flaumfittige lüften. In Argolis gibt es ganze Heeren von Störchen, die neben den Bauern auf dem Felde oft in einer Entfernung von kaum 10 Schritten einherspaziren. Auf dem flachen Moorlande Arkadiens flattern ganze Familien von wilden Enten, mit dem betäubenden Geräusche eines Mühlrades, dem Wanderer unter den Füßen weg. Auf den Gipfeln der Berge schwebt der Adler und der Sperber mit grübem Schnabel und fächerförmigem Schweife in einförmigen Kreisen um die Grundmauern der Hochburgen; aber umsonst sieht man sich in der Nähe der Hütten nach den körnerfressenden Vögeln um, die anderwärts die Nachbarschaft des Menschen lieben, nach der Lerche, dem Sperlinge mit seinen zahlreichen Varietäten ꝛc. Auch die Ollornwälder sind so viel als ganz stumm und ausschließlich den Krabben, Skorpionen und einer 5 bis 6 Fuß langen Natterart preisgegeben. Was aus der Nachtigall geworden ist, sagt Hr. Quinet, weiß ich nicht. Gehört habe ich sie niemals, obgleich ich das Ende des Winters und den Anfang des Frühlings in Griechenland zugebracht. Eine Stimme nur ist nicht müde geworden, auf allen meinen Stationen zu ertönen, die der Nachteule. Dieses schirpende Geschrei, das sich Abends beim Schlafengehen, meist vermengt mit dem Gebeule des Schakals, vernehmen läßt, ertönt oft unmittelbar über dem Kopfe des Reisenden, und begleitet ihn halb wach erhält und mit den Beängstigungen und dem Elende des Tages verfolgt bis in den Schlummer hinein. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Ferner sind unsere Liberalen, welche doch die meiste Sympathie für die Sache der Völker hegen und daher auch am meisten darüber lesen und sprechen, durch die schlechte belgische Revolution enttäuscht oder zur Besinnung gebracht und, durch das Elend des Heldenvolkes an der Weichsel, für welches sich an unserem ganzen Strome im allgemeinen großer Enthusiasmus geoffenbart hat, niedergeschlagen, ziemlich kleinlaut geworden: ihre Gegner, die Absolutisten und royalistes purs reißen jetzt das Wort an sich, und mitunter mit gehörigem Fanatismus. Das Gute aber hat die Abnahme der erhitzten Stimmung, daß unbefangenes Urtheil sich geltend macht, ohne darum in lividiges Phlegma zu verfallen. Das Hauptsächliche bleibt gleich wichtig, nur das Einzelne tritt mit dem widrigen Meinungsdünkel des Augenblicks in den Hintergrund. Gräuschlos treten die drei Fragen vor die Seele: was hatten, was haben wir, und was werden wir haben! — und die Beantwortung lautet so, daß darin die größte Bürgschaft für das Fortbestehen des guten Vernehmens zwischen Volk und Fürst liegt. Vor Allem ist zu wissen, daß die Partei derjenigen, welche unbedingt für Frankreich sind, äußerst klein ist; sie besteht größtentheils aus Speculanten, welche sich von den Handelsvortheilen, die aus dem Zugehören zu einem großen Reiche nothwendig entspringen, nicht trennen können, und zu einem zählbaren Theile aus redlichen Enthusiasten, die von dem wälschen Hahne das Basiliskenei seiner Freiheit erhoffen. Es ergibt sich daraus, daß die Leute meistens aus dem vorgerückten Mannesalter bestehen; das angehende und die Jugend sind deutsch gesinnt und halten es mit der Regierung. Es darf zur Ehre der Rheinprovinz nicht verschwiegen werden, daß ihr Geist häufig und selbst da, wo es am wenigsten vermuthet werden mußte, verkannt worden ist. Revolutionair wenigstens war er nie; alle Auftänze, die Statt gehabt haben, sind, mit Ausnahme des verbrecherischen Vorfalls in Aachen, dessen Urheber zur Freude aller auf Ordnung Haltender die verdiente Strafe bereits getroffen hat, nur Spectakel gewesen. Dagegen ist er durchaus zu Reformen geneigt, und wer will dieses übel deuten! So ist die Stimme für die baldige Gewährung einer Verfassungsurkunde allgemein, wenn auch der Mehrzahl die kaum zu lösenden Schwierigkeiten, die unser aus den heterogensten Theilen zusammengesetzter Staat dem Verfassungswerke entgegenstellt, nicht genug bekannt sind. Wie hindernd aber auch die Schwierigkeiten seyn mögen, das Versprochene wird uns hoffentlich so bald als möglich erfüllt werden; es ist der Talisman für die Ordnung, wie das Palladium der Freiheit. Das Vertrauen dafür auf den in der That in der Hütte des Dürftigen, in der Wohnung des regsamen und vermögenden Bürgers und in dem Palaste des Reichen mit Recht geschätzten, geliebten, verehrten, ja angebeteten Königs ist ohne Beispiel. Sollte es gemißbraucht werden können? Wer will sträflich zweifeln! Heilig ist unserem hochherzigen Friedrich Wilhelm sein Wort, und er hat es mehr denn ein Mal bewiesen, daß er über die Einflüsterungen eigennütziger und klügelnder Parteien erhaben ist. Das Vertrauen auf den Pacificateur de l'Europe hat neuerdings an Kraft durch die endlich ziemlich gewisse Aussicht gewonnen, daß der bestehende Rechtszustand aufrecht erhalten, wenigstens nicht mit dem der alten Provinzen in der Form eines Provisoriums vertauscht werden wird. Außer einer am 17ten Januar erfolgten Cabinetsordre, welche darauf schließen läßt, und die eine im Jahre 1826 ergangene, nach der die angehenden rheinländischen Juristen ihre praktische Vorbildung in den Provinzen des Landrechts machen mußten, aufhebt, sollen von dem zeitigen Chef der Justiz, Freiherrn v. Kamptz, bei seiner neulichen Anwesenheit die schönsten Versicherungen ertheilt worden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

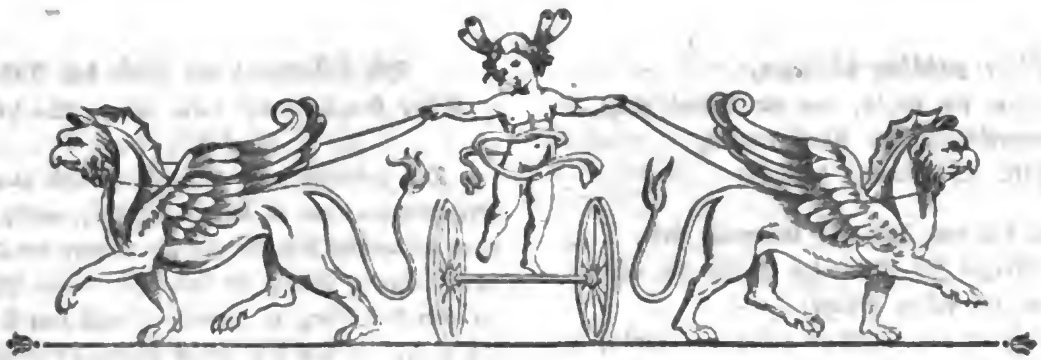
Beitrag zur Hymnologie. Schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts waren die nun seit 1802 säcularisirten Reichsritterschaften in Franken und Schwaben den größeren Fürsten von Würtemberg, Baiern ꝛc. ein Dorn im Auge. Es ging dies so weit, daß im erstern Lande der Befehl erging: „O heil'ger Geist, kehe bei uns ein ꝛc. nicht mehr singen zu lassen. Und warum? Weil darin die Stelle vorkam:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden und zur Ritterschaft
Dadurch gestärket werden.

Ist denn aber so etwas möglich? Warum denn nicht! Unter Cromwell beteten die Engländer nicht mehr: „Zu uns komme dein Reich!" Die sagten allemal. „Zu uns komme deine Republik!"

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 11. — den 16. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Bei dem Anblicke polnischer Flüchtlinge.

Wie sich die Loose des Schicksals auch dreh'n,
Oft Reiche entsteh'n und zu Grabe geh'n,
Kehrt im Leben doch Alles wieder;
Hell strahlt nach den Nächten der Tagesglanz,
Und die Sterne steigen im Wechseltanz
Am Himmelsgezelte hinauf und hernieder.

Und wie mit dem Alten das Neue ringt,
So werden die Geister der Menschen verjüngt,
Denn wenn ein Geschlecht vor Aeonen
Des ehernen Schicksals Geboten erlag,
So kommt's nach Jahrtausenden wieder zu Tag,
Um am Tempel des Ruhmes zu thronen.

So dacht' ich bei mir und bekenne es laut,
Als jüngst ich edele Männer geschaut,
Für die ich bewundernd entbrannte;
Doch immer dünkt' es mir im Gemüth,
Als wenn aus entschwundener Zeiten Lied
Ich die wackeren Kämpfer schon kannte. —

An Kopf und Schultern und hehrer Gestalt
Unsterblichen gleich, und des Armes Gewalt
Gestählt, um Fesseln zu brechen;
Wie des Schildes Wölbung erhebt sich die Brust,
Und aus dem Auge scheint Kampfeslust
Und Todesverachtung zu sprechen. —

Gefurcht noch siehst Du die nervichte Hand
Von des Winters Spuren im nordischen Land,
Dort hatten sie Rosse gezügelt;
Doch ist von der Sonne versengendem Strahl
Die Wang' auch gebräunt; von der Wunde Mahl
Die freie Stirne besiegelt. —

Soll gleich ich sie stellen dem kühnen Achill,
Dem für Freiheit erglühenden Hofer und Schill?
Doch nein! Sie gleichen vor Allen
Dem wackern Aeneas und Sarpedon
Und des großen Priamus größerm Sohn,
Denn ihr Ilium ist ja gefallen!

Ja, laut bekenn' ich's mit Trauergefühl,
Sie sind die Trojaner, ihr Ilium fiel,
Still zieh'n sie, am flüchtigen Stabe
Eine Heimath suchend, von Ort zu Ort,
Doch tragen unsterblichen Ruhm sie mit fort
Von des armen Vaterlands Grabe.

Wohl ziemt mir die Klage, so oft ich sie schau',
Die Männer von riesichtem Körperbau,
Die Helden mit riesichtern Seelen,
Die Sonnen, strahlend von Ruhmesglanz!
Doch seh' ihrer Tugenden Ehrenkranz
Ich der Blüthen prangendste fehlen!

Wenn still das Aug' auf Germania blickt,
Wo des Wissens Streben die Völker beglückt,

Digitized by Google

Wo die Hände geschäftig sich regen,
Wo die Räder sich dreh'n, wo der Amboß glüht,
Unter Hammerschlägen die Kunst erblüht,
Und die Lüfte die Wimpeln bewegen;

Wenn still das Aug' auf Germania sieht,
Wo von Morgen bis Abend der Weber sich müht,
Gebannt an die ruhige Stätte;
Schnell wirft er das Schifflein dahin und zurück,
Es knüpft sich ja sein und des Vaterlands Glück
An der Fäden verschlungene Kette.

Und kommen die fremden Tyrannen daher,
Greift auch er besonnen zum rostenden Speer
Und steht als Mann zu den Seinen
Und betet brünstig: Herr Zebaoth!
Mit uns! Mit uns, du dreieiniger Gott!
Du führst ja zum Siege die Deinen!

Und hat er geleistet die Wehrmannspflicht,
Und über die Feinde das Strafgericht
Als freier Richter gehalten,
So kehrt er daheim; eh' das Jahr enteilt,
Sind sein' und des Vaterlands Wunden geheilt
Durch des Bürgers emsiges Walten.

Denn nur der Staat, wo besonnene Kraft
Des emsigen Bürgers den Segen erschafft,
Kann dauerndes Glück sich erwerben. —
Und darum ruf' ich's noch ein Mal laut:
Groß waren die Männer, die heut ich geschaut,
Doch schufen sie selbst ihr Verderben.

Stets ward dem Bürger, der thätig sich regt,
Zu des Vaterlands Wohle den Grundstein legt,
Seines Werthes Achtung entzogen,
Und unter dem Schlage des Mächtigen hält
Der Schnitter im blutigen Siegesfeld,
Der Landmann den Rücken gebogen. —

Drum wird das Land aus dem Todesruin
Nicht eher zu neuem Glanze erblüh'n,
Bis das Bürgerthum kräftig geboren,
Bis die eignen Gefilde der Landmann pflügt,
Nicht würdig, daß er, der gekämpft und gesiegt,
Zum Knechte des Edlen erkoren.

T s.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Indianer ward fortgeführt, und es wollte Wallberg bedünken, als ob die junge Wilde, welche nebst Francesca nur wenige Schritte von der Gruppe der Officiere entfernt gestanden hatte, sich befleißige, etwas Blitzendes unter ihrer Umhüllung zu verbergen; auch trat sie still auf ihren Platz, von dem sie, wie es schien, die Neugier bis dicht an die Sprechenden getrieben, zurück.

Jetzt beginnt Ihr Werk, Sennor! — sagte nach einer Pause, in der er Gailhac vom Kopfe bis zum Fuße betrachtet, Arismendi zu dem am Tische sitzenden Adjutanten. — Protokolliren Sie Fragen und Antworten von Wort zu Wort. — — Ihr Name, Alter, Rang? — setzte er mit einem verächtlichen Blicke auf den Major hinzu.

Ich heiße — entgegnete derselbe — Armand Marquis de Gailhac, bin acht und vierzig Jahre alt, geboren auf dem Schlosse Gailhac, Departement haute Garonne, und stehe als Major in spanischem Dienste.

Nach einer kleinen Pause, in welcher der Adjutant die Aussage des Gefangenen niederschrieb, wandte sich der General von neuem an Letztern.

Haben Sie sonst schon, — fragte er, indem er, als ob er Jemand suchte, im Kreise der Officiere umherblickte — haben Sie sonst schon gegen die Truppen der Republik gefochten?

Zu dienen, General! — antwortete Gailhac munter. — Hier sowohl als in Chili hatte ich Gelegenheit, mich mit Ihren Pamperos herumzutummeln, und, foi de gentilhomme! ich habe sie über meine Erwartung gefunden.

Sie wurden gestern mit den Waffen in der Hand gefangen genommen? — fragte Arismendi weiter.

Parblen, General! eine komische Frage! — rief der Franzose ärgerlich. — Ich will nicht hoffen, daß Sie annehmen, ich sey spioniren geritten. — Uebrigens wird Ihr Rittmeister Ihnen sagen können, daß wir wie brave Männer uns gewehrt, und hätte ich statt der americanischen Mähre einen andalusischen Hengst unter mir gehabt —

Genug, Sennor! — rief Arismendi mit rauher Stimme, indem er gebieterisch den Arm gegen Gailhac ausstreckte. — Das Verhör ist geendet, und Sie werden in diesem Leben blos noch die Fragen des Beichtvaters zu beantworten haben. — Schreiben Sie! — setzte er zu dem Adjutanten gewendet hinzu. — Nachdem der Gefangene Namen und Rang, wie gemeldet, angegeben, auch eingestanden, daß er mit den

Digitized by Google

Waffen in der Hand ergriffen worden, ist er zufolge der Instruction, die von Sr. Excellenz dem Präsidenten dem General Arismendi hinsichts der zu nehmenden Repressalien zugefertigt wurde, durch ein Detaschement des vierten Jägerregiments erschossen worden. — Pater Vincente! — schloß er kalt, indem er sich zu einem sonderbar mit Poncho, doppelgekrämptem Schiffhut, Säbel und Sporen decorirten Manne wandte; — übernehmen Sie hier Ihren Beichtsohn! — —

Die Mehrzahl der Officiere schien den Ausspruch des Generals erwartet oder doch geahnt zu haben; auf ihren wilden sonnverbrannten Gesichtern zeigte sich das Lächeln boshafter Schadenfreude. Desto furchtbarer aber wirkte die Ueberraschung auf Wallberg. — Harte Begegnung von Seiten des Generals, strenge Bewachung, vielleicht gar ein Transport durch die endlosen Ebenen bis Buenos-Ayres, war das Schlimmste, was er für den Freund gefürchtet, und jetzt — er traute kaum seinen Sinnen — hörte er sein Todesurtheil.

Sprachlos und ohne Bewegung stand Wallberg mehrere Augenblicke. Er wollte reden, fragen, den Freund vertheidigen: die Stimme versagte ihm.

Es ist nicht möglich, Herr General, — stammelte er endlich — es ist nicht möglich —

Was ist nicht möglich, Senuor? — rief der General mit wildem Blicke und in befehlshaberischem Tone. — Sie wünschen sich wegzugegeben, um die Execution nicht ansehen zu dürfen, da Sie diesem Manne früher in Europa durch Freundschaft verbunden waren! — Solche weichliche Gefühle ziemen nicht dem republicanischen Officiere; Sie hätten sie jenseit des Weltmeeres lassen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Matthisson und der Kirschbaum.

Der dahingegangene Matthisson sagt in einem Aufsatze in der Minerva von 1829: „Ich machte einen Gang nach dem nahen Dorfe Unterboihingen und besah mich auf dem schönen Landgute des Barons von Thumb, das beinahe allen Forderungen Genüge leistet, welche die Dichter gewöhnlich an ein ländliches Sabinum zu machen pflegen. Im Garten fiel mir ein mächtig-großer, ganz in Blüthenschnee gehüllter, Kirschbaum auf. Bienen schwebten um den duftenden Silberschleier wie leuchtende Goldfunken. Hölty's Verse:

Die Winde verstummen
Und athmen noch kaum;
Die Bienlein umsummen
Den blühenden Baum,

wehten aus meiner Jünglingszeit herüber, und ich wähnte, den Apfelbaum im Garten meiner Mutter zu erblicken, unter dessen Schirm ich oft Ossian's, Gray's und Hölty's Gesängen horchte. — " u. s.

Dieser Kirschbaum nun, seitdem noch kräftig und mit reichem Segen prangend, ist im verflossenen Frühjahre auf ein Mal verdorrt und abgestorben. Seltsam genug ward dem Besitzer, der drei Meilen von seinem Landgute entfernt in der Stadt lebte, die Kunde von diesem Ereignisse in demselben Tage, an welchem ihm die Nachricht von dem Tode seines unvergeßlichen Freundes zugekommen war. Der mächtige Baum, durch seine Größe wirklich eine Seltenheit, vermochte also den lieblichen Sänger nicht zu überleben, welcher im duftigen Schatten desselben einst ein halbes Stündchen, wehmüthig-frohen Erinnerungen geweiht, zugebracht hatte und sich deshalb auch bewogen fand, das stille Verdienst des Baumes laut der Welt zu verkündigen. Dein Andenken, guter M., lebt in so Vieler Herzen, und auch der Stelle soll es heilig seyn, wo der seltene Kirschbaum gestanden; sie wird fürder Deinen Namen tragen, und der Eigenthümer sie nie betreten, ohne mit tiefer Wehmuth des vorangegangenen Freundes zu gedenken.

Das hat Ref. aus dem Munde des damals Zurückgebliebenen, jetzt leider gleichfalls Dahingeschiedenen, und darf es daher auch hier wiederholen. S—k.

Bemerkungen von F. L. B.

Die Klage über Stellen, Stände, Würden und ihre Träger fällt oft auf die Kläger, als Volk, zurück. Die Fürsten z. B. sind Söhne ihrer Zeit, ihrer Nation. Nation, du Bienenstock! zeuge und erziehe eine bessere Königin! Deine Sittlichkeit wird die deiner Prinzen. So sind auch deine Volksvertreter wie du, deine Minister, deine Aristokraten, deine Demokraten, Demagogen wie du. Alle persönliche Weisheit und Sittlichkeit ist der Auszug aus der gemeinen, öffentlichen. Man kann keinen Starken entmannen, keinen Sittlichen entwürdigen, keinen Sehenden blind machen; aber auch selten das Umgekehrte.

Preßfreiheit! schöne Freiheit! aber Redefreiheit nicht minder schön! Mündliche Rede wirkt oft mehr als gedruckte; sie trifft leichter den rechten Moment, Ort, Gegenstand. Sie ist bestimmt, wird nicht so verdreht, mißverstanden, mißbraucht. Was die Presse gibt, war meistens zuvor freie Rede.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Wie das Gerücht geht, werden unsere Lande und die östlichen, in Beziehung auf Justizwesen, wie zwei durchaus verschiedene Gebiete angesehen werden, wodurch wenigstens manchen, oft auch unverständigen Klagen, wie die über getheiltes Indigenatsrecht, vorgebeugt würde. Was zu dieser Maßregel bewogen hat, wissen wir nicht; gewiß aber ist es, daß von Cleve bis nach Saarbrück für die Beibehaltung des mit den innersten Verhältnissen zusammengewachsenen ausländischen Rechts, wenigstens seinen Grundsätzen nach, da es Oeffentlichkeit, Mündlichkeit, keinen unnöthig langsamen Geschäftsgang, nichts Feudalistisches, Gleichheit der Stände vor dem Gesetze und andere Vorzüge hat, nur eine Stimme waltet. Dieser allgemeine und unaufhörliche Wunsch der Rheinländer ist in soweit wohl begründet, als sie im Code Napoléon eine Art von Charte sehen, auf die sie um so eifriger halten, je empfindlicher sie einer eigentlichen Charte entbehren. Französische Stimmung liegt in der hierauf bezüglichen, wohl als Hartnäckigkeit verschrieenen Festigkeit keineswegs. Was von französischer Stimmung sich bei dem Volke findet, ist nur die mißverstandene, welche eine meisterhafte Feder im Probeblatte des hier verbotenen liberalen Deutschlands auseinandergesetzt hat. Daß es überhaupt nicht so ein deutsch ist, als es zu wünschen wäre, ist ihm nicht beizumessen, dem es übrigens an wahrhaft deutschen Tugenden nicht mangelt; die Zukunft wird das Fehlende bringen, bereits hat sich im Laufe dieses Jahres Vieles anders gestellt. Niemals haben sich die Gesinnungen der Rheinländer unverfälschter und treuer ausgesprochen als in dieser Zeit. Der Uebermuth der „großen Nation" bei ihrer Schwäche hat nur dazu gedient, den gesunden Sinn der Rheinländer abwendig und angenehm zu machen und dem Bestehenden zuzuwenden. Sie preisen Preußen nicht, wie es jenseits der Elbe nicht ohne Prahlerei gewöhnlich geschieht, als ein non plus ultra wohlregierter Staaten: sie kennen seine Gebrechen und wünschen ihre Abänderung, ohne darum leichtsinnig und unwissend zu verlangen, daß hastig zu Werke gegangen werde. Daß die beneidenswerthen materiellen Verhältnisse inzwischen nichts thäten, um ihre geistigen Bedürfnisse zu dämpfen, wäre zu viel behauptet und verlangt. Die natürlichen Wirkungen der Glücksumstände bleiben auch bei ihnen nicht aus, aber sie glauben zugleich hoffen zu dürfen, daß die Regierung die daher entstehende Behaglichkeit nicht benutzen werde, die Forderungen der Zeit zu vertagen oder unberücksichtigt zu lassen. Was aber den Wohlstand des Landes näher angeht, so ist dieser bekanntlich bedeutend. Freilich sind die Fabriken, besonders seit Antwerpens Verfall, sehr ins Stocken gerathen, und auch geht es namentlich besser. Aber bald werden sie aller Orten wieder aufleben. Wenn auch der Zustand unsers Nachbarlandes, wohin der meiste Handel geht, noch immer ein unruhiger ist, so ist er doch zugleich durch die bestimmte Erklärung der londoner Conferenz ein solcher, der zu festen Hoffnungen berechtigt, wenn auch die zur größern Sicherheit erforderlichen Noten zwischen den streitenden Theilen selbst noch nicht gewechselt sind. Ohne das geringste Bezweifeln der gegenseitigen Versicherungen der Großmächte läßt sich in der Verständigung des definitiven Friedensabschlusses kein versteckter politischer Grund sehen: der Mercantilismus Hollands ist es, der das erwünschte Ende verzögert. Es wäre aber ungerecht, dem allerdings in anderen Angelegenheiten tadelnswerthen Holland deshalb Vorwürfe zu machen; denn die Opfer, die es bringen soll, sind groß, und die Friedenspolitik hat ihm schon arg genug mitgespielt: aber es wird sie bringen müssen. Die Nothigung dazu liegt zu sehr in dem Interesse der Mächte gegen Frankreich, wenn und da sie das einmal hingestellte Belgien ihm nicht zuwenden wollen. Das neue Königreich kann ohne das in den 24 Artikeln auf seinen Handel und Wandel Bezügliche schlechterdings nicht bestehen. Da haben wir sie, die Freiheit der Propagandisten, Belgien ist frei, aber an den Bettelstab gebracht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Es gibt nicht leicht ein Land, wo die Lernbegierde größer wäre als in Griechenland. Man findet Städten gleichende Dorfschaften, wo kaum ein anderes Geräusch laut wird als das unaufhörlich gemurmelt der Schulen des wechselseitigen Unterrichts. Die Kinder sitzen im Kreise in freier Luft unter einigen Tannenästen. Ein Papas, der mitten unter ihnen steht, unterhält ihr Gemurmel, das von den Vorübergehenden mit Achtung behandelt, und weder durch Matrosen, noch durch Soldaten und Reiter, wenn dergleichen etwa in der Nähe Halt machen, unterbrochen wird. Was die Kinder hersagen, sind mit Umsicht veranstaltete Auszüge aus den Evangelien. Außerdem ist ein kleines Schulbuch, Kindespflichten betitelt (*μαθήματα παιδαγωγικά*), eingeführt, welches in seiner kunstlosen Naivetät das Land richtiger schildert, als mancher Reisende Solches zu thun vermöchte. Das folgsame Kind lernt seine Lectionen, um ein guter Christ und mit der Zeit ein tapferer Patriot zu werden. Es grüßt die andern Menschen, indem es seine Hand an die Brust legt und ein wenig den Kopf neigt. Es hütet sich vor Pistolen, Dolchen, Säbeln und Feuer, eingedenk, daß es ein Funke ist, der in seiner Umgebung so prächtige Städte (*ὁλοκλήρους πόλεις*) in Asche gelegt hat. Hunger und Durst erträgt es, ohne zu weinen, und von dem verdorbenen Wasser, womit die Thiere ihren Durst löschen, trinkt es nicht. Ist ihm ein Glied erfroren, hat es erfrorene Hände oder Füße, so reibt es dieselben nicht ans Feuer, sondern es wäscht sie im Schnee. Solche Lectionen buchstabiren derb und vielsöhnige Kinder.

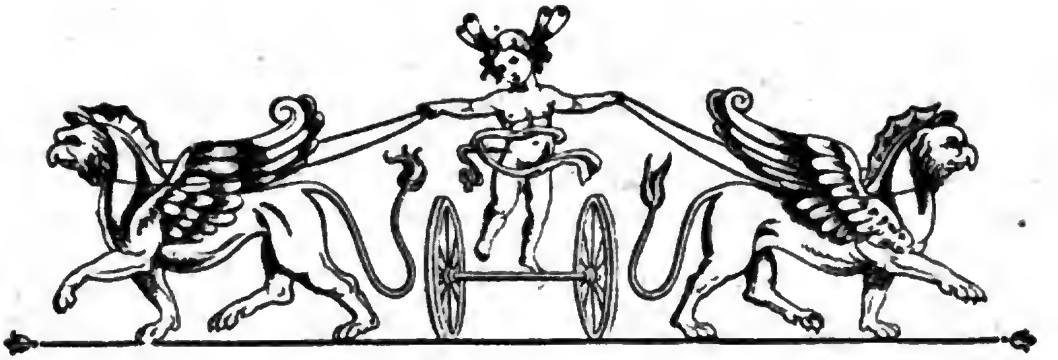
(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Es ist in der Welt nichts so schlimm, das nicht unter gewissen Umständen auch nützlich werden könnte. In der Zeit, als das Faustrecht am ärgsten wüthete, legte sich der Aberglaube ins Mittel und stiftete Frieden. Ein Bischof von Aquitanien behauptete 1032, daß ihm ein Engel erschienen sey und eine Schrift vom Himmel gebracht habe, welche den Sterblichen befühle, ihre Feindseligkeiten einzustellen. Es war gerade eine allgemeine Landplage, eine Hungersnoth, herrschend, und so fand die Offenbarung um so mehr Eingang. Sieben Jahre lang war Friede, und von da an kam es wenigstens so weit, daß an allen großen Festtagen Ruhe seyn sollte. Man nannte dies den Gottesfrieden; er beherrschte die halbe Woche, von Donnerstag Abend bis Montag früh. Nach und nach wurde derselbe freilich wieder auch vergessen; aber siehe da, gegen Ende des 12. Jahrhunderts erschien Maria und ihr Sohn einem Zimmermanne und befahlen ihm, das menschliche Geschlecht aufs neue zum Frieden zu ermahnen. Der Satz in unsern Messen: Agnus dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem! schreibt sich aus jener Zeit her, denn Maria und Christus gaben dem Zimmermanne ein Bild, das die heilige Jungfrau mit ihrem Sohne auf dem Arme und diese Ueberschrift darstellte. Der Zimmermann fand Glauben, wie der Bischof von Aquitanien, und die Welt gewann aufs neue durch den in der Regel so unseligen — Aberglauben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 12. — den 17. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Ma foi! — rief munter Gailhac, welcher, anscheinend der ruhigste von Allen, dem Freunde zu schweigen winkte. Ich habe immer gedacht, etwas von Dienst und Kriegsgebrauch zu verstehen, aber chute de la Garonne! der Mensch lernt nicht aus! — Von solcher Behandlung der Gefangenen steht nichts im Règlement des troupes en campagne, noch in des Hugo Grotius dickleibigem Werke de jure belli et pacis, und in meiner ganzen Dienstzeit ist mir nur einmal etwas Aehnliches, nämlich bei den Gefangenen von Jaffa vorgekommen. — Bei dem allen, General, werden Sie es wohl nicht übel nehmen, oder für eine unzeitige Neugier halten, wenn ich mir die Frage erlaube: warum ich denn eigentlich erschossen werden soll? —

Goyeneche, dieses Ungeheuer, — sagte der Befehlshaber — hat zwei Buenosayrier erschießen lassen, und der Präsident befiehlt mir, Repressalien zu brauchen, sobald ich es angemessen finde.

Und Sie finden es angemessen? — bon; — erwiederte ruhig Gailhac. — Indeß bedenken Sie, General, daß mehrere Hundert der Ihrigen sich gefangen in Valdivia befinden, und daß auf die Kunde dessen, was hier vorgegangen, ihnen das gleiche Loos bevorsteht.

Mag seyn! — sprach Arismendi nach einem Augenblicke tiefen Schweigens. Sie werden als brave Männer sterben — Bereiten Sie sich zum Tode.

Nimmermehr, General! — rief Wallberg, auf den Befehlshaber losstürzend. — Lassen Sie mich erschießen, wenn Sie Blut haben müssen, aber schonen Sie diesen Mann. — Grausamkeiten solcher Art schänden die Sache der Republik. Hat der tyrannische Vicekönig von Peru Abscheulichkeiten begangen, so ist es nicht Sache der Krieger der Freiheit, diese nachzuahmen —

Noch die Ihrige, Senor, — rief der General mit wildem Blicke — auf diese widrige Weise in einer Sache Ihre Meinung abzugeben, bei der Sie in keiner Art betheiligt sind.

Verzeihen Sie, General! — rief Wallberg immer hitziger; — ich bin aufs höchste dabei betheiligt, denn meine Ehre steht auf dem Spiele. — Der Major Gailhac ist einer der tapfersten Officiere, die irgend eine Armee in beiden Hemisphären aufzuweisen hat. Ich habe Zeugnisse darüber aus dem Munde eines Mannes gehört, von dem Sie, ich, und wir Alle ewig lernen werden; ich meine den großen Todten auf Helena, als er, damals auf dem Gipfel seiner Macht, diesem Manne das Ehrenkreuz ertheilte. — Der Major Gailhac rettete mir in Spanien das Leben. Hätte er mich gestern im Gefechte nicht erkannt, wußte er nicht, daß er in Freundeshände fiel, er würde, tapfer wie er ist, sich nicht ergeben haben.

Halte-la! — rief Gailhac kopfschüttelnd dem Freunde zu. — Was ich gethan, oder nicht gethan haben würde,

Digitized by Google

das können Sie nicht wissen, und der General hat Recht, wenn er der Meinung ist, daß Ihnen in der ganzen Angelegenheit kein Urtheil zusteht. — General! — fuhr er fort, indem er sich ruhig und fest an Arismendi wandte. Sie werden an mir thun, was Sie mit Ihrer Pflicht und den Gesetzen der Ehre vereinbar halten. Gebieten Ihnen diese, mich erschießen zu lassen, eh bien! me voilà! — Die americanischen Begriffe von Ehre und Völkerrecht sind freilich ein Bischen von den europäischen verschieden, denn diese würden nicht erlauben, einen Gefangenen, der sich brav gewehrt und nur durch Zufall in Gefangenschaft gerieth, indem er mit dem Pferde stürzte, wie einen Verbrecher zu erschießen; indeß, ländlich, sittlich, und wenn es denn seyn muß, so kann die Sache vor sich gehen. — Uebrigens, Herr, — hier trat er näher an den General — möchte ich in diesem Augenblicke nicht an Ihrer Stelle seyn. — —

Der General machte eine heftige Bewegung mit der Hand, als wollte er dem Unterofficiere, der das zur Execution befehligte Detaschement commandirte, andeuten, seine Ordre zu vollstrecken, doch plötzlich hielt er ein, die Blitze, die aus dem wilden Auge über die düstern Züge zuckten, verminderten sich, und das Gesicht Arismendi's nahm jenen Ausdruck von Freundlichkeit an, der dem Nordlandsbewohner an dem des Südens so tückisch und falsch erscheint. Er schwieg einen Moment und schien über einem besondern Plane zu brüten. —

Sie meinten, Sennor, — sprach endlich der General mit einem sonderbaren Lächeln — Sie möchten nicht an meiner Stelle seyn; vielleicht könnte sich Ihre Meinung in wenig Augenblicken ändern, wenn nicht in Ihrem, doch in meinem Sinne. — Behaupteten Sie nicht, daß nur ein Zufall Sie in unsere Hände fallen lassen, und schreiben Sie diesen nicht einem Sturze mit dem Pferde zu?

Allerdings! — rief Gallhae lebhaft. — Ich werde dies bis zum letzten Athemzuge behaupten. — Hätte ich statt der verdammten araucanischen Mähre einen tüchtigen Andalusier gehabt, ich wäre heute nicht in Ihren Händen. Ein besseres Pferd hätte mich nach wackerer Vertheidigung gegen die Uebermacht, der ich freilich hätte weichen müssen, in Sicherheit gebracht.

Hm! kann seyn; vielleicht auch nicht! — entgegnete Arismendi immer ruhiger und freundlicher. — Ich halte Sie für keinen Prahler; indeß sind die Franzosen eben nicht die besten Reiter —

Ich wünschte Gelegenheit zu haben, Sie vom Gegentheile zu überzeugen! — rief der Major mit aller seiner Nation eigenthümlichen Lebhaftigkeit. — Das aber ist nun freilich zu spät.

Ich hätte Ihnen einen Vorschlag zu machen! — sprach Arismendi nach einer Pause, in der sich die grimmigen Züge zu einem spöttischen Lächeln verzogen. — Sie werden ihn gern annehmen, da Sie Ihrer Sache so gewiß zu seyn scheinen. — Wie gefällt Ihnen mein Andalusier dort? Ich hieb dessen vorigen Herrn mit eigener Hand beim Ueberfalle von Cordova herunter. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie Kosciuszko bei Maciejowice gefangen genommen worden. (10. October 1794.)

(Nach dem Berichte eines Augenzeugen.)

Die Schlacht war gewonnen. Nachmittags fünf Uhr kam der Lieutenant Postuchowski, ein geborener Pole, und meldete dem General Fersen, daß er 50 Gefangene gebracht hatte. Der General fragte ihn, ob er von der Gefangennehmung Kosciuszko's nichts Bestimmtes gehört habe? Er antwortete, daß, sobald die Polen sich zurückzuziehen angefangen hätten, er ihnen nachgeeilt sey, um Gefangene zu machen, und daß er bei dieser Gelegenheit, als er am Rande des Gesträuches auf der linken Seite des Schlachtfeldes hinabgeritten sey, einen Mann zu Fuß habe laufen sehen, der sich davon schleichen wollen. Da derselbe auf den Zuruf, still zu stehen und Pardon zu nehmen, noch stärker gelaufen sey, habe er sich einen trocknen Fleck gesucht, ihn eingeholt und so von hinten in den Kopf gehauen, daß er niedergestürzt und liegen geblieben sey. Nicht weit davon habe ihm ein neben einem im Moraste versunkenen Pferde stehender Kosak zugerufen, warum er den Mann noch blessirt habe; es sey Kosciuszko und sein Gefangener. Da er dieses aber für eine Lüge gehalten, habe er nicht weiter darauf geachtet und sey weiter geritten.

General Fersen ließ, sobald er dies gehört, sogleich seinen Wagen mit sechs Pferden anspannen und befahl dem Officiere, unverzüglich an den Ort, wo sich die erzählte Begebenheit ereignet habe, hinzufahren und den Verwundeten zu holen. Aber in demselben Augenblicke kamen vier Kosaken zu Fuß, hatten vier Lanzen, zwei und zwei zusammengebunden, Zweige und Mäntel darüber gebreitet und Kosciuszko darauf gelegt. So brachten sie ihn auf den Schultern bis oben auf den Saal ins Schloß getragen, setzten daselbst die Trage nieder, knieten um das blutige Lager und weinten. Sie baten den General, er möge ihnen erlauben, so lange bei dem Verwundeten zu dessen Pflege bleiben zu

Digitized by Google

dürfen, bis er wieder geheilt seyn würde. — Ein alter Kosak, Namens Potopyn, der schon im siebenjährigen Kriege gedient hatte, übergab hierauf dem Generale eine Brieftasche, eine kleine, goldene Uhr, einen Ring und fünf Ducaten und sagte: „Weiter haben wir nichts bei Kosciuszko gefunden! Stirbt er, so werden der Herr General mir dies wohl zurückgeben. Bleibt er am Leben, so wird er selbst mir etwas davon zum Andenken lassen."

Ferfen fragte nun genauer nach, wie K. in Gefangenschaft gerathen sey, und Potopyn antwortete: „Ich sah, sobald sich die polnische Infanterielinie auf die Erde warf, Einen zu Pferde vom rechten Flügel ganz allein nach dem Gesträuche entwischen. Dieses brachte mich auf den Gedanken, es müsse wohl einer ihrer commandirenden Officiere seyn, wiewohl derselbe nicht in Uniform war und ein schlechtes Pferd ritt. (Kosciuszko hatte nämlich damals einen weißen krakaulschen Bauernrock, mit schwarzen Schnüren besetzt, eine violetseidene Weste und runden Hut getragen, und nachdem ihm zwei Pferde erschossen waren, ritt er zuletzt das schlechte Pferd eines gemeinen Cavalleristen.) Ich setzte ihm nach und rief ihm zu, er solle halten und Pardon nehmen. Da er aber hierauf nicht hörte, und ich ihm unterdeß näher gekommen war, stach ich nach ihm, schrammte ihn aber, da er sich rechts bog, nur ein wenig in der linken Seite. Ich stach sogleich nach, konnte ihn aber nicht gut erreichen und versetzte deshalb dem Pferde einen so heftigen Stich in die linke Seite, daß es vor Schmerz einen Bogensatz machte und bis an den Hals in den Sumpf stürzte. Auch Kosciuszko stürzte über den Hals seines Pferdes hinweg und mit der rechten Hand, worin er den Säbel hielt, tief bis an die Schulter in den Sumpf. Jetzt wollte ich ihm nun den Rest geben, als mir ein schwer blessirter polnischer Kosak, der nicht weitab lag, zurief: „Stich ihn nicht todt! Es ist Kosciuszko!" Schnell zog ich meine Pike, die schon etwas in K's Rücken eingedrungen war, wieder zurück. Aber in diesem Augenblicke versank auch mein eigenes Pferd im Sumpfe. Ich ließ es stecken, eilte auf meinen Gefangenen zu, und nahm ihm die Sachen, welche ich hier übergeben habe, ab. — Da kam der Lieutenant Postuchowski mit seinem Commando am Rande des Gebüsches heruntergeritten und mein Pferd, da es Cameraden sah, arbeitete sich aus dem Sumpfe heraus und wollte folgen. Aus Besorgniß, mein Pferd zu verlieren, ließ ich Kosciuszko fahren und lief nur erst nach meinem Pferde. Der aber benutzte das, raffte sich auf und wollte zu Fuß davon. Das sah jedoch der Lieutenant P. und rief mir zu, ich solle doch den niederstechen, der davon liefe. Ich antwortete: „Der wird nicht mehr davon laufen!" Da aber K. unterdessen nicht still stand, ritt der Lieutenant heran und hieb ihn so in den Kopf, daß er gleich, ohne einen Laut von sich zu geben, niederstürzte. Ich rief dem Lieutenant zu, warum er den Mann noch blessirt hätte, es wäre ja Kosciuszko, band sodann mein Pferd an, eilte K. zu Hülfe, goß allen Branntwein, den ich bei mir hatte, auf seine Wunde, ließ ihn dann still liegen, pfiff noch einen Kosaken herbei, der flugs noch zwei heranholte, und da haben wir denn diese Trage gemacht und den Kosciuszko hierher geschafft, so gut es gehen wollen."

K. wurde an diesem Tage nicht verbunden. Denn die beiden Aerzte des Generals behaupteten, dies würde eine neue Verblutung verursachen, und der Verwundete würde, nach dem schon vorangegangenen starken Blutverluste, einen zweiten nicht aushalten können. Man ließ ihn deshalb ruhig im Bette liegen. Er sprach kein Wort, sondern wimmerte nur."

So weit dieser ungekünstelte und deshalb auch wohl wahrhafte Bericht. — v —

Abschied.

Mädchen, ehe wir uns trennen,
Laß, o laß ein einz'ges Mal
Lippe noch auf Lippe brennen
Unter Küssen ohne Zahl;
Und in einem Glutmomente,
Was wir je gefühlt an Glück,
Alles, bei des Glückes Ende,
Alles rufen wir zurück.

Denke jedes schönen Stunde,
Wo Dich dieses Arm umwand,
Wo das Herz mit Herz im Bunde,
Wo sich Hand gepreßt in Hand!
Laß uns grüßen all die Grüße,
Die wie stumm uns zugeblickt,
Laß uns küssen all die Kusse,
Die uns je der Welt entrückt!

Und so nimm die letzten Küsse,
Nimm mein ganzes Herz dahin!
Sieh' der Augen Thränenflüsse,
Siehe, wie ich elend bin!
Traurig ist's, das Liebste meiden!
Aber ach! der Erdenweh'n
Aergstes heißt: Auf ewig scheiden,
Scheiden ohne Wiedersehn!

E. Ortlepp.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— In der Nähe von Argos fand es He. Quinet überaus lebhaft. Kommende und Gehende drängten sich auf der Straße, als ginge es einer großen Stadt zu. Auf dem Felde in einem Citronenwäldchen ertönten, von der Guitarre begleitet, die Gesänge einiger im Grase gelagerter Jünglinge. Etwas weiter schleppte und beugte eine Koppel Hunde mitten im Wege das Aas eines Pferdes. Ein Trupp Weiber und Kinder, von fieberhaftem, abgemergeltem Aussehen, trug in den Rockschößen Erdschollen zusammen, um einen Sumpf damit auszufüllen und gegen Abend einiger Oliven habhaft zu werden. Auf dem Fußsteige Agamemnon's zogen 3 bis 400 Kinder der Schule des wechselseitigen Unterrichts zu und begrüßten militairisch die Tochter eines Primas, welche auf einem mit seidener Decke belegten Pferde zwischen ihren Reihen hindurchritt, oder den Gouverneur Basiliadi, der, eigenhändig auf dem Boden sitzend, seitdem ihm eine Kanonenkugel den rechten Arm hinweggenommen, zuschaut, wie die Kinder vorbeiziehen. Eine Schwadron Reiter (Taktikos), von denen sehr viele noch die, Westen und Meßgewändern ähnlichen, Mäntel ihrer Gebirge trugen, hielten sich linkisch und in vorwärts gebogener Stellung auf Pferden, die von der französischen Armee gekommen waren, und rüsteten sich, so wie sie gingen und standen, zum Aufbruche zu der Belagerung von Lepanto. Das Geschmetter ihrer Trompeten wiederhallte in den Höhlen der Umgegend und knüpfte einen kriegerischen Lindruck an den entnervenden Abendwind, der, nachdem er sich mit den kernäischen Giften geschwängert, sanft herauspirierend, sich unter die Aeste der Cypressen versenkte. Seakrecht ob unseren Häuptern überschwebte der Mond die Zinnen der Citadelle. Wir irrten lange umher in einem Labyrinthe von zertrümmerten Häusern, welche aus Thonplatten bestanden hatten. Verlassene, aber keineswegs versperrte Kreuzstraßen, lange Gartenmauern, wo die Kameele die Schöpfwerke knarren machen, ein zur Hälfte in die Getreidefelder verstecktes Dorf, Strohhütten mit ehernen Thürklopfern, ein überall verbreiteter Geruch von Schwarzkümmel — mehr brauchte es nicht, um uns von Koth und Fieber gelb gewordene Neuangekommene aus Messenien zu entzücken. Die Bewunderung, welche meine Führer äußerten, überzeugte mich, daß die Stadt, wie sie jetzt ist, nur wenig demjenigen nachstehe, was sie vor dem Kriege gewesen. Ich überließ mich dem Gedanken, daß dies vielleicht in kurzem von dem ganzen Lande gelten dürfte, und genoß jetzt zum ersten Male die wollüstige Pracht einer Nacht in der Levante, ohne durch die Angst und Schlaflosigkeit der Menschen auf eine unangenehme Weise in meinen Phantasien gestört zu werden. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

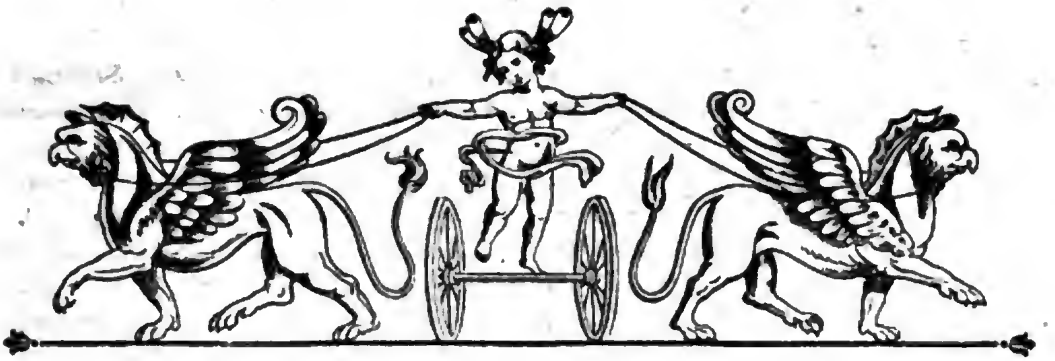
Genug des Politischen: ist dessen zu Vieles, so mag es auf Rechnung der Zeit geschoben werden, die dazu verleitet hat. Ich wende mich gern davon ab, um andere Seiten unsers Lebens zu berühren. Dahin gehört zunächst das der Kunst, wobei Düsseldorf einer besondern Erwähnung werth ist. Die Akademie hält sich ihres großen und verdienten Rufes würdig. Die Menge ihrer erfreulichen Leistungen vermehrt sich mit jedem Tage. Auf viele ihrer Mitglieder kann sie stolz seyn; zwei derselben, Sohn und Bendemann, sind so eben aus Rom zurückgekehrt, und unter den noch in der ersten Entwickelung Begriffenen thut sich manches wackere Talent hervor. Schadow ist ein eben so tüchtiger Director als achtungswerther Künstler, der, wie Keiner, auf die freundschaftlichste Weise aufzuwecken, anzuregen und zu treiben versteht; eine gefühlvolle Hochachtung und Ergebenheit ist der Lohn seiner rastlosen Bemühungen. Zum innigsten Bedauern Aller, die seine Persönlichkeit und seine besonderen Verdienste kennen, ist er gegenwärtig krank. An Körper und Geist erfrischt und gekräftigt kehrte er jüngst aus Italien, wo er mit Cornelius seine alte Freundschaft erneuerte, zurück, und feierlichst wurde der oft und lange Vermißte von seiner Schule empfangen. Es währte nicht lange, als ihn ein schlimmes Augenübel ergriff, dem sich bald schmerzhafte Unterleibsbeschwerden zugesellten. Wir hoffen das Beste. Zum Glücke können wir es mit nicht geringer Sicherheit, da seit kurzem sich sein Zustand zum Bessern umgeschlagen hat. Während seiner Abwesenheit haben Lessing und Schirmer seine Berufsverrichtungen versehen; wer jetzt seine Stelle vertritt, ist Einsender dieses unbekannt; inzwischen ist das Personale der Lehrer vor kurzem durch Hildebrand, ebenfalls aus seiner Schule, vermehrt worden. Für die Anstalt ist es zu bedingen, daß die Seele des Ganzen fehlt. Sonst ist es, wie gesagt, mit der Akademie wohl bestellt. Besonders verdient ihr Fleiß gerühmt zu werden. Demnach wird auch die nächste Kunstausstellung vermuthlich reich ausgestattet werden, wenn anders das, was unter Händen ist, bis um Ostern fertig wird. Auch Lessing wird sie mit einem Stücke bereichern, welches vom hiesigen Kunstvereine bestellt, und wozu der Stoff aus Bürger's Lenore genommen ist. Derselbe ist diesen Sommer hindurch mit Rücke auf dem Schlosse Heltdorf bei Kaiserswerth mit Frescoarbeiten für den Grafen von Spee beschäftigt gewesen, der einen Cyclus von sieben Bildern aus Friedrich Barbarossa's Leben zur Aufgabe gestellt hat. Eines derselben, der Versöhnungskuß des Kaisers mit dem Papste in Venedig, ist bereits seit mehreren Jahren von Stürmer, einem Cornelianer, der gegenwärtig in Berlin ist, gemalt worden; Lessing hat die Schlacht bei Ikonium, Rücke die Demüthigung Heinrich's des Löwen geliefert; ausgeführt werden wird noch von Lessing eine Kriegsscene und der Tod des Kaisers, von Rücke die Eroberung von Mailand und die Krönung des Kaisers. Diese, nebst der in der Aula des Universitätsgebäudes zu Bonn, die Götzenberger zu besorgen hat, sind die einzigen Frescomalereien in unserer Gegend. — Bemerkenswerth ist noch, daß die Bildergalerie vor kurzem ein großes, vortreffliches altitalienisches Bild aus der venetianischen Schule erworben hat. Es ist für die Summe von 1550 Thlrn. in Frankfurt am Main gekauft worden und rührt von Joannes Bellini her, dem Lehrer des Titian und Giorgione. Bei Basori soll sich eine Beschreibung finden. Es wird von Kennern vorzüglich des Colorits und der Harmonie wegen sehr geschätzt: Jeden aber muß die einfache Großartigkeit des Ganzen ergreifen; je länger es betrachtet wird, desto mehr spricht es an. Vielleicht kommen wir nächstens einmal darauf zurück. Schade, daß die Galerie, statt einer Masse anderer Bilder, nicht ein Paar von hohem Werthe besitzt. (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Der Bär mit der Theemaschine. In Kamtschatka sind die Bären noch so häufig und dreist, daß sie im Winter selbst in die Straßen von Peter-Paul hineinkommen. Vor ein paar Jahren kam einer gar in ein Haus, dessen Thüre offen war. Eben stand der Thee auf der Maschine in der Hausflur. Petz war neugierig und beroch die Maschine. Sie war heiß, und er verbrannte sich derb die Nase. Darüber ergrimmt, ließ er seine ganze Wuth an ihr aus, faßte sie mit den Vorderklauen, drückte sie gegen die Brust und verbrannte sich nun noch mehr, daß sein Gebrüll das ganze Haus rege machte. Es dauerte nicht lange, so erlegte man ihn mit einigen Flintenschüssen, denn mit einem Bär nimmt man es dort gleich auf. Allein seitdem ist daselbst ein neues Sprichwort entstanden. Wenn sich Jemand durch seine Heftigkeit Schaden that, sagt man von ihm: Er ist ein Bär mit der Theemaschine.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 13. — den 19. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Karl von Rotteck,

großherzogl. badischer Hofrath und ordentl. Professor der Rechte an der Universität zu Freiburg *).

Der als ausgezeichneter Schriftsteller und kräftiger Vertheidiger des Rechts und der gesetzlichen Freiheit gefeierte Mann, dessen Namen die Ueberschrift nennt, wurde den 18ten Julius **) 1775 in Freiburg im Breisgau geboren. Sein Vater stammte aus einer geachteten Bürgerfamilie daselbst und bekleidete später die Stelle eines Professors und Directors der medicinischen Facultät an der dortigen Universität. Alle, die ihn kannten, bezeugten ihm ihre Liebe und Achtung. Auch Joseph II. erkannte seine Verdienste und wußte sie durch Verleihung des Adels zu würdigen.

Seine Gattin, unsers v. R's Mutter, gehörte zu den Frauen, die alle Vorzüge ihres Geschlechts in sich vereinigen. Mit regem Eifer beschäftigte sie sich auch vorzugsweise mit der Erziehung ihrer Kinder, was um so nothwendiger war, da der Tod den Vater frühzeitig der Familie entriß, und nur ihr allein die Sorge für die Unmündigen überlassen blieb. Die hohen Tugenden dieser würdigen Frau übten sichtbar den glücklichsten Einfluß auf die Gemüther der Kinder, und v. R. hat nur ihr seine sorgfältige und ausgezeichnete Jugendbildung zu verdanken.

Nachdem der junge v. R. die Schule verlassen hatte, bezog er die Universität seiner Vaterstadt und vollendete da alle seine Studien. Schon in seinem 23sten Jahre (1798) empfing er die juristische Doctorwürde, bald darauf übertrug man ihm die Stelle eines Assessors bei dem Magistrate der Stadt Freiburg, und nicht lange nachher ernannte man ihn zum ordentlichen Professor der Geschichte an der Hochschule. Um seine Ansichten und Ideen von dem Thun und Treiben der Menschen, von den Leiden und Bedürfnissen der Völker und Staaten immer mehr zu berichtigen, unternahm er mehrere Reisen nach Wien, Paris, der Schweiz und Italien, wodurch sein strebender Geist bedeutend genährt, seine blühende Phantasie mit neuen Bildern erfüllt, und seine feine Beobachtungsgabe in vorzüglichem Grade ausgebildet wurde. In die Heimath zurückgekehrt, widmete er sich ganz seinem Berufe und verfolgte ihn mit rastloser Thätigkeit.

Im Jahre 1804 vermählte er sich mit der liebenswürdi-

*) Unter dem Titel: K. v. Rotteck, geschildert nach seinen Schriften und nach seiner politischen Wirksamkeit; nebst einem Umrisse seiner vorzüglichsten Lebensmomente und Andeutungen zur Geschichte des öffentlichen Geistes in Süddeutschland (S. Haag, Gebr. Hartmann), empfingen wir vor kurzem von dem durch verschiedene und namentlich auch durch biographische Werke bekannten Dr. Ernst Münch eine Schrift, die, wie wir nicht zweifeln, vielen eine angenehme Gabe seyn wird. Der Herausgeber war um so mehr zur Schilderung v. R's berufen, da er früher zu seinen Schülern gehörte und jetzt einer seiner vertrautesten Freunde ist. Das genannte Werk, auch in seinem Aeußern empfehlungswerth, ist zugleich als ein Supplementband zur „allgem. Geschichte" und zu den polit. Schriften v. R's zu betrachten. Für die Verehrer dieses geachteten Gelehrten, denen jene Schrift nicht gleich zu Gesicht kommen sollte, erlauben wir uns hier eine flüchtige Skizze seines bisherigen Lebens und Wirkens daraus zusammenzustellen.

**) Nicht der 1ste Junius, wie fälschlich im Conv. Lexikon, neueste Auflage, angegeben wird.

Digitized by Google

gen Tochter des fürstl. fürstenbergischen Hofraths Mors zu Donaueschingen und legte dadurch den Grund zu seinem häuslichen Glücke.

In die Reihe der würdigen Männer, die früher seine Lehrer gewesen waren, genoß v. R. das Glück sich nun selbst als einer der wackersten versetzt zu sehen. Die meisten seiner Collegen konnte er auch seine wahren Freunde nennen, und vorzüglich gehörten zu diesen der hochgefeierte J. G. Jacobi, der berühmte Theolog und Orientalist J. L. Hug, der freimüthige Kanonist Sauter, J. K. Ruef, Wanker, Mertens und viele Andere. Er lebte mit diesen verdienten Gelehrten in den angenehmsten und freundschaftlichsten Verhältnissen, die nicht wenig dazu beitrugen, ihm sein Privatleben zu versüßen. Mit wissenschaftlichen Forschungen, mit seinen akademischen Vorlesungen über Geschichte und vergleichende Geographie unabläßig beschäftigt, sah auch er, unter schmerzlichen Gefühlen, erzeugt durch den geistigen Druck, welchen die Napoleon'sche Herrschaft damals über die Völker verhängte, das Jahr 1811 herannahen, und es ist wohl nicht zu läugnen, daß jene merkwürdige Zeit einen entschiedenen Einfluß auf seine Studien hatte, ja, vielleicht verdanken wir nur ihr eins seiner vorzüglichsten Werke. Denn „bei den Parallelen insbesondere, die er zwischen alter und neuer Zeit zu machen liebte, und welche oftmals in letzterer nur Wiederholungen der erstern ihm zeigten, kam er auf die Idee, ein Handbuch der Geschichte in anderer Weise zu schreiben, als bisher von den meisten geschehen. Dieses Handbuch sollte sowohl für die eigenen Vorträge, gehalten an reifere Jünglinge, als für philosophische Beobachter der Geschichte, zum Selbststudium derselben überhaupt, berechnet seyn." Wir dürfen gewiß annehmen, daß keinem Freunde der Weltgeschichte v. Rotteck's treffliches Werk, die „allgemeine Geschichte" in 9 Bänden unbekannt geblieben ist, welchen ungetheilten Beifall ihr aber das Publicum zollte, geht klar aus den sieben starken Auflagen hervor, die der Verleger genöthigt war hinter einander zu veranstalten, und wie wir vernehmen, wird in kurzem eine achte vermehrte Ausgabe erscheinen. Besonders hat sich jenes Geschichtswerk durch die Wahrheit der Darstellung und durch den hohen Schwung seiner Sprache viele Freunde erworben, einer der hervorleuchtendsten Züge aber „ist das tiefe Gefühl der Freiheit, des Rechts und der Humanität, womit er (der Verf.) alle Erscheinungen auffaßt und an sich vorübergehen läßt; die unerschütterliche Liebe für eine edlere, selbstkräftige Entwickelung der Menschheit; der unverstellte Schmerz über alle die Thaten und Lehren, welche zur Erniedrigung derselben, in politischer Richtung von Despoten, Aristokraten, Demagogen und Kriegeshäuptern, in religiöser von Priestern, Mönchen, Heuchlern und Sophisten, geltend gemacht worden sind. Mit unerbittlicher Schärfe, auch vom glänzendsten Firniß des Talents, von der Großartigkeit persönlicher Vorzüge, und der Summe zufällig-glücklicher Folgen unbestochen, und durchaus unabhängig von jeder Art Autorität, schaut von Rotteck in den großen Spiegel, welcher leider auch dem klarsten und feinsten Auge in der Mehrzahl nur matte Umrisse, nur unvollkommene Züge, nur trügerische Contouren darweist." Zwar ist dem Rotteck'schen Werke von Solchen, die noch weniger vertraut mit der Geschichte waren, öfterer der Vorwurf gemacht worden, daß es nicht ganz verständlich sey; für diese schrieb aber der Verfasser nicht, sondern hatte vielmehr jene im Auge, die mehr als bloße Aufzählung und chronologische Aneinanderreihung von Begebenheiten in der Geschichte suchen, und gewiß hat es für solche seinen Zweck nie verfehlt. Um aber auch denen nützlich zu werden, die noch weniger mit der Weltgeschichte bekannt sind, hat sich v. R. entschiessen, ein anderes Geschichtswerk herauszugeben, welches die allgemeine Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart in einer klaren und allgemein verständlichen Sprache vortragen wird *). Wie die eben erschienenen ersten beiden Hefte bezeugen, ist der Verleger auch für eine schöne äußere Ausstattung dieser Schrift sehr besorgt gewesen und hat ihr durch Beifügung des ähnlichen Portraits v. R's noch eine Zierde mehr verliehen. (Die Fortsetz. folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Gailhac folgte den Blicken des Generals, und er sah einen stolzen, am Gebisse schäumenden Rappenhengst, der sich wiehernd im Kreise drehte, und den sein Führer, ein alter Pampero, kaum zu bändigen vermochte.

Ein wackeres Thier! — sprach der Major, das edle Roß betrachtend. — Zwischen diesem und dem Gebirgsklepper, den ich gestern ritt, ist freilich ein großer Unterschied.

Wo ist das Pferd des Gefangenen? — fragte der General, indem er sich an die Umstehenden wandte.

*) Es erscheint unter dem Titel: Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum J. 1831, mit Zugrundelegung seines größern Werkes, bearbeitet und herausgegeben von Dr. K. v. Rotteck. 4 Bde. gr. 8. Stuttgart, C. Hoffmann. Das Ganze wird in 20 Heften, wovon jedes nur 5 Groschen kostet, ausgegeben. Möge sich dieses Werk auch der Theilnahme erfreuen, die dem größern so allgemein zu Theil ward.

Digitized by Google

Hier! — rief ein Reiter, der die Worte des Befehlshabers gehört, indem er aus dem Gliede sprengte und aus einer der Hütten ein kleines unansehnliches Pferdchen hervorzog, mit dessen Wuchs und Wesen der große spanische Sattel und der gewaltige Stangenzaum übel contrastirten.

Ihr Pferd ist freilich nicht das beste! — sagte der General, einen kurzen aber festen Blick auf dasselbe werfend. Indeß — hören Sie meinen Vorschlag! — Sie besteigen — sprach er langsam und nachdrücklich — meinen Andalusier, ich, mit einer Lanze bewaffnet, Ihre araucanische Mähre. Ich gebe Ihnen funfzig Ellen Vorsprung. Dann, auf das Signal eines Pistolenschusses, setzen wir uns in Galopp und umkreisen drei Mal im schnellsten Jagen das Innere dieses Vierecks. Kann ich Sie während unsers Wettlaufes nicht erreichen, so stehen Sie unter meinem Schutze; ich verbürge Ihnen Leben und Sicherheit, und Sie werden so bald wie möglich gegen einen unserer gefangenen Officiere ausgewechselt; ja, will der Vicekönig keinen herausgeben, so setze ich Sie ohne weiteres in Freiheit. Mein Ehrenwort darauf! — Hole ich Sie während unsers Laufes ein — so durchbohre ich Sie mit meiner Lanze *). — —

Ich bitte Sie, Major! — rief Wallberg mit Entsetzen.

Herr Rittmeister! — sprach der General kalt und im Tone des Commandirenden. — Lassen Sie eine Schwadron mit Zügen rechts abschwenken und dem Eingange des Vierecks gegenüber aufmarschiren. Sie bleiben an der Tete und erwarten dann weitere Befehle.

Wallberg mußte gehorchen. Er stieg zu Pferde, ließ das Gewehr aufnehmen, führte die Reiterschar in die vorgeschriebene Position und hielt dann mit gezogenem Säbel vor der Fronte, dicht am Eingange der Umzäunung.

Wie es schien, hatte Gallhac mit vieler Freude in den Vorschlag des Generals eingewilligt. Mit aller ihm eigenen Beweglichkeit eilte er zu dem stolz wiehernden Rappenhengste und schwang sich mit vieler Behendigkeit hinauf. Die Officiere blickten sich wechselseitig an und lächelten boshaft.

Das schläfrige indianische Pferdchen, welches Tages zuvor Gallhac geritten hatte, ward indeß näher herbeigeführt. Nur mit Mühe ließ es sich vorwärts schleppen, und hätte es nicht an dem mächtigen Gebisse gekaut, so konnte man leicht der Meinung werden, daß es mit halb geöffneten Augen noch von den Strapatzen des gestrigen Tages träume.

Erlauben Sie mir eine Frage, Herr General! — sprach Gallhac, der, während Arismendi noch den Klepper betrachtete, auf dem unruhigen Andalusier saß. Wie, wenn ein Zufall unsern Wettlauf unterbräche? wenn Sie mit der elenden Mähre stürzten? — —

So sind Sie frei! — entgegnete Jener mit kaltem Lächeln — Wissen Sie nicht, daß bei Capitulationen die streitigen Puncte gewöhnlich zum Vortheile der Belagerten gedeutet werden? — oder reut Sie unser Abkommen? —

Keineswegs! — rief Gallhac. — Ich erkenne vielmehr darin einen Beweis von Großmuth —

Nichts davon! — rief Arismendi mit rauhem Tone. — Ich bin nicht großmüthig; am allerwenigsten gegen Spanier oder Franzosen. — Täuschen Sie sich also nicht. Nicht um unter irgend einem Vorwande, dem nur Schwäche zum Grunde liegen könnte, Sie freizulassen, machte ich Ihnen den Vorschlag; die Ueberzeugung meiner Ueberlegenheit allein gab mir den Gedanken ein. Darum also mein letztes Wort. Erreiche ich Sie nicht, während wir drei Mal das Innere des Vierecks umkreisen, so sind Sie gerettet; erreiche ich Sie, so durchstoße ich Sie auch sogleich mit meiner Lanze. Das verspreche ich Ihnen bei meiner Ehre, bei der gebenedeiten Jungfrau von Guadalupe, oder — wenn Sie dies lieber wollen — bei meinem Hasse gegen die Spanier und allen Teufeln in der Hölle! — —

Mit einem Blicke, worin sich Zorn und Verachtung mischten, kehrte der General jetzt dem Gefangenen den Rücken, und nachdem er einem der Reiter eine Lanze aus der Hand genommen und deren Spitze und Schärfe sorgfältig an seinem Finger geprüft, rief er dem Soldaten, der das indianische Pferdchen am Zügel hielt, und indem er auf Sattel und Gebiß deutete, mit heiserm Lachen zu: Herunter mit dem spanischen Putze, Rodrigo! Der Klepper geberdet sich ja wie der Esel in der Palmsonntagsprocession. — Lege ihm eine Knebeltrense auf. Ich denke, wir werden uns dann besser in einander finden lernen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Historisch. Der columbische General Paez und ein gefangener spanischer Officier gingen den Vertrag ein. Letzterer wurde getödtet.

Dem Freunde ins Stammbuch.

Was aus Dir wird? — Du weißt es nicht zu sagen: —
Was aus Dir werden soll? — Du darfst Dein Herz nur fragen.

Dr. M. Müller.

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Gehen Sie nun mit mir, theuerste Leser, die ohnehin leider! nicht reiche Galerie hinunter und folgen Sie mir dem

Digitized by Google

Markte zu. Da, Verehrteste, liegt unser Theater! Sie glauben's nicht? Freilich, der Contrast ist zu groß: das freundliche Düsseldorf und ein solches Theater! Nun, ich kann Ihnen nicht helfen, es ist dem wirklich so. Es ist eines der schlechtesten Gebäude, die man sehen kann, unser Theater; wie lange soll es noch dauern, bis es durch ein neues ersetzt wird? Cöln sowohl als Aachen hat jetzt ein neues stolz und prächtig, und doch ist der Plan zu einem solchen am schlechtesten wohl hier gefaßt worden; der berühmte Weinbrenner von Karlsruhe war, wenn ich nicht irre, schon in den ersten zwanziger Jahren einmal deshalb hier, die Sache hat sich aber damals zerschlagen. Woran liegt die Schuld? Sind keine hinreichenden Fonds da? Darin läge freilich ein trostiger Umstand in Zeiten wie die unsrigen, wo die Aengstlichkeit des Bedarfs und Erwerbs groß ist. Oder ist kein passender Bauplatz da? Wir wissen freilich, daß der, welcher einst dazu bestimmt war, nun besetzt ist; das neue Gymnasium, über das sich Vieles sagen ließe, füllt ihn aus; aber ein passender Platz möchte sich am Ende doch leicht finden lassen. Wir wollen einen solchen nicht suchen, sondern lieber in unserem Berichte damit fortfahren, daß die Gesellschaft, welche diesen Winter hindurch spielt, mit Ausnahme einiger durchaus unqualifizirten Subjecte, ehrlich gut ist; übrigens wird die Prima Donna der Oper noch erwartet, die dem bösen Leumunde nach ewig auf sich warten lassen wird. Dagegen ist, ungeachtet der sonst unermüdlichen Thätigkeit des Directors Deroste, die Auswahl der Stücke, wenigstens bis jetzt, mitunter beeilich schlecht gewesen. Zwei Concerte von dem berühmten Flötisten A. B. Fürstenau machten so eine in doppelter Hinsicht angenehme Unterbrechung. Einiges mißfallen mag das Publikum den Uebelstand verursachen, und es ist ein barrisches Ding mit dem Publicum, nach dessen Launen jeder Privatunternehmer sich schicken muß, wenn er sein Poetskammen sichern will. Vielleicht wird es aber auch sonst besser. Vieles muß sich aber ändern, wenn unsere Bühne denen von Cöln und Aachen gleichkommen will. Nächstens ein Wort mehr davon, theuerste Leser, wenn es sich der Mühe verlohnen sollte; bis dahin verlaßt mit mir das Theater.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, den 31. Dcbr. 1831 *).

Gerbetester Herr Redacteur.

Am letzten Tage des Jahres setze ich mich nieder, um auch meinen Jahresschlußbericht an Sie abzufertigen. Ich habe zu diesem Behufe schon längst mehrere Gelübde gethan, die ich jetzt doch wahrscheinlich alle brechen werde. Dahin gehöret z. B., nicht von der Cholera zu reden, mich nicht über die Beschwerlichkeiten des Geschmacks zu ereifern, mit ehemaliger Achtung von dem Volke und dessen hoher künstlerischer Bedeutung zu sprechen u. s. w. Wie gesagt, dies alles habe ich mir gelobt, halte es aber schwerlich. Das Jahr ist zu Ende; dir guten Vorsätze faßt man besser für das neue. Mein heutiger Brief aber ist noch vom Jahre 1831 datirt, und folglich bin ich alles Ernstes, aller Strenge in meinen Gelübden und Schwüren, denke ich, so ziemlich entbunden. Denn wäre ich das ganze Jahr hindurch denselben ungetreu gewesen, was ich fast vermuthe, so könnte mir diese Bekehrung vor Thorschluß doch wenig helfen; wäre ich aber das ganze Jahr allen guten Vorsätzen treu geblieben, hätte ich mich nedrmüthig, sittlich, bescheiden, gesittet benommen, was ich fast bezweifle, nun, so könnte man mir ja doch wohl am Sylvestertage einige Seitensprünge zu Gute halten. — „Zur Sache;" rufen Sie, das Publicum und ich. Es sey denn!

*) Bericht von L. Rellstab. d. Red.

Mein letztes Schreiben war datirt vom 15. November. Ich hätte also ungefähr eine sechswöchentliche Chronik zu geben. In Paris ist eine Geschichte der drei Julitage in 3 Bänden erschienen; Büsching beschrieb eine Reise von Brandenburg nach Ratzeburg (5 Meilen) in einem dicken Octavbande; ich könnte daher leicht auch einen halben Ballen Papier aufwenden, um Berlins sechs große Wochen (Paris hat nur vier) zu schildern. Große Wochen! Warum? 1) Weil zwei große Tänzerinnen hier sind; 2) weil die Stimme von Portici wieder gegeben worden ist; 3) weil alle Welt in dieser Zeit nicht recht gescheidt war, wegen des sich annähernden Weihnachtsfestes. — Sie haben mit dieser Trias oder Triade zugleich die drei Hauptthemata meines Berichtes, und ich werde mich sogleich an die Durcharbeitung derselben machen und sie, wenn auch nicht streng fugiren, doch gewandt benutzen, imitiren, contrapunctiren, variiren u. s. w.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Es ist bekannt, daß sich eine ansehnliche Zahl, nämlich 101, französ. Gelehrte und Schriftsteller vereinigt, um dem wackern Buchhändler Lacroix zu Paris, der sich durch seine Unternehmungen sowohl als durch sein edelmüthiges Benehmen gegen Gelehrte und Schriftsteller große Achtung und schätzbare Verdienste um die französ. Literatur erworben hatte, durch Mißgeschick aber seinen bisherigen Wirkungskreis sehr einzuschränken gezwungen worden war, durch ein Werk einigermaßen wieder aufzuhelfen, das, belehrend und unterhaltend zugleich, so wie angemessen dem Geiste und der Bildung der Nation, eines ausgezeichneten Beifalls und Absatzes gewiß seyn könnte. Dieses Werk erscheint nun unter dem Titel: le Diable boiteux ou le livre de tous et un, in einzelnen Lieferungen, und was bis dahin jetzt erschienen ist, rechtfertigt allerdings die nicht geringe Erwartung, welche die bekanntgemachten Namen der Verfasser erregen mußten. Man kann wohl mit Gewißheit voraussetzen, daß das Werk einen gedeihlichen Fortgang haben und dem Zwecke vollkommen und in jeder Hinsicht entsprechen werde, den die Verfasser sich vorgesteckt haben. Einen correcten Abdruck des Originals findet man in den bei Hoffmann in Stuttgart ununterbrochen erscheinenden Nouveautés françaises, deren 18ter bis 27ster Band *) uns bereits zu Gesicht gekommen ist. Es sind auch schon einige Uebersetzungen dieses Werkes angekündigt worden, worunter die von Theodor Hell im Verlage von Friedr. Vieweg zu Braunschweig besorgte schon durch den Namen des Herausgebers die allgemeine Aufmerksamkeit erregen dürfte. Der erste vor uns liegende Band rechtfertigt die Ansprüche, die man an eine solche Uebertragung machen kann, größtentheils vollkommen. Sorgfalt und Genauigkeit scheinen sich überall mit Gewandtheit und Ungezwungenheit zu verbinden, um auch den deutschen Lesern, so viel es die Verschiedenheit der Idiome erlaubt, nichts von dem Geiste des Werkes erglieren zu lassen. Wir wünschen dieser Unternehmung den gedeihlichsten Fortgang. Auch das Aeußere ist sauber und nett, und der vollständige Titel:

Paris, oder hundert und ein Schriftsteller, aus dem Französ. von Theodor Hell.

Diesem steht aber noch ein andrer vor:

Der hinkende Teufel in Paris, oder Paris und die Sitten, wie sie sind.

*) Es sind in diesen Bändchen noch enthalten: der Beschluß von Notre Dame de Paris. — Mocion de l'Orme. — Poésies satyriques par Barthélemy, und Poniatowsky, poëme par Béreuger.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 14. — den 20. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

In zwei Augenblicken lag Sattel und Gebiß am Boden, und der Klepper erhob das von den quälenden Banden befreite Haupt.

Munter! munter! — rief Arismendi mit wildem Lachen, und indem er dem Pferde einen Hieb mit der Lanze über den Rücken und einen Stoß in die Zähne gab. So schläfrig warst Du gewiß nicht, als die heulenden indianischen Teufel in der Ebene von Cordova schweiften! — Mit einem Sprunge saß er auf dem nackten Rücken des Kleppers.

Gallhac glaubte kaum seinen Augen trauen zu dürfen, als er die Veränderung bemerkte, die mit dem Klepper vorging, als Arismendi ihn bestiegen hatte. Das plumpe Haupt, gestern fast an die Erde streifend, hob sich hoch empor, das sonst so schläfrige Auge öffnete sich zu einem wilden scheuen Blicke, und der träge Fuß, dem Gallhac noch Tages zuvor umsonst eine raschere Bewegung abzugewinnen versucht hatte, hieb muthvoll in den Sand und schleuderte den Kies höher als das Haupt des Reiters. — Auch Wallberg, als er das noch gestern sich so jämmerlich mit seinem Reiter auf dem Boden wälzende Roß heute so muthig, mit gehobenem Schweife, offenen Nüstern, schnarchend und auf den Zügel dringend erblickte, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß der höllische Dämon, der Arismendi die Idee des furchtbaren Wettlaufs eingegeben, auch in dem Pferde Platz genommen habe.

Nehmen Sie Ihre Position! — rief jetzt Arismendi spöttisch dem Gefangenen zu. — Weiter! Sennor, weiter! noch sind es nicht funfzig Schritte. — So; nun ist's Recht. Rodrigo! Dein Pistol. — Achtung! — Eins! — Zwei — Drei!

Der Schuß krachte, das Pistol flog in den Sand, und der Wettlauf begann. — —

Ungeduldig hatte sich der stolze Rappe, den Gallhac ritt, schon lange im Kreise gedreht. Der Major ließ ihm jetzt den Zügel, er drückte ihm den Sporn in die Seite. Der Renner schoß dahin wie ein Pfeil. — —

Bald bemerkte Gallhac, daß, obwohl Arismendi im scharfen Galopp ihm folgte, derselbe doch keines der Hülfsmittel anwandte, das Thier, welches er ritt, aufs Aeußerste anzutreiben. Er schwenkte die Lanze zwar, doch nur wie zum Spiele; ihr Schaft berührte nicht die Flanken des Pferdes. Der Zügel lag gleichfalls lose auf dem Halse; auch zuckte der Klepper nicht, wie durch Sporenstöße berührt. Sein Lauf war schnell, doch gleichmäßig; auch schien er keinesweges hierin dem Andalusier überlegen.

Eine sonderbare Art, Großmuth auszuüben! — murmelte Gallhac vor sich hin, als er bemerkte, wie wenig sich sein Verfolger anstrengte, die Distanz, die beide Wettreitenden trennte, zu verkürzen. — Indeß — der böse Feind traue dem Americaner! Ein kluger Spieler spart den besten

Digitized by Google

Trumpf bis zum entscheidenden Schlage; ein vorsichtiger Fechter die feinste Finte bis zum letzten Gange.

Er zwang den Andalusier zu kürzerem Galopp. —

Arismendi war ihm bei unverändertem Rosseslauf indeß um einige Lanzenlängen näher gekommen, doch — plötzlich verminderte sich der Lauf des Kleppers, und beide Reiter trennte der vorige Zwischenraum.

Es ist richtig! — sagte der Major leise vor sich hin. Er will mich schonen. Er sah das Schändliche seines Vorhabens ein, sein Ausspruch reute ihn, er wollte ihn nicht widerrufen, und so wählte er diesen Ausweg.

Die Wettreitenden hatten jetzt ein Mal das Viereck umjagt. Wie Gallhac vor dem Eingange desselben vorbeigaloppirte, fiel sein Blick auf Wallberg, der mit höchster Angst in den blassen Zügen in der Mitte der Oeffnung hielt. Auch Francesca stand in der Nähe. Ihr Auge zeigte Besorgniß und Theilnahme. Die Pamperos lächelten spöttisch oder boshaft. —

Daß die Umstehenden nicht die Sicherheit, in die er sich zu wiegen begonnen, hinsichts des Ausganges des Wettlaufs theilten, ward Gallhac klar. Er beschloß doppelt vorsichtig zu seyn, und indem er dem brausenden Hengste etwas mehr den Zügel ließ, dachte er darauf, einen etwas größern Vorsprung zu gewinnen, ohne die Aufmerksamkeit seines Verfolgers durch sichtbares Antreiben des Renners zu erregen. — Zu seinem Erstaunen war dies jedoch keineswegs der Fall. — Er sah, das edle andalusische Roß that seine Pflicht. Es warf sich in die Brust und bog beim Ausgreifen der schlanken sehnigen Schenkel den schöngeformten Schwanenhals zurück, daß die dünne flatternde Mähne die Brust des Reiters fächelte. Er hörte das Knirschen des Sandes, das Sausen der kleinen Kiesel, die der Huf des Hengstes in die Luft warf, aber — ein Blick rückwärts belehrte den kriegsgeübten Reiter, daß sich die trennende Distanz nicht um einen Fuß breit vermindere. Mit Schrecken bemerkte Gallhac, daß der Klepper, durch dessen Schuld, wie er meinte, er Tages vorher in die Hand des Feindes gefallen war, heute ganz und gar seine Natur verändert habe. Ohne von dem allem Anscheine nach sorglos auf dem Rücken des Thieres sitzenden Reiter nur im mindesten angetrieben zu werden, schoß das Pferd über die Fläche daher, als ob der Kondor der Anden ihm seine Flügel geliehen habe. Die kleinen nackten Hufe schienen kaum den Boden zu berühren; sie schwebten fast nur über den leicht ertönenden Kieseln. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl von Rotteck.

(Fortsetzung.)

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir wieder zu unserm Gegenstande zurück. Im Jahre 1818 verbreitete sich zu Freiburg das Gerücht, der Universität drohe die Gefahr der Aufhebung, da, wie man behaupten wollte, im Großherzogthume Baden zwei Universitäten nicht wohl bestehen könnten, ohne daß eine von beiden darunter litte. Unter diesen bedrängten Umständen schrieb v. R. auf Veranlassung des Prorectors und Consistoriums seine kleine Schrift: „Für die Erhaltung der Universität Freiburg," welche zugleich gegen eine andere von Zachariä zu Heidelberg gerichtet war, und durch diese Denkschrift, so wie durch die Bemühungen einer nach Karlsruhe abgesandten Deputation, die vom Großherzog Karl sehr gütig aufgenommen wurde, gelang es, die nahende Gefahr glücklich abzuwenden. Der Jubel der Freiburger über diese Nachricht war groß, und „von den vielen Freuden- und Ehrenbezeigungen, welche bei der Rettungsfeier Statt fanden und gespendet wurden, kam ein bedeutender Theil dem muthigen Sprecher zu. Er war der Abgott der Studirenden und der Stolz der Bürger."

Unter dem Großherzoge Ludwig, Nachfolger Karl's (st. 8. Dec. 1818), trat 1819 die von Letzterm dem Lande gegebene Constitution ins Leben. Die erste Ständeversammlung wurde zusammenberufen. Viele talentvolle Männer stellten sich sowohl in der ersten als zweiten Kammer dazu ein, aber als einer der ausgezeichnetsten glänzte in der ersten v. R., den Freiburgs Hochschule zu ihrem Vertreter gewählt hatte. Er sprach in den Versammlungen mit Feuer und Nachdruck und vertheidigte die Sache des Rechts, so wie des allgemeinen Besten, mit solcher Lebhaftigkeit, daß er gar bald die Augen aller übrigen Redner auf sich lenkte. Bei dieser Gelegenheit verfaßte er das treff'liche Schriftchen: „Ideen über Landstände," welches sich großen Beifall erwarb und von Benjamin Constant, mit dem man v. R. öfter verglichen hat, sogar ins Französische übertragen wurde. Auch in den Jahren 1820 und 1822 wohnte er den Ständeversammlungen bei, und seine damals gehaltenen Vorträge verfehlten größtentheils nicht ihren Zweck. Mit unbeschreiblicher Freude wurde er bei seiner ersten Rückkehr vom Landtage von der Universität und Stadt, deren Sprecher er gewesen war, empfangen; zum Andenken überreichten ihm die dankbaren Bewohner einen kostbaren Ehrenbecher. Es konnte nicht fehlen, daß v. R., ohne es zu wollen, bei seiner freimüthigen und kräftigen Sprache, welche er rücksichtslos nur nach Recht und Gewissen in den ersten Versammlungen geführt hatte, man-

Digitized by Google

cherlei heftige Leidenschaften anregen mußte, was sich denn auch bei den Wahlen in den Jahren 1825 und 1828 gar bald offenkundig zeigte. Denn obgleich man ihn in allen Bezirken zum Deputirten wünschte und selbst in den meisten vorgeschlagen hatte, so wurde er durch arge Intriguen, zum großen Verdrusse aller Einsichtsvollen, doch von der Wahl ausgeschlossen.

Außer den bereits erwähnten Schriften lieferte v. R. noch andere, die alle den gründlichen Gelehrten und scharfen Denker beurkunden. Vorzüglich verdienen unter den kleinen Schriften: „Ein Wort über die heutige Kriegsmanier," und die: „Ueber stehende Heere und Nationalmiliz," einer besondern Erwähnung. 1818 wechselte er den Lehrstuhl der Geschichte mit dem des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften, und seitdem beschränkt sich sein literarisches Wirken größtentheils auf jene Fächer. Da er durch die schnöde Zurücksetzung, die ihm bei den Wahlen der Abgeordneten 1825 und 1828 begegnete, ganz ohne sein Verschulden verhindert wurde, seine Kräfte dem Vaterlande direct zu weihen, so wurde ihm dies Veranlassung, auf eine andere Weise zu nützen. Die Früchte seiner Muse in jener Periode legte er in mehrern geschätzten Werken nieder, wohin vorzüglich die Fortsetzung des vom Freiherrn v. Aretin begonnenen „Staatsrecht der constitutionellen Monarchie" (2ter Bd. Altenb. 1827. 1828.), sein „Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften" (2 Bde. Stuttg. 1829. 1830.), so wie die „Sammlung kleiner historischer u. politischer Schriften" (1ster bis 3ter Bd. Stuttg. 1829. 1830.) zu rechnen sind.

[Außerdem lieferte er mehrere gediegene Aufsätze und Recensionen zum Hermes, zu Murhard's politischen Annalen (deren Redacteur er jetzt selbst ist) und Pölitz's trefflichen Jahrbüchern u. s. w.] (Der Beschl. folgt.)

Dreißig Jahre aus Napoleon's Leben.

Zu Ende des vorigen Jahres wurde auf dem Odéontheater in Paris Napoleon's politisches Leben dramatisch dargestellt. Das Stück umfaßt also einen Zeitraum von vollen 30 Jahren und war eigentlich nur eine Reihe lose zusammenhängender Scenen, denn ein Ganzes hätte sich unmöglich daraus bilden lassen. Das pariser Publicum war inzwischen über diese neue Art, Geschichte zu lernen, Napoleon vom Lieutenant an, wie er 1793 zu Toulon auftrat, bis zu seinem Ende kennen zu lernen, handeln zu sehen, ganz entzückt. Der marseiller Marsch und ça-ira leitete dazu in der Ouverture ein und weckte alle schlummernden Jugendgefühle. Jedes

Schlachtfeld, jeder Palast, jede Stadt, Lager, Soldatenwesen, Kleidung, Alles, wie es wirklich gewesen, zeichnete jede Scene aus. Napoleon, wie er aussah, stand, saß, sprach, in den Tuilerien, im Zelte, vor, nach der Schlacht; seine Marschälle, Rustan, Alles treu. Eine hinreißende Scene war die im Kreml. Er allein im Zimmer; die Fenster werden roth vom Feuer und immer röther. Die Flamme kommt immer näher. Einer nach dem Andern stürzt herein, ihn zur Flucht zu bewegen. Er will nichts hören von Rettung, wirft sich verzweiflungsvoll in einen Sessel und senkt dumpfbrütend den Kopf auf den Tisch, wie zum Schlafen. Die Fenster werden geöffnet, und man sieht Moskau brennen. Es übertraf dies an naturwahrem Schrecken Alles. Bei der Darstellung des Rückzuges kam eine große leere Bauernhütte vor. Einzelne Soldaten, Marketender, halberfroren, schleichen wie Gespenster herein. Sie nähern sich der Flamme und fallen todt hin. Jetzt kommt Napoleon. Es beginnt der Kanonendonner; die Hütte stürzt zusammen; wer noch Kraft hat, flüchtet, und nun steht das Schlachtfeld da. Es schneit; die Franzosen ziehen über die Brücke; neben ihr über den gefrorenen Strom. Er bricht unter ihnen und verschlingt sie. Die Decorationen übertrafen alles, was die Phantasie erdenken kann. Bei der Fahrt nach Elba stand Napoleon auf dem Verdecke eines Kriegsschiffes mit seiner Garde, und die Täuschung von der Fahrt des Schiffes wurde dadurch aufs höchste getrieben, daß die Seegegend sich immerfort änderte, von Fels zu Fels bis in das offene Meer fortschreitend. Daß ein Theater wie das des Odéon, wenn es einmal so eine Unternehmung wagt, sie in höchst möglicher Vollendung gibt, läßt sich denken, doch würde man wohl immer noch daran zweifeln, sie so weit getrieben zu sehen, wenn es nicht ein Mann erzählte, der viel gesehen hatte und wohl urtheilen kann, wie weit die Täuschung möglich ist*).

Guter Rath.

A. Ach, Gott sey Dank, jetzt hab' ich einen Titel
Und bin nun ein gemachter Mann!
B. Doch rath' ich, leg' davon ein Drittel
Für Dein Genie auf Zinsen an! —

Dr. M. Müller.

Correspondenz und Notizen

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Jede große Stadt, zumal aber Berlin, muß von Zeit zu Zeit gewisse Begebenheiten erleben, die das Losungswort aller gebildeten Stände werden. Für Berlin war dies in der letzt ver-

*) Börne in seinen Briefen aus Paris 1830 u. 1831. I. S. 253 ff.

Digitized by Google

wichenen Aera das nicht genug zu würdigende Ereigniß, daß aus Wien her eine Reisekutsche mit 4 Pferden bespannt in die Stadt fuhr, worin zwei Schwestern, Demois. Fanny und Therese Elsler, saßen. Vor anderthalb Jahren begab sich ein ähnliches Ereigniß, als die (damals heimlich) Gräfin Rossi, geborene Sontag, jetzt öffentlicher Comtesse Rossi und geborene Fräulein von Lauenstein, in diese Mauern einzog. Welch eine herrliche Sache um die absoluten Monarchien, die sogar 8 adelige Ahnen schaffen können und vermodernen Vorfahren umtaufen, während alle Constitutionen von England, Frankreich, America, Holland, Belgien und Krähwinkel nicht im Stande sind, nur einen gradirten Vorfahren zu liefern! — — Ich weiß nicht, weshalb ich so vom Thema abschweife. — Die beiden schönen Wienerinnen sollten in unsern Mauern ein, und Berlin gewann nun neues Leben. Die Staatszeitung, welche alles Wichtige zuerst gibt, die beiden Stadtzeitungen, alle berlinischen Journale, meldeten die wichtige Neuigkeit quam citissime. Man rannte, lief, fragte, stannte, jubelte, jauchzte — es war ein erhebendes Schauspiel, ein rührendes Volksfest. Vorbei ist nun die Zeit der schweren Noth (wie Chamisso sagt), vorüber die Tage des Kummers und der Sorgen, vergessen die Cholera und ihr täglicher Conductzettel über Gestorbene, Erkrankte und Bestand, verschwunden die Sorgen um Krieg und Frieden, der Schmerz um Polens Geschick — jubilate ist zwar ein seltener Fall, aber wie gern sind wir in demselben, und Niemand kann es uns verdenken, daß wir unser Halleluja laut anstimmen. Nicht verübeln werden Sie es mir, wenn ich mich durch ein stilles aber bellnstigtes Gebet an die Musen auf die Schilderung des ersten Tages vorbereite, wo die beiden Donaunymphen *) zum ersten Male öffentlich auftraten, oder besser, aufhüpften und sprangen, nämlich in dem Ballet Ostavia Pinelli. — Bei der Hungersnoth im Jahre 1806, item bei der am Rheine im Jahre 1817, war niemals die Thür eines Bäckers, der ehrn frisch ausgebacken hatte, so belagert, als an diesem denkwürdigen Tage die Thür des Schauspielhauses, obgleich das holde Schwesternpaar im Opernhause tanzte. Im ersteren nämlich wurden die Billets verkauft. Ein Schlachtfeld gewährt immer einen schreckensvollen Anblick; so auch dieses. Abgetretene Schuhe (ein Historiker will auch Zehen gefunden haben), verlorene Kämme, Handschuhe, ausgeputzte Rockschöße bedeckten die Wahlstatt. Leichen fand man nur deshalb nicht, weil die unbegränzte Hoffnung Alles am Leben erhielt, trotz der Walkmühle des Gedränges, die man überstehen mußte. Fast alle große Schlachten dauern mehrere Tage; auch diese erneuerte sich an der Thür des Opernhauses. Dort glich sie mehr dem Sturme einer Festung. Die berliner Elegants stürmten und benahmen sich so tapfer wie die Pariser am 27sten Julius 1831; bald wurde eine Bresche geirrt, man drang ein und nahm den Platz in Besitz, nämlich Jeder den seinigen. Auch Ref. darf von sich sagen, daß er rühmlich gefochten hat; wenigstens war er beim Siegesfeste, und es kümmert ihn weiter nicht, ob die Welt seine Thaten vorher kennen lernt. Vielleicht findet er seinen Curtius oder Tacitus (ich kappte heut wunderlich), vielleicht nicht; vielleicht wird er gar sein eigener Cäsar und Commentator. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Nicht unpassend schrint mir hier die Notiz, daß die beiden Donaunymphen auch im königstädter Theater floriren, nämlich die Kayser'sche Opre, erster und zweiter Theil.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Mit dem Gerüste, welches Ihnen auf dem Markte da in die Augen fällt, hat es folgende Bewandniß. Es ist schon lange her, daß unser Johann Wilhelm Personalarrest hat; das stattliche Roß sieht aus dem Bretterverschlage hervor, als wenn's hineingespannen wäre, ganz seltsam, doch auch kühn und mächtig, als ließe es sich die Einsperrung nur gefallen, weil sie ihm zu Gute kommt. Die Sache hängt so zusammen, daß dem bronzenen Meisterwerke Grupello's ein neues Piedestal verschafft wird, wobei ich nebenher bemerke, daß der genannte Kurfürst seit den letzten Jahren wieder zu Ehren gekommen ist: denn seine marmorne Statue, ebenfalls von Grupello, ist in der Mitte des Schloßhofes, wo sie ehemals stand, gleichfalls wieder aufgerichtet worden. Einige die das schon Fertige des Piedestals gesehen haben, meinen, daß es recht schön werde, die ganze Stadt aber weiß, daß es viel Geld über den Anschlag kostet. Dieses Unselige soll auch mit den Vergrößerungen des Hofgartens der Fall seyn. Dieselben sind von dem Hofgärtner Meyhe angelegt und bewähren seinen Geschmack und seine Geschicklichkeit. Denen, welche mit unserer topographischen Lage vertraut sind, dient zur Nachricht, daß ein Theil derselben den Hofgarten von dem neuen Hafen aus nach dem Kirchhofe hin erweitert, der andere, mit dem Ganzen nicht zusammenhängend, sich dicht hinter der Karlsstadt ausdehnt. Die Ideenassociation bringt mir die Bemerkung zu, die ich nicht unterlassen kann zu machen, daß unser benachbartes Neuß sich seit ein paar Jahren durch neue Anlagen, ebenfalls durch Hrn. Meyhe, überraschend verschönert hat; die reiche Landstadt hat einen Theil ihrer Einkünfte dazu verwendet. Hier wie dort verbindet sich das Schöne mit dem Nützlichen dadurch, daß dem Bedürfnisse des Dürftigen eine menschenfreundlicher Quelle geöffnet ist; mehrere hundert Arbeiter verdienen dadurch ihr Brot für den eigenen Hunger und den ihrer Angehörigen.

Von sonstigen Neuigkeiten Folgendes. Unser ehemaliger Regierungspräsident Frühere v. Pestel wird uns erster Tage verlassen, um nach Coblenz abzugehen, wo er die Stelle des verstorbenen Oberpräsidenten v. Ingersleben einnehmen wird. Diese Ernennung hat allgemein Beifall gefunden, obwohl Düsseldorf den Ehrenmann mit seiner bei allen Classen geschätzten Familie gern für immer in seiner Mitte behalten hätte. Seine Stelle ist durch den bisherigen Regierungspräsidenten zu Trier, Hrn. v. Schmitz-Grollenburg, besetzt worden. Noch ein anderer unserer Beamten geht nach Coblenz, nämlich der ehemalige Director des Gymnasiums, Professor Brüggemann, der zum Regierungs- und Schulrathe befördert worden ist; der vorige Director, bisheriger Consistorial- und Schulrath Dr. Kortüm, ist fast gleichzeitig zum Geheimen-Regierungs- und vortragenden Rathe im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannt worden. Bald nach der Rückkunft des Freiherrn v. Kamptz nach Berlin sind auch im Gebiete der Justiz bedeutende Veränderungen und Beförderungen eingetreten. Sie beziehen sich auf die Rheinprovinz. So ist beim Appellationshofe zu Cöln ein dritter Civilsenat angeordnet worden, dessen Präsidium der Geheime-Justiz- und Appellationsrath v. Mylius erhalten hat. (Der Beschluß folgt.)

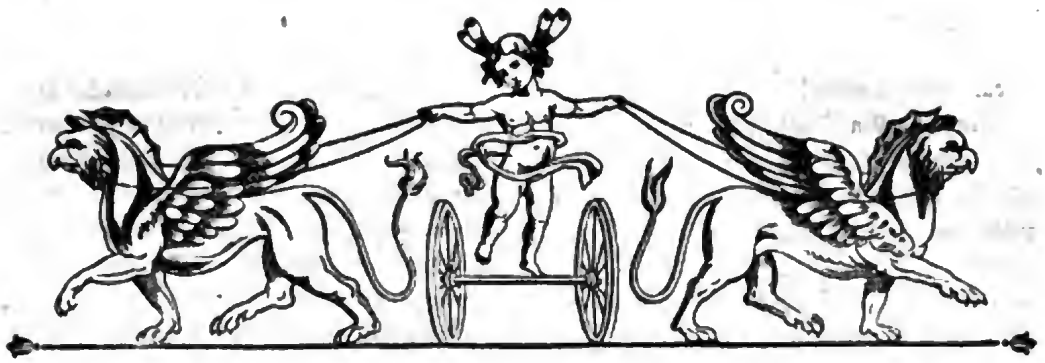
Notiz.

Wenn die barbarischen Völker, welche vom vierten Jahrhunderte an Italien verheerten, einen Feind mit den schimpflichsten und verächtlichsten Namen brandmarken wollten, nannten sie ihn einen Römer. So tief war damals das unter Augustus die ganze Welt beherrschende Rom gesunken! „Was nur an Erbärmlichkeit, Feigheit, Geiz, Schwelgerei, Lügen und Bosheit gedacht werden kann, bezeichnen wir blos mit dem Namen Römer," sagt Liutprand *). Hat sich Rom seitdem wieder bedeutend gehoben? Sicher nicht. Wie könnte es auch?

*) Apud Murat. Script. Ital. II. 1. pag. 481.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 15. — den 21. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Lied einer Schwermüthigen.

Wann wird sich doch erfüllen,
Was sich mit heißem Schmerz
Viel tausend Mal im stillen
Gewünscht mein sehnend Herz!
Ich seh' mit nassem Blicke
Nach dem entfernten Raum;
Es baut sich keine Brücke
Zu meinem Lieblingstraum.

Wohl gaukeln Lustgestalten
Des Lebens um mich her,
Doch, ach! sie festzuhalten
Gelingt mir nimmermehr!
Ich sehe Rosen glühen
Wohl und Vergißmeinnicht,
Doch mir, der Armen, blühen
Die schönen Blumen nicht!

Mein Schicksal ist Entsagen,
Der holde Jugendmai
Mit seinen Wonnetagen
Ging traurig mir vorbei;
Es flechten Myrtenkränze
Die Andern sich ums Haupt,
Doch mir steht schon im Lenze
Der Lebensbaum entlaubt.

Mich fliehen Tanz und Spiele,
Mich fliehen Scherz und Lust,
Nur schmerzliche Gefühle
Bewohnen meine Brust;
Was ich dereinst besessen,
Ist Alles mir entrückt,
Das Herz hat mich vergessen,
Das ich an mein's gedrückt!

Du Herz, für das ich brannte,
Du süßes, falsches Herz,
Das ich mein Alles nannte,
Dein denk' ich noch mit Schmerz;
Kein andres Herz auf Erden
Stört ferner meine Ruh,
Denn keines kann mir werden
So theuer als wie Du.

Seit Du von mir geschieden,
Leb' ich verlassen hin
Und finde da nur Frieden,
Wenn ich voll Schwermuth bin;
Ich hoffe keine Freuden,
Die schnellen Fluges flieh'n,
Ich fürchte keine Leiden,
Die auch vorüberzieh'n.

Digitized by Google

Was iſt das Menſchenleben!
Ein Traum! Ein Gaukelſpiel,
Ein Jagen und ein Streben
Nach nie erreichtem Ziel!
Man grüßt den frühen Morgen
Mit ſtiller Herzenspein
Und ſchläft mit tauſend Sorgen
Des Abends wieder ein.

Einſt kommt jedoch ein Abend
Voll tiefer, tiefer Ruh,
Da ſchließt das Auge labend
Ein andrer Schlummer zu;
Da löſen alle Schmerzen
Sich von dem Buſen ab,
Da klingt's aus tiefem Herzen:
„Wie ſüß ruht ſich's im Grab!"

E. Ortlepp.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Eben endete auch der zweite Umritt; er war ſchnell geweſen, hatte aber nichts im Stande der Dinge verändert, da wollte es Gailhac bedünken, als ob der Zwiſchenraum, der ihn von ſeinem Verfolger trennte, ſich bedeutend verkürze; zugleich ſah er, daß mit einem Rucke der Fauſt, doch gleichſam nur wie zum Spiele, Arismendi die Lanze um ein Drittheil der Länge durch die Hand gleiten ließ; die rechte Lage, um einen Stoß mit Nachdruck führen zu können. —

Jetzt iſt es Zeit! — dachte der Major. — Jetzt oder nie! — Und mit Kraft drückte er dem Andaluſier die Sporen in die Seiten. Der edle Renner ſtöhnte, blies die Nüſtern ſchnarchend auf und ſchoß, wie ein Pfeil vom Bogen fauſt, in ſeiner Bahn dahin.

Die Anſtrengung des Gefangenen war ſeinem Verfolger nicht entgangen. Er hieb dem Araucanerroſſe die Sporen in die Flanken, daß es hoch emporfuhr, und ſich zwei große Blutflecke an den dünnbehaarten Seiten zeigten. Ein gellendes Adelante! (Vorwärts!) erſcholl aus Arismendi's Munde. Mit lebhaftem Händeklatſchen und einem donnernden: a boxo! (Nieder mit ihm!) beantworteten die Officiere der Pamperos den Ruf ihres Generals. — —

Mit der Schnelle des Sturmwindes raſte nun die entſetzliche Jagd durch die Umhägung. Wie der von der blutlechzenden Meute verfolgte Edelhirſch die ſchlanken Glieder im Laufe ſtreckt, ſo dehnte ſich der Andaluſier in ſeinem flugähnlichen Rennen. Der Sand wirbelte zu beiden Seiten empor. Funken ſprützten unter ſeinen Hufen aus den Kieſeln. Das ſchnelle Durchſchneiden der Luft raubte dem Reiter faſt den Athem. — — Konnte man aber die Anſtrengungen des edlen Roſſes mit dem Laufe des Hirſches vergleichen, ſo glichen die Sprünge des durch ſeinen Reiter unaufhörlich angetriebenen Kleppers den Sätzen, mit denen der wuthſchnaubende Panther die Gazelle verfolgt. Der Leib des kleinen Pferdchens ſchien ſich während jener Bogenſprünge zu verkürzen, ja alle vier Hufe zu gleicher Zeit in der Luft zu ſchweben. — —

Angſt, Zorn, Entſetzen kochten indeſſen in Wallberg's Bruſt. Ihm war es vom Anfange an klar geweſen, daß der ſcheinbaren Großmuth Arismendi's nur die grimmigſte Ironie zum Grunde lag. Er hatte ihn zwar mehrmals Schonung an gefangenen Spaniern üben ſehen, aber ſtets war es am Abend blutiger Gefechte geweſen, und dann war ihm die Großmuth des Americaners wie die Trägheit des Löwen vorgekommen, der, nachdem er von Sonnenaufgang an in einer Gazellenheerde gewürgt, es nicht mehr der Mühe werth hält, zur Vernichtung einiger ſchwachen Nachzügler noch einmal die Tatze zu erheben. Mit Seelenangſt blickte er auf beide wie auf Sturmesflügeln daherbrauſende Reiter. Er ſah, wie Beide alle ihre Kräfte anſtrengten; der Eine zur Rettung, der Andere zur Vernichtung. Mehr als die Hälfte des letzten Umritts war ſchon zurückgelegt. Immer kürzer ward der trennende Raum, immer raſender die gräßliche Jagd. — Jetzt berührte der Kopf des Kleppers beinahe den Schweif des Andaluſiers. Arismendi legte die Lanze zum Stoße ein. Die Reiter waren noch ungefähr hundert Ellen von dem rettenden Ziele entfernt; kaum funfzig von dem Eingange der Umzäunung, dem Platze, wo Wallberg hielt. Den Freund retten und dann für ihn, oder doch mit ihm ſterben, war nun noch ſein einziger Gedanke. — —

Auch Franceſca, welche mit ihrer indianiſchen Begleiterin bis dicht an die Umhägung getreten war, ſchien ſehr ergriffen. Obwohl mitten in den Ebenen Americas groß gewachſen und von Jugend auf an Scenen blutiger Art gewöhnt, war doch die eben im Werke ſeyende von ſo grauſenhafter Art, daß ſie ihr Entſetzen nicht bemeiſtern konnte. Sie wendete das Geſicht von dem Schauplatze des Greuels und barg die Augen hinter ihrem Tuche. — Die junge Indianerin dagegen hatte, ohne die mindeſte ſichtbare Regung in den edlen Zügen, die Schreckensſcene vom Anfange bis jetzt mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit betrachtet. Wie eine ſchöne Statue ſtand ſie unbeweglich in den leichten Mantel

Digitized by Google

gehüllt und ließ nur dann und wann das große dunkle kluge Auge von den beiden Reitern auf Wallberg gleiten. Dem Ausdrucke ihres Antlitzes nach hätte man glauben müssen, daß die Veranlassung des schauerlichen Wettlaufs ihr gänzlich unbekannt geblieben, und nur einmal, als in der weitesten Entfernung der Bahn Arismendi dem Verfolgten ziemlich nahe gekommen, schien eine kleine Wolke über das ruhige Gesicht zu ziehen, doch schwand diese immer mehr, je näher die Reiter dem Orte kamen, wo die Zuschauer sich befanden, obgleich der trennende Zwischenraum immer mehr abnahm, und Gailhac nun rettungslos verloren schien. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Karl von Rotteck.

(Beschluß.)

Für die Kränkungen, die er, wie wir oben sahen, bei den zwei letzten Deputirtenwahlen, durch niedrige Ränke veranlaßt, erfahren hatte, wurde ihm jedoch im vorigen Jahre eine glänzende Genugthuung zu Theil. Denn am 29sten December 1830 wählte man ihn abermals, und zwar mit 25 Stimmen gegen 5, zum Abgeordneten Freiburgs für die zweite Kammer. Die Ständeversammlung wurde den 17ten März 1831 eröffnet, und wir glauben nicht nöthig zu haben, über seine unermüdliche Wirksamkeit, die er aufs neue bewies, hier etwas zu sagen, da sie aus den politischen Zeitschriften hinlänglich bekannt ist.

Nun bliebe uns nur noch übrig, von v. R's Persönlichkeit zu sprechen, und wir benutzen hierzu die eigenen Worte seines Biographen, da wir kein treffenderes Bild von ihm geben können. „Rotteck," sagt er, „ist von mittler, fast kleiner Statur, mager (von jener Art, wie Cäsar sie nicht geliebt); sein Gesicht, ohne auffallende Züge, drückt Verstand und Ruhe aus; aber die tief in der Höhle liegenden Augen blitzen von Zeit zu Zeit das Feuer seiner Seele hervor. So wie er in seinen Schriften weder zur Rechten noch zur Linken, geradeaus auf das Ziel losgehend, abweicht, also blickt er bei Gang und Stellung, in Vortrag und Unterredung weder zur Rechten noch zur Linken, sondern stets vor sich. Sein Temperament ist cholerisch; doch bleibt er in der Regel ziemlich Meister seiner Haltung, und bei gereiztem Gemüthe werden nur die Worte etwas schneidender. Es läßt sich nicht läugnen, daß dieselben oft allzu schneidend sind, und daß das starke Gefühl seines Rechts nicht selten gegen Einzelne und im Einzelnen ihn ungerecht macht; daß der Mensch, welcher in der Grundidee ihm widerstreitet, die Gnade bei ihm nicht immer findet, welche der Philosoph häufig sonst gewährt. Persönlichen Haß und persönliche Rache kennt er nicht. Alle seine Leidenschaften sind rein-politischer Natur und stehen mit seinen Ansichten von Pflicht und Recht in genauester Beziehung." Strenge Rechtlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen seinen Handlungen sind schön hervorleuchtende Züge seines Charakters, durch welche er sich, so wie durch seine Herzensgüte und Liebenswürdigkeit im gesellschaftlichen Umgange, die Achtung und Verehrung aller seiner Mitbürger im hohen Grade erworben hat. Möge ihm der gütige Himmel noch viele Jahre schenken, damit er zur Freude seiner Familie, im Reiche der Wissenschaft und für das Wohl des Staates noch recht lange wirksam und thätig seyn kann. S*z.

Bemerkungen von F. L. B.

Ich wollte einer Regierung nicht rathen, daß ihr Gang wäre wie der der Natur mit ihren Gewitterschaden, Wasserfluthen, Erdbeben, Fehljahren, Seuchen ꝛc., oder wie die göttliche Vorsicht, die wir so oft in Aengsten verehren, die mit ihrer Hülfe zaudert, uns oft die heißesten Wünsche versagt, deren geheimnißvolle Mahnungen und Verhängnisse wir ahnend anbeten müssen. Das Gleichniß fand Jemand unpassend, hinkend, weil die Regierung menschlich durchschaubar sey. Regiert aber nicht jede im Bunde mit Natur und Geschick und vermag sich selbst nicht zu durchschauen?

Wo von Geschichte, Geschick, naturgemäßer Entwickelung die Rede ist, da kommt Ihr mit Begriffen; dagegen, wo Begriffe eintreten, bei Recht und Sittlichkeit, Würde und Charakter, da verwässert Ihr das Feste mit Geschichte, Verlauf, Wandelbarkeit. Da ist denn alles Hohe, Religiöse, Ewige eine Zeit- und Orterscheinung. Jesus ist Euch ein rein-historischer Mensch, aber die Höhe und Größe des Christenthums ist Euch nicht ein geschichtlich Wundervolles, sondern nur ein Compendium passabler Sittenlehre, versetzt mit veraltetem Mysticismus.

Nicht jeder Parteimann gehört von Kopf und Herzen zu seiner Fahne und Lärmstange; mancher will nur rücken- frei auf die Gegenpartei feuern.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Unwürdig müßten Sie, Redacteur, mich nennen, wenn ich behalten hätte, was dem Ballete Octavio Pinelli voranging; und wäre es Wallenstein's Lager gewesen, ich hätte es langweilig

Digitized by Google

gefunden und vergessen. Es war aber so. Endlich rauschte der Vorhang auf, und die Aeltere der Schwestern, Therese, erschien, et vox in faucibus haesit, ging aber in die Hände über, indem ein schmetternder Beifall erscholl. Doch war derselbe kaum dem Getöse des Rheinfalls zu vergleichen; als aber die Jüngere, Fanny, auftrat, da fing der Ringora an zu brausen und verschlang Alles in dem tobenden Ungestüme seiner Wogen. Lange habe ich darüber nachgedacht, wie ich jetzt die Vorstellung am besten schildere; am gerathensten schien mir zuletzt die aphoristische Darstellung, die der Phantasie durch Gedankenstriche den meisten Spielraum gewährt, und natürlich die Anwendung des Präsens in seiner belebenden Form. Ich habe demnach folgendes exercitium styli aufgesetzt. „Der Vorhang rauscht auf — mit ihm alle Mäuler und Nasen; — Therese hebt das linke Bein empor, zugleich alle Elegants die rechten Arme, um mit dem Perspective vor das rechte Auge zu fahren. — Hörbares Pochen der Brust, beklemmtes Athemholen. — Pirouette; — Explosion der Mine, Durchbruch des Dammes, brausende Wogen des Beifalls. — Graziöses Lächeln Thereſens; selig murmelnder Widerhall der Freude. — Ein Corps Officiere rückt in das Standquartier einer Loge ein und führt eine Batterie von vierundzwanzigpfündigen Perspectiven auf. — Fanny Elsler, die Huldgöttin, debauchirt aus der Coulisse. — Canaillerieattaque, Hurrah des Beifalls, völlig entfesselter Enthusiasmus! — — Die Huldgöttin geht auf den Zehenspitzen, das ganze Publicum hebt sich dito auf dieselben. — Ah! Ah! Ah! — Zum Glücke fällt der Vorhang, bevor die Hälfte an der Verzückung gestorben ist. — Zweiter Act. Wiederholung des ersten! Dritter Act, Wiederholung des zweiten. — Schlußcadenz des Beifalls unbeschreiblich." — —

Wie ich jetzt die Fassung wieder gewann, um Ihnen mit der größten Trockenheit eines Chronikanten zu berichten, daß die Geschwister Elsler herausgerufen wurden, daß sie späterhin in mehreren Opern mit gleichem Erfolge tanzten, oder vielmehr, daß mehrere Opern zu ihrem Tanze gegeben wurden, das, geehrtester Hr. Redacteur, ist in der That ein psychalogisches Räthsel, welches ich mir selbst nicht zu entziffern vermag. Indessen, es ist so; ich fühle mich an, ich betaste mich, ich bemerke, daß ich ein Mensch von Fleisch und Bein, daß ich noch am Leben bin und sogar Appetit habe; kurz, ich träume nicht, sondern lebe, wenigstens eben so wirklich wie andere Leute auch.

Dieses Leben, dächte ich, könnte ich am schicklichsten zur Bearbeitung meines zweiten Hauptdrama's, der Wiederaufführung der Stummen von Portici, benutzen. Ich denke, es kurz, aber energisch durchzuführen, mit dem französischen Refrain: dans la maison d'un pendu, on ne parle pas de la guerre, den ich auf die Melodie: „Morlborough s'en va en guerre," zu singen bitte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Düsseldorf. (Beschluß.)

Während ich mich eben auf Anderes besinne, fällt mir eine Neuigkeit aus dem Oberlande ein, aus Trier nämlich. Wahrscheinlich ist sie der verwandten Bestrebungen wegen auch in den Süden gedrungen, und gewiß hat, wenn dieses der Fall ist, die Fama das Ihrige zur Vergrößerung oder Verkleinerung beigetragen. Das Ganze liegt einfach darin, daß auch bei uns unter den Katholiken eine reformatorische Religionspartei besteht, respective sich offen gezeigt hat. Die vielen Bewegungen im Schooße der katholischen Kirche, die eine Geburt, freilich eine sehr schwere, verkündeten und früher schon in Frankreich durch den Gallicanismus und in Deutschland überhaupt, und neuerdings in Schlesien, Sachsen, Schwaben und Baden zu Tage gekommen sind, haben sich im Trierschen um so eher kundgethan, als in dieser Diöcese der Hauptinhalt derselben schon früher einmal heftig in Anregung gebracht worden ist. Hontheim's Febronius hatte daselbst die meisten Anhänger. Die Neuerungspläne beziehen sich lediglich auf Disciplinargesetze. Diese Reform, oder im Nothfalle eine deutsche Kirche! — ist das Losungswort von weit mehr denn hundert Geistlichen, die indessen nicht, wie die Anschuldigungen lauten, einen mit dem Staatszwecke unverträglichen Verein gebildet haben. An der Spitze soll ein Mann von großer Kraft und Bildung, ein gewisser Pastor Hansen, stehen, der auch als der Verfasser des Aufrufs an die katholische Kirche Deutschlands von Junius Sempronius Gracchus bezeichnet wird, in welcher in Altenburg herausgegebenen Broschüre sich Alles findet, worauf es abgesehen ist. Die Leute haben lange im stillen gewirkt, bis plötzlich an einem Feiertage nun sehr vielen Canzeln herab Invectiven gegen sie von alten Geistlichen ausgeschrieen wurden, die durch Verdächtigung und Begeifern der guten Absichten, namentlich durch Spöttein über heirathslustige Amtsbrüder, leicht gewonnenes Spiel bekamen. Doch wird versichert, daß bei einem großen Theile in allen Gemeinden die beabsichtigte Reaction nicht eingetreten sey. Inzwischen war die natürliche Folge dieser mönchischen Anstrengung, daß manche Gemeinde ihrem jungen Geistlichen Achtung und Vertrauen entzog. Nun ist die bischöfliche Behörde eingeschritten, um durch Versetzung auf schlechte Stellen und derartige Mittel den freien Geist zu bändigen, als wenn dieses möglich wäre. Schwerlich werden aber die Reformatoren vor der Hand durchdringen; sie sollen übrigens zum Aeußersten entschlossen seyn. Zu ihrem großen Heile gibt es keine Inquisition mehr, der Richterstuhl der Intelligenz wird sein Urtheil sprechen, und nach dessen Bestimmung geht und wirkt es fort. Der Einfluß der römischen Curie auf das Staatsleben unmittelbar, der politische Ultramontanismus hat durch den Sturz der Bourbonen seinen Todesstoß erlitten; auch der rein kirchliche Absolutismus wird fallen, denn er — muß fallen.

Kunstnotiz.

Paul Gerhard's Bildniß.

Bis jetzt besaß man von Paul Gerhard, diesem frommen Sänger, der sich durch seine herrlichen geistlichen Lieder, fast die einzigen, welche aus dem 17ten Jahrhunderte zu uns drangen, so wie durch seine Standhaftigkeit und Beharrlichkeit in Glaubenssachen gleich sehr auszeichnete, noch kein Bildniß seiner würdig. Mehrfach war daher der Wunsch ausgesprochen worden, man möchte doch nach dem in der Hauptkirche zu Lübben befindlichen Originalgemälde sein Portrait vervielfachen lassen. Um nun diesem erfreulichen Verlangen entgegen zu kommen, übertrug der in Lübben bestehende Gerhard's-Verein, an dessen Spitze gegenwärtig Freiherr von Hanwald und Geh. Reg. Rath Säbemilch stehen, dem rühmlichst bekannten Kupferstecher Professor Buchhorn in Berlin diese Arbeit, der sie nun von geschickter Hand unter seiner Leitung ausführen ließ. Fertig liegt nun vor uns dieses schöne, kräftig gehaltene Bildniß, in dessen sanften Zügen sich P. Gerhard's frommes, fest auf Gott vertrauendes Gemüth lebhaft spiegelt, und welches uns das theure Antlitz dieses Würdigen treu und wahr wiedergibt. Unter demselben befindet sich ein gelungenes Facsimile seiner Handschrift, so wie sein Siegel. Möge diese treffliche Gabe bei recht Vielen eine freundliche Aufnahme finden, die wir um so mehr wünschen, da der Ertrag zu einem milden Zwecke, zum Ausbaue der lübbener Hauptkirche, verwendet werden soll. (Der Buch- und Kunsthändler Gotsch in Lübben hat den Verkauf davon übernommen.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 16. — den 23. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Wie sah es etwa vor 100 Jahren bei uns aus?

Zur Beantwortung dieser Frage liefert ein — wohl meistentheils vergessenes — Buch aus jener Zeit: „Dr. Georg Paul Hönn's kurzeingerichtetes Betrugslexikon, worin die meisten Betrügereien in allen Ständen, nebst denen darwider mehrentheils dienenden guten Mitteln entdecket werden. Neue Edition. Leipzig, bei C. S. Krug. 1743. 8." manchen Beitrag. — Hönn (herzogl. Rath und Amtmann zu Coburg), ein scharfer Beobachter und Censor, macht eine Wanderung durch alle Stände, censirt den Fürsten wie den Bettelmann, und theilt seine Erfahrungen ohne den mindesten Rückhalt mit. „Man wünscht," sagte er in der Vorrede zu einem nachgelieferten Anhange, „daß die Betrüger durch Lesung dieser entdeckten Betrügereien schaamroth gemacht und von fernerer Ausübung derselben abgeschreckt werden mögen." Ob dem ehrlichen Manne dieser Wunsch in Erfüllung gegangen sey? — Hin und wieder wohl, z. B. was die Artikel: „Comödianten, Calenderschreiber, Postmeister, Soldaten, Zauberer" und einige wenige andere betrifft; aber leider! sind seitdem auch einige andere neue Artikel, welche in seinem Register sich noch nicht finden, hinzugekommen, so daß, bei einer neuesten Ausgabe des lehrreichen Buches, starke Zusätze gemacht werden müßten. Doch — dieses sind Odiosa; davon schweigt man lieber, um nicht mit manchen sehr reizbaren Leuten, zumal denen, womit man hin und wieder im literarischen Felde zusammentrifft, in Unfrieden zu gerathen.

Wir bemerkten oben, daß es sich mit den „Schauspielern" seit 1743 denn doch merklich gebessert habe. Hönn schreibt nämlich von den damaligen Comödianten. „Comödianten betrügen: 1) wenn sie ihre Comödien, welche sollen präsentirt werden, trefflich herausstreichen und für ganz neue ausgeben, da doch solche wohl vor langen Jahren schon gespielt worden und sie auch sonst nichts rares in sich halten. 2) Wenn sie, die Leute desto häufiger herbeizulocken und ihnen gleichsam das Geld aus den Händen zu spielen, immer ausrufen lassen: „Heute, heute wird die letzte gespielet! wer noch was Schönes zu sehen begehret, der muß sich heute einstellen!" Da sie doch wohl noch viele Tage ihr unnützes Gezeug und Spielwerk präsentiren. 3) Wenn sie ausrufen, „ihre Spiele gingen gleich an; man sollte kommen, wer noch einen Platz haben wollte; — und doch hernach die Zuhörer eine bis zwei Stunden vergeblich sitzen und darauf warten lassen." Und dann noch drei bis vier Puncte mehr. — Als Mittel schlägt H. vor: „Ist das Beste und Christlichste, solchen Landfahrern und Geldschneidern gar kein Gehör zu geben, sondern ihnen gleich anfangs den Weg zu weisen, damit durch ihre Zoten und Possen Niemand geärgert, noch um die edle Zeit und sein Geld gebracht werde."

Man sieht hier, in welchem traurigen Zustande sich die deutsche Bühne damals befunden habe!

Hinsichtlich der Convertiten (Neubekehrten, Proselyten) aber, die, nebst den Consistorien und Constablern auf die Comödianten folgen, dürfte sich Manches wohl eben noch

Digitized by Google

nicht gebessert haben. Hönn schreibt: „Conversi betrügen 1) Wenn sie mit der Religion nur spielen und durch ihren Abfall mehr eine bequemere Art zu leben suchen, als sich von ganzem Herzen zum Herrn zu bekehren. 2) Wenn sie deswegen changiren, damit sie ihren fleischlichen Affecten ein Genüge thun mögen. 3) Wenn sie sich einbilden, daß wir ihnen noch verbunden seyn und großen Dank haben müßten, daß sie sich in unsere Kirche begeben u. s. w."

Von den Bücherschreibern heißt es unter Anderem: „Sie betrügen, wenn sie ihren Büchern große, weitläufige und sehr prächtige Titel geben und darin mehr versprechen, als in dem Buche selbst prästirt wird und zu finden ist. 2) Wenn sie von gelehrten und berühmten Leuten Vorreden und Carmina erbetteln und diese veranlassen, daß sie darinnen der Auctorum Gelehrsamkeit und erlangten Ruhm in dieser und jener Science herausstreichen. 3) Wenn sie in ihren Büchern viele und weitläufige digressiones oder Ausschweifungen machen und Dinge einmischen, die gar nicht zur Sache gehören, nur damit ihnen vom Verleger desto mehrere Bogen bezahlet werden. 4) Wenn sie gute Bücher, aus denen sie ihren besten Vorrath nehmen, nicht einmal allegiren. 5) Wenn sie aus vielen Büchern etwas zusammenschreiben und es nachgehends für ihre eigene Invention ausgeben. 6) Wenn sie ihren Büchern, so unter den ersten Tituln nicht abgehen wollen, andere Mäntelchen umthun und ihnen einen neuen Titul geben. 7) Wenn sie Bücher, die sie aus andern Sprachen übersetzt haben, für ihre eigenen Producte ausgeben. 8) Wenn sie von ihren in gewisse Absätze eingetheilten Schriften einen Theil nach dem andern herausgeben, und mit den letzten, welche sie nicht ausarbeiten mögen oder können, zu Hause bleiben. 9) Wenn sie in den Biographiis die Personen nicht beschreiben, wie sie gewesen, sondern nur wie sie hätte seyn sollen. 10) Wenn sie auf denen von ihnen edirten Büchern ihren Namen, zum Nachtheil der Käufer, verschweigen. 11) Wenn sie eine neuere Jahrzahl auf das Titulblatt setzen, als das Buch herausgekommen. 12) Wenn sie in ihren Schriften paradoxe Theses setzen, so sie selbst nicht glauben, und damit einen Streit unter den Gelehrten erregen, auch nach langem Streiten ihre Meinung wohl selbst widerrufen. 13) Wenn sie erdichtete Historien u. s. w. für wahrhafte ausgeben. 14) Wenn sie allerhand unzüchtige und unsinnige Romans schreiben, die Jugend damit um die edle Zeit und die guten Sitten betrügen." Und, im Hauptartikel und Anhange, wohl noch zehn andere Puncte. So ziemlich tout comme chez nous. (Der Beschl. folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Eben langte die heillose Jagd in der Nähe der Zuschauer an; der nächste Augenblick mußte entscheiden. Wallberg blickte in Gailhac's todtenblasses Antlitz. Er sah, daß in diesem Momente alle Kräfte des Freundes erschöpft waren. Schon warf Arismendi den Klepper seitwärts, schon zuckte der Arm zum Todesstoße — Retten, oder untergehen, mit dem, der ihn einst selbst gerettet! Dies war der einzige Gedanke, dessen Wallberg sich bewußt war. Wie wahnsinnig drückte er dem Rosse die Sporen in die Seite, sein Säbel zuckte durch die Luft, ein Hieb, und das Eisen der Lanze Arismendi's lag im Sande. Der Andalusier trug seinen Reiter im tollsten Jagen noch eine weite Strecke über das Ziel hinaus. — —

Hätte die Seelenangst, in welcher der Rittmeister sich seit dem Beginne des Wettlaufs befunden, ihn nur noch einen Augenblick mit der Ausführung seines Entschlusses zögern lassen, so würde er sich haben überzeugen können, daß ausser ihm noch ein zweites Wesen über dem Leben des Freundes wache, ja daß ohne dessen Hülfe es ihm nicht einmal möglich gewesen, sich zwischen die mit Blitzesschnelle daherstürzenden Reiter zu werfen. Sobald nämlich der General den Klepper aus der Bahn drängte, um, behufs des zu führenden Stoßes, der Seite des unglücklichen Verfolgten näher zu kommen, stieß — und zwar in demselben Augenblicke, in welchem sich Wallberg zwischen die Kämpfer warf — die junge Indianerin einen gellenden Schrei aus, auf welchen sogleich das Pferd Arismendi's dergestalt mitten im Laufe parirte, daß die Vorderhufe sich bis über die Fesselgelenke in den Sand vergruben, das Thier mit den Hinterknien den Boden berührte, und sein Reiter ziemlich unsanft zur Erde geworfen wurde. Alles dieses traf dergestalt in einem und demselben Momente zusammen, daß nur ein sehr geübter Beobachter hätte unterscheiden können, welches dieser Ereignisse durch das andere bedingt, oder herbeigeführt worden sey. — —

Eine Todtenstille, während welcher Wallberg vom Pferde, und Arismendi vom Boden aufgesprungen war, erfolgte nun. Scharf wie ein Dolchstoß haftete das Auge des Generals auf dem Rittmeister, dann sagte Ersterer kalt: Die Herren sind Zeugen, wie der Rittmeister Wallberg mich mit dem Säbel in der Faust angefallen. Sennor! — setzte er, zu dem Adjutanten gewendet, hinzu — nehmen Sie dem Herrn die Waffe ab. —

Digitized by Google

Hier liegt sie! — schrie der Rittmeister wüthend, indem er die Klinge vom Gefäße brach und beides an den Boden schleuderte. Nur ein Elender würde den Säbel noch in einem Dienste ziehen, wo solche Abscheulichkeiten vorgehen können.

Ihr Maß ist voll! — rief der General, drohend die Hand gegen Wallberg ausstreckend. — Die Regierung wird wählen: für Sie eine Kugel oder für mich den Abschied. Bis dahin haben Sie Arrest.

General! — sprach Gailhac mit matter Stimme. — Ich kann unmöglich glauben, daß Sie wegen einer momentanen Uebereilung Ihr Heer um einen seiner tapfersten Officiere bringen könnten. Sie wissen aus eigener Erfahrung, ein Freundschaftsbund unter Kanonendonner geschlossen und mit Blut gekittet trennt sich nur mit dem Tode und kann ja wohl auch den Besonnensten verleiten, ein wenig die strenge Linie des Dienstes zu überschreiten. Sehen Sie das Benehmen Wallberg's aus diesem Gesichtspuncte an; ich bitte Sie darum, ich, ein Sterbender. — Wir sollten — setzte er gefaßter dann hinzu — unsern Wettritt, welcher unterbrochen worden, nun von vorn beginnen. Wozu indeß? Sie würden mich das zweite Mal so leicht als wie das erste Mal erreichen; auch finde ich mich bereits zu erschöpft. Darum bitte ich um einen schnellen Tod. — —

Ihr Leben ist durch mein Ehrenwort gesichert! — entgegnete Arismendi kalt. — Meine Lanze hat Sie nicht berührt, Sie haben die Bedingungen des Vertrags ehrlich erfüllt, die Unterbrechung kam nicht von Ihnen. Der, der es wagte, sich zwischen den Tiger und seine Beute zu werfen, wird dafür büßen. Für jetzt, Major Gailhac, betrachte ich Sie als Gefangenen auf Ehrenwort. Sie haben die Freiheit, sich hinzubegeben, wo Sie wollen.

Ich werde Ihr Hauptquartier nicht verlassen, — entgegnete Gailhac — bis einer der gefangenen Officiere aus Lima eintrifft. Der Vicekönig wird keinen Anstand nehmen, mich auszuwechseln. Auch trenne ich mich nicht von meinem Freunde.

Ganz wie Ihnen beliebt! — sprach Arismendi mit leichter Neigung des Hauptes, und indem er ihm den Rücken wandte. — Der Rittmeister Wallberg wird in seiner Wohnung bewacht! — setzte er mit einem Winke an den Adjutanten hinzu.

Es war am Abende dieses verhängnißvollen Tages, als Wallberg, düster vor sich hinblickend, am Fenster seines einsamen Gemaches saß. — Theilnahmlos verfolgte sein Auge das Durcheinanderschwirren der unzähligen Leuchtkäfer, die

in dem Dunkel der Zweige schlanker Erythrinen ihr munteres Spiel trieben, und kaum vernahm sein Ohr die Klagetöne eines gezähmten Affen, mit welchem sich eine Schar Soldaten am Eingange des Hauses schon längere Zeit belustigt hatte. Erst als dieser das Dach der Hütte zum letzten Zufluchtsorte gewählt und von dort, nachdem er unter die mächtigen Pisangblätter, womit das Gebäude gedeckt, geschlüpft war, weder durch Schmeichelworte noch durch Steinwürfe herabgebracht werden konnte, verhallte ein wenig der tolle Lärm. Fortan hörte man nur den Tritt der Schildwache, welche unter der Veranda auf und abging, oder das Klirren der Handfesseln des in dem gegenüber liegenden Zimmer gleichfalls bewachten Indianerhäuptlings.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Mit Menschen, die keine Geschichte, kein Völkergeschick, keine Entwickelung der tiefgewurzelten Nationalinteressen und Lebensgewohnheiten verstehen, die Alles mit Theorie nach Schulbegriffen abmachen wollen, muß kein verständiger Mann sich einlassen.

Was sie lieben, das sehen sie überspannt an; was sie nicht lieben, das verstehen sie nicht, und was sie nicht verstehen, das möchten sie gern abschaffen.

An Sie.

Im Herbste.

Einsam ging ich durch die Fluren,
Einsam, doch ich dachte — Dein;
Und so konnt' ich, fern, der Spuren
Deiner Liebe mich erfreu'n.

Durch die Lüfte zogen Fädchen,
Weiß an Farbe, sich um mich:
In den Fädchen, liebes Mädchen,
Sucht' ich nur und fand ich — Dich.

Willst mich, wo ich sey, umstricken?
Und mich stets zu Dir nur zieh'n? —
Leicht kann das im Spiel Dir glücken,
Weil ich wahrhaft — Dein nur bin.

Theodor.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Die Stimme von Portiel war die beste Milchkuh des Theaters; wenn nichts mehr etwas einbringen wollte, die Stumme

128

zog unabläſſig. Daher gränzte die Verehrung des (vielleicht aller) Theaterintendanten vor Auber an Götzendienſt. Da trat die verwünſchte Julirevolution ein, welche bekanntlich entſtand, weil man eine gegebene Oper verletzte. — — —

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 17. — den 24. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Lange mochte Wallberg so in düsteres Hinbrüten versunken gesessen haben, als sich die Thür öffnete, und Gailhac eintrat. Mürrisch warf Letzterer den Hut auf den Tisch.

„Sie gingen vergeblich? sagte ich es nicht gleich? — hob Wallberg mit schmerzlichem Lächeln an.

Hol's der Henker! — rief der Franzose grimmig, indem er sich auf Wallberg's Lager warf und die Decke des Gemaches, die zugleich die des Hauses war, anstarrte. Ihr Ariémendi ist ein Cannibale, ein Menschenfresser, mit einem Worte — ein Creole. — Ich behaupte, der Baschkir, der mich bei Smolensk gefangen nahm, und der sich rühmte, zum Abendbrote ein Stück von einem gebratenen Franzosen, und zum Frühstücke von einem grillirten Polen gegessen zu haben, wußte mehr, was Kriegssitte und Brauch sey!

Sagte ich es Ihnen nicht voraus, er würde sich die Gelegenheit, mich zu verderben, nicht entgehen lassen? — sprach der Rittmeister. — Ich kenne seinen Haß gegen die Europäer.

Und wie habe ich ihn gebeten! — fuhr der Major unwillig die Stirn runzelnd fort. — Alle Gründe, die nur für Ihre Freilassung sprechen konnten, führte ich an. Ich erbot mich, nach Lima zu gehen und den Vicekönig zu bewegen, die in dem letzten Gefechte gefangenen Officiere zu entlassen. Alles umsonst. Auch Francesca's Bitten waren fruchtlos. Er besteht darauf, Sie vor ein Kriegsgericht zu stellen.

Francesca bat für mich? — fragte der Rittmeister schmerzlich.

Ja! Sie begleitete mich zu dem General! — erwiederte Gailhac.

Sie forderten sie dazu auf? — fragte Jener hastig aufspringend.

Hm! ja! — entgegnete der Major. — Sie würde es auch gewiß von selbst gethan haben, wenn —

Und Francesca, — fuhr Wallberg im Innersten empört auf, indem er sich mit den Händen das Gesicht bedeckte — Francesca hatte eine Aufforderung nöthig, um sich für den Mann zu verwenden, der sie so hoch geachtet! — Dies zerreißt das letzte Band, wenn überhaupt es je ein solches zwischen uns gegeben. — —

Ei, Sie müssen nicht Alles gleich aufs Aergste deuten! — rief der Major. — Was ist es denn weiter? — Sie hatten zuvor einen kleinen Zwist gehabt, und so hatte sie noch nicht das Köpfchen auf der rechten Stelle. Ohnehin mögen Sie mit Ihrer deutschen Sentimentalität die feurige Americanerin nicht wenig verwöhnt haben. Nachgeben von Seiten des Mannes ist bei Frauen von lebhaftem Charakter nie am rechten Platze. Mir gefällt die Dame gar nicht übel. — Doch bleiben wir bei der Sache. Vielleicht läßt sich Aris-

Digitized by Google

mendi noch erweichen. Vielleicht nimmt er Ihre Dimission an- und läßt das Uebrige dann auf sich beruhen. Kommt es zum Schlimmsten, so werden sich ja wohl Mittel finden lassen, Sie in Sicherheit zu bringen —

Ich sollte entfliehen? — fuhr Wallberg auf. — Das könnte mir ein Mann von Ehre rathen?

Ei nun! — rief Gailhac verdrießlich; — ich rathe es eben nicht, aber eben so wenig werde ich ein ruhiger Zuschauer bleiben, wenn jener creolische Teufel Ihnen an Haut und Haar wollte. Er müßte sich zuvor mit mir schlagen, und dann —

Glauben Sie, daß er es thun würde? — unterbrach Wallberg lächelnd den Major. — Aber sahen Sie nicht Susannen? ich meine die junge Araucanerin; denn diese war es, die mit ihrem Ausrufe Ihren abscheulichen Wettlauf zuerst unterbrach. Wie mir der gefangene Kazike erzählte, pflegen seine Landsleute ihre Pferde mehr mit der Stimme als mit Zaum und Schenkel zu regieren.

Ob ich die junge Wilde gesehen? — fiel Gailhac mit aller seiner Lebhaftigkeit ein. Parbleu! wofür halten Sie mich, um nicht anzunehmen, daß es mein erstes Geschäft gewesen, ihr meinen Dank darzubringen.

Und Susanna? — fragte Wallberg mit Theilnahme.

Der Henker werde aus dem sonderbaren Wesen klug! — erwiederte Jener. — Sie betrachtete mich mit den großen dunklen Augen vom Haupte bis zum Fuße, dann deutete sie auf den Mund zum Zeichen, daß sie stumm sey, und schüttelte mit dem Kopfe, um mir bemerkbar zu machen, daß sie nicht Spanisch verstehe.

War Francesca zugegen? — fragte der Rittmeister weiter.

Wir waren allein, — entgegnete Gailhac. — Bei dem allen bin ich überzeugt, daß das Mädchen spricht und Spanisch versteht. Sie hätten nur sehen sollen, mit welcher Aengstlichkeit sie an meinen Lippen hing, als ich mich mit Arismendi wegen Ihres Schicksales herumzankte, und auch der Schrei, den sie ausstieß —

Dieser beweist nichts! — fiel Wallberg ein; auch Stumme sind im Stande, einzelne unarticulirte Laute auszustoßen.

Ich wollte, ich könnte dem Mädchen ein Sprachorgan verschaffen, wie das der Mars oder der Duchenois auf dem Theater français, obwohl noch die Frage wäre, wie viel die Aermste dabei gewänne! — rief Gailhac munter. — Da ich dies zu thun aber nicht im Stande bin, so habe ich mit Madame gesprochen und sie gebeten, dem Mädchen die Freiheit wieder zu geben.

Und Francesca?

Sie versprach es mir; doch soll es dann erst geschehen, wenn über den Indianerhäuptling entschieden ist. — Aber suchen wir das Lager! Guter Rath kommt über Nacht, wie das Sprichwort sagt, und — kommen muß er, oder ich will nicht leben. — —

Kaum hatte Gailhac diese Worte gesprochen, als er sich, angezogen wie er war, auf einen im Winkel des Gemaches aufgethürmten Haufen frischen Maisstrohes warf, und in wenig Minuten belehrten seine schweren Athemzüge den Rittmeister, daß er mit dem leichten Sinne eines Franzosen alles Ungemach des verflossenen Tages in Morphens Armen bereits vergessen habe. — (Die Fortsetz. folgt.)

Wie sah es etwa vor 100 Jahren bei uns aus?

(Beschluß.)

Manche jener Rügen kommen unter dem sogleich folgenden Artikel „Buchhändler" wieder vor. Doch fehlt es auch nicht an neuen. Z. B. Sie betrügen: 1) Wenn sie zum Titul und auswendigen Lagebogen sauberes und weißes, zu den übrigen aber grobes und graues Papier nehmen, mithin die Bücher den übertünchten Gräbern gleich machen. 2) Wenn sie keine tüchtige und fleißige Correctores bestellen und dadurch oft dem Auctori einen nicht geringen Schandfleck anhängen. 3) Wenn sie schon gedruckten Büchern, so nicht wohl abgehen, accessiones geben, solche aber nicht aparte drucken, sondern jenen Büchern immediate anhangen lassen, damit diese jene mitverkaufen helfen. 4) Wenn sie bei wiederholter Ausgabe die Bücher fälschlich für vermehrter und correcter auf dem Titul ausgeben, aber die zweite Auflage, was die accuratesse betrifft, oftmals noch schlimmer als die erste gerathen ist. 5) Wenn sie ihre Verlagsbücher durch die Herren Journalisten*) in ihren Monatsschriften, zumal in denen, so sie selber herausgeben, mit vielen Lobsprüchen, ohne Meriten, oder aber mit widrigen, ihnen aber doch vortheilhaften judiciis, ohne Verschulden, recensiren lassen. 6) Wenn sie durch andere veranstalten und geschehen lassen, daß ihre Verlagsbücher öffentlich refutirt oder wohl gar confiscirt und durch den Scharfrichter verbrannt werden, damit solche nachher desto fleißiger gesucht und desto theurer aufgekauft werden u. s. w. — Als Mittel dagegen räth H. denen, welche sich dem Buchhandel widmen wollen, an, von Jugend auf die Schulen fleißig zu besuchen, damit sie in der Litera-

*) Diesen ergeht es in einem besondern Artikel sehr übel.

Digitized by Google

tur gute profectus machen und dann die ihnen zum Verlage angebotenen Manuscripta selbsten einigermaßen prüfen können; übrigens aber jederzeit auch andere verständige und gelehrte Männer zu Rathe zu ziehen; vor allen aber einen guten Grund im Christenthume zu legen, damit sie christliche Buchhändler werden mögen.

Von den Geistlichen (wo 15 Puncte durchgegangen werden) heißt es unter Anderem: „Sie betrügen, wenn sie 1) Bei Verlesung des Textes eine Brille auf die Nase setzen, um den Zuhörern weis zu machen, als ob sie ein sehr blödes Gesicht hätten, dann aber bei der Predigt die Brille weglegen und dennoch alles verbotenus aus einem in der Bibel liegenden Concepte mit ihren recht guten Augen ablesen. 2) Wenn sie alle Jahre eine neue Postille kaufen, daraus sie ihre Predigten nehmen. 3) Wenn sie bereits gehaltene Predigten, aus Faulheit, auf neue zu studiren, wieder und wohl zum dritten und vierten Male aufwärmen. 4) Wenn sie, im Fall sie Consistoriales und Examinatores sind, in den examinibus candidatorum, nachdem sie zuvor einen Articul aus Quenstedt oder anderm systemate durchlesen und sich daraus präparirt haben, dem Candidaten allerhand captiöse, grillenfängerische, unnütze Fragen vorlegen, um denselben, wenn er nicht flugs darauf zu antworten weiß, zu prostituiren, sich selbst aber mit den fremden Federn zu schmücken."

Reichhaltig sind besonders auch die Artikel: Bräute und Bräutigame; Edelleute; Ehe-Weiber und Männer; Gelehrte; Hochzeit; Kaufleute; Poeten; Richter und Advocaten; Steuerbeamte; Mönche und Nonnen; Missionnaire; und ganz vorzüglich „Zeitungsschreiber," ein treffendes Bild von unvergänglicher Wahrheit. C. N.

Je größer der Charlatan, desto größer das Glück!

Es hat in neuerer Zeit keinen größern Charlatan gegeben als Cagliostro, und keiner ist mehr belohnt und vergöttert worden als er. Ein paar Proben von seiner kaum glaublichen Großsprecherei theilt Robertson, der Aëronaut, in seinen 1831 erschienenen Memoiren mit. Bekanntlich wollte er schon viele Jahrhunderte gelebt haben, ohne gealtert zu seyn, und der Behauptung zufolge blieb er denn eines Tages in einer Galerie vor einem Jesus am Kreuze stehen. Ehrfurchtsvoll heftete er lange den Blick darauf. Endlich entfielen seinem Auge große Thränen. Er schien einen tiefen Schmerz verbergen zu wollen. Man fragt ihn schonungsvoll nach der Ursache seiner Betrübniß. „Ach," gab er zur Antwort, „der einzige Gegenstand meiner Thränen

ist der Tod dieses großen Sittenlehrers, des trefflichen, sanften, umgänglichen Mannes, dem ich so schöne Augenblicke verdankte!"

„Wen meinen Sie denn?" fragt man.

„Jesus Christus!" antwortete er ernst. „Ich kannte ihn sehr gut!"

Und wie der Herr, so sein Diener. Ein Großer fragte den letztern, seit wann er in Cagliostro's Diensten, und wie alt wohl dieser sey? „Wie alt?" erwiederte er. „Dies kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, weil ich ihn stets so kenne, wie Sie ihn sehen, nicht jünger, nicht älter. Ich bediene ihn übrigens seit einer ziemlichen Zeit. Gerade an dem Tage trat ich bei ihm an, als Julius Cäsar ermordet wurde."

Nun, lachte denn Niemand über solche abscheuliche Unverschämtheit? Gott bewahre! Ein Anschlag von Sr. Majestät Ludwig XVI. besagte an allen Straßenecken, „daß Jeder, der Cagliostro beleidige, des Majestätsverbrechens schuldig erachtet werden solle." Das war ächt bourbonische Weisheit, die den Kopf Ludwig XVI. freilich nicht ins glänzendste Licht setzt!

Volkslaune.

Am Dienstag zog der Herr in Salem ein,
Und das entzückte Volk rief: „Hosianna!"
Es träumte Hoch und Niedrig, Groß und Klein,
Von Honig, Milch und einem neuen Manna.

Am Donnerstag dreht plötzlich sich der Wind.
Da hört man nur das „Kreuzige ihn!" rufen.
Blutdürstig, von Verfolgungseifer blind,
Umtobt die freche Wuth des Richtstuhls Stufen.

Umsonst ist es, daß ein Pilatus spricht:
„Ich habe keine Schuld an ihm gefunden."
Die Rotte hört der Wahrheit Stimme nicht,
Und der Verkannte wird ans Kreuz gebunden.

S—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Die schönen Elsler's reisten ab; der Vorwand, die Oper zu geben, entwischte mit ihnen nach Wien. Die herrlich Kuh durfte (wie die heiligen der Isis) ein ganzes Jahr lang nicht gemolken werden, denn nun war uns jeder Vorwand, die lange

Digitized by Google

Ruhe zu entschuldigen, geraubt. Mittlerweile zog das Revolutionsgewitter vorüber. Von Warschau her vernahmen wir seine letzten Donner; denn das Gelläff aus Belgien wollte nicht viel sagen. Da endlich faßten wir also Muth. Die schönen wiener Schwestern waren wie Zugvögel zu uns zurückgekehrt, die reizende Fanny sollte durchaus als Fenella auftreten. Zwar zuckte und zauderte man lange, ehe man den gewagten Schritt that, denn der Refrain des verwünschten Sprichworts summte den Lenzten immer vor den Ohren, indessen, endlich faßte man sich ein Herz, der Befehl zum Neueinstudiren wurde gegeben — die Sache kam in Schwung. Konnte uns Satan nichts Reelles mehr anhaben, so wollte er doch noch als Kobold, wie Rübezahl, wenigstens neckend spuken. Als man in der besten Arbeit war, that er plötzlich einen Schreckschuß von Bristol her, wo die Reformer sich fast ein wenig zu munter regten. Wie ein Commandeur von Pionniertruppen, die nahe am Feinde marschiren, plötzlich Halt und Stille gebietet, wenn er etwa Pferdegetrappel zu hören glaubt, so hielt plötzlich die ganze Theaterregie, vom Intendanten bis zum Chordirector, den Athem an und horchte, und Allen brummte der Refrain vor den Ohren: „dans la maison“ u. s. w. „Es ist nichts,“ rief endlich der Intendant, „weiter!“ „Es ist nichts, weiter,“ sagte der Regisseur nach, „es ist nichts, weiter,“ schallte das Echo aus dem Munde des Chordirectors, der mit aufgehobenem Taktstabe stehen geblieben war. „Weiter! Singt die fröhliche Barcarole.“ — — „Hab, was ist das! In Lyon ist der Henker los! Verflucht, das verdiebte uns den ganzen Kohl!“ Man horchte wieder mit angehaltenem Athem, und Jeder taktirte kopfschüttelnd die Melodie „dans la maison.“ — Endlich kam die Nachricht von der Börse an, daß es nur Seidenarbeiter wären, die nicht verhungern wollten. Man that einen sichern Athemzug; der Intendant rief: „Weiter!“ der Regisseur: „Weiter!“ der Chordirector: „Weiter!“ Und der Chor fing an: „Singt die fröhliche Barcarole.“ — Da, endlich, kam der Tag! Berlin war in gespannter Erwartung! Einer sah den Andern bedeutlich an! Geheime Befehle an die Garnison waren gegeben. Die ganze Polizei wachte! Man stand wie mit der Lunte beim Geschütz! Furchtbare Stille vor dem Gewitter! Der Vorhang rauschte auf. Ein junger Sänger, Hr. Hoppe, war von der Begebenheit so exaltirt, daß ihm zwei Mal die Stimme überschlug; Fräulein v. Schätzel kam, man klatschte; Fanny Elsler erschien, man klatschte; die berühmte Barcarole wurde gesungen, man klatschte; Hr. Bader sang seine Aufforderung zum Aufruhre wunderwürdig schön, man klatschte; die Dolche blinkten, der Aufruhr brach los, man klatschte; Hr. Bader wurde wahnsinnig, man klatschte; der Besen spie Feuer, man klatschte; das Schauspiel war zu Ende, man klatschte. Punctum, Finale! Das war Alles, und nota bene, man klatschte nicht mehr als jemals. Wäre ich jetzt ein Zauberer gewesen, so hätte ich mit goldenem Buchstaben auf das Architrav der Hauptsäulenfront des Opernhauses geschrieben: „Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.“ Die Inschrift hätte mir aber wenigstens so lang werden müssen als die des Professor Hirt über dem Museum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag. (Fortsetz.)

Demoiselle Emmering von der italienischen Hofoper zu Dresden hat den Tancred, Isabelle in der Italienerin in Algier, dann Röschen in Paisiello's schöner Müllerin mit vielem Beifalle (zumal die beiden letztern) gesungen und ist in Folge dieser Gastspiele engagirt worden.

Das recitirende Drama brachte: das Irrenhaus zu Dijon, Schauspiel von Morg. Karl. Die Verfasserin scheint die poetische Nothwendigkeit als oberstes Gesetz des dramatischen Poesie anzuerkennen, denn freilich wird jeder raffinirte Mörder über den unvorsichtigen Collegen den Kopf schütteln, der, wenn er eine Tante todtschlagen will, dies seiner Frau schreibt — aber es war nothwendig, denn that dies Dufios nicht, so konnte Everard den noch ungelesenen Brief der Frau nicht wegnehmen, nicht hineilen, um den Mord zu verhüten, nicht an der Leiche der Getödteten gefunden, nicht von dem wahren Mörder als der Thäter angegeben werden, und nicht aus Zärtlichkeit für Mad. Dufios sich auch geduldig einsperren lassen und wahnsinnig werden — kurz, das ganze Schauspiel hätte gar nicht gemacht werden können. Der Jurist wird es kaum in der Ordnung finden. Erstens: daß man den armen Everard für den Mörder und Dieb hielt, da er zwar auf der Leiche ertappt, das Geld aber nicht bei ihm gefunden worden, während sein ruinirter Ankläger fortfuhr recht flott zu leben. Zweitens: daß man vor einem wahnsinnigen Inquisiten hinlänglichen Respect haben würde, ihm ein Blatt Papier nicht wegzunehmen, welches den Beweis seiner Schuld oder Unschuld zu enthalten scheint — doch auch das ist nothwendig, denn sonst könnte Everard den Brief nicht in dem Augenblicke, wo man glaubt, er müsse seine Unschuld beweisen, den Flammen auf gar übereilende Weise opfern und Gelegenheit zum dritten Acte geben. Den Vorstehern der Irren- und Gefangenanstalten dürfte die Anordnung schwerlich zum Vorbilde aufgestellt werden, daß in diesem vereinigten Filiale beider Species keine Wache auf dem Hofe steht, alle Thüren von innen geöffnet werden können, und der Wahnsinnige unaufgeschlossen schläft, ja bei dem effectreichen Sturmläuten sogar die gefangene Frau mit herauskommt — aber alles dieses ist ganz unerläßlich, denn wo sollte man sonst die nothwendige Schlußgruppe des zweiten Actes so natürlich herbeiführen! Noch sonderbarer wird es vielleicht dem Richter vorkommen, daß man, um den accostirten Bösewicht zum Geständnisse zu bringen, kein anderes Mittel anzuwenden weiß (anderswo als in dem zierlichen Frankreich hätte man vielleicht bei einem mit Schimpf und Schande weggejagten Provisionmeister sehr ungalant zu dem Stocke seine Zuflucht genommen) als — ein Tableau! Doch war dies doppelt nothwendig, theils, um im 3ten Acte noch eine unentbehrliche Gruppirung anbringen zu können, theils, damit der Wahnsinnige ganz gegen seine Intension wider den Mörder zeugen, und dieser sich zum Schlusse erstechen könne. Sprache und Diction dieses Schauspiels sind eben nicht sorgfältig, die Aufführung war ziemlich gut, besonders aber Hr. Moritz als Everard ausgezeichnet, der wiederholt hervorgerufen wurde, und Beifall und Theilnahme des Publicum verhallten sich fortwährend. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Der geschickteste Böttchermeister oder Küfner ist jetzt in Cöln und heißt Mertoner. 1829 verfertigte er ein Faß, das 40 Eimer hält, aber 120 Gottungen Weine faßt, die man nach Belieben durch eine Pipenschraube, welche anzeigt, welcher Wein fließen soll, abzapfen kann. Es wurden ihm vom Weinhändler Winter in Frankfurt 2000 Fl. dafür geboten, allein er hat es nach seinem Tode der Stadt Frankfurt bestimmt, aus Dankbarkeit, daß er dort das Handwerk so gut erlernt hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 1.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 1. — den 24. Januar 1832.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Für die Cholera morbus.

So eben ist erschienen:

Schutzmittel für die Cholera,

nebst einem Anhange,

enthaltend

die vornehmsten Meinungen der Aerzte über den Sitz und das Wesen, oder die nächste Ursache, die Contagiosität oder Nichtcontagiosität dieser Krankheit.

Von

Dr. Mises.

Leipzig, 1832. Verlag von Leopold Voß. 12. Geheftet 15 Gr.

Mit Vergnügen werden die zahlreichen Freunde des geistreichen Verfassers der Stapelia mirta u. s. w. dessen Schutzschrift für die Cholera aufnehmen, und aufs neue Jean Paul's Urtheil über denselben bestätigt finden.

Für Aerzte und Apotheker.

Von der Zeitschrift:

Summarium

des Neuesten

aus der

in- und ausländischen Medicin.

Herausgegeben

von

Dr. *Fridr. Ludw. Meissner*

und

Dr. *Alb. Friedr. Haenel,*

ist so eben das erste Heft erschienen.

Der Jahrgang von 24, am Beginn und in der Mitte eines jeden Monats erscheinenden Heften zu ungefähr 4 Bogen, kostet 6 Thlr. 16 Gr. und ist durch alle Postamts-Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1832.

Leopold Voss.

Bei Leopold Michelsen in Leipzig erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Mémoires officielles

sur la Pologne.

Précis des Négociations entre le Maréchal Paskiewitch et le Commandant en chef de l'armée polonaise, après l'évacuation de Varsovie.

Par un temoin oculaire.

Diese interessante Schrift wird, da sie nur Actenstücke enthält, einen bleibenden Werth unter den historischen Werken einnehmen und allen Freunden der polnischen Angelegenheiten, besonders über die letztern Ereignisse, interessante Aufschlüsse geben.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der vollkommene englische

Tuch-Appreteur.

Oder gründliche Anweisung, alle Arten Wollenzeuge, so wie auch leichte Stoffe, als Mousselin ꝛc., zuzurichten und ihnen den höchstmöglichsten Glanz zu geben. Nebst den neuesten englischen, französischen, niederländischen und deutschen Erfindungen und Verbesserungen im Walken, Scheren, Rauhen und Decatiren des Tuches und anderer Wollenzeuge, und Abbildung und Beschreibung aller neuen dazu erforderlichen Maschinen. Von Edw. Charl. Russell. Mit 69 Abbild.

Quedlinburg, bei G. Basse. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Für Aerzte und Apotheker.

Von der Zeitschrift:

Pharmaceutisches Centralblatt,

ein Repertorium des Neuesten und Wichtigsten aus der Pharmacie, sowohl in Auszügen aus der in- und ausländischen Literatur als in Originalmittheilungen. Jährlich 56 bis 60 Bogen, mit Kupfern, Holzschnitten und ausführlichen Registern,

hat der 3te Jahrgang für 1832 so eben begonnen, und ist derselbe durch alle Postamts-Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen für 3 Thlr. 12 Gr. zu erhalten.

Ein kleiner Vorrath der ersten beiden Jahrgänge ist noch zu gleichen Preisen zu bekommen.

Leipzig, im Januar 1832.

Leopold Voss.

Gegen die Cholera morbus.

So eben erschien:

Pharmacopoea

anticholerica

extemprnen.

Exhibens compositiones medicamentorum a medicis experientissimis ad curam Cholerae Asiaticae tam internam quam externam accommodatorum.

Scripsit

Frid. Aug. ab Ammon.

Lipsiae, 1832, apud Leopoldum Voas. 24. cartonnirt. 15 Gr.

Die Lücke, welche bis jetzt in der riesenhaft angewachsenen Cholera-Literatur, in Bezug auf die Materia anticholerica, geblieben war, wird durch diese Schrift des rühmlichst bekannten Verfassers ausgefüllt, welche zur Verhütung jeden Missbrauchs lateinisch geschrieben ist. — Vollständigkeit geht in derselben mit Kritik Hand in Hand; und auch ein sehr empfehlendes Aeussere wird ihr den verdienten Beifall sichern.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Fastnacht-Almanach auf das Jahr 1832. 1ster Jahrg. 12. cartonn. mit Goldschnitt 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Merseburg.

Die Buch- und Kunsthandlung von
Fr. Weidemann.

Bei Friedr. Regenberg in Münster ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bönninghausen, Dr. C. v., Beiträge zur Kenntniss der Eigenthümlichkeiten aller bisher vollständiger geprüften homöopathischen Arzneien, in Betreff der Erhöhung oder Linderung ihrer Beschwerden nach Tageszeit und Umständen, und der von ihnen erregten Gemüthsbeschaffenheiten (Tabellariach.) gr. 8. geh. Druckpapier 10 gGr., Schreibpapier 12 gGr.

Mit Anfange des Jahres 1832 erschien im Verlage der Unterzeichneten:

Berliner Moden-Spiegel.

Eine Zeitschrift für die elegante Welt.

Redigirt von *W. von Kesteloott.*

Bei allem Ueberflusse von Zeitschriften und Tagesblättern hierselbst fehlt noch gänzlich eine solche, welche hauptsächlich mit der Mode, Industrie, dem Luxus und der Eleganz sich beschäftigt.

London, Paris, Wien, selbst Hamburg, Leipzig und manche viel kleinere Städte haben eine, oder gar mehrere Modezeitungen. Berlin, wenn auch minder Gesetzgeberin der Modewelt als Paris, oder minder reich an neuen Erfindungen als London, ist doch bekannt dafür, daß es nicht nur die fremden Producte alle fühet, sondern auch nachahmt, auf eine Weise, daß seine Nachahmungen an Güte, Dauer und Billigkeit die ursprünglichen Producte bei weitem übertreffen.

Der berliner Modenspiegel wird alles, was zur Annehmlichkeit, Zierde und Bequemlichkeit des Lebens dient, mittheilen. Er wird dem Wunsche des schönen Geschlechts, sich neu und modisch zu schmücken, entgegenkommen, zugleich auch seine Leser und Leserinnen auf die Vortheile jeder neuen Erscheinung dieser Art (an Güte, Billigkeit, Dauer u. s. w.) aufmerksam machen.

Ferner wird er nicht blos der hiesigen Modewelt auswärtige Producte bekannt machen, sondern auch einheimische Producte, sowohl hier als auch im Auslande, empfehlen. Letzteres ist um so nothwendiger und zeitgemäßer, weil die Luxus- und Modeartikel in Berlin während der letzten Jahre zu einer bei weitem höheren Vollkommenheit gelangt sind, ihr Absatz sich beträchtlich vermehrt hat, und Läden und Boutiken sogar ganz den Charakter französischer Eleganz angenommen haben.

So gemeinnützig der Zweck dieser Zeitschrift ist, so vortheilhaft für jeden Künstler, Handwerker, Kaufmann, so unentbehrlich jedem Individuum der bürgerlichen Gesellschaft, wo man auf das Aeußere so großen Werth legt, soll dennoch auch eine angenehme und geistreiche Unterhaltung mit dieser Zeitschrift verbunden werden, und zwar in gehöriger Abwechse-

Digitized by Google

lung und Mannichfaltigkeit, wie auch mit besonderer Rücksicht auf die Leserinnen.

Der Modenspiegel enthält:

Novellen, meistens Schilderungen der großen Welt und des bürgerlichen Lebens.

Recensionen, eine Uebersicht der wichtigsten Erscheinungen in Kunst und Literatur, mit besondeeem Zwecke, dem schönen Geschlechte eine Lectüre anzuempfehlen.

Humoristische Aufsätze über Zeitereignisse.

Die Kunst-, Industrie- und Modeberichte, welche einen großen Theil des Raumes einnehmen werden.

Gasbeleuchtungen. Eine scherzhafte und gedrängte Uebersicht dessen, was wöchentlich in Berlin sich ereignet, mit besonderer Rücksicht auf das Theater.

Das Nähere berichten die Probeblätter, welche gratis ausgegeben werden und zugleich für die Sauberkeit der Ausstattung bürgen sollen.

Alle Sonnabende erscheint Abends ein ganzer Bogen in Quart, nebst einem sauber illuminirten Kupfer, die neuesten pariser, wiener, berliner und englischen Moden enthaltend.

Der große Kostenaufwand eines solchen Unternehmens nöthigt Unterzeichnete, Subscribenten zu sammeln.

Der Preis des Jahrgangs beträgt 5 Thlr.; — halbjährig 3 Thlr.

Auswärtige Pränumeranten der Post zahlen jährlich 6 Thlr.

Cosmar und Krause
in Berlin.

Anzeige
für
Leder- und Handschuhfabricanten, Lederlackirer, Buchbinder, Sattler ꝛc.

Folgende Schrift:

Praktisches Lehrbuch
der Lederfärberei.

Nach den neuesten französischen Methoden und eigenen praktischen Erfahrungen. Von Olivet. Aus dem Französischen. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Geheftet. Preis 16 Gr.

welche viele wichtige Geheimnisse der französischen Lederfärberei enthält, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Deutsche Bibliographie.

I.

Abhandlung über einen Pelvimeter, nebst Wahrnehmungen über die Anwendung desselben, von J. H. J. Wellenbergh. Durchgesehen und mit einer Vorrede begleitet von D. W. F. P. Kiehl. Mit 4 Steindrucktaf. VIII u. 88 S. gr. 8. Haag, Hartmann. br. 1 Thlr.

Dichtungen in Versen und Prosa von J. M. Usteri. Nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers herausgeg. von D. Heß. 3 Bde. Mit 1 Steindrucktaf. XCVIII u. 1126 S. 8. Berlin, Reimer. 5 Thlr. 8 Gr.

Der Pole. Ein Charaktergemälde aus dem 3n Decennium unsees Jahrhunderts. Von Harro Harring. 3 Thle. (Rest 3r.) IV u. 587 S. 8. Bayreuth, Geau. br. 4 Thlr.

Versuch einer ständischen Verfassung für ein aus vielen Provinzen zusammengesetztes großes Reich ꝛc. Von G. F. Kranse. 211 S. gr. 8. Gotha, Hennings. br. 20 Gr.

Die Pietisten in Halle in ihrer tiefsten Erniedeignng, von D. F. Weidemann. 140 S. gr. 8. Altenburg. (Merseburg, Sonntag.) br. 12 Gr.

Lustspiele oder dramatischer Almanach f. d. Jahr 1832, von F. A. v. Kurländer. Mit 6 illum. Kpfrtaf. VI u. 370 S. 12. Leipzig, Baumgärtner. Geb. in Futteral. 1 Thlr. 12 Gr.*

Lies mich! Ein Taschenbuch für gesellige Unterhaltung. IV u. 350 S. 12. Iserlohn, Langewiesche. Geb. mit Goldschn. in Futteral. 1 Thlr. 8 Gr. *

Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgeg. von J. Freiherrn von Hormayr. Neue Folge 3r Jahrg. 1832. Mit 3 Kpfrtaf. XLV u. 468 S. 12. München, Franz. geb. 2 Thlr. 12 Gr. *

Flora Apiciana. Ein Beitrag zur nähern Kenntniss der Nahrungsmittel der alten Römer; mit besonderer Rücksicht auf die Bücher des Caelius Apicius de Opsoniis et Condimentis sive Arte Coquinaria. Von Dr. J. H. Dierbach. VIII u. 75 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. br. 12 Gr.

Vater Gutmann's Mappe. Lebensbilder für die reifere Jugend. Herausgeg. von C. Sirans und C. Hold. Mit 1 schw. u. 4 illum. Kpfrtaf. IV u. 330 S. 12. Hamburg, Herold. geb. 1 Thle.

Anleitung u. Aufforderung zur Errichtung öffentlicher Speiseanstalten, jetzt zunächst als kräftiges Mittel gegen die Verbreitung der Cholera. Von D. C. F. Nagel. 32 S. gr. 8. Altona, Aue. br. 5 Gr.

Schwäbisches Wörterbuch, mit etymologischen und historischen Anmerkungen von P. Chr. v. Schmid. Mit dem lithogr. Portrait des Verf. XVI u. 630 S. gr. 8. Stuttgart, Schweizerbart. br. 3 Thlr. 18 Gr.

Fr. Goebel's pharmaceutische Waarenkunde, Fortgesetzt von Dr. G. Kunze. IIr Bd. 3s u. 4s Hft. Mit 10 illum. Kupfertaf. S. 65—140. 4. Eisenach, Bärecke. br. 2 Thlr. 16 Gr. *

Novum Testamentum graece, nova versione latina donatum, ad optimas recensiones expressum, selectis variis lectionibus perpetuoque singulorum librorum argumento instructum etc. edidit F. A. A. Naebe. VIII u. 976 S. 8. Leipzig, Köhler. 1 Thlr. 12 Gr.

Das Christenthum, nach seiner Pflanzung u. Ausbeitung, nach seinem Verhältnisse zur Philosophie und Gesetzgebung ꝛc. Ein abermaliges Sendschreiben an das gebildete christliche Volk, von A. Müller. VIII u. 46 S. 8. Leipzig, Köhler. br. 8 Gr.

Genealogisch-geschichtlich-statistisches Jahrbuch für das Jahr 1832. Von F. A. Rüder. IV u. 222 S. 8. Leipzig, Köhler. br. 16 Gr.

Medicina clerica, oder Handbuch der Pastoral-Medicin, für Seelsoeger, Pädagogen u. Aerzte; nebst einer Diätetik für Geistliche. Von D. de Valenti. 1r Thl. XXVI u. 312 S. gr. 8. Leipzig, Köhler. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Lehre des chirurgischen Verbandes und dessen Verbesserungen, zum Gebrauche für ausübende als auch angehende Wundärzte, von K. Zimmermann. 1s—3s Hft. Mit 12 Steindrucktafel. in 4. S. 1—80. 8. Leipzig, Köhler. br. 1 Thlr.*

C. Jul. Caesaris commentariorum de bello gallico li-

Digitized by Google

bri VIII. Grammatisch und historisch erklärt von Chr. G. Herzog. 2e, durchaus verbesserte u. vermehrte Aufl. Mit 1 lithogr. Charte. XLIV u. 746 S. gr. 8. Leipzig, Köhler. 3 Thlr.

Diogenis Laertii de vitis, dogmatis et apophthegmatis clarorum philosophorum libri X. Graeca emendtiorn edidit, notatione emendtionum, latina Ambrosii interpretatione castigatn, appendice criticn ntque indicibus instruxit H. G. Huebner. Vol. II. VI u. 814 S. gr. 8. Leipzig, Köhler. 4 Thlr. 8 Gr.

Mythische Geographie der Griechen und Römer, von Dr. K. H. W. Völker. 1r Thl. Mit 1 Charte. IV u. 231 S. gr. 8. Leipzig, Köhler. 1 Thlr. 6 Gr.

Die Volkssouveränität im Gegensatze der sogenannten Legitimität. Von F. Murhard. VI und 390 S. 8. Cassel, Bohné. br. 1 Thlr. 21 Gr.

Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse. Für 1832. Herausgeg. von J. G. Sommer. Mit 6 Kupfertnf. CIII u. 322 S. 8. Prag, Calve. geb. 2 Thlr. *

Anleitung zur Grubenmauerung, von M. F. Gaetzschmann. Mit 35 Steindrucktaf. XIV u. 188 S. Fol. Schneeberg, Schumann. geb. 5 Thlr.

Anleitung zur Krankenwartung. Von D. J. F. Dieffenbach. X u. 182 S. 8. Berlin, Hirschwald. br. 16 Gr.

Q. Horatii Flacci epistola ad Augustum. Commentario illustravit H. Riedel. VII u. 453 S. gr. 8. Groeningen. (Leipzig, Barth.) cart. 3 Thlr. 12 Gr.

Zum Verständniß unserer Zeit. 1. Ueber einige Ursachen der gegenwärtigen Aufregung, und die Mittel zu ihrer Beruhigung. VI u. 66 S. 8. Leipzig, Baeth. br. 9 Gr.

Wanderungen der Familie Waller durch die schönsten u. merkwürdigsten Gegenden Schlesiens. Ein Lesebuch u. Wegweiser von E. Jackel. Mit 8 Kpfetaf. 186 S. 8. Berlin, Hasselberg. geb. 1 Thlr. 12 Gr.

Breslau und seine Merkwürdigkeiten. Ein Taschenbuch für Fremde u. Einheimische. Von M. Morgenbesser. IV u. 181 S. 8. Breslau, J. Fr. Korn. geb. 14 Gr.

Taschenbuch der neuesten Geschichte. Herausgeg. von D. W. Menzel. 2r Jahrg. 1830. 1r Thl. Mit 16 Portraits in Steindruck. IV u. 344 S. 8. Stuttgart, Cotta. br. 1 Thlr. 20 Gr. *

Das Laboratorium. Eine Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen der besten u. neuesten Apparate, zum Behuf der praktischen u. physikal. Chemie. 2ss Hft. Mit 4 Kupfertaf. 26 S. 4. Weimar, Industrie-Compt. br. 12 Gr.

Militairische Fantasieen über Heerbildung, Heerverfassung, u. was auf das Soldatenwesen Bezug hat. 3s u. 4s Heft. 263 S. u. Tabb. 8. Augsburg, Kollmann. br. 1 Thlr.

Anleitung zum Anbau der Sandflächen im Binnen-Lande u. auf den Strand-Dünen für Landwirthe, Waldbesitzer rc., von J. von Pannewitz. Mit 13 Steindrucktaf. XVI u. 240 S. gr. 8. Magdenwerder, Baumann. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Camilla. Seitenstück zu Fiormona, oder Briefe aus Italien. 180 S. 8. Gera, Heinsius'sche Buchh. br. 1 Thlr.

Die Kirche Notre-Dame zu Paris. Historisch-romantische Erzählung von V. Hugo. Nach der 4n französ. Originalausgabe übersetzt von Th. Weis. 3 Bde. (Rest 3r.) IV u. 572 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 3 Thlr. 16 Gr.

Briefe eines Lebenden. Herausgeg. von F. F. 2 Bde. 864 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 3 Thlr. 12 Gr.

Oekonomische Merkwürdigkeiten u. Rathschläge, oder Sammlung mannichfaltiger Belehrungen u. nützlicher Erfahrungen in der Haus-, Garten- u. Landwirthschaft, nebst mehreren erprobten Hausmitteln bei allerlei Krankheiten. Von H. F. Drasdo. XIV u. 168 S. 8. Magdenwerder, Baumann. br. 16 Gr.

Betrachtungen über die politische Lage Europa's. 40 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wiessner. br. 4 Gr.

Erinnerungen an den preuß. Staatsminister Freiherrn Karl von Stein u. seine Wünsche für Preußen. 112 S. gr. 8. Altenburg. (Leipzig, Rauck.) br. 18 Gr.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. (Aus den theolog. Annalen besonders abgedruckt.) VIII u. 134 S. gr. 8. Koburg, Sinner. br. 14 Gr.

Gonsalvo, oder er fährt — ich gehe. Von S. J. F. Wendel. 2 Thle. 508 S. 8. Münster, Theissing'sche Buchh. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Annalen der Staaten- und Völkerkunde. Unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten verfaßt u. herausgeg. von D. H. Berghaus. 5r Bd. 1e u. 2e Lief. Mit 1 Steindrucktaf. 200 S. gr. 8. Berlin, Reimer. br. 10 Thlr. pr. 5n u. 6n Bd.

Die Lehre von den Augenkrankheiten. Ein Handbuch zum Gebrauche bei Vorlesungen und zum Selbstunterrichte für angehende Aerzte. Von Dr. J. C. Jüngken. XX u. 900 S., nebst Tabb. gr. 8. Berlin, Schüppel. 5 Thlr.

Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus Deutschland, Holland und England, geschrieben in den Jahren 1826, 1827 u. 1828. 3r u. 4r Thl. Mit 2 Stahlstichen u. 5 Steindrucktafeln. XXXVIII u. 843 S. 8. Stuttgart, Hallberger. 5 Thlr. 6 Gr.

Zusammenstellung der wichtigsten Regeln der lateinischen Syntax, als Vorbereitung auf eine größere Grammatik, für Anfänger bearbeitet rc. von J. C. Kelm. 50 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 4 Gr.

Lehrbuch der griechischen Sprache, nach Hamilton'schen Grundsätzen von D. L. Tafel. XXIV u. 242 S. 8. Ulm, (Löflund u. S.) 14 Gr. *

Lehrbuch der lateinischen Sprache, nach Hamilton'schen Grundsätzen von D. L. Tafel. XXXIV u. 203 S. 8. Ulm, (Löflund u. S.) 14 Gr. *

F. G. v. Süsskind, vermischte Aufsätze, meist theologischen Inhalts. Nach seinem Tode gesammelt u. herausgeg. von seinem Sohne K. F. v. Süsskind. 483 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. S. 1 Thlr. 16 Gr.

Ideen über ein allgemeines Culturgesetz, wie es in forstlicher Hinsicht seyn soll, für alle Staaten. Mit besonderer Rücksicht auf das Königreich Baiern bearbeitet von J. Ph. Zimment. XII u. 92 S. 8. Nürnberg, Industrie- u. Cultur-Verein. 12 Gr.

Das System der griechischen Declination. Ein Beitrag zur griechischen Grammatik und zur Sprachengeschichte überhaupt, von F. W. Reinnitz. VI u. 154 S. 8. Potsdam, Riegel. 18 Gr.

Geschichte des preuß. Staates, seit der Entstehung bis auf die gegenwärtige Zeit, von K. Pauli. 6r Bd. 330 S. 8. Berlin, Rücker. 1 Thlr.

Das Erbe. Novelle von Caroline v. Woltmann. 3e Abthl. VI u. 729 S. 8. Gera, Heinsius. 4 Thlr. 16 Gr.

Astronomische und hypsometrische Grundlagen der Erdbeschreibung, oder Untersuchung u. Sammlung von Ortsbestimmungen, nach theils gedruckten, theils ungedruckten, von Alex. v. Humboldt gelieferten Materialien berechnet von Dr. J. Oltmanns. 1r Bd. 1e Abthl. XIV u. 299 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Thlr. 16 Gr.

Grundriß der Pharmacie. Ein Hand- u. Lehrbuch f. Aerzte, Apotheker u. Wundärzte, von D. C. G. Kaiser. Mit 1 Steindrucktaf. XXIV u. 808 S. u. 1 Tab. gr. 8. Landshut, Krüll. 3 Thlr. 6 Gr.

Fr. Hildebrand, Handbuch der Anatomie des Menschen. 4r, umgearbeit. u. sehr vermehrte Ausg., besorgt von D. E. H. Weber. 3e Bd. XIV u. 545 S. gr. 8. Braunschweig, Schulbuchhandlung. 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 18. — den 26. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Philosophisch-politisches Bedenken über die Neujahrswünsche.

Das neue Jahr ist etwas, worüber man mancherlei Gedanken haben kann, gottselige und gottlose, weise und thörichte, stolze und demüthige, tiefe und hohe, inhaltvolle und leere, schwerfällige und flüchtige, solide und eitle Tag- und Nachtgedanken. Man behauptet zwar, daß es Personen gebe, die sich bei der größten Muße gar keine Gedanken machten, z. B. Schäfer und Schildwachen; selbst manchen Volkshirten und Staatsschildwachen wird vorgeworfen, daß sie wenigstens keine zeitgemäße Gedanken hätten — dem sey aber wie ihm wolle, und ich will nichts gesagt haben. Ich setze, wie sich von selbst versteht, Leute voraus, die denken, d. h. Vorstellungen und Begriffe verknüpfen können, wie das Blumenmädchen einen Rosenkranz — die Philosophen bringen leider oft nur einen Strohkranz oder eine Dornenkrone heraus —

Also, um wieder auf das neue Jahr zu kommen: ich hatte in der Nacht, die diesem Zeitfeste vorausging, auch meine Gedanken, gute, schöne Gedanken, — was denselben an logischem Zusammenhange abging, — der ohnehin in der Philosophie nicht mehr Mode ist — wurde reichlich erstattet durch den jetzt gewöhnlichen phantastischen Schmuck, mit der gehörigen Dunkelheit versetzt. — Ich dachte z. B. über die Schnellfüssigkeit der Zeit, die Vergänglichkeit irdischer Dinge, den Schnellwalzer, den unser Erdplanet mit seinem Monde um die Sonne tanzt, über die Frage, welchen Ton oder Mißton diese Erde während ihres Tanzes in der großen Sphärenharmonie angibt, über den Gegensatz der Endlichkeit und Unendlichkeit, der Zeit und Ewigkeit ꝛc. Da ich indeß bei aller Erhabenheit dieser Gedanken noch nicht Lust hatte, der Ewigkeit näher zu kommen, fiel mir endlich der gemeine Gedanke schwer aufs Herz, daß wir mit jedem neuen Jahre ein Jahr älter werden, und daß also, je mehr alte Jahre gehen und neue kommen, desto näher uns auch das Alter rückt und sich endlich, wie ein zudringlicher Gast, trotz alles Protestirens, bei uns einquartiert. Das ist freilich ein verdrießlicher Umstand, der einem den Geschmack an allem Neuen verleiden könnte, besonders wenn man, wie beim neuen Jahre, dafür beträchtlich bezahlen muß; nicht allein die vielen Gratulanten, sondern auch die nicht wenigen alten Schuldrechnungen, die von allen Seiten einlaufen. —

Wahrscheinlich ist aus diesem Umstande, daß dem oft erlebten Neuen das Alter nachhinkt, wie ein Bettelvoigt dem Bettler, und daß man dafür einiges Lehrgeld bezahlen muß, auch der Abscheu gegen alles Neue zu erklären, den die sogenannten stationairen Politiker unverhohlen an den Tag legen. Nicht zu läugnen ist's, das Neue, sowohl im Privat- als im öffentlichen Leben, hat manche Inconvenienzen, da es uns gewöhnlich aus der alten lieben Bequemlichkeit aufrüttelt, und wir oft genöthigt sind, einen Wegweiser auf der neuen Bahn zu nehmen, während wir auf der alten nur der Nase nach zu gehen brauchten. — Der Umschwung der physischen

Digitized by Google

Welt kann nun freilich nicht aufgehalten werden, um so mehr ist's der Mühe werth, wenigstens zu versuchen, ob nicht in der politischen ein gewisser Stillstand möglich, und der Eintritt neuer Staatsjahre oder Staatsepochen zu verhindern sey. Diese wichtige Aufgabe haben sich nun viele gelehrte Männer gemacht, Männer, deren lange und breite Titel ihrem langen und breiten Verdienste vollkommen entsprechen, und ich, obgleich ohne solche Titel und Verdienste, bin vollkommen mit ihnen einverstanden, da ich mich bei meinem alten Schlendrian recht wohl befinde. Daß es dabei vorzüglich darauf ankomme, zu verhindern, daß in der politischen Sphäre keine neue bewegende Kraft, also keine neuen Ideen und Wünsche im Volke aufkommen, liegt am Tage, und dem zufolge verdienen Anstalten, welche zur Unterdrückung solcher Ideen und Wünsche, oder doch gegen die Verbreitung derselben, getroffen werden, alles Lob. Manche unverständige Menschen sind zwar der Meinung, eine Regierung könne dadurch am besten den Wünschen des Volkes die gefährliche Richtung nehmen, daß sie dieselbe berücksichtige, wiefern sie allgemein und den Zwecken des Staats nicht entgegen sind; als wenn eine Regierung nicht mehr zu thun hätte, als sich zu eitlen Wünschen herabzulassen und auf ihre Befriedigung zu denken! Eine solche unverschämte Zumuthung wird daher billig mit Verachtung zurückgewiesen. Man kommt ja doch offenbar weit bequemer zu demselben Ziele der Ruhe, wenn man dergleichen hochfliegende Wünsche gar nicht laut werden läßt, oder sich die Ohren dagegen verstopft, oder sie überhaupt vornehm ignorirt. Denn nach Kant und Fichte ist ein Ding nur, wiefern wir davon wissen. Was also ein Staatsmann nicht weiß oder ignorirt, darf auch gar nicht seyn, und es kann ihm so wenig als dem Philosophen die Frage gestellt werden, was das Ding oder die Sache an sich sey; denn diese Frage ist transscendent, d. h. sie steigt über die Schranke der Berechtigung eines gemeinen Bürgers. Die Anwendung dieser Lehre auf Volkswünsche, Volksbedürfnisse u. dergl. liegt auf der Hand. Dies nur beiläufig.

Aber ich komme von meinem Gegenstande ab, oder vielmehr, wie ich mit Schrecken bemerke, ich bin noch nicht darauf gekommen. Ich wollte von Neujahrswünschen reden und schwatze von politischen Volkswünschen; solche Streiche spielt uns die Phantasie mit ihrer verwünschten Ideenassociation. — Wie finde ich nun einen schicklichen Uebergang, ohne mit der Thür ins Haus zu fallen? Doch siehe, da stoß' ich ja mit der Nase darauf; dies Mal hat mich die Einbildungskraft glücklicher zum Ziele geleitet als sonst der Verstand. Mein Zweck war nämlich, auf den Zusammenhang aufmerksam zu machen, zwischen den Neujahrswünschen und den gefährlichen Volkswünschen, die gern ein neues politisches Jahr begründen möchten.

Ich bin recht herzlich froh, mein Thema nach langen Irrwegen zufällig wieder gefunden zu haben, und, um es nicht wieder zu verlieren, mache ich sogleich eine ordentliche Disposition meiner Betrachtung, indem ich im ersten Theile derselben von den Wünschen überhaupt, im zweiten von den Neujahrswünschen insbesondere, und im dritten von den bedenklichen politischen Tendenzen der letztern zu reden mir vornehme, wobei ich indeß zum voraus um Verzeihung bitte, wenn ich etwa nachher in der Begeisterung meiner Rede diese Disposition, wo nicht ganz vergessen, doch die Theile in einander mischen und rühren sollte, zu welchem Mischmasche die Rührung, wie schon ihr Name beweist, so sehr geneigt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Mitternacht war indeß herbeigekommen, der Lärm vor der Thür der Hütte hatte aufgehört, selbst die Tritte der Schildwache ertönten seltner, und bald bedeckte tiefe Finsterniß und Todtenstille das Haus und seine Umgebung. Auch bei Wallberg behauptete der Jugendschlaf seine Rechte, doch war er von unruhigen Träumen unterbrochen. Die ängstlichen Scenen des vorigen Tages zogen nochmals und in phantastischen Umrissen seinem Geiste vorüber. Er sah, wie Arismendi dem Freunde die Lanze bis an den Schaft in den Rücken stieß, er sah den Unglücklichen entseelt vom Rosse stürzen, er hörte Francesca's schallendes Gelächter. In Schweiß gebadet erwachte der junge Mann. Sein Schlaf war dahin. —

Während er aber sich unruhig auf dem Lager hin und her warf, war seine Seele meistentheils mit Francesca's Bilde beschäftigt. Wallberg verglich die Sanftmuth, die ihn, wie er meinte, in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft so an die schöne Americanerin gezogen, die Sorgsamkeit, mit der ihn Francesca gepflegt, und der, wie er glaubte, nur Liebe zum Grunde liegen konnte, mit der schneidenden Kälte, dem absichtlichen Hohne im Laufe des vergangenen Tages, und ohne es zu wissen, daß er den geheimsten Gedanken des gequälten Herzens Worte leihe, rief

Digitized by Google

er halblaut: Komme es, wie es wolle! nie will ich Franceſca wieder ſehen! — —

Wie von einem elektriſchen Schlage durchbebt, fuhr Wallberg von ſeinem Lager empor, als, wie es ſchien dicht an ſeiner Seite, eine leiſe melodiſche Stimme ihm augenblicklich entgegnete: Bleibe bei dieſem Vorſatze, und Du biſt gerettet! —

Der erſte und in der Lage des jungen Mannes der natürlichſte Gedanke war, daß Niemand anders als ſein Schlafgefährte die Worte, in denen ſein geängſtetes Herz ſich entladen, beantwortet haben könne.

Sind Sie es, lieber Gallhac, der ſo eben geſprochen? — war daher ſeine erſte Frage.

Die tiefſte Stille, nur durch die ruhigen Athemzüge des Schlafenden unterbrochen, belehrte ihn vom Gegentheile.

Schon glaubte Wallberg ſich getäuſcht, vielleicht auch geträumt zu haben; vielleicht, meinte er, habe er ſelbſt, ſich unbewußt, im Zuſtande des Halbwachens ſeinen Gefühlen noch ferner Worte geliehen, da wollte es ihn bedünken, als höre er auf der ſeinem Schlafgefährten entgegengeſetzten Seite ein leiſes Geräuſch, und ſchnell, doch halblaut nur, fragte er: Iſt Jemand im Zimmer?

Schläft Dein Gefährte? — ertönte nach längerer Pauſe eine leiſe Stimme, die er noch niemals gehört zu haben ſich erinnern konnte. Das Sanfte, Weiche derſelben würde ihn, wenn nicht ſchon die Frage ſelbſt es gethan hätte, ſogleich überzeugt haben, daß Gallhac nicht der Sprechende ſeyn konnte.

Mein Freund ſchläft! — antwortete Wallberg, der ſich von ſeinem Erſtaunen nicht erholen konnte, dem unbekannten Frager. — Doch Du, wie kamſt Du herein? wer biſt Du? —

Ein Weſen, — entgegnete nach längerer Pauſe derſelbe ſanfte Ton, doch mit merklichem Zittern — ein Weſen, das Dir unendlich zugethan iſt, das mit Dir, das für Dich ſterben will, wenn es Dich nicht retten kann.

Und wie, — fragte Wallberg — wie könnte dies geſchehen?

Fliehe! — ſprach die vorige Stimme; — fliehe dieſen Augenblick!

Nimmermehr! — entgegnete der Rittmeiſter. — Ueberdies iſt das Haus voll Wachen.

Immerhin! — ſprach das unſichtbare Weſen. — Sage ja! und in wenigen Minuten biſt Du aus deren Bereiche.

Lieber die Kugel als feige Flucht! — entgegnete der junge Mann etwas lauter als vorher.

Ganz charmant! — rief Gallhac erwachend, und indem er, wie es ſchien, die letzten Worte Wallberg's vernommen. — Recht noble Grundſätze, vraiment! aber ich ſehe nur nicht ein, warum Sie jetzt bei nächtlicher Weile ein Drama aufführen, das, ſo Gott will, bei Tage nicht geſpielt werden ſoll. — —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Eheſcheidungen in Arabien.

In Arabien iſt der Scheidungsproceß ſehr kurz. Jeder Araber hat in der Regel nur ein Weib. Wird ihm dieſe untreu, und kann er es ihr vor ihrem Vater und Bruder beweiſen, ſo übernehmen dieſe gleich ſelbſt die Scheidung und ſchneiden ihr die Gurgel ab. Indeſſen der Araber liebt die Veränderung, und ſo ſchickt er die Frau beim geringſten Zwiſte fort. „Ent talek," ſagt er zu ihr. „Du biſt geſchieden." Und zugleich gibt er ihr ein Kameel, daß ſie in das Zelt ihres Vaters oder Bruders kommen kann. Von Gründen, die er zur Scheidung hat, iſt weiter keine Rede. Das Ent talek iſt hinreichender Grund, wenn nur ein Kameel beigegeben wird. Allein es leidet die Ehre der Frau darum keineswegs. Manche hat auf ſolche Art wohl drei oder vier Männer gehabt und findet doch noch einen fünften oder ſechsten. Und überdies ſteht eine Trennung auch dem Weibe frei. Gefällt es ihr in des Gatten Zelte nicht mehr, ſo entflieht ſie in das ihrer nächſten Verwandten. Mit Gewalt darf er ſie nicht holen. Wenn ein hübſches Kleid, Ohrringe, Teppiche u. dergl. nicht ihren Starrſinn ſchmelzen, ſo muß er ſie gehen laſſen, nur aber darf er ſie nicht eher wieder heirathen, bis er ſie durch das magiſche „Ent talek" freigelaſſen hat. Alte Jungfern findet man in arabiſchen Dörfern nicht leicht, deſto eher aber „Taleks" oder „Tamehhes," d. h. Weiber, die dem Manne davon gelaufen ſind.

Dem Freunde ins Stammbuch.

Weit iſt die Welt, ſie ziehet Dich in ihre Kreiſe,
Hier bildet ſie, dort reißt ſie Bildung ein.
Tritt aus Dir ſelbſt heraus, und Du wirſt wahrhaft weiſe,
Sey Dir genug, und Du wirſt glücklich ſeyn.

Dr. M. Müller.

Correſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Mein drittes Hauptthema wird in viele Abtheilungen zerfallen. Es gleicht einer Oper von Auber, wo auf alle acht Takte

Digitized by Google

etwas Anderes kommt, nachdem nämlich dieselbigen 8 Takte 80 Mal wiederholt sind. Sie werden mir die Reprisen aber schenken und mich mit dem einfachen Aufspielen meines Stückes durchlassen. Es ist ein Cotillon, den ich Weihnachtscotillon nennen kann und in folgende Theile theile: 1) Weihnachtsmarkt, 2) Weihnachtsausstellungen, 3) Diorama, 4) malerische Reisen bei Cacteln, 5) die 7 Wunder, 6) das achte oder Kolosseum, 7) der Wintergarten, 8) und allerlei dergleichen in einem Pasticcio.

Ich hebe nunmehr folgendermaßen an: Der Weihnachtsmarkt wuchs in der Nacht vom 10ten zum 11ten December in der breiten Straße und auf dem Schloßplatze plötzlich aus der Erde empor, gedrängter durch die Fülle der Krambuden als jemals. Es war gewissermaßen der Schlußstein der bösen Cholerazeit, da dieses Uebel wenigstens so weit verschwunden war, daß Niemand es mehr merken würde, wenn uns nicht täglich die Zeitungen darauf aufmerksam machten. Die ganzen letzten drei Monate hindurch hatte Jedermann (me excepto) kümmerlich daheim gelebt, gesorgt, gespart, kärglich gegessen und getrunken, alles in der Angst vor der Cholera, und großentheils auch im Gefühle der traurigen Zeit. Endlich war die Zeit der allgemeinen Freude, die Weihnachten, gekommen, und nun wollte Jeder sich durch Geben oder Nehmen für die lange Dauer trüber Besorgnisse gewissermußen entschädigen. Alles hatte seine Hoffnung auf Weihnachten gesetzt; Käufer und Verkäufer. Die Letztern dachten: Im ganzen Jahre haben wir nichts gelöst; jetzt endlich werden wir einmal eine Ernte machen! Die Erstern dachten: Wir haben uns so lange eingeschränkt und beholfen; jetzt endlich könnten wir wohl einmal etwas Ueberiges thun, denn es ist ja Hoffnung zu bessern Zeiten da. So kam es denn, daß wirklich ein recht reges Leben in den Geschäften herrschte. Der Weihnachtsmarkt war besucht von Jung und Alt, die Kinder jauchzten und jubelten, die Eltern freuten sich fast noch mehr, wenn gleich nicht so laut und offen. Die Buden boten reichliche Schätze dar, es glänzte und schimmerte von Zinngeräth, Porzellan, Bleisoldaten (worunter die Krukufen sich auszeichneten), reich ausstaffirten Puppen, Galanteriewaaren, Pfefferkuchen mit eosenfarbenem Namenszügen; der Klang der Trommeln, Pfeifen, Kindertrompeten, Waldteufel, das Geschrei der Fahnen- und Pyramidenausrufer, Alles schallte fröhlich durch einander. Freilich, es mag auch mancher Trauerade hindurchgegangen seyn! Doch die Freude im ganzen war so groß, daß sie selbst ein schwer betrübtes Herz erheitern und erheben konnte! Möchten Alle diesen Trost gefunden haben, den Trost über den Sieg, der das Vaterland rettet, wenn die Söhne desselben gefallen sind! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Prag. (Beschluß.)

Von Gaben der komischen Muse erhielten wir nebst dem allerliebsten Kurländer'schen Lustspiele: der aufrichtigste Freund, welches sehr gut gegeben und höchst beifällig aufgenommen wurde, noch zum Benefiz des Hrn. Moritz: der falsche Prinz, Originallustspiel in 4 Aufzügen. Der Verfasser, der, zwar ungenannt, doch kein angeübter Bühnendichter zu seyn scheint, kennt unser Publicum und weiß, daß es sich nicht mit Charakteren begnügt, sondern stets nach Handlung schreit; er war auch damit, Kotzebue's Beispiele folgend, so freigebig, daß ein Act mehr derselben enthält als manches unserer neuen Lustspiele in 5 langen und langweiligen Aufzügen. Wir wollen dies um so weniger tadeln, als der Plan, so complicirt er ist, und so ganz der reine Zufall, nicht Gesetz oder Nothwendigkeit darin zu herrschen scheint, sich doch dem Auge und dem Verstande des Zuschauers klar und deutlich entfaltet, die überraschenden Situationen sowohl als die zahlreichen, höchst drolligen Momente gut motivirt und mit Gewandtheit herbeigeführt, die Episoden, der Haupthandlung untergeordnet und dienstbar, weder deren Fortschreiten hemmen, noch ihren Zusammenhang unterbrechen, auch der Dialog dem Charakter und den Verhältnissen der Sprechenden angemessen, dabei lebhaft, abgerundet und natürlich ist, und auch die Charakteristik nicht vernachlässigt wurde. Die vorkommenden Gestalten sind zwar nicht eben alle neu, doch ist es dem Dichter gelungen, auch denen, welche schon oft da gewesen, eine neue Seite abzugewinnen, und denselben durch glückliche Antithesen ein erhöhtes Interesse zu verleihen. So bildet das gutmüthige Phlegma einen heilsamen Gegensatz zur nimmer ruhenden Pinnacherei, die Coquetterie zur reinen Unschuld, die complimentarische Albernheit zur stürmischen Hitze u. s. w. Ueberdies enthält das Stück sieben größere und kleinere dankbare Rollen (die beiden Freiherrn von Horn, Flora, Fräul. Schmelz, der Major, Moll und der Hauthofmeister), eine Eigenschaft, die ihm die Herzen der Schauspieler in hohem Grade gewinnen wird. Einige Verstöße gegen die Wahrscheinlichkeit (wie wir sie zwar in allen Lustspielen unserer Zeit finden), vorzüglich die etwas gewagte Peripetie des letzten Actes, welche den Helden des Stückes an das Ziel seines Lebens führt, würden wahrscheinlich von unsern Kritikern scharf gerügt worden seyn, wenn nicht der Referent eines hiesigen Blattes — der es dahin gebracht hat, daß es unter allen Literaturen, die auf Bildung Anspruch machen, Ton geworden ist, niemals der Meinung eines Mannes zu seyn, welcher den Rebbock, das „künstlichste und unterhaltendste aller Lustspiele" nennt, „welche die komische Muse der Deutschen hervorgebracht hat" (s. Bohemia 1831, No. 16), — eine ziemlich heftige Kritik, oder besser zu sagen: Gallenentleerung, gegen ihn losgelassen hätte. Profit tout clair für den Dichter, da nun statt mehrerer Stimmen nur Eine gegen ihn ertönt, und zwar eine solche, auf die man wenig hört. Die Aufführung war gar zum Theil lobenswerth, doch verdienten Mad. Allram und die Hrn. Palmwig und Feistmantel die Auszeichnung vollkommen, daß man am Schlusse eigentlich ihretwillen alle Mitspielenden hervorrief. Die beiden Aufführungen des artigen Bauernfeld'schen Lustspiels: Täuschungen, oder Leichtsinn aus Liebe, war ich leider zu besuchen verhindert und muß meinen Bericht bis zur nächsten Wiederholung versparen, welche baldigst Statt finden soll.

Die Balletänzer des Josephstädter Theaters in Wien unter der Leitung des Hrn. Pantomimenmeisters Decioni haben hier einige Pantomimen und Ballets als Gäste gegeben, die sehr ansprachen. Am meisten gefielen: die Zauberrose, dann das graue Mönchen, oder der Zauberbecher und die Blumenkönigin. Hr. Decioni und die Damen Meblich und Wirdisch sind wirklich ausgezeichnete Talente und werden von Demois. Linn und den Hrn. Kastner, Seligmann und Stiller wacker unterstützt.

C.

Notiz.

Die Malibran hat zu Paris den wunderlichen Einfall gehabt, statt der Desdemona den Othello in Rossini's gleichnamiger Oper zu spielen, aber kein Glück damit gemacht. Schon vor mehreren Jahren ist es der Pasta in London auch so gegangen. Die Stimme einer solchen Donna liegt ja eine ganze Octave höher, als die meisten Pieces des Othello geschrieben sind, und muß auf solche Weise eine ganz entgegengesetzte Wirkung machen, als vom Tonsetzer berechnet war.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 19. — den 27. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Pargioten Scheiden vom Heimathlande*).

Dumpf ertönt ein Klaggeschrei
Durch die weitgedehnten Straßen,
Angstvoll stürzt das Volk herbei,
Denn es hört die Tuba blasen. —
Und ihr dumpfer Ton ermahnt,
Daß die Stunde nun geschlagen,
Wo, was Jedem längst geahnt,
Grauenvoll sich zugetragen. —

Drüben, wo die Sonne sinkt,
An den hochgewölbten Bergen,
Naht der Feind, der Halbmond winkt
Vor des Islams feilen Schergen.
Laut ertönt der Schreckenston
Durch des krummen Horns Gewinde,
Daß des wilden Siegers Hohn
Des Besiegten Herz empfinde.
„Seht, wohin das Auge schaut,
Nah'n sich des Verderbens Boten,"
Ruft ein greiser Priester laut,
„Drei Mal glücklich sind die Todten,
Die den heut'gen Tag nicht sah'n,
Nicht gefühlt des Zwingherrn Kette,
Dennoch stört der Feinde Wahn
Noch gewiß ihr letztes Bette." —
Schon aus diesem Schreckenswort
Ahnt das Volk des Priesters Willen,
Unaufhaltsam stürzt es fort,
Heil'ge Pflichten zu erfüllen.
Und des Oelbaums blühend Haupt
Sinkt von Männerhand getroffen,
Seines Wachsthums Pfleger glaubt,
Nicht mehr seine Frucht zu hoffen;
Selbst der emsigen Kinder Schar,
Wie die Väter es geboten,
Bauet einen Hochaltar.
„Rettet! Rettet Eure Todten!"
Tönt des ernsten Priesters Wort
Nochmals von des Tempels Zinnen. —
Auch die Mutter treibt es fort;
Nimmer prüfend ihr Beginnen
Stürzt zum Friedhof sie hinab,
Reißt mit den geschäft'gen Händen
Von des einz'gen Kindes Grab
Ihrer Liebe letzte Spenden,
Schlägt den blanken Spaten ein
Zu der unbewachten Wiege,
Findet moderndes Gebein,
Kennt nicht mehr des Lieblings Züge,
Dennoch küßt sie ihm den Mund,

*) Die von den Briten bewerkstelligte Uebergabe des unglücklichen Parga an Ali Pascha ist leider noch in zu frischem Andenken.

Digitized by Google

Denn des Mutterherzens Liebe
Thut im Unglück noch sich kund,
Wenn auch Tugend selbst nicht bliebe. —
Zu der früh verblühnen Braut
Unberührter Hochzeitkammer
Eilt der Jüngling, und er schaut
Mit des Herzens stillem Jammer
Im noch lächelnden Gesicht
Die geschloss'nen Augenlieder,
Aber dennoch weicht er nicht,
Legt sie sanft am Holzstoß nieder.
Um die heilge Stätte reiht
Sich das Volk in dichten Kreisen
Und beginnt mit Traurigkeit
Düstrer Klaggesänge Weisen. —
Bald entbrennt von Baum zu Baum
Wohl genährt die Opferflamme,
Duftend quillt des Oeles Schaum
Aus dem frisch gefüllten Stamme. —
Als das Opfer nun geweiht,
Und als sie nach allen Winden
Still die Asche ausgestreut,
Daß die Feind' auch sie nicht finden,
Geh'n sie hin zum schwanken Kahn,
Blickend nach der Stadt der Väter,
Betend für die neue Bahn,
Fluchend ihres Glücks Verräther. —
Nicht mehr tönt ein Klaggeschrei
Durch die menschenleeren Straßen,
Nicht mehr stürzt das Volk herbei,
Auf dem Marktplatz sprießen Rasen,
In der Mitte noch die Spur,
Wo die Feuerbrände glühten;
Zwar schmückt endlich sich die Flur
Mit des frischen Grünes Blüthen,
Aber nimmer kann Natur
Denen, die die Stadt verriethen,
Eines größern Brandmahls Zeichen
Aus des Namens Schande streichen. Ts.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wallberg war aufs höchste erschrocken, und seine Angst um die Sicherheit des Unbekannten nahm ihm fast die Besinnung, als sich die Thür öffnete, und der Unterofficier mit einem Lichte in der Hand und der Frage eintrat: Ob die Senores vielleicht gerufen hätten und etwas bedürften?

Zu seinem größten Erstaunen bemerkte der Rittmeister, daß außer ihm, Gallhac und dem Unterofficiere Niemand weiter im Zimmer sey.

Wallberg konnte im Laufe der Nacht ferner kein Auge schließen. Wer der unsichtbare Helfer wohl seyn möge? Diese Frage beschäftigte ihn unaufhörlich. Der Ton der Stimme war ein sanfter, melodischer, weiblicher gewesen. Außer Francesca, der jungen Wilden, und zwei oder drei alten Negerinnen, gab es in der ganzen Hacienda kein weibliches Wesen. Wallberg konnte nur auf die Zweite rathen. — Aber angenommen, die Araucanerin sey nicht stumm, sie sey der spanischen Sprache in so vollem Maße, wie es die räthselhafte Stimme bezeugte, kundig gewesen, wie kam sie von den Wachen unbemerkt in das Gemach, und wie gelang es ihr, eben so unbemerkt wieder zu entschlüpfen? Wie hätte, wäre sie es gewesen, die Arme, Gefangene, Verlassene so kühn die Versicherung geben können, Wallberg, sobald er nur wolle, durch Gelegenheit zur Flucht zu retten? Würde sie, wenn sie eine solche so leicht zu finden wußte diese nicht längst benutzt, vor Allem aber jetzt dem gefangenen Häuptling ihres Stammes die Freiheit zu verschaffen gesucht haben? — Der Morgen graute schon, während der junge Mann noch immer mit der Lösung des Räthsels beschäftigt war. — —

Mit der Lebhaftigkeit und dem leichten Sinne eines Franzosen brachte Gallhac, dem der volle Gebrauch seiner Freiheit verstattet war, den folgenden Tag in der Auskundschaftung der Hacienda und deren dermaligen Bewohner zu. Von Zeit zu Zeit besuchte er den gefangenen Freund und ergoß sich in einer Unzahl von Bemerkungen und Bemängelungen, die republicanische Soldateska betreffend, indem er zugleich des Breiteren auseinandersetzte, wie nach dem Règlement des troupes en campagne Alles ganz anders und natürlich besser hätte eingerichtet werden können. Artis mendi, den er einen Général conscrit nannte, belegte er mit hundert gasconischen Verwünschungen und kam am Ende auf Francesca, von der er behauptete, daß sie unter gewissen Umständen eine herrliche Hausfrau seyn würde, daß sie aber vor allen Dingen einen Gatten haben müsse, der mit Kraft, doch mit aller nöthigen Umsicht, Gewandtheit und Galanterie die Zügel des häuslichen Regiments zu führen wisse, und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß nur bei einem Franzosen sich die gedachten Eigenschaften, im Vereine mit dem nöthigen savoir faire, sie anzuwenden, vorfinden

Digitized by Google

dürften. Wallberg antwortete ihm hierauf nur mit einem schmerzlichen Lächeln und der Bemerkung: daß er ihm zu der so eben ausgesprochenen Ueberzeugung Glück wünsche, auch nicht verdenken wolle, wenn er durch Erfahrung sie zu erproben suche, und — versank, je näher der Abend kam, in ein immer tieferes Grübeln, ob die Unsichtbare im Laufe der bevorstehenden Nacht wohl wiederkehren werde. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Philosophisch-politisches Bedenken über die Neujahrswünsche. (Fortsetzung.)

Der Wunsch ist der Ausdruck einer Hoffnung, deren Erfüllung die Zukunft herbeiführen soll. Schon in dieser Erklärung liegt für jeden stationairen Politiker etwas Bedenkliches. Denn wenn die Zukunft etwa nicht geneigt ist, das gehoffte Gute, welches noch dazu oft ein blos vermeintliches Gutes ist, sogleich herbeizuschaffen, so kann das dumme Volk leicht auf den Gedanken kommen, ihr mit einem oder dem andern Hebebaume unter die Arme zu greifen; und weil man der Zukunft nicht anders beikommen kann als durch die Gegenwart, und dieser wieder nicht anders als durch ihre finnlichen Repräsentanten, so gebe ich zu bedenken, wohin diese Folgerung möglicher Weise zu führen im Stande ist. In dieser Beziehung muß also ein guter Patriot, der die Ruhe liebt, alle Wünsche von Herzen verwünschen.

Eigentlich sollte der Mensch gar nichts wünschen, weil die neueste Philosophie den sonnenklaren Beweis geliefert hat, daß Alles, so wie es ist, eo ipso weil es ist, auch gut und vernünftig sey. Was bleibt nach diesem Grundsatze dem Wunsche anders übrig als die Sphäre des Unvernünftigen? Die Wirklichkeit, die wir besitzen, ist ja immer besser und von höherer Dignität als die Möglichkeit, welche der Wunsch erstrebt. Aber die verwünschten Wünsche sind nun einmal da, obgleich sie nicht seyn sollten, und machen auf dasselbe Recht, das andern Existirenden zukommt, Anspruch, d. h. sie wollen trotz ihrer Absurdität doch vernünftig seyn. Wie dieses Dilemma zu lösen, daß nämlich etwas, das nicht seyn soll, doch ist und also insofern auch vernünftig ist, kann nur solchen schwierig vorkommen, welche nicht wissen, daß in der neuesten Philosophie der altväterische Satz des Widerspruchs seine Gültigkeit verloren hat, und also das Seyn allerdings dem Nichts gleich seyn kann. — Wer aber durch diesen zu fein gespitzten speculativen Beweis von der Schädlichkeit der Wünsche noch nicht überzeugt ist, dem gehe ich mit folgender Schlußkette zu Leibe, der man eine starke praktische Bündigkeit nicht absprechen kann. — Je mehr

Wünsche Jemand hat, desto mehr Mängel, Schranken und Negationen glaubt derselbe in seinem Zustande wahrzunehmen; und je mehr Mängel Jemand fühlt, desto unzufriedener ist er mit den Verhältnissen seines Lebens. Nun ist der Mensch aber gar sehr geneigt, die Gründe seiner Unzufriedenheit nicht in sich, in der kleinen Welt seines Herzens, sondern außer sich in der großen Welt zu suchen; wer demnach unzufrieden ist mit seinem Privatzustande, ist es auch mit seiner politischen Lage, also mit der Staatsverfassung — also strebt er nach einer Veränderung derselben — ergo — o weh! mir graut, den letzten Schluß zu ziehen; kurz, um mich gelinde auszudrücken, die Anlage zu einem Demagogen und Rebellen ist fertig. — Wer etwas an diesem Sorites auszusetzen findet, dem versichere ich, daß derselbe nach vielen in der Diplomatik und Staatskunst anerkannten Mustern von ähnlichen Kettenschlüssen gebildet worden ist, und mit dieser Bemerkung muß sich jeder unberufene Kritiker sogleich aufs Maul geschlagen fühlen; es bleibt demnach eine ausgemachte Wahrheit, daß der Grund der jetzt so herrschend gewordenen politischen Unzufriedenheit in einer ungewöhnlichen Extention, Intention und Protention der menschlichen Wünsche zu finden.

Fragt man nun aber, woher kommt denn diese unnatürliche Ausdehnung, Verstärkung und Verdichtung dieser Wünsche, die doch schon seit Adam's Zeiten in der Welt sind — da bekanntlich der erste Wunsch unserer Ureltern im Paradiese die Sünde und den Tod in die Welt gebracht hat, welche Bemerkung als einen theologischen Beweis der Schädlichkeit der Wünsche ich mit den oben angeführten philosophischen in Verbindung zu setzen bitte — fragt man, sage ich, nach dem Grunde dieser Erscheinung, so finde ich ihn in nichts Anderem als in den Neujahrswünschen, und somit komme ich zu dem zweiten Theile meiner Betrachtung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. K. B.

Es wird eine Idee reif im historischen Leben der Nation, sie strebt zur Verwirklichung. Sogleich kommen die Auer, Ilten, Thümler ꝛc., beschreien, verhetzen die ruhige Entwickelung, stören die leise Gährung der Stoffe, rütteln am schön aufschießenden krystallischen Blumenbaume.

Die Lebensevolution ist gehemmt, die Zeit muß einen Rückschritt machen, um wieder in Ruhe zu kommen, und neben dem geronnenen Klumpen sich zu einer neuen Bildung zu sammeln.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Die feierliche Einweihung des neu eingerichteten Locals der öffentlichen Handelslehranstalt in Leipzig am 22. Januar 1832.

Schon seit längerer Zeit hatte die hiesige Kramerinnung den schönen Plan, auch hier, dem Centralpuncte des deutschen Handels, nach dem Vorbilde anderer Handelsplätze ein Institut zu gründen, worin Jünglinge, welche sich künftig dem Kaufmannsstande zu widmen gedächten, nach zweckgelegter Schulzeit diejenige vielseitige und zeitgemäße Bildung noch erhalten sollten, welche in unsern Tagen von Jedem, der sich jenem Stande anschließen will, mit Recht gefordert werden kann. Diesem lobenswerthen Unternehmen stellten sich jedoch fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, die zu beseitigen nichts Geringes waren. Allein, wir Muth und Beharrlichkeit auch das unmöglich scheinende möglich machen, so gelang es auch hier dem regen Eifer und der großen Ausdauer der Herren Kramermeister, die längst gehegte Idee endlich verwirklicht zu sehen. Nachdem die entworfenen Statuten höhern Orts ihre Bestätigung erhalten hatten, trat dieses sehr gemeinnützliche Institut als Handelslehranstalt am 23. Jan. 1831 ins Leben und wurde den Tag darauf mit 70 Zöglingen eröffnet.

Diese neu errichtete Bildungsanstalt, deren Vorstand die hiesigen Herren Kramermeister, die Herren Deputirten des Handelsstandes außer der Kramerinnung und der Director der Anstalt, Herr Schiebe, bilden, ist aber „kein blos örtliches, selbst kein blos dem Königreich Sachsen ausschließend bestimmtes, sondern ein weltbürgerliches Institut *)," in welchem In- und Ausländer, ohne Rücksicht auf Religionsverschiedenheit, eine gleiche Aufnahme finden **). Zwar begann diese junge Anstalt ihre Wirksamkeit in einer sehr aufgeregten und ungünstigen Zeit, allein dessen ungeachtet genoß sie beim kaufmännischen Publicum bald ein so ausgezeichnetes Vertrauen, daß man sich in kurzem durch die von allen Seiten, selbst aus sehr entfernten Gegenden Europa's, eingehenden Anmeldungen neuer Antömmlinge veranlaßt sah, außer dem gewöhnlichen noch ein anderes Local zu beziehen, wobei freilich manche Unbequemlichkeiten nicht ganz zu vermeiden waren. Da gelang es der Kramerinnung, durch Kauf ein an der Esplanade gelegenes schönes, geräumiges Haus an sich zu bringen, welches sich ganz vorzüglich für die Handelslehranstalt eignete. Einige Veränderungen, die darin vorgenommen werden mußten, wurden bald beseitigt, und so war es denn möglich, dieses neue Local schon vergangenen 22. Januar, den Jahrestag der Stiftung, feierlich einweihen zu können.

Zu dieser Festlichkeit war von dem Vorstande der Anstalt öffentlich eingeladen worden. Es versammelten sich daher selbst gegen 10½ Uhr in dem freundlichen geräumigen Saale des Instituts, welchen die wohlgetroffenen Büsten Sr. Maj. des Königs und Sr. Königl. Hoh. des Prinzen Mitregenten schmückten, der hier anwesende königl. Commissarius Hr. v. Langenn; der Stadtcommandant Oberstlieutenant v. Leonhardi, mehrere höhere Beamte, Mitglieder der Universität, worunter der Rector derselben Domherr Dr. Klien, so wie Mitglieder der Geistlichkeit aller Confessionen, des Raths, die Herren Kramermeister, Handlungs- und Buchhandlungsdeputirten, die Vorsteher der Schulen, und eine bedeutende Anzahl anderer Freunde der Anstalt.

(Der Beschluß folgt.)

*) Pölitz, Jahrbücher 1831, 4s Heft S. 295.

**) Einer besondern rühmlichen Erwähnung verdienen die Herren Kramermeister Hammer und Tenner, welche bisher mit der größten Aufopferung von Mühe und Zeit die gesegnetste Fürsorge dem Institute widmeten.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

2) Die Weihnachtsausstellungen. Es ist wahrlich Zeit, daß ich aus dem maestoso lugubre heraus und in einen lustigeren Walzertakt gerathe. Ich wüßte nichts, was mir dabei dienlicher wäre als ein Weg durch die sogenannten Ausstellungen, d. h., die Landschaften von Pappe, Sand und Buchsbaum, welche die Conditoren uns alljährlich für 2½ Sgr. zur Schau stellen. Das ist eigentlich das Hauptvergnügen der berliner Familienväter, in sofern nämlich ihre Freude darin besteht, ihren Kindern eine zu machen. Es wird ein Wagen bestellt, man packt sich mit den wohl bepelzten Kleinen hinein und rollt nun umher, um die merkwürdigsten Ausstellungen zu betrachten. Sehr wesentlich ist es, daß man den Conditor Dümke an der Königsbrücke besucht; ein Gebildeter wird dies schwerlich versäumen, denn er sieht dort das Steinbad in Teplitz sehr artig auf Leinwand gezaubert, mit Vordergrund von gut bemalter Pappe. Die Promenade ist durch bewegliche Figuren, Reiter, Wagen, Fußgänger, Damen, Milchweiber, Schafe, Esel, Ochsen u. s. w., bevölkert; alle Welt, unter 12 Jahren nämlich, betrachtet das mit Entzücken, und wir eben so diese junge Welt. — Schwerlich aber dürfte man mitsprechen, wenn man nicht auch den Rivalen des Hrn. Dümke, Gruner unter den Linden, besucht hätte, der die Pfaueninsel mit eben so beliebtem Vordergrunde zum Besten gibt. — Sein Nachbar Hr. Teichmann hat den Gesundheitsmenmacht nebst allen Höfermeibern in Kraftmehl gebacken, und damit manches jugendliche Auge entzückt. Der Conditor Werner, vormals Fuchr, glaubte das meiste Glück mit einem Gegenstande aus der neuesten Zeit zu machen und stellte daher einen russischen Bivouac auf. Wie wäre es lieber gewesen, er hätte einen polnischen dargestellt.

3) Das Diorama. Ich wollte auch aus dem russischen Bivouac dahin und gerieth gar nach Petersburg. Denn Herr Gropius hat den Palast der Zaaren zu Peterhof dargestellt. Ich konnte mir bei den 100,000 Lampen, von denen er flimmerte, nicht denken, als dir Millionen Menschen, die unter der Gräuel der Knute so lange geseufzt und gearbeitet haben, bis sie das Geld zu diesem verschwenderischen Palaste, der nur der groben Pracht, nicht der Kunst, huldigt, aufgebracht hatten. Nur im despotischen Asien, oder in dem versteinerten Aegypten gediehen im Alterthume so kolossale Monumente der Alleinherrschaft, wo Einer das Gut von Millionen verschlingt; das feine Griechenland sah Tempel der Götter, aber keine Paläste der Könige oder gar deren Prachtgeber. — Ein verhenteter Cotillon! Die Melodie klingt wie Gekrächz der Raben auf den Schlachtfeldern Polens! Und doch wollte ich von dem lustigen Diorama reden. Gut denn, ich lasse Peterhof und wende mich in den heitern Kunstsaal hinein, wo alles von Kerzen und Flittern strahlt, aber auch von schönen Augen! denn in einer Reihe von Zelten, die zu beiden Seiten des Saales aufgeschlagen sind, treffen wir die schönsten Verkäuferinnen, deren schwarze, braune, blaue Augen mich wenigstens reizender anlächelten, als die zahllosen modernen Geschenke, die sich aufgethürmt fanden. Das geräumige Local, durch einen zauberhaften, von Gnomen und Zwergen bewachten Gang mit dem unteren Geschosse verbunden, glich einem Feenpalaste. Man schwindelte förmlich vor Allem, was das Auge sah. Dazu ein ewig hindurchwogender Strom der Menge, gegen den gar nicht anzukämpfen war! (Die Fortsetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 20. — den 28. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die Nacht kam endlich heran. So sehr den Rittmeister sonst auch das harmlose Geplauder des lebenserfahrenen Geführten erfreute, so sehnlich wünschte er heute, daß ein sanfter Schlaf die Augenlieder desselben decken möchte. Als aber auch Wallberg's Wunsch erfüllt war, tönte der Lärm der wachthaltenden Soldaten noch lange Zeit aus dem andern Zimmer herüber, und Mitternacht war vorbei, ehe die Stille eintrat, die, wie der Rittmeister meinte, den räthselhaften Besuch herbeilocken könnte. —

Seine Erwartung ward lange Zeit getäuscht. So oft ein leises Knistern, ein kaum merkliches Pochen ertönte, richtete er sich auf dem Lager empor, aber — das Knistern kam von einer in dem Maisstroh suchenden hungrigen Maus, das Pochen war das regelmäßige melancholische Picken des Holzwurms. —

Schon hatte Wallberg alle Hoffnung aufgegeben, da wollte es ihn bedünken, als ob die dürren Pisangblätter, mit denen die Hütte gedeckt war, zu rauschen begännen, und als die vorige Stille eintrat, fragte er leise: Bist Du da, Du Tröster im Unglück? —

Es entstand eine längere Pause, dann antwortete die leise Stimme der vorigen Nacht: Ich bin; — willst Du fliehen? —

Nimmermehr! — sagte Wallberg. — Ich will mich Deiner Theilnahme erfreuen und sterben.

Du darfst nicht! — erwiederte die Stimme hastig; — Du sollst, Du wirst gerettet werden, oder ich, und alle, die in diesen Mauern sind, werden mit Dir verderben.

Wer bist Du, theures Wesen, — fragte Wallberg — wer bist Du, der so viel Antheil nimmt an dem Elenden, dem Verlassenen? —

Nenne mich Alma (span. Seele), — sagte die unbekannte Stimme; — denn wie die Seele an den Körper, so bin ich an Dich gefesselt! — Aber, — setzte sie nach einer Pause hastig hinzu — es drängt die Zeit. Willst Du zu einem Plane, der Deine Befreiung zum Ziele hat, die Hand bieten? Würdest Du, wenn die Spanier die Hacienda angreifen sollten, in ihren Reihen fechten?

Nimmermehr würde ich dies thun! — entgegnete Wallberg rasch. — Lieber todt als eidbrüchig! — Käme mir ein solcher Plan zu Ohren, so würde ich ihn sogleich dem General entdecken. —

Eine lange Pause erfolgte.

Willst Du mich kennen lernen? — fragte nach ihrem Verlaufe das räthselhafte Wesen.

Einen Theil meines Lebens gäbe ich darum! — entgegnete der Rittmeister rasch.

Wohlan, — sprach jenes — Du sollst mich sehen.

Wann? — wann? — rief Wallberg feurig.

Binnen drei Tagen! — entgegnete die Stimme. — Doch

Digitized by Google

kann dies nur geſchehen, wenn Du eine Bedingung zu erfüllen mir gelobeſt. —

Und dieſe iſt? —

Uebergieb dies unbemerkt dem gefangenen Araucaner.

Ein Päckchen fiel auf Wallberg's Lager; es ſchien dem Falle nach aus der Höhe zu kommen; die Schildwache rief in dieſem Augenblicke nach der Ablöſung, es rauſchte in den Piſangblättern des Daches, und — alle weiteren Fragen des jungen Mannes blieben ohne Antwort. — —

Der Strahl der Morgenſonne brach endlich durch die Blätter der Piſangs und Erythrinen. Gallhac war noch vom Schlafe umfangen, aber Wallberg ſah ſtill und nachdenkend auf den Inhalt des räthſelhaften Päckchens, welches er geöffnet hatte. Der junge Mann war überraſcht. Er hielt einen kaum einige Linien breiten und kaum zwei Ellen langen Riemen von ungegerbter Rindshaut in ſeiner Hand. Nichts Auffallendes oder Künſtliches war an dieſem zu erblicken, man hätte denn eine Menge Knoten von verſchiedener Form und Verſchlingung, die bald nahe, bald fern hineingeknüpft waren, dahin rechnen wollen. Das Ganze ſchien ein unanſehnlicher, ziemlich roher indianiſcher Hals- oder Hauptſchmuck. Der Rittmeiſter bedachte ſich nicht einen Augenblick, indem er beſchloß, noch dieſen Morgen dem Kaziken die Gabe zu überreichen. Daß das unbekannte Weſen dem Häuptlinge einen Troſt in ſeiner Gefangenſchaft, ein Zeichen von Theilnahme geben wolle, dies war Wallberg klar, nur warum es insgeheim geſchehen ſolle, dies vermochte er nicht zu begreifen. (Die Fortſetz. folgt.)

Philoſophiſch-politiſches Bedenken über die Neujahrswünſche. (Beſchluß.)

Das neue Jahr iſt bekanntlich eine wahre Brutzelle neuer Ideen und Wünſche, und nicht genug, daß jeder in ſeinem eigenen Neſte ſeine Privatwünſche ausbrütet und ausbildet, es werden ihm auch eine Menge anderer für weniges Geld zugetragen. Sogar von den Canzeln und Lehrſtühlen herab wirft man den Leuten die beſten Wünſche gratis an die Köpfe, ſo daß ſie ganz betäubt werden. Fabrikmäßig verfertigen kluge Speculanten dieſe gefährliche Waare, um ſie in der ſchönſten Form zu verkaufen und an den Mann zu bringen. Wie toll laufen die Leute herum, um ſich gegenſeitig mit Wünſchen vollzuſtopfen; in Proſa und in Verſen, mit und ohne Muſik, ſtrömen ſie von allen Seiten herbei, ſo daß jede Bruſt wie eine leydner Flaſche von dieſem geiſtig-elektriſchen Stoffe gleichſam vollgeladen wird. Nun gebe ich zu bedenken, was für eine Erſchütterung erfolgen muß, wenn zufällig dieſe Flaſchen in eine elektriſche Batterie zuſammengeſtellt werden. Haben wir nicht Beiſpiele davon?

Vielleicht iſt man geneigt, den von mir behaupteten Cauſalzuſammenhang zwiſchen den Neujahrswünſchen und der jetzt herrſchenden politiſchen Unzufriedenheit deswegen zu läugnen, weil in frühern Jahren die angebliche Urſache nicht dieſelbe Wirkung hatte. Ich beſeitige aber dieſen Einwurf mit der Bemerkung, daß ſonſt die Neujahrswünſche eine andere Form, eine höhere religiöſe Weihe hatten; der Segen oder die Gnade Gottes ſtand immer an ihrer Spitze. Dieſes religiöſe Element iſt gegenwärtig zugleich mit jedem andern geiſtigen und moraliſchen verſchwunden. Oder, frage ich, wünſcht man uns zum neuen Jahre etwa Verſtand, Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Billigkeit, Genügſamkeit, Duldung und Verträglichkeit, oder den ewigen Frieden, die himmliſche Seligkeit. — Ich möchte doch ſehen, wie ein Subaltern gejagt würde, der ſeinem Vorgeſetzten mit ſo einem Neujahrswunſche käme. Nein, nichts als zeitliches Wohlergehen, mit allen dazu gerechneten weitläufigen Requiſiten und Pertinenzſtücken, iſt der Gegenſtand aller Neujahrswünſche. Schon die Ideenaſſociation, die mit jenem Worte ſo leicht ein gemächliches, freies Sich-Ergehen ohne politiſche Schranken verbinden kann — iſt gefährlich. — Ein Menſch mag noch ſo phlegmatiſch ſeyn, noch ſo gemächlich in ſeinem Großvaterſtuhle ſeine Pfeife rauchen; — wenn ihm von allen Seiten aus hundert Kehlen immer daſſelbe gute Wohlergehen angewünſcht wird, ſo muß er endlich Feuer fangen, er ſinnt nach, was ſeinem Wohlergehen wohl noch fehle, und findet, daß er einige Tauſend Auſtern mehr eſſen, einige Hundert Flaſchen Champagner mehr trinken, oder auf Eiderdunen ſchlafen könnte, wenn kein ſo hoher Zoll auf dieſen nothwendigen Bedürfniſſen läge. Die Unzufriedenheit, die einmal mobil gemacht worden iſt, geht nun von einer läſtigen Staatseinrichtung zur andern über, und des politiſchen Kritiſirens wird kein Ende. Denkt Euch nun aber einen ſanguiniſchen Charakter, der ohnehin zu einem unruhigen Treiben aufgelegt iſt; wie wird ſich ſein Unternehmungsgeiſt angeregt fühlen, wenn ſeine immer mobilen und marſchfertigen Wünſche am Neujahrstage eine ſo ſtarke Recrutirung, einen ſo anſehnlichen Succurs von Fremden erhalten. Er wird dieſes leichte fliegende Corps zum Recognoſciren und Plänkeln vorausſchicken auf den politiſchen Kampfplatz, und die ſchwere Infanterie wirklicher Handlungen nachfolgen laſſen, um gegen die Schranken ſeiner Zufriedenheit und ſeines Wohlergehens anzuſtürmen; der Ruheſtörer iſt fertig.

Du ſollſt nicht begehren, d. h. mit Heftigkeit wünſchen,

Digitized by Google

deines Nächsten Haus! — Das ist ein weises Gebot. Denn der Grund aller Revolutionen liegt darin, daß derjenige, der ein kleines Haus bewohnt, den beneidet, welcher ein großes Haus hat oder macht, und sich ein ähnliches wünscht. Um nun diesen Wunsch zu rechtfertigen, schreit man, es sey unrecht, daß es in einer Stadt oder in einem Staate große und kleine Häuser gebe, und wenn diesem Schwindel nicht Einhalt gethan wird, kommt man durch fortgesetztes Wünschen endlich auf den Einfall, alle Häuser gleich zu machen. —

Mein Vorschlag geht demnach dahin, daß die verderbliche Quelle der politischen Unzufriedenheit, die ich in den Neujahrswünschen nachgewiesen habe, wo möglich verstopft und untergraben werde. Sollte die alte Gewohnheit, das neue Jahr mit einem Wettstreite und Concertando von Glückwünschen zu beginnen, nicht ganz abgestellt werden können, so würde es doch rathsam seyn, wenn die Polizei und die Censur sich ins Mittel legte, um wenigstens dem Mißbrauche dieser Gewohnheit zu steuern. Ich sehe keinen Grund, warum man in dieser Sache bedenklicher ist als in andern, da doch so häufig Beispiele vorkommen, daß selbst ausgemacht gute Sachen wegen des möglichen Mißbrauchs verboten und abgestellt werden. Es ist keine allzu seltene Erscheinung, daß der Weizen wegen des dazwischen wachsenden Unkrautes ausgerottet wird. Fromme Wünsche für das öffentliche Wesen, für die Abstellung gewisser Mißbräuche auszusprechen, ist ja in vielen Staaten schon längst verboten; ja selbst die Hoffnung zu äußern, daß es mit der Menschheit nach und nach besser werde und dieselbe zu höherer Vollkommenheit fortschreite, findet ein gewissenhafter Censor in der jetzigen Zeit bedenklich. — Warum sollen die Neujahrswünsche allein das Recht haben, ohne Censur frei und frank umherzulaufen und die Menschen zur Unzufriedenheit aufzuwiegeln.

Trägt man aber Bedenken, diese Wünsche ganz außer Cours zu setzen, nun so gebe man ihnen wenigstens ein anderes Gepräge. — Verdammt! da bin ich im Eifer aus einer Metapher in die andere gefallen, und noch dazu in eine sehr unschickliche; denn die Neujahrswünsche gleichen ja nicht dem Gelde, sondern sie kosten uns Geld. Ich will aber sagen, die Neujahrsgratulanten sollten fortan genöthigt seyn, ihren Patronen nicht zeitliches, sondern ewiges Wohlergehen zu wünschen. Durch eine solche Veränderung werden, mein' ich, die Leute genöthigt, ihren Blick von den politischen Bedingungen ihres Wohlergehens abzuziehen und nach den religiösen Gründen und Bedingungen desselben hinzurichten. Sie würden es dann mit Dank erkennen, wenn der Staat nach seinem Theile etwas dazu beiträgt, den Weg

zum Himmel recht rauh und steil zu machen, wie er es doch seyn soll. Damit solche fromme Wünsche desto tiefern Eindruck machen, könnte man auch dem Todtengräber erlauben, als persona miserabilis am neuen Jahre einen öffentlichen und solennen Gratulationsumgang zu halten, da es diesem Kammerherrn des Todes gewiß vom Herzen geht, wenn er uns die ewige Seligkeit wünscht.

Sapienti sat; ich sage weiter nichts, stehe aber nicht für die Folgen, wenn mein unmaßgeblicher Vorschlag nicht beherzigt wird. Nur das will ich noch bemerken, daß ich aus Erfahrung spreche, indem ich niemals so unzufrieden mit der Welt bin als nach dem neuen Jahre, wenn mir der letzte Groschen aus der Tasche herausgratulirt worden ist. Andern soll es, wie ich höre, auch so gehen — darum dixi et salvavi animam meam.

August v. Blumroeder.

Auf eine Mißheirath.

Aus Leichtsinn und Gutmüthigkeit,
Auch von dem äußern Schein betrogen,
Hat Sonnae Cordula gefreit
Und sie aus niederm Staub gezogen.
Was thut sie nun aus Dankbarkeit? —
Sie zieht mit ihrer Sippschaft wieder
Zu ihrem Eigenthum sie nieder.

K. M—r.

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Endlich gelangt man wieder ins Freie, ist aber noch lange nicht mit Schauen fertig. Denn über ein Schneefeld geht man von Peterhof nach Palermo, das im Nebengebäude sich aufgestellt fand. Hier hatte das erfinderische Talent des Beiden Gropius einen großen Saal in eine Reihe von italienischen Lauben verwandelt, und aus jeder Laube war uns eine Aussicht auf eine reizende Landschaft eröffnet. Indem wir von Laube zu Laube fortwandeln, legen wir den Weg auf der Sohle eines Thales zurück, dessen reizende Windungen uns gerade nach Palermo führen. Plötzlich stehen wir vor dieser Wunderstadt und überschauen das weite Chaos ihrer Paläste und Marmordächer, ihrer Kuppeln, Thürme, Obelisken, Gärten, Straßen, bis zu dem blauen unendlichen Meere, das sich unabsehbar vor uns ausdehnt und den Fuß des zackig gegipfelten Monte pellegrino benetzt. Das Gebirg glüht, der Himmel ist mit goldenem Dufte umzogen, das Meer ruht in dunklee, tiefen Bläue. Wahrlich, ich bliebe in den Anblick versunken stehen, wenn ich nicht fort müßte in den

4ten Theil des Cotillons hinein, um bei Hrn. Gusien die malerische Reise im Zimmer zu machen. Wahrhaftig, wenn ich nicht wüßte, daß dieser geistvolle Künstler in Leipzig, in Wien, in Italien, ja in der ganzen Welt so bekannt wäre wie bei uns, ich setzte mich hin und schriebe Ihnen eine lange Abhandlung über die Vortheile, die seine Art, uns reisen zu lassen, gewährt. So aber begnüge ich mich damit, Ihnen die kurze

Digitized by Google

Notiz mitzutheilen, daß er in die Reihe der Weihnachtsschaustellungen einige wahrhaft künstlerische gebracht hat. Er zeigt uns neue Ansichten von Venedig, dieser wunderbaren Stadt Poseidon's, wo die Paläste aus der Tiefe des Meeres aufsteigen und sich in seinem klaren Spiegel verdoppeln. Wir setzen uns vor die Gläser und blicken aus dem kalten Norden mitten in diese romantisch-südliche Welt hinein, wo die Gondel auf den lauen, silberhellen Wogen schwimmt, und die Nacht nicht ruhig wird, weil die Gesänge der Gondeliere bis an den hellen Morgen fortklingen! Aber ist es ein Anblick der Freude? Nein! wahrlich nicht! Denn was sieht unser Auge? Die Trümmer einer ehemaligen stolzen Herrlichkeit! Ist das die reiche Gebieterin der Meere? Ist hier der Markt der Welt, wo die Schätze beider Indien aufgestapelt sind? — Deutlich gibt der Welt eine große, ernste Lehre! — Es fiel nicht durch die Zeit und ihre Wechselfälle geschickt, sondern es verdarb durch den giftigen Wurm des Unrechts, den es im Ganzen seiner Verfassung pflegte; durch den aristokratischen Uebermuth der reichen Nobili. Freilich, im Frieden von Campo Formio wurde der Stadt das Todesurtheil gesprochen; allein, sie war schon eine hinfällige Leiche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Die sehr zweckmäßig angeordnete Feierlichkeit begann mit einem Chorale unter Posaunenbegleitung, hierauf wurden von einem Vereine von Sängern mehrere vom Herrn Stadtgerichtsrath Heimbach trefflich gedichtete und vom Herrn Musikdirector Pabst neu komponirte Gesänge mit vielem Ausdrucke und Gefühle vorgetragen. Nach Beendigung derselben bestieg der Herr Kramermeister Tenner die Rednerbühne. Zuerst berührte er in seiner Rede den Zweck des festlichen Tages, und setzte alsdann die Gründe aus einander, welche die Kramerinnung zum Ankaufe des neuen Hauses vermochten. Hierauf zeigte er den anwesenden Jünglingen, wie glücklich sie sich vor hundert Andern schätzen müßten, an einer Anstalt Theil nehmen zu können, die für Jene noch unzugänglich war; er ermunterte sie zugleich mit freundlichen Worten zu reger Thätigkeit und anhaltendem Fleiße. Er wandte sich sodann an die Lehrer und dankte ihnen in herzlichen Ausdrücken für den rastlosen Eifer, welchen sie sämmtlich bei Erfüllung ihrer schweren Pflichten bewiesen hatten. An diese Worte reihte der Sprecher einen kurzen Ueberblick über die der Anstalt bisher zu Theil gewordenen Unterstützungen, worunter sich auszeichnen: die durch Se. Maj. den König und Se. Königl. Hoh. den Prinzen Mitregenten geschehene Bewilligung von 200 Thalern auf 5 Jahre und des Mitgebrauchs einiger wissenschaftlichen, der Universität zugehörenden Sammlungen; das noch vom ehemaligen Magistrate der Anstalt überlassene Drittheil des Kramergeldes, welches früher der Stadtcassir gehörte; die vom Bergamte Freiberg unter Mitwirkung des Herrn Berghauptmanns Freiherrn von Herdee zugesicherte Sammlung sämmtlicher sächs. Berg- und Hüttenprodukte, so wie das früher gegebene Versprechen des Herrn Grafen von Einsiedel in Bezug auf sein Eisenwerk Lauchhammer; die vom Kaufmanne Herrn Röhse in Nürnberg dem Institute verehrten 100 Dukaten; die von mehreren sächs. Fabricanten versprochene Uebersendung von Proben ihrer Fabrikerzeugnisse, welche zum Unterrichte der Zöglinge eine Sammlung bilden werden, wie sie vielleicht noch nirgend sich findet; das Versprechen der Herren Handelsdeputirten, der Anstalt eine schöne Schlaguhr zu verehren, welche künftig den Giebel des Gebäudes zieren wird, und endlich, laut eines Schreibens vom 21. Jan., das Erbieten von 42 hiesigen Herren Buchhändlern, aus ihrem Verlage dem Institute diejenigen Werke zu überlassen, welche sich für dasselbe eigneten. Für alle diese Beweise der Liebe und Theilnahme zollte der Redner den edlen Gebern im Namen der Anstalt den wärmsten Dank. Worte der Weihe, die er über das neue, für die Handelslehranstalt erworbene Haus aussprach, beschlossen den gehaltvollen Vortrag.

Dem Herrn M. Lechner, Lehrer der deutschen Sprache an dem Institute, war der ehrenvolle Auftrag geworden, bei dieser feierlichen Gelegenheit ebenfalls als Sprecher aufzutreten. Er hatte sich daher vorgenommen: „Ueber die uns am heutigen Tage beseelenden Gefühle des Ernstes, der Freude und Hoffnung," zu sprechen. Um aber zugleich den Anwesenden eine Probe von der Fertigkeit seiner Zöglinge in der deutschen Sprache zu geben, hatte er dreien aufgetragen, obiges Thema so zu bearbeiten, daß Einer den Ernst, der Zweite die Freude und der Dritte die Hoffnung zum Gegenstande seiner Rede nahm. Die Ausführung entsprach ganz den Erwartungen. Hierauf zeigte der wackere Lehrer selbst in schön gewählten Schlußworten, welches Verhältniß die Lehrer in Bezug auf jene Gefühle umschließe. Eine kurze Rede von einem Eleven in französischer Sprache vorgetragen, die sich besonders über das Verhältniß der Zöglinge zu ihren Lehrern verbreitete, knüpfte sich an jene.

Nun betrat der würdige Director des Instituts, Herr Schiebe, die Rednerbühne und erstattete einen kurzen Bericht über das erfreuliche Aufblühen und den segensreichen Fortgang der Anstalt, aus dem unter Anderem hervorging, daß sie gegenwärtig 134 Zöglinge zähle. Was er im Verlaufe der Rede über die jetzige bewegte Zeit bemerkte, die auch insbesondere auf die Jugend ihren nachtheiligen Einfluß äußere, wir er mehrfach zu sehen Gelegenheit gefunden habe, war sehr treffend und leider nicht in Abrede zu stellen. Seine kräftigen und klaren Worte erhielten allgemein den Beifall, welchen sie verdienten.

Zum Schlusse brachte der Herr Bürgermeister Dr. Deutrich im Namen der Stadt Leipzig den verehrten Stiftern dieser Anstalt, für die Zierde, welche sie dadurch der Stadt verliehen, den aufrichtigsten Dank. Mit einem von Posaunen begleiteten Chorale endete nun, wie sie begonnen, diese wahrhaft erhebende, für die Annalen Leipzigs äußerst merkwürdige Feierlichkeit.

Am Schlusse unsers Berichts können Wir uns nicht enthalten, aus den Weihgesängen folgende Verse mitzutheilen:

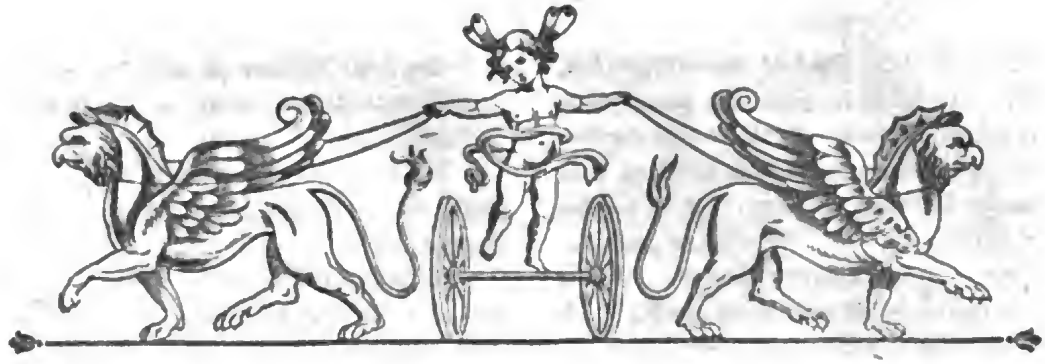
Gleich der Honigsammlerin,
Die von Blum' zu Blume fliehet
Und als lohnenden Gewinn
Aus den Blüthenkelchen ziehet
Nahrung bei des Winters Frost,
Für den Wandrer süße Kost,
Balsam selbst, durch den die Wunden
Einer stechen Brust gesunden,

Bricht des Handelsgeistes Macht
Sich durch Fels und Woge Bahnen,
Fördert Schätze aus dem Schacht,
Perlen aus den Oceanen;
Wo er weilt, wird Bildung wach,
Fleiß und Ordnung tritt ihm nach,
Und bepflanzend ferne Küsten,
Pflanzt er häuslich Glück in Wüsten.

O! gesegnet sey das Band,
Das die Völker friedlich paaret,
Und wodurch der Vorsicht Hand
Sie vor träger Ruh' bewahret!
Doch dein Leitstern darf allein
Nicht der eigne Vortheil seyn,
Menschlichkeit muß dich beleben,
Bildung dir die Weihe geben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 21. — den 30. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Heimathlosen Stern.

Allen Polenfreunden gewidmet.

Ihr armen Heimathlosen,
Gegrüßt seyd Mann für Mann!
Vom Schicksal überwunden
Sieht unser Herz Euch an, —
Doch nicht von jenen Scharen
Mit denen Ihr im Streit —
— Die Euren Stolz entwaffnet
Und Euch der Flucht geweiht.

Wer Alles hingegeben
Für hoher Freiheit Gut —
Die Edle zu erkämpfen
Geopfert Gold und Blut.
Wer Alles, Alles wagte
Im grausen Würfelspiel
Und dennoch nicht entmuthet,
Wie auch der Würfel fiel; —

Und lieber flücht'gen Fußes
Verläßt das Vaterland,
Wo er für kühne Thaten
Ein Grab nicht einmal fand —
Den hat kein Feind bezwungen,
Den zwang nur das Geschick,
Mit eignen Lorbeerzweigen
Zu kränzen fremdes Glück.

Doch jenes hohe Walten,
Das auf den Zeiten ruht,
Das zählte jeden Tropfen
Von dem vergoss'nen Blut.
Das siehet Eure Schmerzen,
Verstehet Eure Pein —
Und wird zur rechten Stunde
Gewiß Vergelter seyn.

Drum bangt nicht tapf're Polen,
Daß Euch die Heimath fern,
Euch glänzt auf nächt'gen Pfaden
Des Mitleids schöner Stern,
Der breitet seine Strahlen
So mild und segensreich —
Und öffnet tausend Arme
Und tausend Herzen Euch.

Theophania.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte Gailhac sich von dem Lager erhoben, als Wallberg mit dem Freunde aus der Thür der Hütte trat, um im Schatten der Veranda das Frühstück einzunehmen. Sie fanden den Indianer still und stolz an einen Baumstamm gelehnt, der mit mehrern andern dem Schattendache der

Digitized by Google

Wohnung zur Stütze diente. Die starke herkulische Gestalt, die für das Modell eines Helden der griechischen Vorzeit hätte passiren können, richtete sich empor, wie die Freunde vorübergingen, und die dünnen silbernen Zierathen an seinem Arme ertönten leise bei der Bewegung der Hand, mit der der Kazike die Krieger begrüßte.

Mein Bruder — sprach Wallberg lächelnd, indem er sich dem Indianer näherte — hat heute wenig geruht; er ist, gleich mir, der Gefangenschaft ungewohnt.

Das Guanaco (Bergschaf) — sprach der Häuptling — findet nur Ruhe auf den Spitzen der Felsen, der fleckige Panther schläft nur im Schatten des tönenden Waldes; kann der rothe Krieger in Fesseln Ruhe finden?

Ruhe nicht, — entgegnete Wallberg, während Gailhac sich mit französischer Lebhaftigkeit mit Zubereitung des Frühstücks beschäftigte; — Ruhe nicht, aber Trost, wenn er sieht, daß noch ein Wesen an ihm Antheil nimmt.

Wallberg zog den Riemen hervor und wollte ihn eben entfaltet dem Indianer hinreichen, als dieser heftig zufuhr, das Band dem jungen Manne aus der Hand riß und, indem er es wie ein theures Kleinod auf der Brust unter dem Gewande verbarg, die dunklen Augen umher rollen ließ, als ob er sich versichern wolle, daß Niemand seine Handlung bemerkt habe.

Wer gab dies, — fragte er nach einer Pause bedächtig, und indem er mit dem Zeigefinger auf den verborgenen Schatz deutete — wer gab dies dem weißen Krieger?

Ich weiß es selbst nicht! — erwiederte Wallberg lächelnd. — Der Ueberbringer des Pfandes kam im Dunkel der Nacht, und er verschwand, wie er gekommen.

Der Kuguar — sprach der Indianer mit gerunzelter Stirn — ist kenntlich am Gebrüll, und die Drossel an ihrem lieblichen Gesange. — Ahnt mein Bruder nicht, wer ihm die Gabe überbrachte? —

Gewiß nicht! — entgegnete der Rittmeister. — Aber der Antheil, den der Bringer an dem Araucaner nahm, war groß; er befahl mir dringend, die schleunige und heimliche Bestellung.

Gailhac war eben in die Hütte gegangen, um irgend etwas beim Frühstück Nöthiges zu holen, die Schildwache, welche bisher vor dem Häuschen auf- und abgewandelt war, belustigte sich damit, die Stimme einiger kleinen Papageien, die emsig an einer Pisangfrucht arbeiteten, nachzuäffen, als der Kazike, nachdem er scheu umhergeblickt, den Riemen, den ihm Wallberg gebracht, aus dem Busen riß, ihn mehrere Minuten betrachtete und wieder schnell verbarg.

Der weiße Anführer ist gefangen; — sagte er dann in ziemlich gleichgültigem Tone. — Denkt er nicht an seine Befreiung? —

Ich hoffe, — erwiederte Wallberg — daß man mir mein Recht widerfahren lassen und mich in Freiheit setzen wird.

Mein Bruder hofft auf die Sanftmuth des Panthers! — sagte der Indianer verächtlich. — Warum will er sich nicht selbst befreien? —

Es sind die Gesetze der Ehre, die mich daran verhindern; — sagte der Rittmeister.

Der Indianer sah den jungen Mann mit unsichern Blicken an; es war sichtlich, daß er dessen Rede nicht verstanden hatte.

Der Gebrauch meines Landes — sagte Wallberg, um sich dem Häuptlinge verständlich zu machen — verstattet mir nicht, zu fliehen, auch wenn sich die Gelegenheit dazu fände.

Manco Kantaro ist ein weiser Häuptling! — fiel der Kazike lebhaft ein. — Er versteht die Worte des weißen Anführers sehr wohl. Auch der rothe Krieger würde nicht fliehen, so lange er die Gelegenheit erwarten darf, sich rächen zu können.

Mein Bruder mißdeutet den Inhalt meiner Rede; — versetzte Wallberg lächelnd. — Die Gebräuche meines Landes erlauben mir auch nicht, mich mit Gewalt in Freiheit zu setzen. Nur wenn mir ohne mein Zuthun die Freiheit gegeben würde, dürfte ich sie annehmen.

Der Vogel flieht im Augenblicke der Gefahr, — sagte der Indianer; — ihn scheucht das Schwirren des gefiederten Pfeils, und er breitet die Schwingen zitternd zur Flucht aus, während das Roß, dem der Kriegsgott die Klauen des Raubthiers versagte, sich an den Gefährten schließt und mit dem stumpfen Hufe sich vertheidigt. — Wenn mein Bruder nicht fliehen darf, will er, wie der matt gewordene Vogel, der das Haupt unter dem Flügel birgt, sich ohne Streit der blutigen Hand des großen Häuptlings der Ebene überliefern, oder will er, wie das edle Roß, sich an die Gefährten schließen.

Das Roß, — sprach Wallberg ernst und, um sich dem Häuptlinge verständlicher zu machen, in der Bildersprache der Indianer; — das Roß kämpft nur an der Seite des Rosses; hat der Araucaner es je sich zu der Heerde der Stiere gesellen sehen.

Ja! — sagte der Wilde lebhaft, indem er Wallberg am Arme faßte; — ja dies thut es, wenn die Gefährten es wehrlos in die heulende Wüste getrieben! — Was würde der

Digitized by Google

weiße Häuptling thun, wenn er erführe, daß die Söhne des Waldes die Krieger der Ebene angreifen wollten?

Ich würde — erwiederte der Rittmeister fest — dies augenblicklich dem Generale entdecken.

Und wenn der Angriff dennoch Statt fände? — fragte finster der Araucaner.

So würde ich — sprach der Rittmeister — um die Erlaubniß bitten, in den Reihen meiner Brüder fechten zu dürfen, und dann wieder in mein Gefängniß zurückkehren.

Es ist gut! — rief jetzt der Araucaner mit Unwillen im Tone. — Der Hauch des Mundes meines Bruders wird die Richtung des fliegenden Pfeiles nicht verändern. Das Volk von Arauco ist zahlreich wie die Bäume des Waldes, und wenn es mit der Schnelle des Kondors von den eisigen Höhen herabschießt, so fragt es nicht nach der Zahl der bleichen Gesichter. Manco Lantaro aber ist der Kazike dieses Volkes. —

Ohne Wallberg weiter eines Blickes zu würdigen, lehnte sich der Indianer schweigend an eine Säule der Veranda und starrte unbeweglich in die Weite. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

„Jeder Mensch kann irren," sagt Cicero, „nur der Thor beharrt bei dem Irrthume. Die Nachgedanken sind, wie das Sprichwort sagt, die bessern."

Dieses Beharren bei dem Irrthum ist der Fluch der Celebrität. Wer den Credit eines öffentlichen Charakters zu behaupten hat, was von Staatsmännern und Schriftstellern gilt, mag sich beim Eintritte in seine Laufbahn noch so ernstlich vorgenommen haben, der Wahrheit und nur der Wahrheit zu huldigen; er ist beim Fortgange auf dieser Bahn seines Vorsatzes nicht immer Herr. Oft wird gleich von vorn herein gefehlt. Es ist selten, daß ein Mensch seinen Weg wie Xenophon's Herkules nach Prüfung wählt. Die meisten werden durch die Macht der Gewohnheit, die Erziehung, das Beispiel, die Autorität, oft auch durch persönliche Antipathien oder die Neigung zum Widerspruche, also nicht durch prüfende Ueberlegung, sondern durch Neigung, Vorliebe und Leidenschaft auf einen Weg getrieben, den sie nicht kennen, aber auf Treu' und Glauben für den rechten halten. Beim weitern Fortgange werden sie vielleicht den Irrthum inne; aber ihre ersten Schritte haben zu viel Aufsehen gemacht, um wieder umzukehren; und sie müssen, der bessern Ueberzeugung zum Trotze, dem erkannten Irrthume das Wort reden. So ist mehr als ein Krieg geführt, mehr als ein Staat verwaltet worden; und wie viele Schriften danken ihre Entstehung dem

Bestreben, Irrthümer, die der Autor erkennt, aber nicht bekennen will, zu vertheidigen!

Die Akademie von Dijon setzt einen Preis für die Untersuchung des Einflusses der Wissenschaften auf die Sitten aus. Rousseau äußert gegen Diderot den Gedanken, sich um diesen Preis zu bewerben. Und wie — antwortete Diderot — werden Sie die Sache nehmen? — Nun, ich werde zeigen, wie der Anbau der Wissenschaften die Sitten gereinigt hat. — Das ist ein abgedroschener Gemeinplatz, — versetzte Diderot — der keinen Effect machen kann.

Durch dieses flüchtige Wort wird Rousseau zuerst gereizt, die Sache von der entgegengesetzten Seite anzusehen. Die Paradoxie reizt seinen Witz, und in der Anspannung seiner geistigen Kräfte zu ihrer Gunst wird er sich der Talente bewußt, die in ihm schlummern. Die sonderbare Abhandlung wird gekrönt; und dieses Ereigniß entscheidet für den Weg, den er von jener Zeit an verfolgt. Eine Menge von Stimmen erheben sich; alle nehmen die Wissenschaften in Schutz, und die gemeine Straße wird immer breiter getreten. Rousseau antwortet auf die Angriffe; jede Antwort befestigt ihn in dem Glauben an seine Paradoxie; und die siegreiche Beredtsamkeit, die er aufbot, täuschte ihn selbst. Von dieser Zeit an war ihm die Richtung für sein ganzes Leben gegeben. In allen seinen Ansichten, in seinen Schriften, in seiner ganzen Lebensweise sehen wir die Einwirkung jenes ersten Versuchs. Mit Recht also, obgleich nicht in der wahren Beziehung, nennt er jene Preisschrift ein unglückliches Werk. „Welche Masse von Elend — setzt er hinzu — wäre ihrem Verfasser erspart worden, wenn diese erste seiner Schriften so aufgenommen worden wäre, wie sie verdiente!" Die Quelle des Unglücks floß leider in seinem eigenen Gemüthe, so wie dieses durch jenen ersten Erfolg gestimmt worden war. Wäre er ausgeblieben, so wäre er vielleicht vor jenem unseligen Mißtrauen bewahrt gewesen, das seine Tage verbitterte, ihn mit seinen Freunden, seinen Wohlthätern und mit der Menschheit entzweite und ihm überall Neider und Feinde zeigte, während er den schlimmsten Feind in sich selbst und in seiner eigenen unheilbaren Entzweiung trug, deren Same vielleicht durch Diderot's flüchtiges Wort auf dem Café Procope in sein Herz geworfen wurde. F. J.

Bemerkung von F. L. B.

„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" — aber wo sind die rechten Schöffen?

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Aber, frage ich, sind das Weihnachtsgedanken, ist das die Melodie des Cotillons? Vergesse ich über meinen historischen Jeremiaden ganz, wie reizend der Blick auf den großen Canal mit der Rialtabrücke ist, wie prächtig der auf den Marcusplatz, auf den Molo, auf die ungeheure See! Wahrlich nicht, und ich bliebe noch lange dabei stehen, wenn es nicht die höchste Zeit wäre, den

5ten Theil des Cotillons anzufangen, wo ich von den 7 Wundern der Welt zu handeln habe. Schon vor Jahren nämlich hatte Schinkel für die jetzigen Besitzer des Dioramas nach alten Nachrichten und Zeichnungen die 7 Wunder der alten Welt wieder restaurirt, und sie wurden als Gemälde mit beweglichen Figuren zur Ansicht aufgestellt. Jetzt hat ein wackerer Künstler, Hr. Rademacher, diesen Gedanken reproducirt und neue Zeichnungen der alten Wundewerke geliefert, die er uns, wie Hr. Gaslen, durch optische Gläser zeigt. Wir lassen dem Könige Mausolus sein Grabmahl, der Semiramis ihre Gärten, den Aegyptern die Pyramiden und das Labyrinth; schöne Werke sind für uns nur die griechischen, und unter diesen der Tempel der Diana zu Ephesus. Wie verschwindet die asiatische Pracht gegen dieses einfach erhabene Gebäude! Die Gärten Babylons stehen daneben wie eine überreich geschmückte Buhlerin neben einer tüchtigen Muse; wie der Tyrann neben dem heiligen Gesetze; wie die Berechnung neben der Gerechtigkeit. — Noch ein Dutzend schmeichelhafter Vergleiche für die Semiramis brächte ich auf (z. B. wie eine Oper Rossini's neben einer von Gluck, oder wie dessen Semiramis neben dessen Iphigenia), wenn ich nicht den

6ten Theil des Cotillons anfangen müßte, der von dem 6ten Wunder der Welt handeln soll, von dem Kolosseum. Ich bemitleide Sie, Hr. Redacteur, wenn Sie dabei nur an das römische zu denken vermögen. — Wir haben jetzt eins in Berlin, das dem an der Tiber den Rang so gut streitig machen kann, wie unser Zinali dem am Arno. Leipzig ist nach Göthe ein klein Paris und bildet seine Leute, Berlin ist jetzt ein klein Italien, wo man nur statt des Falerner und der Lacrymae Christi Schaapps und Weißbier trinkt. So ungefähr verhält sich auch unser Kolosseum in der Jakobsstraße (so gut, als wenn man zu Leipzig ein Prachtgebäude für die elegante Welt im Sporergäßchen anlegte) zu dem römischen. Früher stand auf dem Platze, wo jetzt das Kolosseum steht, ein Tanzsaal, hieß Hundeleben; das Kolosseum wird vielleicht auch bald so heißen können. Aber was ist das Kolosseum, fragen Sie ungeduldig? „Es ist ein reicher, aber geschmackloser Tanzsaal, nebst vielen Nebensälen, z. B. einem Orangeriesaale, einem Billardsaale, einigen Speisesälen, königlichen Logen, einem Tunnel (d. h. gewölbten Keller) u. dgl. mehr. Dieses für Gesellschaften des ersten Ranges eingerichtete Gebäude, das, um nicht leer auszusehen, wenigstens 1000 Besucher haben muß, steht in einer Gegend Berlins, wo hin sich selten ein eleganter Fuß verirrt. Kurz vor Weihnachten wurde es mit einem Balle eröffnet; Abends gab es im Tunnel eine tüchtige Schlägerei, und somit war das Local würdig eingeweiht. (Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Als das Edict von Nantes widerrufen werden war, hätten sich gern viele der Hugenotten, welche im nördlichen Deutschlande aufgenommen wurden, in dem Frankreich viel nähre liegenden Würtemberg angesiedelt. Der Fürst hatte auch große Lust dazu, sie aufzunehmen. Es ging aber nicht. Die liebe Geistlichkeit opponirte. „Das hieße," meinte sie, „Altar gegen Altar bauen; es sey besser, der türkischen als der Calvin'schen Religion anzuhängen." Die Landstände hörten mehr auf die Bigotterie als die Politik und das Staatsrecht, und Würtemberg muß heute noch dafür büßen, daß es so wenig Gastfreundschaft gegen verfolgte Christen übte.

Als die Franzosen unter Championnet Neapel eingenommen hatten, wollte am Feste des heil. Januarius das Blut desselben nicht fließen. Er konnte die Ketzer nicht riechen. Das entsetzte Volk drohte mit Mord und Todtschlag. Da aber ging ein frommer französischer Oberst lächelnd und mild zum fungirenden Erzbischof am Hochaltar und zeigte ihm im Rockärmel ein kleines Pistol und flüsterte sanft und bald: „Heiliger Mann! Haben Sie die Güte, das Blut fließen zu lassen, sonst jag' ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf!" Solche demüthige Bitte aber verstand der Diener der Kirche und der Heilige im Himmel, denn das Blut floß auf der Stelle, und der Erzbischof rief:

E fatto, o fatto!
Miraculo, miraculo!

Ein Urtheil über Talleyrand [*]).

„Man hat Talleyrand vorgeworfen, er habe nach und nach alle Parteien, alle Regierungen verrathen. Es ist wahr, er ging von Ludwig XVI. zur Republik, von dieser zum Directorium, von diesem zum Consulat, von diesem zu Napoleon, von diesem zu den Bourbonen, von diesen zu Orleans über, und es könnte wohl noch kommen, ehe er stirbt, daß er wieder von Louis Philipp zur Republik überginge. Aber verrathen hat er diese alle nicht, er hat sie nur verlassen, als sie todt waren. Er saß am Krankenbette jeder Zeit, jeder Regierung, hatte immer die Finger auf dem Pulse und merkte es zuerst, wenn ihr das Herz ausgeschlagen. Dann eilte er vom Todten zum Erben; die Andern aber dienten noch eine kurze Zeit der Leiche fort. Ist das Verrath! Ist Talleyrand darum schlechter, weil er klüger ist als Andere, weil er fester, und sich der Nothwendigkeit unterwirft? Die Treue der Andern währte auch nicht länger, nur ihre Täuschung währte länger." — Eine Bestätigung hiervon findet sich in den „Memoiren und Mittheilungen eines Pagen," Leipz. 1831. S. 153, im 2ten Th.: „Es ist der Anfang des Endes!" sagte Talleyrand, dieser Quelle zufolge, als man ihn im Jahre 1814 um den muthmaßlichen Gang der Dinge fragte.

Es hat wohl nicht leicht ein neuerer dramatischer Dichter so lebhaft die innere Unruhe eines vornehmen Bösewichts geschildert, wie Houwald in seinem Seeräuber. Man höre nur:

— „Wer die inn're Stimme überhört,
Den reißt es fort und immer fort. Er glaubt,
Was hinter ihm, sey abgethan, vergessen;
Allein es kommt ihm nachgerannt; am Ziele,
Inmitten seines glänzenden Gelages
Steht die Erinn'rung auch mit ihren Schatten;
Die fordern ihre alte Schuld und fassen
Mit Todtenhänden in die Gegenwart,
Um ihr die schönsten Kränze abzureißen!"

Mit welcher Kraft spricht hier der Dichter, wie tauchen gleichsam seine Bilder vor den Augen der Phantasie empor. Die Eumeniden der Alten stehen nicht lebhafter vor uns als diese Erinnerung, deren Schatten mit ihren Todtenhänden die alte Schuld einfordern!

[*]) Es findet sich, noch viel weitläufiger, in Börne's „Briefen aus Paris 1830 u. 1831." II. S. 132.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 22. — den 31. Januar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Börne und — Byron *).

Im Literaturblatte No. 129. zum Morgenblatte 1831 wird über Wilh. Müller's vermischte Schriften (fünf Bändchen 1830.) gesprochen. Dabei wird unter Anderem getadelt, daß auch Müller Lord Byron's Lust am Grellen, Fratzenhaften, Häßlichen, Entsetzlichen, Unmoralischen, Teuflischen nur aus der eigenthümlichen aristokratischen Caprice des reichen Lords und höchstens aus einigen widrigen Lebensschicksalen, nicht aber, wie sie allein erklärt werden müsse, aus dem „Schmerz der Zeit," erkläre. Ein Dichter, — heißt es — wie Byron, gehört nicht dem engen Privatleben, sondern der Weltgeschichte an, u. s. w. — Auf ähnliche Weise, wie Müller u. A. mit Byron, sey man jüngst auch mit Börne verfahren. Börne, — meint Menzel (denn der ist a. a. O. nicht zu verkennen) — wie Byron ist an dem großen Schmerz der Zeit erkrankt; auch seine oft so tiefrührende Wehmuth, sein aufflammender Ingrimm, sein hohnlachender Humor haben keinen andern Grund als die Erbärmlichkeit der Zeitgenossen in der Periode nach der Restauration. Und auch gegen Börne nun — fährt M. fort — kommen die Philister gezogen mit Spieß und Stangen und bekämpfen und verdammen, was sie nicht verstehen, was mitzuempfinden ihr Herz zu eng und zu klein ist. Daß es Seelen gebe von so großer Art, um ganz in die Seele der Zeit einzugehen, um mitzufühlen des Jahrhunderts Qual und Lust, das begreifen kleine Seelen nicht; ja es gibt von Haus aus gutmüthige und edle Seelen, die nur ein Bißchen zu klein sind, um das zu begreifen, u. s. w. — Nun! wenn das über Börne Gesagte auch von seinen „Briefen aus Paris" gilt, so muß es freilich ein Ruhm seyn, über der Erbärmlichkeit der Zeitgenossen — selbst erbärmlich zu werden; und ist Börne wirklich eine „Seele von so großer Art," so muß es wohl mehr an dieser „so großen Art" liegen, wenn wir Andern nicht bis zu seiner Größe hinauflangen, als an unserer eigenen Kleinheit; und — Nullum magnum ingenium sine aliqua dementia fuit! Ich meine nun freilich, es gäbe einen andern Ruhm als jenen; übrigens aber meine ich durchaus nicht, daß, weil die „Briefe aus Paris" solchen Ruhm für sich ansprechen, sie deshalb etwa reif zum Verbote seyen. Solchen Ruhm belächeln die Gesunden, und nur die selbst „Erkrankten" beneiden den Mann darum; ohne aber diesen darum, weil „er sich die Weltlage so zu Herzen nimmt," schmähen und tadeln zu wollen, müssen wir doch seine, in dem kranken Zustande seiner „großen Seele" ausgesprochenen, Ansichten als Auswüchse unnatürlicher Kränk-

*) Wenn auch das hier ausgesprochene Urtheil über Börne's Briefe aus Paris wohl begründet scheint, und der in denselben sich kund gebende Ultraliberalismus gewiß keinen der sonnenen und vorurtheilsfreien Leser für sich gewinnen wird, so findet sich doch auch darin Vieles, was den geistreichen Beobachter des menschlichen Lebens und Treibens, so wie den gewandten Darsteller auf eine höchst anziehende Weise hervortreten läßt. Wir erinnern uns hier mit Vergnügen der Schilderung des großen Balles zum Besten der Armen in Paris im Winter vor. Jahres und ähnlicher Darstellungen. d. Red.

Digitized by Google

lichkeit, gleichsam als Tollhäuslerideen (die freilich Viele, die keine Börne sind, auch haben) bezeichnen. Wir müssen ihn um dieser willen bemitleiden, aber wir müssen auch, um solcher Auswüchse willen, wünschen, daß wir mit vielen „Seelen so großer Art" doch gnädigst verschont bleiben mögen! — K.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Es konnte dem Rittmeister nicht entgehen, daß nach kurzer Zeit die Blicke des Häuptlings unruhig in der Gegend umher zu schweifen begannen, und daß die Unruhe desselben zunahm, als ein einzelner Reiter in scharfem Galopp dem Hügel zujagte, auf dem das Hauptgebäude der Hacienda lag. Bald ward es lebendig unter der Veranda des Landhauses. Ordonnanzen kamen und gingen; einzelne Reitertrupps zogen im Trabe über das Blachfeld, und endlich erschien ein Adjutant des Generals, gefolgt von einem Trupp Soldaten, die, wie er zu dem Unterofficier, der in Wallberg's Wohnung die Wache hatte, sagte, als Verstärkung des Postens dienen sollten. Befremdet wandte sich der Rittmeister an den Officier, den er um die Veranlassung zu diesen Vorsichtsmaßregeln befragte.

Sie wissen es noch nicht? — entgegnete der Adjutant. — Unsere Waffenruhe scheint zu Ende zu gehen. Schon gestern ging die Meldung ein, daß die Wilden zahlreich in den Vorbergen der Anden schwärmen, und heute Nacht ist die stumme Araucanerin entflohen. Jetzt erhält das Gesindel genaue Nachrichten über unsere Stärke, und ich müßte die Brut nicht kennen, oder sie wird nicht säumen, sich diesen Umstand zu Nutze zu machen.

Kaum hatte der Officier des Entfliehens der jungen Wilden erwähnt, als gleichsam unwillkührlich dem Munde des Kaziken ein kurzer Ausruf entfuhr; dann lehnte der Wilde nach wie vor still und scheinbar theilnahmlos an einem der unbehauenen Baumstämme, die das Schattendach der Hütte stützten. —

Auch Wallberg war ungemein überrascht. Ein Gefühl — er wußte selbst nicht, sollte er es ein freudiges oder ein schmerzliches nennen — durchzuckte sein Inneres. Dann, seine Verwirrung zu bemeistern suchend, fragte er, indem er so wenig Theilnahme wie möglich in seine Worte zu legen suchte: ob die junge Wilde wohl die Vorpostenkette passirt haben möge? ein Vorhaben, welches der helle Mondschein auf der baumlosen Ebene ungemein erschwert haben müsse.

Sie kennen das indianische Gezücht schlecht, wenn Sie dies glauben! — sprach verdrießlich der Adjutant. — Die Disteln beginnen auf der ganzen Ebene emporzuschießen, und wo das Unkraut sich eine Elle über den Boden erhebt, da ist Platz genug, um einen Trupp dieser rothhäutigen Bestien zu verbergen. Dessen ungeachtet wäre der Flüchtigen ihr Vorhaben theuer zu stehen gekommen, wenn der Pampero, der zwei Mal nach ihr schoß, ein besserer Schütze gewesen wäre.

Ob das Mädchen verwundet seyn mag? — fragte Wallberg, seine Angst nur mit Mühe verbergend.

Ich glaube nicht! — entgegnete der Adjutant — der Teufel hilft den Seinen! — Auch meinte der Unterofficier, der den Posten commandirte, man hätte bald darauf ein lang anhaltendes Geschrei in den Wäldern gehört; es wird das Freudengebrüll der Indianer gewesen seyn.

Der Adjutant sagte nun dem wachthabenden Sergeanten noch einige heimliche Worte, die, wie es Wallberg bedünken wollte, sich auf ihn und den Indianer beziehen mochten, ins Ohr und entfernte sich hierauf. Bald bemerkte der Rittmeister, daß die Schildwachen verdoppelt wurden. —

Kaum hatte Gailhac sein frugales Frühstück verzehrt, als er dem Rittmeister mit aller französischen Lebhaftigkeit auseinanderzusetzen bemüht war, wie er, so unlieb ihm auch eine Einladung, bei der Herrin der Hacienda das Mittagsmahl einzunehmen, gewesen sey, er diese dennoch nicht habe ausschlagen können, und daß er sie benutzen wolle, so viel nur immer möglich, bei dem General zu Wallberg's Gunsten zu wirken. — Der Rittmeister wußte kaum, ob er mehr das ächt französische Selbstgefühl Gailhac's, sein Vertrauen, etwas über einen Mann, der noch vor wenig Tagen seine Hinrichtung befohlen, zu vermögen, oder die Sorgfalt, mit der er dem Freunde das Interesse, das er für Francesca zu empfinden begann, zu verheimlichen suchte, belächeln sollte. —

Der Freund befand sich schon in der gewünschten Nähe der Hausherrin, der Kazike lehnte noch immer still und stolz an einer Säule der Veranda, als Wallberg's Gedanken längst zu der jungen Indianerin über die Anden hinübergeschwebt waren. Immer klarer ward es ihm, daß nur sie der unsichtbare Besucher in voriger Nacht seyn konnte. Der Tochter des Waldes hatte es nicht schwer werden können, sich in dem Dunkel der Hinterseite des Gebäudes zu nähern, und dessen flaches Dach zu ersteigen. Wallberg zitterte indeß, wenn er bedachte, wie leicht das Mädchen entdeckt werden konnte, und wie die Aermste dann von den anrufenden Schildwachen, denen sie nicht hätte entkommen können, vielleicht

Digitized by Google

niedergeschossen worden wäre. — Und was trieb das liebliche Geschöpf zu diesem Wagstücke, wenn es nicht die Liebe war? — fragte der junge Mann sich leise. — Mit Dir sterben will ich, wenn ich Dich nicht retten kann! sagte sie nicht so? — setzte er hinzu. — O, Susanna, oder Alma, werde ich Dich jemals wiedersehen!! —

Wallberg hatte die letzten Worte halblaut gesprochen; — der Kazike schien aufmerksam zu werden. Still trat er zu dem jungen Manne, und indem er ihm den Zeigefinger auf den Arm legte, sagte er bedeutungsvoll:

Nannte mein Bruder nicht eben den Namen der Taube, die in dem Dunkel der letzten Nacht den Klauen des Raubvogels entwischte? — Sprach der weiße Häuptling nicht von Alma? — —

Allerdings! — rief Wallberg lebhaft; — Allerdings sprach ich von ihr, wenn dies der Name des lieblichen Kindes ist, das hier gefangen gehalten ward, und wenn sie es war, die in voriger Nacht mir Freiheit bringen wollte.

Sie war es! — entgegnete der Indianer nach einer Pause, in der er den Rittmeister mit einem Blicke, in dem sehr verschiedene Gefühle sich abzuspiegeln schienen, betrachtet hatte. Dieser Knoten des Quipo, — hier zog er den Riemen, den der junge Mann ihm übergeben, aus dem Gewande — dieser Knoten sagt, daß das Leben des weißen Anführers in Gefahr sey, dieser, daß Alma ihn befreien wollen, daß mein Bruder aber die Freiheit nicht durch Flucht gewinnen möge; diese Verschlingung, daß Alma zu seiner Rettung eile — — Hastig und als ob er bereits zu viel gesagt, verbarg der Indianer den geheimnißvollen Gurt auf seiner Brust, dann sich hoch aufrichtend sprach er mit Würde: Mein Stamm ist alt, seine Kinder sind zahlreich wie die Bäume des Waldes; freudig folgen meine jungen Männer dem Tone der Kriegsmuschel; keiner kehrte je ohne blutige Streitart aus dem Kampfe. Wenn Manco Kantaro seine Stimme erhebt, so ertönt sein Kriegsruf aus dem Munde hundert junger Häuptlinge, und sie folgen ihm in die Schlacht mit dem Muthe des Panthers. Keiner von ihnen aber hatte noch Alma's Herz gerührt. Will der weiße Häuptling sich nicht die Schwester des Kaziken von Arauco mit dem Schwerte gewinnen? — (Die Fortsetz. folgt.)

Zeitgemäße Reflexionen.

Es gibt zweierlei Mittelstraßen (justes milieux); auf der einen wandelt die Schwäche, auf der andern die Kraft; jene windet sich zwischen allem Aeußersten durch, diese geht über alle Hindernisse weg. Das ganze Leben ist ein Streit entgegengesetzter Uebel; der Feige unterwirft sich dem einen, um dem andern zu entgehen, und bildet sich ein, die goldene Mitte gehalten zu haben, weil er nicht von beiden zugleich getroffen wurde; der Muthige bietet beiden die Stirn; er wird von keinem ganz überwältigt; er erhält immer wenigstens etwas unversehrt — sich selbst. (H. K. Hofmann's „Beiträge zur Erörterung vaterländischer Angelegenheiten.“ 1831.)

Das Bedürfniß der Zeit ist es allein, was wir zu befriedigen suchen sollen und dürfen. Das Bedürfniß der Zeit ist aber das Verlangen der Menschen, welche in dieser Zeit leben. Geht dasselbe nicht in einer Richtung und nach einem Ziele, so ist eine Vermittlung zu versuchen. Das Bestehende und Ersehnte ist zugleich zu berücksichtigen; wegen der Kraft des Geistes darf die Geschichte nicht gering geachtet werden. Nur eins verdient entschiedenen Haß: die Gleichgültigkeit; nur eins vollkommene Verachtung: die Selbstsucht; nur eins stete und strenge Verfolgung: der böse Wille! Alles Andere, was eines Menschen Brust bewegt oder in eines Menschen Geiste lebt, hat gerechte Ansprüche auf Achtung, Belehrung, Schonung und Duldung. Luden.

Gebe oder ertrotze man Verfassungen, Gesetze und Ordonnanzen, wie man immer kann und will: ohne ein sittlich-religiöses Leben der Völker, wie es das Christenthum bildet, ohne Rückkehr zu christlichem Glauben und Leben ist ein Zustand dauernder Wohlfahrt nicht zu erzielen; die immer haltloser und ungezügelter werdende Beweglichkeit der Gemüther wird unbedenklich morgen wieder niederreißen, was heute unter jubelnder Acclamation gebaut ist; und wenn die Welt nicht bald zur Besinnung kommt, so bedarf es keiner Prophetengabe, um in der Kürze die tollgewordenen Völker in den Wirren eines politischen Veitstanzes sich zu Tode revolutioniren zu sehen. Ernst Zimmermann.

Dem Freunde ins Stammbuch.

War Dir das Leben, Freund, ein tiefer Schacht,
Aus dem der Weisheit Gold Du mitgebracht;
Blieb Dein Gemüth, wie das des Kindes, rein:
Dann komm zurück, und stolz nenn' ich Dich mein! —

Dr. M. Müller.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Eintrittspreis in das Kolosseum ist schon um 50 Procent gesunken, sinkt aber noch zuverlässig um 25; der Wirth bittet ja um anständige Gesellschaft, er verbittet sich anständige Namen, und vielleicht rettet er sich dann noch vom Untergange. Rechnet er aber auf die elegante Welt, so ist er verloren. — Mir däucht, dies ist eine Notiz, welche den Lesern der eleganten Zeitung sehr wichtig seyn muß, und fast wichtiger als

der 7te Theil des Cotillons, wo ich mich in Faust's Wintergarten, wie ein hiesiges Teelokal sich ohne allen Verdacht der Aspirirung auf den Doctor Faust nach seinem Besitzer nennt, aufhalte und umsehe. Derselbe ist nämlich zu einem Sommer- weihnachtsmarkte umgestaltet worden, und man kann sich die winterlichen Geschenke in einem Orangeriewäldchen, das von hübschen, verkaufenden Nymphen bevölkert ist, holen. Abends flimmern die Gebüsche von fadigen Lampen, die jedoch einen sehr unangenehmen Oelgeruch geben, weshalb Ref., als er sich das selbst umschaute, innerlich der Gas-Compagnie ein Lebehoch brachte, die uns statt des Fettgeruchs einen andern oft noch öfteren bereitet. Mir däucht, der 7te Theil des Cotillons wäre lang genug, und ich könnte schicklich zum

8ten Theile, der ein Pasticcio enthalten sollte, übergehen. Aber, Hr. Redacteur, ist mein Brief nicht schon viel zu lang geworden? Lohnt es sich wohl der Mühe, nach so manchen schmackhaften Schüsseln noch ein Dessert aufzutragen, das alles Piquante verliert, wenn es einige Wochen zu spät an die Güste gelangt? Und geschieht dies nicht mit allen Correspondenzen, die von Berlin über Leipzig nach Berlin müssen und dann den langsamen Wanderegang durch die Jonenaleirkel machen, wo man dereinst den Untergang der Welt lesen wird, wenn längst eine neue geschaffen und bevölkert ist? Wahrlich, Herr Redacteur, dieses Bedenken bewegt mich, wie selbst hier zuzurufen: Sta viator. Das Große, Würdige, über Zeit und Raum erhaben, das Dioeama, den Weihnachtsmarkt, das Kolosseum u. s. w. hast du geschildert; warum jetzt noch an Vergängliches denken, das dem Gedächtnisse längst entschwunden ist, wenn deine Nachrichten darüber an dem Orte, wo es sein ephemeres Daseyn hatte, anlangen? Nein — ewiges Schweigen bedecke das Nichtige. Mit dieser Phrase, wie ich hoffe, sehr ergeisend, ja erschütternd, meinen Bericht beschließend, habe ich die Ehre, mich zu zeichnen, Herr Redacteur, Ihr ergebenster Correspondent

L. Kellstab.

Notiz.

Wolf, der berühmte Philosoph, hatte Friedrich dem Großen, mit dem er längst im Briefwechsel gestanden, den ersten Band seines vortrefflichen Werkes: „Recht der Natur," zugeeignet und übersandt. Friedrich (damals noch Kronprinz; aber nach 8 Tagen König) antwortete ihm unter dem 23. Mai 1740:

Monsieur!

„Tout être pensant et qui aime la verité, doit prendre part au nouvel ouvrage, que Vous venez de publier: mais tout honnête-homme et tout bon citoyen doit le regarder comme un trésor, que Votre libéralité donne au monde et que Votre sagacité a découvert. J'y suis d'autant plus sensible que Vous me l'avez dedié. C'est aux philosophes à être les précepteurs de l'univers et les maitres des Princes. Ils doivent penner conséquemment, et c'est à nous, de faire des actions conséquentes; ils doivent instruire le monde par le raisonnement, et nous par l'exemple; ils doivent découvrir, et nous — pratiquer etc."

Sobald Friedrich den Thron bestiegen hatte, änderte er im Kirchengebete folgende Stelle ab: „Fürnehmlich laß deine Barmherzigkeit groß werden für Se. Königl. Maj. in Preußen, unsern allergnädigsten König und Herrn, und für Dero Königl. Gemahlin, die Königin Majestät," und setzte dafür: „Fürnehmlich laß deine Barmherzigkeit groß werden über deinen Knecht, unsern theuersten König, und für die Königin, seine Gemahlin *)."

Merkwürdige Höhlen.

Merkwürdigere Höhlen als die, welche in England entdeckt, und deren einer frühern Periode angehörige Thierüberreste von Buckland („reliquiae diluvianae") beschrieben worden sind, hat man seitdem in Südfrankreich aufgespürt. Sie erhalten eine höhere Merkwürdigkeit dadurch, daß sich unter Thiergebeine, welche zum Theil verlorenen Arten angehören, auch Menschengebeine gemischt finden. Die einz ist zu Bize im Departement der Aude entdeckt worden. Unter Schalthieren von noch existirenden Arten und unter Knochen von jetzt erloschenen Arten fand man Bruchstücke roher Töpfergeschirres und Zähne von Menschen. Aber alle diese Zähne, auch die vordern, sind abgestumpft und gleichen sämmtlich dem ersten Backenzahne. Uebrigens sind sie wohl erhalten und haben noch ihr vollkommenes Email. (Mit solchen Zähnen sind auch die menschlichen Kinnladen versehen, welche man in Gräbern, auf der Ostseite des Harzes, findet.) Die Knochen waren in getrocknetem rothem Schlamm eingebettet, über welchem weißer lagerte, und waren mit Tropfstein überzogen.

Einige Meilen von dieser Höhle entdeckte man bei Pondres eine zweite, deren Inhalt der ersten gleich war, außer, daß in der zweiten sich auch Knochen vom Rhinozeros und der Hyäne vorfanden.

Nicht fern von diesen beiden Höhlen liegt eine dritte, bei Souvignargues, welche dieselben Erscheinungen darbietet.

Man sieht, daß in sehr frühen Zeiten, deren Geschichte nicht auf uns gekommen ist, sich auf der schon von Menschen bewohnten Erde gewaltige Ueberfluthungen durch das Meer müssen ereignet haben, wo dann Menschen und Thiere sich in Höhlen flüchteten oder hineingeschwemmt und darin mit Schlamm überdeckt wurden. (S. Transactions of the geological Society of London. 2 Series. Vol. 1 — 3. 1824 — 1829.)

C. R.

Der erste Versuch, dem schändlichen Caper- und Corsarenwesen ein Ende zu machen, ging von Nordamerica, und zwar von Franklin, aus. Er schloß 1785 mit Preußen einen Freundschafts- und Handelstractat, und der 23ste Artikel desselben setzte fest, daß, im Falle einmal Krieg entstände, alle Handels- und Kauffahrteischiffe frei und ungehindert segeln dürften, und keine der contrahirenden Mächte ein Privatschiff ermächtigen dürfte, solche zu nehmen, zu vernichten, oder einen solchen Handel zu unterbrechen. Caperbriefe zu geben, heißt nichts anders, als einer Truppenabtheilung erlauben, zu plündern, ihr das Recht dazu zu geben. Diesen Schein meidet auch der ärgste Feind. Warum soll denn nun das Eigenthum des Privatmanns zu Wasser weniger geheiligt seyn als auf dem festen Lande?

*) S. zur Geschichte Fr. Wilh. I. und Friedrich II. u. s. w., von Dr. Fr. Cramer. Hamburg, 1829.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusalem Müller.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

1832.

Februar.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessieen und zue Unterhaltung in feineeen Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnacheichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerveezierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badecheoniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheeen Adel vom Civil- und Militaiestande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Chaeakteeistik von Städten und Ländeen, in Rücksicht ihree Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstleegeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur beleheenden oder angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biogeaphische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane diesee Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung eegelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und dee Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Porteaits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben weeden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sacheegister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Februar 1832.

No. 23. Unsere Zeit; von G. Zimmermann. Die Pflanzung am Fuße der Anden, eine Erzählung von C. v. Wachsmann. (Fortsetz.) Anekdote (Aus München — aus Griechenland. Fortsetzung von No. 12.) Notizen.

No. 24. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Unsere Zeit. (Beschluß.) Die fünf Meilensteine in Napoleon's Leben. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus München. Fortsetzung.) Notiz.

No. 25. Neueste Literatur; von K. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Miscelle. Die polnischen Auswanderer; von T. K. (Aus Griechenland (Fortsetzung.) — aus München. Beschluß.)

No. 26. Republicanismus der Zeit; von K. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) (Aus Weimar — aus Griechenland. Fortsetzung.)

No. 27. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetzung.) Der Brasilientabak; von *r. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus Weimar. Fortsetzung.) Notizen.

No. 28. Aehnlich oder nachgeahmt? von Fr. Kd. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Weimar (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notiz.

No. 29. Joh. Friedr. Oberlin; von C. N. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Fortsetz.) Erinnerung an den alten Christ. Größe und Unschuld; von G. Zimmermann. (Aus Weimar (Beschluß.) — aus Griechenland. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 30. Almanachsliteratur. Die Pflanzung am Fuße der Anden. (Beschluß.) Ablaß in Rom. Miscellen. (Aus Genf — aus Griechenland. Fortsetzung.) Kunstnotiz.

No. 31. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch; von Friedrich Jakobs. Klopstock; von J. K. Höck. Bemerkung; von F. L. B. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus Genf. Fortsetzung.) Notiz. Erklärung.

No. 32. St. Goar, in den Reimen des alten Messerschmidt; von G. Zimmermann. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetz.) Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Genf (Fortsetz.) — aus Griechenland. Fortsetzung.) Notizen.

No. 33. Einige Worte über Physiognomik; von Dr. A. Clemens. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetzung.) Anekdote. (Aus Griechenland (Fortsetz.) — aus Genf. Fortsetzung.)

No. 34. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetzung.) Einige Worte über Physiognomik. (Beschluß.) Die Zigeunerjagd in Sachsen. Guter Vorsatz; von G. Zimmermann. (Aus Genf (Fortsetz.) — aus Griechenland. Beschluß.) Notizen.

No. 35. Ueber Schiller und von Schiller; von K. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetz.) Bemerkungen; von F. L. B. Vom Niederrhein — aus Genf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 36. Beitrag zur Geschichte der Opern und Opernhäuser vor 125 Jahren; von *r. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetz.) Bemerkung; von F. L. B. (Aus Genf (Fortsetz.) — vom Niederrhein. Fortsetzung.) Notizen.

No. 37. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetzung.) Beitrag zur Geschichte der Opern und Opernhäuser vor 125 Jahren. (Beschluß.) Die neue Hagar. Bemerkung; von F. L. B. (Vom Niederrhein (Fortsetz.) — aus Genf. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 38. Notizen über Haiti; von Dr. A. Clemens. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetz.) Gedanken; von Dr. M. Charade; von Fl.. (Vom Niederrhein (Fortsetz.) — aus Genf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 39. Das Abenteuer auf der Gemsjagd und Jean Marchietti Colani; von C. St. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetzung.) Miscelle. Romanze; von E. Ortlepp. (Aus Genf (Fortsetz.) — vom Niederrhein. Fortsetzung.) Notizen.

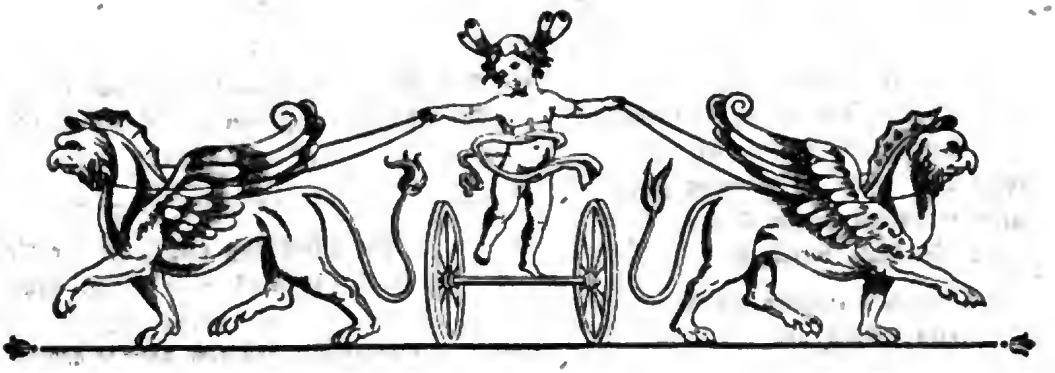
No. 40. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetzung.) Das Abenteuer auf der Gemsjagd und Jean Marchietti Colani. (Beschluß.) Taubmanniana antijesuitica. Georg III. und der Maler; von —k. (Aus Genf (Beschl.) — vom Niederrhein. Beschluß.) Notiz.

No. 41. Die Nacht; von G. Zimmermann. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetz.) Der Frauen- und Jungfrauenzwinger in Gent, oder Le Béguinage; von G. J. (Aus Dresden.) Notizen.

No. 42. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Forsetz.) Was sagen unsere Frauen und Mädchen dazu? von K. Schöne Gartenkunst; von J. K. Höck. Bemerkung; von F. L. B. Auflösung der Charade in No. 38. (Aus Dresden. Beschluß.) Notizen.

Zwei Intelligenzblätter und zwei Beilagen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 23. — den 2. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr zwei und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Unsere Zeit.

Ein neuer Fürst trat aus den Geisterthoren
Der Mitternacht das junge Jahr hervor. —
Die Menge jauchzt; doch Klagen, halb verloren,
Sie mischen sich in diesen Jubelchor;
Und wie vom ernsten Zauberwort beschworen
Die Schatten steigen aus der Gruft empor:
So zieht auch uns, hier freundlicher, dort trüber,
Manch Schattenbild des alten Jahrs vorüber.

Und in den nächsten Kreis, der uns umgeben,
Seh'n wir auf Leid und Freudiges zurück.
Ach, unser Daseyn ist ein irrend Streben,
Schwach unser Herz, und wankelbar das Glück!
Doch bald erhebt sich aus dem engen Leben
Hin zu der Völker mächtigem Geschick'
Des Forschers Aug' und sieht in hohen Bildern
Die große Zeit, die wechselnde, sich schildern.

Denn was im Großen mächtig sich verkündet,
Den Kleinsten auch berührt es, zieht ihn fort.
Es webt Ein Geist, der ferne Länder bindet,
Und Alles strebt nach Einem Zauberhort,
Der, wie der Gral, oft kaum geseh'n verschwindet;
Es ist der Freiheit schwer verstand'nes Wort,
Für das die Thoren fieberhaft entbrennen,
Und das die Bessern nur, die Weisen kennen.

Und ob die Thoren auch ihr Bild verkehren,
Und schnöde Selbstsucht ihre Sprache spricht:
Die Göttin bleibt, die wir gesetzlich ehren,
Und der ein weiser Herrscher Kränze flicht.
Dem bessern Geist, dem mögen sie nicht wehren,
Und droh'n sie auch mit Bann und Blutgericht:
Der Freiheit Palme wird doch ewig grünen;
Sie selber stirbt nicht auf den Henkerbühnen!

Nur was aus Recht und Wahrheit nicht geboren,
Der ew'gen Ordnung frech entgegensteht,

Digitized by Google

Was sich die Zeit zum Aftergott erkoren,
Es ist ein Blendwerk, das die Zeit verweht!
Scheint auch die Welt im Argen wie verloren,
Wirkt doch Natur, die stillen Schrittes geht;
Sie will so gern aus diesen wilden Tönen
Zur Harmonie das Streitende versöhnen.

Wir sah'n verlarvt die stets erneuten Hyder
Sich seltsam regen, Wahn und Leidenschaft. —
Die brächten gern die alte Zeit uns wieder,
Doch fehlt der alte Geist, die alte Kraft.
Und jene stürzten gern die Formen nieder,
Die sich die Zeit, die bildende, geschafft.
So Mancher möchte herrschen und gebieten
Und kann nur Sklav seyn oder zuchtlos wüthen!

Dort sah'n wir trennend zwischen Volk und Throne
Den Schmeichler steh'n, der nur das Eigne sucht.
Hier trotzten Mächtige, dem Recht zum Hohne,
Ja, ein Verräther, niedrig und verrucht,
Beschimpft den heil'gen Glanz der Königskrone,
Höhnt ungestraft die Menschheit, die ihm flucht.
So sah'n auch wir oft in den engern Kreisen
Den Frevler glücklich, und bedrängt den Weisen!

Hier zürnt ein Fürst, vom Undank frech verrathen,
Dort schwankt des Bürgerkönigs Majestät;
Hier lästern die des Herrschers schönste Thaten,
Der bänglich sorgsam freies Wort verschmäht;
Und Fluches Ernte steigt hier aus den Saaten,
Die heim'scher Haß und fremde List gesät;
Der seinem Volk als Retter war gesendet,
Ein rascher Mord hat seinen Lauf geendet.

Schon drohte Kampf des Neuen mit dem Alten
In Brand zu setzen eine halbe Welt;
Wir sah'n sie schon bereit die Schwerter halten,
Der Völker Scharen, feindlich aufgestellt.
Was ist's, das diese drohenden Gewalten
Als wie ein Zauberbann gefesselt hält?
Es starrt das Schwert in den erhob'nen Händen,
Nicht vor, nicht rückwärts wollen sie sich wenden.

Auch sah'n wir schon unsel'ge Kämpfe toben;
Ein tapfer Volk, sich selbst der größte Feind,
Den weißen Adler hatt' es kühn erhoben,
Der Zeit vertrauend und dem fernen Freund.
Und dieser Kämpfer Heldensinn muß toben,
Wem auch der Kampf preiswürdig nicht erscheint.

Wir sah'n beschirmt die feigen Prahler siegen,
Die Muth'gen seh'n wir schirmlos unterliegen.

(Der Beschluß folgt.)

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wallberg war von dem Antrage außerordentlich überrascht; er schwieg einige Augenblicke. — Meine Pflicht, mein Glaube — stammelte er endlich.

Alma ist in dem Dienste der weißen Götter erzogen worden! — fiel der Indianer mit gerunzelter Stirn ein. — Als die weißen Männer um den Besitz des Landes zu kämpfen begannen, da traute der große Häuptling zu Lima (der Vicekönig von Peru) nicht den rothen Kriegern des Gebirges, und die Kaziken mußten Geißeln stellen. Alma war unter ihnen. Man lehrte sie den weißen Göttern dienen und goß ihr Wasser auf das Haupt — —

Alma ist eine Christin? — rief Wallberg freudig überrascht.

Sie ist es, — entgegnete der Kazike; — und wenn sie sich weigert, zu den Göttern ihrer Väter zurückzukehren, so bewahrte sie dennoch alle Tugenden der Töchter Araucos. — Möge mein Bruder an der Seite des Araucaners kämpfen, und dann wohnen mit Alma unter dem Schatten der Palmen.

Hätte ich sie früher gekannt, die Edle, die Schöne! — rief Wallberg heftig, indem er die Hand des Indianers ergriff; — aber ich bin durch einen Eid, durch mein Wort an die Fahne, der ich folgte, gebunden, und niemals —

Das Gedächtniß meines Bruders ist das eines Kindes! — fiel der Kazike ein. — Hat er vergessen, daß der Hauch des Mundes des großen Anführers das Licht seines Lebens verlöschen kann wie die Flamme der Kerze?

Ich weiß es! — entgegnete Wallberg trübe. — Arismendi wird nicht unterlassen, Rache zu nehmen an dem verhaßten Fremden, der ihm zu trotzen wagte. In wenig Tagen finde ich einen schmachvollen Tod auf dem Boden, auf dem ich mir Kränze des Ruhmes zu erwerben gedachte. — —

Die Worte meines Bruders sind weise! — rief der Kazike, indem der Strahl einer wilden Freude wie Blitzesleuchten die düstern Züge durchzuckte. Es ist kein Zweifel; das Blut des weißen Anführers würde wie Wasser ungerochen am Boden fließen. Mögen meine Worte Eingang finden in sein Ohr. — Sieht mein Bruder dort die Erdhaufen, die die Krieger der Ebene an dem Fuße des Hügels aufwühlen? —

Digitized by Google

setzte er leiser, und indem er den Finger bedächtig auf Wallberg's Arm legte, hinzu.

Allerdings! — sagte der Rittmeister überrascht. — Wie es scheint, läßt dort der General eine Schanze aufwerfen.

In diese werden die großen Feuerbüchsen gelegt? nicht wahr? — fragte der Kazike.

Gewiß! — erwiederte Wallberg unbefangen. — Man wird die beiden Kanonen, die dort in der Umhegung stehen, hineinstellen. — Von dort aus ist der Hügel allein zugänglich; es würde Blut kosten, ihn von dieser Seite einzunehmen.

Wenn aber die Feuerbüchsen genommen und gegen das Haus gerichtet würden? — fragte bedächtig der Indianer.

So wäre es in weniger als einer Viertelstunde vom Boden vertilgt; — entgegnete der Rittmeister.

Mein Bruder vernehme mein Wort; es ruhe in einem offenen Ohre! — sagte hastig der Kazike. — Alma — so spricht dieser Quipo — liebt den weißen Anführer; sie kann ohne ihn nicht leben. Das Mädchen ist eine Christin, es ist aus dem Stamme der alten Yncas dieses Landes, und Manco Lantaro besitzt viel des gelben Metalles, die einzige Freude der weißen Männer.

Ich verstehe nicht — stammelte Wallberg.

Bald werden, — sprach leise der Indianer in schmeichelhaftem Tone, und indem er sich vertraulich auf Wallberg's Schulter lehnte; bald werden die Scharen der rothen Krieger von den Bergen herabströmen wie Wasserbäche; das Thal wird ihre Menge kaum zu fassen vermögen. Manco Lantaro, oder wenn er bis dahin unter dem Messer des großen Häuptlings der Ebene gefallen wäre, ein anderer Anführer, tapfer wie er, wird an der Spitze meiner jungen Männer stehen. Die rothen Krieger werden nicht den klaffenden Mund der großen Feuerbüchsen scheuen, sie werden sich auf sie stürzen und sie gegen die Wände jenes Hauses kehren. — Will mein Bruder dann ihre Donner gegen die Mauern schleudern, so wird er unter den Palmen Araucos Alma als sein Weib umarmen und sein Auge ergetzen an großen Kisten gelben Metalles. — —

Nimmermehr wird dies geschehen! — rief der junge Mann im Innersten empört. — Aristmendi kann mich hinrichten lassen, aber eher soll diese Hand verdorren, ehe ich sie gegen die Fahne erhebe, der ich Treue geschworen! — —

Der Kazike, als er Wallberg in solcher Aufregung sah, stieß einen kurzen Ausruf aus, doch zeigte er mehr von der Verwunderung des Indianers als von dessen Zorne. Es war sichtlich, daß er die Gründe, die auf den Europäer so ergreifend wirkten, nicht hinlänglich zu würdigen wußte. Letztere Bemerkung, die sich dem jungen Manne augenblicklich aufdrang, entwaffnete dessen Zorn.

Ist niemals einer der jungen Männer von Arauco — sprach er besänftigt — in die Hand der Feinde gefallen? — Stand niemals ein Araucaner an dem Marterpfahle der Guanahiros? — —

Der Guanahiro ist ein Hund! — entgegnete der Kazike mit Verachtung. — Er versteht nur das Gold aus den Eingeweiden der Erde zu scharren, um sich dafür ein Weib, oder von den weißen Männern Feuerwasser zu kaufen. —

Wenn nun aber — fuhr lächelnd Wallberg fort — einem der jungen Männer meines Bruders, der von den Guanahiros gefangen worden, von diesem Volke das Leben, ein Weib und viel des glänzenden Metalles geboten würde, unter der Bedingung, daß er die Feinde im Dunkel der Nacht gegen das Lager der Araucaner führen sollte? — —

Ha! — rief wild der Kazike; — einen solchen Verräther gibt es nicht in Manco Lantaro's Stamme.

Auch nicht unter den weißen Kriegern der Ebene! — sagte der Rittmeister lächelnd, indem er dem Indianer die Hand reichte und schnell nach seiner Wohnung ging, als er bemerkte, daß eine der Schildwachen mit Aufmerksamkeit dem Gespräche zuzuhorchen schien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Herr über Leben und Tod. Von der Jagd heimgekehrt, trat der hochselige Herzog von Weimar an einem kühlen Abende in die Gesellschaft bei seiner Mutter ein und öffnete, von der starken Bewegung erhitzt, ein Fenster, um sich abzukühlen. Göthe, der bei ihm war und den Zugwind gewahr wurde, schloß es leise wieder. Der Herzog fand es kaum in diesem Zustande, so öffnete er es von neuem, indessen es Göthe ganz still wieder zudrückte. „Wer macht denn immer das Fenster zu?" fragte endlich der Herzog ungeduldig. Göthe stellte sich gleich als Thäter dar: „Sie haben zwar über Leben und Tod Ihrer Unterthanen zu gebieten, gnädigster Herr, aber nur nach Urtheil und Recht."

Correspondenz und Notizen.

Aus München.

Es gab eine Zeit, wo Neid und Bosheit das königl. Hoftheater auf jede Weise zu verunglimpfen sich bemühten und ununterbrochene Lästersucht selbst das Beste und Zweckm äßigste in

Digitized by Google

dem hässlichsten Lichte darzustellen nicht ermüdet. Wie in andern Theilen des öffentlichen Lebens, so war es auch hier der Fall, daß ein Theil des Publicums daran Freude fand, und Mancher sich sogar durch die ungezügeltste Herabwürdigung des Hoftheaters einiges Ansehen erwarb. Aber das konnte nicht lange währen, der Verlauf der Zeit führte auf eine nähere Betrachtung der verschiedenartigen Nebeneinflüsse und Verhältnisse, und die allgemeine Ansicht der Vorurtheilsfreien wandte sich zur gerechten Würdigung unserer rühmvoll dastehenden Kunstanstalt. Man brauchte ja nur das respräglich von der Intendanz festgesetzte Repertoir zur Hand zu nehmen und sich zu überzeugen, daß das Streben, dem Publicum eine Auswahl sowohl der besten Novitäten, als der anerkannt classischen Werke im Gebiete der dramatischen Poesie und der Tonkunst vorzuführen, von der Intendanz mit möglichster Kraft beibehalten worden sey. Lag aber die Bekämpfung der vielseitig eingetretenen Hindernisse, lagen die zahllosen Erkrankungen und andere Ausbrüche übelberechneter Launen, wodurch die redlichsten Bemühungen und der vortrefflichste Wille vereitelt wurden, in der Macht der Direction? Und verdienen einzelne Mißgriffe bei Beachtung des Grundsatzes, daß auf der Welt nichts vollkommen sey, nicht die gerechteste Entschuldigung? Gewohnt, nur weder der Schar unbedingter Lobhudler, noch dem Trosse rücksichtsloser, leidenschaftlicher Tadler anzuschließen, sind wir am Schlusse des verflossenen Jahres bei dem Ueberblicke der Leistungen des königl. Hoftheaters zu der leicht zu erweisenden Meinung wiederholt gelangt, daß, im Verhältnisse zu den vorhandenen Mitteln, Einflüssen und obwaltenden Hindernissen, unser Theater auf jenem Punkte der Höhe sich zu behaupten bemüht war, der es zu den ersten Kunstanstalten Europas erhoben und der ausgezeichneten Achtung aller gebildeten In- und Ausländer würdig gemacht hat. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland.

(Foertsetz. von No. 12.)

— Eins der wenigen Dörfer in Argolis, welche die Wuth des Krieges auf eine fast unbegreifliche Weise gänzlich verschont hat, ist Aglou-Jani. Würden hier Sackpfeifen ertönen, so könnte man sich in ein Dorf Savoyens oder der Schweiz versetzt glauben. Nicht blos haben die Türken hier nicht einmal einen Stein zerschlagen, sondern es hat sich den ganzen Krieg über auch keiner hier blicken lassen, und, was noch mehr ist, keiner ist in Agio-Jani häuslich gewesen. Ruhe und Ordnung hatten hier so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man von den Ereignissen in dem übrigen Morea beinahe gar nichts zu wissen schien. Ein Verwandter des Papas erschien, um die Reisenden in dessen Haus einzuladen. Uns erwartend, saß der Priester seiner Hausthüre gegenüber und war im Korbflechten begriffen. Es war schwer zu bestimmen, welcher Gegenstand der weißeste sey, sein Turban, sein Mantel, seine Tunica oder sein Bart, den die Aeste eines Weidenbaumes umspielten. Wir bewunderten, als er zu unserem Empfange aufstand und seine Hand auf die Brust legte, seinen höchst antiken Kopf, das vollendete Oval seines Gesichtes, und den Ausdruck von Ruhe und Grazie auf demselben. Im Innern des Hauses war ein Bild des heil. Georg über einem albanesischen Feuergewehre an die Mauer geklebt, das einzige, was an den Christenbesuch unseres Gastwirthes erinnerte. Ganz außerordentlich war die Achtung, welche ihm seine Frau bewies. Wenn sie einen unter der Asche gebackenen Kuchen auf einen kleinen Deckfaß vor ihn hingesetzt hatte, ging sie beiseite, um in einem abgesonderten Winkel stillschweigend ihre Oliven zu essen. In der Hütte befand sich auch ein zwölfjähriger Junge. Von Fieberschauern geplagt, lag er neben einem großen Küchenhandfasse auf dem Boden ausgestreckt, und die ganze Nacht hindurch besorgten wir, er möchte an uns seiner Seite sterben. Der Knabe war schon im voraus zum Priester bestimmt, und so oft er Erleichterung verspürte, richtete er sich auf und fing an gemeinschaftlich mit seinem Vater die üblichen Litaneien mit einer überaus sanften Stimme herzusagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Nichts Neues unter der Sonne! Das Morgenblatt 1812. No. 205. enthält folgende Correspondenznachricht: „Herr Franconi hat neulich in Tivoli mit seinen Hirschen eine Wette gewonnen. Es war behauptet worden, es könne unmöglich diese Thiere zum Fahren abrichten. Um das Gegentheil zu beweisen, erschien er neulich im Tivoligarten auf einem leichten mit seinen beiden Hirschen bespannten Wagen und fuhr im Angesichte einer Menge Zuschauer durch den ganzen Garten." Aber schon der 1743 verstorbene Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt pflegte, wie solches ein eigner Kupferstich beurkundet, in einem mit sechs Hirschen bespannten Jagdwagen zu fahren. Der Kutscher war durch ein vor seinem Sitze angebrachtes eisernes Gitterwerk gegen die Gefahr geschützt, durch das Geweih der Hirsche beschädigt zu werden, und an der Seite des Gespanns ritt ein Reitknecht, um das vorderste Paar zu leiten. Die Allgemeine Zeitung vom 20sten Februar 1816 meldet in einer Nachricht von der braunschweiger Messe: „Bemerkenswerth sind unter den neuen Waaren die Vorhängeschlösser, welche sich auf ein Wort öffnen. Um das Schloß laufen vier Ringe, wovon jeder ein Alphabet enthält, und worauf man ein Wort bilden muß, wenn man das Schloß zumachen oder öffnen will. In der pariser Fabrik stehen sie alle anfangs auf Rome." Aber diese angeblich neue Waare ist wahrscheinlich schon 1540 von Hanns Ebermann in Nürnberg erfunden worden *), und ein berühmter Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts, der 1693 verstorbene Hofprediger Sertorius, erwähnt derselben als einer bekannten Sache **).

J. K. Höck.

Erdbeben und Vulcane.

Man zählt 200 gangbare Vulcane, aber Tausende sind in einem schlummernden Zustande, aus welchem sie wieder erwachen können. Man hat bemerkt, daß die Ausbrüche in der Richtung gewisser Linien erfolgen, die öfters durch ¼ der Erdkugel sich erstrecken, z. B. von Cap Horn bis Californien. — Eine andere Linie läuft durch Java, Sumatra, wendet sich dann nördlich nach Ava, Neu-Guinea und erreicht Polynesien. — Eine dritte würde sich von Cooks-Hafen durch die aleutischen Inseln, Kamtschatka, die Kurilen, Japan, die Lutschas-Inseln, die Philippinen und Molucken ziehen lassen. Es gibt auf diesen Linien eine große Menge vulcanischer Oeffnungen, so wie die Spuren ehemaliger Vulcane. Zuweilen bilden diese Oeffnungen eine Gruppe (wie auf Island und den canarischen Inseln) und sind dann wohl die Gipfel einer unterseeischen Gruppe vulcanischer Gebirge. Die Erdbeben, als Vibrationen der erschütterten Erdrinde, hangen mit diesen vulcanischen Linien zusammen. (S. Principles of Geology, being an attempt to explain the former changes of the earth's surface, by a reference to causes, now in operation. By Ch. Lyell. 1830.)

C. N.

*) Idunea und Hermode 1814. No. 8.
**) Gotthold's Andachten, S. 102.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 24. — den 3. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Drei Tage waren indessen still und einförmig hingeschlichen. Wallberg hatte sie größtentheils allein, oder in der Gesellschaft des indianischen Häuptlings zugebracht. Gailhac befand sich fast immer in der Nähe Francesca's und kehrte gewöhnlich erst Abends, dann aber einsylbig und verdrießlich, zu dem Freunde zurück. Der Rittmeister war weit entfernt, die scheinbare Vernachlässigung übel aufzunehmen. Am liebsten allein, in dem Schatten der Cacaobäume, die seine Wohnung umstanden, auf- und abwandelnd, schweiften seine Gedanken über die Anden hinüber; sie waren bei Alma. Die Worte des Araucanerfürsten hatten Wallberg erst einen Blick in sein Inneres thun lassen. Er wußte jetzt erst, daß er Alma liebte, und — welche Wonne durchschauerte ihn bei dem Gedanken — daß er wieder geliebt werde. — —

Der Abend des dritten Tages war endlich herbeigekommen. Die Worte des Kaziken, der einen Angriff von Seiten der Wilden angekündigt hatte, hatten sich nicht bestätigt. Alle ausgesendeten Patronillen hatten die Schluchten der Vorberge unbewacht, die Wälder leer gefunden. Nichts deutete Meilen weit auf eine Annäherung der Indianer.

Die Sonne war bereits seit einer Stunde hinter der majestätischen Kette der Berge Araucaniens untergegangen, und nur einzelne Gipfel schimmerten noch in einem röthlichen Lichte, welches matt durch den Schleier, den die Abendnebel über die Schluchten und die Ebene gebreitet hatten, herniederstrahlte, als Wallberg, Gailhac und der gefangene Indianer auf einigen Baumstämmen Platz nahmen, mit denen die wachthabenden Pamperos ein großes Feuer unterhielten, das sie unter dem Schattendache einiger Fächerpalmen, nur wenige Schritte von der Wohnung, angezündet hatten, dessen Rauch in große Knäuel geballt, und die immer lästiger werdenden Muskiten verscheuchend, durch die herrlichen Baumkronen wirbelte, zuletzt aber in Form einer mächtigen Säule zu dem heitern Abendhimmel aufstieg. Es herrschte eine unendliche Ruhe in der Gegend, dennoch war das bewegte Leben der Tropennatur auch in der Stille der Nacht unverkennbar. Wohin auch das Auge blickte, durchzuckte stets nach wenigen Momenten des Harrens der Flug feuriger Leuchtwürmer, mächtigen Feuerfunken gleich, das tiefe Dunkel der Laubgewölbe, die das sparrige Geäste der Cacaos und Erythrinen bildete. Hier und da flatterte einer der kleinen Papageien auf, die, mit Einbruch der Nacht in Schwärmen heranziehend, in dem üppigen Maisfelde und auf den Fruchtbüscheln des Pisangs ihren immer gedeckten Tisch, ihr sicheres Nachtlager gefunden hatten, und die nur durch das hell auflodernde Wachtfeuer dann und wann aus der gewohnten Ruhe aufgeschreckt wurden. Nicht selten ertönte auch die klagende Stimme eines Affen, der von der Schar seiner im Dunkel der Nacht in der Plantage hausenden Gefährten abgekommen war, oder es rauschte eine sich langsam fort-

Digitized by Google

schiedende Schlange in den schilfartigen Blättern der Maispflanzung.

Die Unterhaltung am Wachtfeuer war wenig lebendig. Gallhac schien mißgelaunt, Wallberg war einsylbiger als je, der Kazike nach seiner Weise still und ernst, nur die Pamperos unterhielten sich von ihren Thaten gegen die Indianer, oder von den tagelangen Streifereien durch die baumlosen Ebenen. — Schon längere Zeit hatten unsere Bekannten an dem Feuer gesessen, und die Unterredung begann immer mehr ins Stocken zu gerathen, als ein kleiner Trupp von vier oder fünf Reitern, die, wie es den Anschein hatte, erst vor wenig Minuten von einer Abendpatrouille heimgekehrt waren, hinzutraten und nach kurzer Begrüßung sich gleichfalls im Kreise niederließen. Der Angesehenste der Männer, ein sechzigjähriger Alter, trug die Zeichen des Officierranges auf der sehr abgetragenen Uniform. Seine Gesichtszüge unterschieden sich in nichts von dem der Soldaten, eben so wenig zeichnete sich seine Haltung vor der seiner Untergebenen aus, welche übrigens bei einer gewissen cameradschaftlichen Vertraulichkeit doch nichts von den Zeichen der Achtung ermangeln ließen, die das graue Haar und die in dem harten, von Wind und Wetter durchfurchten, von der tropischen Sonne braungebrannten Antlitz ausgeprägte Erfahrung zu fordern berechtigt war.

Mit einem freundlichen Knopfnicken nahm der Alte an Wallberg's Seite Platz, und eine große Dogge, die ihrem Herrn mit trägem Schritte gefolgt war, streckte sich zu seinen Füßen.

Nun, Senner, — sagte der Rittmeister freundlich zu dem Ankommenden, indem er ihm traulich die Hand schüttelte — Ihr kommt, wie ich sehe, erst von den Vorposten zurück, und doch sucht Ihr nicht das Ruhelager? —

Ich war, wie Ihr wißt, — entgegnete Jener — seit länger als acht Tagen detaschirt, hörte bei der Rückkehr von der Teufelei, durch welche Ihr Arrest bekommen, und dachte Euch beim Generale nützlich zu werden. — Ihr wißt, Don Bernardo, ich habe Euch am Rio Colorado, wo wir so lange eine Schüssel und eine Lagerstatt theilten, lieb gewonnen. — Arismendi hört manchmal auf meine Worte, und ich dachte auch heute etwas ausgerichtet zu haben, als er mich so lange zu Euren Gunsten reden ließ; aber, hol's der Henker, er ist starrköpfig wie der beste Stier der Pampas. Da ich Euch nun nicht sogleich einen Freundesdienst erweisen kann, so wollte ich doch wenigstens sehen, wie es Euch geht, und darum —

Darum also, — sprach der Rittmeister, freundlich die runzlige Hand des Alten mit der seinigen fassend, — darum, guter Domingo, raubtet Ihr Euch die nöthige Ruhe?

Hm, darum eben nicht allein! — entgegnete Jener. — Es ist mir immer, als ob es heute Nacht etwas geben müßte. Es war, als ich den Posten in der Bergschlucht verließ, ein Schall, eine Bewegung in der Luft. Meine alten Sinne konnten freilich nichts Rechtes davon vernehmen, aber der Hund hier fing öfters an zu heulen, die Haare sträubten sich ihm, die Augen begannen zu funkeln, und das thut er nur, wenn die Indianer in der Nähe sind. —

Ich kann Euch versichern, Hauptmann, daß nichts zu sehen und zu hören war! — rief lachend der jüngste der mitgekommenen Reiter. — Ich habe die letzten zwei Stunden auf Posten gestanden, und meine Ohren und Augen sind vortrefflich.

Ja vortrefflich, — murmelte verdrießlich der Alte, — um auf eine Legua weit den Thurm der Kathedrale von Cordova zu sehen, oder das Brüllen eines zu Boden geworfenen Stieres zu hören; aber bringe erst wie ich ein halbes Jahrhundert in der nackten Steppe zu, wenn Du nicht oft das handgroße, auf der baumlosen Fläche dahin springende Viscacho mit dem Panther, das Brüllen des Kuguars nicht mit dem Donner des Himmels verwechseln willst. Es müssen geübte Sinneswerkzeuge seyn, die in der weiten öden Wüste nicht häufigen Täuschungen unterworfen seyn sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unsere Zeit.

(Beschluß.)

Und wähnten doch die ewig stolzen Franken
Die alten Siegespforten aufgethan.
Sie boten frech, von dem sie gierig tranken,
Den Taumelkelch den Nationen an.
Erst mögen sie, die noch im Innern kranken,
Sich selber ordnen, frei von eitlem Wahn!
Sie prahlen laut, vom Joch die Welt zu retten,
Und brächten gern verlorenes Joch und Ketten.

Und die mit ihrem Dreizack herrisch dräuen,
Despoten oft in gleißender Gestalt,
Wir sah'n sie Mund und Hand dem Aufruhr leihen,
Weil's ihrem Moloch, dem Gewinne, galt.
Erst mögen sie zum Bessern sich ernenen,
Ausfüllen erst den ungeheuren Spalt
Von Arm und Reich, eh' sie von Freiheit sagen;
Nicht ihnen ziemt es, Herrscher anzuklagen! —

Digitized by Google

Wir sah'n auf Erden und am Himmel Zeichen,
Geheimniß der Natur, das Schauer weckt;
Und endlich sah'n wir es herüberschleichen
Das Geisterding, das aus der Ferne schreckt,
Das, kaum erforschbar, über schnelle Leichen
Auf Land und Meer die dürren Arme streckt.
Nicht Weisheit schützt, wo's hinstürzt wie der Tiger,
Nicht Diadem, nicht Herrscherstab der Krieger.

Wir aber steh'n und beugen uns den Mächten,
Aus deren Bann die Mächt'gen nicht entflieh'n.
Dann wünschen wir und träumen schön und flechten
In unsre Bilder frischer Hoffnung Grün;
Doch wie der Horcher in den heil'gen Nächten
Sieht ahnungsvoll die Geistgebilde zieh'n:
So sieht auch Mancher, forschend und mit Beben,
Im düstern Vorgebild' die Zukunft schweben.

Ist's ein Getöse wie von Kriegeswagen,
Und dumpfer Donner wie vom Feld der Schlacht,
Sind's Heeresscharen, die sich grimmig schlagen,
Was dort verrauschend zieht ins Herz der Nacht?
Und was sie dort verhüllt hinuntertragen,
Fiel das ein Opfer durch der Seuche Macht? —
So träumen sie, der Sorge hingegeben,
Sich aus der Gegenwart der Zukunft Leben.

Vernehmt ein Gleichniß aus der alten Sage:
Am Seegestade schläft ein sorglos Kind;
Der Vater ruft, ihn schreckt des Kindes Lage,
Nacht ist's, und durch die Wogen heult der Wind.
Es schlummert fort; da weckt mit rauhem Schlage
Das Kind der Vater auf, das sich besinnt.
Es schaut um sich und weicht mit frohem Schrecken
Den Wellen aus, die schon das Ufer decken.

Bald strebt und irrt und fühlt ein schmerzlich Bangen
Der Mensch, ein Schöpfer und Geschöpf der Zeit;
Bald ruht er sanft, von Lust und Wahn umfangen,
Bis ihn des Schicksals schneller Sturm bedräut.
Und diese Unruh' zwischen Lustverlangen
Und Lust und Wahn, und diesen wirren Streit,
Er kann ihn nur im Gottgedanken lösen,
Und wenn er frei wird von der Macht des Bösen.

O, aus dem bangen, oft verworr'nen Leben,
Wo leicht ein Sturm den reinen Tag entzieht,
Zur klaren Einheit laßt uns ruhig streben
Mit wachem Geist und kindlichem Gemüth,
Zum höchsten Gut, in dem wir sind und weben,
Wenn unser Herz nicht zweifelnd von ihm flieht,
Dann, zu des Geistes lichten Höh'n erhoben,
Seh'n ruhig wir den Zeitensturm vertoben!

G. Zimmermann.

Die fünf Meilensteine in Napoleon's Leben.

„Wollte man," sagt die geistreiche Herzogin von Abrantes*), „Napoleon's Laufbahn auf dieser Erde bezeichnen, so könnten fünf Meilensteine seinen Weg theilen. Der erste, gebildet von einem Hügel, mit einem Haufen eroberter Fahnen, Mauerkronen, Verträgen, Schlüsseln der Städte und mehr Lorbeern, als der Sieg jemals seinen größten Lieblingen verlieh. Der zweite, bestehend aus Pyramiden, Sphinxen, Monumenten mit Hieroglyphen, würde andeuten, daß sein jugendlicher Ruhm das Echo des alten Africa neu belebte. Der dritte bestände aus den Consularfasces, über welchem der republicanische Hahn krähte. Dieses Emblems ungeachtet würde die folgende Säule nur aus Scepter, Thronen und Kronen bestehen, mit einem kaiserlichen Wappenschilde. Was wäre die letzte Gränze? Ein Grab! Ein Grab, welches Lorbeern, Thronen, Kronen und Scepter verschlungen hat und durch Gleichgültigkeit, durch Haß in der Mitte einer Wüste gegraben, und durch Vasallen Englands besucht wird!"

Wie schön und wie treffend und wie neu! Ueberhaupt wird Jeder in diesen Memoiren mehr historische Ausbeute finden, als er vielleicht in der Arbeit einer Dame erwarten zu dürfen glaubt. Man darf aber nicht vergessen, daß sie eben so geistreich war, als durch die Stellung ihrer Familie, ihres Gatten mit den wichtigsten Männern in Berührung kam.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Unter allen Frankenstädten gewähret, mit Ausnahme von Pera, keine so viele und so eigenthümliche Vortheile für das gesellschaftliche Leben als Smyrna. Der Fremdling, bei seiner Ankunft erstaunt über eine Vertraulichkeit, welche alle Classen ganz nahe zusammenbringt, und die er selbst, wenn ihm dies zusagt, auf der Stelle benutzen kann. Dieses Losseyn von allem Ceremonienwesen und aller steifen Etiquette hat etwas Wohl-

*) Memoiren der Herzogin v. Abrantes, III, S. 2. Leipzig bei Peters 1831.

Digitized by Google

thuendes für den Geist. Wer zu Smyrna in ein Haus eingeführt ist, hat mit den Levantinern, die er da antrifft, bald Bekanntschaft gemacht; man redet ihn an, als ob man ihn schon seit Jahren gekannt hätte; die Damen zumal erzählen ihm Geschichten von Türken und Griechen, sprechen ihm von den glänzenden Bällen ihres Casinos vor, thun tausenderlei Fragen über Paris und London an ihn und ermangeln nicht, die erhaltenen Antworten mit ihrer orientalischen Phantasie zu den ausschweifendsten Ideen zu verarbeiten. Im Gespräche verrathen sie zwar wenig Geist und Kenntnisse, wohl aber eine natürliche Lebhaftigkeit und Naivetät, welche ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften einen ungemeinen Reiz verleiht. Am Tage nach einer solchen Soirée hängt es blos von der Willkühr des Fremden ab, seinen Besuch zu erneuern, oder sich in ein anderes Haus, wo er ebenfalls präsentirt ist, hinzubegeben. An diesen Abenden wird nach türkischer Sitte in kleinen, meist in einem andern silbernen Gefäße stehenden Tassen von Porzellan Caffee herumgegeben. Hierzu kommt, in einem Lande, wo Alles Tabak raucht, und selbst die Damen daran gewöhnt sind, eine lange Pfeife und ein Glas Wasser. Andere Erfrischungen gibt es in diesen Gesellschaften keine; doch wird man durch eine freundlichstraukliche Aufnahme und eine aufgeräumte Unterhaltung auf eine keineswegs zu verschmähende Weise für diesen Mangel entschädigt. Bei kälterer Witterung wird man eingeladen, die Beine unter den Tandour der Damen ins Kreuz zu legen. Dieser Tandour ist ein Tisch mit einem 6 bis 9 Zoll über die Erde erhabenen Boden, auf welchen ein kleiner Kohlentopf hingesetzt wird. Den Tisch überdeckt ein Teppich von gewaltig großem Umfange, in den man die Knie und sogar das Kinn einwickelt und unterdessen die Füße ganz nahe am Feuer hält. Diese Stellung unter dem Tandour hat für Jedermann einen unwiderstehlichen Reiz; sie verschafft einen doppelten Genuß, der Wärme und einer ungenommen Vertraulichkeit. Die allgemeinern Besuche, die man Vor Soupés nennt, finden des Abends zwischen 7 und 8 Uhr Statt; um diese Zeit empfängt, wer gesellschaftlich lebt, entweder Besuche im Hause, oder er befindet sich auf der Strasse. Musikalisch sind die Smyrniotinnen nicht, ungeachtet man denken sollte, ein solches Talent müßte in Joalen einheimisch seyn. Man kann sich sehr lange in Smyrna aufhalten, ohne ein einziges Musikstück oder nur ein erträgliches Lied zu hören; auch sieht man zur äußersten Seltenheit eine Dame mit einem Buche in der Hand. Auch das männliche Geschlecht scheint keinen besondern Geschmack am Lesen zu finden. Die Freiheit und Unabhängigkeit, welche die unverheiratheten Smyrniotinnen hinsichtlich ihres Thuns und Treibens genießen, setzen den Fremdling, zumal wenn er an den Zwang, den Italien und Frankreich ihnen auflegt, gewöhnt ist, anfangs in nicht geringes Erstaunen, ist aber in der Regel von keinen die Sittlichkeit gefährdenden Folgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

In der Schlotter'schen Bearbeitung des Goldoni'schen Schwätzers fand Herr Forst Gelegenheit, sich als Baron St. George dem Publicum von einer vortheilhaften Seite zu zeigen. Wir müssen noch fernere Darstellungen von ihm abwarten, um ein genügendes Urtheil über seine Brauchbarkeit fällen zu können. In den Zwischenacten sangen die Steyermärkischen Alpensänger Kreipl, Freudenschuß und Abbiat vier Mal Alpenlieder mit stürmischem Beifalle. Ganz vorzüglich war Kreipl als Solojodler, und das Schlußterzett: „Schilderung der Treue" mit Echo, war überaus täuschend. — Fränzl's Oper: Carlo Fiorus kam seit vielen Jahren nicht mehr zur Darstellung und erregte deshalb eine große Theilnahme. Dem. Vial, als Isabella, sang, trotz dem, daß diese Partie ihrer Stimme etwas zu hoch liegt, mit vieler Auszeichnung und gewinnt immer mehr in der Gunst des Publicums, wozu besonders ihre schönen Eigenschaften, rastloser Fleiß, Bereitwilligkeit und Entfernthalten von hemmenden Launen ungemein viel beitragen. — Ein neues Lustspiel von Plötz: das Abenteuer der Neujahrsnacht, nach Zschokke's Erzählung bearbeitet, fand großen Beifall. Der Verfasser versteht es sehr gut, die Gebrechen der Zeit und des Ortes mit beißender und treffender Satyre zu züchtigen, sein Witz ist manchmal neu und natürlich, die Handlung lebhaft und interessant, und die Sprache verräth Bildung und Geschmack. Die Scene, wo ein Polizeisoldat einen Nachtwächter mit den Worten verhaften will: „Der Staat ist in Gefahr! Revolution!" so wie die Stelle: „eine gute Polizei findet Alles verdächtig," wurden mit stürmischem Beifalle aufgenommen. Herr Urban, als Philipp, spielte ausgezeichnet lebhaft und wahr und wurde am Schlusse mit dem Verfasser gerufen. Es erschein jedoch nur ersterer. Von Herrn von Plötz wird demnächst ein neues Lustspiel aufgeführt werden, wozu der wichtigste Gegenstand unserer Zeit — die Cholera — den Stoff gegeben hat, und welches den Titel führt: „Die Furcht vor dem Gespenste." — Korntheuer's Lustspiel: Alle sind verheirathet, ist eine Bagatelle gemeiner Art, welche nur durch Raimund's originelle Darstellungsweise des Hausknechts Adam vor gänzlichem Untergange gerettet werden konnte. Hr. Heigel als Weinwirth lieferte ein vortreffliches Charakterbild. — In Lessing's Emilia Galotti bot der Wetteifer der beiden Schauspielerinnen, Schröder als Claudia, und Fries als Orsina, den Freunden der dramatischen Dichtkunst einen unvergeßlichen Genuß dar. Die Rolle des Prinzen von Guastalla fand in Herrn Urban einen meisterhaften Darsteller, der sie mit Sinth und tiefer Wahrheit durchführte, so wie auch die künstlerischen Leistungen der Herren Eblair als Odoardo, Vespermann als Marinelli, und Höfen als Graf Appiani sehr vorzüglich zu nennen waren. — Rossini's Aschenbrödel wird in deutscher Sprache nie die von den italienischen Sängern hervorgebrachte Wirkung haben; und nur Dem. Vial's Leistung konnte im hohen Grade genügend genannt werden. — Meisl's Zauberspiel: Die Fee aus Frankreich, ist ohne innern Gehalt, bietet jedoch reichlichen Stoff zum Lachen dar. Herr Raimund entwickelte zuerst als Hagestolz, dann in den vier Prüfungen, zu denen er verurtheilt wird, bis er zur Erkenntniß des Glückes der Liebe gelangt, nämlich als Gustav — ein schmachtender Werther, in eine Wäscherin verliebt, — als Friseur, — ein höchst eifersüchtiger Ehemann, der sich jedoch selbst kein Gewissen daraus macht, Seitensprünge zu versuchen, — endlich als Pächter und rosenfarbener Greis, — den ganzen Reichthum seines unerschöpflichen Humors.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Ein Werk, woran ein Rathsdiener, zwei Schulmeister, ein Stubenheizer und ein Hausmeister gearbeitet haben.

Dieses curiosum quinque Musis opus ist die geschriebene „Augspurger Chronik, von der Sündfluth bis auf Christi Geburt, und dann, wie diese Stadt zum christlichen Glauben kommen, und bisher durch Gottes Gnad darin erhalten worden; benebens was sich sonsten für allerlei wunderseltsame und unterschirdliche Sachen in dieser Stadt Augspurg begeben und zugetragen haben." Nähere Notizen von derselben finden sich in Zapf's augsburgischer Bibliothek, Bd. 1. S. 44 fg.

J. K. Hök.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 25. — den 4. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Neueste Literatur.

Blätter aus meinem Wanderbuche. Zweites Sträußchen. Altenburg, 1831.

Wir haben in d. Bl. 1831. 218. des ersten Sträußchens dieser Blätter gedacht und bezeichneten da das Schriftchen als ein geist- und lehrreiches, das über die allgemeinen Angelegenheiten unserer Zeit in gemüthlicher Form verständig sich ausspricht und, zumal insofern als es für wahre, vernunftgemäße Freiheit (gegen die unverbesserlichen zelotischen Jakobiner, gegen welche sich im zweiten Sträußchen S. 14. 15. eine starke Stelle findet) sich erklärt, auch beachtet zu werden verdient. Dasselbe gilt nun auch von dem zweiten Sträußchen, und gewiß hört man auch hier im allgemeinen den Verf. über Ungarn und Oesterreich (gelegentlich über Kaiser Franz und sein Regierungssystem), über die (gesunkene) deutsche Bühne und über Preßfreiheit, über Romanismus, Talmudismus und Adel (gegen das Schriftchen vom Grafen Moltke) mit Vergnügen, eben so freimüthig als wahr, sprechen. Was er da unter Anderem S. 57. über Censur und Preßfreiheit, ebenfalls voll Wahrheit und besonders freimüthig, sagt, möchten wir, wiewohl es auch schon von Andern gesagt worden, doch zu Nutz und Frommen gern hersetzen, wenn — — wir nur eben Preßfreiheit hätten! aber vergeblich wird und kann es gleichwohl nicht gesagt seyn! — Dagegen führen wir an, was der Verf. S. 24 ff. von der deutschen Bühne sagt. „Sollen die Bühnen sich wirklich zu nationalen Kunstanstalten erheben, so haben die Landstände sich speciell ihrer anzunehmen, diese heilsamen und einflußreichen Vergnügungsanstalten durch wohlberechnete Gesetze und eine kunstgerechte Aufsicht zu pflegen und mit Directionen zu versorgen, welche eines solchen schönen Amtes fähig und würdig, für ihr Thun und Lassen dem Staate verantwortlich, bei einer unerläßlichen, etwas strengeren und männlicheren, Disciplin von den Gesetzen mehr als bisher geschützt, und vor einer Art von Komödiantenwillkühr und wahrer Verwilderung gesichert sind, damit auch endlich dem in andern Ländern nicht erhörten Skandal ewig wiederholter, ja durch die Mode gleichsam geadelter Contractbrüche, Desertionen und meist muthwilliger Bankerotte ein Ziel gesetzt werde. — Eine tüchtige Theaterschule, auf gemeinsame Kosten sämmtlicher Bundesmitglieder in der Stadt des Bundesgerichts etablirt; eine für sämmtliche Schauspieler Deutschlands gemeinschaftliche und auf liberalen Grundsätzen ruhende Pensionsanstalt, und ein ächtes deutsches Conservatorium für Musik sind dabei wohl zu beherzigen und keineswegs schwer ausführbare Gegenstände u. s. w." — Nun! Etwas muß in jener Hinsicht wohl allerdings geschehen, wenn die deutsche Bühne nicht ganz in sich zerfallen soll, und gewiß kann auch nur auf diese und ähnliche Weise durch Gemeinsamkeit nationaler Institute die wahre Einheit Deutschlands nach und nach, aber um so sicherer, begründet werden. Nur auf solche innere Einheit, die

Digitized by Google

aber auch nach außen, und um so kräftiger, Deutschland darstellen würde, müssen wahre Patrioten immer und immer wieder dringen! K.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Eben hatte der Alte seine Rede geendet, als von der Seite des Gebirges, doch aus weiter Ferne her, Töne erschollen, die die Aufmerksamkeit der Versammlung erregten. Sie zitterten zu zwei oder drei verschiedenen Malen im Zeitraume von wenigen Secunden, und einem entfernten Thiergeschrei nicht unähnlich, durch die Luft, dann war Alles still wie vorher. — Auf Keinen aus der Gesellschaft schienen die fremdartigen Töne einen solchen Eindruck zu machen wie auf den Indianer, den alten Pampero und dessen vierfüßigen Begleiter! — Der Erstere bis dahin still und starr das Haupt in die hohle Hand gestemmt und unbeweglich in das lodernde Wachtfeuer blickend, richtete sich schnell empor, er wendete den Kopf nach der Gegend, woher der Schall kam, wie zwei blitzende Kugeln rollten die dunklen Augen in ihren Höhlen; dann — gleichsam, als ob er fürchtete, beobachtet zu werden, ließ er die düstern Blicke schnell in der Versammlung schweifen und versank wieder in das vorige Sinnen. — Der alte Reiterofficier richtete beim Erschallen der seltsamen Töne das erloschene Auge bald auf den Indianer, bald auf die Dogge, die aus ihrer Ruhe emporgerissen, nach einem kleinen Hügel trabend, dort die Nase in die Nachtluft hinausstreckte und kläglich zu heulen begann. — Bedächtig schüttelte der Alte die grauen Locken, dann, ohne den Indianer anzusehen, und indem er mit dem Säbel im Sande scharrte, richtete er an ihn die Rede.

Was meint der rothe Anführer zu jenem Geschrei? — sprach er mit dumpfer Stimme. — Sollte es das Todesgebrüll eines Stieres seyn, den ein Raubthier überfallen? —

Das Ohr meines Vaters ist offen! — entgegnete der Indianer in einem Tone, der gleichgültig seyn sollte, in den sich aber etwas Höhnisches zu mischen schien. — Ein Stier ist von einem Panther überfallen worden.

Vielleicht ist es auch die Stimme des Brunfthirsches? — fuhr Jener nach kurzer Pause fort.

Es kann die Stimme des Hirsches seyn! — sagte der Andere mit großer Ruhe.

Vielleicht auch der Todesschrei eines weißen Kriegers, der von einem Indianerpfeile durchbohrt worden? — sprach der Alte in schärferem Tone.

Ein grimmiges Lächeln überflog die schwärzlichen Züge des Häuptlings. Dann sagte er verächtlich:

Das Guanaco schreit, wenn es vom Pfeile durchbohrt wird; dieß thut auch der weiße Mann, so wie das furchtsame Biscacho. Mein Vater ist sehr alt. Er hat in vielen Schlachten gefochten und das Wild in den Wäldern verfolgt; sollte er die Stimme der weißen Männer nicht von der des Bergschafes zu unterscheiden wissen? — —

Es entstand eine lange Pause, in welcher man nur das Klirren der Sporen der vor dem nahen Häuschen auf- und abgehenden Schildwachen vernahm, und die nur durch das ferne Rufen der Außenposten unterbrochen wurde. Endlich vernahm man schallende Tritte von der Seite des Hügels her.

Ihr hattet Recht, alter Domingo, — sagte ein junger Reiterofficier, der zu dem Feuer trat und einer der Adjutanten Arismendi's war — Ihr hattet Recht, als Ihr bei Eurer Rückkehr von den Vorposten behauptet, daß die Indianerbrut etwas im Schilde führe; hörtet Ihr vorhin das von den Bergen herüberschallende Geschrei? und jetzt steht ein Waldbaum in vollem Brande; da — Ihr könnt die Flamme durch die Bäume schimmern sehen.

Es sind Angriffssignale; — erwiederte der Alte bedächtig. — Der General sollte die Truppen unter die Waffen treten und eine Schwadron die schmale Seite der Ebene nach dem Gebirge hin genau abpatrouilliren lassen.

Ich habe es ihm gleichfalls gerathen! — sprach eifrig der Adjutant; — aber Ihr kennt ihn ja. — Er meinte, man solle die Indianer lieber durch verstellte Ruhe aus den Gebirgen zu locken als durch Bewegungen von einem Angriffe abzuhalten suchen. — Mit unsern beiden Schwadronen — sagte er — hielten wir Tausende des Gesindels ab, oder säbelten sie nieder im Blachfelde.

Das Feuer loderte in diesem Augenblicke hoch empor; es beleuchtete ein sonnenverbranntes Antlitz nach dem andern. Erst jetzt bemerkte der Adjutant die Anwesenheit des Indianers, in dessen blitzendem Auge, den belebten Zügen der Ausdruck des Hasses und der Rache funkelte. —

Was würde der Kazike darum geben, — fragte der Officier mit höhnischem Lachen — was würde er geben, wenn er in diesem Augenblicke an der Spitze der blutigen Bande stünde, die dort in den Wäldern heult? —

Der Indianer entgegnete mit einem Blicke der tiefsten Verachtung:

Mein Volk ist zahlreich wie die Schwärme der wilden Tauben am herbstlichen Himmel. Viele Tapfere gibt es un-

Digitized by Google

ter den rothen Kriegern. Meine jungen Männer werden den Tapfersten an ihre Spitze zu stellen wissen. —

Man sollte ihnen — sprach der Adjutant — den Kopf ihres Kaziken entgegensenden, vielleicht diente er ihnen als ein Zeichen dessen, was sie in der Ebene erwartet.

Der weiße Krieger — entgegnete der Indianer kalt, und indem er sich an den Alten, an dessen Seite er saß, wendete, hat wohl noch nicht oft die Schluchten der Schneegebirge durchstrichen? er würde sonst nicht meinen, daß man mit dem abgeschnittenen Haupte des Panthers dessen Junge besänftigen könne.

Als er diese Worte gesprochen, wollte er eben das Haupt wieder auf den Arm stützen, als etwas in dem nahen Maisfelde zu rascheln begann, und ein leises Zischen sich hören ließ. Auf alle am Feuer Sitzende machte es nicht den geringsten Eindruck, den Indianer und den Hund des alten Reiteroffiziers ausgenommen. Die Augen des Erstern flogen rasch von Einem der Anwesenden zu dem Andern; er zog die ausgestreckten Füße an sich und richtete den Oberleib empor, als ob er im Begriffe sey, sich zu erheben; dann ergriff er ein brennendes Holzscheit und störte wie absichtslos in der Flamme, die hoch emporloderte. — Die Dogge, die schon seit mehrern Minuten das Haupt aufgerichtet und unbeweglich nach der Seite, woher das Rascheln und Knistern ertönte, geblickt hatte, sprang auf, sobald jenes leise Zischen erscholl.

Nieder Guerrero! nieder alter Hund! — rief der Herr des Thieres, indem er es mit der flachen Hand auf den Rücken schlug. — Hast Du noch nie das Zischen einer Schlange vernommen? —

Die Dogge schien indeß die Meinung ihres Herrn über das Wesen des nahenden Feindes nicht zu theilen. Mit langsamem Schritt schlich sie um das lodernde Feuer, dann aber, als ob sie durch den Sinn des Geruchs auf ein Mal ihrer Sache gewiß geworden, stürzte sie unter heftigem Gebell sich gegen das, etwas über zwanzig Schritt entfernte Getreidefeld. — Ein nicht allzulauter klatschender Schlag ertönte in diesem Augenblicke, und das Bellen der Dogge verkehrte sich in klägliches Geheul. —

Die Schlange hat Euren Hund gebissen, Domingo! — rief der Adjutant.

Nichts davon! — schrie aufspringend der Alte. — Ich hörte den Klang des Bogens eines Wilden! —

In demselben Momente stieß der Kazike einige Laute seiner Sprache in rauhem Tone aus; hastig faßte er

Wallberg am Arme und lispelte ihm ins Ohr: Fort, oder Ihr seyd verloren! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die Sitte der Araber und Engländer, die Schönheit und Aechtheit ihrer Pferde durch einen Stammbaum zu beweisen, der so alt ist wie irgend einer von einer Familie, war auch den Römern nicht ganz unbekannt. So rühmt Juvenal die Posteritas Corithal's und Hirpini, zweier berühmten Pferde. Statius singt von einem Pferde, daß es „titulis generosus avitis" sey, und „de stemmate longo emeritos parentes" habe. Des Hirpinus gedenkt auch Martial. Er soll nach einem Steine, den Lepsius fand, 114 Mal den ersten, 50 Mal den zweiten, und 36 Mal den dritten Preis im Wettlaufen gewonnen haben.

Die polnischen Auswanderer.

Was ist's, daß sie die Menge heißt willkommen,
Die, fernhin aus dem Vaterland vertrieben,
Verlassend Alles, was der Mensch mag lieben,
Doch nicht verlassen zu den Fremden kommen? —

Der Freude Anlaß fühl' ich mir genommen,
Nur bitt'rer Schmerz ist mir zurückgeblieben
Und fest ist's meinem Innern eingeschrieben!
Ein solcher Sieg kann nicht den Siegern frommen!

Nicht nur als Menschen, vom Geschick getroffen
Mit schwerer Hand für hohes, edles Streben,
Sind ihnen hülfreich unsre Arme offen:

Als Kämpfer auch für unabhäng'ges Leben
Sind sie uns heilig, und Nichts soll uns wehren,
Als Menschen und als Bürger sie zu ehren!

T. K.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Hoch und vielfältig gepriesen wird in den Reisebüchern die Schönheit der Damen von Smyrna. Und in der That gewährten sie, zumal von den Fenstern herab, an welchen sie, beiläufig gemeldet, am liebsten und längsten verweilen, einen, man möchte sagen, bezaubernden Anblick. Die Art, wie der Turban ihren

Kopf schmückt, ist das Graziöseste, was man sehen kann, und der ganze Kopfputz erscheint, nach dem Modelle antiker Statüen geordnet, als ein Werk des geistreichsten Volkes unter den asiatischen Griechen, der eleganten Jonier. Was den Kopf selbst betrifft, so ist er mit wenigen Ausnahmen schön; die Augenbrauen sind gebogen, die Augen schwarz und mit langen Wimpern eingefaßt. In den Gesichtszügen spricht sich ein sanftes Schmachten aus, vermischt mit einer pikanten Coquetterie; auch sind sie auf einen starken Eindruck, und zwar auf einen Eindruck aus der Ferne, berechnet. Aber ähnlich dem Kunstwerken des Pinsels, die, wenn der Zauber fortdauern soll, ihrem Rahmen nicht dürfen enthoben werden, wollen auch die schönen Smyrniatinnen am liebsten von der Höhe ihrer Balcons herab gesehen und bewundert seyn. Es ist dies ihre günstigste Stellung. Ihre Mängel verbergen sich dem beleuchtenden Auge; es unterscheidet nicht, ob ihre Augenbrauen falsch oder gefärbt sind, und eben so wenig, daß sie die Rosen und Lilien ihres Teints den Bayadjis oder Krämern, die mit Farben aller Art handlen, zu verdanken haben, wie denn überhaupt der Gebrauch kosmetischer Mittel unter ihnen so allgemein angenommen ist, daß sie selbst daraus kein Geheimniß machen. So reizend übrigens die Köpfchen der smyrniatischen Schönen sind, so klassisch ist ihr Kopfputz, so graziös und schlank der Hals, so wenig paßt zu all diesen Schönheiten das Uebrige des Körpers. Dieser ist meist eine schwerfällige Masse, schlaff geworden durch Indolenz oder entstellt durch einen geschmacklosen Anzug. Mit einem Worte, es fehlt ihnen gänzlich an jener Eleganz der Propactianen, welche mit dem Zauberreiz der lieblichsten Figur wetteifert. Sie haben große und ganz alltägliche Füße. Ihre Beine würden einem Kärrner Ehre machen. Ungefähr dasselbe gilt von ihren Händen. Der Grund dieser Mängel liegt in gewissen, tief eingewurzelten Gewohnheiten, wovon eine darin besteht, daß, wenn man einer solchen Dame einen unumgänglichen Besuch macht, man sicher seyn kann, sie in heruntergetretenen Schuhen und die Beine um Runde eines hohen Sophas zusammengezogen, oder auch türkischer Weise ins Kreuz gelegt, zu finden. Selbst in der Gesellschaft haben sie den Gebrauch angenommen, sich auf das eine Bein zu setzen und das andere über das Sopha, das gewöhnlich höher ist, als daß der Fuß den Boden erreichen könnte, herunterhängen zu lassen. In dieser seltsamen, um nicht zu sagen unanständigen Stellung sieht man zuweilen ein halbes Dutzend Damen auf einem langen Sopha neben einander sitzen; daher es zu begreifen ist, wie einmal ein Franzose, als er zum ersten Male eine Galerie solcher baumelnder Füße zu Gesichte bekam, fragen konnte, ob denn die schönen Smyrniotinnen nur ein Bein hätten. Zu den körperlich verderblichen Gewohnheiten der Damen von Smyrna gehört aber auch die Sitte, die Füße Stunden lang über einem Kohlenfeuer zu halten. Auch dies ist nachtheilig für die Formen des „ritondetto ed asciutto piè," dieses reizenden Theiles des weiblichen Körpers, der, wie jener Dichter sagt, „an Schönheit gewinnt, was er an Stärke einbüßt." (Die Fortsetz. folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

Herr Lafont veranstaltete ein zweites Concert. Den Anfang machte ein von dem Concertgeber selbst komponirtes und vorgetragenes Concert über Themas aus Rossini's Othello, worauf Demois. Bial eine von ihm komponirte Barcarole sang. Dann begleitete er mit seinem Instrumente eben diese Sängerin, welche eine Romanze aus Paulcenn vortrug. Ein Duo, komponirt von Herz und Lafont, und von Letzterem und Dem. Peerthuiser (einer Pianistin, die mit Geschmack und Feinheit des Spieles die größte Gründlichkeit verbindet) gespielt, machte unter lauten Beifallsbezeigungen des aus lauter Personen von Stand und Bildung zusammengesetzten Auditoriums den Schluß der ersten Abtheilung aus. — Ein paar französische Liedchen, von Hrn. Lafont und seiner Schwester gesungen, machten in der zweiten Abtheilung diesen musikalischen Abend besonders unterhaltend; die Hrn. Standacher und Sigl jun. trugen hierauf uno Mozart's Don Juan und Cimarosa's matrimonio segreto Gesangstücke vor, welche den Genuß der Zuhörer noch mehr erhöhten. Den Beschluß machte eine Phantasie für die Violine über Themas aus der Oper Leocadia, von Auber, bei welcher Gelegenheit Hr. Lafont seine hohe Meisterschaft neuerdings auf eminente Weise glänzen ließ und einstimmig den rauschendsten Beifall erhielt.

Für das Jahr 1832 wurde Hofrath Dr. Bayer, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, zum Rectar Magnificus erwählt. Er hielt in der akademischen Aula, wo sich sämmtliche Professoren in der Amtstracht und eine große Anzahl von Studirenden versammelt hatten, seine Antrittsrede. Da die das Aeußere des Universitätskörpers regulirenden Satzungen im Drucke öffentlich vorliegen und jedem neu eintretenden akademischen Bürger bei der Immatriculation überhaupt zugestellt werden, zudem auch ihr Sinn und Geist klar und bestimmt ausgesprochen und schon von frühern Rednern erläutert und besprochen worden ist, so hat sich der Redner hauptsächlich in jener Sphäre des akademischen Lebens empor, die das Auge des Gesetzes wohl beobachten, sein Arm aber nicht erreichen kann; er sprach von dem Zwecke der akademischen Studien, mithin von dem doppelten Berufe, den Geist wissenschaftlich zu bilden und das Gemüth sittlich zu veredeln. Der Redner entwarf ein schönes, wahrhaft begeisterndes Bild jener glücklichen Lebenszeit, welche die Universitätsjahre in sich fassen; aber indem er zeigte, welche Hingebung und Aufopferung die Wissenschaft von Allen verlangt, die sich ihr mit Erfolg widmen wollen, stellte er zugleich auch dar, wie das bloße Wissen, ohne Würde des Charakters, ohne Reinheit der Gesinnung, ohne sittliche Veredlung blos ein tönendes Erz, eine klingende Schelle sey; wie Eines das Andere stärke und hebe, und nur beide zusammen dem Menschen jenen innern Frieden, jene Eintracht mit sich selbst zu geben vermögen, welche die beseligendste Frucht wahrer Bildung ist; er zeigte, wie zumal für denjenigen, der sich nicht zu einem von der Welt absondernden blassen Gelehrten zu bilden, sondern der in das Leben selbst, im Dienste der Kirche oder des Vaterlandes dereinst wirksam einzugreifen berufen ist, es unerläßliche Pflicht sey, mit der literarischen Bildung zugleich eine ihm die Achtung und Liebe aller Rechtlichen und Gutgesinnten zuwendenden Handlungsweise zu verbinden. Er sprach von den Nachtheilen der Einseitigkeit und Halbbildung, und daß man, wenn auch geschickt, über einen speciellen Gegenstand mit rednerischer Kunst zu sprechen, deshalb noch nicht glauben dürfe, den Forderungen einer wahrhaft wissenschaftlichen Bildung Genüge zu leisten. Der Redner warnte am Schlusse vor dem Mißbrauche, der heut zu Tage überhaupt mit der Beredsamkeit getrieben wird, da man unter den glänzenden Aushängeschildern des Heiligen, Wahren, Edlen und Guten, selbst verblendet, Andere zu verblenden bemüht ist. — Die ganze Rede, voll mildrer Ermahnungen und väterlicher Lehren, athmete das reinste Wohlwollen, die aufrichtigste Liebe zu der studirenden Jugend, und sowohl ihr Inhalt als der herzliche und eindringende Ton, womit sie vorgetragen wurde, verfehlten ihren Eindruck auf die Gemüther der Studirenden nicht; sie brachen am Schlusse derselben einstimmig in einen dreimaligen enthusiastischen Zuruf aus, für welchen der geehrte Redner mit der ihm eigenen Innigkeit dankte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Commandowörtern unterbrochen, ertönte, es fielen einzelne Schüsse, und bald bezeugte fernes Carabinerfeuer, daß auch die Vorposten von allen Seiten durch die Wilden angegriffen worden wären. Noch wenige Minuten, und alle Gebäude der Hacienda, das Wohnhaus auf dem Hügel ausgenommen, standen in vollen Flammen. — —

Mehrere Stunden furchtbaren Dranges, mit dessen Einzelheiten wir den nachsichtigen Leser nicht ermüden wollen, waren vergangen. Der Mond war glänzend emporgestiegen. Sein reines ruhiges Licht beleuchtete ein furchtbares Kampffeld. Der größte Theil der Soldaten war in der Verwirrung des ersten Angriffs erschlagen worden. Die Uebermacht der Indianer war mindestens zehnfach, und immer strömten noch neue Haufen zu Fuß und zu Pferde aus den Schluchten des Gebirges. Die Hütten der Soldaten, die Wohnung Wallberg's, Alles bildete nur noch einen Haufen rauchender Trümmer, zwischen denen Schwärme rasender Wilden wie Kobolde umhersprangen. Nur das Hauptgebäude der Hacienda lag noch in stolzer Ruhe und unversehrt auf seinem Hügel. —

Diese Ruhe aber war nur scheinbar. Im Innern des Hauses ging es desto lebendiger zu. Der Rest der Garnison hatte es zum letzten Zufluchtsorte erwählt. Hier waren alle Thüren verrammelt; die verschiedenartigsten Gegenstände hatten zu einer Barricadirung dienen müssen; dort waren Schießscharten in die Mauern gebrochen, und einzelne Gewehrschüsse blitzten von Zeit zu Zeit aus ihnen auf die Wilden, welche in dem Dunkel der Bäume eine Berathung zu halten schienen. Die Soldaten beschäftigten sich mit den mannichfaltigsten Vertheidigungsanstalten. Unablässig stürmten sie Treppe auf und ab. Ein Trupp derselben trug mit großer Anstrengung mächtige Wasserkübel auf das Dach des Hauses, für den Fall, daß die Wilden versuchen sollten, es durch Feuerpfeile in Brand zu stecken. Ein anderer hatte das Schlafzimmer der Hausherrin in Besitz genommen; er war beschäftigt, die geringe Büchersammlung derselben zu Patronenhülsen zu verarbeiten. Ein dritter brachte Pulverfässer aus dem Keller und vertheilte deren Inhalt. — —

In dem größten Gemache des Hauses, sonst der Speisesaal, ging es geräuschloser her. Hier war man, wie es schien, zu einem Kriegsrathe versammelt. Die wenigen Officiere, die den Ueberfall überlebt hatten, waren sämmtlich anwesend, unter ihnen Wallberg; außerdem noch die Besitzerin der Pflanzung. — — Der Rittmeister hatte ein Tuch leicht um die Stirn geschlungen; er war von einem Pfeilschusse, doch nur leicht, verwundet. Größere Schmerzen litt der alte Reiterofficier, den wir unter dem Namen Domingo kennen gelernt haben. Das Eisen eines Pfeiles war in seiner Schulter stecken geblieben, sein linker Arm durch einen Keulenschlag zerbrochen. Wallberg beschäftigte sich liebevoll um den Alten. — —

Mit großen Schritten hatte der General bis dahin den Saal gemessen; er trat an das Sopha, auf welchem der Verwundete halb sitzend lag.

Niemand — sprach Arismendi düster, indem er sich an den Alten wendete — hat einen solchen Theil der Schuld an dem Unglücke dieser Nacht wie ich selbst! Befolgte ich Euren Rath, so konnte sich so etwas nicht ereignen.

Denkt nicht daran, Sennor! — tröstete der Verwundete; — schon mancher tapfere Degen ist überfallen worden. — Ueberdies hätte es noch schlimmer werden können.

Schlimmer? — schlimmer? — sagte kopfschüttelnd und mit bitterm Lächeln der General.

Ja, Sennor! — rief lebhaft der Alte. — Die Wilden konnten mit uns zugleich ins Haus eindringen, oder es doch in der Verwirrung in Brand stecken, und dies würde der Fall gewesen seyn, wenn Don Bernardo sich nicht mit den beiden Kanonen noch so tapfer gewehrt und durch seine wohlgerichteten Kartätschenschüsse uns Zeit zu einem geordneten Rückzuge verschafft hätte.

Wäre es mir nur gelungen, so viel Mannschaft zusammenzuhalten, um die beiden Stücke bis ins Haus zu bringen! — sagte Wallberg schmerzlich. — Von welchem Nutzen würden uns diese seyn! — —

Ja, Sennor! — erwiederte der Alte, die grauen Locken schüttelnd; — das ist der Unterschied zwischen dem rohen Pampero und dem geübten Soldaten. — Ich darf dies wohl sagen, denn ich gehöre selbst zu den Erstern. — Setzt uns auf ein Pferd, gebt uns die Lederschlinge oder die Lanze in die Hand und die Ebene unter die Füße, ihr werdet Wunder sehen! — Nehmt uns aber Pferd und Lanze, und wir sind Nichts. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 26. Januar.

Der bevorstehende Landtag des Großherzogthums wird, wie mit Bestimmtheit verlautet, erst im April oder noch später beginnen, weil noch mancherlei wichtige Gegenstände vorzubereiten und zu regulliren sind, die dort zur Verhandlung kommen sollen. Allem Anscheine nach wird er sich zu einem bedeutenden und einwirkenden auf viele Zweige der Staatsinteressen erheben, deshalb nimmt er auch schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit unser

Digitized by Google

wöhnlich in Anspruch. Das Großherzogthum behauptet, — Dank dem unvergeßlichen Karl August! — unter den Staaten, die sich der Wohlthat konstitutioneller Verfassungen erfreuen, die älteste und eine der ersten Stellen, und wo ein so unerschütterliches Vertrauen zwischen Fürst und Volk, ein so konsequentes, festes Beharren bei den Grundsätzen einer liberalen, ächt volksthümlichen Regierung herrscht wie in unserm Staate, da führt das vereinte Streben nach wahrer Vervollkommnung sicher zum Ziele. — Ein Verein achtungswerther Patrioten beabsichtigt die Herausgabe einer Sammlung von Abhandlungen, Vorschlägen und Notizen, den politischen Zustand des Großherzogthums und die Gegenstände der Thätigkeit des nächsten Landtags betreffend, unter dem Namen: „der weimarsche Landtag" (bei Schreiber in Jena). Aufmerksam machen auf das, was hier und da Noth thut, angemessene Vorschläge zur Beförderung und Ausbildung zweckmäßiger, wohlthätiger Einrichtungen, freisinnige Beurtheilung der Wirksamkeit der Volksvertreter ꝛc., in anständiger Rede sollen die Materien des Werkes bilden. Ein solches zeitgemäßes Unternehmen muß das laute Interesse des Vaterlands erwecken, um so gewisser ist sein Gedeihen vorauszusehen. — Die Fragen über die Oeffentlichkeit der Landtagssitzungen und über die Freiheit der Presse sehen ihrer ausführlichen Verhandlung beim Landtage selbst entgegen. Inzwischen wird von Einzelnen rüstig für beide gekämpft. Hofadvocat Hase hier ist gegen den Verfasser der von mir bereits erwähnten Schrift: „die Oeffentlichkeit des Landtags, erfordert sie die Oeffentlichkeit der Sitzungen?" ins Feld gezogen und erficht mit Wärme die an den Landtag gerichtete Petition um vollständige Preßfreiheit und Oeffentlichkeit der der Sitzungen unserer Volksvertreter. Die Letztere anlangend, so verdient folgende Stelle der Schrift Heraushebung und Beherzigung: „Gehören wir auch zu den kleineren Staaten Deutschlands, so ist es doch, Dank sey es den freisinnigen Bestrebungen unserer Licht und Wahrheit nicht fürchtenden Staatsregierung, schon oft der Fall gewesen, daß wir durch unsere konstitutionellen Institute die regste Theilnahme und ehrende Aufmerksamkeit auswärtiger Denker erworben haben. Auf die Quadratmeilenzahl kann es in der That dabei nicht ankommen, sondern auf den Geist und die Gesinnung, welche die landständische Versammlung belebt, und wenn auch nicht über Krieg und Frieden bei uns entschieden wird, so ist doch nicht abzusehen, warum unsere Debatten über Preßfreiheit, Oeffentlichkeit der Sitzungen, Oeffentlichkeit der Rechtspflege, Civilliste u. s. w. nicht eben so interessant seyn sollen, als wenn sie in dem Landtage eines Landes durchgesprochen werden, das einige Quadratmeilen mehr zählt. In unserem Großherzogthume werden sie immer allgemeines Interesse finden, und wenn zeither die gedruckten Landtagsverhandlungen keinen großen Absatz gefunden haben, so liegt der Grund davon nicht sowohl in dem Mangel der Theilnahme an den landständischen Verhandlungen, als vielmehr in der rücksichtlich ihrer Vollständigkeit das erforderliche Vertrauen nicht begründenden Weise der Mittheilung. Das Alles wird aber mit der Oeffentlichkeit der Landtagssitzungen und mit der damit allerdings in Verbindung zu bringenden zweckmäßigen Bekanntmachung der Landtagsverhandlungen anders und besser. Die Oeffentlichkeit der Sitzungen controlirt die Verhandlungen und steigert ihr Interesse, und dieses Interesse, welches man an den Sitzungen und Verhandlungen nimmt, wird wiederum die Abgeordneten selbst wohlthuend beleben, und so wird in dieser heilsamen Wechselwirkung die politische Erziehung des Volks erreicht und dasselbe immer mehr zu der Erkenntniß gebracht, daß die Staatsregierung wohlwirkend ist, und das Vertrauen, welches zeither nur eine Folge einer schönen und freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens gewesen, wird nun das Resultat der nach vorgängiger geistiger Prüfung gewordenen innigsten Ueberzeugung, die durch keine Zerstreuung wankend gemacht werden kann." — Ein bei Brockhaus in Leipzig erschienenes „offenes Sendschreiben" an den Verfasser der oben gedachten Schrift gegen die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen nimmt die unbescholtene Preßfreiheit und die Oeffentlichkeit der Sitzungen ebenfalls lebhaft in Schutz.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Von einem im Casino zu Smyrna im September 1829 durch den Lord Prudhoe gegebenen Balle meldet der geistreiche Beite Macfarlane, dessen Reisebeschreibung die vorstehenden Bemerkungen über das schöne Geschlecht zu Smyrna enthoben sind, Nachstehendes. In die Assembléesäle des Casino ist in der Regel blos denjenigen Frauen und Mädchen der Zutritt gestattet, welche von Seiten eines europäischen Ministers oder Consuls eines besondern Schutzes gewürdigt, und auch in diesem Falle wird eine solche Ehre keinen Andern als Solchen zu Theil, denen ihr Reichthum das Recht verschafft, in der guten Gesellschaft zu figuriren. So wird das Eingangsrecht in das Casino zu Smyrna gleichsam zu einem adeligen Privilegium. Auch legen diese Auserwählten einen ganz aristokratischen Hochmuth zu Tage. Um desto lebhafter äußert sich die Eifersucht der übrigen Frauen. Inzwischen habe ich doch drei Mal die gesammte Frauengesellschaft in jenen Sälen beisammen gesehen. Die Zahl der Damen belief sich auf beinahe hundert. Nirgends habe ich so viel reizende Gestalten in demselben Gemächer beisammen gesehen. Die an dem schönen Geschlechte bereits gerügten körperlichen Mängel fielen an der Gesammtmasse noch stärker auf, und alle Künste der ausgesuchtesten Toilette reichten nicht hin, dieselben zu maskiren. Es legten übrigens die Damen von Smyrna in ihrem Anzuge einen übermäßigen Luxus zur Schau. Ihre goldenen Armbänder und Juwelen contrastirten nicht wenig mit dem niedrigen Stande ihres Vermögens, und manche derselben, wenn sie auch ohne Mitgabe in den Stand der Ehe eintritt, hat doch wenigstens einen so entschiedenen Hang zur Verschwendung, daß sie schon dadurch ihrem Gemahle Ehre machen muß. Unter den Tänzerinnen gab es wenige, denen auch nur das Lob der Mittelmäßigkeit gebührte. Man tanzte Walzer, Quadrillen und von Zeit zu Zeit eine Anglaise. Auf die griechischen Tänze hat der Stolz gleichsam ein Interdict gelegt. Das Orchester war ganz abscheulich, und die Musik hatte etwas so Betäubendes und Disharmonisches, daß man im ersten Augenblicke in die Versuchung gerieth, sich aus dem Staube zu machen: ich vergaß jedoch meine eigenen Leiden über dem Anblicke eines unglückseligen Italieners, dessen mit jenem musikalischen, den Einwohnern jenes Landes eigenthümlichen Instincte begabte Ohren sich in der Nähe von Schlachtopfern befanden, die dem Tode geweiht sind. Ich sah ihn sich in romantischen Bewegungen umhertreiben, in die Lippen beißen, wieder auf seinen Stuhl springen, die Achseln zucken und, als er es nicht mehr länger auszuhalten vermochte, davonlaufen, die auch nie vernehmbaren Worte zwischen den Zähnen murmelnd: Che cani! Che stuonature! Den Damen von Smyrna verursachte eben diese Musik kein solches Herzeleid. Man tanzte bis selbst um 4 Uhr. Mehr hätte man ja für Orpheus selbst nicht thun können. Die Honneurs des Tanzfestes machte Lord Prudhoe auf eine so zuvorkommende und graziöse Weise, daß er alle Herzen gewann. Unzählige Male hörte man aus dem Munde einer Menge hübscher Frauen die Worte sich wiederholen: Glauben Sie, daß es noch länger bei uns verweilen wird, der Liebenswürdige! Wird er uns wohl noch einen Ball geben?

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 27. — den 7. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Ariémendi war während dieses Gesprächs schweigend im Zimmer auf- und abgegangen; dann trat er ruhig zu Wallberg.

Seunor! — redete er ihn an; — eine Depesche des Divisionsgenerals legt Ihr Schicksal in meine Hand. Er hat meinen Bericht nicht an den Präsidenten gesendet, und es ist mir lieb, denn die Advocaten von Buenos-Ayres mengen sich ohnehin zu viel in Soldatenaffairen. Sie sind der Einzige von uns Allen, der heute nicht den Kopf verlor, und — dies sagte er mit bitterm schmerzlichem Tone — in diesem Augenblicke besitze ich noch so viel Macht, um Ihre Anstrengungen zu belohnen. Sie sind frei, und ich stelle Sie aufs neue in dem Grade an, den Sie noch vor wenig Tagen bekleideten. — Dem Range nach — sprach er mit ruhigem, gefaßtem Tone — sind Sie nunmehr der Aelteste nach mir, da Don Domingo, wegen seiner Wunden, nicht das Commando führen kann. Sobald Ihr Freund, der Major Gailhac, zurückkehrt, werden wir wissen, woran wir sind. Gestattet uns der Feind nicht freien Abzug, so mache ich einen Ausfall. Das Weitere wird sich finden. Versprechen Sie mir, im Falle ich nicht zurückkehre, das Haus nicht anders als gegen freien Abzug zu verlassen und die Person der Donna in Schutz zu nehmen.

Beides verspreche ich auf Ehrenwort! — rief Wallberg. — Doch, Seunor, füge ich die Erklärung bei, daß, falle die Sache aus, wie sie wolle, ich ferner nie auf diesem Boden den Säbel ziehen werde. — Gelänge es mir, die tapfern Pamperos zu retten, so würde ich meine Kriegsdienste als beendet betrachten.

Eines Theils Ihres Versprechens entbinde ich Sie, Don Bernardo Wallberg! — sprach Francesca mit Eiseskälte. — Mein Entschluß war bereits gefaßt, ehe die Herren sich entschlossen, mit jenem elenden Gezüchte von Halbmenschen zu unterhandeln. — Falle es übrigens aus wie es wolle, ich bedarf Ihres Schutzes nicht.

Stolz und ruhig verließ die Americanerin das Zimmer. Gailhac trat eben ein. Seine Miene war traurig, seine Stirn umwölkt.

Ich dachte es mir wohl! — rief er, halb zornig, halb schmerzhaft, und seinen Helm in eine Ecke des Zimmers schleudernd; — aber wie soll Vernunft bei Leuten seyn, die nicht das Règlement des troupes en campagne kennen, und eben so wenig den Grotius: de jure belli et pacis gelesen haben! —

Sie wollen uns nicht freien Abzug gestatten? — fragte Ariémendi kalt, indem er den Säbel gleichsam zum Versuche in der Scheide lüftete.

Hm, nein! — murmelte Gailhac. — Oder vielmehr ja — aber, sacre bleu! unter einer verfluchten Bedingung.

Die Dame des Hauses trat eben ins Zimmer.

Digitized by Google

Und die Bedingung? — fragte Arismendi.

Die Bedingung? — riefen die Officiere, und auf manchem Gesichte schimmerte ein Hoffnungsstrahl.

Excusez, General! excusez, Madame! — sagte Gailhac verlegen; — aber ein ordentlicher Parlamentair darf nicht hinter dem Berge halten. — Die Wilden verlangen den Kopf des Generals und die Auslieferung von Madame. Der Kazike schwor: binnen drei Tagen solle Madame als sein Weib am Feuer seiner Hütte sitzen. — —

Entsetzen und Abscheu malte sich in den Gesichtern Aller; nur Arismendi und Francesca schienen ruhig.

Suchen wir die Wilden durch vorsichtige Vertheidigung vier und zwanzig Stunden hinzuhalten! — sagte Wallberg; — bis dahin ist Entsatz möglich.

Glauben Sie, daß dies die Brut nicht so gut weiß wie wir? — fragte ruhig der General.

So fallen wir aus! — rief Domingo, sich mit Mühe vom Lager erhebend. — Wehren wir uns bis auf den letzten Mann.

Ein Wort noch, Sennores! — sprach ruhig und besonnen Arismendi. — Was meinen Sie, Major Gailhac, würden die Araucaner von der zweiten Bedingung abstehen, wenn ich mich ihnen lebendig überliefere?

Ich zweifle! — sagte zögernd der Gefragte.

Können die Herren — sprach Francesca mit Ruhe — mir mein zerstörtes Eigenthum wiedergeben, oder mich in dessen Trümmern, die ich nicht zu verlassen gedenke, und die mir noch in ihren Ruinen lieb sind, schützen? — Sie können es nicht! — Haben Sie deshalb — schloß sie mit Kälte — die Güte, sich über mein Geschick nicht zu beunruhigen. Mitten unter dem Pfeilregen der heulenden Bande ist Francesca so frei, als sie nur je gewesen.

Mit anscheinender Gleichgültigkeit trat sie an das Fenster. —

Nichts mehr davon! — rief Wallberg jetzt. — Wir werden untergehen, aber hoffentlich mit Ehren. Lassen Sie uns einen Ausfall versuchen, General. Gelingt es uns, den Indianern einen entscheidenden Schlag beizubringen, so haben wir Ruhe bis zum Morgen, und wer weiß, wo dann eine unerwartete Hülfe kommt. — —

Sie behalten auf jeden Fall das Commando des Platzes! — sagte Arismendi trübe lächelnd. — Lassen Sie sechzig Reiter sich bewaffnen. Jeder führt seine Lanze; außerdem aber zwei Paar Pistolen im Gürtel. Vielleicht gelingt es mir, die Horde eine Strecke zurückzuwerfen und eins der beiden Geschütze zurückzubringen; dann wäre noch Rettung möglich. —

Alle Vorbereitungen zum Ausfalle wurden gemacht. Sechzig Reiter, größtentheils ältere mit Narben bedeckte Männer, stellten sich in Colonne.

Gehen Sie, Gailhac! — sprach nun Arismendi gelassen lächelnd. — Sagen Sie den Alliirten Sr. spanischen Majestät, daß die Besatzung die Bedingungen verworfen hat.

Der Major stürzte sich an Wallberg's Brust, dann eilte er den Hügel abwärts. — Nach wenig Augenblicken ertönte ein furchtbares Geheul rings um den Hügel; deutlich hörte man den brüllenden Ton der Kriegsmuschel. — —

Arismendi trat auf Wallberg zu.

Lassen Sie sich nicht zum Kampfe außerhalb des Hauses verleiten! — sagte er ernst. — Bleiben Sie besonnen, es komme, wie es wolle. Unterliegen wir, so setzen Sie die Vertheidigung fort, bis man Ihnen freien Abzug und für die Donna Sicherheit verspricht. — Wo nicht, so werden sie zu sterben wissen. — —

Schweigend stellte er sich jetzt an die Spitze seiner Schar. Die Thüren wurden aufgerissen. — Vorwärts, Pamperos! — rief Arismendi, und in jeder Hand ein Pistol, den Säbel zwischen den Zähnen, stürzte er an der Tete der Colonne zur Thür hinaus. — —

Der Kampf entbrannte augenblicklich. — Das Kriegsgeheul der Wilden übertönte fast das Rollen des Gewehrfeuers, mit dem Wallberg aus den Fenstern und von dem flachen Dache der Wohnung aus den Angriff der Freunde unterstützte.

Arismendi drang mit seinem Häuflein wie eine Windsbraut in das Gewimmel der dunklen Gestalten. Alles rings umher erlag den Streichen der Tapfern. Aber so wie der Sturmwind wohl die Wogen des Meeres zu Bergen thürmen kann, ohne ihr Rückfließen verhindern zu können, so war auch das kleine Häuflein bald von dem Zudrange neuer Massen rings umfluthet. Bald unterschied man nicht mehr die kräftige Stimme, mit der Arismendi die Seinen zum Widerstande ermunterte. Auch das Wuthgebrüll der Wilden erstarb auf einen Moment; ein Freudengeschrei, wie von dem Gelächter der Hölle begleitet, trat an dessen Stelle. Das Rollen des Gewehrfeuers steckte. —

Sie sind erlegen, unsere Braven! — rief der alte Domingo sich mühsam vom Lager erhebend. — Aber was soll das? — setzte er mit stärkerer Stimme hinzu, als Wallberg ins Zimmer stürzte. — Was bedeutet das Stocken des Carabinerfeuers?

Der Rittmeister war nicht im Stande zu sprechen; er zeigte schweigend mit der Hand nach dem Fenster.

Digitized by Google

Ich kann nichts unterscheiden — meine alten Augen — murmelte Domingo.

Sie haben den Kopf des Generals auf eine Lanze gepflanzt! — sprach Francesca, ruhig vom Fenster zu den Vorigen tretend.

Wirklich sah man in diesem Augenblicke einen Haufen jubelnder Wilden ein auf eine Lanze gespießtes blasses Haupt mit einigen flackernden, aus dem Feuer gerissenen Bränden beleuchten. —

Der Kazike will den Commandanten sprechen! — rief ein hereinstürzender Officier; — er verlangt drei Officiere als Geißeln für seine Rückkehr und bewilligt bis dahin Waffenstillstand.

Wallberg blickte auf Domingo; dieser zuckte schweigend die Achseln; drei Officiere wurden gewählt und entfernten sich schweigend. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Brasilientabak.

Es gab eine Zeit, wo der Brasilientabak, oder „Prisilitabak," wie er damals hieß, gegen alle möglichen nur denkbaren Uebel helfen sollte. Eine Satyre aus dem Jahre 1718 gibt davon das beste Zeugniß:

„Ist Dir das Auge blöd, hast Du Stein in den Nieren,
Will Dir das Podagra das Eingeweide rühren,
Ist die Natur verderbt durch Gläßlein *) und durch Wein:
Schnupf nur Prisill-Toback, gleich wird Dir besser seyn."

So lesen wir denn auch dies sarkastische Lob desselben bei Wassersucht, Schwindsucht, Mangel an Lebenskraft. Der Schnupfer dieses Tabaks wird

— „ein Herkul seyn, zerreißen Schlang und Drachen."

Da er eine solche Leib- und Lebenspanacee war, so ergab sich's als natürliche Folge, daß Jedermann sein „Reiberchen," d. h. ein kleines Reibeisen, bei sich führte, auf welchem er sich eine Prise zubereitete, die in dem unten am Reiberchen angedrechselten Döschen sich gesammelt hatte. Der Brasilientabak hatte jeden andern verdrängt:

„Kein Espagnol taugt mehr mit Bisam untermengt,
Kein parfümirter nicht, kein Cedro, Franzipan,
Und auch kein Millefleur. — "

Wer recht stark schnupfte, hatte gleich die ganze Tasche voll. Wir übergehen noch eine Menge solcher kleinen Erläuterungen. Das Ganze zeigt nur, wie jede Zeit ihre besondere Thorheit hat *). *r.

*) Bechern, Posuliren.

Bemerkungen von F. L. B.

Sprecht, was ihr wollt, die großen Formen des Staatslebens mögen liberal werden, — doch behüte uns der Himmel vor einer gewissen vagen Billigkeit, statt des festen Rechts! — Die Denkungsart der Menschen wird sich wenig ändern; die Gesinnungen, die Handlungen im einzelnen werden so illiberal bleiben, als sie es bisher waren.

Ich halte mir selbst entgegen, daß gute Staatseinrichtungen alle Elemente beschwichtigen, Ruhe herbeiführen, Wohlstand bringen und mit diesem Allen ein durchgreifendes Wohlwollen. — Das mag wahr seyn, nur lehre ich mich bedenken, daß zu einer nachhaltig guten Verfassung schon gute Menschen und liberale Gesinnungen gehören, die man doch erst pflanzen soll. Der Bestand der Form setzt ein Wesen voraus, das durch ihn geschaffen werden will.

Was soll denn also geschehen?

Jeder sey in seiner Denkungsart liberal und schaffe in solchen Gesinnungen im kleinen oder größern das, was seines Berufs ist, so wird sich wohl auch die Form zum Wesen finden.

Die Unzufriedenen, als Partei, sind nicht diejenigen, die es aus Natur- oder Staatsverhältniß am schlimmsten haben, auch nicht die es am redlichsten besser zu sehen wünschten, noch — die es aufs vernünftigste besser machen wollten und könnten, sondern die am heftigsten es selbst besser haben möchten.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

— Einen ganz besondern, zur Stunde weder vollständig noch gründlich genug gekannten griechischen Stamm bilden die calabresischen Griechen. Aus den im Jahre 1830 niedergeschriebenen, sehr anziehenden Bemerkungen des Hrn. Ch. Di hier über dieses Volk wollen wir unsern Lesern zum Schlusse

*) Die angeführte „Satyre" findet sich im 3ten Stücke „der abenteuerlichen Welt in einer Pickelheringssuppe. 1718." (Ohne Druckort.)

Digitized by Google

unserer diesmaligen Mittheilungen über eine unglückliche, noch vor kurzer Zeit von ganz Europa theilnehmend besprochene und jetzt neuerdings von Fürsten und Völkern vergessene und verlassene Nation Einiges mittheilen. Die calabresischen Griechen, sonst auch Italo-Albanesen genannt, stehen bei ihren Nachbarn in einem üblen Rufe. Unverdienter Weise zwar, denn seit langen Jahren auf Arbeit und Dürftigkeit beschränkt, auf rauhe Berge hingebannt und in dieses Land ergeben, haben sie weite Steppen urbar gemacht, Leben, wo der Tod herrschte, verbreitet, und übrigens isolirt durch Lage, Cultus und Sitten mitten unter den Italienern eine eigenthümliche Existenz dergestalt behauptet daß vier Jahrhunderte nicht vermocht haben, ihr Nationalgepräge zu verwischen. Ihre Sprache haben sie, mit Ausnahme von Italismen, die sich bei so geänderten Verhältnissen nothwendig in dieselbe einschleichen mußten, unverfälscht beibehalten, so daß sie sich mit ihren Landsleuten in Albanien vollkommen gut zu verständigen wissen. Das Calabresische sprechen sie blos aus Noth, und einzig mit ihren Nachbarn, unter sich aber niemals. In ihren Sitten hat nicht so wohl die Zeit als die Gewalt eine betrübende Veränderung hervorgebracht. Die Regierung hat sich aus allen Kräften bestrebt, sie ihrer Nationalität zu entfremden, und diese Gebirgsvölker mit eiserner Waage mit den Thalbewohnern ringsum in eine Fläche gerichtet. Die Männer haben auf ihr Costüm verzichten müssen. Sonst gingen sie nicht anders als bewaffnet einher: jetzt aber ist durch ein Decret von 1821 die Todesstrafe, späterhin die mildere (!!) der Galeere über alle diejenigen verhängt worden, die Waffen trugen oder auch nur in ihrem Hause aufbewahren würden. Ferner liebten sie es sehr, auf den öffentlichen Plätzen zusammenzukommen und ihre alten vaterländischen Lieder abzusingen; durch eine Verordnung neuester Zeit aber sind alle Vereine von mehr als fünf Personen untersagt, und die öffentlichen Plätze, als Schauplätze des Aufruhrs, geschlossen worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Eine zu Beinedere Statt gefundene Ausstellung vorzüglicher einheimischer landwirthschaftlicher und Kunst-Producte will ich nur der Vollständigkeit meines Berichtes wegen erwähnen, nicht etwa, weil ich sie für unbedeutend hielte, sondern weil sie jetzt schon den Antiquitäten angehören dürfte, denn sie begann und endigte im October vorigen Jahres, folglich vor ziemlich geraumer Zeit. Das Verdienstliche und Gemeinnützige dieses Unternehmens, das in seinem Anfange den trefflichsten Fortgang verspricht, ist von Jedermann anerkannt und gewürdigt worden.

Rege, allgemeine Theilnahme erweckten die im Verlaufe dieses Monats auf ihrem Wege von Preußen nach Frankreich durch das Großherzogthum, theilweise durch Weimar selbst, reisenden polnischen Officiere. Daß sich auch hier, wie überall, Vereine zur Unterstützung dieser Unglücksgeführten mit reichlichem Erfolge bildeten, bedarf kaum der Erwähnung. Der durch ihre Verpflegung und Weiterbeförderung erwachsene nicht unbedeutende Aufwand ist aus Staatsmitteln bestritten worden; somit wird Jeder von ihnen an die bei uns gefundene Aufnahme dankbar zurückdenken.

Walter Scott, der auf seiner Rückreise aus Italien nach seinem Vaterlande in Weimar, hauptsächlich Göthe's wegen, einige Zeit zu verweilen gedenkt, wird bald erwartet. —

Das Theater kann ich dies Mal um so weniger übergehen, da ich auch über diesen Zweig meiner Mittheilungen noch im Rückstande bin. Doch werden Sie mir eine Verbreitung über Manches, was ich bei mehr Muße näher besprechen würde, hoffentlich gern erlassen. Ich will hier umgekehrt wie oben verfahren und mit dem Neuesten den Anfang machen. Dies ist aber das Gastspiel oder vielmehr der Gastgesang des Tenoristen Better, denn das Spiel ist bei diesem Künstler, wie leider bei den meisten seiner Genossen, eine Nebensache, zwar nicht störend und unangenehm, doch nicht so tüchtig und hervortretend, wie man von einem Bühnenkünstler verlangen darf. Hiermit habe ich zugleich den Hauptadel gegen den geschätzten Gast ausgesprochen, den er wahrscheinlich leicht verschmerzen wird. Seine Erscheinung als Sänger dagegen bleibt wahrhaft erfreulich, wenn er auch als solcher nicht vollendet genannt werden kann. Kraft, Fülle, Metall und Wohllaut vereinigen sich, seine Stimme zu einer der schönsten zu machen, die seit langer Zeit auf dem hiesigen Theater ertönten. Wenn auch jener brennende Schmelz, den Mollke's Glockenstimme besaß, ihr nicht ganz innewohnt, so gebührt ihr doch vor der dieses entschiedenen Sängers der Vorzug männlichen Charakters. Er trat als Georg in der „weißen Dame," als Adular in „Eurpanthe," und als Hüon in „Oberon" am 9ten, 18ten und 21sten dies. Mon. auf. Minder ausgezeichnet erschien der Gast in der erstgedachten Partie, dagegen als Hüon und größtentheils als Adolar gab er Vorzügliches. Ob er für unsere Bühne gewonnen wird, wissen wir noch nicht, hoffen es jedoch um so mehr, als auch seine verdienstvolle Gattin, sowohl Mad. Miedke, namentlich im höheren Drama und für das Fach edler Mütter dem hiesigen Theater ein Gewinn seyn würde. (Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

So wirkte Anima's Spiel! In einer Gesellschaft bei Neapel gab dieser Meister der Darstellung mit seiner Gattin in der Kleidung, die er gerade zur Soirée angelegt hatte, die große Scene des Otello mit der Desdemona, wo sich aller Wuth der Eifersucht offenbart. Es war der General Ordener, ein tüchtiger, gewiß nicht neroraschwacher Krieger, im Kreise der Gesellschaft. Aber diese Sprache, diese Mimik erschütterte ihn, daß alle seine Muskeln krampfhaft zuckten. „Was ist Ihnen denn?" fragte endlich Einer leise, als das Spiel zu Ende war. Jetzt kam er zu sich: „Ich könnte, ohne zu beben, meinen Vater, meine Mutter, meine Kinder sterben sehen, aber das kann ich nicht aushalten!" Anima hat oft erlebt, daß ihm kein Lob so viel Freude gemacht habe als dies Geständniß.

Unter den italienischen Großen, welche sich an Napoleon's Hofe durch Pracht und Glanz auszeichneten, und dem Kaiser auf Tritte und Schritte folgten, befand sich auch der Fürst von Monaco. Er war indessen einer der Ersten, die bei der Katastrophe 1814 verschwanden. 1815 lief er unglücklicherweise dem rückkehrenden Kaiser gewissermaßen, als er fliehen wollte, in die Hände. „Nun, Herr von Monaco, wo wollen Sie hin?" fragte Napoleon sarcastisch den Bestürzten.

„Sire," stotterte dieser, „ich komme, — ich gehe, — ich ging, — ich werde gehen. —"

„Sie waren, Sie sind, Sie würden seyn — immer der Nämliche, Herr von Monaco!" rief der Kaiser. Jetzt lief er lachend den Arm des bebenden Männleins los. „Ich sehe," setzte er noch hinzu, „mit Vergnügen, daß Sie während meiner Abwesenheit Ihre Zeit gut angewendet haben; Sie haben gut courjiren gelernt. Gehen Sie, ich will Sie nicht länger aufhalten!"

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 2.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 2. — den 7. Februar 1832.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Notiz für Declamatoren, Concert- und Theaterdirectionen.

Die mit Beifall *) aufgenommene Musik zur Declamation von Schiller's „Glocke" ist bei dem unterzeichneten Verfasser in correcter Abschrift der Partitur gegen portofreie Einsendung von fünf Ducaten Honorar zu haben.

Stuttgart, den 30. Decbr. 1831.

Lindpaintner,
königl. würtemberg. Hofcapellmeister.

Musenalmanach für das Jahr 1833.

Vierter Jahrgang.

Wir beehren uns, zur Kenntniss aller Freunde deutscher Dichtkunst zu bringen, dass der Musenalmanach, dessen drei erste Jahrgänge eine so günstige Aufnahme gefunden, in unserem Verlage zu erscheinen nicht aufhören wird.

Die Redaction des vierten Jahrganges haben gefälligst übernommen Herr Dr. Adelbert v. Chamisso in Berlin und Herr Prof. Gustav Schwab in Stuttgart, und wir ersuchen im Namen der Herren Herausgeber die bisherigen Herren Mitarbeiter, so wie Alle, die sich dem freien Vereine deutscher Dichter anzuschliessen wünschen, ihre Beiträge bis Ende März d. J. an uns einsenden zu wollen.

Wir werden zu bemerken veranlasst, dass die neue Redaction sich zum Gesetze gemacht hat, alle Polemik aus dem Büchlein zu entfernen, und in dessen friedlichem Hag keine literarische Fehde aufkommen oder fortsetzen zu lassen.

*) Nicht blos Beifall, sondern auch Bewunderung, wie die erste öffentliche Production dieses Werkes im neulichen äußerst zahlreich besuchten Christfestconcerte gezeigt hat.
Anmerk. des Correspondenten aus Stuttgart.

Bei dieser Gelegenheit halten wir es aber für Pflicht, zu erklären, dass Herrn Hofr. Wendt mancherlei Anfeindungen wegen des dritten Jahrgangs, den er noch die Güte hatte zu redigiren, nicht treffen können. Er hatte die Beiträge des Herrn Prof. A. W. v. Schlegel zwar dringend erbeten, aber da sie nur gerade zum Drucke eingingen, und er sie erst in den Aushängebogen sah, so konnte er die Aufnahme weder beschliessen noch verweigern.

Leipzig, im Januar 1832.

Weidmann'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Niemann's vollständiges Handbuch der

Münzen, Maße und Gewichte

aller Länder der Erde. Für Kaufleute, Banquiers, Geldwechsler, Münzsammler, Handlungsschulen, Staatsbeamte, Künstler, Reisende, Zeitungsleser und Alle, welche sich mit Völker- und Länderkenntniß beschäftigen oder die in den Werken des Auslandes befindlichen Vorschriften auf Künste und Wissenschaften anwenden wollen. In alphabetischer Ordnung. gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Gr.

Dreist können wir das mit bewundernswürdigem Fleiße und unermüdlicher Emsigkeit ausgearbeitete Werk empfehlen, da es schnelle und ausführliche Belehrung über jede Münzart, jedes Gewicht und jedes Maß, die größten wie die unbedeutendsten, älterer und jetziger Zeit, aus nahen und entfernten Gegenden und Ortschaften gewähret, sie mit allgemein in Deutschland bekannten Größen vergleicht und alle mühsamen Berechnungen ihrer Werthe erspart. Keine Nation kann ein solches Werk aufweisen; denn deutscher Fleiß allein vermochte

Digitized by Google

es, den Geschäftstreibenden aller Art, den Künstlern und Gelehrten ein so überaus nützliches Hülfsmittel zu verschaffen.

(Verlag von Gottfr. Basse in Quedlinburg.)

Herabgesetzter Preis einer Bibelausgabe.

Die in meinem Verlage unter der Benennung

Perlbibel

erschienene Ausgabe der heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments nach Luther's Uebersetzung, mit Perlschrift stereotypirt, im bisherigen Preise von 2 Thlrn. will ich, um den allgemeinen Wünschen nachzukommen, auf 1 Thlr. 8 Gr. herabsetzen.

Diese Bibel, auf geleimtes Velinpapier mit Sorgfalt gedruckt und klein an Umfang, eignet sich, der Bequemlichkeit wegen, vorzüglich für Prediger und alle diejenigen, welche eine Bibel stets bei der Hand haben wollen, so wie des angenehmen Aeußern wegen zu geschmackvollen Geschenken.

Das ebenfalls in meinem Verlage erschienene, mit

Diamantschrift stereotypirte

Neue Testament nebst den Psalmen

im bisherigen Preise von 16 Gr. will ich auf 10 Gr. herabsetzen.

Diese beiden Bücher, sowohl die Perlbibel als das Diamanttestament nebst den Psalmen, sind durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes um die beigesetzten niedrigern Preise zu bekommen.

Leipzig, den 3. Januar 1832.

Karl Tauchnitz.

In Wien ist jetzt erschienen, bei C. Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu haben:

Homographie,

oder die Kunst, in einer Stunde schreiben und lesen zu lernen, von Lady Sophy Scott. Preis 1 Thlr.

Diese Erfindung, einzig in ihrer Art, steht als ein vollendetes Meisterstück da, jeder hochgepriesenen Stenographie spottend — unerreichbar und Alles übertreffend an Kunstlosigkeit, Einfachheit, Leichtigkeit, Deutlichkeit, Regelmäßigkeit, Schönheit und Eleganz, dabei Reichthum und Mannichfaltigkeit, jede Abwechselung und Modification gestattend — kurz, Alles in sich fassend, leistet sie jeder nur möglichen und gedenkbaren Anforderung Genüge und läßt nichts mehr zu wünschen übrig.

Wer bereits schreiben kann, erlernt diese neue Schreibart augenblicklich, wer aber noch nie eine Feder in der Hand gehabt, braucht höchstens eine Stunde, um schreiben und lesen zu können, und wer sich nur einen Tag hindurch übt, ist Meister dieser Kunst.

Da dieses Werk für jeden Menschen ohne Ausnahme, besonders aber für jede Familie, die Kinder hat, unentbehrlich ist, so wurde der Ladenpreis auf das Allerbilligste festgesetzt.

Die Anzahl der Pränumeranten belief sich in Wien auf mehr als 6000, hinreichender Beweis für den Werth dieses Buches.

Bei P. G. Kummer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte des deutschen Reiches, von dessen Ursprunge bis zu dessen Untergange, von A. v. Kotzebue. Fortgesetzt von F. A. Rüder bis zum Jahre 1832. 3r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

(Der 4te und letzte Band erscheint zu Michaelis.)

Im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Deutsche Denkwürdigkeiten.

Aus alten Papieren.

Herausgegeben

von

C. Fr. von Rumohr.

3 Thle. 8. geh. 3¼ Thlr.

Dr. Vogler's

die Zähne reinigende und das Zahnfleisch stärkende

Tinctur.

Da diese Tinctur bereits einige dreißig Jahre bekannt, mit Beifall aufgenommen und oft selbst über Deutschlands Gränzen hinaus gefordert und versandt worden ist, so enthalte ich mich aller Anpreisungen ihres Werthes und zeige nur an, daß mir blos allein der Verkauf derselben, als ein die Zähne reinigendes und das Zahnfleisch stärkendes Mittel, in den preuß. Staaten erlaubt ist. Ich überlasse einem Jeden, selbst zu erwägen, wie viel auf eine nicht blos oberflächliche, sondern gründliche Reinigung der Zähne ankommt, zur Vermeidung alles üblen Geruchs, zur Wegräumung aller, den Knochenfraß einleitenden und der Festigkeit der Zähne nachtheiligen, fremden Stoffe, und sehr oft zur Aufhebung dessen, was die angefangenen Stockungen fort erhält, was in vielen Fällen der Grund der heftigsten Schmerzen ist, oder auch, was

Digitized by Google

bei scorbutischem und aufgedunsenem Zahnfleische zum Grunde liegt, da sie denn auch als gelinde adstringirendes Mittel das Zahnfleisch stärkt und häufig die losen Zähne befestigt.

Gebrauch der Tinctur.

Zur Reinigung gesunder Zähne ist das einmalige Bestreichen jeden Tag hinreichend; hohle und angefressene Zähne hingegen müssen täglich mehrere Mal, mittelst eines Schwämmchens oder Läppchens, damit bestrichen werden. Am besten ist die Anwendung des Morgens und gleich nach Tische; bei Zahnschmerzen wird Baumwolle damit getränkt und in den hohlen Zahn gelegt. Sie ist durchaus unschädlich, wenn auch etwas davon verschluckt wird, und enthält durchaus kein Opium. Sie hält sich mehrere Jahre und ist dem Verderben nicht im mindesten unterworfen.

In der Gebrauchsanweisung befinden sich mehrere vortheilhafte Zeugnisse von anerkannt competenten Richtern.

Nur die mit dem nebengedruckten Siegel versehenen Gläser sind als ächt anzusehen und für acht und sechzehn gute Groschen zu haben, wozu von Auswärtigen noch etwas für Emballage beigefügt wird, und wobei ich mir alle Briefe portofrei erbitten muß.

An folgenden Orten findet man dieselbe ächt in Commission:

In Aachen: bei Hrn. Buchhändler Mayer.
— Anclam: bei Hrn. Schullehrer Wolff.
— Ansbach: bei Hrn. Stadtapotheker Hinzler.
— Arnstadt: in der Hildebrand'schen Buchhandlung.
— Arolsen: bei Hrn. Buchhändler Speyer.
— Aschersleben: bei Hrn. Buchhändler Hallet.
— Augsburg: bei Hrn. Rediinger u. Comp.
— Basel: bei Hrn. Christoph Burkhardt.
— Berlin: bei Hrn. C. Klinsmann, Bischofstraße, Nr. 19.
— — — Hrn. Kaufmann L. Rabe, Spandauerstraße, Nr. 72.
— — — Hrn. Kaufm. K. Kühn, Breitestraße, Nr. 25.
— — — Hrn. Kunsthändler B. Weiß, Mohrenstraße, Nr. 17.
— Bielefeld: bei Hrn. Buchhändler Helmich.
— Brandenburg: bei Hrn. Leihbibliothekar Haacke.
Im Braunschweigischen: die sämmtlichen Herren Apotheker.
In Bremen: bei Hrn. Buchhändler Geisler.
— Breslau: bei Hrn. Kaufmann Friedr. Walter.
— Brieg: bei Hrn. G. H. Kuhnrath.
— Bromberg: bei Hrn. Apotheker Weiz.
— Bückeburg: bei Hrn. Kaufmann Hespe.
— Burg: in der Otto'schen Buchhandlung.
— Cassel: bei Hrn. Hofapotheker Rüde und Hofbuchhändler Luckhardt.
— Celle: bei Hrn. J. E. Holste.
— Chemnitz: bei Hrn. Buchhändler Starke.
In Coburg: bei Hrn. Buchhändler Meusel u. Sohn.
— Coesfeld: im literar. Commissionscomptoir.
— Cöln: in der Bachem'schen Buchhandlung.
— Cöslin: bei Hrn. Buchhändler Hendeß.
— Danzig: bei Hrn. E. Zingler.
— Dresden: bei Hrn. C. Adelen.
— Düsseldorf: bei H. Buchhändler Schreiner u. Schaub.
— Eichstädt: bei Hrn. Buchhändler Beyer.
— Eimbeck: bei Hrn. Buchdrucker Ehlers.
— Eisleben: bei Hrn. Buchhändler Reichard.
— Erfurt: bei Hrn. Kaufmann Reimann u. Comp.
— Essen und Duisburg: bei Hrn. Buchhändler Baedeker.
— Frankfurt a. M.: bei Hrn. N. E. Wild's sel. Erben, kleiner Kornmarkt.
— Frankfurt a. d. O.: bei Hrn. Buchhändler Tempel und Otto Gerlcke.
— Freiberg: bei Hrn. Buchhändler Craz u. Gerlach.
— St. Gallen: bei Hrn. P. L. Zollikofer, im Waldhorn.
— Gera: bei Hrn. Buchhändler Heinsius.
— Glogau: bei Hrn. Buchhändler Heymann und in der neuen Günter'schen Buchhandlung.
— Görlitz: bei Hrn. Buchhändler C. Schmidt.
— Göttingen: bei H. Papierhändlers Geeuling Frau Witwe.
— Goldberg in Schlesien: in der Schnurrer'schen Leihbibliothek.
— Goslar: bei Hrn. Lohmann.
— Gotha: bei der Frau P. Dürfeldt.
— Greifswald: bei Hrn. Buchhändler Mauritius.
— Greiz: bei Hrn. Buchhändler Henning.
— Guben: bei Hrn. Buchhändler Hentze.
— Halberstadt: bei Hrn. Buchhändler Helm.
— Halle: bei Hrn. Kaufmann D. Fl. Gerlach.
— Hamburg: bei Hrn. J. C. Behrens, kleine Bäckerstraße, Nr. 23, und J. G. Menzel, gr. Johannisstraße, Nr. 45.
— Hannover: bei Hrn. Kaufmann J. M. Wiedemann, H. Haase und C. Schneider.
— Havelberg: bei Hrn. Kaufmann Kirchner.
— Hildesheim: bei Hrn. Buchhändler Gerstenberg.
— Hirschberg: bei Hrn. Buchhändler Lachmann.
— Jauer: bei Hrn. Kaufmann Hoffmann.
— Jena: bei der Frau Hofcommissair Fr. Fiedler.
— Königsberg: bei Hrn. J. R. Friedrich, Galanteriehändler.
— Kreuznach: bei Hrn. Buchhändler Kehr.
— Langensalza: bei Hrn. F. W. Knoll.
— Liegnitz: bei Hrn. Buchhändler Kuhlmey.
— Lübeck: bei Hrn. M. F. Trepkau.
— Magdeburg: bei den Herren Fr. Berchtold, Kneyels, Robrahn u. Comp.
— Mannheim: bei Hrn. Buchhändler Löffler.

Digitized by Google

In Marburg: bei Hrn. Buchhändler Bayerhoffer.
— Marienwerder: bei Hrn. Apotheker Nitzsch.
— Memel: bei Hrn. Gebr. Rumpel.
— Merseburg: bei Hrn. Kaufmann Götzinger.
— Münster: bei Hrn. Buchhändler Regensberg.
— Naumburg an der Saale: bei Hrn. Possart u. Comp.
— Neu-Ruppin: bei Hrn. Buchhändler Oehmigke.
— Neustrelitz: bei Hrn. J. Rämisch.
— Neuwied: bei Hrn. Buchhändler Lichtfers.
— Nordhausen: bei H. Buchhändl. Landgraf und Fürst.
— Osnabrück: bei Hrn. Buchhändler Crone.
— Potsdam: bei Hrn. Buchhändler Horvath und in der Vogler'schen Buchhandlung.
— Prenzlau: in der Ragoczy'schen Buchhandlung.
— Pyrmont: bei Hrn. Buchhändler Uslar.
— Quedlinburg: bei Hrn. Buchhändlern Basse und Ernst.
— Ratibor: bei Hrn. Buchhändler Juhr.
— Regensburg: bei Hrn. Kaufmann Kripner.
— Schleiz: bei Hrn. Buchhändler Richel.
— Schweidnitz: bei Hrn. Buchhändler Franke.
— Schweinfurt: bei Hrn. Kaufmann J. Fr. Memminger.
— Sondershausen: bei Hrn. Buchhändler Eupel.
— Sorau: bei Hrn. Buchhändler Julius.
— Stade: bei Hrn. Kaufmann Müffelmann.
— Stettin: bei Hrn. Kaufmann Chr. Borck.
— Stolpe in Pommern: bei Hrn. Kaufmann Feige.
— Stralsund: bei Hrn. Buchhändler Löffler u. Kaufmann Anderßen.
— Torgau: bei Hrn. Apotheker Siegemund.
— Trier: bei Hrn. Kauth.
— Ulm: bei Hrn. Kaufmann Kleemann.
— Wesel: bei Hrn. Buchhändler Klönne.
— Wolfenbüttel: bei Hrn. Apotheker Dünhaupt.
— Zerbst: bei Hrn. Ritzer.
— Zittau: bei Hrn. Notarius C. A. F. Venus Frau Witwe.
— Züllichau: bei Hrn. Buchhändler Ende.
— Zwickau: bei Hrn Buchhändler Richter.

Dr. H. Vogler,
sonst prakt. Arzt in Halberstadt, jetzt in Potsdam.

Deutsche Bibliographie.

II.

Systematisches Lehrbuch der vergleichenden Anatomie, von Dr. C. A. S. Schultze. 1e Abthl. XVI u. 299 S. u. Tab. 8. Berlin, Reimer. (1828.) 1 Thlr. 18 Gr.

Versuch einer vollständigen Entwickelung der Lehre vom Manifestationseide, ganz neu bearbeitet von F. E. Rödiger. X u. 66 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 9 Gr.

Joannis Piersoni verisimilium libri duo. 158 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 16 Gr.

Κλεομηδους κυκλικης θεωριας μετεωρων βιβλια δυο. Ex recensione Jani Bakii cum potiori scripturae discrepantia et adnotatione edidit C. C. Th. Schmidt. XXII u. 116 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 18 Gr.

Handbuch für detachirte Reiteroffiziere bei den kleineren Verfällen des Kriegs. Von einem Stabsoffiziere. VIII und 89 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 12 Gr.

Meine Reisetage in Deutschland, Frankreich, Italien u. der Schweiz. Von D. W. Seyffarth. 2 Thle. XXII und 601 S. 8. Leipzig, Hartmann. 2 Thlr. 12 Gr.

Der Hofnarr. Von Langenschwarz. 3 Bde. (Rest 2r u. 3r.) 310 S. 8. Leipzig, Hartmann. 2 Thlr. 12 Gr.

Libamenta ex optimis romanorum scriptoribus in usum juventutis collecta ab E. F. Augusto. 266 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 20 Gr.

Vermischte philosophische Abhandlungen. 2e Bdchn. Auch u. d. T.: Kritik von Hegel's Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften, nach der 2n Ausg. III u. 242 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Thlr.

Kirche, Schule und Haus. Dargestellt von D. Pustkuchen-Glanzow. 240 S. gr. 8. Elberfeld, Büschler. 1 Thlr.

Freimüthige Bemerkungen zu dem Entwurfe einer Wechsel- und Processordnung für das Königreich Ungarn und zu einigen damit verwandten Gegenständen, von B. v. Wachtler. XI u. 237 S. gr. 8. Pressburg. (Leipzig, Andrae.) 1 Thlr. 4 Gr.

Dr. E. F. C. Rosenmüller, scholia in V. Test. in compendium redacta. Vol. IV. cont.: Scholia in Jobum. 468 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr. 9 Gr.

Neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundesacte. Von K. A. Menzel. 4r Bd. XXXIV u. 546 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. C. 2 Thlr. 12 Gr.

Lexicon manuale, geographiam antiquam et mediam cum latine tum germanice illustrans, in usum scholarum editum a J. W. Müller. 2 Pts. VIII und 413 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Thlr. 6 Gr.

Genealogisch-historisch-statistischer Almanach. 9r Jahrg. für d. J. 1832. VIII u. 794 S. 12. Weimar, Industrie-Compt. cart. 2 Thlr.

Die Cholera. Ein episch-lyrisches Gedicht, von E. Ortlepp. 32 S. gr. 8. Leipzig, Engelmann. br. 6 Gr.

Reise durch das südliche Frankreich u. durch Italien, von D. G. H. Schubert. 2r Bd. VIII u. 475 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. br. 2 Thlr. 4 Gr.

Isis, von Oken. Für 1832. 16 Hft. Mit 1 Steindrucktaf. 134 S. 4. Leipzig, Brockhaus. 8 Thlr. * für 12 Hefte.

Ueber die Principien der Preßfreiheitsgesetzgebung, als Rechtsschutz für die Wahrheitsfreiheit. Von D. Paulus. (Aus dem Sophronizon 1831 besonders abgedruckt.) IV und 104 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. br. 12 Gr.

Keine Schnürbrüste mehr! Oder Darstellung der großen Nachtheile und der für Gesundheit und Leben höchst traurigen Folgen, welche das Tragen der Schnürbrüste, insbesondere aber das feste Schnüren bewirken. Von D. J. C. L. Riedel. Mit 2 Steindrucktaf. 41 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 12 Gr.

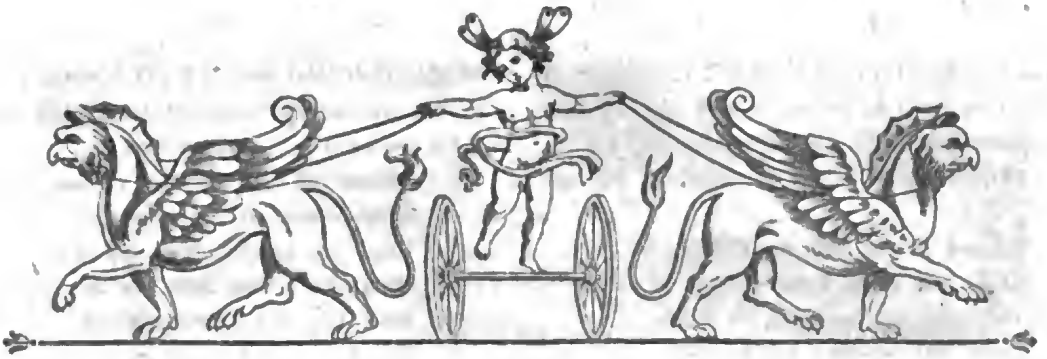
Die neuesten Erfindungen und Verbesserungen der Kühlapparate ꝛc. Von W. Walton. Aus d. Engl. Mit 2 Steindrucktaf. 43 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 12 Gr.

Gründliche Anweisung zur Fabricarten der Pottasche nach den neuesten englischen u. französischen Methoden. Von H. G. Hermann. II u. 50 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 12 Gr.

Fortsetzung der politischen Ansichten u. belgischen Revolution. Vom Oberst v. Schepeler. IV u. 169 S. gr. 8. Rotterdam, Hartmann. br. 1 Thlr.

F. A. G. Spohn, de lingua et literis veterum Aegyptiorum etc., edid. et absolvit G. Seyffarth. P. II. Mit 12 Steindrucktafeln. X u. 34 S. 4. Leipzig, Weidmann. br. 7 Thlr. 8 Gr.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 28. — den 9. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Aehnlich oder nachgeahmt?

Daß die römischen Dichter die griechischen, vorzüglich, obschon nicht immer glücklich, Virgil den Homer nachgeahmt habe, ist allbekannt; Aehnliches ist auch dem Horaz nachzuweisen, und sein Bannspruch gegen die Nachahmer kann sich daher auf Einzelheiten nicht beziehen. Eben so wenig hielten es italienische Dichter ihrer für unwürdig, classisch gewordenen römischen Dichtern zu folgen, wie sich aus Dante, Ariost, Tasso ꝛc. leicht erweisen läßt. In noch spätern Jahrhunderten wurde es, nicht ohne Pedanterie, von den Dichtern aller Nationen für eine Art von Schönheit angesehen, wenn sie ihre Gedichte mit aus den ältern Dichtern wörtlich entlehnten Stellen verzierten, ja man trieb dies so weit, daß man sogar aus Stellen der Classiker ganze Gedichte mosaikartig zusammenfügte. So hat z. B. der berühmte Daniel Heinsius einen scherzhaften: „Cento Virgilianus“ überschriebenen, Trostbrief an einen Freund, der ganz unerwartet und unerwünscht Vater geworden war, aus lauter Virgilianischen Stellen zusammengesetzt, und ein wenig bekannter Niederländer, Jokob Einde von Hämstede, nach dessen Beispiele, einen Einweihungshymnus seines Schlosses Hämsted gleichfalls zu einem Virgilianischen Tepviche zusammengestickt *). Damals galt regelrecht und belesen — und ein Dichter seyn — so ziemlich für Eins. Jetzt wird — oft zwar, doch freilich auch von wem? — Correctheit der Sprache fast für Beweis mangelnder Genialität angesehen! —

Seit etwa funfzig oder sechzig Jahren ist Alles, was in Gedichten an früher Dagewesenes erinnert, in Verruf gerathen, und findet man etwas dergleichen bei weniger berühmten Dichtern vor, beschuldigt man sie sogleich verwerflicher Nachahmung, dahingegen man, wenn ein gleicher Fall bei allgemein berühmten Dichtern eintritt, dies mit einer Art kriechender Scheu für zufällig anzusehen sich beeifert. Im allgemeinen muß aber in gleichen Fällen auch das Urtheil oder Vorurtheil gleich, d. h. gleich schwankend, ausfallen; denn wer will den Gränzstein der Gedanken irgend eines auch noch so wenig bekannt gewordenen Menschen mit Bestimmtheit setzen? oder, welcher auch noch so große Mann kann sich von Reminiscenzen für völlig frei halten?

Ein kürzlich gelesener Aufsatz „über Begegnungen antiquer und moderner Classiker“*), in welchem einige sich gleich kommende Stellen Homer's und Göthe's, des Sophokles und Schiller's, angeführt werden, hat auch mir verschiedene Parallelstellen, die ich von Zeit zu Zeit gefunden, ins Gedächtniß gerufen. Nur zwei derselben, bei welchen man sich des Gedankens an Nachahmung kaum erwehren kann und doch darin leicht irren möchte, will ich jetzt erwähnen.

*) E. Dan. Heinsii diss. epistolica, qualis viro literato ducenda sit uxor? et an? etc. Lugd. Bat. 1618. ap. Gottfr. Basson. 12.

*) Blätter für lit. Unterh. 1831. No. 363.

Digitized by Google

Unter den von Schiller ursprünglich für Aufführungen der Turandot bestimmten, späterhin aber auch in seine Gedichte aufgenommenen Räthseln befindet sich eines, das ich, blos um den Lesern das Nachschlagen zu ersparen, hier abschreibe.

„Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es um eines Adlers Flug,
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größ'res Unthier trug,
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt,
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt,
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan."

Dagegen spricht in Calderon's „Scherin des Morgens" (nach Malsburg's Uebersetzung Th. IV. S. 42.) die Königin des Morgenlandes, Saba:

„Als ich da mit klaren Sinnen
Alles überschauend stand,
Forschend über Meer und Land,
Sah ich durch die Wasserbreiten
Solch ein Ungeheuer schreiten,
Wie es nie die Sonne fand.
Weder Vogel, Fisch, noch Thier,
Ist es Vogel, Thier und Fisch,
In der Merkmahle Gemisch
Paßt bald dies, bald jenes hier!
Schwimmt es durch das Schaumrevier,
Schwer und mächtig, ist es blos
Fisch, doch unermessen groß;
Fliegt es in durchsicht'gen Spiegeln,
Die es schlägt mit seinen Flügeln,
Ist's ein Vogel, federlos;
Brüllt's, Entsetzen ohne Schranken,
Gränzenloses Graun erregend,
Ist es Thier; und stets, erwägend
Seine Wundergabe, schwanken
Ungeordnet die Gedanken,
Welchen Namen es soll tragen;
Doch nur weiß ich euch zu sagen,
Ist's nicht Vogel, Fisch und Thier,
Seh'n aus fremden Reichen wir
Wohl ein Schiff heran sich wagen."

Gleichergestalt führt derselbe Calderon in der „Morgenröthe von Copavacana" (Ebendaselbst S. 149. die Sonnenpriesterin Guakolda also redend ein:

„Wenn ich sagen wollt', es wäre
Eine Klippe, die da schwimme,
Sagt' ich unrecht, denn der Schwung
Widerspricht dem Bild der Klippe;
Sag' ich, eine schwarze Wolke,
Die sich, aus dem Meer zu trinken,
Durstig neigt, sag' ich noch falscher,
Kommt sie doch ohn' Ungewitter;
Nenn' ich's einen Fisch des Meeres,
Strafen Lügen mich die Schwingen,
Womit fliegend her es schießt.
Wenn ich's einen Vogel hieße,
Einen Adler, widerspräche,
Daß er schwimmend kommt, mir wieder.
So ist's, vier Gestalten tragend,
Solch ein seltsam wunderliches
Unding, eine Klipp' an Höhe,
Eine Wolk' an leichter Schwinge,
Mißgeburt von Wind und Meer,
Seine Bildung so verschieden,
Das es Fisch scheint, wenn es schwimmt,
Und ein Vogel, wenn es flieget — u. s. w."

Wenn man nun diese beiden Stellen mit dem Schillerschen Räthsel vergleicht, so erscheint es fast als ausgemacht, daß Schiller den Calderon vor sich gehabt und ihn nur, wie Dichter wohl thun, durch den thurmtragenden Elephanten, durch die Spinnenfüße und durch den Eisenzahn des Ankers zu überbieten gesucht habe. Dennoch ist dies schwerlich anzunehmen. Denn es ist, so viel wir wissen, eben so unwahrscheinlich, daß Sch. Spanisch verstanden, als daß es vor Malsburg's Uebersetzung (erschienen 1821) eine Uebertragung der angeführten Stellen etwa in die lateinische oder in eine neuere Sprache gegeben habe.

Eben so läßt Schiller seinen Tell (1. Act 1. Sc.) sagen:

„Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen!"

Bei Cicero gegen Verres*) aber ist zu lesen: „Sthenius, der bei schon widriger Jahreszeit glücklich genug geschifft war und Alles gemäßigter und versöhnlicher gefunden hatte als das Gemüth des Landpflegers ꝛc." — Die Aehnlichkeit zwischen dem Prätor Verres und dem Landvogte

*) Act. in Verrem II. 1. 2. c. 243. Sthenius, qui Romam veniasset satisque feliciter, scilicet anni jam adverso tempore, navigasset, omniaque habuisset aequiora et placabiliora, quam animum praetoris etc.

Digitized by Google

Geßler springt von selbst in die Augen; gleichwohl — sollte wohl Schiller jener Stelle Cicero's sich erinnert haben? — Angenommen hingegen, Schiller hätte vor Cicero gelebt, würde man nicht meinen, Cicero habe aus Schiller geschöpft? ja, würde nicht vielleicht, in dieser festen Ueberzeugung, ein kühner Conjecturalkritiker, unter Beseitigung des nachfolgenden et, statt des in der That ziemlich matten: „aequiora" — die Lesart: „nequora" (dann würde es im Deutschen ungefähr heißen: „Doch die ganze Meerfluth versöhnlicher als den Landpfleger gefunden hatte") vorschlagen?

Fr. Kb.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Nach wenig Momenten trat Manco Kantaro, von zwei andern indischen Häuptlingen begleitet, ins Zimmer. Seine Gestalt und Haltung verkündete den Sieger. Er trug das Haupt, auf dem eine Krone von schwarzen Federn schwankte, hoch aufgerichtet. Antlitz und Brust waren mit rothen und weißen Kreisen, doch wie es schien in Eil und mit weniger Sorgfalt als gewöhnlich, bemalt. Das Gewand, welches den rechten Arm frei ließ, so wie die Schärfe der Streitart, die er in der Hand trug, gaben durch Blutspuren Kunde, daß er sein Werk nicht nachlässig gethan. — So sehr der Häuptling auch in seinen Zügen die gewohnte Ruhe beizubehalten suchte, so schien es ihm doch nicht ganz möglich, die Freude über den errungenen Sieg gänzlich aus ihnen zu verbannen. Sein Blick fiel zuerst auf Domingo.

Ist es mein Vater, — sprach der Kazike mit leiser Bewegung der Hand, der die Krieger der Ebene befehligt.

Ich bin es! — entgegnete Wallberg vortretend.

Der Gott des Krieges hat dem weißen Anführer viele Kraft gegeben! — sagte der Häuptling in einem Tone, der verbindlich seyn sollte. Die Donner, die auf seinen Befehl ertönten, haben manchen meiner jungen Männer zu Boden gestreckt. Meint er nicht, es sey Zeit, die Streitart zu begraben?

Die Bedingungen? — fragte Wallberg. — Vor Allem Sicherheit den Ueberlebenden und freier Abzug. —

Ohne Feuerbüchsen und Gepäck; — antwortete der Häuptling.

Ohne Gepäck, aber mit Gewehr! — sprach Wallberg fest.

Der Indianer machte eine einwilligende Bewegung.

Außerdem Sicherheit der Pflanzung und ihren Bewohnern! — fuhr Wallberg ermuthigt fort.

Als Manco Kantaro — sagte der Kazike ruhig — auf Befehl dieses Weibes — er zeigte auf Francesca — an den Pfahl gebunden wurde, da that er einen Schwur, daß, wenn er je wieder nach Arauco zurückkehrte, diese als seine Sklavin ihn begleiten solle. Manco Kantaro ist ein gütiger Häuptling! die weiße Frau wird als sein Weib am Feuer seiner Hütte sitzen. —

Francesca lächelte verächtlich und sah mit dem großen schwarzen, geisterhaft aus dem bleichen Gesichte blinkenden Auge ruhig auf Wallberg.

Nimmermehr wird dies geschehen! — rief dieser laut.

Es wird! — sprach kalt der Kazike. — Will sich mein Bruder mit den weißen Kriegern nicht zum Aufbruche rüsten? —

Nicht ohne Sicherheit für die Donna und die Pflanzung! — erwiederte der Rittmeister fest.

Hat Jeder der weißen Krieger mehr als ein Leben zu verlieren? — rief der Indianer verächtlich lächelnd.

Denkt Ihr Alle wie wir, — rief der alte Domingo — so wehren wir uns bis auf den letzten Mann. Mit meinem Willen wird die Dame nicht aufgeopfert. —

Nur zwei oder drei der Officiere schlossen noch außer Wallberg sich dem Alten an; die Mehrzahl schwieg.

Nun? — rief Wallberg. — Ich glaube, daß Niemand verkennen wird, was Pflicht und Menschlichkeit gebieten? —

O, lassen Sie es gut seyn! — sprach Francesca verächtlich. — Appelliren Sie nicht an den Edelmuth der Herren! Mein Entschluß ist längst gefaßt. — Kazike von Arauco! — rief sie, sich an den Häuptling wendend; ich bin bereit, den Vorschlag anzunehmen! — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Wenn Du den Menschen in seiner Diabolität erblicken willst, so siehe ihn als Parteimann — in der Ehe, im Proceß, in Verwandtschafts-, Geselligkeitsbanden, oder in bürgerlichen, politischen, religiösen Factionsverhältnissen. Hier findest Du ihn täglich und stündlich als Sünder wider den heiligen Geist.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Ueber zwei Debutanten, einen Hrn. Schormüller aus Mannheim und einen Hrn. Frey aus Allstedt, kann ich kurz seyn. Der Erstere, sogenannter tiefer Baßist, im Besitze einer ziemlich kräftigen, aber in ihrem Umfange, insbesondere nach

Digitized by Google

der Höhe zu, beschränkten und noch unausgebildeten Stimme, ist, wie Hr. Frey, Anfänger; Letzterer gab als Karl in Contessa's „Räthsel" den ersten theatralischen Versuch, aus welchem sich jedoch ein entschiedenes Bühnentalent noch nicht erkennen ließ; indessen scheint er einige Anlage zum Schauspieler zu besitzen. Doch ich habe bei dem Unbedeutenden schon länger, als ich wollte, verweilt.

Das seit den letzten drei Monaten gesehene und gehörte Neue und sonst Beachtungswerthe aus der Bühnenwelt soll nur summarisch die Revue passiren. Die Novitäten bestehen in fünf Lustspielen, einem Drama und einer Operette, lauter fremdem, dem Auslande abgeborgtem Gute, das die kranke deutsche Schaubühne nachgerade völlig zu ersticken droht. Die Lustspiele, fast sämmtlich von der sogenannten kurzen Waare, heißen: „Frauenfreundschaft," nach Lafitte von einem Anonymus, — die schon mehrmals vorgespiegelte Wahrheit, daß es keinen weiblichen Orest und Pylades gibt, nicht ohne Geschick, in gefälligem Gewande behandelnd und bei gerundetem Spiele günstig aufgenommen; „der Mann meiner Frau," ebenfalls ohne neue Grundidee (du lieber Himmel, wo sollen diese auch noch herkommen!) und an Längen leidend, aber in der Hauptrolle durch Durand als eifersüchtiger Ehemann ganz ausgezeichnet dargestellt; ferner: „Glück und Unglück, von Hrn. Theodor Hell übertragen; „Der „Onkel Brand," von Hrn. Angely, und: „der Ehestifter," nach Goldoni von Mietsch. Unter diesen, anderwärts größtentheils gekannten Stücken nimmt das letztgenannte ohne Zweifel den ersten Platz ein und würde, früher erschienen, auch bei uns in noch höherem Grade angesprochen haben. Es ist die Mutter mehrerer auf dem deutschen Theater einheimischen Lustspiele, z. B. der „Entdeckung," von Steigentesch, sonst brauche ich nur andeutungsweise zu erwähnen, daß es das originelle Thema behandelt, wie ein Vater ohne sein Wissen seine Tochter an einen Menschen verheirathet, den sie, nicht aber er, will. Oels gab die Hauptrolle recht brav, obgleich diese Sphäre nicht eigentlich die ist, worin dieser vortreffliche Künstler excellirt. Die neckende, schelmische Laune, womit der Dichter den Charakter des Kammermädchens Marianne ausgestattet hat, trat durch Mad. Müller so ansprechend, lebendig und naturwahr hervor, daß wir diese Rolle unbedingt ihren gelungensten beizählen und ihr den Preis der Darstellung zugestehen müssen. — „Der Uebel größtes ist die Schuld," ein Drama in zwei Acten nach Scribe von Tessenelli, behandelt eine delicate Materie, die besonders für die Bühne ihre Schwierigkeiten hat: die Untreue einer Ehefrau. Scribe, den wir selten in dem Gebiete des Ernstes erblicken, hat in diesem Werke keine seiner Dutzendarbeiten geliefert; es enthält psychologische Tiefe, Wahrheit und Charakterzeichnung und gefiel allgemein. Durand und Mad. Grunert gaben die Hauptrollen. Entgegengesetztes Schicksal fand eine sogenannte komische Oper, ebenfalls französischen Ursprunges, von Le Brün, die verdientermaßen durchfiel.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Von Natur fröhlich und geisterich, tirbten die calabresischen Griechen Tanz und Festins. Noth und Elend haben alles, was Fest heißt, hinweggebannt, und die Polizei, diese tausendköpfige Hyder, hat, indem sie den Samen der Zwietracht ausstreute, Parteien geschaffen, das Zutrauen vernichtet und jede vertrauliche Herzensergießung im Keime erstickt. Mitten unter diesen Drangsalen und durch den Wechsel so vieler Jahre und Schicksale hindurch hat gleichwohl der Italo-Albaneser einen Grundzug von Edelmuth, und etwas Derbes und Freisinniges, das nicht unangenehm anspricht, beibehalten; auch die Gastfreundschaft übt er ohne Großthun und mit eigentlich Homerischer Einfachheit. „Es ist ein bloßer Schatten von uns, den Du siehst," sagte ein albanesischer Greis mit weißen Locken zu Hrn. Dibiec, nach calabresischer Sitte ihn geradehin duzend — (der Reisende datirt diese und die folgenden Bemerkungen von San Demetrio, dem Hauptorte eines albanesischen Bezirkes, der aus fünf oder sechs um den genannten Ort herum gruppirten Dörfern besteht, unter denen San Giorgio das größte und Vacarizzo dasjenige ist, wo das weibliche Geschlecht die meiste Sorgfalt auf seinen ländlichen Kleiderstaat verwendet) — „es ist ein bloßer Schatten von uns, den Du siehst; zur Zeit meiner Jugend hättest Du auf den Gebirgen Calabriens noch Albanien gefunden. Das Volk hätte Dich festlich und unter dem Klange der Guitaren empfangen, und Festins wären Dir zu Ehren bereitet worden: gegenwärtig aber sind wir nicht mehr dieselben Leute. Dich fürchtet man und hält Dich für einen Spion." Dabei schüttelte er den Kopf mit einer in Calabrien nichts weniger als seltenen Kegebung eines kräftigen Geistes. Was den Cultus dieser Völkerschaft betrifft, so befolgen sie den griechischen Ritus, anerkennen übrigens die Supremarie des römischen Hofes, dessen sie nie anders erwähnen als mit dem Beisatze: treulos, räuberisch u. s. w. Indessen mußte dieses Punctes halber nothwendig eine Uebereinkunft getroffen werden: denn es handelte sich um nichts weniger als um Seyn oder Nichtseyn. Die Priester dieser Griechen verheirathen sich, und ich vergnügte mich — so erzählt der Reisende — an dem Anblicke eines Mannes, der, angethan mit dem priesterlichen Leibrocke, im Kreise seiner Frau und seiner fünf Kinder verweilte. Ein anderer wies mir von seinem Betstuhle herab Voltaire's Romane und die Neue Heloise, die er sich mit schwerem Gelde zu verschaffen gewußt hatte, denn von den Alpen an bis Syracus sind diese Schriften mit demselben Fluche verpönt: kurz, diese albanesische Geistlichkeit ist eben so protestantisch als die von Genf oder Edinburgh. Sie steht jedoch, was das Geistliche betrifft, unter dem Bischofe von Bisignano, und ihr eigener Bischof in partibus (von Synope) hat keine andere Obliegenheit, als die Priester zu ordiniren, was vor seiner Ernennung nirgends als in Rom geschehen konnte. Letzterer bewohnt das griechische Collegium von Sant-Adriano, eine Viertelmeile von San Demetrio und ist ein sehr achtungswürdiger und gelehrter, nichts weniger als fanatischer Geistlicher, der sich eben jetzt mit einer Geschichte der Albanesen beschäftigt und neben Anderem anziehende Vergleichungen zwischen seinen Landsleuten und den Germanen, wie Tacitus sie beschreibt, angestellt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Wie sehr sich die Vornehmsten auch zu dem neuen Hofe drängten, den Napoleon 1804 formirte, glaubt man gar nicht. Der älteste Adelsstolz beugte sich vor dem Glanze der neuen Sonne. Gegen 5000 Bittschriften gingen in den letzten drei Monaten vor der Krönung ein, und 3000 derselben kamen von der Elite des französischen Adels. Der eine Montmorency wollte Stallmeister, der andere Roban Kammerherr, ein Brogli dies, und ein Larochefaucauld jenes werden. Alle historischen und monarchischen Namen der Valois- und Bourbonszeit kamen hier zum Vorschein. Man fand die Saintraille, die Colbert's, die Turenne's, die Turgot's, die Lespinay's um die Wette beschäftigt, wie am Hofe Ludwig XIV. das Hemde hinzureichen, und darin die größte Ehre, das eminenteste Glück zu suchen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 29. — den 10. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Jo. Friedr. Oberlin.

(Geb. 31. August 1740, gest. 31. Mai 1826.)

Menschenfreunde, wo wir denselben begegnen, sind stets eine dem Herzen ungemein wohlthuende Erscheinung! — Und eine solche gewährt uns in unsern Tagen besonders auch J. F. Oberlin, vormaliger Pfarrer im Steinthale, ein Bruder des berühmten straßburger Philologen. — Das Steinthal, unweit Straßburg, eine früherhin wüste Bergtenne, 3000 Fuß über der Meeresfläche, von etwa 500 rohen, unwissenden, armen Leuten bewohnt, die sich größtentheils von Holzäpfeln und schlechten Kartoffeln elendiglich nährten, hat jener vortreffliche Geistliche während seiner Amtsführung in eine fruchtbare, wohlangebaute, von mehr denn 2000 fleißigen, wohlhabenden und gesitteten Menschen bewohnte Landschaft verwandelt. Wie dieses geschehen ist, hat v. Türk (königl. preuß. Regierungs- und Schulrath) in einer kleinen Schrift: „Der Prediger Jo. Fr. Oberlin im Steinthal. Berlin 1829 *)" geschildert. Wir entnehmen aus derselben hier nur einige charakteristische Züge des Ehrenmannes.

Schon als Knabe zeigte O. das gute Herz. Er ging eines Tages an der Bude einer Trödlerin vorüber. Eine arme Frau handelte um ein altes Kleidungsstück. Es fehlten nur noch zwei Sols am geforderten Preise. Die arme Frau hatte diese aber nicht und ging betrübt hinweg. Sogleich sprang O. herzu, drückte der Trödlerin die 2 Sols, sein Frühstückgeld, in die Hand und flüsterte ihr zu: „Geschwind ruft die alte Frau zurück und laßt ihr den Rock!" Dann machte er sich eilends davon.

Wie kläglich es um die Zeit, wo O. dem früheren Pfarrer im Steinthale nachfolgen sollte, daselbst bestellt war, kann folgendes Ereigniß zeigen. Als dieser Vorgänger Oberlin's — er hieß Stüber — bei seiner Ankunft in Waldbach das Schulhaus zu besuchen wünschte, führte man ihn in eine elende Hütte, wo eine Menge Kinder ein furchtbares Getöse machten. Dazwischen lag ein abgezehrter Greis auf einem elenden Lager. „Seyd Ihr der Schulmeister?" — „Ja, Herr Prediger!" — „Nun, was lehrt Ihr denn diese Kinder?" — „Nichts, mein ehrwürdiger Herr!" — „Aber warum denn nichts?" — „Weil ich selbst nichts weiß." — „Und man hat Euch zum Schullehrer ernannt?" — „Ja, sehen Sie, mein lieber Herr, ich war viele Jahre lang Schweinhirt, und da ich zu diesem Dienste Altershalber unbrauchbar geworden bin, hat man mich als Schweinhirt abgesetzt und zum Schullehrer bestellt."

Stüber, der nach einigen mühseligen Jahren aus dem Steinthal nach Straßburg versetzt wurde, hatte schon früher von Oberlin's frommem, zu jeder Resignation bereitem Gemüthe gehört und wünschte ihn sich zum Nachfolger, wollte ihn aber doch zuvor noch näher kennen lernen. Er suchte ihn also in seinem Dachstübchen einige Treppen hoch auf. Er öffnete die kleine Thür und erblickte in der Ecke des Stüb-

*) Türk bezieht sich auf eine Abhandlung Lutteroth's im Journal de Strasbourg.

Digitized by Google

chens ein Bett hinter papiernen Vorhängen. O. lag hier leidend an heftigen Zahnschmerzen. Ueber dem Tische am Bette hing ein eisernes Pfännchen. „Was ist denn das für ein Apparat?" fragte Stüber. „Es ist meine Küche;" erwiederte O., „Mittags esse ich mit meinen Eltern. Sie erlauben mir dann, daß ich jedes Mal ein Stück Brot mit mir nehme. Das lege ich Abends 8 Uhr in das Pfännchen, gieße Wasser mit etwas Salz hinzu, stelle meine Lampe darunter und studire dann fort, bis mich um 10 oder 11 Uhr der Hunger mahnt. Dann speise ich mein Süppchen, das mir den Magen nicht beschwert." „Nun!" sagte Stüber lachend, „Sie sind mein Mann. Sie müssen mein Nachfolger im Steinthal werden." Und es geschah.

Von der Verwilderung, worin O. das dortige Volk antraf, nur ein Pröbchen! — O. eiferte unermüdlich für gute christliche Sitten und gewissenhaften Gehorsam gegen die bürgerlichen Gesetze. Das mißfiel aber besonders den rohen jungen Leuten, und sie beschlossen, dem lästigen Sittenprediger den Mund mit Knütteln zu stopfen. O. kannte das Haus, worin sich die Bande versammelt hatte, um ihn auf dem Rückwege nach seiner Behausung zu überfallen. Plötzlich trat er mitten unter sie ein, nahm ruhig den Hut ab, grüßte freundlich und sprach: „Ich weiß, daß Ihr die Absicht habt, mich auf eine Weise zu behandeln, die Ihr für vollkommen gerecht haltet. Vielleicht bin ich in der That straffällig geworden, ohne es zu wissen; denn der Mensch geräth leicht in einen Irrthum über sich selbst. Wenn Ihr also glaubt, daß ich an Euch mich versündigt habe, wohlan! so bestraft mich. Ich selbst überliefere mich Euch; denn ich möchte Euch gern die Niederträchtigkeit und das Verbrecherische eines geheimen Auflauerns ersparen!" — Die Rotte fühlte sich über Beschreibung beschämt, bat flehentlich um Verzeihung, gelobte Besserung; und es wurde auch von Stund' an Alles besser.

Die Wirkungen des Beispiels und der Lehren eines solchen Geistlichen zeigten sich im Verlaufe der Jahre immer herrlicher. Auch hiervon nur einen Zug statt vieler, an welchen die obengenannte Biographie reich ist. Durch O. ist es zwar überhaupt Sitte geworden, daß, wenn eine zahlreiche arme Familie die Versorger verliert, dann die Verwandten, Freunde, Nachbarn die Kinder zu sich nehmen; aber ausgezeichnet ist der folgende Fall! — Ein junges Mädchen, Sophie Bernard, nahm, mit Erlaubniß ihrer Eltern, drei Kinder zu sich, deren Mutter gestorben, und deren Vater ein roher, unbarmherziger Mann war. Durch angenommene Waisen wuchs die kleine Heerde bis zu neun, und die milde Pflegemutter miethete nun zur Beherbergung derselben eine

eigene Hütte. Sie unterrichtete die Kinder in allerlei passlichen Arbeiten und brachte es bald dahin, daß sie ihr kleines Institut aus eigenen Mitteln erhalten konnte. Nun bot aber ein junger Mann der liebenswürdigen Sophie seine Hand. Sie weigerte sich anfangs, und als jener dringend nach der Ursache forschte, erklärte sie ihm endlich: „es würde mich zu sehr schmerzen, wenn ich mich von meinen Pfleglingen trennen müßte!" — „Nun!" entgegnete der Bräutigam, „wer die Mutter nimmt, nimmt auch zugleich die Kinder an." Und die Heirath ward geschlossen.

„Dem Verdienste seine Kronen!" Das ging auch bei Oberlin je länger, je mehr in Erfüllung. König Ludwig XVIII. schmückte ihn, den protestantischen Geistlichen, mit dem Kreuze der Ehrenlegion. Wohlthätige Anstalten im In- und Auslande nahmen ihn zum Mitgliede auf und unterstützten seine Bestrebungen. Als er endlich (am 31. Mai 1826) im hohen Alter sanft hingeschieden war, strömte das Steinthal und die Umgegend zu der feierlichsten Bestattung herbei. O's Denkmahl war die Landschaft, deren Segen er gewesen; die Wälder, die er gepflanzt; die Felsen, die er mit Grün bedeckt; die Wüste, die er fruchtbar gemacht; die Dörfer, die er zum Wohlstande erhoben; die Bäche, denen er ein Bette gegraben; die Heerden, für die er Weide geschaffen; die Straßen, die er in die Felsen gehauen; die Brücken, wodurch er das Ländchen zugänglich gemacht. An dem Wege, den der Leichenzug von Waldbach nach Fonday nahm, sah man auch viele katholische Christen, die bei Annäherung des Sarges niederknieten und beteten. Und als der Sarg versenkt war, trat plötzlich aus der dichten Volksmenge Dr. Bedel, der katholische Arzt aus dem benachbarten Schirmeck, hervor und rief: „Ich kann nicht von dieser Stätte scheiden, ohne daß auch ich, ein katholischer Christ, hiermit einen Beweis der Bewunderung und Liebe auf Oberlin's Geruft niederlege." Und dann sprach er einige herzliche Worte, die, eben weil sie unmittelbar aus dem Herzen flossen, auch alle Herzen desto mächtiger ergriffen. C. M.

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wallberg staunte. Eben so die Uebrigen des Kreises.

Einige Bedingungen hätte ich zu erbitten! — sagte Francesca in schmeichelndem Tone.

Die weiße Herrin mag reden! — erwiederte der Kazike sich verneigend, und indem er die Hand auf die Brust legte.

So möge der rothe Anführer genehmigen, — sagte die

Digitized by Google

Donna — daß die weißen Krieger sogleich abziehen. Dann lasse er mir Frist bis eine Stunde nach Sonnenaufgang, und endlich erscheine er in Begleitung aller Häuptlinge seines Volkes in diesem Hause. Ich will bis dahin Alles zum Empfange eines so großen Anführers bereiten. Manco Kantaro wird mich ihn als sein Weib erwartend finden. In den Kellern dieses Hauses ruhen Fässer gelben Metalles. Ich werde es den Häuptlingen zur Vertheilung unter die rothen Krieger überliefern und endlich zum Beweise, daß ich niemals zurückzukehren gedenke, den Feuerbrand mit eignen Händen an die Wände dieses Hauses legen.

Wallberg glaubte kaum seinen Sinnen trauen zu können. Der Schrecken, die Angst, meinte er, lasse Francesca irre reden.

Besinnen Sie sich, Sennora! — rief er laut. — Noch sind Sie nicht von Allen verlassen. Noch können wir uns vertheidigen, und eher will ich den letzten Blutstropfen verspritzen, als Sie so schändlich der Willkühr des Feindes überlassen. — —

Eine Spur innerer Bewegung durchflog, doch nur auf einen Moment, Francesca's Antlitz, doch unterdrückte sie solche sogleich gewaltsam.

Werden Sie die Reiter nach Buenos-Ayres begleiten? — fragte sie ruhig.

Nein! — sagte Wallberg. — Mein Kriegsdienst auf diesem Boden hat geendet. Ich begebe mich mit Gallhac nach Valdivia, um mich dort nach Europa einzuschiffen.

So verspreche der Kazike, — sprach schmeichelnd Francesca — daß ein Häuptling seines Volkes meine Freunde nach Waldivia, und ein anderer die Krieger durch die Pampas begleite. Er bekräftige ihre Sicherheit durch sein Wort.

Manco Kantaro — rief der Indianer stolz — hat noch nie sein Wort gebrochen! Zwei angesehene Häuptlinge werden die weißen Krieger, als Geißeln für ihre Sicherheit, begleiten.

Es ist gut! — sprach Francesca hierauf ruhig und mit Würde. — Sennores! — setzte sie, einige Schritte vorwärts tretend hinzu; — ich erkläre hiermit, daß ich ohne Zwang, ganz aus freiem Entschlusse und nach gehöriger Ueberlegung, bei den Indianern bleibe. Kein Flecken soll deshalb auf Ihre Namen fallen; ja, wenn ich Sie auch begleiten dürfte, würde ich meinen Entschluß nicht aufgeben und einen Wunsch unerfüllt lassen, den ich schon längst im stillen genährt. — Ich bleibe zurück, bleibe allein zurück. Selbst der letzte meiner Sklaven wird Sie begleiten. Gelangen Sie glücklich nach Buenos-Ayres, so grüßen Sie unsere Mitbürger, denen ich nützlich zu werden hoffe, und — setzte sie plötzlich, wie von einer Erschöpfung überfallen hinzu — nennen Sie ihnen manchmal den Namen Francesca Valverde. —

Es vergingen einige Momente tiefer Stille.

Kazike von Arauco! — rief Francesca sodann mit fester Stimme. Mit Tagesanbruch erwartet Dich Dein Weib; Dich und die Häuptlinge Deines Volkes. Gönne Ihr Ruhe bis dahin, und Zeit sich zum Empfange und zur Reise vorzubereiten.

Mit einer Bewegung der Hand entließ sie die Umstehenden und verschwand in dem anstoßenden Gemache. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerung an den alten Christ.

Zu den vorzüglichsten Mitgliedern des dresdner Hoftheaters gehörte bis wenige Jahre vor seinem Tode der geschätzte Christ. Er war sehr früh, schon 1779 bis 1783, bei demselben und debütirte in der Ostermesse 1779 zu Leipzig mit außerordentlichem Beifalle. Besonders aber zeichnete er sich in einer Rolle aus, die mehr die Kunst eines Seiltänzers als eines Schauspielers in Anspruch nahm. In einem Stücke: „Die Strafe im Abgrunde," stürzte er sich nämlich von einer Höhe herab, die wohl acht Ellen betrug, überschlug sich im Fallen und kam so in die Mitte des Theaters auf das Podium zu liegen. Dies Kunststück war eben so gräßlich zu sehen, wie körperlich schwierig auszuführen, und würde wohl jetzt gar nicht mehr geleistet werden können. Damals waren jedoch die meisten Schauspieler zugleich tüchtige Ballettänzer. Die meisten hatten ihre Laufbahn als solche begonnen und lange fortgesetzt, weil in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis 1780 hin alle Gesellschaften größere oder kleinere Ballette gaben, und so hatte sich früher auch Christ als solcher erprobt.

Größe und Unschuld.

Sanft an der zagenden
Armen Mutter,
Ueber den tobenden Wellen
Schlummert das sichere Kind.

Ueber tobenden Wellen
Im wankenden Schiffe
Zagen die Jünger,
Schlummert der Herr.

Kindliche Unschuld!
Heilige Größe!
Verwandten Geschlechts!

G. Zimmermann.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Die Oper lieferte vieles werthvolle Aeltere. Spontini's Vestalin, seit vielen Jahren hier nicht gehört, wurde drei Mal kurz hinter einander mit großem Beifalle wiederholt; ein Hochgenuß. Die Aufführung gehört zu den verdienstvollsten des hiesigen Theaters. Genast, der, in Ermangelung eines ersten Tenoristen, aus reiner, anerkennungswerther Gefälligkeit den Part des Licinius übernommen, glänzte im Spiele, und seine Meisterschaft im dramatischen Vortrage fand hier reiches Feld. Mad. Streit war Julia. Eine, namentlich in den höhern Corden, schönere Stimme als die dieser Sängerin findet man in Deutschland schwerlich. Von Mozart'schen Opern hörten wir „Figaro's Hochzeit" und „die Entführung aus dem Serail," die erstere vollkommener als die andere. Der Figaro ist eine der besten Leistungen Genast's, und das heißt nicht wenig, Susanne und Blondchen hatten in Dem. Schmidt eine Repräsentantin erhalten, wie sie nur immer gewünscht werden kann. Grazie, Schalkhaftigkeit und Feinheit im Spiele, gepaart mit Kunstfertigkeit und Anmuth des Gesanges gaben einen Auge und Ohr erfreuenden Beweis, wie glücklich die fleißige, liebliche Sängerin diese Charaktere aufgefaßt hatte.

Schakspeare's „Kaufmann von Venedig," der „Stern von Sevilla," von Lope de Vega; „der Paria," von Michael Beer; „Nathan der Weise" und Calderon's „Leben ein Traum" waren Darstellungen, die unserem Theater Ehre machen. Ich rechne dahin auch „das Majorat," worin La Roche als Daniel neue Kränze erntete, wie sie nur solcher Vollkommenheit gebühren.

Auber's „Fra Diavola" und „Armida," von Gluck, kamen als Festopern an den Geburtstagen unsers hohen Herrscherpaares, des Großherzogs und der Großherzogin, zu Anfang und in der Mitte Februars zur Aufführung.

Ich schließe diesen Bericht mit der Erwähnung des am 20sten November v. J. Statt gefundenen großen Hofconcertes, bereits zum Vortheile des Caprillwitzenfonds, weil ich die besten Eindrücke gern bis zuletzt aufspare, die Erinnerung an diesen Kunstgenuß aber zu den schönsten unseres musikalischen Lebens der neueren Zeit gehört.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Mit den Germanen hat der heutige calabresische Grieche eine angeborene Liebe zur Freiheit und zu den Waffen gemein. Das Weib hinwieder, das bei den Germanen so hoch stand, ist bei den Italo-Albanesen blos die „ancella" des Hauses. Die häusliche Sklaverei ist zwar nicht mehr gesetzlich, aber im vollesten Sinne üblich und wird durch Eifersucht und Gewohnheit verewigt; denn über den Punct der ehelichen Treue sollen die Männer eine sehr mißtrauische und rachsüchtige Gemüthsart zu Tage legen. Die Weiber sind übrigens sehr unwissend; die der untersten Classen bearbeiten das Feld; die übrigen haben keine andere Beschäftigung als ihren Spinnrocken und trösten sich über ihre Nichtigkeit, indem sie ihre Kinder ernähren; indessen erstreckt ihre mütterliche Aufklärung sich noch nicht bis zur Abschaffung des Wickelzeuges. Ihre Leichengebräuche sind die eines halb wilden Volkes. Die Verwandten und Freunde versammeln sich in der Wohnung des Verstorbenen. Dieser wird, angethan mit seinen schönsten Kleidern, in sitzender Stellung und mit unbedecktem Gesichte nach der Kirche getragen. Die sämmtlichen Anwesenden folgen unter Schluchzen und Wehklagen der Leiche. Weiber und Männer reißen sich die Haare aus und schlagen sich um die Wette an die Brust. Zur Ehre des Verblichenen wird eine Art von Leichenrede abgehalten, und das Ganze mit einem festlichen Mahle beschlossen. Die Hochzeitgebräuche sind folgende. Am Tage der Hochzeit hält die Braut sorgfältig ihre Thür verschlossen. Der Bräutigam (il padrune) erscheint bewaffnet, stimmt unter den Fenstern seiner Verlobten geistliche Lieder an und bittet sie dringend, ihm die Thür zu öffnen. Die Braut aber öffnet nicht. Statt ihrer antworten die Eltern, denn ihr selbst ist es verboten, früher als gegen Abend das Stillschweigen zu brechen. Umsonst, daß der Bräutigam ihr schöne Kleider und kostbare Kleinodien verheißt, die Thür geht nicht auf. Endlich reißt ihm die Geduld, auf seine Bitten läßt er Drohungen folgen; er sprengt die Thüre mit Gewalt, faßt die Braut bei den Händen und reißt sie mit sich fort nach der Kirche. Ein glückliches Ungefähr ließ den Reisenden von einer Hochzeitfeier in San Demetrio Zeuge seyn. Die nächsten Anverwandten hielten die Verlobte bei der Hand. Sie war als Jungfrau mit einem weißen Schleier bedeckt, indem blos die Wittwen mit unbedecktem Kopfe erscheinen. Die Hochzeitpathen (compari) liefen, zu wiederholten Malen und mit einer in Erstaunen setzenden Behendigkeit, den Kranz des Bräutigams auf das Haupt der Braut — beide trugen nämlich Guirlanden von weißen Rosen und Immergrün — übergeben und umgekehrt. Dann ergriff der Priester ein Weinglas mit eingetauchten Schnitten und bot diese den Verlobten. Beide aßen davon, ohne Zweifel um anzudeuten, daß sie von nun an in eine Gemeinschaft des Lebens treten würden. Was übrig blieb, theilte sich unter die Pathen. Hierauf fing der functionirende Geistliche, behangen mit einem goldgestickten Meßgewande und foetlesend in der griechischen Trauungsformel, an, erst rechts, dann links einen großen mystischen Kreis zu beschreiben. Alle Anwesenden folgten ihm, Mann für Mann einherschreitend auf dem seltsamen Gange, bis zuletzt das Brautpaar sich auf die Knie warf und die priesterliche Weihe empfing. An der Schwelle ihrer neuen Wohnung traf nun die Neuvermählte auf die Freunde des Hauses. Diese der willkommneten sie mit einem albanesischen Chorgesange, dessen Refrain folgenden Sinn hatte: „Sey uns willkommen, o junge Vermählte, unter dem Dache Deines Geliebten bist Du, was der Wein und das Salz auf der festlichen Tafel, was die aufgehende Sonne mitten unter ihren Strahlen!" (D. F. f.)

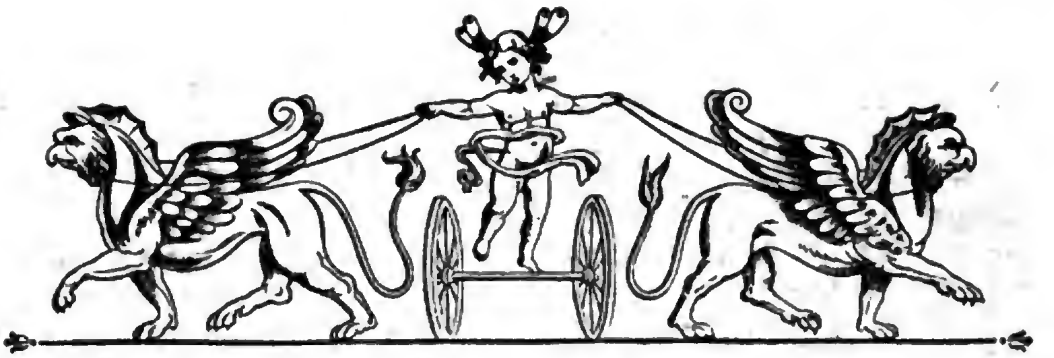
Literarische Notiz.

Unter dem Titel: Ausflucht eines Russen nach Deutschland, Roman in Briefen von Nikolai Gretsch, aus dem Russischen von C. Curot, ist im Verlage der Brockhaus'schen Buchhandlung ein Buch erschienen, das wir Allen denen recht angelegentlich empfehlen wollen, die sich bei den ihnen von allen Seiten her in Masse zugeführten matten und flachen, fast- und kraftlosen Nahrungsmitteln für das Bedürfniß geistiger Unterhaltung nach einer wahrhaft erquickenden, nährenden und stärkenden Kost sehnen. Ist auch das Buch in seiner Art gerade weder in Erfindung noch Ausführung ein Meisterwerk, so wird es doch dadurch, daß sich der Verf. als einen wahrhaft gebildeten, für das Schöne und Gute, das Große und Edle im Leben begeisterten Mann, und als einen gewandten Darsteller seiner Ideen und Empfindungen beurkundet, Jeden, der mehr als schnöden Zeitvertreib sucht, anziehen und befriedigen. Vorzüglich ist eine gewisse Frische und Wärme des Colorits auszuzeichnen, so wie eine ungesuchte Einfachheit und Natürlichkeit, verbunden mit Nachdruck und Innigkeit im Styl.

Auch das Aeußere ist gefällig.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: F. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 30. — den 11. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Almanachsliteratur.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Friedr. Kind, auf das Jahr 1832. Leipzig bei Hartmann.

Die Anzeige dieses Taschenbuchs kommt zwar ein wenig spät, d. h. in dem Jahre selbst, für das es erschienen ist; allein es ist uns erst vor kurzem zugekommen, und wir dürfen es doch schon deshalb nicht übersehen, weil es weder an äußerer noch innerer Ausstattung seinen zahlreichen Brüdern nachsteht, vielmehr auf eine sehr gefällige und interessante Weise in die Reihen derselben eintritt. Als Verzierung verdienen mit ehrender Auszeichnung bemerkt zu werden die trefflichen Stahlstiche, welche sowohl hinsichtlich der Wahl des Dargestellten als der sehr gelungenen Zeichnung und Ausführung im Stiche unter das Vorzüglichste zu rechnen seyn möchten, was seit kurzem in dieser Art erschienen ist. Was den Inhalt betrifft, so müssen wir die Leser vor Allem auf das Herausgebers treffliche Darstellung: Schottlands weiße Lilie, aufmerksam machen, welche ohne Zweifel unter den besten ihrer Art eine bedeutende Stelle einnimmt, denn Stoff und Behandlung sind auf gleiche Art gewählt und anziehend. Der erstere ist aus der Geschichte Schottlands zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts entlehnt, wo die unglücklichen Versuche des Prätendenten zu Wiedereroberung der verlorenen Krone Statt fanden. Die Heldin dieses historisch romantischen Gemäldes, welche eben die weiße Lilie genannt wird, ist einer der liebenswürdigsten weiblichen Charaktere, sehr ansprechend und durchgehends consequent gehalten und durchgeführt; die Schicksale, welche sie treffen, erregen die lebhafteste Theilnahme; auch ist die äußere Umgebung, die Natur, so wie was Menschenhand geschaffen an Bauwerken u. dergl. glücklich benutzt worden, die Lebendigkeit des Gemäldes zu erhöhen. Wo es nöthig oder wünschenswerth ist, sind auch historische Erläuterungen beigefügt.

Bemerkenswerth ist nicht minder die letzte Erzählung der so geschätzten Friderike Lohmann, die Braut, die sich in diesem Almanache befindet. Indessen ist uns bekannt worden, daß diese Arbeit nicht ganz von ihrer Hand, sondern von einem andern Darsteller vollendet worden sey. Man erkennt den Unterschied leicht. Doch ist das Ganze nicht uninteressant.

Eine Novelle von dem Baron Ungern Sternberg, das Schloß L***, ist ausgezeichnet durch das Unwahrscheinliche in der Verknüpfung der Begebenheiten.

Außerdem findet sich noch vor ein großes Gedicht: Mila, ein russisches Volksmährchen, und vermischte Gedichte, worunter Manches bemerklich ist, was von tieferer Empfindung und dichterischer Belebung zeugt.

Digitized by Google

Die Pflanzung am Fuße der Anden.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Beſchluß.)

Der Morgen war endlich angebrochen, und die Sonne ſtieg rein und glänzend am Horizonte empor. Wallberg, Gailhac, vier Reiter, Spanier von Abkunft, und die ſich wieder nach ihrem Vaterlande begeben wollten, da ſie nur gezwungen in den Reihen der Republicaner gefochten hatten, zogen in Begleitung eines jungen araucaniſchen Häuptlinges, ſämmtlich zu Roß, einen ziemlich ſteilen Bergpfad aufwärts. Sie waren eben auf einem Plateau angelangt, von wo aus der Weg ſich in das höhere Gebirge krümmte, und das Auge konnte hier zum letzten Male die zu den Füßen liegende gränzenloſe Fläche überblicken. In der Ferne zweier Leguas lag die Hacienda. Deutlich ſah man das ſie umgebende Gewimmel der Indianer. Einzelne Haufen derſelben kamen, oder gingen, oder tummelten die wilden Roſſe auf der Fläche. Noch rauchten die Trümmer der Nebengebäude, nur das Wohnhaus lag ſtolz und ruhig auf dem Hügel. Die Sonnenſtrahlen erglänzten an ſeinen Mauern. —

Hier laßt uns ein wenig ausruhen, cher ami! — rief Gailhac, der bis dahin verdrießlich geſchwiegen hatte, Wallberg zu, indem er vom Pferde ſprang, den Zügel einem Reiter zuwarf und ſich mit untergeſchlagenen Armen auf einen Felsblock ſetzte. — Hier iſt ein hübſches Plätzchen für einen Narren, der in Ruhe überlegen will, wann er am verrückteſten geweſen: ob da, als er tauſend Meilen reiſte, um Alles ſchlimmer als daheim zu finden, oder dann, wie er den Entſchluß faßte, wieder zurückzukehren.

Sie ſehen, — ſagte Wallberg ſchmerzlich lächelnd, indem er neben dem Freunde Platz nahm — Sie ſehen, daß die neue Welt in vieler Beziehung die alte iſt. Hier wie dort ein Gemiſch von Leidenſchaften, Täuſchung, Elend, Gram —

Und Weiber, Freund! — unterbrach Gailhac heftig den Vorigen. — Weiber, um die Kohlen zu ſchüren, die das hölliſche Ragout zum Kochen bringen. — Und auch ſie — ſie! — — Gedenken Sie noch, wie ſie daſtand, als der Indianerhäuptling an den Pfahl gebunden war? — wie ſie daſtand mit dem Medeengeſichte; wie ſie die dunklen Augenbrauen zuſammenzog, und die ſchönen Lippen zuckten vor Zorn! — Und jetzt! — ſagte ſie nicht, daß, wenn ſie uns auch begleiten dürfte, ſie es vorzöge, dem Indianerhäuptlinge ihre Hand zu reichen? — O Weiber! Weiber! — —

Ich glaube, — erwiederte der Rittmeiſter ſchmerzlich — Sie thun der armen Franceſca bitteres Unrecht! Gott mag wiſſen, über welchen Plänen der männliche Geiſt dieſes Weibes brütet, aber gewiß iſt ſie frei von den Schwächen ihres Geſchlechts. —

Kaum hatte Wallberg dieſe Worte geſprochen, als ein entſetzlicher Knall die Luft erſchütterte. Ein dumpfes Rollen folgte hinterher und verlor ſich erſt langſam und nach hundertſtimmigem Echo in den Bergſchluchten.

Ein Erdbeben! — rief Gailhac. —

Nein, ein Vulcan! — entgegnete Wallberg.

Das laute Ha! das der indiſche Häuptling in dieſem Momente ausſtieß, belehrte die Freunde eines Andern. Ihr Auge folgte der Richtung ſeines ausgeſtreckten Armes. Das Wohnhaus der Hacienda war verſchwunden. Eine Wolke von Staub und Pulverdampf ſchwebte über der Ebene. — —

Es war drei Monat ſpäter, als die engliſche Kriegsbrigg, die Schwalbe, mit friſchem Nordoſtwinde den Hafen von Valdivia verließ. Bauſchend dehnten ſich die Segel, anmuthig neigten ſich die Maſte vor dem daherſäuſelnden Luftzuge, majeſtätiſch entfaltete ſich Englands Flagge. — Drei Geſtalten, zwei männliche und eine weibliche, lehnten ſchweigend, das Auge nach der americaniſchen Küſte gerichtet, an der Galerie des Hinterdecks. Es waren Wallberg, Alma und Gailhac. — Die Männer trugen eine leichte Morgenkleidung, Alma einen ſeidenen Mantel über ein europäiſches Negligée; ihr ſchönes Haar war von einem Netze bedeckt. Von Zeit zu Zeit perlte eine Thräne aus dem Auge der jungen Araucanerin. —

Weine nicht, meine Alma! — bat Wallberg ſchmeichelnd, indem er den Arm um ihren Leib ſchlang. — Du findeſt in der Heimath des Gatten, auf Deutſchlands Boden, ein neues Vaterland.

Ach! nicht die Heimath iſt es, die ich beweine; — entgegnete ſie, indem ihre Thränen heftiger floſſen. — Als ich im Kloſter zu Valdivia als Koſtgängerin eine Erziehung empfing, die von der meines Volks ſo gänzlich verſchieden war, als mir durch die Weihe der Taufe ein neues Leben aufgegangen war, da ſagte mir mein Herz, ich müſſe eine andere Heimath finden, oder unglücklich ſeyn auf immer. Durch mein unabläſſiges Dringen ließ mein Bruder ſich dann bewegen, mich auf Umwegen zurück nach Valdivia zu bringen. — Ich Unglückliche! Auf dieſer Reiſe fiel ich den Truppen der Republicaner in die Hände. Ich ſtellte mich ſtumm, weil ich fürchtete, man würde von mir das Geſtändniß meiner Abkunft erpreſſen, und meinen Bruder, der mich zärtlich liebte, ſodann zu einem ſchimpflichen Vergleiche zwingen. Meine Gefangenſchaft ward auch zur Veranlaſſung der Ge-

Digitized by Google

fangenschaft meines Bruders, und so trage ich die Schuld seines Todes. — —

Wie sinnreich Du bist, Dich zu quälen, Du theures Weib! — sagte Wallberg schmerzlich und tröstend. — Würde ein Krieger, tapfer wie er, die sich darbietende Gelegenheit, den sichern Feind zu vernichten, verabsäumt haben, auch wenn er Dich nicht aus dessen Händen zu retten gehabt hätte? — Konnte der Tapferste seines Volkes einen schönern Tod finden als den, den er gefunden; er starb mitten in der Freude des Sieges? —

Und durch welche Hand! — sprach Alma, das dunkle Auge seufzend in die Wolken richtend.

Durch eine, — sagte Gailhac düster vor sich hinmurmelnd, die an sich liebenswürdig genug war, wenn auch das Dämonische, welches sie mit allen ihres Geschlechts gemein hatte, etwas zu sehr präponderirte.

Beklage die Aermste, aber fluche nicht ihrem Andenken! — bat Wallberg, Alma's Hand an sein Herz drückend.

Ich verzeihe ihr! — lispelte Alma leise. — Ohne sie hätte ich Dich nie gefunden. —

Und dennoch! — sagte Wallberg. — Wie leicht hätte ich Dich zum zweiten Male verlieren können! Fast nur ein Zufall war es, daß es mir gelang, Dich in Valdivia aufzufinden.

Darum nützt den Zufall! — rief Gailhac mit schnell wiedergewonnener, ächt französischer Heiterkeit. — Seyd gescheidter als Jemand, dessen Namen ich nicht nennen will, der Emigrant, Republicaner, Bonapartist und Bourbonist, und Gott weiß was Alles sonst noch gewesen ist, und der immer noch — vom Zufalle abhängt.

Nicht mehr, so lange wir leben! — betheuerten Wallberg und Alma aus einem Munde. — —

Die Schwalbe trug auf ihren mächtigen Fittigen die Freunde in das ferne, ersehnte Heimathsland.

Ablaß in Rom.

In Rom ist für diejenigen, welche auf diese Art versichert zu seyn glauben, daß sie gleich nach dem Tode in den Himmel kommen können, der Ablaß und die Sündenvergebung auf viele tausend Jahre gleich und alle Tage, an vielen Orten ohne viele Umstände zu erhalten. Wer die Kirche S. Bibiana besucht, erhält am Allerheiligenfeste 7000 Jahre Ablaß. Ein Besuch in der Kirche S. Croce gewährt 6028 Jahre Ablaß. In der Kirche S. Giovanni Lateranense wird am Johannistage für 29,200 Jahre Ablaß gegeben. In der Kirche della S. Annunciata werden 10,000 Jahre Ablaß auf ein Mal ertheilt, und so gibt es noch viele Kirchen, wo er zu Jahrtausenden vergeben wird. Indessen machen sich die meisten Protestanten einen irrigen Begriff davon. Da der Mensch kaum 60 bis 70 Jahre lebt, könnte ihm im irdischen Leben nicht damit gedient seyn. Er bezieht sich nur auf die Reinigung der Seele im sogenannten Fegefeuer. Wird die Dauer dieses von 100,000 Jahren angenommen, so kann der, welcher sich auf solche Art 90,000 Jahre Ablaß erwirbt, mit 10,000 befreit werden, und so wenig begründet die ganze Lehre davon auch noch in dieser Beziehung bleibt, so ist sie doch immer noch besser, als wenn man sie, wie häufig von Protestanten geschieht, mit den Wirkungen verwechselt, welche für das Leben auf dieser Erde daraus entspringen sollen. Am reichlichsten wird dieser Ablaß in der Kirche der heiligen Praxedis gewährt. Jeden Tag kann man daselbst 12,300 Jahre und die Vergebung des dritten Theiles seiner Sünden erhalten, denn am Eingange liest man: In questa antiquissima chiesa di S. Prassede ogni giorno vi sono anni dodici mila d'indulgenze ed altre tante quarantene e la remissione della terza parte di peccati.

Miscellen.

Die Güte des weltberühmten Parmesankäse wird hauptsächlich von der herrlichen Weide bedingt, welche in der Gegend von Piacenza ist. Die Wiesen können so oft und stark bewässert werden, als man will, und die Kühe, welche sich von ihnen nähren, geben so viel Milch, daß von 50 Stück täglich ein fetter Käse gemacht werden kann, der hundert Pfund wiegt. Indessen der wenigste holländische Käse hatte sonst Holland gesehen, und der wenigste Parmesankäse sieht Parmas und Piacenzas Wiesen, sondern der meiste kommt von Lodi, Trino, Bologna ꝛc. her. Der beste Käse der Art ist 3 bis 4 Jahre alt.

Wie die Mode auch im Thierreiche ihre Macht übt, sieht man aus den ganz verschwundenen Bologneserhunden. Vor 100 und mehr Jahren konnte keine Dame ohne so ein Händchen leben. Man bezahlte für das Stück gern 4 bis 5 Louisd'or, und Bologna zog einen ansehnlichen Gewinn von diesem Ausfuhrartikel. Durch Waschen mit Branntweingeist wurden sie, mehreren Angaben nach, künstlich in der Kleinheit erhalten, welche ihnen außer dem Behänge den größten Werth gab.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Genf, im Januar.

— Was die zweite Hälfte des abgewichenen Jahres der vielfach thätigen und dabei lebenslustigen Stadt Genf, welche fortfährt, unter den zur Stunde noch in unruhiger Bewegung fluctuirenden Schweizerstädten ein preiswürdiges Beispiel einer verständigen, von keinen rohen Anregern oder arglistigen Demagogen angefochtenen Ruhe darzubieten, an Genüssen und Vergnügungen für Leib und Seele Erfreulichs gebracht hat, dürfte dem Wesentlichen nach auf nachstehende Punkte zusammenzudrängen sein.

Unangekündigt war anfangs Julius, von einigen ihrer Kunstfreunde und Freundinnen begleitet, die berühmte Tragikerin Duchesnois aus Paris in Genf eingetroffen. Mehrere ihrer gelungensten Kristungen eigneten sich im höchsten Grade, sie in dem hohen Rufe, zu dem sie sich schon vor einigen Jahren bei dem genfer Publicum emporgeschwungen hatte, zu befestigen, so wie man sich überhaupt an dem Ensemble der kleinen Gesellschaft, dergleichen außerhalb Paris, zumal was die Tragödie betrifft, selten zu finden ist, gar sehr vergnügte. Als Maria Stuart offenbarte die Künstlerin ihr Talent ganz besonders in lebendiger Darstellung der mannichfaltigen, die Brust von Elisabeth's Opfer bewegenden Gefühle, so wie auch in der Scene der Zusammenkunft beider Königinnen. Dies hinderte nicht, daß sie eine und andere, minder leicht zu befriedigende Kritikus in ihrem Vortrage mitunter etwas Schläfriges und Eintöniges, in ihrer Gestikulation dies und jenes nicht eben sehr Edle und etwa auch eine Unrichtigkeit in der Betonung bemerkt haben wollte. Ihren Hauptstriumph feierte die Dame Duchesnois auch dies Mal, wie schon früher, in der Phädra, einer der vollendetsten und zugleich schwersten Rollen der französischen Bühne. Einen minder glänzenden Erfolges erfreute sie sich als Gabriele de Vergy. Dieses Trauerspiel hatte in Paris gleich nach seinem Erscheinen unmittelbar nach einander 52 Vorstellungen erlebt. Die damals noch junge und schöne Demois. Bestris brachte durch ihr erschütterndes Spiel und ihre in Schrecken setzende Pantomime einen früherhin nicht gekannten Eindruck hervor. Die schönen Pariserinnen bekamen Nervenzufälle und fielen in Ohnmacht, strömten aber gleichwohl den andern Tag wieder nach der Bühne hin, um die rührende Tragödie von neuem zu schauen. Seither hat der Geschmack sich geändert. Die ritterliche und platonische Liebe Raoul's und der Königin seines Herzens sind nicht mehr an der Tagesordnung. Man hat aufgehört, an jene grausen, beharrlichen und keuschen Leidenschaften eines Eriadon und Artemenes zu glauben: sie sind, wenn auch mit noch so viel Talent dargestellt, des Rechtes, die Herzen der Zuschauer zu rühren, durch den Verlauf der Zeiten verlustig geworden. Solche Rücksichten machen es begreiflich, daß selbst die Kunst einer Duchesnois Brilop's Stück nicht mehr zu heben vermochte, und daß an jenen ewigen Wiederholungen von Liebesgluth, Flammen, Pfeilen und Opfern eben so wenig mehr Jemand Gefallen fand, als an jener verschrobenen, durchaus kein Echo mehr findenden Gefühlsmetaphysik. Umsonst, daß der Verfasser seinen Caney wieder ins Leben gerufen, um ihn zum zweiten Male sterben zu lassen; umsonst, daß er es versucht hatte, eine Scene aus der neuen Heloise so gut als möglich in die Handlung des Stückes zu verweben und in den letzten Act das überschwängliche Pathos seines gedoppelten Todeskampfes zusammenzudrängen; keiner von allen diesen Kunstgriffen vermochte mehr die verhärteten Herzen des Parterre zu rühren. Man fand die Tragödie ungebührlich lang, und die mühevoll und langsam herbeigeführte Katastrophe erweckte bei den Zuschauern nicht sowohl Schrecken und Mitleid als Ungeduld. Ein ganz entgegengesetztes Loos traf Arbolien. In diesem Stücke wußte Dem. Duchesnois Alles, was dem Dichter sein erhabener Geist eingegeben hatte, auf eine nichts zu wünschen übrig lassende Weise zu produciren und ihre eigne Person mit ihrer Rolle in eine so vollkommene Harmonie zu bringen, daß das Publicum einzig den Umstand bedauerte, daß die Aufführung dieses Meisterwerkes der französischen Bühne blos eine partielle war, und der zweite Act allein gegeben wurde. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Einmal, als ich — so erzählt Hr. Didier in seinem Reisewerke noch weiter — in die nackte und düstere Kathedrale von San-Demetrio eintrat, wo sie mit Gläubigen beiderlei Geschlechts angefüllt, und hier hatte ich den Anlaß, noch genauer die weiblichen Costüme zu studiren. Dasselbe hat sich, was den Zuschnitt betrifft, sehr dem Italienischen genähert, hingegen hinsichtlich der grellen Farben, die dem Geschmacke der Calabresinnen eben so sehr als denjenigen der eigentlichen Albanesinnen zusagen, hat es nur unbedeutende Veränderungen erlitten. Was sie von ihren Müttern beibehalten haben, ist das Flammenm, ein scharlachrother, blau oder gelb garnirter Schleier, und das grüne, mit Gold eingefaßte Corsett, welches sie nach einem also gestalteten Vogel Bulgarida heißen. Es ist ein niedliches Kleidungsstück und steht den in der Regel sich eines hübschen Wuchses erfreuenden griechischen Calabresinnen überaus gut. Männer und Weiber in der Kathedrale knieend, und von einander gesondert, sangen erst wechselsweise und dann in gemeinschaftlichen Chören den Abendsegen. Mit der Dunkelheit des Tempels contrastirte nicht wenig das glänzende und pittoreske Costüm der Weiber. Ein letzter Strahl der untergehenden Sonne drang noch durch die Bogengewölbe und fuhr sich auf das Antlitz einer an dem Altare knienden jungen Albanerin, deren griechischer Kopf allein noch beleuchtet sich gleich einer himmlischen Erscheinung aus dem Dunkel des Heiligthums hervorhob. (Die Fortsetz. folgt.)

Kunstnotiz.

Berlin und seine Umgebungen im 19ten Jahrhundert.

Wenige Städte werden sich wohl eines solchen historisch-topographischen Kupferwerks rühmen können, wie es bald Preußens Hauptstadt besitzen wird. Der kunstsinnige Hr. Gropius in Berlin, der schon manches Schöne zu Tage förderte, wird auch dieses Werk unter dem Titel:

Berlin und seine Umgebungen im 19ten Jahrhundert,

ins Leben treten lassen. Als Muster dient ihm besonders „London in the nineteenth century," welches unstreitig eine der schönsten Stadttopographien ist, die existiren. Er beabsichtigt, das Ganze in 25 Heften in 4. zu liefern, wovon jedes 4 Ansichten und ½ Bogen Text, den der königl. Bibliothekar Dr. Spieker besorgen wird, enthalten soll. Die Zeichnungen sind dazu besonders von vier berliner Künstlern aufgenommen und ausgezeichnetern englischen zur Ausführung übergeben worden. Zwei sehr sauber und mit englischer Eleganz ausgestattete Ansichten liegen als Probe vor und erinnern unwillkührlich an die trefflichen Stiche des seit einigen Jahren in London erscheinenden Landscape Annual. Darf man von diesen, wie wir nicht zweifeln, auf das Ganze schließen, so läßt sich etwas Außergewöhnliches erwarten. Se. Maj. der König von Preußen hat geruht, die Dedication dieses Werkes anzunehmen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 31. — den 13. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch*).

Von Friedrich Jakobs.

Die Gebirge des bündtner Landes lagen hinter uns; aber die Bilder seiner romantischen Thäler, seine wunderbaren Felsenwege, seine weißschäumenden Wasserstürze, und die wildbrausenden Flüsse in seinen Vertiefungen gingen mit; bei mir in unauslöschlicher Erinnerung, bei meinem Begleiter noch überdies in dem reichen Schatze seines Skizzenbuches. In Balzers ruhten wir zuerst wieder auf deutschem Gebiete aus. Sobald aber der Morgen dämmerte, rief uns das Posthorn wach. Wir warfen uns schnell in die Kleider und setzten unsere Reise nach Lindau fort, wo wir von unsern Freunden erwartet wurden.

Die Sonne ging in großer Herrlichkeit auf. Das graue Gewölk über uns floß in purpurne Flocken zusammen, die mit der Verbrämung ihrer goldenen Ränder das weiche und königliche Lager bildeten, von dem sich der Gott des Lichtes zu seinem Taggeschäfte erhoben hatte. Die schlanken Pappeln am Wege, durch den Regen der Nacht erfrischt, rauschten vor Lust; durch die langen, langen Schatten, die sich vor ihnen lagerten, zitterten die Strahlen der Sonne und überspannen den Weg mit einem wechselnden Geflechte. Ein solcher Morgen, sagte der Maler, erquickt Aug' und Herz zu jeder Zeit; aber auf der Reise, wenn man alle Sorgen von sich geworfen hat, bewegt er mich mit einem Gefühle wie der freundliche Gruß der blauäugigen Geliebten bei einem unverhofften Entgegenkommen. Und sieh da! der schöne Tag hat auch noch Andere so früh aus den dumpfen Kammern gelockt. Sieh nur, wie dort auf der Seite über den Rand der Anhöhe ein Kopf nach dem andern emporsteigt, eine ganze Familie, wie es scheint, Männer und Frauen, Kinder verschiedenen Alters, jedes mit einem Rosenkranze an dem Arme und einem Gebetbuche in der Hand. Und dort, wie es sich in dem Thale bewegt! Und hinter uns! O, wie schön ist's, daß sich die Straße belebt! Ein heiterer Morgen ist doch noch einmal so schön, wenn ihn viele frohe Menschen genießen.

In der That kamen von allen Seiten her Wanderer gezogen, und da es Sonntag war, und alle ihre besten Kleider angelegt hatten, erschien der Weg von fern wie ein Frühlingsbeet von Aurikeln und Tulpen, die der Sonne mit unschuldiger kindlicher Eitelkeit das schöne Gewand entfalten, das sie von ihr empfangen haben. Das Volk, sagte mein Reisegefährte, liebt brennenden Farbenglanz, wie es lauten Scherz und starke Bewegungen liebt. Wie schön doch den Männern unter dem schwarzen Rocke die scharlachne Weste mit den silbernen Knöpfen steht! der bunte Leibgürtel mit allen Farben des Regenbogens durchwirkt! die blauen und gelben Kniegürtel! und bei Einigen die glänzenden Bänder an dem Hute! Die schönsten Blumen aber sind doch die Frauen und Mädchen in den rothen und blauen, grünen und gelben Jupen, zu denen der Rock immer von anderer Farbe

*) Fortsetzung des Abends in Lugano, in No. 153 bis 163. Jahrg. 1829. d. Bl.

Digitized by Google

seyn muß. Man sage doch nicht, daß die Farbe eine entbehrliche Zugabe der Schönheit sey. Die reine Farbe ist auch für sich allein schön; in ihren Verbindungen aber, in ihren Gegensätzen und Uebergängen ist ein Zauber, bei dem man bisweilen die Schönheit der Gestalt vergessen kann. — Aber sieh dorthin! dort, jene beiden schlanken Gestalten, vollkommen gleich gekleidet — gewiß Zwillingsschwestern, oder doch Seelenfreundinnen von gleichem Alter. — Jetzt treten sie aus dem Schatten in das helle Sonnenlicht. Wie Alles um sie her glänzt und schimmert! Und wie herrlich ihnen die hohen goldenen Hauben stehen, durchsichtig wie Netze und künstlich geflochten, so daß sich das Licht in ihnen fängt und das blonde Haar darunter schöner bestrahlt. Es ist prächtig zu sehen!

Der Wagen hatte jetzt die wandelnden Jungfrauen eingeholt. Gott grüß' Euch — rief der Maler ihnen zu — an dem schönen Morgen. Wohin denn des Weges in so schönem Putze? — Nach Feldkirch halt, — antwortete die Eine. — Es ist wohl ein Fest, — fragte der Maler weiter — daß so viele geputzte Leute auf dem Wege sind? — J, mein Gott, — erwiederte das Mädchen, indem sie uns verwundert in das Gesicht sah — mein Gott, wo kommt Ihr denn her, daß Ihr das nicht wißt? Es ist ja der heilige Portiuncula-Tag.

Bei diesem Worte schlug sich der Maler vor die Stirn und sagte halblaut: Daß ich das auch habe vergessen können! — Dank Euch, Ihr schönen Jungfern, für Eure freundlichen Antworten. Wünsche gute Andacht. Aber warum habt Ihr Eure Liebhaber nicht mitgenommen? — Ei, lieber gar, — antworteten beide Mädchen wie aus einem Munde; — das würde halt fein stehen. — Sie werden wohl schon voraus seyn, — sagte der Maler, und die Mädchen kicherten in sich hinein; und als der Wagen an ihnen vorüber war, grüßten wir sie noch von fern und ließen unsere weißen Tücher wehen, und jene erwiederten den Gruß mit freundlichem Nicken und Bewegung der Hände.

Portiuncula-Tag also, — sagte der Maler vor sich hin — und ich hatte nicht daran gedacht! seit so manchem Jahre zum ersten Male.

Was hat denn — sagte ich — dieser Tag so Merkwürdiges an sich? oder was für eine Person ist das, diese heilige Portiuncula?

O, Du drei- und vierfacher Ketzer, — rief der Maler mit komischem Zorne; — Portiuncula, eine Heilige? Du weißt also nicht, was hier jedes Kind weiß? und kennst also auch nicht die „Lieblichkeit des Paradeishügels, oder die Geschichte

des h. Convents zu Assisi," welches hochwichtige Werk die ruchlose, im Argen liegende Welt dem unsterblichen Franciscus Maria Angelus di Rivatort verdankt? Aber den heiligen Franciscus von Assisi, welcher eigentlich Johannes hieß, den kennst Du doch?

Dem Namen nach, einigermaßen, — antwortete ich lachend.

Das ist wenig genug — erwiederte der Maler — von einem Manne, dem wir, um wenig zu sagen, alle Freuden dieses irdischen Lebens, folglich auch den Genuß unserer Reise, ja, um Alles zu sagen, das Leben und das Daseyn selbst zu danken haben.

Das ist seelisch mehr, als ich wußte, auch mehr, als ich mir je hätte träumen lassen.

Und doch ist es so. Wisse denn, — fuhr Engenius mit scheinbarem Ernste fort — daß, als dieser Heilige vor nunmehr sechshundert Jahren die Erde mit seiner Gegenwart beehrte, Gott im Zorne über die Sündhaftigkeit der Menschen den Entschluß gefaßt hatte, diesen Tummelplatz aller Laster und Bosheiten zu zerstören und, da ihm dieses im Jahre der Welt 1536, wie ich aus den Tablettes chronologiques meines Langlet du Fresnoy gelernt habe, durch Wasser nicht gelungen war, das wirksamere Mittel des Feuers zu Hülfe zu nehmen. Der Beschluß war gefaßt und in der Canzlei des Empyreums ausgefertigt. Schon standen die Engel mit Fackeln und Pechkränzen bereit — ich halte mich streng an meine authentischen Quellen — nur das Commandowort fehlte noch, und dieser Erdball war in Staub und Asche verwandelt; da warf sich die Königin des Himmels ihrem Sohne zu Füßen, bat um Aufschub und versprach vermittelst des ihr ganz ergebenen Franz von Assisi, der vormals selbst ein arger Sünder gewesen, die Gottlosen auf den Weg der Buße zu führen, und folglich die Vernichtung der Welt unnöthig zu machen. Diese Bitte wurde erhöret. Der h. Franz arbeitete nun unermüdlich an der Ausführung des empfangenen Auftrages, that Wunder über Wunder und schickte seine Jünger aus, diese Wunder zu verkündigen. Unzählige glaubten daran, und wenn auch die Menschen geblieben sind, wie sie waren, so ist doch klärlich und unläugbar erwiesen, daß die Welt nur um dieses Heiligen willen noch steht, und daß wir ohne ihn diesen schönen Morgen nicht haben würden.

Sehr gut! Aber was hat das Alles mit der Portiuncula zu schaffen?

Nun, eben diesem großen Wunderthäter, dem die Elemente blindlings gehorchten, der nicht nur dem verstockten Menschengeschlechte, sondern den reißenden Thieren des Waldes und der Wüste, den Vögeln des Himmels und den Fischen

Digitized by Google

des Meeres predigte — es ist wahrlich kaum erlaubt und mehr als heidnisch, von dem Allen Nichts, gar Nichts zu wissen! — diesem außerordentlichen Manne schenkt, als der Ruhm seiner Heiligkeit im Aufkeimen war — ein Benedictinerabt in der Gegend von Spoleto einen kleinen Acker, ein Portiönchen, Portiunculam, seines weitläufigen Gebietes. Auf diesem benedeiten Acker lag eine kleine Kirche, und wenn Du je das Zuströmen der Gläubigen und ihre Opfer am zweiten August in dieser Kirche gesehen hättest, so würdest Du nicht zweifeln, daß der heil. Franciscus der größte Wunder- und Wahlthäter des Ordens gewesen sey, der von ihm den Namen führt. Diese Kirche ward aber nicht blos von sündhaften Menschen, sondern von der ewigen Jungfrau besucht, die nie von ihrem Throne herabsteigt, ohne von einer Schar ausgewählter Himmelsboten begleitet zu seyn. Franz war immer bei diesen Besuchen gegenwärtig und erhielt bei einem derselben durch das Organ seiner Beschützerin die Macht übertragen, alle Sünden zu vergeben. Von diesem Augenblicke an war die unscheinbare Portiuncula-Kirche die Bewahrerin eines Schatzes, der von ganz anderer Natur und Wirksamkeit war, als die Schätze von Delos und Delphi, von denen Helden wie Du ein so großes Aufheben machen. Aus ihr ging die besagte Macht in der Form und unter dem Namen des Portiuncula-Ablasses auf die zahlreichen Kirchen des Ordens über, und, wie Du siehst, ziehen die Söhne und Enkel des heil. Franciscus noch heute an dem Stricke, der ihre Lenden umgürtet, mehr Seelen aus dem Abgrunde des Fegefeuers, als die Spiel- und anderen Häuser hineinstürzen können.

Dank für Belehrung, — sagte ich. — Wohl aber möchte ich Dich fragen, wie der Cardinal Hippolyto seinen Hofdichter: Messer Lodovico —?

O, — antwortete der Maler — das ist nur ein ganz kleiner Scherf von einem Vorrathe, der fast so unerschöpflich ist als der Gnadenschatz der Engelskirche zu Portiuncula. Mein Gott! wie viele auferbauliche, fast unmögliche Geschichten, wie viele Wunder der außerordentlichsten Art des großen Mannes und seiner zahllosen Nachfolger liegen in meinem Kopfe aufgeschichtet, und diese nicht etwa aus dem Mährchenbuche des Fabelschmieds Turpino, nein, aus den reinsten Quellen der frommen Franciscaner selbst geschöpft, die mich vor Jahren, eben an ihrem Portiuncula-Tage, bei sich aufgenommen und mir nachher so vieles leibliche Gute erzeigt haben, als ich nicht aussprechen kann. Die Legenden ihres Heiligen gaben sie mir gutmüthig in müßigen Stunden als Zugabe oben drein, ohne mir zuzumuthen, daß ich fester daran glauben sollte als sie selbst. (Die Fortsetz. folgt.)

Klopstock.

Daß Klopstock, wie der früher im deutschen Museum mitgetheilte und aus diesem auch in das Gesellschaftsblatt für gebildete Stände 1813. No. 68. eingerückte Auszug aus einem seiner Briefe zeigt, die Kunst, die Gaben des Weinstocks auch in nördlichen Gegenden zur vollen Reife zu bringen, studirt und docirt hat, wird Jedem folgerecht vorkommen, der es weiß, daß die Dichter, welche mit dem Sänger der olympischen Spiele das Wasser preisen, weit seltener sind als die, die dem Weine zu Ehren Lieder singen, und daß in dem Chorus der Letztern namentlich Klopstock sich befindet *). Daß aber auch der Handelsstand ihn unter seine Genossen zählen könne, dürfte Manchem, wenn auch schon nach dem Mythos der Alten Mercur der Dichter und der Kaufleute Schutzgott zugleich war, etwas Neues seyn, ergibt sich jedoch aus dem von Klamer Schmidt 1810 unter dem Titel: „Klopstock und seine Freunde," herausgegebenen Klopstock'schen Briefwechsel, Bd. 1. S. 128 fgg. 278. J. K. Höck.

Bemerkung von F. L. B.

Ein Hülfsbedürftiger und ein Helfer hatten folgendes Gespräch:

Die Suppe wird verschüttet!
Es wackelt der Tisch.
Warum steht er nicht gerade?
Der Stubenboden ist abhängig.
Woher dies?
Unser Haus ist schief.
Wie kommt dies?
Es steht auf dem Abhange und hat sich etwas gesenkt!
Warum ist's nicht auf die Fläche gebaut worden?
Die Stadt liegt am Hügel.
Wer hieß sie so uneben anlegen?
Das ganze Land senkt sich gegen die Niederung.
So muß man das ganze Land abgraben!
Damit die Suppe nicht verschüttet wird?
Damit Alles eben sey!
Das wird kaum angehen. Ich will aber beim Nachbar eine Säge holen und den Tischfuß um einen halben Zoll absägen.

*) Ein Trinklied von ihm steht in der Sammlung von funfzehn Klopstock'schen Gedichten, wovon der Dichter nur 34 Exemplare für eben so viele Freunde hat abdrucken lassen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Der Zweck meiner Reise ging ganz vorzüglich auf das Sammeln albanesischer Lieder. Mein Gastwirth zu Santa Demetrio adressirte mich an einen seiner Freunde in Santa Sophia, der eine Sammlung solcher Gesänge veranstaltet hat. Nach Santa-Sophia, einem von dem Hauptorte des Bezirkes, Santa-Demetrio, nicht über vier bis fünf Meilen entlegenen Dorfe, führet der Weg durch tiefe, selbst im Sommer nicht leicht zugängliche Schluchten, abscheuliche Fußwege und brückenlose Waldwasser. Die Höhen, über die es hinweggeht, gewähren einige Durchblicke auf den Chronis und die Ebene des Sybaris, die, heut zu Tage in verpesteter Sümpfe und Gehölze verwandelt, Heerden von Büffelochsen und Wölfe in Menge beherbergt. Ein Albanese ging mir voran und sang in gedehnten, männlichen Tönen ein Nationallied, dessen Worte mich an jene poetische Mythologie des heutigen Griechenlandes erinnerten, in welcher die Vögel eine so bedeutende Rolle spielten. „Eine Mutter" — sang er — „beweinte ihren Sohn, ihren einzigen Sohn, und war in tiefer Betrübniß; denn er saß im Gefängnisse, und so weit weg, daß er ihr keine Nachrichten von seinem Befinden ertheilen konnte. Endlich schrieb er einen Brief und band ihn einem Vogel an das Gefieder; der Vogel aber ließ sich nieder auf einen Baum unter welchem seine Mutter wehklagte und weinte, schüttelte seine Flügel, und der Brief fiel ihr zu Füßen. Sie hob ihn auf, und er lautete also: Mutter, ich werde zu dir zurückkehren, wenn du mir ein Hemd mit deinen Haaren nähen und mit deinen Thränen es waschen wirst, wenn das Meer ein Blumengarten werden, der Flieder Feigen tragen wird, und der Nußbaum Trauben." In Santa Sophia wurde Hr. Didier ungemein gastfreundlich aufgenommen, vor Allen von dem Syndic, einem Neffen des gelehrten Philologen Bessa, der im Jahre 1799, während der Saturnalien des Königthums, welche einen Pagano und Cyrillo, eine Eleonora Fonseca, den ehrwürdigen Admiral Caraccioli, kurz, Alles, was Neapel damals an Genie und Tugend besaß, auf das Schaffot führten, den Tod fand. Mit dem Aufsuchen griechischer Gedichte war er nicht sehr glücklich, und die fragliche Sammlung an einen Professor in Cosenza auszuleihen, wenn nicht gänzlich verloren. Ueberhaupt fand er, daß so viele öffentliche und Privat-Calamitäten die Leute für die Volksgesänge älterer Zeit ganz gleichgültig gemacht haben, also, daß in Zeit von zehn Jahren Alles, was Volkslied heißt, gänzlich vergessen seyn dürfte. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Genf. (Fortsetz.)

Auch die in Begleitung ihres Vaters seit geraumer Zeit auf musikalischen Reisen begriffenen vier jungen Violinvirtuosen, Gebrüder Kölln, aus dem Cantone Zürich gebürtig, hatten dem musikliebenden und musikverständigen Theile des genfer Publicums durch verschiedene Vocal- und Instrumentalaufführungen einige Sommerabende höchst angenehm verbringen helfen. Eigentlicher Kenner und selbst Virtuosen erstaunten über den Grad der Vollendung, welche diese jungen Künstler in ihr Spiel zu legen wußten; aber die in den kleinen Fingerchen sich zu Tage legende Kraft und Festigkeit; über das diesem Alter so selten anwohnende Geistreiche und Gefühlvolle des Vortrages, und bezeigten ihnen über die in den Solos der beiden ältesten Brüder, und ganz besonders in einem von dem zwölfjährigen Rudolf vorgetragenen Violoncellsolo, mit einer in Erstaunen setzenden Genauigkeit und Wärme größten Kunstaufgaben und bewältigten Schwierigkeiten von brillanten Passagen, Doppelgriffen, doppeltem Pizzicato u. s. w., den lautesten Beifall. Nicht weniger theilten auch die bloßen Dilettanten schon in dem ersten Concerte ihre Bewunderung zwischen dem Instrumentalspiele der jungen Köllas und ihren Nationalgesängen, in welchen sich ebenfalls der Aelteste der Knaben ganz vorzüglich auszeichnete. Man glaubte in seinem Gesange den Ton einer reinen Silberglocke zu vernehmen. Das Thema dieser Singstücke war ganz einfach, riß aber hin durch die zwischen den vier Partien, woraus dasselbe zusammengesetzt ist, herrschende Harmonie. Einmal tönte es, als wäre der Aelteste der Sänger, durch einen Abgrund von seinen Brüdern getrennt, ausgegangen, diese zu suchen; als rufe er sie mit lauter Stimme, als vernähmen diese, ohne seiner ansichtig zu werden, sein Rufen, und als entfernten sie sich noch weiter von ihm. Die späteren musikalischen Aufführungen dieser in seiner Art eigenen Brüderquartettes wurden ebenfalls sehr zahlreich besucht und von Jedermann mit größter Befriedigung und unter den lautesten Bezeigungen allgemeinen Wohlgefallens angehört. Die schönen Genferinnen, welche jene Abende mit ihrer Gegenwart beehrten, bewiesen auch dies Mal wieder, was für ein Zartgefühl für das Schöne und Genialische in den Künsten ihnen inwohne, zumal, wenn die Künstlervorzüge mit der Anmuth der Jugend und der Bescheidenheit der Unschuld gepaart gehen. Es zeigten übrigens die zwei ältern der vier Brüder über die beiden jüngern eine entschiedene Ueberlegenheit, welche jedoch ihren Grund lediglich in dem Unterschiede des Alters, in dem größern Maße physischer Kraft, in der größern Stärke des Armes und in der mehrern Uebung und Gewandtheit der Finger haben mochte. (Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Kein Heil außer der katholischen Kirche! ist Grundsatz beim Papste und seinen Klerisei. Keine Arbeit in den Kohlenbergwerken außer der katholischen Kirche! ist Grundsatz in Lüttich. In der That lautet ein Artikel der Statuten der dortigen Kohlenbergwerkleute: Fremde können nur zugelassen werden, wenn sie durch zuverlässige Taufschein und Attestat nachweisen, daß sie in der Ehe geboren sind und sich zum katholischen Glauben bekennen. Was müssen wohl beide mit den Steinkohlen dort zu thun haben? Aber man sieht, welcher finstere Geist dort herrscht! Einen Beleg hiezu gibt eine Bekanntmachung des Fürstbischofs von Lüttich vom 13ten August 1713. Ein Physiker, Villette, hatte einen großen Brennspiegel erfunden. Es war gerade schlechte Witterung zum Einbringen der Ernte, und die Geistlichen beredten das Volk, daß der Brennspiegel allen Regen anzöge. Der arme Gelehrte kam in Lebensgefahr, aus welcher ihn nur der Fürstbischof rettete, welcher, ein seltener Fall, bereits viel aufgeklärter als der übrige Klerus war. Er that seinen Unterthanen kund, daß der Brennspiegel nur nützliche Wirkungen hervorbringe, und jeder anderer Ansicht strafbarer Aberglaube sey.

Erklärung.

Eine löbliche Redaction der Allgemeinen Zeitung ersuche ich um die Bestätigung, daß der mit K. unterzeichnete Aufsatz: Börne und Lord Byron, in No. 22. d. J., so sehr ich auch dessen Ansichten billige, nicht von mir herrührt, wie es einige Böswillige zu verbreiten sich bemüht haben.

Leipzig, den 8. Febr. 1832.

Ergebenst u. s. w.

Dr. Martin Runkel.

Die Wahrheit dieses Anführens bezeugt

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 32. — den 14. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

St. Goar.

In den Reimen des alten Messerschmidt's.

Ich lobe mir St. Goar dort an dem alten Rhein;
Da lag im Klosterkeller sonst auserwählter Wein;
Und da ist auch manch Wunder in früher Zeit geschehn,
Das mögen wohl die Zecher auf Erden nicht mehr sehn.

Einst zapfte dort der Kellner ein neues Stückfaß an,
Da ward vom durst'gen Frater manch rascher Zug gethan.
Den Krahnen an dem Fasse, den ließ er offen stehn —
O weh des armen Weines! Wie wird es ihm ergehn!

Da kroch schnell eine Spinne wohl an des Fasses Mund
Und wob ihr Spinngewebe darüber wie zum Spund;
Und wob es immer dichter und immer fester aus,
Da fiel des guten Weines auch nicht ein Tröpfchen 'raus.

Ich lobe mir St. Goar und seinen Nektarwein!
Den schenkten einst die Herren den Fremden gastlich ein;
Wer nun zum ersten Male den schönen Ort betrat,
Zur Taufe mußt' er wählen sich einen luft'gen Path.

Darauf, den Hals gefesselt von blankem Messingband,
Im Kreis' der Ordensbrüder der neue Täufling stand.
„Was für Taufe wollt Ihr kühren? Mit Wasser oder Wein?"
Da mochte wohl dem Klugen die Wahl nicht schwierig seyn.

Gleich blinkt der gold'ne Becher und im Becher gold'ner Wein,
Gekeltert auf den Hügeln am alten Vater Rhein;
Und drei Mal ward der Becher dem werthen Gast verehrt,
Und drei Mal ward der Becher mit Lebehoch geleert.

Und geschmückt mit gold'ner Krone der Fremdling ehrenhaft,
Vernahm er die Gesetze der edlen Brüderschaft;
Man gab ihm auch zu Lehen: zu fischen frei und frank
Dort oben auf dem Lurlei, zu jagen in der Bank.

Ich lobe mir St. Goar und seinen Klostertrank
Mehr als den Fisch des Lurlei und das Jagdwild in der Bank;
Und stände noch das Kloster dort an dem alten Rhein,
Ich möchte nicht Abt, nicht Prior, Frater Kellner möcht' ich seyn!

G. Zimmermann.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Da ich nun, auf den Anfang unsers Gespräches zurückkehrend, zu erfahren wünschte, durch was für ein Ereigniß meinem Freunde der heutige Festtag so wichtig geworden sey, erzählte er mir Folgendes:

Digitized by Google

Ich hatte mich vor etwa zehn Jahren mehrere Wochen in Chiavenna aufgehalten, und nachdem ich dort und in der Umgegend Alles gezeichnet hatte, was mich ansprach, beschloß ich, meine Bilderjagd nach dem Ursprunge des Inn fortzusetzen. Ich ging wie gewöhnlich allein; auf dem Bergrücken aber, von dem man nach Silva plana hinabsteigt, gesellte sich ein Wanderer zu mir, dessen unsicherer Gang mir den Zustand seines Kopfes verrieth. Zu meinem Verdrusse fand er für gut, sich an mich anzuschließen und ein Gespräch anzuknüpfen, das er bald in wälscher, bald in romanischer Sprache führte, und wobei er mir mit zahllosen Fragen auf eine lästige Weise zusetzte. Anfänglich antwortete ich ihm, in der Hoffnung, bald von ihm befreit zu werden; als die Sache aber kein Ende nahm, schwieg ich entweder ganz, oder begnügte mich, mit Nicken und Schütteln zu antworten. Das verdroß ihn. Er vertrat mir den Weg, stemmte die Arme in die Seite und fragte mich mit drohendem Tone: Ob ich wüßte, wer er wäre? Und ohne meine Antwort zu erwarten, fuhr er fort: Ich bin, damit Er's weiß, der Heerochs *) von Sils und habe wohl andere Leute zur Raison gebracht.

Meine Lage dem trunkenen, stämmigen Kerle gegenüber war bedenklich. Wir befanden uns auf einem schmalen Felsenwege, der sich an einem Absturze hinzog, während auf der andern Seite eine Felsenwand steilrecht emporstieg. Schweigend versuchte ich vorbeizukommen. Aber der Heerochs von Sils stand mit gespreizten Beinen und ausgestreckten Armen vor mir. Wenn Er, hub er von neuem an, wenn Er zu stolz ist, mir nach Gebühr zu antworten und, wie unser Einer verlangen kann, Rede zu steh'n, so versuch' Er es doch sonst mit mir! Zu gleicher Zeit erhob er die Faust gegen mich. Ich benutzte diesen Augenblick, um neben ihm hinzuschlüpfen; er aber ergriff mich behend beim Arme und hielt mich fest; bei den Bewegungen aber, die ich machte, um mich loszureißen, verlor er das Gleichgewicht und stürzte, ohne mich loszulassen, in den Abgrund hinab.

Was hierauf mit mir geschehen ist, weiß ich nicht genau. Als ich zum Bewußtseyn erwachte, fand ich mich auf einer Streu von Männern und Frauen umringt, die beim Vorübergehen mein Stöhnen aus der Tiefe vernommen und mich nicht ohne eigene Gefahr heraufgezogen hatten. Der Urheber des

*) Der Heerochs heißt in Graubündten ein Mann, der sich durch Stärke und nebenbei auch durch Unverstand vor Andern auszeichnet und in den Volksversammlungen, bei Wahlen und andern Gelegenheiten eine wichtige Rolle spielt. Die meisten stehen im Solde irgend eines aristokratischen Häuptlings. S. Lehmann's Graubündten. 2ter Theil. S. 256.

Unglücks bedurfte keiner Hülfe mehr. Er hatte beim Sturze das Genick gebrochen.

Ich selbst war nun schon noch beim Leben; aber mein Zustand war schlimm genug. Ich hatte den linken Fuß ausgefallen; einige Rippen waren entzwei; der Kopf war an mehr als einer Stelle schwer verletzt. Meine Schmerzen waren unerträglich. Ich versuchte zu sprechen, aber ich konnte nur jammernde Töne von mir geben. Mein ganzes Bewußtseyn hatte sich in dem Gefühle des Schmerzes zusammengedrängt.

Die guten Leute, denen ich meine Rettung verdankte, sahen meinen Zustand mit großer Theilnahme; aber sie fanden keinen Rath. Die Meisten mochten glauben, ich hätte nur wenige Augenblicke zu leben, so daß mir vor allen Dingen geistliche Hülfe Noth thäte. So etwas wenigstens gaben die Zeichen zu erkennen, die sie sich unter einander machten, und die bedenklichen Mienen, die ihre leisen Worte begleiteten. Die enge Stube füllte sich immer mehr mit Neugierigen an, die aus dem benachbarten Kloster den Ablaß geholt hatten und bei der Rückkehr nach Hause hier vorüberkamen. Unter diesen war auch ein Mönch. Als dieser hörte, was sich zugetragen hatte, und daß ein verunglückter fremder Mann hier den Tod erwarte, trat er zu meinem Lager, faßte mich bei der Hand und fragte, wo ich Schmerzen fühlte. Mit Mühe konnte ich die Worte da per tutto (überall) aussprechen, und zugleich gab ich zu verstehen, daß ich einen Wundarzt wünschte.

Ein Wundarzt — sagte der Mönch mit Achselzucken — ist hier in einem Umkreise von zwei Stunden nicht zu finden; aber in dem Kloster Maria von der Gnade, das nicht weit von hier entfernt liegt, ist ein Laienbruder, der etwas von dieser Kunst versteht. Den könnten wir rufen lassen. Besser aber wird es seyn, Sie werden selbst in dieses Kloster gebracht, wo Sie eine bessere Pflege erhalten können, als es hier bei dem besten Willen möglich wäre. Nicht wahr, Mutter, — setzte er hinzu, indem er sich an die Eigenthümerin der Hütte wendete — nicht wahr, Ihr deutet es mir nicht übel, wenn ich den fremden verunglückten Herrn von hier wegbringen lasse?

Ehrwürdiger Herr, — antwortete die alte Mutter — Euer Wille muß der meinige seyn. Einem andern Nachbar würde ich das nicht gestatten. Es würde mir Schande bringen, einen fremden Gast aus dem Hause gewiesen zu haben. Einem Diener Gottes aber, wie Euch, darf ich das nicht verweigern.

Bei diesen Worten faßte sie die Hand des Mönches, um

Digitized by Google

sie zu küssen; dieser gab ihr den Segen und ließ eine Bahre herbeischaffen, auf die ich mit großer Vorsicht gelegt wurde. Vier Männer trugen, vier andere gingen neben her; der Mönch aber war mir immer zur Seite und wehrte jeden Anstoß ab. So kamen wir bei Sonnenuntergang in dem Kloster an. Der Laienbruder verband mich, so gut er es verstand; den ausgefallenen Fuß aber wieder einzurichten, vermochte er nicht. Meine Schmerzen waren unbeschreiblich. Am folgenden Morgen kam ein Wundarzt von Chiavenna, der das zu Stande brachte, was dem Laienbruder nicht gelingen wollte, und auch den übrigen Theil der Cur leitete. Nach Verlauf von acht Wochen hätte ich meine Wanderung vielleicht wieder antreten können; aber die schlechte Jahreszeit brach ein, und da ich allerdings noch einige Nachwehen an meinen Wunden spürte, gab ich den Vorstellungen der guten Mönche nach, die mich den Winter über bei sich behielten und nicht eher abziehen ließen, als die Mandelbäume blühten. Unvergeßlich ist mir die Liebe, die ich, trotz meiner Ketzerei, in diesen einsamen Zellen erfahren habe, wo ich auf die uneigennützigste Weise wie ein Bruder behandelt worden bin; und wo mir die Tracht dieses Ordens begegnet, erstatte ich das empfangene Gute, so weit ich es vermag, durch freundliche Begegnung. Jetzt siehst Du wohl, weshalb mir der Portiuncula-Tag merkwürdig genug ist, um ihn nicht ohne dankbare Erinnerungen an meine Rettung verstreichen zu lassen, und daß ich wohl Ursache hätte, wegen meiner heutigen Vergessenheit Ablaß bei seinen Inhabern zu holen, denen ich so vielen Dank dabei schuldig bin.

Kaum hatte Eugenius diese Worte gesprochen, als wir durch einen heftigen Stoß von unserm Sitze in die Höhe geworfen wurden. Der Wagen war durch die Unvorsichtigkeit des Postillons, der sich mit einigen zur Seite Wandernden unterhielt, gegen einen Stein gestoßen; die Achse war beschädigt und eine wesentliche Schraube verletzt. Der Kasten des Wagens senkte sich auf die rechte Seite und drohte bei jedem Schritte, mit uns und dem Gepäcke zur Erde zu sinken. Die Wandernden sprangen uns bei und hielten den Wagen. Wir stiegen behutsam aus, halfen nicht ohne Murren den Bruch nothdürftig zusammenflicken; und nachdem wir viele Zeit verloren hatten, folgten wir zu Fuß dem zerbrochenen Fahrzeuge, das sich nun mühsam Schritt für Schritt nach Feldkirch hinbewegte.

An diesem Tage noch nach Lindau zu kommen, war jetzt unmöglich gemacht. Wir mußten uns entschließen, die Nacht in Feldkirch zuzubringen, um den Wagen wieder herzustellen. Aber auch hier war unterzukommen nicht leicht.

Das Fest hatte so viele Gäste aus dem Vorarlberg und der umliegenden Gegend herbeigezogen, daß wir nur mit Mühe und auf langes Bitten in einem der entlegensten Winkel in einem Privathause aufgenommen wurden, wo man nur ausnahmweise bisweilen Fremde herbergte. Auch dieses Haus war bis auf ein einziges Zimmer jenseit des Hofraumes besetzt. In dieses wies man uns ein. Es war eine hohe gewölbte Halle, die der ganzen Bauart nach eine Capelle gewesen war. An der äußersten Wand standen noch die Stufen, auf denen sich der Altar erhoben hatte; zur Rechten war eine Vertiefung in der Wand, die jetzt als Schlafstätte diente, vormals aber die Sacristei gewesen seyn mochte; und in der Ecke linker Hand war noch ein kleiner Altar zu sehen, auf welchem ein Marienbild stand, das, ohne Zweifel dem Feste zu Ehren, mit einem goldgestickten, aber unscheinbar gewordenen Purpurgewande bekleidet war. Ein hölzerner Betstuhl stand vor dem Altare; Alles, wie es schien, wenig im Gebrauche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Von allen praktischen Verhältnissen in der Zeit, im Raume, von allen Geschäfts- und Staatssachen, politischen Zuständen ꝛc. kann man sagen: Wer nicht Alles weiß, der weiß nichts! Im Momente der Gegenwart soll sich's aus den neuesten Resultaten zusammenweben; oft schauen die Betheiligten, die Handelnden kaum klar genug hinein, und ein schnell eintretender Moment der Reife tritt fördernd oder hindernd dazu.

Es gibt ungemein viel theoretisch-praktische Zubildung, Nahehinwissen; aber den Meisten fehlt das Letze, das Beste. Daher so viel unzeitiges, überflüssiges Reden und Schreiben, Aushoien von rückwärts her, Prophezeien in die Zukunft hinaus. Sie gleichen den Bibliotheken, in welchen große Bücherschätze aufgehäuft sind, aber gerade die Werke über die neuesten wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen mangeln; — oder — den Leitern, an welchen die obersten Sprossen fehlen, ohne welche man nicht zum Fenster hineinschauen oder steigen kann.

Siehe doch zu, was die Führer einer Faction, die Parteiflügelmänner und Fahnenjunker für Leute sind; ob sie selbst auf der Ebene der Bahn ihres Volkes stehen und wandeln, ob sie sittlich, geistreich, gemäßigt, rein, mild, bescheiden, wohlunterrichtet, vielerfahren, lebensweise, taktrichtig und fest sind, oder von alle diesem nichts, oder das Gegentheil.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Genf. (Fortsetz.)

Wenn in der ersten Violinpartie das Spiel des Rudolf Kölla ein unhaltenderes Studium und mehr Genauigkeit zu erkennen gab als das seines Bruders Johann, so glaubte man hinwieder diesem hinsichtlich der Kühnheit und Wärme des Spieles, der Sicherheit im Auftreten, der Richtigkeit des Geistes und der ungemeinen Leichtigkeit und Grazie, womit er seinen Bogen zu führen wußte, einen bedeutenden Vorzug einräumen zu müssen: auch wurde sein Concert mit Enthusiasmus applaudirt, und nebenbei von Einzelnen geäußert, daß, trotz aller Mannichfaltigkeit des Talentes des ältesten Bruders, Rudolf, trotz seiner ausgezeichneten Stärke auf der Violine und Bratsche, und ungeachtet der Fertigkeit, womit er schwierige Passagen auf einer einzelnen Saite zu exequiren wisse, und der reißenden Schnelligkeit seiner einfachen und chromatischen Tonfolgen, der Nettigkeit seiner Staccati, Flötentöne u. s. w., im Verfolge der Zeit gleichwohl dem in Johann Kölla aufgehenden Genie die Siegespalme dürfte zu reichen seyn. Lieblich klingende Nationalgesänge, von denen namentlich einer: „Steh' nur auf, lieber Schweizerbub!" auf vielfaches Verlangen wiederholt werden mußte, krönten die Lust mehr als einer dieser musikalischen Abende und halfen mit den angenehmen Eindruck verstärken, welchen die junge Virtuosenfamilie, abgesehen von ihren musikalischen Talenten, auch durch ihre anderweitigen Geistesgaben nicht weniger als durch Lebhaftigkeit und ihre — (unter den jungen Schweizern, zumal den deutschen, und namentlich denjenigen der höhern Stände, mit jedem Tage seltener werdene den. Anmerk. d. Red.) — feinen und höflichen Manieren bei dem ganzen Publicum gemacht hatten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Auch die Sibylle des Dorfes wußte wenig Bescheid. In ihrem alten Gedächtnisse fanden sich blos noch einzelne Bruchstücke jener Balladen aufbehalten, in welchen die Thaten Scanderbeg's besungen werden, und welche die Barden Albaniens jetzt noch zu singen pflegen. Einige verliebte Refrains haben sich, obwohl insgesammt verstümmelt, etwas besser erhalten. Diesen Volksgesängen fehlt es nicht an kündiger Kürze und Lebhaftigkeit, in mehreren herrscht eine phantastische Imagination, die mit der Natur ihr Spiel treibt und sie unter ihre Launen niederbeugt. Ihre Harmonie ist, zumal, wo sich Wiederholungen angebracht finden, schleppend und eintönig: auch haben die albanesischen Töne etwas Rauhes; man merkt wohl, daß es sich um ein Gebiergsidiom handelt, und zwar um ein solches, in welchem selbst die Landeseinwohner nicht leicht schreiben können, da für gewisse Töne keine Zeichen vorhanden sind, und Manches lediglich auf Uebereinkunft beruht. Nichtsdestoweniger fehlt es diesen kleinen Völkerschaft nicht an satyrischen Dichtern; denn ihre Sprache eignet sich für das Epigramm. Solche Lieder haben aber blos für sie selbst Interesse und bestehen aus örtlichen Persönlichkeiten. Einige Satyren gegen die Regierung werden sehr leise und nicht anders gesungen als unter dem Schleier der innigsten Vertraulichkeit.

Eins der wenigen, noch vorhandenen Bruchstücke jener Liedergesänge lautet also: „Die junge Gattin durchwatete den Schnee bis an den Gürtel, sank in das Eis ein bis an das Knie und drang in das Gefängniß (turannida) ein, wo ihr Gebieter (ihr Mann), den sie anbetete, seufzte. Sie machte ihn frei und speerte sich ein an des Gefangenen Stelle. Alsdann stimmte sie Trauergesänge an: O, du mein Gebieter, ich beschwöre dich bei deiner Jugend und bei deinem Leben! Laß dem Grase nicht Zeit, über meinem Leibe zu wachsen; sonst überlasse ich mich der Verzweiflung und lasse meine langen Locken flattern, meine mit Goldschleifen durchflochtenen Locken . . . ." (Das Uebrige fehlt.)

(Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Der berühmten Reisenden Lady Morgan erzählte der Consistorialpräsident der reformirten Kirche in Frankreich, Marron, es habe Papst Pius VII. ihm einst ein Compliment mit folgendem Schlusse geschickt:

Vertueux protestant, que je souffre à Vous voir;
Tirer Marron du feu, n'est pas en mon pouvoir *).

Wer sich erinnert, daß Marron's Eigenname im Französischen und im Deutschen eine Art Castanien bedeutet, und daß im 16ten Jahrhunderte in Spanien die Protestanten zu Hunderten dem Feuer geopfert worden sind **), dem wird nicht entgehen, was dem Papste der Protestanten, wie Pius den von ihm geschätzten Marron nannte, der Papst die Katholiken mit der freundlich-neckenden Apostrophe hat sagen wollen.

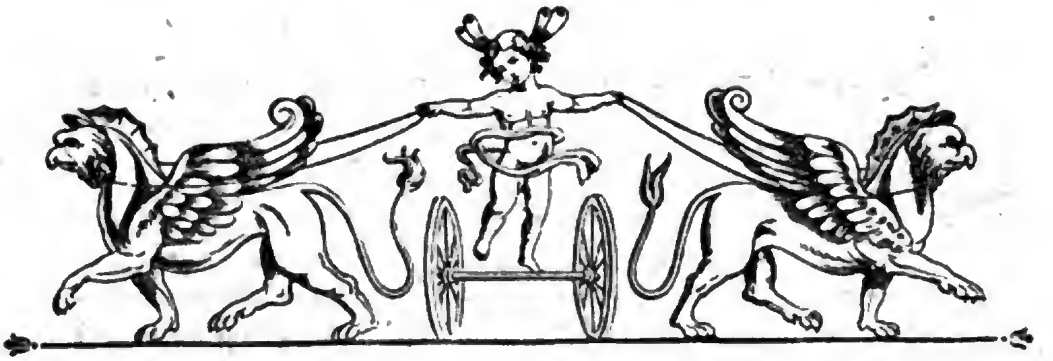
J. K. Hök.

Ein tiefgedachtes, wahres Wort hat J. Eporschill über Rußland in den Bl. für lit. Unterhalt., No. 339 d. v. J., S. 1467, gesagt. „Wenn man," bemerkt er hier über Rußlands Stellung zu Europa, „wenn man Rußland nicht mit dem Gefühle feindseliger Nationaleifersucht, sondern von dem höchsten Standpuncte aus betrachtet, so leuchtet ein, daß es berufen ist, durch häufigere Berührungen mit Europa, auch wider den Willen vielleicht seiner Gewalthaber, europäische Freiheit, Sitte, Kunst und Wissenschaft nach und nach in jenem ungeheuren Erdstriche einheimisch zu machen, der sich vom bothnischen Meerbusen bis an die äußerste Gränze Sibiriens, und vom Eismeere bis an das kaspische und schwarze Meer ausdehnt. Verbindet man damit die Betrachtung, daß ein Reich von solchem Umfange und solchen Hülfsmitteln, und von so unwandelbarer Politik seine Gränzen bis Kanton, Thibet, den persischen Meerbusen und Arabien einst ausdehnen wird, wie zu unserer Zeit bis an die Weichsel, die Donau und den Ararat: so empfindet man zwar vor dem Gedanken einer solchen, im Schooße der Zukunft liegenden Größe einigen Schauder, kann aber unmöglich bedauern, wenn jene orientalischen Despotien, in denen die Menschheit in stationairer Nichtigkeit seit Jahrhunderten schmachtet, endlich einmal fallen und heidnisch läppische, grausame Religionen durch die reinere Theistuslehre, welche Polygamie und Sklaverei ächtet, verdrängt werden. Kein anderes Volk hat eine so große und glorreiche Zukunft als das russische, insbesondere, wenn es, zufrieden mit der westlichen Gränze, die es jetzt erreicht hat, sich um das übrige Europa nur in sofern kümmert, als es seine höhere Cultur und Gesittung in den eigenen Schooß aufnehmen kann, und wenn es die Staaten des Occidentes ihre Kämpfe, ohne sich in dieselben zu mischen, als bloßer aufmerksamer Zuschauer auskämpfen läßt."

*) Wie ist mir Dein Anblick schmerzlich, tugendhafter Protestant!
Marron aus dem Feuer zu holen, steht nicht in meiner Hand.

**) Ihre Trauergeschichte füllt einen großen Theil des 2ten Bandes von Llorente's Geschichte der spanischen Inquisition.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. E. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 33. — den 16. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Einige Worte über Physiognomik.

Von Dr. A. Clemens.

(Vorgelesen im Museum zu Frankfurt a. M.)

Meine Herren und Damen.

Indem ich heute so frei bin, Ihnen diese wenigen Worte über Physiognomik vorzutragen, verspreche ich vor allen Dingen, Ihre Physiognomien zu beobachten, und sobald sich in diesen Spuren vorfinden, die etwa von der Länge dieser anspruchslosen Zeilen erregt werden möchten, sogleich das wahre Heilmittel dagegen zu ergreifen und — zu schweigen.

Ihnen Allen ist es bekannt, daß wir innere Empfindungen haben. Diese üben einen entschiedenen Einfluß auf die mannichfaltigen Stellungen und Bewegungen des Körpers aus. Da nun die innern Empfindungen von der Seele ausgehen und erst durch ihren Einfluß auf den Körper in das Leben treten, so gehört es zu den interessantesten Bemühungen des menschlichen Beobachtungsgeistes, aus den verschiedenen Stellungen und Bewegungen des Körpers, aus dem Spiele der Gesichtsmuskeln, aus der Richtung der Augen, aus dem Tone der Stimme, aus dem Zucken der Mundwinkel und dem Spiele der Finger auf den innern Zustand der Seele, des Gemüths schließen zu können. Und da die Sprache, nach dem Ausspruche eines geistreichen französischen Diplomaten, dem Menschen nur dazu gegeben ist, seine Gedanken zu verbergen, so halten wir, oder vielmehr die schönere Hälfte meiner Zuhörer, sich gar zu gern an diese stumme Sprache, wohl wissend, daß diese zuweilen mehr verräth, als es der Stimme und dem Worte lieb seyn dürfte. Diese aus dem Leben gegriffene und Ihnen Allen wohlbekannte Thatsache bringt uns nun gleich auf das so oft besprochene Capitel der Physiognomik. Dieses Wort wird zwar oft in mehrern Bedeutungen genommen; gewöhnlich versteht man aber darunter die Kunst, aus den äußern Körperformen des Menschen seinen Seelenzustand, seinen Charakter zu ergründen, zu erkennen. Bei ihrem ächten Naturgrunde ist die Physiognomik nur dadurch außer Credit gekommen, weil man sie schlechterdings zu einer Wissenschaft erheben wollte, was sie nicht ist, nie werden kann. Denn in ihrem Felde kann man mehr durch Ahnung und Instinct als durch klare Begriffe sich und andern Rechenschaft von dem geben, wie die Gesichtszüge Anderer auf uns einwirken. Deshalb sind auch die Frauen geborene Physiognomiker. Ohne sich klare Rechenschaft von der Empfindung geben zu können, womit Andere auf sie einwirken, besitzen die meisten einen zwar nicht untrüglichen, aber doch ziemlich sichern Takt in Beurtheilung fremder Individualitäten, während der Mann ins Leben hineinlebt, unbekümmert, wie er auf Andere, oder unbeachtet, wie Andere auf ihn einwirken.

Die Erscheinungen derjenigen geheimnißvollen Kraft in uns, die wir nun einmal gewohnt sind, mit dem Namen Seele zu belegen, sind, wie bekannt, und was auch unsere ehrlichen Supernaturalisten dagegen einwenden mögen, durchaus nicht unabhängig von dem materiellen Zustande un-

Digitized by Google

fers Leibes. Seele verhält sich zum Körper wie Kraft zur Materie in der ganzen Natur. Das Nervensystem ist der geheimnißvolle Mittler zwischen Seele und Körper, in dem beide so wunderbar mit einander verschmelzen, daß sie nicht von einander zu trennen sind. Der Punct des Nervensystems, in dem alle Eindrücke sich sammeln, und von dem der Wille oder Trieb ausgeht, ist bekanntlich das Gehirn, das in der Schädelhöhle liegt. Um die Beziehung der äußern Körperform zu den Aeußerungen des Seelenlebens aufzusuchen, müssen wir uns erinnern, daß der Schädel das Gehirn enthält, und daß also seine Gestalt, wenigstens im allgemeinen, die Gestalt des Hirns wiederholen muß, und daß ferner die Gestalt des ganzen Körpers von der Wirkung und der Gestaltung der Bewegungsorgane oder Muskeln abhängt. Trieb nennen wir den Gegensatz zur Empfindung. Denn bei ihm wirkt die Seele nach außen, und diese Wirkung der Seele nach außen kann nur durch die Bewegungsorgane, die Muskeln, erfolgen. Manche lebhafte Vorstellung kann daher die entsprechenden Muskeln so in Thätigkeit setzen, daß unsern Lippen unwillkührlich die bezeichnenden Laute entfahren. So das O! des Erstaunens, das Ah! der Freude und Ueberraschung, das Ach! des Seelenschmerzes. Manche Muskeln folgen sogar unserm Willen nicht eher, als bis wir die Seele in den zu ihrer Thätigkeit erforderlichen Zustand versetzen. Der Betrübte wird in der heitersten Gesellschaft seine Gesichtsmuskeln zu einem traurigen Ausdrucke gestalten. Er muß erst Heiterkeit affectiren, um seinen Gesichtsmuskeln den Ausdruck der Heiterkeit zu geben, er muß, sey es auch gezwungen, seines Kummers auf einige Zeit zu vergessen suchen. Daher die physiognomische Regel des alten Campanella, die Mienen Anderer genau nachzuahmen, wenn man den Zustand ihres Gemüths erforschen will.

Werden nun durch den nach außen gehenden Trieb gewisse Muskeln vorzugsweise in Bewegung gesetzt, so gestalten sie sich immer vollkommener durch Uebung; das Gesicht, die ganze Körperform nehmen den Ausdruck des innern Menschen an. Gesichtszüge, Mienenspiel, Haltung, Stellung, Gang reichen sich die Hände, uns über die Seelenzustände Aufschluß zu geben. Bekannt ist es, daß das Gesicht des Menschen, dieser Spiegel der Seele, durch vorwaltende Thätigkeit einzelner Muskeln eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Gesichte mancher Thiere bekommen kann. Eine Aehnlichkeit, worauf zuerst Otto van Veen, des großen Rubens Meister, in einer eignen sehr selten gewordenen Schrift, aufmerksam gemacht hat. Später hat es Porta gethan. In der neuern Zeit hat Tischbein vielleicht zu allgemein behauptet, jedes Menschengesicht trage den Charakter einer andern Thierart in sich.

Um nun diesen Gegenstand nicht über die Gebühr zu verlängern, wollen wir blos noch erinnern, daß die Leidenschaften und Affecte jener schrankendurchbrechenden Gefühle, welche die Vernunft ausschließen, nach Art ihrer körperlichen Aeußerungen physiognomisch in zwei Classen getheilt worden, nämlich in contrahirende und expandirende (zusammenziehende und ausdehnende). Zu den erstern gehören die Furcht, die Angst, die Verzweiflung, der Schreck, die Traurigkeit, die Eifersucht, der Neid, der Argwohn, die Scham, der Geiz, der Kummer, das Mitleid, die Demuth. Bei allen diesen Affecten und Leidenschaften verringert sich der Umfang des Körpers bald mehr, bald minder, bald auf diese, bald auf jene Weise. Der Mensch kriecht in einen kleinen Raum zusammen, duckt sich, biegt sich, schmiegt sich, knickt sich, krümmt sich, schleicht, kriecht, kniet oder vergißt ganz und gar seine Menschenwürde und legt sich endlich wie ein orientalischer Sklave mit gekreuzten Armen glatt auf den Bauch.

(Der Beschluß folgt.)

Der Portiuncula-Tag oder der-Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Von der Wanderung des Morgens etwas ermüdet, hatten wir uns nach dem Mittagsessen auf die Betten geworfen, um hinter vorgezogenen Vorhängen ungestört zu schlummern. Wir ruhten hier noch, als sich die Thür des Gemachs leise öffnete. Flüsternde Stimmen ließen sich hören; dann erfolgte eine tiefe Stille, auf die ein leises Summen wie von Betenden folgte. Ich warf verstohlene Blicke durch den Vorhang und sah, wie vor dem Bilde der heil. Jungfrau drei Nonnen in braunen Kutten knieten, von denen die mittlere mehr als ihre Begleiterin in Andacht versunken schien. Nach Verlauf einer halben Stunde etwa erhoben sie sich und schritten dem Eingange zu. Die zur Seite Gehenden waren die Bejahrteren; das Gesicht der Mittlern aber und ihre ganze Gestalt zeigten Spuren einer Schönheit und Anmuth, die weder Alter noch Gram vielleicht nie ganz zerstören kann. Ihr Wuchs war hoch und schlank; ihre ganze Haltung edel wie ihr Gang. Ohne ihre Blicke von der Erde zu erheben, schritt sie durch die lange Halle, und ich glaubte auf ihren Wangen Spuren von Thränen zu sehen. Ihr ganzes We-

Digitized by Google

sen, so wie ihr Erscheinen und Verschwinden, deutete auf Ungewöhnliches und erregte Befremden und Neugierde.

Kaum aber hatten wir uns über diesen Besuch unsere Bemerkungen mitgetheilt — denn auch Eugenius war dadurch aufgeweckt worden — als ein Mönch hereintrat, an dessen Tracht wir sogleich einen der Söhne des heil. Franciscus erkannten. Er bat um ein Almosen für sein Kloster. Was ist der Name ihres Klosters? — fragte Eugenius, indem er den Beutel zog und den terminirenden Mönch freundlich grüßte. — Maria von der Gnade, — antwortete der Mönch. — Das ist ein Name von guter Bedeutung, — versetzte der Maler. — Mehrere Klöster Ihres Ordens, so viel ich weiß, führen diesen Namen. Ich kenne eines, das so genannt ist, in der Gegend von Casaccio im Gebirge. — Eben dieses Kloster ist auch meine Heimath, — sagte der Mönch. — O, vortrefflich! — rief Eugenius aus — und auch sonderbar genug. Da kennen Sie also auch den Pater Angelico? — Er war in den letzten Jahren — antwortete der Mönch — Vorstand des Klosters; vor achtzehn Monaten ist er in die Ewigkeit gegangen. — Und der Pater Seraphico? Er war in jener Zeit einer der ältesten des Convents. — Er hat das Kloster zwei Mal aussterben sehen, — war die Antwort — und lebt jetzt mit dem dritten Geschlechte. Bei seinem hohen Alter erfreut er sich einer ungestörten Gesundheit und geht durch sein Beispiel in der Erfüllung jeder Pflicht den jüngern Brüdern vor. — Und der Bruder Conrad, der eine Art von Wundarzt war? — Auch dieser lebt noch, wenn man ein bewußtloses, kindisches Alter ein Leben nennen kann.

Noch manche andere Fragen wurden gethan und beantwortet; zuletzt drückte Eugenius dem Mönche mit Dank für seine Gefälligkeit eine Gabe in die Hand. Betroffen sah der Mönch das Empfangene an. Sie haben sich vielleicht vergriffen, — sagte er, und bot es auf der flachen Hand zurück. — Es ist ganz recht so, — erwiederte der Geber, indem er die ausgestreckte Hand des Mönches zusammendrückte. — Ich habe in Ihrem Kloster — Sie waren damals nicht darin — ich habe so viel Gutes in diesem Hause empfangen, daß ich mich der Gelegenheit freuen muß, meine Dankbarkeit für so viele Liebe auf irgend eine Weise zu erkennen zu geben; und mein Freund hier weiß, warum mir gerade an dem heutigen Tage das unerwartete Zusammentreffen mit einem Bewohner jenes Hauses so höchst erfreulich und wie eine freundliche Fügung des Himmels erscheinen muß. Nehmen Sie also getrost, was ich Ihnen bieten kann, und wenn Sie nach Maria von der Gnade zurückkommen, so grüßen Sie den wahrhaft hochwürdigen Pater Seraphico und sagen ihm,

daß Sie einem Reisenden begegnet sind, der sich seiner belehrenden Gespräche und der Gastfreiheit seines Klosters mit unauslöschlicher Dankbarkeit erinnert. Vielleicht, daß er auch noch des deutschen Malers Eugenius denkt.

Bei diesen Worten gab er dem Mönche noch einmal die Hand. Gerührt sagte dieser: Ich werde Ihre Grüße nicht vergessen. Schon manches Jahr gehe ich bittend zu den Schwellen der Reichen und klopfe an die Thüren der Großen und Vornehmen; aber eine so reiche Gabe habe ich nie empfangen; und doch sind Sie auf der Reise und vielleicht nicht einmal unsers Glaubens. Gott vergelte es Ihnen.

Der Mönch war im Begriffe, sich zu entfernen; ich hielt ihn zurück, indem ich der Gabe meines Freundes Etwas von dem Meinigen zulegte; und noch mit nichts als dem Bilde der trauernden Nonne beschäftigt, warf ich, meine Neugierde zu befriedigen, die Frage hin: Haben Ihnen vielleicht auf der Schwelle dieses Hauses drei Klosterfrauen begegnet? Sie sind, ohne uns wahrzunehmen, vorher in diesem Zimmer gewesen und haben dort vor jenem Bilde ihre Andacht verrichtet. Wie mag das gekommen seyn? Dieses Zimmer hat zwar das Ansehen einer Capelle; aber doch scheint es nicht zu gewöhnlichem Gebrauche eingerichtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

In Kulm war 1224 recht große Noth unter den Frauen und Jungfrauen. Alle Männer und Liebhaber waren in einer furchtbaren Schlacht vom Herzoge der Pommern Swantepolk erschlagen worden. Da unternahm es der Bischof Heidenreich, die Betrübten zu trösten. „Entschlaget Euch der Trauer," sprach er; „ehelichet unverweilt Eure Knechte, Lehrburschen und Gesellen! Ich gebe Euch die Erlaubniß, ohne Verzug Ehemänner nach Eurem Behagen zu wählen." Da hatte die Trauer ein Ende. Eine jede fand den Rath des Bischofs sehr gut — und befolgte ihn.

Correspondenz und Notizen.

Aus Griechenland. (Fortsetz.)

Die Volkssagen zu Santa-Sophia sprechen auch von einem jüngern Bruder Skanderbeg's, den sie den kleinen Constantin heißen, und welcher den Gegenstand mehrerer Balladen ausmacht. Von diesen Balladen ist die nachstehende die einzige, die sich vollständig erhalten hat:

„Constantin der Kleine hatte drei Tage vor seiner Hochzeit einen Traum, einen furchtbaren Traum; er fuhr auf vom Schlafe und stieß einen so lauten Seufzer aus, daß sein Gebiethe es hörte."

„Jetzt läßt der Herr die Trommeln rühren und seine Sklaven zusammentreten."

Digitized by Google

„Wer von Euch, sagt er, hat diesen gewaltigen Seufzer ausgestoßen?"

„Ich bin's, der geseufzt hat, antwortete Constantin; denn heute ist's Sonnabend, und morgen, Sonntags, vermählt sich meine Verlobte, die Verlobte meines Herzens!"

„Nimm diese neun Schlüssel und geh' in den Stall: da stehen neun Pferde. Wähle dir eins nach Belieben! Das eine hasterweißes; das, welches roth ist wie der Mohn, oder das nivenschwarze, oder das, welches gewandt ist wie der Sperber."

„Constantin wählte dies letztere und machte sich davon im schnellsten Galoppe!"

„Unterwegs begegnet ihm seine Schwester Florentine. Wohin willst du, junges Mädchen! — Ich gehe, mich in einen Abgrund zu stürzen; denn morgen, Sonntags, vermählt sich meine Schwägerin, die Verlobte meines Bruders Constantin. — Der Constantin, bin ich. — Fort, im Galoppe, fort, willst du zu rechter Zeit noch kommen."

„Unterwegs begegnet ihm sein Vater. Wohin, du guter Alter! Ich will mich in den Abgrund stürzen, denn morgen, Sonntags, vermählt sich meine Schwiegertochter u. s. w."

„Unterwegs trifft er auf seine Mutter. Wohin, du gute Alte! u. s. w."

„So galoppirt denn Constantin und hält nicht an bis vor dem Hause seiner Braut. Hier pflanzt er mitten auf dem Platze, wo die Einwohner der Stadt versammelt waren, den Fiamero (eine Lanze, von deren Ende ein Taschentuch und Bänder herabflatterten) auf und sagt: Meine Herren! Meine Verlobte gehört keinem Andern als mir, und ich rede die Wahrheit; denn ich bringe als Beweis die hochzeitlichen Kränze. Hier sind sie; ich bin ihr Bräutigam. Der Prätendent kommt aus der Fassung, wird fortgejagt und der Stadt zum Gelächter; Constantin aber führt seine Braut, die Braut seines Herzens, zum Altare."

Die alte calabresische Sibylle, in einen Winkel des Feuerherds gelagert, war über dem Absingen dieser Ballade etwas wärmer, und ihre gebrochene Stimme lebendiger geworden. Ihr harter Rhythmus, die langsamen und gedehnten Bewegungen ihres Gesanges, ihr von Runzeln tief durchfurchtes, von langen weißen Haaren eingefaßtes Gesicht, die Ueberreste des griechischen Nationalcostüms, das das Wiegen der Stimme begleitende Wiegen ihres ganzen Körpers — das Alles zusammen bildete ein Gemälde wilder Art, würdig einer Zauberin Salvator Rosa's und der Hexe von Endor.

(Der Beschluß folgt.)

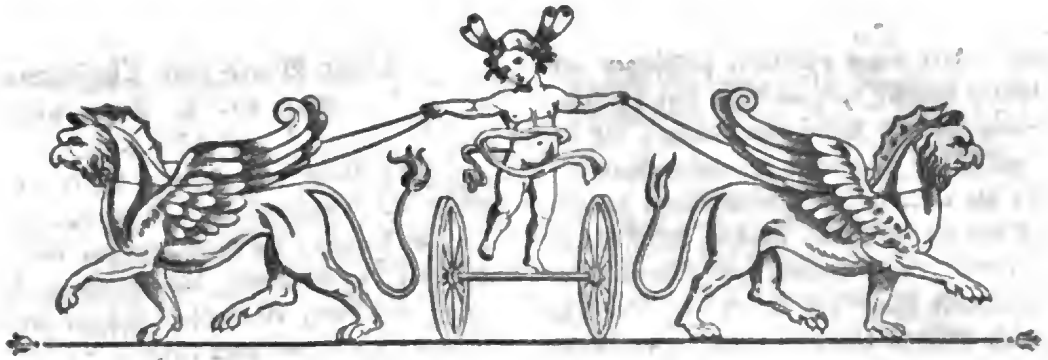
Aus Genf. (Fortsetz.)

Bekanntlich bildet die Bürgerschaft von Genf neben vielen und allerlei andern Vereinen auch vier von der Büchse, der Schifffahrt, dem Wagen und dem Carabiner ihre besondern Namen tragende Schützengesellschaften. Auf dem diesjährigen Nationalfeste der Gesellschaft der Schifffahrt, welches an einem der schönsten Sonntage Statt fand, versammelten sich um 10 Uhr Vormittags die Officiere und Mitglieder der Gesellschaftskommission bei dem Schützenkönige, Hrn. Odier. Dann wurde durch eine Deputation der erste Syndikus, Rigaud, als Admiral der Schützenbarke, abgeholt, und nun ging es im Zuge, voran die Militairmusik des zweiten Bezirkes, nebst den Matrosen in ihrem Costüme, nach dem Hafen Molard. Um halb 11 Uhr stieß unter dem Donner des schweren Geschützes, und indeß die Musik allerlei Nationalweisen erschallen ließ, die Admiralsbarke, geschmackvoll ausgeschmückt und mit Guirlanden behangen, von der Rhede. Ihr folgte das Dampfboot der Wilhelm Tell, nebst einer Menge kleinerer Fahrzeuge. Am Himmel zog ein leichtes, die Gluth der Sonne milderndes Gewölk, und ein erfrischender, nicht allzu heftiger Südwest gestattete den Segeln ihr Spiel. Nach einer Spazierfahrt auf dem See und in den Gewässern von Belle-Fontaine, dessen anmuthig zerstreut liegende Landhäuser die Einfassung des großen Wasserspiegels bilden helfen, wurde bei dem schönen Weiler, les Paquis, wo die Gilde der Schifffahrt ihren Schießplatz hat, ausgeschifft. Unter den Schützen, denen Preise zu Theil wurden, erhielt Hr. Champod aus der Hand des Admirals für den besten Treffer eine von dem Schützenkönige geschenkte goldene Medaille. Ein auf die Preisvertheilung folgendes Mahl aus 150 Gedecken zeichnete sich aus durch die dabei herrschende Fröhlichkeit, Ordnung und Eintracht und einen die ganze Gesellschaft beherrschenden patriotischen Sinn. Unter den Orden einer Anzahl inländischer Staatsräthe und Syndici das Fest verschönernden Ausländern, nicht unberühmten Namens, glänzte als ein Stern erster Größe der Vicomte von Chateaubriand. Von dem ersten Syndikus wurde, nach den gewohnten, zu Ehren des eidgenössischen Bundesvereines, der Republik Genf und ihrer beiden Räthe gebrachten Gesundheiten, ein jenen fremden Gästen, vor Allen aber dem ihm zur Seite sitzenden gefeierten Schriftsteller, gelten der Toast ausgebracht und mit allgemeinem, rauschendem Beifalle aufgenommen. Den Toast begleiteten sehr passend einige von Hrn. Petit-Senn componirte und gesungene Liederstrophen. Hiauf wieder wollte Hr. v. Chateaubriand auch nicht zurückbleiben. „Meine Herrn!" — sagte er, indem er in gerührter Stimmung von seinem Sitze aufstand — „wie sehr wünschte ich, im Stande zu seyn, Ihnen den Empfang, welchen Sie mir haben zu Theil werden lassen, wie es sich gebühret, zu verdanken! Mein ganzes Gemüth ist von solcher Freundlichkeit durchdrungen und ergriffen; ich habe aber auch unendlich viel Gründe, um eine solche Aufnahme höher als jede andere zu würdigen. Mögen Sie so lange als immer möglich sich des Genusses einer Freiheit, deren Sie sich so würdig erzeigen, zu erfreuen haben! Auch auf die Freiheit, den Frieden und die Wohlfahrt des Cantons Genf, nicht weniger als auf die Eintracht, Verbrüderung und Unabhängigkeit der schweizer Nation bleiben meine Wünsche gerichtet; die ganze Schützengilde aber und ihren würdigen Vorsteher bitte ich, meinen aufrichtigen Dank für die Gastfreundschaft, die sie mir so großmüthig haben angedeihen lassen, nicht verschmähen zu wollen." Mehrere dann folgende Gelegenheits- und Nationalgesänge wurden mit lebhafter Theilnahme angehört, vor allen die Hymne an den genfer See, welche von Hrn. Géorii mit eben so viel Geschmack als Anmuth vorgetragen und auf vielfältiges Verlangen wiederholt wurde. Den Beschluß der Tafelunterhaltung machte, ebenfalls von Hrn. Géorii gesungen, die Vaesovienne. Eine Steuer zur Unterstützung der (zeither wieder neuerdings in den Staub getretenen) Polen betrug 187 Franken. Um halb sechs Uhr begab die ganze Flotille sich auf den Rückweg. Das Admiralsschiff, die Küsten bestreichend, machte Halt vor der prachtvollen Wohnung des Hrn. Barthélemy. Um das Fahrzeug her schaukelte sich eine Menge bunt ausstaffirter, mit Menschen vollgepfropfter Schaluppen, Pirogen und Barken von allen Dimensionen; der Wilhelm Tell aber und der Winkelried manoeuvrirten in einiger Entfernung. Der Anblick des Sees in lieblicher Abendstunde bildete, in Verbindung mit dem Zuschauergedränge am Ufer und den durch glänzende Gesellschaften belebten Villen, einen überaus reizenden Anblick. Um halb neun Uhr war alles Volk, und zwar, was zum Theil den vortrefflichen Polizeianstalten zu verdanken seyn mochte, ohne irgend eine Störung der allgemeinen Freude und Fröhlichkeit, wieder in die Stadt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 34. — den 17. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jakobs.

(Fortsetzung.)

Bei dieser Frage flog ein leichtes Roth über die blassen Wangen des Mönches. Er senkte seine dunklen Augen zur Erde und sagte nach einem kurzen Schweigen: Ich habe den Frauen, nach denen Sie fragen, nicht begegnet; doch sind sie mir nicht unbekannt. Es sind Carmeliterinnen aus einem Kloster unfern der Stadt.

Eine von ihnen, — fuhr ich fort — die sich durch ihren Wuchs auszeichnete, war sehr traurig. Sie schien auch mit mehr Inbrunst zu beten als ihre Begleiterinnen. Sie hat vielleicht ein unglückliches Loos gehabt?

Indem ich so fragte, zeigte sich ein schmerzliches Lächeln auf dem Gesichte des Mönches; er richtete seine Augen zum Himmel und schien im Kampfe mit sich selbst. Schon gereute mich meine Neugier, und ich hätte gern meine Frage zurückgenommen. Der Mönch aber faßte sich schnell und sagte: Ihre Vermuthung ist der Wahrheit gemäß. Gott hat der Schwester Angelica ein hartes Loos beschieden, um sie zu sich zu ziehen. Seine Wege sind oft wunderbar. Der Besuch dieses Zimmers, der Sie in Verwunderung gesetzt hat, hängt mit ihrer Geschichte auf das Engste zusammen. Diese Geschichte läßt sich nicht in wenige Worte fassen, und jetzt ruft mich die Glocke zur Vesper ab. Ich muß mich bei Ihnen beurlauben. Nehmen Sie noch einmal meinen Dank für Ihre gütige Aufnahme.

Der wackere Franciscaner hatte seine Worte mit einer innern Bewegung gesprochen, die er vergebens zu verbergen suchte; und auch die Schnelligkeit, mit der er abbrach, schien noch einen andern Grund zu haben als den, welchen er angab. So war in uns beiden zu gleicher Zeit die Vermuthung aufgestiegen, daß vielleicht seine eigene Geschichte mit den Schicksalen der Schwester Angelica in einiger Verbindung stehen möchte. Diese Vermuthung gab unserer Neugier einen stärkern Sporn. Wie aus Einem Munde baten wir ihn, sobald es seine Geschäfte erlaubten, zu uns zurückzukehren und an unserm Abendessen Theil zu nehmen. Unserer Einladung versprach er Genüge zu leisten; die Mahlzeit aber verbat er. Der heutige Tag ist ein Fasttag für mich, — setzte er hinzu.

Nachdem uns der Franciscaner verlassen hatte, sagte Eugenius: Das ist ein Mann von so feiner Bildung, wie man unter diesen Mendicanten nicht so oft als unter Jesuiten und Benedictinern findet. Die größere Zahl besteht aus Bauernsöhnen, die, von ihren Eltern oft schon in der Wiege, ja schon vor ihrer Geburt dem geistlichen Stande gewidmet, in einem faulen Dünkel erzogen sind und nie die Erdscholle, aus der sie herausgerissen worden, los werden können. Doch habe ich unter ihnen auch manchen gefunden, der den Prunk einer höhern Geburt und weltlicher Ansprüche mit der Demuth des härenen Gewandes vertauscht hatte; einige wegen un-

Digitized by Google

glücklicher Liebe; andere wegen getäuschter Hoffnungen und gekränkter Eitelkeit; mancher auch aus Reue über die Sünden seiner Jugend; und diese Alle in dem Glauben, daß ihr verwundetes, unbändiges Herz unter der rauhen Kutte heilen und ruhiger als unter seidenen Ordensbändern schlagen würde. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unsern Mönch zu dieser Classe rechne, die die Bildung ihres frühern Standes mit in das Kloster bringt und auch bei der Erfüllung der demüthigenden Pflichten bewahrt, die ihnen das Gesetz und die Regel des klösterlichen Gehorsams auferlegt. Freilich frommt ihnen nicht immer, was sie auszeichnet. Es ist mir mehr als Ein Beispiel bekannt, wo die höhere Bildung eines Klosterbruders eine Quelle von Verfolgungen wurde, die in dem engen Bezirke der Klostermauern noch heftiger wüthen als in den weitern Kreisen der Welt, und nicht weniger Ränke und Hinterlist entwickeln als der verderbteste Hof. Dann wird das Kloster, das eine Freistatt und ein sicherer Ankerplatz der Frömmigkeit und Ruhe seyn sollte, zu einer unfruchtbaren Klippe, über der die schonungslosen Wellen zusammenschlagen; zu einem Kerker der schlimmsten Art, wo der arme Gefangene nicht blos von der Feindschaft seiner eigenen Gedanken, sondern noch überdies von der Rohheit seiner Wächter und seiner Umgebungen zu leiden hat.

Was Du hier sagst, — fiel ich ein — scheint mir nur allzuwahr, ob ich gleich gern gestehe, daß ich mich mit dem Innern der Klöster nie genauer bekannt gemacht habe. Seitdem ich angefangen habe, über die Bestimmung des Menschen und das Wesen der bürgerlichen Gesellschaft nachzudenken, habe ich einen unbesieglichen Widerwillen gegen diese Pflanzstätten des Aberglaubens gehegt, die mit ihrer morgenländischen Eigenthümlichkeit in dem Ganzen unserer europäischen Bildung eine der schreiendsten Anomalien sind. Und dieses Morgenländische, was das Mönchsleben zeigt, von der Tracht an bis zu der Art ihrer Andachtsübungen, ist gerade das, was im Morgenlande selbst das Allerunerfreulichste ist. Ausserdem ist das ganze Institut, in welcher Form und Farbe es auch immer erscheinen mag, ein Widerspruch gegen das erste und allgemeinste Gesetz der menschlichen Natur, das Gesetz der Geselligkeit. Und was für eine Tugend, was für ein Gottesdienst kann das seyn, was den ersten Forderungen der Natur in jeder seiner Einrichtungen widerstrebt? Da muß ja wohl, wie auf einem Felde, das nie die segenbringende Hand menschlichen Fleißes berührt hat, das Unkraut aller Laster aufwuchern, deren fruchtbarste Mutter die dumpfe Beschränktheit, und deren Anfang, dem alten Sprichworte nach, der Müßiggang ist. (D. F. f.)

Einige Worte über Physiognomik.

Von Dr. A. Clemens.

(Beschluß.)

Ganz diesen entgegengesetzt wirken die expandirenden Affecte und Leidenschaften. Die Freude, die Aufmerksamkeit, die Neugier, die Verwunderung, das Erstaunen, die Hoffnung, die Sehnsucht, das Verlangen, der Stolz, der Muth, der Zorn, die Rachsucht und die alle in sich vereinigende Liebe. Bei allen diesen wächst der Mensch, der Hals dreht sich empor und wird nach vorn oder nach hinten gezogen, die Brust hebt sich, die Stirn wird größer und freier, das Auge heller, die Arme strecken sich aus, die Füße treten kräftig auf, oder scheinen, geflügelt, sich fast vom irdischen Boden zu lösen. Alles zeigt eine weiter strebende, entfesselte Kraft.

Die ganze Form, Stellung, Haltung des Körpers fällt daher in das Gebiet der Physiognomik, und dies Gebiet, Verehrteste, ist zu groß, besonders für eine Vorlesung im Museum. Leihen Sie mir daher nur Ihre Aufmerksamkeit für einige physiognomische Erfahrungssätze, die den Theil angehen, der uns am allermeisten als Menschen interessirt, den wir in der Liebe gewöhnlich verlieren, in der Ehe manchmal aufsetzen, und den uns das Leben oft genug warm macht. Sie merken, daß ich vom Kopfe rede.

Die Form des Kopfes im allgemeinen spricht um so größere Seelenvollkommenheit aus, je mehr er sich dem griechischen Profil nähert, je mehr Raum die Stirn, je weniger die Kiefer einnehmen. Je mehr die Stirn zurücktritt, desto flacher und thierähnlicher wird der Mensch. Thiere sind um so zahmer und gutmüthiger, je kürzer und menschenähnlicher der Kopf ist. — Was die Haare betrifft, so bezeichnet hartes, struppiges Haar Eigensinn, Halsstarrigkeit, Trotz. Weiches, schlichtes Haar Nachgiebigkeit, Sanftmuth. Energische Menschen haben krauses Haar. Krause Haare, krauser Sinn. Sehr dünnes Haar deutet auf Schwäche. Die Alten gaben ihren Göttern dichtes, lockiges Haar. — Jedermann weiß, wie viel die Augenbrauen zur Charakteristik des Gesichts beitragen. Sehr dünne, schwach gehobene Brauen sind Zeichen der Schwäche. Stark erhobene, dicke, buschige, Zeichen der Kraft. So am farnesischen Herkules. Leichtbewegliche, etwas hochliegende, von einander entfernte Brauen bezeichnen Freude, Leichtsinn, Unternehmungsgeist. Einander genäherte, gegen die Nase gezogene Augenbrauen, mit tiefen Längenfalten zwischen ihnen, bezeichnen einen von der Außenwelt abgezogenen tiefen Denker. —

Digitized by Google

Das Hauptorgan der Seelensprache ist das Auge. So haben wir ein feuriges Auge, ein stolzes Auge, ein blitzendes, ein sanftes, ein mildes, ein schwärmerisches, ein mattes, ein keckes, ein frivoles u. s. w. Augen mit weitgeöffneter Spalte und stark zurückgebogenen Liedern bilden den freien offenen Blick und bezeichnen einen Menschen, den expandirende Leidenschaften beherrschen. Weitgeöffnete Augen mit stärker aufgehobenem untern Augenliede bedeuten Stolz und bringen den Herrscherblick hervor. Ihn hat Juno, die deshalb beim Homer die Ochsenäugige genannt wird. Gesenktes offenes Augenlied mit abwärts gesenkter Pupille bedeutet Unschuld und Schamhaftigkeit, so der Blick der Pallas und der Madonna. Gehobenes unteres Augenlied, besonders mit aufwärts gewandter Pupille, geben den liebreizenden Blick. Solche Augen hat Venus, die deshalb im ganzen kleiner als die der Juno und Pallas erscheinen. — Mund und Nase stehen im Gegensatze zum Kopfe, der die höhern Sinnorgane enthält. Je mehr sich der Geist entwickelt, um so mehr tritt Mund und Nase zurück, und die Stirn vor. Bei dem Ideale menschlicher Gesichtsbildung stehen sie in gerader Linie mit der nach vorn starken, gewölbten Stirn und bilden so das griechische Profil. Springt daher das Untergesicht überwiegend vor, so zeigt dies vorherrschende niedere Begierden an. — Große Lippen bezeichnen im allgemeinen Kraft, Muth, Stolz. Die in der Mitte aufgeworfene Oberlippe, verbunden mit einem leichten Herunterziehen eines oder des andern Mundwinkels, gibt den moquanten Zug. — Das Kinn zeichnet durch sein Hervortreten den Menschen vor den Thieren aus. Denn nur der Mensch besitzt ein hervorragendes Kinn. Spitz hervortretendes Kinn verräth Heftigkeit, Kühnheit, List. Großes rundes Kinn — Muth, Kraft, Unternehmungsgeist, Ehrsucht. Man vergleiche in dieser Beziehung die Bildnisse von Friedrich und Napoleon. —

In Theilen, die der unmittelbaren Einwirkung des Seelenorgans mehr entrückt sind, die feinern Nüancirungen des physiognomischen Ausdrucks suchen zu wollen, beruht auf Täuschung, Aberglauben, Betrügerei. Bekanntlich hat man dazu am häufigsten die Hand benutzt, ohne allen physiognomischen Grund. Die Harmonie der gesammten Körperbildung bürgt uns im ganzen dafür, daß sich die Form eines Theils im allgemeinen in der Bildung aller übrigen wiederholen muß, und daher dürfen wir auch aus andern Theilen als gerade aus dem Gesichte auf die Seelenart eines Menschen schließen. Und so mögen Sie, geehrte Zuhörer, um Ihre Geduld nicht länger in Anspruch zu nehmen, aus diesen wenigen Andeutungen schließen, daß es der Physiognomik an einem körperlichen Grunde wenigstens nicht gebricht. —

Die Zigeunerjagd in Sachsen.

Vor hundert und zehn Jahren gab es in Sachsen Treibjagden, die der Mensch gegen Menschen anstellte. Unterm 4ten April 1722 z. B. erging ein „allergnädigstes Mandat" des Inhalts: daß sich aus Hessen eine 1500 Köpfe starke Zigeunerbande nach dem thüringer Walde gezogen habe. Es sey nun nicht allein jeder davon „mit Hab' und Gute, Leib und Leben freigegeben und preiß, sondern könnte auch auf der Stelle darniedergeschossen oder sonst getödtet werden, und Niemand, der auf solche Art etwas gegen sie fürnehme, in Verantwortung zu ziehen." Wo sie sich sehen ließen, sollte gleich mit Glocken angeschlagen werden, „damit die Miliz und Jägerei aufs stärkste und eilfertigste sich versammele." Da gab es also damals ein Treibjagen, nicht gegen Hasen, sondern gegen Menschen.

Guter Vorsatz.

Euch zum Aerger, ihr gemeinen,
Ihr verlarvten Heuchlerseelen,
Die so gern die Ehre stehlen,
Will ich recht als Trinker scheinen.

Schaut! Ein tücht'ger Birkenmeier
Voll des Weines bis zum Rande!
Ledig Euer Sittenbande,
Schlürf' ich sein berauschend Feuer.

So recht kräftig, wie die Alten,
Die nicht halb sich Menschen fühlten,
Denen Ernst war, wenn sie spielten,
Will ich's auch beim Trunke halten.

Und schon strigt's, wie Duft am Morgen,
Nebelnd mir ins ob're Stübchen;
Und schon träum' ich mir ein Liebchen
Und bin König ohne Sorgen!

Ja, ihn selbst seh' ich kredenzen
Lustig, wie er lebt und leibet,
Ihn, der Geist' und Harm vertreibet
In des Epheu frischen Kränzen!

G. Zimmermann.

Correspondenz und Notizen.

Aus Genf. (Fortsetz.)

Um die Mitte des Septembers hatten in Genf die gewohnten Theatervorstellungen wieder ihren Anfang genommen.

Digitized by Google

Zur ersten Aufführung wählte man les deux Ingénues, eine Kleinigkeit mit unwahrscheinlicher Intrigue, altmodischem Witze und ziemlich unnatürlichen Charakteren; sodann le Barbier de Séville von Rossini, in welchem Hr. Malinié als Figaro und Madame Delahaurde als Rosine, Letztere zumal unter mancherlei Titeln, ungetheilten Beifall einerntete. Späterhin wurden la Dame blanche, le nouveau Seigneur, la Fête au village voisin, la Vieille mit sehr befriedigendem Ensemble aufgeführt. An dem Spiele des Herrn Malinié wurde zwar getadelt, daß er mitunter etwas übertriebe und mit seiner überschwenglichen Stimme den anmuthigen Gesang der Mad. Delahaurde überflügle; auch wurde hinsichtlich des Orchesters bemerkt, daß forcirte Anstrengungen der Musiker und die alles Maß überschreitende Geschwindigkeit, zu welcher sie ihre Bewegungen steigern, zuweilen nicht blos den Gesang unhörbar machen, sondern die Sänger auch außer Stand setzen, den Sohlen in ihren Eilmärschen zu folgen. Sehr wohlgefällig machte sich durch ihr lebendiges und einsichtsvolles Spiel Mad. Dorhe in zwei Auftritten, als Frau Pinchon in le Mariage de raison und als Charlotte in la Fiancée. Gleichwohl wurde das erstere Stück, und namentlich der erste Act desselben, sehr kalt gegeben, besonders beschwerte man sich über die mangelhafte Ausführung der Ensemblestücke. Die Schuld davon wollte man auf die Dürftigkeit der Partitur schieben. Auf jeden Fall sollten die Vaudevillecomponisten der jetzigen Zeit fortwährend eingedenk bleiben, daß ihnen etwas mehr zu thun obliege, als blos den Grundton zu den Couplets anzugeben, daß das Vaudeville bereits zur Oper mit Duetten, Terzetten, Chören u. s. w. erwachsen sey, und daß, wenn sich auf diese Accessorien nicht gehörige Sorgfalt verwendet findet, das Stück selbst langweilig werde und den Zuschauer ermüde. An der schon öfter gehörten, was die Hauptrollen betrifft, gut besetzten Finnicée vergnügte man sich auch jetzt wieder aufs neue; desgleichen an den schon ältern, wenn aber die Rollen, wie es dies Mal der Fall war, unter talentreiche Künstler vertheilt sind, immer noch mit Erfolg über die Bretter gehenden: ma Tante Aurore und le Calife de Bagdad; eben so an le Dîner de Madelon und Monsieur Cagnard, kleinen, lustigen, zu dem Geiste der gegenwärtigen Zeit vollkommen passenden Stücken, die im höchsten Grade geeignet sind, das Zwerchfell weidlich zu erschüttern, ohne dabei das Nachdenken bedeutend in Anspruch zu nehmen....

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Griechenland. (Beschluß.)

Etwas später besucht: Herr Didier auch noch die albaner sische Colonie von San-Constantino, an den Gränzen von Calabrien, einen verlassenen Ort, wo sich seit Menschengedenken kein Reisender blicken läßt. Nirgends — sagt er — hat sich die Tracht des weiblichen Geschlechts so vollkommen in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten wie hier. Gänzlich isolirt, wie diese Leute leben, hat sich durchaus nichts Italienisches in ihr albanesisches Costüm eingeschlichen. Seltsameres als den Kopfputz dieser Weiber kann man nicht sehen. Ihre langen, schwarzen Haarlocken sind in weißbaumwollene Bänder geflochten oder vielmehr eingerollt, welche sie Bombaccila nennen. Diese Bänder lassen sie um den Hals herum und hinten nach dem Kopfe zurückgehen, wo sie eine Binne von ganz sonderbarer Form bilden, die Chescetta heißt. Ein anderes Stück ihres Kopfputzes heißt Chesa und ist eine Art gestickter, mit ungeheuer großen Nadeln besteckter Fackel. Die Köpfe dieser Nadeln sind noch viel größer als die Nadeln selbst und von durchbrochener Arbeit. Nur die Verheiratheten dürfen diese Chesa tragen, hingegen behängen sich Weiber und Mädchen mit massiven goldenen Halsbändern und Ringen, deren Größe alles gewöhnliche Maß überschreitet. Den Nack tragen die Weiber von San-Constantino ganz verbrämt; der feuerrothe Grundstoff ist mit sechs bis sieben breiten Borten von blauer oder gelber Farbe eingefaßt. Ihre weiten und flatternden Aermel fallen auf den halben Arm herab; das hellgrüne Corset ist dasselbe wie in San Demetria, nur daß es weniger feine Taillen umfaßt. Schuhe mit Schnallen vervollständigen den Anzug, der im ganzen genommen etwas Asiatisches und Indisches hat: die Mädchen von San-Constantina sind übrigens keine Bajaderen.

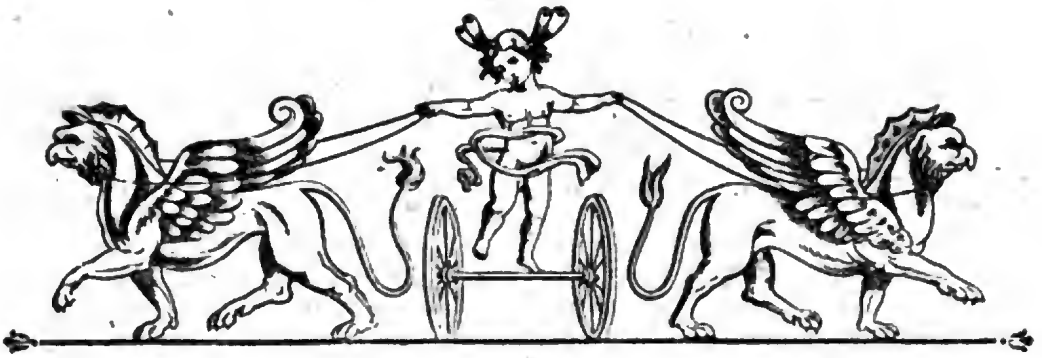
Notizen.

Theorie und Praxis ist zweierlei — beim Sultan Mahmud. Er hat vor etwa 4 Jahren allerdings ein Gesetz gegeben, das alle Confiscation des Vermögens aufhebt, allein gerichtet hat er sich nicht darnach. 1829 wenigstens ließ er den reichen Juden Schopdschi erdrosseln und sein ganzes Vermögen einziehen. Schopdschi hatte durch Handel und Wechselgeschäfte unermeßliche Summen gewonnen, ohne sich aber mit der Regierung und den Großen im mindesten einzulassen, weil man da stets in Constantinopel den Kopf Preis gibt. Schon lange trieb er auch keine Geschäfte mehr, sondern lebte still für sich und that Gutes. Ganz Constantinopel nannte ihn nur den Vater der Armen. Juden, Türken, Christen fanden Hülfe bei dieser Rathau. Aber — der Sulton brauchte Geld, und Mahmud ist kein Saladin. Er sendete ein Paar Tschiaup ab, die den Kranken Schopdschi herunterzukommen ersuchten, um ihm die herrliche, große Botschaft zu melden, und kaum erschien er, von seinem Bruder, einem Diener gestützt, an der Thür, als ihm auch schon die fatale Schnur über den Kopf geworfen wurde. Das ganze Schatzvermögen kam ins Serail, und als eine große Gnade schenkte Mahmud dem Bruder Schopdschi's etwa 45,000 Franken davon. Man könnte einen Tractatum über die Verschiedenheit der Theorie und Praxis des Kaisers Mahmud II. schreiben.

Schepeler's Urtheile in seinen „Ansichten des politischen Zustandes von Europa, nebst einer Geschichte der belgischen Revolution, Rotterdam, bei Hermann, 1831," lauten alle gegen Belgien, und öfters scheinen sie doch zu hart unterdrückt. Dagegen äußert er die treffendsten Ansichten, wo er nichts mit Belgien zu thun hat. Hierhin rechnen wir S. 88 den Gedanken: „Die Geschichte führt auf den Grundsatz: Ein mächtiger, menschenreicher Staat bedarf eher der Eroberung einer Wüste als sehr bevölkerten Landes; und umgekehrt. Rußland z. B. erobert, ohne Gefahr der Uebervölkerung für sein ungeheures Reich, Menschen und Industrie; denn es enthält noch sehr große, des Anbaues fähige, aber wüste Striche. Frankreich indeß, die Niederlande, Deutschland und Italien bedürfen der Eroberung eines menschenleeren Landes, um ihre Uebervölkerung (hauptsächlich der armen Classe) abzusetzen, den zunehmenden Erzeugnissen des Gewerbfleißes mehr Absatz, also den Arbeitern bessere Nahrung zu geben. Einen ganzen Welttheil, Africa, eroberte Frankreich, konnte ihn erobern durch die Unternehmung nach Algier. Und Africa wird in der Folge durch Civilisation und Verkehr mehr wahren Reichthum nach Europa bringen als America, denn näher liegt es, leichter ist die Auswanderung dahin, näher die gegenseitige Einwirkung."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 35. — den 18. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Ueber Schiller und von Schiller.

Jeder wahre Deutsche, der Schiller als Dichter kennt (welcher wahre Deutsche sollte das nicht?) und — wie es dann wohl kaum anders seyn kann — auch liebt, muß nun auch das von seiner Schwägerin, Frau v. Wolzogen, den Verehrern des Sängers dargebotene Buch: „Schiller's Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner" (zwei Theile, 1830) lesen und wiederlesen und genießen. Enthält es auch nur eine skizzenartige Schilderung jenes Lebens in seinen bedeutendsten Zügen, so trägt es doch, im Verein mit den Körner'schen Nachrichten und in gewisser Hinsicht auch mit dem Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe und Wilhelm v. Humboldt, dazu bei, Schiller als Menschen und Dichter besser und inniger kennen zu lehren. Gerade die Verfasserin jenes Buches hatte in ihren Erinnerungen einen reichen Schatz bedeutender und kleiner Züge von dem Frühverstorbenen, die sie nun, zur Vervollständigung des Bildes von Schiller, wie dasselbe jeder seiner Verehrer sich von ihm entwirft und weiter ausführt, mittheilt. Besonders in den stillen Kreis der Liebe, Freundschaft und der Familie werden wir hier eingeführt; und mit Recht sagt Fr. v. W. (Th. 2. S. 283): „Wie ein Mensch liebt und geliebt wird, gibt uns das Bild seines eigentlichen Wesens." Die lebendige, innige Darstellung in diesem Buche macht außerdem die Lectüre desselben zu einem wahren Hochgenusse. Eigenthümlich und besonders interessant sind (im zweiten Theile, von S. 204 bis 223) die von weiblicher Hand herrührenden „Erinnerungen aus Schiller's Gesprächen im Jahre 1801," wobei nur zu bedauern ist, daß sie sich allein auf die Monate Februar bis April jenes Jahres beziehen. Eben so anziehend ist der sechste Abschnitt des zweiten Theiles: „Allgemeines über Schiller's Charakter und Persönlichkeit"*), worin Frau v. Wolzogen das Bild von Schiller's äußerem und innerem Seyn und Leben lebendiger zu machen sucht. Was sie da über den Edlen, dessen Gesetz in Allem Wahrheit und Schönheit und in höherem Sinne Religion und Liebe war, sagt, kann, weil es Ihn betrifft, und weil es zu Schiller's besserer Auffassung dient, nur erfreulich seyn; aber — im allgemeinen ist es doch eine schmerzliche Freude, die es erregt, da das Gefühl davon unzertrennlich ist, daß das, was Schiller in jener Beziehung war, sich wahrlich nicht — geben läßt. Solche Geister bildet die Natur selten! sie stellt sie wohl auch Andern als Muster ihres Strebens auf; aber — um nicht ganz vergeblich zu streben, muß man doch immer wenigstens einen Theil seines Geistes besitzen. —

*) Daselbst finden sich auch (S. 307 ff.) einige Aufschlüsse über die irdischen Ueberreste Schiller's und über seine Hinterlassenen. Die ungetrennten Reste seines Körpers ruhen im fürstlichen Grabgebäude auf dem Kirchhofe zu Weimar. Der jetzige König von Baiern vermochte den verstorbenen Großherzog, seine Idee, Schiller's Schädel besonders auf der fürstlichen Bibliothek zu verwahren, aufzugeben. —

Digitized by Google

Ich theile aus dem zweiten Theile obigen Buches einige Stellen, besonders Aeußerungen Schiller's, wie ich sie mir beim Lesen gerade angemerkt habe, um zugleich auch dadurch auf das Buch selbst aufmerksam zu machen, hier mit. — „Ich bin überzeugt, daß jedes Kunstwerk nur sich selbst, das heißt seiner eigenen Schönheitsregel, Rechenschaft geben darf und keiner andern Forderung unterworfen ist. Hingegen glaube ich auch festiglich, daß es gerade auf diesem Wege auch alle übrigen Forderungen mittelbar befriedigen muß, weil sich jede Schönheit doch endlich in allgemeine Wahrheit auflösen läßt. Der Dichter, der sich nur Schönheit zum Zwecke setzt, aber dieser heilig folgt, wird am Ende alle anderen Rücksichten, die er zu vernachlässigen schien, ohne daß er es will oder weiß, gleichsam zur Zugabe mit erreicht haben; da im Gegentheile der, der zwischen Schönheit und Wahrheit, oder was es sonst sey, unstät flattert, oder um beide buhlt, leicht es mit jeder verdirbt" (S. 8. 9.). — „Wir Neueren haben ein Interesse in unserer Gewalt, das kein Grieche und kein Römer gekannt hat, und dem das vaterländische Interesse bei weitem nicht beikommt. Das letzte ist überhaupt nur für unreife Nationen wichtig, für die Jugend der Welt *). Ein ganz anderes Interesse ist es, jede merkwürdige Begebenheit, die mit Menschen vorging, dem Menschen wichtig darzustellen. Es ist ein armseliges, kleinliches Ideal, für eine Nation zu schreiben; einem philosophischen Geiste ist diese Gränze durchaus unerträglich" (S. 2. 3.). — S. 111 sagt die Verfasserin: „Schiller entwarf auch den Plan zu einer deutschen Zeitung, die ihm ein wahres Bedürfniß der Nation dünkte. Höhere philosophische Ansicht der Begebenheiten, reines, freies, völlig parteiloses Urtheil, Maß und Anstand in den Aeußerungen, Klarheit der Sprache, Schönheit des Styls sollten diese Blätter vor Allem auszeichnen. Schiller selbst wollte an der Redaction Antheil nehmen; eine solche Zeitung erschien ihm als ein mächtiges Organ zur Ausbildung des Staats- und bürgerlichen Lebens, und daher höchst wichtig, zumal in jener sich neugestaltenden Zeit **)." — Eben so sagt sie S. 198: „Die Idee der Direction eines größern Theaters, das er ganz nach seinem Plane einrichten könnte, hatte für Schiller einen großen Reiz und beschäftigte oft seine Phantasie. Die Bildung und schöne Gestaltung aller Verhältnisse und Lebensformen, die ihm nur von reinem Schönheitssinne auszugehen schien, dünkten ihm innig an das Theater geknüpft zu seyn. Geschmack und feine Sitte sollten da herrschen, und alles Edlere im Menschen bewacht werden *)." — „Ernster, guter Wille," sagte Schiller einmal im Jahre 1801, „ist eine große, die schönste Eigenschaft des Geistes. Der Erfolg liegt in einer höhern, unsichtbaren Hand. Nur die Absicht gibt dem Aufwande von Kräften Werth. Und so erheben wir uns über Lob und Tadel der Menschen" (S. 221), und in demselben Jahre: „Es gibt Menschen, die immer studiren, immer lernen und im Grunde auch viele Kenntnisse haben; aber sie liegen in einen dunklen Schleier gehüllt, und es fehlt ihnen an Klarheit, das Eingesammelte ins Leben übertragen zu können, wodurch doch allein alles Wissen erst Werth bekommt." — — Jeder Freund Schiller's und seiner Dichtungen sollte es sich zum Gesetze machen, oben genanntes Buch, ganz oder theilweise, an jedem zehnten November oder neunten Mai zu lesen! K.

*) Kann man das wirklich sagen? — Freilich soll der Patriotismus den Kosmopolitismus nicht ausschließen; aber — der wahre Patriotismus wird es auch nicht!

**) Also nun namentlich auch für unsere! —

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Ich war im Begriffe, mich weiter über diesen Gemeinplatz zu verbreiten, als Eugenius das Wort gegen mich nahm. Bei allem Bösen, was man von diesen Instituten sagen kann, hast Du doch nicht Recht, so ohne weiteres das Urtheil der Verdammniß über sie und alle ihre Theilnehmer auszusprechen. Vieles in ihnen, vielleicht das Meiste, ist dem ökonomischen und praktischen Sinne der Zeit unangemessen; aber von dieser Art gibt es außer den Klöstern noch vieles Andere, was wir aus dem Nachlasse der Vergangenheit empfangen haben und doch nicht gerade vernichtet sehen möchten. Auch sind ja, wenn wir der Wahrheit ihr Recht geben wollen, nur wenige Mönchsorden so ganz von der bürgerlichen Gesellschaft, oder, um in der Klostersprache zu reden, von der Welt abgeschieden, wie Du annimmst. Mehrere derselben stehen mit der Welt in dem engsten, einige in dem wohlthätigsten Verkehr. Denken wir nur an die barmherzigen Brüder, die aus heiliger Pflicht und um Gottes willen den hülflosesten ihrer Mitmenschen Dienste leisten, die man in der Welt auf diese Weise mit keinem Gelde erkaufen kann; an die ehrwürdigen Väter des Hospitiums auf dem Sanct-Bernhard, die ihr eigenes Leben daran setzen, um Verirrte zu retten, und an andere ähnliche Fälle, die einem Freunde der Paradoxie und des Widerspruchs Lust machen könnten,

*) Schiller's Abhandlung: „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet", spricht solche Ansicht weiter aus.

Digitized by Google

allen Oekonomisten und Deinem Adam Smith zum Trotze, die Klöster als höchst nützliche Institute in Schutz zu nehmen.

Du würdest dann — sagte ich — die einzelnen Ausnahmen als Regel setzen.

Es ist meine Absicht keineswegs, — versetzte Eugenius — die Sache auf die Spitze zu treiben. Immerhin mag das Gute, was durch Klöster und Mönchthum geschieht, nur als Ausnahme gelten; aber die Billigkeit fordert, auch den Ausnahmen ihr Recht widerfahren zu lassen. Laß mich ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung anführen. In einem Dorfe bei Terracina war durch ein militairisches Lazareth ein ansteckendes Nervenfieber ausgebrochen. Mehrere Familien wurden ein Opfer dieser Seuche; auch der Geistliche des Ortes und sein Caplan starben daran. Alles mied den verpesteten Ort, und einige Tage hindurch lagen die Kranken der leiblichen Hülfe und des geistlichen Trostes beraubt. Da kam die Nachricht von dieser Noth in ein Capucinerkloster der Nachbarschaft, das ich zum Mittelpunete meiner malerischen Streifzüge gemacht hatte. Sogleich begaben sich drei der Mönche nach jenem unglücklichen Orte. Zwei von ihnen kamen nicht zurück, der dritte, von Anstrengung erschöpft, wurde außer Stand gesetzt, noch weitere Dienste zu thun. Jetzt machte sich der Vorsteher des Klosters selbst auf den Weg und verließ seinen gefahrvollen Posten nicht, bis er den letzten Todten zu seiner Ruhestätte begleitet hatte. Wir bewundern den Muth, der in der Schlacht dem Tode unerschrocken in die hohlen Augen sieht, und ich denke mit vollem Rechte; aber von dem Glanze, der den muthigen Krieger umgibt und auch nach dem Tode sein Andenken erhält, fällt kein Strahl auf den armen Mönch, der am Krankenbette ein Opfer seines Gelübdes wird. Auch fiel damals in jenem Kloster Niemandem ein, das, was Jeder für eine heilige und unverbrüchliche Pflicht seines Standes und Glaubens hielt, als etwas Besonderes, oder gar als Heroismus zu preisen, und auch der Eifer des Guardian wurde nur insofern gerühmt, als er aus Demuth und um die ihm anvertraute Heerde zu schonen, eine Pflicht übernommen hatte, die er jedem Andern hätte übertragen können.

Eine solche Aufopferung, — erwiederte ich — die aus Glauben und Demuth entspringt, ist ohne allen Zweifel schön und rühmlich; aber sie ist nicht die Wirkung des Klosterlebens, sondern des Christenthums überhaupt.

Zuerst des Christenthums, — fiel Eugenius ein — und dann des Klosterlebens. Mancher gute Christ außerhalb der Klosterzellen möchte wohl gern dasselbe thun und keines der schweren Gebote der Bergpredigt unerfüllt lassen; aber er

kann nicht. Mannichfaltige Bande, Banden der Gesellschaft, des Hauses, der Ehre, des Vorurtheils, heilige und profane, die er nicht zerreißen kann und darf, gestatten es nicht. Dem Mönche sind die meisten dieser Banden fremd. Er hat sie zerrissen, als er den Fuß in die geweihte Zelle setzte, und mit der weltlichen Tracht hat er die Ketten abgestreift, die uns Weltkindern die tyrannische Furcht der Verletzung des Herkömmlichen anlegt. Nur eine Art der Furcht hat er zu besiegen, die Furcht vor dem Tode, und dieser Sieg wird ihm, die Kraft seines Glaubens abgerechnet, durch die Beschaffenheit seines Lebens erleichtert. Du kennst das Wort jenes Sybariten, der nach einem Aufenthalte in Sparta sagte, er könne an diesen Spartanern ihre gerühmte Verachtung des Todes nicht mehr bewundern, nachdem er ihr freudenleeres Leben kennen gelernt habe. Wir alle sind Sybariten in Vergleich mit diesen Mönchen, die gewiß an Genuß und Freude des Lebens gewinnen würden, wenn sie die Regel des heil. Bruno oder Bernhard oder Franciscus mit den Gesetzen Lykurg's und der Lebensweise des Leonidas vertauschten.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kam der Abend herbei. Unser Gast ließ nicht auf sich warten; als aber der Tisch mit drei Gedecken aufgestellt wurde, setzte er sich zwar mit uns nieder; von den aufgetragenen Speisen aber nahm er nichts an. Ein Glas Wasser war Alles, was er bedurfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Zuweilen muß eine Partei viel fordern, um doch Etwas zu erlangen. Ein ander Mal ist's besser, wenig verlangen, um den guten Willen nicht zu beschränken, die Großmuth nicht zu beschreien, das Entgegenkommen nicht aufzuhalten.

Das ist bei Umwälzungen das Trostlose, daß die Parteien erst durch Wuth und Verzweiflung, das Gränzenlose nicht zu erreichen, in ihrer Unersättlichkeit keine Befriedigung zu erlangen, hindurchgehen müssen, um sich endlich über ein Mögliches zu vereinigen, bei dem sie bestehen — das sie von Anfang sich gegenseitig hätten zugestehen können. Das ist die Geschichte fast aller Revolutionen.

Correspondenz und Notizen.

Vom Niederrhein.

Der Schuldirector Dr. Beck zu Neuwied hat unter dem Titel: „Lebensbilder aus dem preußischen Rheinlande," ein

Digitized by Google

Werk zum Besten der von der Reck'schen Erziehungsanstalt zu Düsseldhal herausgegeben, das eine Reihe sehr interessanter Darstellungen aus allen Fächern des Wissens im Gebiete der preußischen Rheinlande, zwar manches schon Bekannte, aber auch vieles Neue enthält.

Die Schrift des Prof. Kaufmann zu Bonn: „Rheinpreußen und seine staatswirthschaftlichen Verhältnisse," hat in den Rheinlanden um so mehr allgemeines Interesse erregt, als derselbe mit den triftigsten Gründen das beständige rasche Fortschreiten der Rheinländer in der Civilisation seit der ersten Besitznahme durch die Franzosen nachweist und die auf Thatsachen gegründete Behauptung aufstellt, daß die Rheinländer die gebildetste und sittlichste Nation Europas sind.

Vorzügliche Beachtung verdient die „Geschichte des Hauses Nassau-Oranien" von Dr. Münch, Bibliothekar im Haag, von welcher der erste Theil im Verlage von Mayer in Aachen erschienen ist, besonders in gegenwärtigem Augenblicke, wo die Augen von ganz Europa auf dieses Haus, das den Kampf für Freiheit und Recht so oft ritterlich und siegreich bestanden, gerichtet sind. Da dem durch frühere vorzügliche Werke im Gebiete der Geschichte rühmlichst bekannten Verfasser im Archive zu Haag alle Quellen zu Gebot standen, so konnte er auch dies Mal Vorzügliches leisten.

Der wackere Oberbürgermeister Brüning zu Elberfeld, dem diese Stadt seit einer Reihe von Jahren außerordentlich viel verdankt, hat ein Werk über dieselbe unter dem Titel: „Elberfeld und seine bürgerliche Verfassung, von dem 15ten Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit," herausgegeben. Dasselbe schließt sich an die vor einigen Jahren erschienene „Geschichte von Barmen, von Dr. Sonderland," an, und beide geben ein höchst interessantes Bild des allmäligen Aufblühens dieser in ganz Europa wie in Amerika berühmten Fabrikstädte, die, was die Industrie und den Reichthum ihrer Bewohner betrifft, noch immer ihres Gleichen suchen. Vielleicht ist es den geschätzten Lesern nicht unangenehm, wenn Ref. Einiges aus der Geschichte dieser beiden Nachbarstädte aus beiden genannten Schriften mittheilt. Die Römer haben wahrscheinlich nie das Wupperthal besucht, wenigstens hat man bis jetzt durchaus keine Spuren von ihnen gefunden, obschon das von Drusus erbaute Neuß (Novo Castra) nur 6 Stunden entlegen ist; eben so wenig hat man Nachrichten vom Zustande dieser Gegend bis zum 8ten Jahrhunderte. Vor diesem Jahrhunderte sollen die Bewohner des Bendahls bei Elberfeld dem Feuer geopfert und an einem Orte, der noch am Bilken (am Bilde) heißt, ein Götzenbild verehrt haben. Zu Ende des 7ten Jahrhunderts predigte hier zuerst der rastlos thätige Brite Swibertus (der im Jahre 717 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf starb, daselbst begraben ist und nachher unter die Heiligen versetzt wurde) das Christenthum. Die das Wuppecthal umgebenden Berge scheinen eher bewohnt gewesen zu seyn als das Thal selbst. Zu den Zeiten Karl des Großen gehörte das Wupperthal zum ripuarischen Frankn und lag im Keldachgau, im 11ten Jahrhunderte nannten die erblichen Grafen dieses Gaues sich zuerst nach ihrer Stammburg Grafen vom Berge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Genf. (Fortsetz.)

Eingedenk des nimmer veraltenden: delectat in omni genere varietas, will Ref. den Schluß dieser kurzen dramatischen Andeutungen auf einen seiner nächsten Artikel verschieben, und für dies Mal hier noch zweier, neben vielen andern dem genfer Boden im Laufe von 1831 entsprossener Literaturproducte erwähnen. Das eine sind die bei Barbezat und Comp. erschienenen Notices généalogiques sur les familles genévoises depuis les premiers tems jusqu'à nos jours, par J. A. Galiffe; das andere die am Schlusse des abgewichenen Jahres mit der vorgenannten Firma 1832 ausgegebenen, bei Cherbuliez gedruckten Souvenirs de Ch. Victor de Bonstetten, écrits en 1831. Bekanntermaßen stand Genf schon mehr als ein Mal in Gefahr, von dem großen Länderwirbel verschlungen zu werden, und namentlich war bei dem wiener Congresse davon die Rede, die Stadt mit ihrem kleinen Gebiete ganz einfach in Bausch und Bogen Savoyen, d. h. dem Königreiche Sardinien, einzuverleiben. Was ist an Genf gelegen, hörte man einige übelgelaunte Diplomaten sagen, Genf ist ja nichts weiter als ein Punct! Freilich, erwiederte damals der Graf Capo d'Istrias, aber es ist ein Bisamkörnchen, welches ganz Europa parfümirt! Capo d'Istrias war damals Repräsentant von Rußland bei dem großen Völker-Bazar, und da der Kaiser Alexander sich für die Stadt Genf interessirte, so blieb der Untergang von ihr abgewandt. Von dieser kleinen und wirklich Jedem, der etwas mehr als blos die Zahl der Einwohner und den Umfang des Gebietes ins Auge faßt, verschiedene Puncte von hohem Interesse darbietenden Republik soll, nach der Versicherung des Verfassers der ersten der angeführten Schriften, Frau von Staël im Begriffe gestanden haben eine Geschichte auszuarbeiten; eine andere, von Mirabeau verfaßte, wäre verloren gegangen, und unter den vielen wirklich vorhandenen keine preiswürdig. Darüber klagt Hr. Galiffe und hat es theils in jenen genealogischen Notizen, theils in einem andern Werke, welches den Titel führt: Matériaux pour l'histoire de Genève, und wovon er die beiden ersten Bände ebenfalls im Jahre 1831 hat ans Licht treten lassen, mit rühmlichem Fleiße unternommen, aus den Archiven dasjenige auszuheben, was ihm geeignet schien, ein mehreres Licht über die Geschichte seines Vaterlandes zu verbreiten. Es können jedoch seine genealogischen Notizen für den Ausländer nicht denselben Grad von Interesse haben wie für den Einheimischen: sie sind vielmehr als ein eigentliches genfersches Familienbuch zu betrachten, enthalten aber gleichwohl auch manches allgemein Interessirende, wie z. B., daß Genf ein aus Völkerschaften aller Art zusammengesetzter Canton ist. Das kleine Asyl, welches sich bei Zeiten allen Verfolgten öffnete, gewann an eigener Wichtigkeit durch diejenigen, welche es aufnahm, und vermittelst einer verständigen und legitimen Politik benutzte es die Mißgriffe seiner Nachbarn, bereicherte sich auf ihre Kosten und kleidete sich selbst in die ihnen abgezogene Haut.

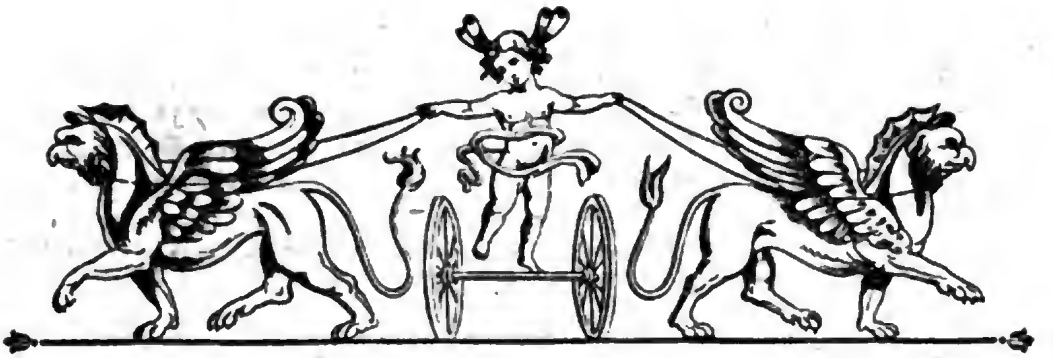
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Warum nahm Leopold von Koburg den Thron Belgiens an und verschmähte den von Griechenland? Darauf antwortet v. Schepeler in seiner Fortsetzung „der politischen Ansichten und belgischen Revolution," Rotterdam, 1831, S. 71: „Den Thron Griechenlands schien nicht glänzend genug, das Land zu klein, wild und schwer zu regieren. Darum und weil er nach Wilhelm's IV. Tode die Regentschaft für seine Nichte, die Prinzessin Victorie von Kent, erwartete, schlug Leopold diesen aus. Ehemalige Freunde, selbst der Bruder des Prinzen, riethen ihm ab, Belgiens Krone von handwerksmäßigen Revolutionairs anzunehmen. Er folgte den englischen Ministern und seinem eigenen Ehrgeize und trat als Feind seines Verwandten, als Nebenbuhler Wilhelm's von Oranien in die Bahn. Und die Dornen in dieser Krone werden in Zukunft sich fühlbar machen."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 36. — den 20. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Beitrag zur Geschichte der Opern und Opernhäuser vor 125 Jahren.

Das Rührei von Sinn und Unsinn, wie der verstorbene Müllner mehr als ein Mal die Oper nannte, hat schon vor hundert und zwanzig Jahren und noch früher in Deutschland festen Fuß gewonnen gehabt. Die erste eigentliche deutsche Oper wurde 1627 in Dresden gegeben; Text von Martin Opitz, Musik vom dresdner Capellmeister Schütz. Sie hieß Daphne, war aus dem Italienischen übersetzt, und kam auf die Bühne, als sich Georg I. Schwester mit dem Landgrafen von Hessen vermählte. Unter Georg II. war in Dresden italienische Oper; es wurden aber auch im dortigen „herrlichst erbauten Schauhause" öfters deutsche und namentlich solche gegeben, welche einen biblischen Stoff behandelten. Chr. Dedekind, ein Geistlicher in Dresden, gab 1669 einen ganzen Band voll „geistlicher Schauspiele bekwehmet zur Musik" heraus, welche er dem Kurfürsten gewidmet und italienischen Mustern geschmacklos genug nachgebildet hatte. Christi Geburt, Kreuzigung, Höllenfahrt und alle Teufel kommt darin vor! Aber schon zwischen 1570 bis 1589 wurden häufig, besonders von den Meistersängern in Nürnberg, „schöne Singetsspiele" aufgeführt, wo alle Lieder und Chöre nach einer und derselben Melodie gingen. Hamburg hatte von 1678 sechzig Jahre hinter einander Opern, die jährlich eine Einnahme von 11, bis 22,000 Mark gewährten, aber meist mit dem Ruin der Unternehmer endeten. Schon 1693 hatte Leipzig ein Opernhaus, das sich viele Jahre erhalten hat; denn erst 1730 kam es zum Georgenhause. Und da 1699 der Hof darin erschien, als auf seinen Befehl französische Komödie gespielt wurde; da es Cellarius in seinem Universallexikon in Gesellschaft der Börse 1710 für sehenswerth erklärte: so kann es gerade nicht ganz schlecht gewesen seyn *). Aber nicht blos Leipzig hatte eins. Auch Braunschweig, Hannover, Hamburg, Weißenfels **) ꝛc. konnten ein solches aufweisen, und ein Operndichter, der für das hamburgische viel Texte lieferte, Bartholom. Feind, sagt uns in „seinen Gedanken von der Opera," daß das leipziger das pouvreste, das hamburgische das weitläufigste, das braunschweigische

*) Das leipzigre Opernhaus wurde, wie gesagt, 1693 vom königl. sächs. Vicecapellmeister Strunk (Nik. Adam) gebaut, und die Sänger waren Studirende, welche um so leichter auftreten konnten, da 1) nur in allen drei Messen gespielt wurde, und sie 2) die ganze Messe hindurch immer nur eine und dieselbe Oper gaben; so z. B. O. M. 1693 Alceste, und in der M. M. Nera. 1694 in der N. M. Syrinx, in der O. M. Amyntas und Phyllis, und in der M. M. Justinus; und so viele Jahre fort bis 1720, wo die letzte Oper Berenice aufgeführt ward. In Hamburg hörte die deutsche Oper 1738 auf, nachdem der Director Monza Bauqueraut machte. Eine neue italienische hielt sich bis 1748. Auch da gab man aber meist jährlich nur 2 bis 4 neue Opern, die sich wiederholten. Der Componist erhielt für eine 50 Thlr. in der Regel.

**) Letzteres im dortigen herzoglichen Schlosse. Die Einweihung fand 1685 Statt. Jetzt ist es Zeughaus.

Digitized by Google

das vollkommenste, und das hannöversche das schönste sey. Im Auslande war man jedoch in dem Betrachte schon sehr weit gekommen. Es konnte „in regard der Corden nichts majestätischer und prächtiger ersonnen werden, als das in den Tuilerien zu Paris." Das künstlichste war in Parma, denn da konnte man zwischen dem Theater und Parterre auf Gondeln herumfahren *). Noch ein anderes Opernhaus zu Paris, im Palais-Royal, gestattete die größten und leichtesten Verwandlungen, „daß man wohl 16 kämpfende Geister in der Luft sieht, und man Alles, ohne einen Vorhang schließen zu lassen, in einem Augenblicke verändern kann." Das hamburgische Opernhaus war indessen für jene Zeit nicht minder bewundernswerth. Sein Erbauer, Schott**), hatte dafür gesorgt, daß „die Seitenscenen" (Coulissen) 39 Mal verändert werden konnten, und von „den Mittelvorstellungen" (Prospecte, Vorhänge) gab es etliche hundert. Eine Decoration, der Tempel Salomonis, „soll allein 15,000 Thaler" gekostet haben. Man war bei dergleichen Dingen sehr genau. Unser Autor gibt ausdrücklich an, daß „es einfältig und armselig läßt, wenn man Il ponte Rialto aus Venedig präsentiren und eine ordinaire Brücke bauen" wollte. Wenn in großen Städten solche Operntheater existirten, so muß auch große Vorliebe für die Oper Statt gefunden haben, und in der That würde außerdem von einem Privatunternehmer so ein Haus gar nicht haben gebaut werden können, falls nicht großer Besuch die Kosten gedeckt hätte. Es ergibt sich aber auch noch aus andern Umständen. Man hatte damals Balletmeister und Tonsetzer, und Dichter, welche blos vornehmlich für Operntexte sorgten. In Hamburg war von den letztern ein Licentiat Postell in der Art angestellt gewesen***); für Braunschweig arbeitete ein gewisser Bressand in der Art. Nach Postell's Tode kam unser Verfasser Barth. Feind in Hamburg zu Ehren. Seine „deutsche Gedichte," Stade, 1708, 786 S., enthalten fünf große Opern, jede in drei und mehr Acten, und der Zuschnitt hierbei ist zwar etwas handwerksmäßig, aber stimmt doch ungleich mehr zu unserm jetzigen Geschmacke als die vor 50 bis 60 Jahren gewöhnliche Operette. Von Prosa ist gar keine Rede. Alle Arien, Duos, Trios und sonstigen mehrstimmigen Scenen sind durch Recitativ verbunden,

*) Kayßler's Reisen. II. S. 563.

**) Gerhard Schott, I. U. Lic. und später Rathsherr. † 1702. Ihm zu Ehren wurde „der Tod des großen Pan," eine Oper, aufgeführt.

***) Man verwechsele ihn nicht mit dem gleichzeitigen Syndikus in Hamburg, Lucas v. Postell, der auch mehrere Texte lieferte und zuletzt Bürgermeister in Hamburg wurde.

das „in einer von einem exquisiten Musico verfertigten Opera, wie von Reinhardt Kayßern *), fast ein Tertium quid unter Singen und Sprechen" war.

(Der Beschluß folgt.)

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich nun Eugenius mit Nachrichten aus dem Kloster Maria di Grazia gesättigt und über alle ihm bekannten Bewohner desselben noch ein Mal und vollständiger als vorher belehrt worden war, lenkte ich das Gespräch wieder auf die Erscheinung der drei Klosterfrauen und die Geschichte der Schwester Angelica. Der gefällige Klosterbruder — er nannte sich Pater Joseph — zeigte sich bereit, unserm Verlangen nachzugeben, und seine ersten Worte enthielten die Bestätigung unserer Vermuthung. Die Begebenheiten der Klosterfrau, — sagte er — deren Erscheinung hier Ihre Aufmerksamkeit erregt hat, ist mit der Geschichte meines eigenen Lebens so eng verwebt, daß ich billig Bedenken tragen sollte, jene zu erzählen, wenn ich mich nicht durch Ihr Wohlwollen in meinem Herzen verpflichtet fühlte, meiner Dankbarkeit dafür auf dem Wege, den Sie mir bezeichnen, Genüge zu leisten. Um mein Verhältniß zu dieser Geschichte sogleich mit Einem Worte auszusprechen: es war eine Zeit, wo mir Angelica zur Braut bestimmt war. Gott hat es anders gefügt. Das Schicksal aber, welches das Band zerriß, das mich mit ihr vereinigen sollte, ist die Veranlassung ihres Besuches in dieser Halle gewesen. Sie sehen hieraus, daß ich, um die von Ihnen gewünschte Erklärung zu geben, auch von mir zu sprechen genöthigt bin.

Wir versicherten ihm, daß er uns auf diese Weise zu einem zwiefachen Danke verpflichten würde.

*) Dieser Reinhardt Kayser, Rinardo Cesare, wie er sich auch nannte (geb. zu Leipzig 1673, † 1739), war einer der berühmtesten und fruchtbarsten Operncomponisten und hat bis 1725, wo er „die hamburger Schlacht" componirte, auf 107 Opern gesetzt. Auch im Kirchenstyle arbeitete er viel. Die Opern unsers Feind's hat er alle componirt, und in einem Gedichte von 16 Strophen weiß dieser ihm nicht genug Rühmliches nachzusagen. Er hatte sich namentlich in der Oper zu Leipzig schon so ausgezeichnet, daß er an den braunschweiger Hof gerufen wurde, zwei Opern zu componiren.

Von 1694 war er beim hamburger Operntheater. Auch für Kopenhagen arbeitete er Einiges. Seine Sachen sollen viel Melodie gehabt haben und immer originell gewesen seyn. Einige Sachen in unserer musikalischen Bibliothek sprechen für diese Behauptung des Conversationslexikons. Kayser's Frau war lange nach dieser Zeit Directrice der Oper.

Digitized by Google

Die Schwester Angelica — sagte jetzt der gefällige Mönch — ist die Tochter eines Künstlers deutscher Abkunft, welcher nach der Weise des alten Benvenuto Cellini in edlen Metallen und Steinen arbeitete und seine Kunst mit Ruhm und Vortheil in Florenz trieb. Plötzlich aber wendete sich das Glück gegen ihn. Durch verschmitzte Betrüger bei einem Geschäfte von Wichtigkeit in einen verdrießlichen Proceß verwickelt, büßte er einen Theil seines erworbenen Vermögens ein; sein Credit sank; er erfuhr endlich auch Unbilden mancher Art, die er vielleicht, zum Theil wenigstens, durch ungemäßigten Stolz auf seine Kunst und die natürliche Heftigkeit seines Charakters verschuldet hatte. Der Aufenthalt in Florenz ward ihm verhaßt. Er verließ plötzlich die Stadt und Italien und zog mit Frau und Kindern über die Alpen nach Costnitz, in die ursprüngliche Heimath seiner Eltern, die ihn, den einzigen Sohn, frühzeitig um der Kunst willen nach Italien geführt hatten. In Costnitz eröffnete er wieder eine Werkstatt; der Ruhm seiner Kunst verbreitete sich; kein Fremder von Rang und Reichthum kam in die Stadt, ohne die Werkstatt des florentinischen Meisters, wie er gewöhnlich genannt war, zu besuchen und seine kostbaren, kunstreichen Arbeiten zu bewundern. Das Glück schien ihm von neuem zu lächeln; der bittere Menschenhaß, der ihm über die Alpen gefolgt war, schien sich zu mildern; der erlittene Verlust wurde ersetzt; aber ein neues und größeres Unglück war über ihn verhängt und warf den beklagenswerthen Mann in den tiefsten Abgrund der Schwermuth zurück.

Meister Andreas, wie ihn die Florentiner nannten, hatte zwei Knaben, kaum der Wiege entwachsen, aus Italien mit nach Deutschland gebracht. Seine Frau, aus Siena gebürtig, sehnte sich nach einer Tochter und sah nach Verlauf von sechs Jahren ihren Wunsch erfüllt. Nun ist in jener Gegend der Gebrauch, daß bei einer Niederkunft den Kindern der Verwandten und Freunde bunte Tüten mit Zuckerwerk aus der Wochenstube geschickt werden; und diesem Gebrauche zu genügen, baten die Kinder um Erlaubniß, die Nachricht von der Ankunft der kleinen Schwester zu einer befreundeten, ebenfalls halb italienischen Familie nach Mörsburg zu bringen. Die Erlaubniß wurde ohne Schwierigkeit ertheilt. Der Weg ist nicht lang; der Tag war heiter und still; überdies fuhren mehrere Bekannte und Nachbarn zum Jahrmarkte nach Mörsburg. So wurden denn die Knaben mit ihrer Wärterin unter lautem Jubel auf eines der kleinen Schiffe gebracht, die täglich diesen Weg zu befahren pflegen. An Gefahr dachte Niemand.

Meister Andreas, der seine Kinder zu dem Schiffe begleitet hatte, war in die Wochenstube zurückgekehrt, um, wie er zu thun pflegte, für seine Frau zu sorgen, die er mit der Leidenschaft eines Bräutigams liebte. Der Tag war ruhig vergangen, als aber der Abend herankam, und die Rückkehr der Kinder erwartet wurde, bemächtigte sich ihres Vaters eine peinliche Unruhe, die ihn nach dem Ufer trieb. Schon zeigte sich das Schiff von fern und zog bei mattem Winde goldene Furchen durch die glatte Wasserfläche; schon erschienen die Knaben an der Hand der Wärterin auf dem Verdeck; schon glaubte der erfreute Vater den Wiederhall ihres Grußes zu hören, als aus einer der Bergschluchten, die den See umgeben, wie sich in dieser Gegend an heißen Tagen bisweilen zuträgt, ein heftiger Windstoß hervorbach, das allzu hoch gespannte Segel ergriff und das Schiff in der Ferne eines Büchsenschusses von dem Hafen umstürzte. Ein Schrei des Entsetzens rollte über das Wasser hin und tönte von dem Ufer zurück. Ein zweiter Windstoß, noch heftiger als der erste, warf sich auf den See und regte Wellen auf. Was sich auf dem Schiffe befand, schien von dem Wasser verschlungen.

Andreas, dessen Augen auf die Kinder geheftet waren, hatte gesehen, wie sie beim Umschlagen des Schiffes mit sammt der Wärterin über Bord geworfen werden. Er war im Begriffe, sich in das Wasser zu stürzen, obgleich des Schwimmens unkundig, um ihnen zu Hülfe zu kommen; und nur mit Gewalt wurde er zurückgehalten. In einem Augenblicke aber waren alle Nachen losgebunden, und was ein Ruder bewegen konnte, eilte der Stelle zu, wo das Unglück geschehen war. Andreas warf sich in einen der Kähne, und indem er die Ruderer durch Versprechungen anfeuerte, war er vor Allen voraus. Schon sah man einen und den andern auftauchen; Einige arbeiteten sich schwimmend nach dem Ufer hin; Andere wurden herausgezogen. Von Andreas's Kindern war nichts zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung von F. L. B.

Wenn die Söhne wären wie die Väter, so würden die Meierhöfe, die Dorffluren, die städtischen Gewerbe, der Handel, Monopole, Länderbesitz ꝛc. nach mehrern Generationen unfehlbar in den Händen der Einsichtigen, Sparsamen, Weltklugen, Wohlhabenden, zu Ansehen und Macht Gelangten seyn, weil Klugheit, Vermögen, Ansehen, Einfluß, Besitz eine anziehende Gewalt auf ihre ganze Umgebung ausüben und es der Thorheit, dem Leichtsinn, der Niedrigkeit stets abgewinnen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Genf. (Fortsetz.)

Herr Galiffe, dessen Forschungen zuweilen bis ins hohe Alterthum hinaufreichen, führt mitunter grosse Namen an, die in unsern Tagen längst verschollen und vergessen sind und an jenen Scharfmunser mahnen, von dem man Einem im Waadtlande erzählt, daß er ein leibliches Geschwisterkind des Königs von Sardinien gewesen. Hr. G. gedenkt in seinem Buche neben Anderem auch der Bittschrift einer Witwe an den Rath, welche um die Erlaubniß ansuchte, sich wieder verheirathen zu dürfen, in Betrachtung, daß sie bereits seit fünf Monaten Wittwe sey, welche Ungeduld und Eilfertigkeit freilich von der Beständigkeit der Genferinnen des 16ten Jahrhunderts nicht den entferntesten Begriff gibt. Gleichwohl waren die Mitgaben in damaliger Zeit nichts weniger als glänzend. Ein Mädchen von guter Familie brachte ihrem Manne nicht mehr zu als 9 Gulden (zu ungefähr 12 Fr.) Heirathsgut und 3 Gulden an Geschmeide. „Hr. Amadeus von Birp, Ritter, der edle Johann von Birp, nebst 22 anderen Ehrenmännern verbürgten sich im Jahre 1430 für die Mitgift der Jeannette Galgnet, Ehefrau des Johann Gervais von Sisegnin. Diese Mitgabe betrug 12 Livres, von welcher Summe 40 Sous vorausbezahlt wurden. In damaliger Zeit waren die Notare sehr geachtet und wurden häufig in den Adelstand erhoben. Aeußerst selten waren die Aerzte, deren man in einer Generation etwa zwei oder drei zählte. Dagegen vertraute man sich häufig den Barbieren an, überhaupt aber gab es sehr wenige Kranke. Die Apotheker gehörten in der Regel reichen und adeligen Familien an. Neben ihren Arzneiwaaren verkauften sie auch Wachskerzen zu den Begräbnissen und Gewürze. Einige waren sogar Pastetenbäcker. Die Familien waren sehr zahlreich. Die Jungfrauen verheiratheten sich mit 15 bis 17 Jahren, und der Wittwenstand war, aus oben erwähnter Bittschrift zu schließen, von kurzer Dauer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

Im Jahre 1176 dehnte Graf Engelbert seine Herrschaft über Elberfeld aus, das wir um diese Zeit zuerst erwähnt finden, die Hofgüter zu Barmen kaufte Herzog Heinrich von Limburg, sein Nachfolger, im Jahre 1244 von ihrem damaligen Besitzer, dem Grafen Ludwig von Ravensberg. Elberfeld war schon im 15ten Jahrhunderte ein nicht ganz unbedeutender Ort, Barmen bestand damals aus 36 Bauerhöfen, deren Benennungen sich noch alle erhalten haben. Zu Ende des genannten Jahrhunderts wurde zuerst das Bleichen des Leinengarnes eingeführt, was die in spätern Zeiten so bedeutend gewordene Industrie Barmens und Elberfelds zuerst begründete. Im Jahre 1519 fand die Reformation Eingang, und in Elberfeld traten die meisten Einwohner zur reformirten Confession über, während die Ober-Barmer sich zur Luther'schen Lehre hielten; doch dauerte es mit kurzen Unterbrechungen bis zum westphälischen Frieden, ehe beiden Confessionen die freie und ungestörte Ausübung ihrer Religion gestattet wurde. Im 30jährigen Kriege litt das Wupperthal außerordentlich viel, sowohl durch kaiserliche als auch durch schwedische Kriegsvölker, und es dauerte lange, bis es sich wieder erholt hatte. Elberfeld war damals schon ziemlich bedeutend, ganz Barmen hatte dagegen kaum 2000 Einwohner. Der Hauptort Gemarke (Barmen besteht aus mehreren ganz nahe aneinander liegenden Ortschaften) wurde 1706 gegründet, und seit dieser Zeit erst, da auch im Jahre 1708 der Grundstein zur katholischen, und 1710 zur reformirten Kirche gelegt wurde (früher waren die reformirten Einwohner nach Elberfeld, die Luther'schen nach Schwelm in der Grafschaft Mark eingepfarrt), ist Barmen als eigener Ort zu betrachten. Außer den Garnbleichereien war bis zum 18ten Jahrhunderte noch wenig commercieller Betrieb im Wupperthale, jetzt legte man sich auf die Bereitung von leinenem Band und Nähzwirn, alsdann (in den 1780r Jahren) ging man zur Verfertigung von Schnürriemen, wollenen Bändern und Bettwillichen, so wie später zur Fabrication von Languetten, Siamosen, baumwollenen und seidenen Stoffen, und endlich zur Färberei, besonders von türkisch rothem Garne, über, welche Gegenstände mit großem Vortheile, besonders nach Frankreich, Holland, ganz Deutschland, und später nach Italien, Nordamerica ꝛc., abgesetzt wurden. Die Bevölkerung vermehrte sich unglaublich schnell und stieg mit der Industrie von Jahr zu Jahr; die Abgaben waren unter der gelinden kurpfälzischen Regierung unbedeutend, und der Verkehr fast nirgends durch Zölle und Einfuhrverbote gehemmt *).

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Allerdings scheint die damalige Genügsamkeit und Sparsamkeit viel zu der schnellen Erwerbung des Reichthums beigetragen zu haben. So war z. B. in den 70r Jahren des vorigen Jahrhunderts im ganzen Wupperthale noch keine einzige Equipage zu finden, und man bewahrt in einem der ersten Handlungshäuser noch den Stock auf, mit dem der Chef der Handlung (ein Millionair, der 34,000 Thaler an Armen, Kirchen und Schulen verschenkt) Jahr für Jahr zu Fuß ganz Frankreich durchwanderte, um Bestellungen aufzunehmen. Doch scheint auch der Nutzen damals größer an den einzelnen Artikeln gewesen zu seyn. So findet man in einem andern Handlungshause aus dieser Zeit noch die Notiz vor, daß ein gewisser Artikel nicht mehr fabricirt werden solle, „weil Bruder Johannes von der Reise geschrieben, es seyen nur noch 50 Procent darun zu verdienen!"

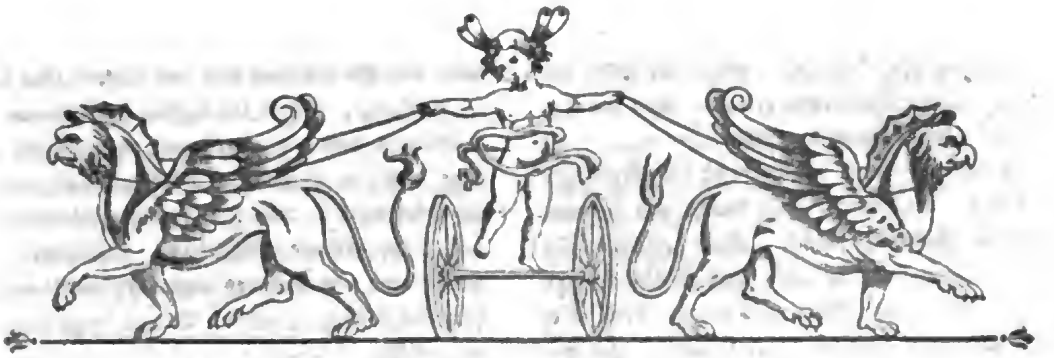
Notizen.

Statt daß die Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthümer alljährig einen Bericht über ihre Forschungen und den Zuwachs zu ihren Sammlungen von Alterthümern hat drucken lassen, wird sie in Zukunft — da sich durch die Thätigkeit vieler Mitglieder dieses Vereines die Materialien sehr gehäuft — die Resultate ihrer Studien und Forschungen in zwanglosen Heften unter dem Titel: Baltische Studien, herausgeben. Das erste Heft, mit zwei lithographischen Tafeln und einer Charte, ein Alphabet in gr. 8. stark, ist erschienen. Es enthält über die Vorzeit Pommerns und überhaupt des Nordens manchen interessanten belehrenden Aufsatz, und nach dem gewöhnlichen Jahresbericht der Gesellschaft, woraus man sieht, wie thätig mehrere Mitglieder gewesen sind, welchen Zuwachs die Sammlungen der Alterthümer erhalten haben, und daß die Gesellschaft auch neue Mitglieder, selbst außerhalb der Provinz, bekommen hat. Diese Gesellschaft wird daher für den Stifter, den verstorbenen wirklichen Geh. Rath und Ober-Präsidenten der Provinz Pommern, Dr. Sack, ein dauerhaftes Denkmahl bleiben, wie manche andere nützliche und wohlthätige Einrichtung in Pommern, die sein Eifer und seine Beharrlichkeit ins Leben gerufen hat.

Die herrschsüchtigsten Frauen im Orient findet man in einem Theile Indiens, in Karnatik. Dort hat sich, nach Angaben des ehemaligen Gouverneurs Munro in Madras, das Verhältniß der Geschlechter ganz umgedreht. In einer Kaste besorgen die Weiber Alles, und die Männer haben nur zu gehorchen. Demüthig empfängt und vollzieht der Mann die empfangenen Befehle und trägt geduldig alle Verweise, die ihm die Frau gibt, wenn er ihnen nicht vollkommen nachkam.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 37. — den 21. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Die Nachricht von dem unglücklichen Ereignisse flog schnell durch die Stadt und drang schnell zu dem Bette der Wöchnerin, die schon durch das Ausbleiben ihres Mannes beunruhigt war. Verzweifelnd sprang sie von ihrem Lager auf. Sie wollte hinaus; aber ohnmächtig zu Boden sinkend wurde sie bewußtlos zurückgebracht. Ihr Zustand ließ das Schlimmste befürchten.

Auf dem See war unterdessen das Zudringen der Helfenden immer größer geworden. Die Nachen stießen gegen einander; die Ruder hinderten sich gegenseitig; das Geschrei war von allen Seiten unermeßlich; durch alle hindurch aber hörte man die Stimme des Florentiners, der die Ruderer bald zu dieser, bald zu jener Stelle trieb, wo er etwas unter dem Wasser wahrzunehmen glaubte. Die meisten der Verunglückten waren jetzt herausgezogen; einige leblos, andere mit schwachen Spuren des Lebens. Zuletzt die Wärterin von Andreas's Kindern. — Bei ihrem Anblicke stieg die Angst des unglücklichen Vaters bis zur Verzweiflung. Er trieb die Ruderer nicht mehr blos mit Worten an; er forderte von ihnen das Unmögliche, und mehr als ein Mal mußte man ihn mit Gewalt zurückreißen, wenn er, jeder Hemmung unduldsam, den Fuß auf den Rand des Kahnes setzte. Die Nacht war angebrochen. Alle Kähne waren zurückgekehrt, nur Andreas schweifte noch mit dem seinigen auf dem Wasser umher und erfüllte die Luft mit seinem Jammer und den Ausbrüchen seines Zornes. Dunkles Gewölk hatte den Himmel bedeckt; Finsterniß lastete auf dem Gewässer. Da fluthete etwas gegen den Kahn, und in demselben Augenblicke warf die Sichel des Mondes durch das zerrissene Gewölk ihren blassen Schein auf den See und entdeckte den Blicken des unglücklichen Mannes die erstarrte Gestalt seiner Kinder, die in enger Umarmung, mit dem Gesichte nach dem Himmel gekehrt, auf dem Wasser flutheten.

Bei diesem Anblicke stieß Andreas einen Schrei des Entsetzens aus. Die Kinder wurden in den Nachen gehoben, die nassen Kleider ihnen abgerissen; Andreas, halb wahnsinnig, hielt beide Leichen auf seinem Schooße, in seinen Armen; erwärmte sie, hauchte sie an und hing dann spähend über ihnen, ob er nicht einen leisen Athemzug, ein schwaches Zeichen des verweilenden Lebens spürte. — Es ist Alles umsonst, — sagte einer der Ruderer; — sie sind todt. — Sie sind nicht todt, — schrie Andreas ergrimmt; — sie können, sie sollen nicht todt seyn. Auf, rührt Euch besser! nach der Stadt, schnell nach der Stadt. Sie werden, sie müssen wieder zum Leben kommen.

Dieses Wort der Hoffnung, oder, wie ich wohl sagen sollte, der sich selbst betäubenden Verzweiflung, blieb unerfüllt. Alle Bemühungen waren umsonst. Während aber die Aerzte Alles aufboten, was die Kunst befiehlt, das entflohene Leben zurückzurufen, versammelte sich die Menge um das Haus und

Digitized by Google

bestürmte den Himmel mit Gebeten. Nie hatte wohl ein Unglück eine allgemeinere Theilnahme erregt. Von den Erwachsenen waren die meisten gerettet worden.

Bis um Mitternacht hatten die Versuche der Aerzte gedauert; da kehrte der unglückliche Vater stumm und thränenlos in seine eigene Wohnung zurück. Viele begleiteten ihn und die Kinder, denen auch im Tode noch Schönheit und Anmuth blieb. Es war ein stiller Leichenzug; denn Niemand sprach; aber viele weinten in sich hinein. Ich war damals ein Knabe, unter der Obhut eines Geistlichen, dem unbekannte Verwandte mich anvertraut hatten. Eine lange Reihe von Jahren ist seitdem verflossen, aber noch steht jene Nacht des Jammers vor meinen Augen, und ich glaube, die dumpfen Seufzer des tiefen Mitgefühls wie damals zu hören. Andreas trat, ohne ein Wort zu sprechen, mit verhülltem Gesichte in die Stube der kranken Frau und setzte sich schweigend an ihr Bett. Sie hatte Alles erfahren, und was man ihr verschweigen wollte, errieth sie. Da nun der Mann sprachlos und wie ohne Bewußtseyn neben ihr saß, die starren Blicke auf die Erde geheftet, einem leblosen Bilde gleich, legte sie ihre Hand auf die seinige und sagte fragend: Also ist Alles vorbei? Da gab ihr ein Thränenstrom, der plötzlich aus seinen Augen hervorbrach, die schmerzliche Antwort. Sie aber faltete die Hände, sprach ein Gebet für die Todten aus und bat Gott um Kraft, einen so großen Schmerz ohne Versündigung und Murren zu tragen. Bei diesen frommen Worten sank Andreas auf seine Knie und weinte bitterlich und lange, und wir Alle, die gegenwärtig waren, — ich hatte mich auch mit eingedrängt — weinten mit. Die Thränen hatten das gepreßte Herz des unglücklichen Vaters erleichtert. Er stand auf, küßte seine Frau und sagte: Sie haben uns himmlische Freude gegeben. Jetzt freuen sie sich im Himmel und lassen uns den herben Schmerz zurück.

Dieser Schmerz war für die Kraft der armen Mutter zu groß. Was sie auch thun mochte, über ihn obzusiegen, die Erinnerung an die Lieblinge ihres Herzens war zu mächtig in ihr. Diese täglich erneute Erinnerung und der Anblick ihres Mannes, der, immer düsterer und düsterer, keinem frohen Gedanken mehr Raum gab, brach ihr das Herz. Ehe ein Jahr verflossen war, wurde sie neben ihren Kindern in die Erde gelegt. Der Mann begleitete sie in dumpfer Verzweiflung auf ihrem letzten Wege; übergab das Kind, das sie ihm hinterlassen hatte, der Pflege einer Witwe ans Sieno, der vertrautesten Freundin seiner Frau, ordnete dann Einiges, verschloß sein Haus und verließ Costnitz, ohne Abschied und ohne Erklärung über die Absicht seiner Entfernung oder ihr Ziel nach Zeit und Ort. Nur von einem einzigen Manne, dem er die Aufsicht über sein verlassenes Haus übertragen hatte, glaubte man, daß er sich ihm vertraut habe. Dieser Mann war nicht weniger verschlossen und in sich gekehrt als Andreas, und es ging die Meinung von ihm, daß er in geheime Wissenschaft eingeweiht sey. Dasselbe wurde auch von Andreas geglaubt, und daraus die Verbindung der beiden, von allen Andern so zurückgezogenen Männer erklärt.

Ein Jahr um das andere verging, ohne daß man im Publicum Etwas von ihm erfuhr. Der geheimnißvolle Freund starb, und man würde geglaubt haben, auch Andreas sey todt, wenn nicht von Zeit zu Zeit einer und der andere Fremde nach Costnitz gekommen wäre, der sein zurückgelassenes Kind aufsuchte und der Pflegerin desselben Geld überbrachte, für das sich keiner eine Bescheinigung geben ließ. Diese Abgesandten, oder wie man sie sonst nennen mag, waren immer ernste und schweigsame Männer, von denen man nichts erfuhr, als daß Andreas noch leben müsse; ihn selbst aber kannten sie nicht, sondern behaupteten, das Ueberbrachte durch die dritte oder vierte Hand empfangen zu haben. Dieses Alles reizte die Neugier; mannichfaltige Vermuthungen wurden aufgestellt, die bald mehr, bald weniger Beifall fanden. Eine Meinung setzte sich vorzüglich fest, daß Andreas sich im hohen Norden unter geistesverwandten Brüdern geheimer Wissenschaft widme, und daß alle jene Fremde zu der ehrwürdigen Brüderschaft der Rosenkreuzer und Theosophen gehörten. (Die Forts. folgt.)

Beitrag zur Geschichte der Opern und Opernhäuser vor 125 Jahren. (Beschluß.)

Eine große Introduction, wie wir sie bei unserer Oper jetzt lieben, gehörte auch damals zum Modegeschmack, und unser Feind war gar kein Freund davon, denn, sagt er: „es sey zwar kein geringes Lustre, wenn bei Aufziehung der Decke (des Vordervorhanges) viele Personen auf dem Schauplatze sich rengirt und mit einem Chor beginnen; allein, es sieht sehr pouvre und übel, wenn man eine Gewohnheit daraus macht und alle Opern mit Chören anfängt." Ein großes Finale zu Ende galt auch damals schon für eine Hauptsache, und gegen dieses hatte er nichts einzuwenden. Dagegen „mit der sogenannten lustigen Person" war derselbe gar nicht zufrieden. Er würde weder einen Papageno noch einen Scherasmin auf die Bühne gebracht haben, hätte er freie Hand gehabt. Allein in Hamburg war auch damals bereits die üble Gewohnheit eingerissen, „daß man

Digitized by Google

ohne Arlechin keine Opera auf den Schauplatz führet." Eine Oper, das Carneval von Venedig, hatte dadurch gerade allgemeinen Beifall gefunden. Und so mußte auch er mit dem Strome schwimmen, indem er sich nur entschuldigt, daß er es wie Bertini mache: per allettare la plebe. Indessen sind seine Buffonerien für jene Zeit die züchtigsten und manierlichsten, welche man sich denken kann. Zwar war in der französischen, spanischen und italienischen Sprache zu Hause wie in der deutschen, und daher hatte er die Hauptarien alle italienisch eingelegt. Ein sonderbarer Geschmack! In der Hauptsache Alles deutsch; Chöre, mehrstimmige Sätze, alle deutsch und auf ein Mal eine Hauptarie — italienisch! Das Recitativ setzt deutsch ein, und die Arie folgt oft italienisch. So hat er z. B. einen Masagniello (sic!) Furioso *), ein Seitenstück zu unserer jetzt so beliebten Stummen von Portici, worin selbst das Sinnbild aller Revolutionen, der brennende Vesuv, nicht fehlt. Hier beginnt im 1sten Acte 5te Scene Masaniello mit:

Wer sich mir widersetzt,
Und mein Gebot verletzt,
Der wisse nur, daß er des Todes schuldig ist!

Nun kommt die Bravourarie:

Al orribile crudo delitto
Un orribile crudo scempio
Farò, si, si, farò!
Cadrà esangue e trafitto
Un tiranno ingiusto, un empio,
Quando il capo gli troncherò!

Im ganzen sind jedoch alle italienischen Arien geschmackvoller und kräftiger als die schleppenden deutschen. Das Italienische scheint ihn aus dem damaligen süßwidrigen Reimgeklingel gehoben zu haben. So singt Don Pedro in dieser Oper erst:

Ach fraget die gequälte Seele
Nach ihres Leidens Ursprung nicht,
Genug, wenn ihr verstehet,
Daß sie nach einem Labsal flehet,
So keiner Hoffnung Trost verspricht.

Wie schleppend gegen das nun Folgende des Don Velasco:

Porto nel sen un' alma guerriera
Virile e fiera,
Volo all' armi, per ferire
Un empio ribello,
E punire
Il furore di Masaniello. *r.

*) Im Junius 1706 zu Hamburg das erste Mal gegeben.

Die neue Hagar.

Die äußerste Spitze der französischen Armee, 15 Dragoner unter dem Adjutanten Savary, marschirt die ganze Nacht hindurch in Aegyptens schauerlicher Wüste. Sie soll den Brunnen Beidah besetzen, um dem verschmachtenden Heere eine Labung zu sichern. Der Tag bricht an, die Cisterne zeigt sich, aber bis an den Rand mit dem Sande der Wüste gefüllt. Traurig und gesenkten Blickes, stumm, daß die Oede rings herum noch schauerlicher wird, schauen die Reiter alle nach einem menschlichen Wesen umher, das ihnen Kunde geben könne. Da hören sie Klagegeschrei. Bald gewahren sie ein Weib, dem vor kurzem erst die Augen ausgestochen sind. Ein Kind an ihrem Busen müht sich vergebens, Nahrung zu ziehen. Savary läßt einen Dragoner absitzen, um sie nach der Cisterne zu geleiten. Der Instinct sagte ihr, daß sie an dem gesuchten Orte sey. Sie tappt mit Händen und Füßen umher. Sie findet, daß nichts als Sand zu fühlen sey, und ihre Klagen tönen aufs neue. Savary erquickt sie mit ein wenig Wein, und die Dragoner reichen ihr gutmüthig etwas Zwieback. Heißhungrig verschlingt sie ihn. Aber sie kann nicht die Fremdlinge verstehen, die sich ihr umsonst verständlich machen wollen. Endlich kommt die ganze Avantgarde des Heeres und der Dolmetscher von Desair. Sie wird von diesem befragt. Es ist eine zweite Hagar. Ihr Gatte, von einer andern seiner Weiber, einer zweiten häßlichen Sarah, getrieben, hat Zweifel gegen ihre Treue gefaßt, aber, grausamer noch als Abraham, sie nicht nur in die Wüste gejagt, sondern ihr auch noch die Augen ausgestochen. Erst 24 Jahre alt ist die Unglückliche und fleht nur, daß man sie tödten möge. Die Soldaten lassen ihr aus der aufgegrabenen Cisterne einige Flaschen Wasser nebst Brot zurück, heften ihr einen Zettel auf die Brust, der ihr Schicksal erzählt, und scheiden von ihr mit dem Troste, daß bald das Heer kommen und sie mitnehmen würde. Doch dies fand nur ihren blutenden Leichnam, von Dolchstichen durchbohrt. Der Araber hatte vermuthlich in der Ferne Alles beobachtet und der Unglücklichen selbst nicht diese Theilnahme vergönnt.

Bemerkung von F. L. B.

Da so Viele unklug, unmäßig, lässig, beschränkt sind, so kann sich ein Mann von Einsicht, Maß, Fleiß und Umsicht in der Regel wohl durch die Welt bringen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Vom Niederrhein. (Fortsetzung)

Während der französischen Occupation litt Elberfeld und Barmen durch den Druck der hohen Abgaben, weit mehr aber noch durch die Hemmung des Absatzes durch das französische Prohibitionssystem, außerordentlich, so daß viele Fabricanten ihre Etablissements auf das linke Rheinufer zu verlegen gezwungen waren; doch seit das Herzogthum Berg mit Preußen vereinigt worden, blüht die Industrie des Wupperthales wieder in verjüngtem Flore. Von den Zoll- und Handelsvereinen Preußens mit Hessen-Darmstadt, Baiern und Würtemberg hat man die ersprießlichsten Folgen bereits gesehen und erwartet von den projectirten Verbindungen mit andern Staaten noch bedeutendere Resultate, um so viel mehr, da dann die vielen Formalitäten bei Versendungen, die Kaufleuten und Fuhrleuten eine wahre Qual sind, die Ersteren oft in Schaden bringen und Letztern den nöthigen Aufenthalt verursachen, wohl wegfallen werden.

Schon jetzt hat man in Elberfeld, dessen Bewohner sich immer durch gemeinnützigen Bürgersinn ausgezeichnet haben, sehr zweckmäßige Anstalten gegen die Cholera getroffen, falls sie auch das Wupperthal heimsuchen sollte. Man hat nicht nur Krankenhäuser eingerichtet und die Etagenwohner eingeladen, sich durch eigene Anschauung von der zweckmäßigen Einrichtung derselben zu überzeugen, sondern man hat auch Sorge getragen, daß es bei Herannahen des Winters der ärmern Classe nicht an Broterwerb fehle, was denn auch den sonst gewöhnlichen Geldunterstützungen weit vorzuziehen ist, da durch letztere größtentheils nur der Faulheit und dem Müßiggange Vorschub geleistet wird.

Bei dem verderblichen Hange des gemeinen Mannes zum Branntweintrinken in hiesiger Gegend sind die in mehreren Amtsblättern in der jüngsten Zeit enthaltenen Warnungen vor der Völlerei äußerst zweckmäßig. Namentlich ist die in No. 31 des diesjährigen Amtsblattes des baierschen Rheinkreises enthaltene Warnung vor dem unmäßigen Genusse des Branntweins, und Darstellung der daraus entspringenden Uebel von dem Cantonsarzte Dr. Böcking zu Zweibrücken so zeit- und sachgemäß, daß ein besonderer Abdruck derselben und unentgeltliche Vertheilung an den gemeinen Mann anstatt der pietistischen Tractätchen sehr wünschenswerth wäre. Gleichsam als Commentar hierzu enthält dieses Amtsblatt in derselben Nummer unter der Rubrik: „Unglücksfälle," die Nachricht, daß ein Schneider zu Zweibrücken im Zustande der Trunkenheit seinen eigenen zweijährigen Knaben in einen Bach geworfen habe, dieser unter ein Mühlrad gekommen und zerschmettert herausgezogen worden sey!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Genf. (Fortsetz.)

In seinen Souvenirs etc. theilt der freundlich gesprächige, an seltsamen und uralten Erinnerungen, zumal aus der großen Welt, ungemein reiche Veteran der Schweizerliteratur, der Fünfundachtzigjährige Karl von Bonstetten, neben Anderem unter der Ueberschrift: Matthisson en 1782 et 1831, manchreiei Charakteristisches über einen Mann mit, dessen auch diese Blätter zum öftern erwähnt haben, und der sie früherhin selbst auch mit seinen Beiträgen von Zeit zu Zeit hat verschönern helfen. Mein Freund Matthisson — erzählt Hr. v. B. — indem er mich mit Madame Brun bekannt machte, war die erste Veranlassung zu meinem Aufenthalte in Dänemark und zu meinem nachherigen 30jährigen Aufenthalte in Genf. Ohne Matthissan wäre auch nie ein Gedanke in mir aufgestiegen, Autor zu werden, und unglücklicher Weise würden meine Tage in dem revolutionirten und in Haß und Finstermiß tief versenkten Bern erloschen seyn. Nichts Seltsameres als die Reise, welche mich in Matthisson's Nähe brachte. Einer meiner Anverwandten, der in Holland diente, sollte wieder zu seinem Regimente abgehen. Es fiel mir ein, ihn ein Stück weit zu begleiten. Ohne daran zu denken, ließ ich mich volle hundert Stunden von der Heimath und bis nach Speyer hinziehen. Im Gasthofe vernahm ich, daß die berühmte, mir von Bern her bekannte Schriftstellerin Laroche sich in Speyer aufhalte. Ich hatte nichts Eiligeres, als zu ihr zu gehen, und wurde wie ein Bruder von ihr aufgenommen und genöthigt, bei ihr mein Quartier zu nehmen. Frau Laroche hatte einige Poesien von einem zu Heidelberg lebenden jungen Dichter auf ihrem Tische liegen. Dieser junge Dichter war kein Anderer als der gerade damals seine poetische Laufbahn mit dem schönen Gedichte: die Ruinen des Schlosses zu Heidelberg, beginnende Matthisson. Das Gedicht entzückte mich, und lebhaft ward mein Verlangen nach des Verfassers persönlicher Bekanntschaft. Am Tage meiner Abreise fand sich bei Frau Laroche eine zahlreiche und glänzende Gesellschaft von Mannheim zum Mittagessen ein. Ich war im Begriffe, zu verreisen, und die Postchaise stand schon wirklich in Bereitschaft, als eine Dame den Vorschlag machte, die ganze Gesellschaft möchte mich nach Mannheim begleiten, um mich mit M., den ich als Dichter bereits liebgewonnen hatte, bekannt zu machen. In Heidelberg speiste M. mit uns zu Nacht, war aber sehr einsylbig und schien zu den liebenswürdigen Personen, die von uns scheiden sollten, nicht zum besten zu passen. Den andern Morgen aber trat er in mein Zimmer ein. Die Freundschaft kommt, gleich der Liebe, man weiß nicht wie. Die Musik zweier Herzen ist für die Spielenden das köstlichste Duett; was beide begeisterte dieser Einklang eigentlich. M. führte mich zu der schönen Quelle von Wolfsbrunn. Unter beseligenden Gefühlen der Freundschaft umgingen wir den hübschen Wasserbehälter. Vierzig Jahre später sollte ein anderer schöner Teich zu Rolle der Zeuge unseres letzten Lebewohls seyn. . . . . M., als Gouverneur der Neffen des Grafen von Mantenffel, fühlte sich zu Heidelberg unglücklich. Wir schrieben uns zuweilen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Der um die deutsche Typographie so vielfach verdiente Buchdrucker und Buchhändler Karl Tauchnitz zu Leipzig hat eine Ausgabe der Bibel veranstaltet, die unter dem Namen der Perlbibel verkauft wird, weil sie mit sogenannter Perlschrift stereotypirt ist. Sie umfaßt in einem mäßigen kleinen Octavbande sämmtliche Schriften des alten und neuen Testamentes und eignet sich, da der wenn auch sehr kleine Druck doch sehr deutlich und leserlich ist, recht wohl zum steten Handgebrauche für Alle, welche die heil. Schrift entweder aus Beruf oder Neigung gern immer bei sich führen. Dazu kommt, daß auch das Aeußere dieser Ausgabe höchst nett und sauber ist, weshalb man sie zu Geschenken an Tagen, wo solche vorzüglich passend sind, recht wohl benutzen kann. Der Preis ist 1 Thlr. 8 Gr.

Ein Gleiches gilt auch von der mit Diamantschrift stereotypirten Ausgabe des neuen Testaments und den Psalmen. Auch hier ist der Druck ungemein sauber und leserlich, trotz seiner Kleinheit. Der Preis von dieser Ausgabe ist nur 10 Gr.

Unstreitig hat sich Hr. Tauchnitz dadurch um die Verbreitung der heil. Bücher ein neues Verdienst erworben und verdient das für den Dank des Publicums.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 38. — den 23. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Notizen über Haiti, von Dr. A. Clemens.

(Aus Mackenzie's Notes on Haiti, made during a residence in that Republic. London 1830.)

Ein Engländer wie alle, Herr Mackenzie, faßt, ehe er die Reise in die Republik Haiti unternimmt, vor allen Dingen den Entschluß, bei den Fremden, die er besuchen soll, Engländer zu seyn und zu bleiben. Die beiden Eigenschaften, die am Menschen die natürlichsten sind, der Trieb zur Geselligkeit, der die Gesellschaft gründet, und die Wißbegierde, welche die Wissenschaft erzeugt, beide stehen tief unter seinem ächt englischen Charakter. Beide sind ihm fremd. Was kann auch in Haiti einen alten Engländer ansprechen. Alles ist neu, was er erblickt, ein neues Land, ein neues Leben, ein neues Volk und neue Sitten. Was thut unser Generalconsul seiner britischen Majestät? — Ganze sechs Monate, die ersten seines Aufenthaltes in dem fremden Lande, bringt er auf dem Lande zu und empfängt — nur Fremde. Nach diesem Eingange wäre man zu glauben berechtigt, die Beobachtungen und Bemerkungen unsers Engländers wären ohne Bedeutung, sparsam und grundlos. Aber ein Aufenthalt von sechzehn Monaten, die Pflichten seiner Stelle, das Streben nach Beförderung, und vor Allem vielleicht die Begierde, ein Buch zu schreiben, drangen seiner Beobachtung Thatsachen auf, die man nicht ohne Interesse vernimmt. Er führt uns durch unbekannte Gegenden zwar wie ein theilnahmloser Cicerone, aber er zeigt uns doch diese Gegenden. Und vielleicht ist die große Gleichgültigkeit des englischen Reisenden der sprechendste Beweis für seine Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe.

Was nun unsern Engländer am meisten überrascht, das sind besonders die Ungemächlichkeiten, die zu ertragen er nicht gewohnt ist. Eine schmuzige, schlecht gebaute Hauptstadt, schlecht gepflasterte Straßen, Wege, die kaum zu benutzen sind, ein erschöpfendes Klima, ein Präsident, der sich mehr um den französischen Consul als um den Abgesandten seiner britischen Majestät bekümmert. Eine verhaßte, völlig ungewohnte Gleichheit der Stände. Keine gesellschaftlichen Grade und Stufen. Kein Abstand zwischen den höchsten Beamten der Regierung und den letzten Handlangern und Bedienten. Ein Phlegma, eine Trägheit, die zur Verzweiflung bringt und Reich wie Arm charakterisirt. „Schnell, geschwind!" das sind Herrn Mackenzie's Lieblingswörter. Aber sie stoßen auf eine Behaglichkeit, die nichts aus dem Gleise zu bringen vermag. „Aber, Freund, warum läufst Du nicht?" so fragt er einen zurückkehrenden Boten. „In diesem Lande laufen wir nicht," war die gravitätische Antwort.

Diese Trägheit begreift sich wohl, bedenkt man, daß unter diesem brennenden Himmel die Peitsche noch vor etlichen Jahren das einzige Anreizungsmittel zur Arbeit war. Diese Indolenz, verbunden mit der langen Revolution, haben dem öffentlichen Wohlstande natürlich geschadet. Alle Erzeugnisse, die große Capitalien und einen bedeutenden Flächenraum er-

Digitized by Google

fordern, wie der Anbau des Zuckers, des Caffees, der Baumwolle, des Cacao, haben ſich ſeit der Befreiung der Inſel beträchtlich vermindert. Aber das Färbeholz, der Tabak, der Acajou, die, als St. Domingo noch franzöſiſche Colonie war, wenig oder gar nicht cultivirt wurden, ſind jetzt Gegenſtände von ausgezeichneter Qualität und bedeutenden Handelsſpeculationen geworden.

Herr Mackenzie durchſtreift die ganze Inſel, um in ſein Eremitenleben einige Abwechſelung zu bringen. Das gibt einige Details über die Städte an den Küſten und den Dörfern im Innern des Landes. Die ſpaniſche und franzöſiſche Herrſchaft haben beiderſeits in der Inſel tiefe Spuren zurückgelaſſen. Man findet noch jetzt den Charakter der erſten zu Sanct-Domingo, wie den der zweiten zu Port-au-Peince. Der Handel der letztern Stadt iſt ſehr lebhaft. Man findet da mehrere Buchhandlungen und zwei Preſſen, welche franzöſiſche Zeitungen drucken.

Von den vielen Gerüchten über Chriſtoph's Tod mag wohl Mackenzie's Erzählung, die er aus ſicherer Quelle haben will, als die gegründetſte Verſion erſcheinen. „Als nämlich die königliche Armee, ausgeſandt um die Revolution von St. Marc zu unterdrücken, ſich zu Gunſten der Inſurrection erklärt hatte, reizten einige unzufriedene Generale, unter denen ſelbſt der Gouverneur von Port-au-Prince war, die Garniſon zur Empörung gegen den König an, der in dieſer Zeit an einer Localſchwäche krank darnieder lag. Als die Nachricht davon nach Sans-ſouci kam, erwachte in Chriſtoph die alte gewohnte Energie. Mit Reizmitteln ſtimulirte er die erſchöpften Kräfte und ſtieg zu Pferde, um ſich an die Spitze der wenigen Truppen zu ſtellen, die ihm treu geblieben waren. Aber ſein körperliches Leiden überſtieg ſeine Kräfte. Er ſah ſich genöthigt, das Commando ſeinem Verwandten, dem Prinzen Joachim, zu übergeben. Dies war die einzige Urſache ſeines Unterganges. Seine perſönliche Gegenwart würde magiſch gewirkt und allein eine Armee aufgewogen haben."

„Auch unter den Elitentruppen, die dem Prinzen Joachim folgten, hatten ſich Spuren von Meuterei gezeigt. Die Urſache davon war der Rückſtand des Soldes. Aber die unzeitige Sparſamkeit Chriſtoph's mußte der Gewalt der Umſtände weichen. Der Rückſtand ward ausbezahlt, Gratificationen bewilligt, und in guter Ordnung kam die kleine Armee auf der Höhe des Caps an, wo die Rebellen ſie erwarteten. Hier fanden einige zu keinem Reſultate führende Unterhandlungen Statt. Die Truppen Joachim's wurden commandirt, Feuer zu geben. Statt deſſen aber gingen ſie zu den Inſurgenten über. Die wenigen Getreuen ergriffen, ſich zerſtreuend, die Flucht. Ein Secretair Chriſtoph's, dem Mackenzie dieſe Details verdankt, befand ſich unter den Flüchtlingen und gelangte zuerſt nach Sans-ſouci. Der König war im ruhigen Geſpräche mit ſeinem Leibarzte, dem Dr. Scott, begriffen und erkundigte ſich bei dieſem mit der größten Gemüthsruhe nach den verwundbarſten Theilen des menſchlichen Körpers. Man vertraute ihm allein die ſo eben eingelaufenen ſchlechten Nachrichten. Er theilte ſie ſogleich ſeiner Familie mit und bat darauf, ihn allein zu laſſen, um in der Einſamkeit über die geeignetſten Maßregeln bei dieſem Stande der Dinge nachzudenken. Er ſchien ſo gefaßt und ruhig, daß dieſes Verlangen durchaus weder Befremden noch Unruhe erregte. Doch hörte einer ſeiner Leute ihn die Thür verriegeln und legte, von Neugier getrieben, das Auge an das Schlüſſelloch. Der König ſetzte ſich in einen Lehnſeſſel, nahm zwei Piſtolen; die eine an den Kopf, die andere ans Herz drückend, ſchoß er ſie ab und fiel todt zur Erde, ehe man noch Lärm machen konnte."

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jakobs.

(Fortſetzung.)

So waren zehn Jahre verfloſſen, als an einem Morgen die Nachbarn nicht ohne Erſtaunen das langverſchloſſene Haus und ſeine verhängten Fenſter geöffnet ſahen. Andreas war in der Nacht zurückgekommen. Sobald ſich die Nachricht davon verbreitete, kam, was von Bekannten noch lebte, entweder um ihn zu begrüßen, oder um ihre Neugierde zu befriedigen. Er reichte Jedem die Hand mit der ernſten Miene, die er immer gehabt hatte, die aber jetzt noch ernſter geworden war; fragte auch nach nichts, gleichſam als ob er gar nicht entfernt geweſen wäre, und auf Fragen, die an ihn gethan wurden, von ſeinen Reiſen und ſeinem Aufenthalte, gab er keine Antwort. Da meinten denn die Meiſten, er ſey von einem unerträglichen Hochmuthe beſeſſen und ſchäme ſich ſeiner Mitbürger; einige Wenige, welche billiger urtheilten, beklagten ihn, daß er tiefſinnig geworden; Niemand ging zufrieden von ihm, und an ein Wiederkehren zu ihm dachte Keiner. Den Kampf in ſeinem Innern, die Aufregung ſeines heftigen Weſens bei der Rückkehr zu dem Schauplatze ſeines Unglücks, ahnte Niemand; noch weniger begriff man die Stimmung eines tief verwundeten Gemüthes, das, um nicht Schwachheit zu zeigen, lieber den Verdacht der Härte, der Gefühlloſigkeit und des Stolzes erdulden will. Dieſer Verdacht blieb nicht aus; die ganze Stadt ſprach mit

Digitized by Google

Mißbilligung, ja mit Erbitterung von ihm. Auch jene Witwe, bei welcher seine Tochter erzogen wurde, blieb hierin nicht zurück. Sie war sogleich, nachdem sie seine Ankunft erfahren, zu ihm geeilt. Als er sie mit Angeliken die Straße herankommen sah, erkannte er diese augenblicklich an der Aehnlichkeit mit ihrer Mutter, ging ihr hastig entgegen, blieb aber ihr gegenüber stumm, indem er sie mit Aufmerksamkeit, aber ohne ein sichtbares Zeichen der Theilnahme betrachtete. Betroffen von diesem unerwarteten Empfange, sagte die Witwe: Herr Andreas, was fehlt Euch? Dieses Kind hier ist Eure Tochter, die Ihr mir nach dem Tode ihrer Mutter anvertraut habt. — Auch diese Worte blieben ohne Wirkung. Vielmehr unterbrach er die Rede der wohlwollenden Frau, indem er ihr durch ein Zeichen der Hand andeutete, sich zu entfernen. Er selbst aber kehrte augenblicklich in sein Haus zurück, schloß es zu und ward den übrigen Tag nicht mehr gesehen.

Die kleine Angelica, die damals ihr elftes Jahr zurückgelegt hatte und über ihr Alter groß und ausgebildet war, hatte der Bekanntschaft ihres Vaters mit kindlichen Hoffnungen, obschon nicht ohne geheime Bangigkeit, entgegengesehen. Jetzt sah sie nur diese bestätigt. Zurückgeschickt, ohne ein freundliches Wort aus dem Munde ihres Vaters vernommen zu haben, brach sie auf dem Rückwege in eine Fluth von Thränen aus, die sich immer erneuerten, so oft ihres Vaters Erwähnung geschah. Dieses geschah aber in dem Laufe dieses Tages sehr oft, und wer an demselben ihr Haus betrat, vereinigte seinen Tadel mit den Klagen der Witwe, die für ihr wohlgelungenes Bemühen keinen Dank empfangen und ihren geliebten Pflegling, ihre Freude und ihren Stolz, so unväterlich verschmäht und verstoßen sähe.

In diesem Urtheile brachte indeß der folgende Tag schon eine Veränderung hervor. Die Sonne war kaum aufgegangen, und das Haus noch nicht geöffnet, als ein fremder Mann, in einen grauen Mantel gehüllt, an die Thür klopfte und um Einlaß bat. Als man ihm geöffnet hatte, grüßte er höflich, aber mit ernster Miene, zog dann ein Packt unter dem Mantel hervor und schickte sich an, es zu öffnen. Wir kaufen nichts, — sagte die Witwe, die ihn für einen Handelsmann hielt; mach' Er sich keine Mühe. Der Mann aber ließ sich nicht stören, und nachdem er die Schnüre aufgelöst und den Inhalt des Packtes getheilt hatte, sagte er: Herr Andreas entbietet Euch seinen Gruß und sendet Euch diese Morgengabe. Dieses für seine Tochter, Jenes für Sie. Er werde bald selbst erscheinen. — Während er so sprach, fuhr er im Auseinanderlegen der mitgebrachten Gegenstände fort — Zeuge

von mancherlei Stoff und Art, die er nach der Folge der Farben des Regenbogens ordnete. Mit Verwunderung sahen sie dem alten Manne zu, der seine Geschäfte so still vor sich hin verrichtete, als ob Niemand gegenwärtig wäre, und auf die Fragen der Witwe über seinen Herrn keine Antwort gab, als: „Dies weiß ich nicht. Es ist mir nicht bekannt," und dergleichen. Uebrigens sagte er, da sie Angelikens Vater seinen Herrn nannte: Er ist nicht mein Herr, sondern ein Freund. Und als sie zuletzt noch zu wissen begehrte, warum sein Freund am gestrigen Tage seine Tochter kaum zu kennen geschienen und nicht mit ihr gesprochen habe? erwiederte er: Er hat es mir nicht gesagt. Er war den ganzen Tag in seiner Stube eingeschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Die meisten der sogenannten großen Gesellschaften sind Hungercuren für Geist und Herz.

Unendlich ist das Gebiet des Wissens; der Schwächere am Geist ahnt kaum, was der tiefe Forscher weiß; dem Weisen ist sein Wissen nur Ahnung.

Charakterverleihen ist ziemlich allgemein: Charakterhaben selten.

Wer nicht mit schwärmerisch-edlem Sinne, der, wie eine zarte Saite des Herzens antönt in der bewegten Brust und zu heiligen Entschlüssen und großen Thaten treibt, wenigstens ein Mal ins Leben schritt und sich emporzuschwingen strebte auf Flügeln der Begeisterung zum Ideale des Guten und Schönen: der lernte das Leben nicht kennen von seiner feindlichsten Seite, und sein wahrer Genuß blieb ihm fremd.

Die süßen Hoffnungen auf die Zukunft, die den Menschen über das Drückende der Gegenwart erheben, sind dem sehnenden Herzen unsichtbare Genien, die es stärkend und tröstend umschweben und einen erquickenden Lichtschimmer über dasselbe ausgießen. Dr. M.

Charade.

Zweisylbig.

Mein Sinn ist ernst, und meine Lehren
Wirst Du mit Wohlgefallen hören.
Im besten Buche findest Du mich.
Doch lieſest Du mich rückwärts, dann bin ich
Die lieblichste der Huldgöttinnen,
Der Anmuth und Güte Bild bin ich.

Fl..

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

Die Belgier finden bei uns nirgends Theilnahme. Der Rheinländer ist zu aufgeklärt, als daß ihm nicht das verrückte Treiben dieses fanatischen und bigotten, von Pfaffen, Adeligen und einigen Advocaten muthwillig in den Revolutionsstrudel hineingerissenen Volkes verächtlich erscheinen sollte. Deswegen war auch allgemeiner Jubel über die Niederlage der Belgier im letzten Kampfe gegen die Holländer, und Jedermann freute sich, als er sah, daß Treue gegen Fürst und Gesetz im Kampfe gegen tollen Freiheitsschwindel den Sieg behielt *). — Referent, der Belgien nach allen Richtungen bereist hat, und der vielfach Gelegenheit hatte, das außerordentliche Aufblühen dieses Landes in commerzieller Hinsicht unter der niederländischen Regierung, so wie das Bestreben der letztern, Bildung unter dem Volke zu verbreiten, zu beobachten (was ihr eben so wie vor Zeiten Joseph II. geluhnt wurde), kann versichern, daß er noch nirgends ein dumpf beschränkteres, fanatischeres und roheres Volk gefunden hat als diese Wallonen, Flamänder und Brabanter. Nur in Brüssel (wo sich auch viele Ausländer niedergelassen haben) findet man unter den höhern Ständen einige oberflächliche französische Bildung. Das abschreckende Bild, das Georg Forster vor ungefähr 50 Jahren von den Belgiern entwarf, kann noch gegenwärtig zum Muster dienen; in dieser genannten Zeit hat dieses mitten zwischen civilisirten Nationen wohnende Volk keine Fortschritte in der Civilisation gemacht und läßt sich noch eben so blindlings von seinen Pfaffen leiten. Daher auch der gänzliche Haß, nur durch religiösen Fanatismus veranlaßt, gegen das protestantische Holland. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Genf. (Fortsetz.)

Vier oder fünf Jahre nach unserer ersten Zusammenkunft meldete Matthisson mir, der Arzt habe ihm angekündigt, daß, wenn er nicht sofort seinen Platz verlasse, es um sein Leben geschehen sey. Nun lud ich ihn ein, zu mir nach Bern zu kommen. Keine Antwort. Indessen hatte M. seine Stelle verlassen und die nahe Anwartschaft auf eine lebenslängliche Pension aufgegeben. Dies geschah im Sommer 1787. Ich wohnte mit meiner Familie in einem kleinen, einer reizenden Aussicht genießenden Landhause, an den Thoren von Bern. Einmal erschien in aller Frühe, und als ich noch schlief, mein Bedienter mit der Anzeige, es sey ein Fremder da, der mich zu sprechen wünsche. Es war M., der mit dem Vertrauen eines edlen Freundes nach Bern kam, um sich bei mir niederzulassen. Gleich am Tage nach seiner Ankunft bestieg er den Gurten, den nächsten der um Bern her liegenden Berge. Hier dichtete er sein Elysium. Das entzückende Gefühl seiner Befreiung und eines für ihn ganz neuen Glückes begeisterte ihn zur Schilderung der Ankunft einer Seele in den elysäischen Gefilden. Inzwischen war ich für sechs Jahre zum Landvogt von Nyon ernannt worden. M., welcher jetzt ein Glied meiner Familie geworden, begleitete mich auf das dortige Schloß und wohnte von nun in einer der herrlichsten Lagen von Europa. Das alterthümliche Schloß von Nyon mit seinen hohen, nach allen Seiten in die glänzendste Natur hinausschauenden Thürmen schien das zwölfte Jahrhundert zu seyn, gekommen, um über das achtzehnte seine Betrachtungen anzustellen. In der schönsten Ecke des Schlosses, am Ende einer langen Gallerie hatte M. sein Cabinet. Alle Schönheiten des Sees, das Leben einer Stadt und eines Hafens, ein unermeßlicher, durch den weit ausgebreiteten Alpenkranz begränzter Horizont, das Alles vereinigte sich zum Dienste seiner Poesie. Zur Stunde nach vergnüge ich mich an dem Gedanken an die damalige, auf das Gefühl der Freiheit, im Schooße der Freundschaft und im Angesichte einer herrlichen, von Leben durchdrungenen Natur gegründete Glückseligkeit meines Freundes. Dieses Gefühl der errungten Freiheit mußte in diesen Tagen wohl unter allen Regungen seines Herzens die süßeste seyn. Sie ergoß sich in Freundschaft und Liebe und in die Seligkeit eines freien Denkens und Empfindens. Nebenbei sah er seine Talente und seinen Ruhm immer höher steigen. Welch einen Reiz unter solchen Umständen der Anblick der Natur für ihn gewinnen mußte!

(Die Fortsetzung folgt.)

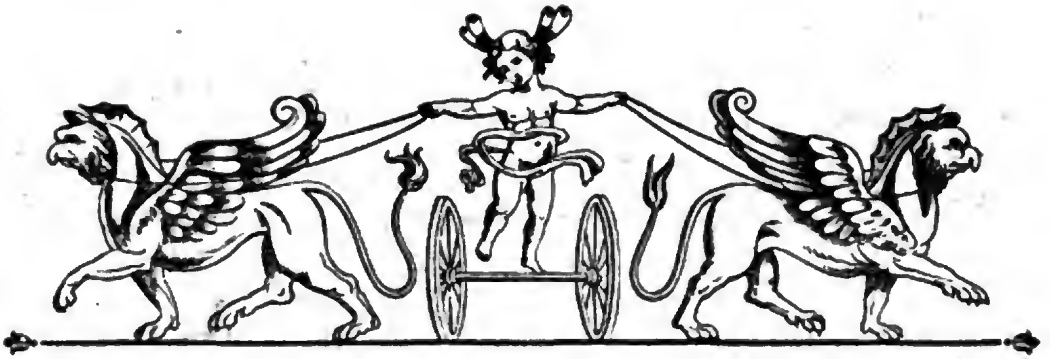
*) Wer, so wie Ref., Gelegenheit hatte, dies aus dem Abschaume von ganz Europa zusammengewürfelte Gesindel, das sich belgische Armee nannte, in der Nähe zu sehen, konnte über den Erfolg des Kampfes nicht zweifelhaft bleiben. Von Subordination war keine Spur, Jeder that, was ihm beliebte, das eigene Land wurde durch Requisitionen aller Art (Ingredienzien zu Punsch wurden gewöhnlich zuerst requirirt) ausgesogen, die grängenlos unwissenden Officiere, die nicht das Mindeste vom Dienste verstanden und von ihren Soldaten verspottet wurden, waren dieser vollkommen würdig. So traf Ref. unter andern in Venlo 40 Individuen in blauen Kitteln (den berüchtigten Blousen), von denen einer zerlumpter und liederlicher als der andere aussah, die alle als Officiere angestellt worden waren, ein schweres Gehalt bezogen, über ihre Zeit vom Morgen bis zum Abende in vollkommenem Müßiggange zubrachten. Einer derselben wollte voriges Jahr bei Vertreibung der Holländer aus Brüssel einen Finger eingebüßt haben, und war deshalb zum Capitain befördert worden; zufällig erkannte ihn einer meiner Freunde als einen ehemaligen Schulcameraden, der von jeher sich als liederlicher Bursche in der Welt herumgetrieben, und schon in der Jugend durch Knochenfraß einen Finger verloren hatte. Er gestand offenherzig, auch nicht die mindesten militairischen Kenntnisse zu besitzen.

Notiz.

Im Jahrgange 1828 dieser Blätter befindet sich eine Beschreibung des wegen seiner Lage, Solidität und einfachen Schönheit allgemein bewunderten königlichen Landhauses Rosenstein, zwischen Stuttgart und Cannstatt, so weit nämlich das Bauwesen und die Einrichtung damals gediehen waren. Inzwischen ist nun auch die innere Ausstattung desselben ganz im Einklange mit dem edlen Charakter des Aeußern zu Stande gekommen, und zugleich die Anlage des anstoßenden Parks, dessen Flächenraum gegen 328 Morgen beträgt, verhältnißmäßig vorgerückt. Denjenigen Lesern der Eleganten, für welche jener frühere Aufsatz ein Interesse hatte, wird die Nachricht nicht unwillkommen seyn, daß vor kurzem eine ausführliche, mit eben so viel Geschmack als Gründlichkeit verfaßte, geognostisch-historisch-statistische Beschreibung des Ganzen von dem geistreichen königl. würtembergischen Hofkammerrathe von Seyffer, Vorstand der königl. Bau- und Gartendirection, erschienen ist. Sie bildet jedoch keine eigene Schrift, sondern blos einen Bestandtheil des Memminger'schen Werkes: „Würtembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte ꝛc." Jahrgang 1830, zweites Heft (Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung). — Einen weiteren Werth erhält die Beschreibung durch drei lithographirte Blätter: Plan vom Landhause, Ansicht desselben, Grundriß. —l.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 39. — den 24. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Abenteuer auf der Gemsjagd und Jean Marchietti Colani.

Wer die Gemsjagd aus eigner Erfahrung kennt, dem kann nicht unbekannt seyn, daß es vielleicht kein anlockenderes, aber auch schwerlich ein gefährlicheres Vergnügen gibt. Manche glänzende Schilderung ließe sich davon entwerfen; eine völlig treue aber wohl kaum, weil das Höchste des Genusses in der Wildheit und Großartigkeit der Gegenden liegt, wo allein diese Jagd getrieben werden kann. Ein bedenkliches Abenteuer indessen, welches mir und einem eben so jagdlustigen Freunde bei einer Unterhaltung dieser Art begegnete, theile ich um so lieber mit, da ich zugleich des berühmtesten Gemsjägers im graubündtner Lande und der Umgegend dabei erwähnen kann.

Sehr gern entschloß ich mich zu einer Fußreise durch Graubündten mit dem erwähnten Freunde, und unser Hauptzweck dabei war die Gemsjagd. Als wir in die Nähe des Berninaberges kamen, hatten wir den Aufenthaltsort jenes vorgenannten, in unserm Lieblingsfache berühmten Mannes erreicht, von dem schon manche abenteuerliche Kunde zu uns gekommen war. Sein Name ist Jean Marchietti Colani, und er hält ein elendes kleines Wirthshaus auf dem Berninagebirge; doch machten wir ihm, dieses letzten Umstandes ungeachtet, unsern Besuch.

Die Wohnung sowohl als die Bewirthung war allerdings schlecht genug; und doch blieben wir drei volle Tage dort, denn wir waren an einem Orte, wo es Gemsen im Ueberflusse gab, und unser Wirth konnte — wenn es ihm anders gefiel — uns alle Vortheile bei der Jagd benutzen lehren. Er empfing uns indeß mit augenscheinlichem Mißtrauen, ich möchte sogar sagen, mit dem Argwohne eines schlimmen Bewußtseyns; und erst als unsere Abreise nahe war, schien diese Scheu sich ganz zu verlieren.

Gewiß ist Marchietti kein gewöhnlicher Mensch, und Geisteskraft und Entschlossenheit in hohem Grade können ihm selbst seine Feinde nicht absprechen; schon sein Beruf erfordert diese. — Auch sein Vater war ein berühmter Gemsjäger und weihte ihn früh in die Geheimnisse seiner Kunst ein. Noch ehe er zwölf Jahr alt war, hatte er, seiner Versicherung nach, eine Gemse getödtet und in Allem behauptet er deren etwa 1500 in seinem Leben geschossen zu haben. Auch geht allgemein die Sage, er sey ein Hexenmeister und habe bezauberte Kugeln.

Dem Aeußern nach ist er von mittler Größe, aber auffallend stark gebaut, regsam und musculös. Seine Seele gibt das traurige Bild einer starken, mit den Fesseln der Unwissenheit ringenden Kraft. Von sehr vielen Dingen hat er wenigstens einigen Begriff, und seine Geschicklichkeit im Mechanischen ist so groß, daß er besser als mancher Schmidt und Zimmermann am Amboße und beim Gebälk zu arbeiten weiß. Von der andern Seite aber hat er sehr heftige Leidenschaften, und manches schwere Verbrechen wird ihm zur Last gelegt. Gewiß ist es, daß er zwei Frauen und

Digitized by Google

mit beiden viele Kinder hat. Vor kurzem machte er den Versuch, mit beiden unter einem Dache zu leben, allein bald fand sogar er, dies Unternehmen übersteige seine Kräfte; er entschloß sich also, durch Keifen und Drohen die eine seiner Hausgenossinnen hinwegzuscheuchen, was ihm auch nach Wunsch gelang. Nicht weniger gewiß scheint es, daß er einen Tyroler in Mehrerer Beiseyn erschossen hat; und seine Nachbarn murmeln von zwölf bis zwanzig andern Mordthaten, für die er verantwortlich sey. — Ein Zimmer in seinem Hause, welches mit tyroler Flinten, Messern u. dergl. verziert ist, gibt dieser Anklage einiges Gewicht; denn man weiß nicht, daß er je etwas von diesen Dingen kaufte, und für gute Worte hat er sie schwerlich bekommen. Daß er sich wenig Rechenschaft von seinem Verfahren geben mag, glaube ich selbst; indessen, sogar der Höllenfürst kann schwärzer gemalt werden, als er ist. Marchietti wohnt auf der Gränze von Italien, Tyrol und Graubündten, und die umliegenden Gebirge, die er als sein Eigenthum ansieht, würden ohne Zweifel auch von andern Jägern heimgesucht, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, sie durch eine heilsame Scheu von sich abzuwehren.

Er weiß sehr wohl, in welchem Rufe er steht, und erhält ihn sich fortwährend, weil sein schlauer Blick den Nutzen, den dies ihm bringt, längst erkannt hat. Er gab mir die Versicherung, daß es ihm nie einfallen könne, Menschenblut zu vergießen, damit eine Gemse erhalten werde (was ich ihm übrigens nicht unbedingt glaubte); allein jedes Mal, wenn er erfährt, ein Fremder habe auf dem Grunde und Boden geschossen, welcher nach allgemeinem Zugeständniß der seinige heißt, läßt er gelassen einen Wink fallen, daß, im Falle dieser Zudringliche sich dort noch ein Mal antreffen lasse, man nichts weiter von ihm hören werde. Und in solches Ansehen hat sich dieser merkwürdige Nimrod gesetzt, daß in dem einsam wilden Districte, den er bewohnt, ein Wilddieb vielleicht seltener ist als in den sorgfältig bewahrten Gehägen mancher jagdliebenden Fürsten. — Nur einen einzigen Zug will ich noch von ihm anführen: Er hatte ernstlich den Vorsatz gefaßt, sich um ein Zusammentreffen mit Napoleon zu bemühen, und zwar deshalb, weil er eine Geistesverwandtschaft zwischen diesem und sich fand. Schon hatte er alle Anstalten gemacht, seinen einsamen Winkel zu verlassen, als Napoleon's unglücklicher Feldzug in Rußland diesen wie so manchen andern und bedeutendern Plan über den Haufen warf. — Hätte Marchietti in Revolutionszeiten eine Rolle zu spielen, so ist kein Zweifel, daß er sich hoch emporschwingen, oder in dem Versuche dazu sein Leben lassen würde. —

Wir begleiteten ihn zwei Mal auf die Jagd. Am ersten Tage führte er uns südlich, an einen Ort, den er passend genug le monde perdu nannte. Es ist eine hohe, ringsum von Gletschern eingeschlossene Felsenmasse, die eine sehr schöne Aussicht auf den Bernina und die angränzenden Gebirge darbietet. Um diese „verlorene Welt" zu erreichen, mußten wir unsern Weg quer über einen bedeutenden Gletscher nehmen. Die Senkung war nicht stark, deshalb hatte das Eis keine sehr weite Spaltungen, und diese waren von frischgefallenem Schnee völlig bedeckt. Mein Freund hatte das Unglück, in eine dieser Spalten hinabzusinken, und nie in meinem Leben werde ich das Gefühl vergessen, mit dem ich unsern schweizer Bedienten ausrufen hörte: „Der Herr isch hineingefallen!" — Schnell wandte ich mich um, und wo ich den Augenblick vorher noch meinen Freund gesehen hatte, erblickte man jetzt nichts als eine ebene, blendende Schneefläche; nur sein Bergstab stand neben der Stelle, wo er verschwunden war. Es ist unmöglich, mein Entsetzen zu schildern, ja selbst nur ein bestimmtes Wort für das Gefühl zu geben, welches mich ergriff. Dies Verschwinden vom Angesichte der Erde, mitten in der tiefsten Todesstille, ohne irgend ein sichtbares Werkzeug der Zerstörung, erweckte einen Schauer, ein geheimes Grauen, wie keine andere Todesart es hätte erwecken können. (Der Beschluß folgt.)

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich dieser schweigsame Abgeordnete entfernt hatte, wurden die ausgelegten Zeuge einzeln gemustert. Alle waren von wunderbarer Feinheit und durch ihre Farbe ausgezeichnet. Die für Angelica bestimmten waren die helleren; die andern nicht minder schön, aber von bescheidneren Farben. An einem Stücke von himmelblauer Seide war eine goldene Kette befestigt von so zarter und wunderbarer Arbeit, daß es unmöglich schien, etwas Künstlicheres zu sehen. Sie endigte in einem Ringe, in welchem der Name Angelica mit verschiedenfarbigen kostbaren Steinen eingefügt war; doch nicht der Name allein, sondern neben ihm zu beiden Seiten mannichfaltige Zeichen, wie man auf Talismanen zu sehen pflegt. — Das ist wohl sehr schön, — sagte Angelica, indem sie das Kleinod auf der flachen Hand betrachtete; — lieber aber wäre mir ein freundliches Wort. — Und indem sie dieses sagte, brach sie von neuem in Thränen aus.

Diese Thränen waren noch nicht getrocknet, als sich die Thür des Hauses öffnete, und langsame Tritte auf den Stie-

Digitized by Google

gen gehört wurden. Angelica erblaßte, als die hagere Gestalt ihres Vaters über die Schwelle trat, und sie ihm zum zweiten Male in das düstere bleiche Angesicht sah, dessen ursprüngliche Wohlgestalt Gram und Nachtwachen mit unzähligen Falten durchfurcht hatten. Seine Blicke glitten an ihr vorbei, indem er sich an ihre Pflegerin wandte, ihr mit wenigen und einfachen Worten für die Sorge dankte, die sie auf sein Kind gewendet habe, und dann hinzusetzte: Wenn das Aeußere nicht trügt, so hat Segen von oben Euer Werk beglückt. Gott sey Dank dafür! — Dann sich an seine Tochter wendend, die blaß und zitternd zur Seite stand, reichte er ihr die Hand zum Kusse, und indem sie sich darüber bückte, küßte er sie auf die Stirn. Dann sagte er in großer Bewegung: Ebenbild Deiner Mutter! Gebe Dir Gottes Gnade so viel Frömmigkeit und Tugend, als sie besaß!

Angelica konnte nicht sprechen; ihre Worte wurden durch Thränen erstickt, die immer von neuem aus ihren Augen quollen. Erst als ihre Erzieherin für sie geantwortet, ihren frommen Sinn, ihren Gehorsam und ihre Lernbegierde gerühmt hatte, und Andreas die Hand auf ihre Stirn legte und sie segnete, wagte sie zu sprechen und auf die Fragen ihres Vaters zu antworten. Am Schlusse dieser Unterredung sagte er: Ich höre, Donna Marzia, Sie haben den Wohllaut und die Reinheit Ihrer heimathlichen Sprache auf das Kind ihrer Pflege übergetragen. Bewahre diese Gabe, mein Kind. Auch Deine Mutter sprach anmuthiger und reiner als irgend eine Florentinerin. Erbitte Dir etwas von mir, — setzte er hinzu. — Was Du verlangst, es soll Dir gewährt seyn. — So bitte ich, — antwortete Angelica hocherröthend und ohne Verzug; — daß Sie mir Ihre väterliche Liebe schenken. Diese besitzest Du schon, — antwortete der Vater, und der milde Ton, mit dem er diese Worte sprach, deutete seine tiefe Rührung an. Bitte noch um etwas Anderes, — setzte er hinzu. — Angelica schwieg, schlug die Augen nieder, öffnete die Lippen zum Sprechen und sagte nichts. Was hast Du, mein Kind? — sagte der Vater; — sprich Deinen Wunsch unverhohlen aus. — Ich habe hier, — antwortete Angelica, indem sie ihre Blicke über die ausgebreiteten Zeuge gleiten ließ, — ich habe hier durch Eure Güte Mehreres und Schöneres empfangen, als ich verbrauchen kann. Seit langer Zeit schon habe ich den stillen Wunsch gehegt, der heiligen Jungfrau für so viele an mir erwiesene Huld ein Festgewand zu widmen, und es mit meiner Hand, so gut als ich vermag, auszusticken. Jetzt, wo sie mein eifriges Gebet so sichtbarlich erhört und mir in Euch einen Vater und Eure Liebe geschenkt hat, gestattet mir, von dem Reichthume, den ich Eurer fürsorgenden Güte danke, mein Verlangen zu erfüllen, und das schönste dieser Stoffe zu einer solchen Gabe anzuwenden.

Bei dieser Bitte der frommen Tochter rollten dem überraschten Vater große Thränen über die bleichen Wangen. Er gedachte, wie er seine Braut zum ersten Male in dem Hause ihrer Eltern gesehen, als sie am Rahmen sitzend ein Gewand für die heilige Anna stickte, die ihre Beschützerin war. Seine Rührung zu verbergen, die ihm in Gegenwart Anderer kund zu geben Schwachheit schien, wendete er sich mit den Worten von ihr: Thue nach Deinem Wohlgefallen! nahm dann schnell Abschied und entfernte sich. Den übrigen Tag hielt er sich wiederum eingeschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Wie berühmt und geachtet vor 300 Jahren Nürnberg war, kann man daraus abnehmen, daß die stolze venetianische Republik sich 1509, als sie von Maximilian I. gedrängt wurde, an diese Stadt wandte, um Frieden zu erhalten. Und wie schrieb der Doge und hohe Rath von Venedig! Nostra potissimum in vobis spes est, et in Deo opt. max. Vos igitur — causam agite apud Caesarem. Zum Schlusse dieses Schreibens ward noch als Grund angeführt, daß die conservata dignitas et civitas nostra non magis nobis, quam vobis usui sit *).

Romanze.

Nach Thomas Moore.

Ich sah es am lieblich gekräuselten Rauch
Ueber grünenden Ulmen — ein Hüttchen war nah,
Und ich dachte: „Weht irgendwo Friedenshauch,
So umweht ein bescheidenes Herz er wohl da.“

Es war Mittag; an schmachtenden Blumen herum
Hing die Biene, schwelgend im Wollustraum,
Es regte kein Blatt sich, und Alles war stumm,
Es pickte der Specht nur am Buchenbaum.

„Ach, ein Mädchen,“ rief ich, „für Aug' und Herz
In diesem stillen Hainparadies,
Deren Lächeln mein Lächeln, ihr Schmerz mein Schmerz,
Wie froh wollt' ich leben, und sterben wie süß!“

„Wo des Sumachbaums rothe Beere zum Grund
Des Quelles herabfällt, wie süß wär' die Ruh!
Und zu wissen: Du küssest den schuldlosen Mund,
Den nie noch ein Andrer geküsset als Du!“

E. Drtlepp.

*) Tuschus in tract. de jure statuum Imp. Rom. III. S. 78.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Genf. (Fortsetz.)

Ich sah übrigens meinen Freund nicht sehr oft. Mich beschäftigte unabläßig die mir aufgetragene Verwaltung an der äußersten Gränze dreier im Revolutionszustande befindlicher Länder und die Fluctuationen des durch einen Vulcan unterminirten Bodens, auf welchem ich selbst lebte. Immerhin aber fühlte ich mich glückselig, einen Mann wie Matthisson an meiner Seite zu wissen, mit dem ich aus der Prosa des Lebens heraustrete und etwa einmal in die Poesie der Kindheit, die er so trefflich besungen hat, zurückgehen konnte. Auf unsern einsamen Spaziergängen verfolgten wir zuweilen den Lauf eines Baches und versuchten zum Scherze in dessen Gewässern unser künftiges Schicksal zu lesen. Siehst Du, wie ruhig das Wasser hier ist? sagte ich zu ihm; bedeutet das Glück oder Uebeedruß? Dort unten, erwiederte er, ist es noch ruhiger und wird auf einmal dann reißend. Und noch tiefer hinab, fuhr ich fort, siehst Du jene Wasserfälle auf den harten Kieselsteinen? Das bedeutet Unglück, aber vorübergehendes, und ganz unten fluthet der schöne See, in welchem die Wellen der Waldströme und Bäche edlere Bestimmungen erhalten werden. Manchmal wählten wir auch, um unsern Gedanken nachzuhängen, das schöne Gehölz von Prangins, welches sein Vorgebirge sehr weit in den See hinausdehnt. Diese Stelle wählt M. zu seiner Ruhestätte, wenn er in seinem schönen Gedichte: der genfer See, sich also vernehmen läßt:

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern auf grünen Matten
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

. . . . . .

Auch würd' im Dorfe bald die Sage geh'n,
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft wie am Blüthenbaum das Frühlingsweh'n,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

Matthisson's Stimmung wechselte zwischen Ernst und Fröhlichkeit; doch war er in der Regel mehr ernsthaft. Es gab ganze Tage, wo ich kein Wort, ja nicht einmal eine Antwort aus ihm herausbringen konnte. Auf solche Tage poetischer Gährung folgte jedesmal ein schönes Gedicht. Des Morgens, wenn er in seinem Cabinette aufwachte, ergetzte er sich an der schönen Aussicht und arbeitete dann bis eine Stunde vor dem Mittagessen. Diese Stunde brachte er häufig auf dem Spaziergange mit mir allein zu. Nach Tische pflegte er sich verstohlener Weise davon zu machen, um sich mit irgend einem jungen und liebenswürdigen Wesen in der Poesie der Liebe umzusehen. Er war so geheimnißvoll, daß er mir diesfalls nie die mindeste vertrauliche Mittheilung machte, was vielleicht seinen Grund in dem weiblichen, verschlossenen Wesen haben mochte, welches seine Gefühle zum Vortheile des innern Haushaltes einzuflößen und bei sich selbst behielt. (Der Beschluß folgt.).

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

Auch die Theilnahme für die neue Gestaltung der Dinge in Frankreich, welche sich nach der vorjährigen Julirevolution bei dem angeborenen Hasse der Rheinländer gegen alle angemaßten Vorrechte der Aristokratie ziemlich allgemein aussprach, hat sich seitdem ganz verloren. Man ist nicht so verblendet, um nicht einzusehen, daß die Theorien der französischen Liberalen unhaltbar sind und endlich zum Umsturze alles Bestehenden und zur völligen Anarchie führen müssen, man sieht recht gut ein, daß die innere Lage Frankreichs wahrlich nicht beneidenswerth ist, und daß, trotz allem Rühmen und Selbstpreisen, die soi-disant „große Nation" so Vieles, was wir schon längst besitzen, nicht erlangen kann. So liegt, um nur Einiges anzuführen, der französische Handel aus Mangel an Zutrauen zu der Regierung ganz darnieder, während unser Handel trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse blühender als irgendwo in den Nachbarstaaten ist *); die Steuerpflichtigen in Frankreich müssen mit jedem Jahre höhere Abgaben entrichten, und das Ausgabebudget steigt von Jahr zu Jahr in einer enormen Progression, während in Preußen, ungeachtet der bedeutenden Kosten, welche die Mobilmachung zahlreicher Truppencorps, so wie die Gränzcordons gegen die Cholera, verursacht haben, weder die Abgaben erhöht, noch Anleihen gemacht worden sind. — In den preußischen Rheinlanden kann auf dem geringsten Dorfe fast jedes Kind lesen und schreiben, während bei der Nation, welche sich selbst die Gebildetste der Erde zu nennen die Unverschämtheit hat, nach eigenen amtlichen Angaben noch ein Drittel aller Gemeinden des Reichs ohne alle Unterrichtsanstalten ist, und die Hälfte aller schulfähigen Kinder des Schulunterrichts entbehrt. — Hier bei uns ist der Beamte Staatsdiener und kann ohne richterlichen Spruch nicht abgesetzt werden, dort ist er (die Richter ausgenommen) nur Angestellter (Employé) und hängt von der Laune eines Vorgesetzten oder dem nächsten Ministerwechsel ab, weshalb denn auch jeder sich so schnell wie möglich per fas et nefas zu bereichern sucht. Das preußische Militairsystem und die imposante Haltung unserer schönen Truppen lockt selbst den Franzosen Bewunderung ab; die französischen Soldaten, unter denen man fast keinen einzigen Veteranen mehr erblickt, sehen in ihrer geschmacklosen, buntscheckigen Uniform wahrhaft jämmerlich aus. Subordination fehlt ihnen eben so sehr wie militairische Dressur. Diese Parallelen ließen sich leicht noch weiter fortziehen.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Der piemontesische Cuetius. 1706 belagerten die Franzosen Turin und waren in eine der großen unterirdischen Galerien eingedrungen, welche ihnen den Besitz der Citadelle zu versprechen schien. 200 Grenadiere hatten sich schon festgesetzt. Ein piemontesischer Bauer war aus Mangel anderer Arbeiter unter die Minirer des Platzes aufgenommen worden, hatte aber viel richtigen Takt und sah gleich, wie bedeutend der Punct in den feindlichen Händen war. Die Mine, an welcher er arbeitete, und die unter der Galerie hinstrich, war noch lange nicht fertig, aber gewarnt durfte nicht werden. Er befahl als Corporal allen andern Arbeitern, sich zu entfernen und, wenn sie in Sicherheit wären, ein Gewehr abzuschießen, dem Könige aber zu sagen, daß er für seine Frau und Kinder sorgen möge. Der Schuß fiel, und im Augenblicke sprengte auch Mirc, so hieß der Muthige, sich und die Mine und die darüber liegenden 200 Grenadiere in die Luft. Für seine Familie ward übrigens gesorgt. Der König von Sardinien gab ihr 600 Livres Pension.

In Thibet werden die Leichen wohlfeil von der Erde geschafft. Die der armen Leute wirft man ins Wasser. Die der Vornehmen schneidet man in Stücke und gibt sie den Hunden zu fressen. Das nennt man die irdische Bestattung. Die Knochen zerstampft man und bildet mit Mehl Kugeln daraus, welche ebenfalls den Hunden und Geiern hingeworfen werden. Dies heißt die himmlische Bestattung. Der Leichnam eines Lama oder Priesters hat natürlich etwas voraus. Er wird verbrannt.

*) Seit geraumer Zeit ist in den Rheinlanden kein bedeutender Bankerott ausgebrochen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 40. — den 25. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

So brachte Andreas einige Wochen in Costnitz zu, während er täglich das Ufer, wo er seine Kinder verloren hatte, und das Grab seiner Frau besuchte, in fortdauerndem Kampfe mit einem Schmerze, den Zeit und Abwesenheit nur wenig geschwächt, die Rückkehr aber zu dem Schauplatze seiner Trauer heftiger als je aufgeregt hatte. Von den Menschen hielt er sich fern, und nie, wenn er sprach, schien die düstere Wolke der Trauer von seiner Seele zu weichen. So lange der Fremde, der mit ihm gekommen war, in seinem Hause verweilte, war die Werkstätte oft ganze Tage verschlossen; dann aber sah man gewöhnlich aus der chemischen Küche des Hinterhauses Rauch aufsteigen, der oft auch die ganze Nacht hindurch dauerte; daher sich denn auch von neuem die Meinung festsetzte, daß er in dem Besitze geheimer Wissenschaft sey. Diese Meinung gewann an Glauben noch dadurch, daß die Werke, die er verfertigte, seine vorigen Arbeiten an kunstvoller Vortrefflichkeit zu übertreffen schienen, indem die Steine, die er dazu verwendete, und das Gold einen Glanz und ein Feuer hatten, dergleichen kein anderer Künstler mit allem Fleiße hervorbringen konnte. Während sich aber sein Ruhm vermehrte, seine Arbeiten gesucht wurden, und von allen Seiten her Bestellungen kamen, verdüsterte sich sein Gemüth immer mehr; und je mehr die Menschen ihn suchten, und je eifriger manche nach der Mittheilung seiner Kenntnisse und seiner Weisheit strebten, desto ängstlicher schloß er sich ab von der Welt. Selbst seine Tochter sah er nur selten, und jeder Besuch von ihr vermehrte die Schwermuth, die ihn zu Boden drückte. Endlich, müde eines Kampfes, der immer von neuem begann, beschloß er plötzlich, den Ort zu verlassen, der ihn ohne Unterlaß an sein Unglück mahnte, wo ihn die Erinnerung der schmerzlichsten Ereignisse wie ein feindlicher Dämon verfolgte, und selbst die Freude, die ihm seine Tochter gab, mit Wermuth gemischt war. Diesen Entschluß führte er mit der Raschheit aus, die ihm in allen seinen Handlungen eigenthümlich war. Er zog nach Feldkirch. An diesem kleinen Orte, meinte er, wo Niemand ihn kenne, wo er die Zudringlichkeit der Menschen nicht zu fürchten brauche, wo ihn keine Erinnerung erlittener Unfälle folterte, könne er die verlorene Ruhe, oder doch einen Wahn von Zufriedenheit finden. Seine Tochter ließ er in Costnitz zurück.

Die Veränderung des Ortes blieb nicht ohne Wirkung auf sein Gemüth. Er widmete sich seiner Kunst mit größerem Eifer als vorher; und auch dieses trug zu seiner Beruhigung bei. Was ihm unter die Hände kam, gelang, und er fing an, wieder Freude an der Arbeit zu finden. Da geschah es nun, daß ihm der Brautschmuck einer Prinzessin von Modena übertragen wurde, und er zu diesem großen Werke einen Gehülfen suchte. Ich befand mich damals in Lindau. Der Geistliche, welcher meine Erziehung geleitet hatte, war gestorben; ich stand allein und hülflos in der

Digitized by Google

Welt; da nahm mich meines Pflegevaters Bruder, der ein Juwelier war, aus christlicher Liebe zu sich und lehrte mich seine Kunst. Da nun überall und auch in Lindau von dem Auftrage gesprochen wurde, den Andreas erhalten, und daß er einen Gehülfen brauche, trieb mich mein Wohlthäter und Meister an, diese Gelegenheit zu benutzen, große Arbeiten zu sehen, und unter den Augen eines so kunsterfahrenen Meisters zu arbeiten. Ich folgte diesem Rathe. Andreas nahm mein Erbieten an und behielt mich bei sich.

Ein Jahr mochte vielleicht vergangen seyn, als ich eines Morgens, am Vorabende des Portiuncula-Festes, allein in der Werkstatt war, wo ich an einem goldenen Crucifixe arbeitete, an welchem der Heiland in Silber befestigt war. Der Meister hütete das Zimmer wegen Unpäßlichkeit. Da trat eine Jungfrau herein, wie ich noch nie gesehen hatte, und fragte, wo ihr Vater sey. Hier erfuhr ich nun zuerst, daß Andreas eine Tochter habe — denn er hatte ihrer nie gegen mich Erwähnung gethan — und ich war so bestürzt über diese Entdeckung und den Anblick des Mädchens, daß ich erst antworten konnte, als sie dieselbe Frage zum zweiten Male that. Ich geleitete sie die Stiegen hinauf nach der Stube ihres Vaters, und sie erzählte mir, daß eine befreundete Familie sie um ihre Begleitung gebeten habe, um das morgende Fest hier zu feiern und ihren Vater zu sehen. Er ist doch nicht krank? — setzte sie hinzu. — Krank nicht, — antwortete ich — aber nicht wohl. — Und dann fuhr ich fort, ohne recht zu wissen, was ich sagte: es wird ihm aber wieder wohl werden, wenn er Euch sieht.

An der Thür verließ ich sie und kehrte in die Werkstatt zurück. Ich wollte in der Arbeit fortfahren; aber umsonst. Meine Blicke kehrten ohne Unterlaß nach der geöffneten Thür und zu den Stiegen zurück, die sie betreten hatte. Ich hoffte auf ihre Rückkehr und wollte den Augenblick nicht versäumen, wo ich sie noch ein Mal sehen konnte. Nach Verlauf einer Stunde hörte ich die Thür des Wohnzimmers öffnen, und schon hatte Angelica die Stiegen betreten, als ich die Stimme ihres Vaters hörte, der ihr nachrief. Sie antwortete von der Treppe aus; aber indem sie sich rasch umwendete, glitt sie aus, knickte den Fuß um und konnte nicht wieder auftreten. Ich sprang ihr zu Hülfe und bemühte mich, sie aufzurichten. Sie bat mich leise, still zu seyn, um ihren Vater nicht zu beunruhigen; ihre Mienen aber verriethen ihren Schmerz, der durch jeden Versuch, weiter zu gehen, vermehrt wurde. Während dieser Zeit hielt sie sich an mir und an dem Geländer der Treppe fest; ich mußte den Arm um sie schlingen, um sie aufrecht zu halten, und indem mir ihr

Schmerz durch die Seele ging, war ich doch von dem Glücke berauscht, das eine solche Gestalt in meine Arme legte. Noch kann ich, nach dem Verlaufe so vieler Jahre, nicht an dieses Ereigniß denken, das das Schicksal meines Lebens entschieden hat, ohne daß ich die räthselhafte Beschaffenheit der menschlichen Seele bewundere, die zu gleicher Zeit die widersprechendsten Gefühle in sich aufzunehmen vermag.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Abenteuer auf der Gemsjagd und Jean Marchietti Colani. (Beschluß.)

Ich eilte an den Platz zurück, wo das Unglück geschehen war, doch ohne die geringste Hoffnung, hier noch retten zu können; denn gewöhnlich sind diese Spalten oder Klüfte mehrere hundert Fuß tief. Zu meiner unaussprechlichen Freude aber fand ich, daß mein Freund etwa sechs bis acht Fuß unterhalb der Oberfläche stecken geblieben war. Alle Gletscherklüfte sind nämlich in der Mitte weit und nach jedem Ende hin eng. Daß er nun die Kluft gerade an einem dieser Enden überschritt, war die Ursache seiner wunderbaren Rettung. Einige Schritte mehr seitwärts und er stürzte in die unermeßliche Tiefe hinab, wo entweder ein plötzlicher Tod durch den Fall, oder ein langsames Verschmachten vor Hunger und Kälte sein unabwendbares Loos war. Jetzt indessen steckte er fest zwischen zwei Wänden dicken Eises, ohne auch nur die kleinste Bewegung machen zu können. — Für mich und den Bedienten allein wäre es ohne Zweifel eine sehr schwierige Aufgabe gewesen, ihn aus seinem kühlen Aufenthalte zu befreien; aber zum Glücke hatten wir an Marchietti gerade den rechten Mann für dergleichen Bedrängnisse. Er war eine Strecke vorweg, und wir mußten ihm zurufen, was geschehen war. Könnt Ihr ihn hören? — war seine charakteristisch ruhige Antwort, die sogleich verrieth, daß Abenteuer dieser Art ihm nicht fremd waren.

Ja, ja! — riefen wir in ängstlicher Eil zurück.

Könnt Ihr ihn sehen?

Ja! er ist nur einige Fuß unter der Oberfläche.

O, sehr gut! wartet denn, bis ich komme.

Und gelassen kehrte er mit seinem gewöhnlichen Schritte zurück, hieb Einschnitte oder Stufen in die Seite der Schlucht, stieg hinab, knüpfte ein Tuch um die Hände meines Freundes und hob ihn so leicht heraus, wie ich ein Kind emporheben würde. — So sehr Gemsjäger war ich indessen noch nicht, daß diese wundervolle Fügung mich nicht hätte ergreifen sollen; sie ist auf immer meinem Gedächtnisse eingeprägt, und nur mit meinem Tode wird ihr Andenken erlöschen.

Digitized by Google

Daß übrigens durch dies Ereigniß unser Eifer für den Tag etwas gedämpft ward, glaubt man leicht; doch setzten wir unsern Weg fort und trafen bald nachher auf drei Gemsen. Marchietti schoß eine davon, stellte uns aber so, daß wir keine erreichen konnten. Seine Entschuldigung war, ein näherer Platz würde zu gefährlich gewesen seyn; und wahr ist's, sein Stand war einem schauerlichen Abgrunde nahe genug. Um ihm indessen zu zeigen, daß er deshalb kein Monopol aus dem Schusse zu machen gebraucht hätte, stieg ich mit ihm von der Felsspitze herab, das Thier zu holen, und hatte hier reichen Anlaß, seine seltene Gewandtheit zu bewundern. Einmal kletterte er ohne Schuhe einen Felsen hinan, wo ihm sicher nur eine Gemse hätte folgen können, blos um mich durch seine Keckheit in Erstaunen zu setzen.

Am nächsten Tage machten wir einen Ausflug in die Berge nördlich von seiner Wohnung, wo er die reichste Jagd hat. Die Gemsen lieben das Salz, wie fast alle Thiere; Marchietti hat die Gewohnheit, jeden Monat einen kleinen Vorrath davon in die Spalten eines bestimmten Felsens zu streuen, und rings um diese Spalten ist der Stein völlig geglättet durch das immer wiederholte Lecken der Salz suchenden Thiere. — Wir sahen an diesem Tage wohl vierzig Gemsen in verschiedenen Heerden, konnten aber keine einzige schießen. Anfangs, weil die Plätze jedes Mal ungünstig waren, und nachher, wegen einer plötzlichen Aenderung des Wetters. Schon lange hatten wir, zu meiner großen Unterhaltung, eine Heerde durch unsere Teleskope beobachtet, als plötzlich alle Gemsen sehr unruhig wurden. Dies währte einige Zeit; dann entfernte sich der ganze Zug, aber nicht so schnell, als wenn er von Menschen verscheucht worden wäre. Der Tag war außerordentlich schön, allein Marchietti sah an der Unruhe der Gemsen, daß eine Aenderung des Wetters bevorstehe, und ermahnte uns dringend, sogleich zurückzukehren. Wir machten den Rückweg doppelt so schnell als den Weg am Morgen; doch ehe wir unser Obdach erreicht hatten, überfiel uns ein Gewitterregen mit heftigem Sturm, und wir wurden bis auf den letzten Faden durchnäßt.

Am andern Tage schieden wir von unserm Wirthe, und so will ich auch hier von ihm scheiden. Wenn irgend Jemand wünschen sollte, einen der besten Jäger und Schützen im Schweizerlande, und durch ihn mancherlei Hülfsmittel und Vortheile bei der Gemsjagd kennen zu lernen, dem rathe ich, unsern Wirth vom Berninaberge aufzusuchen, füge aber zugleich die ernstlichste Warnung hinzu, daß er sich wohl hüten möge, völlig in seine Gewalt zu gerathen. C. St.

Taubmanniana antijesuitica.

Im Jahre 1831 erschienen (München, bei Fleischmann): „Taubmanniana, oder des launigen wittenberger Professors Friedrich Taubmann, aus Wonsees, Leben, Einfälle und Schriftproben. Kritisch bearbeitet vom Prof. Oertel in Ansbach." Unter No. 74. wird darin mitgetheilt: „Außen vor dem wittenberger Elsterthore ist ein wunderschönes Echo (es heißt aber eigentlich: Die Echo — Ref.), wohin einst Taubmann mit einigen Studenten lustwandelte. Hier zeigte er ihnen denn im Scherze, was ein alter und ein junger Jesuit sey, indem er dem Echo Folgendes zurief:

Taubm. Nonne nequam est
Jesuita? Echo: Ita!
Taubm. Quid est Jesuitulus? Echo: Vitulus! —

Der Rec. obigen Büchelchens in den „Blättern für liter. Unterhaltung" 1831. 358. fügt einen andern Ausspruch über die Jesuiten bei, welcher, wie er sagt, gleichfalls dem Taubmann zugeschrieben werde; nämlich:

Si cum Jesuitis, non cum Jesu itis;
Si cum Jesu itis, non cum Jesuitis! —

Was übrigens will Prof. Oertel mit den Worten sagen, welche er jener ersten Anekdote hinzusetzt: „Ich für meine Person will den Herren Jesuiten nicht zu nahe treten. Relata refero." — ?

Georg III. und der Maler.

Vom würdigen Idol der Britten,
Vom Könige Georg dem Dritten,
Erbat ein Maler sich das Glück,
Des Vielgeliebten Bild zu malen.
Es sollte, als ein Meisterstück,
Des Künstlers Haupt mit Ruhm bestrahlen.
Er will es in den Krönungsglanz,
Mit Scepter, Schwert und Dreizack stellen,
Und den verdienten Eichenkranz
Dem Diademe beigesellen.
Das — sprach der Fürst — sey fern von mir!
Wozu der Pomp? Was mag er nützen?
Ganz prunk- und schmucklos will ich Dir
Im Kinderkreis als Vater sitzen.

—t.

Correspondenz und Notizen.

Aus Genf. (Beschluß.)

Nach zwei zu Nyon verlebten glückseligen Jahren trat Matthisson, der jetzt einen Stand haben wollte, als Erzieher in

das Haus meines Freundes Scherer zu Lyon ein. Hier dichtete er seine Kinderjahre und vollendete sein schönes Gedicht: der genfer See. In Lyon war es auch, wo er mit Madame Brun Bekanntschaft machte, die späterhin auf ihren Reisen mit ihrem Gemahle und ihren Kindern nach Genf kam, ein Jahr daselbst zubrachte, und bei der mich ein Brief von Matthisson einführte. Auch M. kehrte mit der Familie Scherer nach den Ufern des Lemans zurück. Hier machte er Bekanntschaft mit einer hübschen und liebenswürdigen Deutschen aus dem Gefolge der Fürstin von Dessau. Nachdem er ihr einige niedliche Gedichte vorgesungen, redete er damit, daß er sie heirathete. Ich selbst hatte mich, als meine Präfektur in Lyon zu Ende war, in Bern niedergelassen, wohin nun auch Matthisson kam und sammt seiner ganzen Haushaltung bei mir lebte. Es war zu Anfange des Winters vor 1794, als M. mir einmal nicht ohne einige Verlegenheit die Anzeige machte, es gelüste ihn, ein Bischen in der Welt herumzufahren. Und wohin willst Du denn? Nach Kopenhagen zu Madame Brun. Und Deine Frau? Die bleibt hier bis zu meiner Rückkunft. Ich glaubte, er träume: er aber reiste ab. Kaum angelangt in Kopenhagen, wollte er zum größten Erstaunen der Mad. Brun wieder von dannen ziehen, verreiste wirklich und kam, nicht ohne einige Scham über das Vorgefallene, nach Bern zurück. Im nächstfolgenden Frühjahre reiste er nach Magdeburg, wo er sich häuslich niederließ. Aus mir unbekannten Gründen wurde er von seiner Frau geschieden. Von dieser und seinen Kindern getrennt, trat er in den Dienst der Fürstin von Dessau. Zu der tessiner Tagsatzung berufen, befand ich mich um diese Zeit in Italien. Hier bekam ich nochmals Mad. Brun zu sehen und meinen Freund Matthisson. Alle drei verbrachten wir einen herrlichen Tag in der Villa Plinians an den Ufern des comer Sees. Im Jahre 1798, zur Zeit des Ungewitters, welches die Schweiz auf den Kopf stellte — (das erste nämlich; das zweite, noch ungleich gräßlichere, gehört dem Jahre 1830 an. Anmerk. d. Red.) — flüchtete ich mich nach Dänemark, ließ mich dann aber, nach einem zweijährigen Aufenthalte in diesem gastfreundlichen Lande, um die Erziehung meiner Söhne zu besorgen, in Genf nieder; M. aber, von dem Könige von Würtemberg mit Gunstbezeigungen überhäuft, wählte zu seinem Aufenthalt Stuttgart. Hier fand er, was ihm zu seiner Glückseligkeit noch abging, in der Verbindung mit seiner Louise, die gleich einer Rose aus den Gärten von Wörlitz, wo ihr Vater zur Stunde noch erster Gärtner ist, hervorsproßte. M. mit seiner Louise auf dem Wege zu jener allgemeinern, in die Himmel sich verlierenden Harmonie hatte wenige Jahre nach seiner innigen Verbindung mit ihr das Unglück, sie zu verlieren. Von da an beschränkte sein Leben sich auf ein bloßes Vegetiren, und da er in dieser Welt nichts mehr zu lieben fand, so ging er in die andere über, um dort seine Louise wiederzufinden.

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

Von der Idee, daß eine ständische Verfassung allein einem Lande Glück und Heil bringen könne, ist man auch so ziemlich zurückgekommen, seitdem das Thun und Treiben in manchen sogenannten constitutionellen Staaten uns vom Gegentheile belehrt hat, doch wünscht man allerdings eine solche Garantie um der Zukunft willen. Was man am meisten wünscht und bis jetzt vermißt, ist Preßfreiheit; manche unserer Censoren sind gar zu ängstlich. Eine Menge politischer Broschüren werden verboten und erhalten eben dadurch einen Ruf, den sie selten verdienen; Jeder sucht sich solche zu verschaffen, was auch trotz aller polizeilichen Aufsicht gelingt. Obscöne Bücher, Lithographien und Kupferstiche werden dagegen in Masse ringebracht, und ernstere öffentlich debitirt. So erlaubte z. B. in einer namhaften Stadt die Polizeibehörde nicht, daß die Gesänge von Béranger, so wie die Reisebilder von Heine in eine Leihbibliothek aufgenommen wurden, während die Werke von Gecourt, Piron, Crebillon Sohn und ein Dutzend ähnliche und noch schlimmere in den dortigen Leihbibliotheken öffentlich figuriren und Jedem zu Gebote stehen. — Unsere Zeitungen erheben sich, Dank diesen Censurbeschränkungen, nicht über das Mittelmäßige und werden daher nicht so häufig gelesen als liberale ausländische Blätter, obschon die französischen gewöhnlich das albernste Zeug über Deutschland auftischen, und die rheinbairischen (besonders die speyersche Zeitung und der Bote aus Westen, so wie die Zeitschrift „Rheinbaiern") die gröbsten, leicht zu widerlegenden Invectiven gegen Preußen enthalten und durch ihre arrogante Sprache die öffentliche Meinung irre leiten. Indessen ist man der Meinung, daß diese durch die Beschränkung der inländischen Presse herbeigeführten Uebelstände nur einigen beschränkten Unterbehörden zur Last fallen, und daß das für Volksaufklärung so rastlos thätige Ministerium letztere schon in ihre Schranken zurückweisen werde. Hat doch der preußische Staat wahrlich die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen, und hat doch unser verehrter Monarch sich vor mehr als 30 Jahren in einer an den damaligen Staats- und Cabinetsminister von Angern erlassenen Cabinetsordre ganz zu Gunsten der Preßfreiheit ausgesprochen *).

Wenzmar.

Notiz.

Die Rache des Wallfisches.

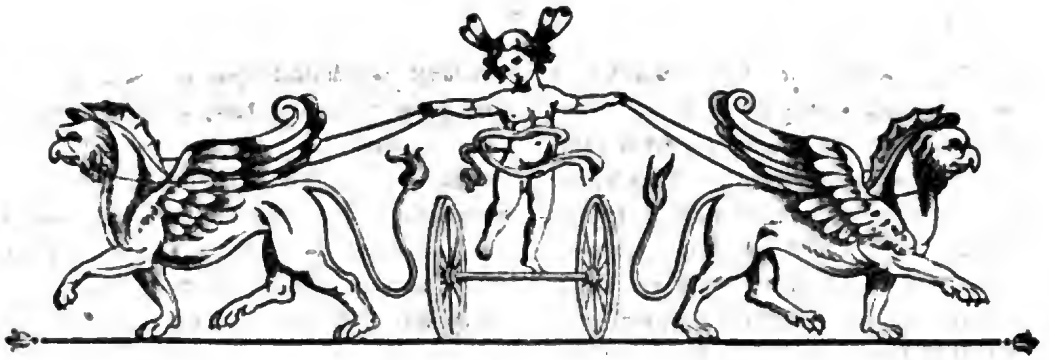
Wie viel Gefahren oft die Wallfischjäger bestehen müssen, glaubt man nicht. Ein recht großer Wallfisch hat nur außerordentliche Kraft. 1820 wurde ein solcher in der Nähe der Washingtoninsel in der Südsee gejagt. Alle Boote waren vom Schiffe ausgesetzt, und auf dem letztern nur der Küchenjunge am Steuerruder geblieben. Endlich bekam das Thier eine Harpune in den Leib. Kaum fühlte das Ungeheuer dieselbe, als es mit dem Schwanze schlug, daß alle Boote zertrümmert worden wären, wenn sie sich nicht entfernt gehabt hätten. Indessen schwamm der Wallfisch nun heulend und schnaubend nach dem Schiffe hin und versetzte diesem einen Schlag, daß der arme Schiffsjunge glaubte, es sey vom Erdbeben getroffen. Dies war nun freilich nicht der Fall; dagegen hatte es einen Leck bekommen, der es in fünf Minuten zum Sinken brachte und kaum den Küchenjungen zu retten gestattete. Die Mannschaft, auf vier Booten dem offenen Meere preisgegeben, ward zum größten Theile ein Opfer desselben und des Hungers. Von zwei Booten, die nördlich steuerten, hat man nie wieder etwas gehört; zwei andere irrten vierzehn Tage umher, und von 13 Mann waren, als sie auf ein Schiff trafen, noch fünf am Leben, das sie mit dem Fleische ihrer verstorbenen Cameraden gefristet hatten.

*) In dieser bekannten und berühmten Cabinetsordre sagt der König unter Anderem, daß nicht von Jedem verlangt werden könne, als Denuncient aufzutreten, und daß daher Publicität das beste Mittel sey, um fabrläßige oder pflichtvergessene Beamte kennen zu lernen, und sie zur Pflichterfüllung anzuhalten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Wienbrack in Leipzig und Torgau.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 41. — den 27. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die Nacht.

Tag, du weißer, blondgelockter,
Deiner Sapphiraugen Schimmer
Ist erloschen, und die Dämm'rung,
Diese schattige Mulattin,
Die Du mit der krausgelockten,
Schwarzen Mohrin Nacht erzeuget,
Streift schon zweifelnd an der Erde.

Und schon weicht sie vor der Mutter,
Die im runden Saal des Himmels
Auf dem Sopha hingegossen
Ruht in ihrer üpp'gen Fülle.
Und ihr blaues Kleid am Leibe
Schimmert durch den schwarzen Schleier;
Ihre Augen glühen funkelnd,
Und mit funkelndem Gesteine
Und mit Perlen und mit Golde
Ist der Hals und sind die Arme,
Sind die Knöchel schön geschmücket.

Eingehüllt von ihrem Arme
Ruh' ich an der Brust der Süßen,
Blick' ich in das Aug' der Holden.
Ach, ihr Busen hebt sich blendend,
Wie der Tag, der lilienweiße,
Und er wölbt sich, wonnereizend,
Wie die runde Silberwolke;
Und die Augen sind so dunkel
Wie die Nacht, die schwarze Mohrin.
Aber aus den dunklen leuchten
Funkelnd glühe Liebesblicke;
Ahnungsvolle, liebe Rosen,
Halbgeöffnet, schon entfaltet,
Winken aus dem nahen Garten;
Denn die schwarze stille Mohrin
Liebt die Blumen, liebt die Rosen!

G. Zimmermann.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jakobs.

(Fortsetzung.)

Angelica's Schmerz stieg mit jedem Augenblicke. Sie sah sich nach Hülfe um; Niemand war in der Nähe, und da sie nicht rufen wollte, so blieb nichts übrig, als daß ich sie in das Zimmer ihres Vaters trug. Er erschrak; sie aber zwang sich zu lächeln und sagte mit halberstickter Stimme: Es ist nichts als ein vertretener Fuß. In wenigen Minuten wird Alles wieder gut seyn.

So war es aber nicht. Sie mußte zu Bett gebracht werden, und die Cur zog sich in die Länge. Während dieser Zeit wurde ihre Erzieherin von einem Schlagflusse getroffen und starb plötzlich; und da sich Andreas unterdessen an

Digitized by Google

die Nähe ſeiner Tochter gewöhnt hatte, dachte er nach ihrer Wiederherſtellung nicht daran, ſie von ſich zu laſſen.

Von dem Tage an, wo ich Angeliken geſehen hatte, war mein ganzes Weſen wie umgewandelt. Mein heiterer Muth ſchien mich verlaſſen zu haben; ich ward verſchloſſen und in mich gekehrt. Mein Zuſtand war wie der eines Träumenden. Immer ſtand Angelikens Bild vor meiner Seele, wie ich ſie bei ihrem erſten Erſcheinen geſehen hatte; denn bis zu ihrer Herſtellung ſah ich ſie nicht wieder; und dieſe beglückende Erinnerung durchſtrahlte mein Innerſtes wie das Morgenroth eines Tages voll Seligkeit. Ohne etwas zu hoffen, ja, ohne zu wiſſen, was ich wünſchen könnte, war ich ſelig in dem Gedanken an ihre Nähe, ſo daß es mir vorkam, als ob ich mich von mir ſelbſt trennte, wenn ich das Haus verließ, das ſie in ſich ſchloß. Sobald ſie das Zimmer verlaſſen konnte, kam ſie eines Abends, auf ihren Vater geſtützt, in die Werkſtatt, um mir, wie ſie ſagte, für die Hülfe zu danken, die ich ihr geleiſtet hatte. Ihr Erſcheinen machte mich beſtürzt, noch mehr als das erſte Mal. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne fielen auf ſie, und ſie ſchien in dem Lichtglanze, der ſie umfloß, einem der verklärten Geiſter gleich, die bisweilen zum Troſte der Menſchheit ihren himmliſchen Wohnſitz verlaſſen und auf die Erde herabſteigen. Ich hatte kaum den Muth, ſie anzuſehen. Mein Herz war voll; aber ich hatte nur Gefühle, keine Worte.

Ohne Worte verſtanden wir uns. Obgleich in Einem Hauſe vereint, ſahen wir uns doch nur ſelten, und immer nur in der Gegenwart ihres Vaters; aber jedes Zuſammenſeyn, jedes Wort, das ſie mit ihrer melodiſchen Stimme ausſprach, ward zu einem Bande, das ſich mit magiſcher Kraft um meine Seele ſchlang. Alle Thätigkeit meines Gemüths umſchloß jetzt Erwartung und Erinnerung; Erwartung eines glücklichen Momentes von Zuſammenſeyn; Erinnerung deſſen, der vergangen war. Ich konnte nicht zweifeln, daß auch Angelikens meine Nähe erwünſcht war. Ob ſie die Gelegenheit dazu ſuchte, weiß ich nicht; aber gewiß iſt, daß ſie ihr nicht auswich; ſo wie ich aus der Lebendigkeit ihres Ausdrucks und der Innigkeit des Tones ihrer Rede wohl abnehmen durfte, daß ſie gern mit mir ſprach.

Wie beglückend aber immer die ſchweigende Liebe ſeyn mag, ihre ungenügſame Natur geſtattet ein langes Verweilen in dieſem Zuſtande nicht; und wie die ſchwellende Knospe bricht ſie über lang oder kurz aus der Hülle des Kelches, durch den ſie gegen Witterung und Sturm geſchützt war, hervor. Auch zweifelſüchtig iſt die Liebe und voll von Mißtrauen. Sie

verlangt Gewährleiſtungen und Sicherheit. Ich beſchloß alſo, der Ungewißheit durch eine Erklärung ein Ende zu machen; der erſte Sonnenblick einer günſtigen Stunde ſollte den Schleier öffnen, der bis jetzt mein Inneres verborgen gehalten hatte. Aber, wie die Liebe auch ſcheu und furchtſam iſt, ſo zögerte ich, unter großer Unruhe, mit der Ausführung meines Entſchluſſes von einem Tage zum andern, bis mich ein höchſt unerwartetes Ereigniß mein Zögern zu endigen zwang.

Hier muß ich aber in die frühere Zeit meiner Jugend zurückkehren. Die erſten Jahre meines Lebens ſind in Dunkel gehüllt. Meine früheſten Erinnerungen führen mich in ein kleines Haus, das, auf mehrern Seiten von Reben umſponnen, am Ausgange einer langen und hohen Weinlaube lag, in deren Nähe ein ſchäumender Waſſerfall von hohen Bergen herabfiel. Hier ſtand ich unter der Aufſicht einer bejahrten Frau, die ich Mutter nannte, und die mir immer zur Seite war. Im Sommer ſaß ſie gewöhnlich ſpinnend unter einem hohen Caſtanienbaume, der ihr Haus beſchattete, und ich ſpielte zu ihren Füßen; dann, wenn ich müde war, nahm ſie mich auf den Schooß und erzählte mir von großen Städten und den ſchönen Häuſern darin, und daß ich in einem ſolchen großen und ſchönen Hauſe zur Welt gekommen wäre. Gewöhnlich ſchlief ich bei dieſen Erzählungen ein und dachte nicht weiter daran; ſpäter aber, als ich große Städte ſah, kamen ſie mir wieder in den Sinn, doch ohne daß ich einen Werth darauf legte. Jenes einſame Haus nun, in welchem ich erzogen wurde, beſuchten von Zeit zu Zeit zwei Männer, die mir immer etwas mitbrachten, woran ich Freude hatte, und auch ſonſt viele Liebe bewieſen, von meiner Wärterin aber immer mit einer gewiſſen Feſtlichkeit behandelt wurden, deren ich mich ſpäter, ſo wie ihrer vornehmern Sprache, die ſich von der meiner Wärterin ſehr unterſchied, mit Verwunderung erinnert habe. Nach einer Zeit kam nur einer jener Männer, und nach einer langen Unterredung mit meiner Wärterin, wobei dieſe viele Thränen vergoß, kündigte er mir an, ich würde nächſtens abgeholt und einem Geiſtlichen übergeben werden, der mich unterrichten würde, und dem ich in allen Stücken wie einem Vater gehorchen müßte.

Ich übergehe die folgenden Jahre meiner Kindheit, die Auswanderung meines Lehrers, der in der That mein zweiter Vater wurde, nach Deutſchland, und die Veränderung meiner Lage durch ſeinen plötzlichen Tod, um den Faden der Erzählung wieder da aufzunehmen, wo ich durch ein unverhofftes Ereigniß zu der Erklärung meiner Liebe gedrängt wurde.

Digitized by Google

Ein Brief, den ich von Florenz erhielt, bewirkte dies. Ein mir unbekannter Mann, der sich als Doctor der Rechte unterzeichnete, gab mir Nachricht von dem Ableben meines Oheims, welcher unmittelbar nach der Aufhebung seiner Verbannung und der damit verbundenen Confiscation seiner Güter erfolgt sey. Dieser Brief enthielt für mich nichts als Räthsel, indem er die Kenntniß gewisser Begebenheiten voraussetzte, über die ich mich in der tiefsten Unwissenheit befand. Erst später erfuhr ich, daß mein Vater sich insgeheim mit meiner Mutter verheirathet und darüber mit ihrer Familie, die ihre Einwilligung, ich weiß nicht aus welchen Gründen, hartnäckig verweigerte, und mit dem Großherzoge selbst, der die Trennung der Ehe befahl, in großen Zwiespalt gerathen war. Schlimme Händel waren hieraus entstanden, bei denen Einer von jener Familie durch die Hand meines Oheims das Leben verlor. Dieses unglückliche Ereigniß nöthigte die beiden Brüder zur Flucht, welcher das harte Urtheil ewiger Verbannung und Einziehung der Güter folgte. Meine Mutter, die ihrem Manne mit unverbrüchlicher Treue gefolgt war, gab mir auf der Flucht das Leben, und mein Leben gab ihr den Tod. Mein Vater überlebte sie nur um fünf Jahre, die er mit seinem Bruder in der Verborgenheit zubrachte. Vergebens hatte er einige Versuche gemacht, die Aufhebung des gegen ihn ausgesprochenen Urtheils zu bewirken; die von ihm beleidigte Familie war vom Hofe allzu begünstigt; und da er also glauben mußte, daß seine Habe unwiderbringlich verloren sey, hatte er vor seinem Tode befohlen, mich über meinen Namen und Stand in Unwissenheit zu lassen und Sorge zu tragen, daß ich ein bürgerliches Handwerk erlernte, das mir Brot gäbe. Dieses war pünctlich befolgt worden. Indeß wurde das, was unmöglich geschienen, auf eine unerwartete Weise durch die Zeit und durch Umstände, die ich hier übergehen muß, die aber Niemand vermuthen und ahnen konnte, herbeigeführt. Mein Oheim kehrte in sein Vaterland zurück; seine Güter wurden ihm wieder gegeben; aber kaum hatte er sich in ihren Besitz gesetzt, als er starb. Was der Gram nicht vermocht hatte, bewirkte die Freude.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Frauen- und Jungfrauenzwinger in Gent, oder Le Béguinage.

Dieses seltsame, nicht eben erfreuliche Institut ist eine kleine Stadt mitten in einer großen, zum Theil durch eine hohe Mauer, zum Theil durch ein an ihrer Gränze vorüberfließendes Wasser von der übrigen Welt abgesondert, zu der Thore und Brücken führen, und deren Bevölkerung einzig und allein aus sieben- bis achthundert Weibern besteht. Diese Weiber sind nun zwar keine Amazonen, aber doch eine Art Nonnen oder Stiftsdamen, denen zwar das Ausgehen erlaubt ist, die aber zur bestimmten Zeit wieder in ihrem Bezirke seyn müssen, der denn über Nacht geschlossen bleibt.

An eine Judengasse, wie sie sonst in Frankfurt und einigen andern Städten bestand, darf man dabei nicht denken; der Frauen- und Jungfrauenzwinger (so allein möchte le béguinage zu übersetzen seyn) ist wirklich eine Stadt, hat mehrere, freilich etwas enge Gassen und Plätze, enthält eine Kirche, mehrere Capellen, ein Krankenhaus, ein Schulhaus, in welchem Unterricht in Spitzenklöppeln ertheilt wird, achtzehn Klöster und hundert und vier Häuser, die sich jedoch so wenig als die Klöster durch Pracht und Größe auszeichnen, die aber sehr schmuck und reinlich gehalten werden.

Diese in ihrer Art gewiß einzige Anstalt ward schon im dreizehnten Jahrhunderte (1230) gestiftet und hat sich seit dieser langen Zeit mit wenig Abänderungen so erhalten, daß man beim Eintritte in dieselbe sich beinahe um sechshundert Jahre zurückversetzt glaubt. Alles hat ein düsteres, ängstlich beklemmtes Ansehen; die schmalen Gäßchen, die uralten kleinen Häuser und Klöster, und dazu die vermummten, schwarzen, gespensterartig einherschleichenden Gestalten in ihrer nonnenartigen Tracht, mit dem häßlich schwarzwollenen Regentuche über dem Kopfe, das vom Scheitel bis zur Ferse geht, und in welches sie sich bis an die Nasenspitze einwickeln.

Gewöhnlich besucht man die Beguinen gegen Abend zur Vesperzeit, wo der Gottesdienst alle in der Kirche versammelt; es ist ein seltsamer aber kein schöner Anblick, den sie gewähren; besonders wenn sie nach vollbrachter Vesper schnatternd aus der Kirche gehen und nach allen Winkeln hin sich vertheilen, wird einem ganz unheimlich zu Muthe. —

Sie nähen und sticken, stricken und flicken, waschen und bügeln, klöppeln Spitzen und geben Unterricht in dieser Kunst, alles für Geld, und sind in allen diesen Dingen recht brauchbar und geschickt, so viel ist gewiß. Uebrigens steht die ganze Anstalt in moralischer Hinsicht in keinem besondern Rufe, man sagt ihr Manches nach, das eben nicht löblich ist. Vielleicht findet sie (sagt Johanna Schopenhauer, aus deren Reise nach Belgien wir die Beschreibung der Beguinage entnehmen) bei dem gegenwärtigen gewaltsamen Umsturze aller Dinge auch ihren Untergang, was eben kein großer Verlust wäre. G. J.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Drei Frauen aus königlichem Geschlechte stehen vor dem Kritikus: Iphigenia, von Göthe, Iphigenia, von Gluck, und Rosamunde, von Uechtritz. Aber ihr Referent hütet sich wohl, sich die Rolle des Paris zu ertheilen. Zwar — Göthe's geistige Tochter könnte, da auch der wahren Aphrodite tauschee Reiz nicht gebricht, mit der milden Venus verglichen werden; Gluck's Iphigenia mit der Juno, aber Rosamunden möcht' ich doch nicht Minerva nennen; auch hat bereits seit längerer Zeit das große Publicum, als Richter auftretend, den Apfel zwischen Göthe und Gluck getheilt. Göthe's Dichtung, am timonenreichen Gneduse begonnen, gereift unter dem lichtklaren Himmel Italiens, vollendet in dem hohen Rom, ist durch ächt hellenischen Geist verklärt. Er wird niemals verfehlen, aufmerksame kunstgebildete Zuhörer mit sanfter Gewalt zu ergreifen und zu fesseln. Erwöge ich jedoch, daß diese Dichtung ursprünglich nicht für das Theater berechnet war — Göthe selbst spricht in seinem Leben liebenswürdig offen es mehrmals aus, daß er sich in das Theatralischschickliche nicht immer habe finden können — so glaube ich: bei der Aufführung des Stückes ließen sich einige kleine Veränderungen wohl anbringen, ohne des Dichters hohem Genius zu nahe zu treten. So wäre mit wenig Federstrichen die Rede zu kürzen, welche Iphigenia gegen den Schluß des Stückes hin, von Thoas abgewandt, vorzutragen hat. Es läuft wider die feine Griechensitte und des Thoas wilde Scythennatur, daß auf die Frage des schon zürnenden Königs die schuldige Antwort so lange ausbleibt. Bei dem Lesen der Dichtung fällt das nicht auf, wohl aber bei der Darstellung, wenn wir den Thoas wider die Eigenthümlichkeit seines Charakters so lange zahm warten sehen, bis es Agamemnon's Tochter gefallen dürfte, nach dem Vortrage von 28 Versen sich wieder nach ihm umzudrehen. Die schärfste Kritik könnte auch in Bezug auf noch andere Stellen aussetzen, daß sie, so wundersherrlich die Worte sind, doch für die Situation zu lang und also undramatisch ausgesponnen wurden. Doch das sind nur kleine Flecken an der schönsten und mildesten Frühlingssonne. Die Darsteller der Hauptrollen rangen würdig nach Vollkommenheit. Mad. Meoins, wenn auch im Einzelnen der leicht ätherische, poetische Aufschwung noch höher hätte gesteigert werden können, traf doch im ganzen sehr gut der Rolle mildern Geist. Auch in Bezug auf die plastische Kunst glückte ihre Darstellung. Hr. Emil Devrient als Orest, nicht mit der Kunstberechnung eines Wolf, aber mit mehr Stimmkraft, glücklichen äußeren Mitteln und durch ein edles lebendiges Gefühl gehoben, erwarb sich den besondern Beifall des Publicums und ward schon nach dem dritten Acte gerufen.

Worin Gluck's Iphigenia von der Göthe'schen sich unterscheide, hat schon ein anderer Kritikus in der neuen Bürgerzeitung, der Pseudonymus Welt, erörtert. Wer wollte dem Manne widersprechen, der sich die ganze Welt dünkt! Drein stimme ich ihm bei, daß in Gluck's Werk die Scythennatur feuriger hervortrete, während Göthe's Dianapriesterin in antiker Ruhe gedacht ist.

Die Lebensschicksale Rosamundens der Longobardenkönigin erzähle ich hier, wie ich sie ohne Besitz des Manuscripts bei der einmaligen Aufführung des von Uechtritz'schen Stücks mir abgenommen habe. Als Alboin der Longobardenfürst seinen Stamme feind Kunimund, König der Gepiden, im 6ten Jahrhunderte in einer großen Schlacht besiegt, mit eigener Hand erlegt und sein Lager erobert hatte, fand er unter den Gefangenen Kunimund's Tochter. Nicht ohne Leidenschaft, fühlte sich die Jungfrau von der Kraft des ohne Zweifel schönen Longobardenheros bezwungen. Ihre sinnliche Natur unterlag. Sie ward Alboin's Weib und bestieg im ersten wonnevollen Rausche der neuen Liebe mit Alboin den Thron. Aber bald schwebte auch dort des Vaters blutige Schatten, Rache fordernd, neben ihr auf. Im Herzenszwiespalt, getheilt in Lieb' und Haß, entzieht sie sich von nun an dem Gatten. Er empfindet es, welch trüber Geist der Blutrache zwischen ihn und seine Gattin tritt, wird darüber innerlich verstört und vergißt, wie Tancred, Schlachtenruhm. Vorwürfe seiner Longobarden, welche die Gepidentochter hassen, mit Freimuth vor dem Könige selbst ausgesprochen, eröffnen das von Uechtritz'sche Stück. Alboin gibt seinen Widersachern zu verstehen, daß der kühne Leu in ihm noch lebe, verheißt neue Schlacht und neuen Ruhm, fühlt aber doch innerlich die Wahrheit des ihm gemachten Vorwurfes und beschließt, um die Pein der Selbstverachtung von sich abzuschütteln, Rosamunden noch ein Mal um Vergebung des Mords an ihrem Vater und um Versöhnung zu bitten. Seelenveränderung. Rosamunde tritt auf. Ein finsterer Traum der letzten Nacht schwebt vor ihrer Seele. Sie hat den ungerächten Vater, von seinen Waffengenossen verbannt, selbst noch in Wodan's Hallen leiden sehen. Des Vaters Blick, Wodan's Donner fordert sie zur Eintracht auf. Ihre Schwester Algurdis, Christin, sucht den Sturm ihrer Seele zu beschwichtigen, aber durch die Vorlesung einer alten Sage, die in Rosamundens Schicksal furchtbar einklingt, erhebt er sich noch höher. Jetzt tritt der König ein, bittet, fleht, kniet. Umsonst! Kein Wort der Liebe, der Versöhnung beglückt ihn. Wüthend springt er auf, gerad' heraus sagt er, nur der Tod könne zwischen ihnen Beiden Frieden stiften. So schließt der erste Act, nicht unkräftig, doch nicht auf weitere Spannung des Zuhörers berechnet. Der Dichter wagte, den Zuhörer fortan nur auf die Gefühlsschilderung zu verweisen. Den Ausgang des Stücks gab er von vorn herein Preis. (Der Beschluß folgt.)

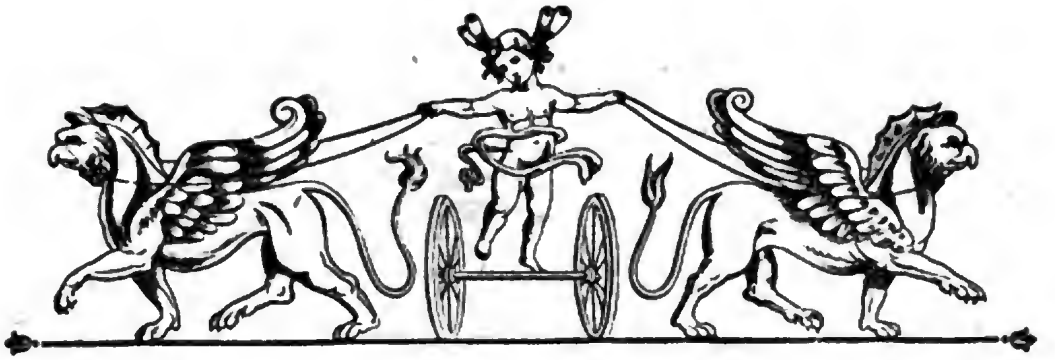
Notizen.

In Samogitien gibt es noch recht alterthümliche Hochzeitsgebräuche, die, wie Manches dort, auf eine unerklärliche Weise an römische und griechische Sitte erinnern. Die Braut wird dem Scheine nach mit Gewalt aus dem elterlichen Hause geholt, drei Mal um den Heerd im Hause des Bräutigams geführet; dann wäscht man ihr die Füße und besprengt mit dem Wasser alles Geräthe und alle Anwesenden. Nachher streicht man ihr auf die Lippen Honig, zum Zeichen, daß ihre Rede immer süß und hold und nicht zänkisch sey. Mit einem Schleier bedeckt, führt man sie nun an alle Thüren des Hauses. Da stampft sie stets mit dem Fuße auf die Erde, und sogleich breitet man Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Erbsen, Mohnkörner vor ihr aus, zum Zeichen, daß sie niemals Mangel leide, wenn sie, wie ihr eine der Anwesenden sagt, „der Religion treu bleibt und ihr Hauswesen richtig und fleißig besorgt.“

Die Glaser haben in Portugal wenig zu thun. Schnee und Eis ist dort in manchen Gegenden, namentlich in den Ebenen und an den Küsten, so unbekannt, daß viele Jahre lang keine Spur davon ist, und die Bewohner Lissabons das Ende der Erde nahe wähnten, als ein Mal Schnee fiel. Man trachtet nur, Kühle und Zugluft zu gewinnen, nicht aber Kühle und Luft abzuhalten. Selbst in den Häusern der Reichen sind daher Glasfenster nicht häufig und nur durch Gitter, durch sogenannte Jalousien, ersetzt. In den Dörfern und kleinen Städten findet man fast gar keine Fenster, in den größern Städten nicht viel. Natürlich weiß man dort eben so wenig von Oefen oder Kaminen. Jene existiren nirgends, diese nur etwa in Lissabon, doch auch da findet man kaum 30 bis 40. Ein warmer Mantel reicht während des Regens im Winter hinreichend aus.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 42. — den 28. Februar 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Alle diese Dinge und ihren innern Zusammenhang, den ich übergehe, um Sie nicht durch eine allzu lange und allzu umständliche Erzählung zu ermüden, — fuhr der Franciscaner fort — wurden mir erst in der Folge bekannt. Aus dem Briefe des Doctor Avellino erfuhr ich nur, daß ich aus einem Goldschmidt ein florentinischer Edelmann, und aus einem armen Handwerker ein begüterter Erbe geworden war.

Es wäre unnatürlich gewesen, bei einem so plötzlichen Wechsel in gleichmüthiger Fassung zu bleiben. Mein Gemüth war auf das heftigste bewegt; ich war wie betäubt; aber Ein Gedanke stand klar vor meiner Seele: Angelica wird mein Glück theilen. Nicht umsonst hat es mir Gott eben in diesen Tagen beschert; in diesen Tagen, wo ich ihr meine arme leere Hand anbieten wollte; nun kann ich ihr Schätze zu Füßen legen. Ihr Vater wird mich nun nicht verschmähen, wenn er es früher vielleicht gethan hätte. Ich kann seiner Tochter ein Loos bieten, wie sie verdient, und wie er nie hätte erwarten können.

Ach! wie täuschend und trügerisch sind doch die Berechnungen der Menschen! und wie oft ist das, was wir Glück nennen, nur der Schimmer eines Meteors, das Unheil und Verderben in sich verbirgt. Der Augenblick, wo ich Angeliken allein sprechen konnte, ließ sich nicht lange erwarten. Schon seit einigen Tagen hatte sie aus einer Veränderung meines Betragens, aus einer Unruhe und Verlegenheit, die ich umsonst zu verbergen suchte, meine Absicht geahnt; sie erröthete, als ich mich ihr vielleicht mit mehr Feierlichkeit näherte als gewöhnlich; und als ich ihr das Bekenntniß meiner Liebe stammelte, verbarg sie mir die ihrige nicht. Die Seligkeit dieses Augenblicks hätte mir genügen sollen. Ich wollte sie durch eine Ueberraschung erhöhen und sprach mein Geheimniß aus. Sie sah mich mit starren Blicken an; ihr erster Gedanke war, daß ich zur Unzeit scherze; da ich ihr aber die Wahrheit meiner Worte betheuerte und den Namen, den ich von jetzt an zu führen berechtigt war, auf ihr Verlangen wiederholte, sah sie mich mit unbeschreiblicher Wehmuth an, bedeckte ihr Angesicht mit beiden Händen und verließ mich mit einer Eile, die mich in das allergrößte Erstaunen setzte.

Unfähig, die Ursache einer so plötzlichen Veränderung zu errathen, aber voll der schlimmsten Ahnungen, die sich mit peinlicher Hast verfolgten, zerstörten und wieder erzeugten, war es mir für heute unmöglich, den Vorsatz auszuführen, sobald ich Angelikens Beistimmung erhalten hätte, meine Wünsche auch gegen ihren Vater auszusprechen. Ich mußte eine Erklärung erwarten, ehe ich diesen Vorsatz zur Ausführung brächte. Diese erhielt ich nach einer qualvollen Nacht. Ein mit Bleistift geschriebenes Blatt von Angelikens Hand meldete mir, daß durch das Glück, das mir zu Theil geworden, sich zu ihren Füßen ein Abgrund geöffnet

Digitized by Google

habe, der uns wahrscheinlich auf immer trennen würde. Ihr Vater sey in der unglücklichen Zeit, in welcher alle Arten von Kränkungen auf ihn eingestürmt wären, von einem Neri beleidigt worden, welches kein anderer seyn könne als der, den ich für meinen Vater erkennte. Diese Kränkungen hätten damals das Maß seines Unmuthes angefüllt und ganz vorzüglich seine Entfernung von Florenz bewirkt. Ein unbesieglicher Zorn habe sich seitdem in seinem Herzen festgesetzt. Er habe nie jenen Namen ohne Abscheu ausgesprochen, ihn nie gehört, ohne sein ganzes Gemüth empört zu fühlen, und es sey nur allzu wahrscheinlich, daß er aus Haß gegen den Vater auch den Sohn und jeden, der den Namen Neri führe, von sich stoßen würde.

Diese Mittheilung setzte mich in Verzweiflung. Nach der weltlichen Gesinnung, die mich damals beherrschte, erkannte ich in diesem Zusammentreffen feindseliger Umstände nichts als eine grausame Tücke des Schicksals, das mir die Erfüllung meines einzigen Wunsches nur darum so nah gezeigt habe, um mich in den bodenlosen Abgrund getäuschter Hoffnung zu stürzen. In diesem unseligen Wahne sollte ich bald noch mehr bekräftigt werden. Ich habe ihn späterhin schmerzlich bereut, und ich kann kaum zweifeln, daß das, was mir in der Folge begegnet ist, die verdiente Strafe meiner Lästerungen war. Damals aber beschloß ich, dem Schicksale zu trotzen, Stand und Reichthum von mir zu stoßen, und in selbst gewählter Niedrigkeit durch die Liebe und an Angelica's Seite glücklich zu seyn. Nachdem ich diesen herzhaften Entschluß gefaßt hatte, schien sich der Sturm zu legen, der in meinem Innern tobte. Mit befestigtem Muthe trat ich zu Angelica's Vater, erklärte ihm meine Liebe zu seiner Tochter und bat um seine Einwilligung. Meine Bitte überraschte ihn nicht. Als ich ausgesprochen hatte, reichte er mir die Hand mit den Worten: Ich habe nichts dagegen; vielmehr ist es mir ganz recht, Dich, den Erben meiner Kunst, zum Sohne zu haben. Dann rief er seine Tochter herbei, legte unsere Hände zusammen und segnete uns ein.

Dies war der letzte Tag meines irdischen Glücks und der Sterbetag meiner Freude. Am Morgen geboren, entfloh sie wie ein eitler Schatten am Abende und ließ mir nichts als namenlose Trauer und unversiegliche Thränen zurück.

Voll der Seligkeit, mit der mich Andreas's Einwilligung erfüllt hatte, suchte ich desselben Tages einen meiner Freunde auf, den einzigen, der um meine Liebe wußte, und schüttete mein volles Herz in seinen Busen aus. Von den florentinischen Briefen sagte ich nichts. In der That waren diese Ereignisse so weit in den dunkelsten Winkel meiner Seele zurückgewichen, daß ich mich ihrer nur noch erinnerte, um sie verborgen zu halten. Es war mein fester Entschluß, sie niemals kund zu geben, so wie ich auch unverzüglich in meiner Antwort auf den ererbten Namen und alle damit verbundenen Ansprüche Verzicht zu leisten entschlossen war.

Aber das, was ich dem liebsten meiner Freunde verbarg, wurde in derselben Stunde dem Manne kund, dem ich es vor allen Andern verbergen wollte. Während ich bei dem Freunde verweilte, besuchte ein Fremder aus Italien auf der Durchreise unsere Werkstätte. Er war ein Freund der Kunst und hatte sich lange Zeit in Florenz aufgehalten. Da nun Andreas von früherer Zeit her, trotz dessen, was er dort erfahren und gelitten, eine besondere Vorliebe für diese Stadt hegte, fragte er den Reisenden über Alles aus, und was dort sich Besonderes zutrüge. Nicht eben viel, antwortete Jener; aber als ich abreiste, sprach man von dem unerwarteten Glückswechsel der Familie Neri, die wieder in ihre Rechte eingesetzt worden. Die Familie ist aber ausgestorben bis auf einen Sprößling, der ein Goldschmidt in Deutschland seyn und seinen Namen in Nerino verändert haben soll. Dieser ist jetzt der einzige Erbe des Hauses, und man glaubt, daß er bald zurückkehren wird.

Bei dieser absichtlosen Erzählung wurde Andreas immer aufmerksamer. Sein Gesicht erglühte, und nachdem er noch einige Fragen über denselben Gegenstand an den Fremden gethan hatte, brach er die Unterredung plötzlich ab. Der Reisende aber, über die schnelle Veränderung in Andreas's Betragen verwundert, nahm gleich darauf Abschied und entfernte sich. (Die Fortsetz. folgt.)

Was sagen unsere Frauen und Mädchen dazu?

Der Verf. der auch in d. Bl. besonders erwähnten „Blätter aus meinem Wanderbuche" (1831) kommt im dritten Sträußchen (S. 67) auch auf die heutige, nach ihm noch sehr im Argen liegende, Erziehung des weiblichen Geschlechts zu reden. „Welch ein Chaos von Widersinnigkeit und Unsinn," ruft er aus, „erscheint in den meisten Anstalten und bei den meisten Eltern! Damit die Religion nie bis zum Herzen gelange und den ganzen innern Menschen erwärmend und belebend durchdringe, wird sie bei einem Theile von unreifer Kindheit an durch Auswendiglernen von tausend Sprüchen und Gebeten zu einem Gemeinplatze, oft sogar zum Ekel gemacht und dabei so kalt und historisch hyperrational dargestellt und eingebläut (?), daß sie ganz in jene lächerliche Kategorie der lateinischen und griechi-

Digitized by Google

schen Classiker kommt, womit man künftige Schneider und Leinweber unbarmherzig peinigt, damit sie etwas Unnöthiges zu vergessen und manches linentbehrliche zu lernen nicht Zeit haben; oder sie erscheint bei Andern so falten- und flitterreich im Nebelgewande eines ultrapoetischen Mythos und kauderwelscher Supernaturalistik und Mystik, daß sie wirken muß wie die Mährchen der Scheherezade auf den Sulten, aber nicht weiter! — Der Sinn für Häuslichkeit und Weiblichkeit, welchen gründlich und erfolgreich nur das Haus selbst und lebendiges Beispiel erwecken und lehren und zur zweiten Natur machen sollten, müssen Dictate, Phraseologien und encyklopädische Wörterbücher für Hausmütter eintrichtern, während das Faß noch keinen Boden hat, also höchstens einige Tropfen an den Seitenwänden kleben bleiben und bald verdunsten. Den Sinn für das Edle und Lebensverschönernde im Gebiete des Wissens und der Künste und des Zeitgeschmacks neutralisirt im Keime schon ein herz- und sinnloses Formale und Parademesen, die Bonnenschaft in ihrer gebildeten Rohheit, der Tanzmeister mit den Kinderball-Prüfungen, der Musiklehrer mit sinnlosen Cavatinen und Sonatinen-Eingeleiere, die Schneidermamsell mit Vorlesungen und Vorschneidereien über die Mode, der Hofmeister mit seinen poetischen und prosaischen Lectüren und Paradedeclamatorien, Papa und Mama mit unzeitigem Theaterbesuch und stets verderblichen Kindercasinos, Kindertheatern, Kindersoirées u. s. w." —

So sagt jener, in seinen Urtheilen nicht excentrische, sondern verständige Mann. Gewiß hat er auch hier in Vielem Recht, wiewohl auch Manches davon auf die männliche Erziehung von heut zu Tage paßt. Aber — was sagen unsere Frauen und Mädchen dazu? — K.

Schöne Gartenkunst.

Noch sind es keine hundert Jahre, daß in der schönen Gartenkunst der holländische und französische Geschmack durch den englischen verdrängt worden ist. Aber schon im sechzehnten Jahrhunderte hatte Italien zwei ausgezeichnete Geister, in deren Phantasie sich das Bild eines allen Forderungen der englischen Gartenkunst entsprechenden Parks, ihrem Zeitalter vorauseilend, abgespiegelt hat. Cardano, „ein Mann (wie ein befugter Richter ihn schildert), der in Allem, womit er sich befaßte, eine interessante Seite zeigt, voll Seltsamkeit, tiefen Blickes und Verwirrung, doch selten ohne eine die Wissenschaft fördernde Gewalt des Geistes," zählt in seinem reichhaltigen Buche, de rerum varietate, l. 1. c. 4. p. 39. sq., die wesentlichen Bestandtheile einer schönen Landschaft so vollständig auf, daß seine Schilderung dem Künstler, der eine englische Anlage schaffen wollte, als Urbild gelten könnte, und faßt am Schlusse das ganze Geheimniß der schönen Gaetenkunst in die Worte zusammen: „Inde fit, ut qui delectare volunt, sub arte artem abscondant, naturamque imitentur." Nun aber erst sein Zeitgenosse Tasso! Wer glaubt nicht in dem Landschaftsgarten eines britischen Lords zu wandeln, wenn er liest *):

„Und wie sie nun dem Labyrinth entwallen,
Enthüllt der Garten sich, an Wonne reich.
Hier stille Seen, bewegliche Krystallen,
Dort Bäume, Blumen, Kräuter und Gesträuch.
Besonnte Hügel, kühle Felsenhallen,
Und Thal und Wald entdeckt der Blick zugleich,
Und um den Reiz des Ganzen zu erhöhen,
Die Kunst, die Alles schafft, ist nie zu sehen.
Es scheint, so mischt die Kunst sich mit dem Wilden,
Als ob Natur den Garten angelegt
Und sich bestrebt, der Kunst ihn nachzubilden,
Die immer sonst ihr nachzubilden pflegt."

J. K. Höck.

Bemerkung von F. L. B.

Wir wollen uns nicht abläugnen, daß jetzt in der civilisirten Welt, in allen Staaten Umwälzungen sind — wo nicht Revolutionen, doch Reformationen, Reformen, wo nicht Aufstände, doch ein Aufstehen der Stände, wo nicht Aufruhr, doch ein Aufrühren der bestehenden Verhältnisse, Umwälzung der Systeme, der Verfassung des politischen, kirchlichen, bürgerlichen, geselligen Lebens, Wandlung der Heilansichten, der Achtung, Ehrfurcht, der wichtigsten Lebensinteressen.

In dem einen Staate ist lichterlohe Flamme, im andern Gluth, im dritten unsichtbare innere Verkohlung, — da ein hellleuchtender Verbrennungsproceß, dort ein milderes phosphorescirendes Orydiren.

Auflösung der Charade in No. 38:

Sirach. Charis.

*) Tasso's befreites Jerusalem, übersetzt von Gries, Th. 2. Ges. 16.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Im zweiten Acte ist die Handlung minder lebhaft, Rosamunde, welche gestimmt, wieder in Herzenszwiespalt. Ein Longobardenhäuptling bietet sich als Werkzeug der Rache an. Sie schwankt. Ein alter Diener Kunimund's stammt und behandelt nun in eindringlicheren Zügen dasselbe Rachethema. Rosamunde kämpft wieder mit ihrem Herzen. Algardis mit ihren Beemittelungsgesuchen scheint jetzt zu reussiren. Rosamunde erlaubt, daß die Schwester den König rufe. Entzückt kommt er, Todesgrau im Herzen, stürzt er bald darauf wieder fort, denn Rosamunden, welche während der Schwester Entfernung der Rachegeist wieder anfiel, fand Alboin nicht gefällig, nein, spröde wie Erz, kalt wie Eis. Die Nachricht eines Gepidenaufruhrs erhitzt Alboin noch mehr, er beschleidet die Königin zu einem Feste. Man ahnt, aus wessen Schädel die Königin trinken soll. Gezwungen erscheint die Königin zwar beim Festmahle, aber in Trauerkleidern. Alboin bittet zum dritten Male um Versöhnung. Dieselbe Kälte Rosamundens! Da entladet sich des Königs Zorn, im Streite über das Schicksal der Gepiden stürmen beide Geister noch wilder gegen einander an. Die Königin geht ab, gezwungen, aus dem eigenen Schädel ihres Vaters Kunimund bei dem Siegesmahle zu trinken. Im vierten Acte Verschwörung gegen Alboin. Rosamunde verspricht jenem Longobardenhäuptlinge als Preis der Ermordung Alboin's — ihre Hand. Alboin in Nachtzeit im Selbstgespräche und wenn auch unverstandener Todesahnung. Der alte Diener Kunimund's und jener Häuptling ermorden Alboin. Der Mörder Helmichis, nach der Longobardentraue greifend, verlangt nun auch, was Rosamunde zusagte, der Witwe Hand. Diese aber spricht ein sächerliches quod non! denn in liebend schmerzvoll leidenschaftlicher Erinnerung an Alboin, fühlt sie sich auch zu dessen Rächerin erkoren, vergiftet Helmichis und sich selbst. Ich bin es dem Dichter, dessen Werk hier zuerst aufgeführet wurde, schuldig, seine Ideen möglichst treu zu entwickeln. Sollte aber der Leser aus diesem ohne Füe und Widee gegebenen Berichte einige Zweifel, die dramatische Wirkung des Stückes betreffend, sich abnehmen, so liegt dies in der Sache selbst. Dichtertalent im allgemeinen, Lyrik im einzelnen und eine Erkenntniß der Menschennatur hat Hr. v. Uechtritz auch bei diesem Stücke bewährt. Gewöhnlichen Gang ist er nicht gegangen. Schon die Idee, in einer Brust des Hasses und der Liebe Kampf zu schildern, entbehrt der Tiefe nicht. Aber zuerst könnte der Seelenkundige über die Würde dieser Liebe einen Zweifel erheben. Rosamundens Seele weilt bei ihrem Vater. Was sie also demnach an Alboin kettet, ist ihr Körper, ihre Sinnlichkeit. Mancher Zuschauer empfindet dies klar, mancher dunkel. Es schwächt die Theilnahme an der Hauptperson des Stückes. Dichteraufschwung vermißt man im Stücke nicht, aber die ächt dramatische Kraft, die nirgends in Breite verfällt und gerade in den letzten Acten die Handlung möglichst steigert. Eine solche Steigerung nach Alboin's Ermordung scheint mir in der langen Sterbescene des unbedeutenden Helmichis's nicht Statt zu finden. Der Dichter beruft sich vielleicht auf Shakespeare's Cäsar, dessen letzte Acte auch nur die Folgen des Mordes schildern. Aber auf welchem Theater wirkten denn eben diese letzten Acte! und ist es für einen jungen Dichter räthlich, aus Vorliebe für die Ansicht einer Kunstschule, die Bahn, die ihn zur Eroberung des Publicums führen könnte, nicht einzuschlagen! Die Klugheit ist auch eine Göttin. Jeder Tasso wird wohl thun, wenigstens ein Mal bei Antonio in die Schule zu gehen.

Tieck hatte das von Uechtritz'sche Stück, wie früher Darius und Alexander beschützt, in seinem Kreise selbst vorgelesen. Eine entgegengesetzte Aufnahme fand es beim Publicum — Theorie — und Praxis. — —

Den größeren Stücken huschen zwei kleine neue, leichtfertige Persönchen nach. Die Scheidung ist eine recht hübsche Grisette, Dem. Bock aber eine etwas massive. Erstere machte Erscheinung, Letztere nicht. Von Gästen, die bei unserem Hoftheater auftraten, sind zwei zu erwähnen. Zuerst Madame Keanis Wranitzky, als kunstgebildete Sängerin auch den Leipzigern bekannt. In acht Gastrollen als Prinzessin von Navarra, Vestalin, Rezia, Anna, Rosine, Lodoiska, Agathe und Iphigenia trat sie auf und bewährte gute Schule, Virtuosität im verzierten, Gediegenheit im einfach großen Gesangstyle. Sie mußte sich jedoch den Beyfall erkämpfen, indem das Publicum ihr nicht entgegen kam. Ihr leipziger Tenorist Hr. Schrader ist bisher in zwei Rollen, als Tamino und Joseph, aufgetreten. Ohne ihn persönlich zu kennen, glaube ich doch nach der Art, in der er sich auf der Bühne benimmt, zu schließen, daß es ein recht gebildeter junger Mann seyn müsse. Sein Spiel war in beiden Rollen fein, anständig, und die Stimme gehört immer zu den besseren Tenoren Deutschlands. Ob er im coloririen Gesange Fertigkeit besitze, kann ich nicht beurtheilen, da beide Rollen, Tamino wie Joseph, zur einfacheren Gesangssphäre gehören. Im allgemeinen glaube ich jedoch, daß Hr. Schrader sich in der feineren Gesangskunst noch weiter ausbilden könne und bei seinen Anlagen solle. Der musikalische Vortrag wird nur dann von hinreißender Wirkung seyn, wenn aus dem Gesange Seele athmet. Beifall fand Hr. Schrader schon jetzt in beiden Rollen.

Zum Schlusse die höchst wichtige, eine neue Aera des Menschengeschlechts vorbereitende Nachricht, daß unsere eleganten jungen Herrn selbst auf Bällen jetzt statt weißer — schwarze Halsbinden tragen. Ungeheure Wandlung, deren Folgen sich nicht berechnen lassen!

Notizen.

Die Noth macht Alle gleich. Wenn in Nordamerica, was dort sehr gewöhnlich ist, ein Waldbrand entsteht, so stürzen die Eichen, die riesenmäßigen Platanen krachend zusammen und bedecken die eins wie die siebenschürigen Wiesen, wenn es dort dergleichen gibt, mit ihren rauchenden Trümmern. Aber das sonderbarste Schauspiel gewähren die Thiere des Waldes selbst, die sich, so verschieden an Größe und Sinnesweise, durch die Angst getrieben, einander anschließen und in Verzweiflung den Flammen zu entfliehen suchen. Hirsche und Eichhörnchen, Füchse und Wölfe, Waschbären, Pferde und Rindvieh sind nun dem einen Triebe: Rettung zu suchen, beseelt; und bis sie diese fanden, wissen sie alle nichts von Feindschaft unter einander.

„Schämt sich denn Ihr Herr nicht, daß er mit Ketzern ein Bündniß gemacht hat!" fragte ein Offizier den Grafen Santena, der nach der tapfersten Gegenwehr das verfallene Schloß Veillane in Piemont übergeben hatte und beim französischen Feldherrn Catinat speiste. „Ach, mein Herzog," antwortete Santena, „wollte nach viel weiter gehen und, wie er mit Holland und England in Richtigkeit war, mit den Türken ein Bündniß schließen, aber da war ihm bereits der allerchristlichste König zuvorgekommen."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 3.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 3. — den 28. Februar 1832.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Zur Nachricht.

J. F. Cooper's neuester Roman: **The Bravo, 3 Vol.**, wird in deutscher Uebersetzung von **Dr. Gottfr. Friedenberg** in kurzem bei uns erscheinen.

Duncker und Humblot in Berlin.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Was hat die Welt zu fürchten

von dem Kometen

des Jahres 1834?

Oder über die sechste Erscheinung des Halley'schen Kometen und über Kometen im Allgemeinen. Nebst einer einleitenden Uebersicht unsers Sonnensystems. Von Dr. Fr. J. Hartmann. Mit 1 Tafel Abbild. gr. 8. geh. Preis 10 gGr.

Wird unsere Erde im J. 1834 wirklich mit einem Kometen zusammenprallen und untergehen? — Diese gewichtige, furchtbare Frage sucht die gegenwärtige Schrift, auf die neuesten astronomischen Berechnungen gestützt, zu beantworten, indem sie angibt und beschreibt, wie nahe und unter welcher Gestalt jener Weltkörper uns wahrscheinlich kommen werde.

Eben ist versandt worden:

Monatliches Verzeichniß

der

Bücher, Landkarten ꝛc., welche im Jahre 1832

neu erschienen oder neu aufgelegt sind, mit Angabe der Bogenzahl, der Verleger, der Preise in Sächs., Preuß. und Reichs-Gelde, literar. Nachweisungen, einem Anhange über die Veränderungen im Verlagsbesitze, in den Preisen und einer 6monatl. wissenschaftl. Uebersicht; zu finden in der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig. Monat Januar 1832. 8. 12 Hefte. 1 Thlr. 8 Gr.

Außer unserem bekannten halbjährigen Verzeichnisse, wovon im December vor. J. die 67ste Fortsetzung ausgegeben wurde, geben wir von 1832 an auch ein monatliches Verzeichniß, welches den Bücherfreund schnell und zuverlässig mit den allerneuesten Erscheinungen und manchen interessanten biograph. Notizen bekannt macht. Das halbjährige Verzeichniß, 68ste Fortsetzung, wird im Julius, wie bisher, erscheinen.

Bildergallerie

der

biblischen Geschichte,

eine bildliche Darstellung der vorzüglichsten Scenen aus der heiligen Schrift, mit den nöthigen Erklärungen und Nutzanwendungen versehen.

In monatlichen Heften, jedes 6 Quartblatt auf Schweizerpapier enthaltend, zu dem Subscriptionspreise von 3 Gr. oder 3¾ Sgr. oder 13½ Kr. ohne Vorausbezahlung.

Von diesem Bilderwerke, gleich lehrreich und unterhaltend für die gebildete Jugend aller christlichen Confessionen, ist bis jetzt das 6te Heft erschienen und an die verehrl. Subscribenten versendet worden, dem alle Monate 1 Heft pünctlich folgen wird.

Um die Ausbreitung desselben noch mehr zu befördern und zugleich dem mehrseitig geäußerten Wunsche zu entsprechen, hat sich unten genannter Verlag entschlossen, außer der bisherigen Ausgabe noch eine wohlfeilere, auf geringeres

Digitized by Google

Papier zu veranstalten, wovon von kommendem Jahre an alle Monate 1 Heft zu dem Subscriptionspreise von 2 Gr. (2½ Sgr. oder 9 Kr.) erscheinen wird.

Bestellungen übernehmen alle Buch- und Kunsthandlungen Deutschlands, Subscribentensammler aber werden ersucht, sich direct an Herrn F. A. Schruth in Grimma bei Leipzig zu wenden.

Gera, im December 1831.

Die lithographische Anstalt.

Ankündigung.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint in wenigen Wochen der erste Band von folgendem wichtigen Werke:

Charles Lyell's,
Secretairs der geologischen Gesellschaft zu London,

Handbuch der Geologie,

besonders zum Selbststudium für jeden Gebildeten.

Nach
dem Englischen bearbeitet
von

Dr. Carl Hartmann,
Herzogl. braunschweigischem Bergcommissair, Mitgliede der Werner'schen Gesellschaft für Naturgeschichte zu Edinburg ꝛc.

gr. 8. Mit Kupfern und Karten.

Die strengsten englischen Recensenten, Conybeare, Sedgwick, Hibbert u. A., urtheilen von diesem Werke, daß es die erste vollständige, dem jetzigen Stande der Naturwissenschaften angemessene Sammlung der bekannten geologischen Thatsachen, und daß $\frac{12}{13}$ desselben unantastbar seyen. Die eigenthümlichen theoretischen Ansichten und Folgerungen des Verfassers haben, seit dem Erscheinen des Originals, in England zwar viel Polemik veranlaßt, allein man kann von ihnen nur sagen, daß sie in der Natur begründet seyen. — Die eigentlichen Geologen werden in dem Buche eine Masse von Erfahrungen mit kritischem Blicke zusammengestellt finden; sie werden sich überzeugen, daß dem Verfasser eine große Menge Sach- und literarischer Kenntnisse zu Gebote standen, und daß er ganz besonders dazu geeignet war, ein solches Werk herauszugeben. Ganz vorzüglich ist es aber auch darauf berechnet, zum Selbststudium für die vielen Liebhaber und Freunde der Geologie, die diese nach der Astronomie unstreitig erhabenste Wissenschaft jetzt hat, zu dienen. Die schöne Diction und die vielen trefflich gewählten Beispiele machen das Werk zu einer höchst interessanten Lectüre, und selbst Frauenzimmer werden sich mit Vergnügen über den Bau und die Veränderungen der Erdrinde durch dasselbe belehren lassen.

Der bis jetzt erst erschienene 1ste Band enthält eine höchst interessante Geschichte der Geologie, die verschiedenen Ansichten über die Veränderungen des Klima's auf der Erde, über die Entwickelung des organischen Lebens, nebst der eigenthümlichen Theorie des Verfassers, alle Veränderungen der Erdoberfläche durch solche Ursachen erklären zu wollen, die jetzt noch wirksam sind, und dann eine ganz vortreffliche Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche, welche dieselbe, soweit Sagen und schriftliche Nachrichten reichen, erlitten hat. Dieser letztere Gegenstand nimmt über zwei Drittel des ganzen Bandes ein und bildet nicht allein einen der wichtigsten und interessantesten Theile desselben, sondern überhaupt des ganzen geologischen Systems; er macht gewissermaßen einen selbstständigen Theil des Werks aus. — Der Uebersetzer hat überall ergänzt, wo er es für nöthig fand. — Der 2te Band soll jetzt in London die Presse verlassen haben und wird sofort übersetzt werden.

Quedlinburg und Leipzig, im Februar 1832.

Gottfr. Basse.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ein Paar Worte zur Feier des 18. Octobers in einer freien deutschen Stadt. An das deutsche Volk. 8. geh. 5 gGr.

Einige Bemerkungen zu der erst erschienenen Schrift: „Die Opfer des alten Testaments und ihre neutestamentliche Bedeutung, für Schriftforscher," auch für Schriftforscher von, Herm. Müller, Pastor in Bremen. 8. geh. 5 gGr.

Bremen, im Januar 1832.

C. Schünemann.

So eben ist erschienen und an alle soliden Buchhandlungen versandt:

Mittheilungen
über

Kaspar Hauser,

von

Prof. G. Fr. Daumer,
Hauser's ehemaligem Pflegevater.

1s Heft. gr. 8. Nürnberg, Handenstricker. Preis 12 Gr. oder 48 Kr.

Der Verfasser theilt in dieser Schrift dem Publicum die Resultate seiner mehrjährigen genauen Beobachtungen und Erforschungen Kaspar Hauser's mit. Wenn die hier zu findenden treuen Schilderungen einer in ihrer Art einzigen Erscheinung, verbunden mit mehreren interessanten Aufsätzen und Erzählungen aus des Findlings eigener Feder, für Jedermann eine anziehende und ergetzliche Lectüre gewähren, so ist zugleich für das wissenschaftliche Publicum in psychologischer, physiologischer, medicinischer und anderer Beziehung diese Schrift von größter Wichtigkeit.

Digitized by Google

In unserem Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Altes und Neues,

für Geschichte und Dichtkunst.

Im Vereine mit Gleichgesinnten herausgegeben von Dr. Fr. H. Bothe und Dr. H. Vogler.

Erstes Heft. gr. 8. broch. 1½ Thlr.

H. Vogler'sche Buchhandlung in Potsdam.

Schrift für Nichtärzte.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Das Wissenswerthe über die Ansteckung der venerischen Krankheit.

Oder deutliche Schilderung der ersten örtlichen Zufälle und des Verlaufs dieser Krankheit; nebst Angabe der Zeichen, welche das Vorhandenseyn derselben beim andern Geschlechte zu erkennen geben, so wie der Mittel, durch deren richtigen Gebrauch man sich vor der Ansteckung sichern kann, und endlich Verhaltungsregeln, deren Beobachtung, wenn man angesteckt seyn sollte, die Wiederherstellung sehr beschleunigen und den Ausbruch der allgemeinen Lustseuche verhüten kann. Ein Rathgeber für Mannspersonen. Von Dr. Friedr. Richter. Dritte, verbesserte Auflage. Quedlinburg, bei G. Basse. 8. Preis 12 Gr.

Deutsche Bibliographie.

III.

Ueber das positive Rechtsgesetz, rücksichtlich seiner Ausdehnung in der Zeit, oder über die Anwendung neuer Gesetze, von G. von Struve. VIII und 278 S. gr. 8. Göttingen (Vandenhöck u. Ruprecht). 1 Thlr.

L. Völkel's archäologischer Nachlaß, herausgeg. von K. O. Müller. 1s Heft. Mit 1 Kpfrtaf. XVI u. 176 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 16 Gr.

Neue Auslegung der Bibel, zur Beförderung und Darstellung ihres Glaubens begründet; mit Charakteristik der neuesten theolog. Grundsätze, Richtungen u. Parteien, von D. G. Chr. K. Matthäi. XII u. 702 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 2 Thlr. 12 Gr.

Vorlesungen über die wichtigsten Zweige der Kriegswissenschaft, gehalten zu Göttingen von Fr. Greven. Mit 11 Steindrucktaf. XII u. 1021 S. u. Tabb. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 3 Thlr. 12 Gr.

Sammlung der wichtigsten Abhandlungen über die jetzt herrschende Cholerakrankheit. 2 Thle. (Rest 2r.) Aus dem Englischen übersetzt u. mit erklärenden u. berichtigenden Anmerkk. versehen von D. F. F. Reuß. X u. 133 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta'sche Buchh. 1 Thlr. 16 Gr.

Jesus u. der Jünger. Ein Betrachtungsbuch. Aus u. nach dem Lateinischen von einem kathol. Geistlichen. VIII u. 248 S. 8. Beemen, Geistes. 18 Gr.

Geschichte der Kreuzzüge. Von Michaud. Aus dem Französ. übers. von L. G. Förster. 6r Bd. Mit 2 Steindrucktaf. 450 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Systematisches Lehrbuch der Polizeiwissenschaft ꝛc. 1r Theil. Auch u. d. Titel: Handbuch der preuß. Wegepolizei. Herausgegeben von Ph. Zeller. Mit 1 Steindrucktaf. VI u. 303 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Kunst, guten Mörtel zu bereiten und vortheilhaft anzuwenden. Von Rancourt de Charleville. Nach der 2n französ. Originalausgabe übersetzt von D. F. J. Hartmann. Mit 2 Steindrucktaf. XII u. 225 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 12 Gr.

Beschreibung und Abbildung der neuesten Verbesserungen an den Saug- u. Druckpumpen für Brunnen, Feuerspritzen ꝛc. Von G. Meyer. Mit 4 Steindrucktaf. IV u. 55 S. 8. Quedlinburg, Basse. 16 Gr.

Beschreibung u. Abbildung der neuesten Erfindungen u. Verbesserungen in Betreff der Wasserleitungsröhren, insbesondere der thönernen ꝛc. Von G. Meyer. Mit 1 Steindrucktaf. III u. 44 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Geschichte des thüringischen Volkes. Zur Unterhaltung und Belehrung. Von Fr. Ilgerodt. VIII u. 88 S. 8. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Grundzüge einer speciellen Pathologie u. Therapie der orientalischen Cholera. Von Dr. E. D. A. Bartels. XXIV u. 259 S. gr. 8. Berlin, Mittler. br. 1 Thlr. 10 Gr.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder. 22s Hft. Mit 5 illum. Kpfrt. 10 S. 4. Weimar, Industrie-Compt. geh. 16 Gr. *

— — ausführlicher Text dazu. S. 137 — 176. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 4 Gr. *

Recepte für die Krankheiten der Hausthiere; sammt einer Dosenlehre. Herausgeg. von D. M. J. Schmidt. IV u. 366 S. 8. Leipzig, Haetmann. br. 1 Thlr.

Einige seit der Juli-Woche 1830 in französischen Zeitschriften gewagte Behauptungen, freimüthig widerlegt von D. J. Scheam. VIII u. 64 S. 8. Aachen, Mayer. br. 8 Gr.

Rationelle Dressur des Hühnerhundes, oder Anleitung, jeden Hund von nicht ganz schlechter Race im ersten Felde fern und hasenrein zu machen, von F. C. J. M. IV u. 64 S. 8. Leipzig, Rauck. br. 6 Gr.

Beantwortung der jetzt wichtigen Frage: Ob u. wie dem Landbaue, den technischen Gewerben u. dem Handel mehrere Freiheiten zu geben, und diese mit den mannichfachen Verhältnissen im innern Staatsleben zu vereinigen sind? In besonderer Beziehung auf das Königreich Hannover. Von D. A. Petersen. XIV u. 215 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. R. br. 18 Gr.

Taschenbuch der Edelsteinkunde, für Mineralogen, Techniker ꝛc., bearbeitet von D. J. R. Blum. Mit 6 Kupfertaf. XVI u. 356 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. geb. 2 Thlr.

Neues allgemeines Taschenliederbuch. 121 S. 8. Stuttgart, Hoffmann. br. 6 Gr.

Der Freiheitskampf der Polen u. Russen. 3e u. letzte Abthl. VIII u. 132 S. 8. (Leipzig, Engelmann.) br. 12 Gr.

A complete edition of the Waverley Novels. Vol. X — XIII. Enthält: Rob Roy. 3 Vol. CXX u. 585 S. 8. Pesth, Wigand. br. 1 Thlr. 12 Gr. *

Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau u. Hüttenkunde. Herausg. von Dr. C. J. B. Karsten. 4r Bd. 1s Hft. Mit 7 Steindrucktaf. 300 S. gr. 8. Berlin, Reimer. br. 3 Thlr. 8 Gr.

Hauptmomente der Hermesischen Philosophie. Oder Beleuchtung der philosophischen Einleitung in die christkatholische Theologie von G. Hermes. Von J. Hast. XII u. 322 S. gr. 8. Münster, Theissing. br. 1 Thlr.

Erholungsstunden. Zeitschrift für gebildete Leser. 5r Jahrg. Herausgeg. von G. Döring. 1s Hft. 96 S. 8. Frankfurt, Sauerländer. br. 5 Thlr. * für 12 Hefte.

Digitized by Google

Der Himmel auf Erden. Weihe der Andacht zur Tröstung im Leben und zum Frieden der Seele. Herausgegeben von J. F. Voß. III u. 235 S. 8. Berlin, Vereinsbuchhdlg. geh. 20 Ge.

Ueber Ursprung u. Urbedeutung der sprachlichen Formen, von F. Wüllner. XVI u. 350 S. 8. Münster, Theissing. 1 Thlr. 12 Gr.

Abhandlungen vermischten Inhalts, zweiter Cyclus. 1s Bdchn. Von H. v. Minutoli. Mit 5 Steindrucktaf. X u. 188 S. gr. 8. Berlin, Nicolai. 2 Thlr. *

Handwörterbuch d. praktischen Arzneimittellehre etc., von Dr. L. W. Sachs u. F. Ph. Dulk. 2r Bd. 1e Abth!. VIII u. 686 S. gr. 8. Königsberg, Borntträger. 3 Thlr. 16 Gr.

Gesichtspunct, aus welchem P. Schmid's Zeichnen-Lehrart zu betrachten ist, nebst einem Umrisse derselben, von ihm selbst entworfen, nebst angehängten Bemerkungen. IV u. 111 S. 8. Berlin, (Nicolai). 8 Ge. *

Die allgemeine Staatswissenschaft, oder das reine Natur-, Staats- u. Völkerrecht, für Gebildete, von A. Arnold. 1e Abtbl. XXII u. 130 S. gr. 8. Berlin, Mittler. 18 Gr.

Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg. Von D. E. Münch. 3r Bd. 340 S. gr. 8. Aachen, Mayer. 2 Thlr. *

Predigten von D. F. Schleiermacher. 6e Sammlung. XXXIV u. 220 S. ge. 8. Berlin, Reimer. 1 Thlr. 8 Gr.

Wissenschaftliche Uebersicht der gesammten Heilmittellehre, zugleich als Ergänzung der 9n vom Verfasser besorgten Ausgabe von J. Arnemann's prakt. und chir. Arzneimittellehre, von Dr. L. A. Kraus. XVI u. 663 S. u. Tabb. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 2 Thlr. 16 Gr.

Thasrius Cäcilius Cyprianus, Bischof von Karthago, dargestellt nach seinem Leben u. Wirken von D. Fr. W. Rettberg. XII u. 399 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck u. Ruprecht. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Dendrolithen, in Beziehung auf ihren innern Bau, von C. Bernhard Cotta. Mit 1 illum. u. 10 schw. Steindrucktafeln. IX u. 88 S. 4. Dresden, Arnold. geh. Pr.-Pr. 3 Thlr. 18 Gr. *

Vollständige Sammlung officineller Pflanzen, von Dr. F. Nees v. Esenbeck. IIIs Suppl. Hft. Mit 24 illum. Steindrucktaf. 34 S. Fol. Düsseldorf, Arnz u. C. In Umschlag. 4 Thlr. *

Briefe aus Wien über den Herzog von Reichstadt. Mit Portrait. 52 S. (Chur, Dalp.) br. 10 Gr.

Lyrische Gedichte von C. Heidter. Nebst einem Anhange, Napoleonskränze enthaltend. VIII u. 254 S. 8. Altenburg, Schnuphase'sche Buchh. br. Druckp. 1 Thlr., Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

Die herrschenden Krankheiten des schönen Geschlechtes in der Blüthe des Lebens in großen Städten. Von D. L. Fleckles. VIII u. 195 S. 8. Wien, Mörschner u. Jasper. br. 1 Thlr.

Winke für angehende Officiere bei ihrem Uebertritte aus Erziehungsanstalten in das praktische Leben und in größere Selbstständigkeit, in Beziehung auf Dienst ꝛc. Von H. A. Oertel. 192 S. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 15 Gr.

Der absolute König, oder das Muster der Legitimität. Novelle. 103 S. 8. Leipzig, Literar. Museum. br. 12 Ge.

Harfenklänge eines Wallers durch Polens Schlachtgefilde. 68 S. 8. Schneeberg, Schumann. br. 9 Gr.

Deutsche Denkwürdigkeiten. Aus alten Papieren. Herausgeg. von C. F. v. Rumohr. 3 Thle. IX u. 633 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. br. 3 Thlr. 12 Gr.

Börne und die Juden. Ein Wort der Erwiederung auf die Flugschrift des Hrn. D. E. Meyer gegen Börne, von D. G. Kiesser. 31 S. gr. 8. Altenburg, Hofbuchdruckerei. geh. 4 Ge.

Conditorei und neuere Liqueurbereitung für Kaufleute, Destillateure ꝛc., von L. Touchy. XV u. 240 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 1 Thlr.

Se. Excellenz des ehemal. K. Preuß. Staats-Ministers Karl Freiherrn vom und zum Stein (grst. zu Cappenberg am 29. Juni 1831) Lebensabend. Zugleich als ein Beitrag zu dessen etwaiger künftigen Biographie. Von D. J. H. F. Wiesmann. 38 S. gr. 8. Münster, Regensberg. br. 6 Gr.

Vollständige Völkergallerie in getreuen Abbildungen aller Nationen, mit ausführlicher Beschreibung derselben. 9s Heft. Mit 4 Steindrucktaf. S. 121 — 136. gr. 8. Meißen, Goedsche. br. 5 Gr., illum. 9 Gr.

Kurze historische Darstellung des gegenwärtigen Zustandes des armenischen Volkes. VIII u. 113 S. gr. 8. Petersburg. (Berlin, Trautwein.) br. 14 Gr.

Vollständigstes Küchen-Zettel-Buch auf alle Tage des Jahres für Mittag u. Abend, mit Beeücksichtigung der Jahreszeiten. Herausg. von Soph. Wilhelmine Scheibler. 397 S. 12. Berlin, Amelang. br. 12 Gr.

Ueber Ursache, Wesen u. Heilart der Skropheln oder Drüsenkrankheit, zur Belehrung für Gebildete aus allen Ständen, von D. A. F. Fischer. 163 S. 8. Prag, Haase Söhne. br. 12 Gr.

Coffea arabica, nach seiner zerstörenden Wirkung auf animalische Dünste, als Schutzmittel gegen Contagien vorgeschlagen von D. Chr. E. Weiß. VIII u. 70 S. 8. Freiberg, Craz u. Gerlach. br. 8 Gr.

Encyklopädie der praktischen Landwirthschaft. 1r Bd. Auch unt. d. Tit.: Das Landgut, oder Anleitung zur Vorkenntniß der praktischen landwirthschaftl. allgemeinen Grundsätze, welche bei der Uebernahme eines Landgutes zu beobachten sind ꝛc., herausgeg. von J. Leibitzer. 183 S. 8. Pesth, Wigand. br. 16 Gr.

Anatomie der äußern Formen des menschlichen Körpers, in ihrer Anwendung auf Materei, Bildhauerkunst u. Chirurgie. Von P. N. Gerdy. Aus d. Französ. Mit 3 Steindrucktaf. VI u. 322 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Compt. br. 2 Thlr.

Ueber die gegenwärtige Lage des Königreichs Hannover. Von C. Strüve. XII und 179 S. gr. 8. Jena, Frommann. br. 20 Gr. *

Aufgaben für Schachspieler, nebst Auflösungen. Als Fortsetzung des Taschenbuchs für Schachfreunde. Verfaßt von J. Mendheim. VI u. 73 S. ge. 8. Berlin, Trautwein. br. 12 Ge.

Wissenschaftliche Beschreibung u. materische Ansichten von der Eisenbahn zwischen Liverpool u. Manchester ꝛc., von P. Mereau u. geordnet von A. Noiré. Mit 6 Steindrucktaf. IV u. 24 S. 4. Weimar, Ind. Compt. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Handbuch der populären Asteonomie für die gebildeten Stände, insbesondere für denkende, wenn auch der Mathematik nur wenig oder gar nicht kundige Leser. Von J. A. L. Richter. 1r Tbl. Mit 4 Steindrucktaf. u. Tabb. XIV u. 369 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Zeitbedürfnisse in politischer, administrativer und gewerblicher Beziehung, oder staatswissenschaftl. Beiträge von D. J. Chr. Hundeshagen. 1s Hft. 201 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. br. 21 Gr.

Fromme Blicke auf die Leidensgeschichte Jesu Christi. Ein Andachtsbuch für denkgläubige Christen von F. L. Reinhold. XII u. 387 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Die cholerische Aitee. Eine humoristische Herbstblume in ungebundenen Sträuschen für Jedermann. 1s Hft. VIII u. 71 S. 8. Darmstadt, Heyer. br. 6 Ge.

Wie lebte u. starb Ganganelli? Von J. Reichenbach. VI u. 56 S. gr. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. br. 9 Ge.

Unterhaltende Erzählungen zur Begründung der Tugend und Gottesfurcht in jugendlichen Herzen. Von A. Brenia. Mit 1 Steindrucktafel. 164 S. 8. Neustadt a. d. O., Wagner. geb. 12 Ge.

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methusalem Müller.

Zweiunddreißigster Jahrgang.

1832.

März.

Leipzig, Verlag von Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren und zur Unterhaltung in feineren Familiencirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Correspondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höher stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domcapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Cultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Correspondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publicum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken, und Instrumenten u. s. w., mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden und angenehmen Lectüre eines gebildeten Publicums eignen.

8) Miscellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte u. dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatte, ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w., auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monate wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Gränz-Postamt in Erfurt.
— — — Gränz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergsche Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Thurn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat März 1832.

No. 43. Der Zug des Bacchus, eine Hymne; von Neuffer. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch; von Friedrich Jakobs. (Fortsetz.) Deutsche und Römer; von C. N. Bemerkungen; von F. L. B. (Aus Stuttgart — aus der Schweiz.) Notiz.

No. 44. Briefe eines Lebenden; von F. F. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetzung.) Denksprüche. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Stuttgart. Fortsetzung.) Notizen.

No. 45. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Fortsetz.) Napoleon spielte Kämmerchen zu vermiethen; von *e. An einen lebenslustigen, gutherzigen Alten, am Morgen des 1sten Januar 1832; von S—k. (Aus Stuttgart (Beschl.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 46. Das Bildniß Ferdinand VII. auf den Philippinen. Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch. (Beschl.) Des Deutschen Vaterland; von Neuffer. (Aus Berlin — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 47. Das Todtschiff, historische Novelle von Eduard Gehe. Ein gutes Wort findet eine gute Statt; von K. M—r. Grabschrift auf Hypokrit; von Jocosus Fatalis. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 48. Nikon, Patriarch von Moskwa; von K. Grübner. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Bemerkungen; von F. L. B. Der Toast; von Jocosus Fatalis. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 49. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Nikon, Patriarch von Moskwa. (Beschluß.) Denksprüche. (Aus Berlin (Beschluß.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 50. Klopstock glaubte an die Fortdauer der Thierseelen; von *r. Das Todtschiff. (Fortsetz.) So viel kann die Phantasie thun? In ein Stammbuch; von —k. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Bamberg.) Notiz.

No. 51. Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland; von K. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Gnome; von Dr. M. (Aus Halle — aus der Schweiz. Fortsetzung.) Notiz.

No. 52. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Fortsetz.) Der Nachtschmetterling; von Neuffer. (Aus Halle (Beschluß.) — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 53. Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Fortsetz.) Das Todtschiff. (Fortsetz.) (Aus Regensburg — aus der Schweiz. Fortsetzung.)

No. 54. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Fortsetz.) Ein Protestant errichtet dem Papste Benedict XIV. ein Epitaphium. Auf Dannecker's Statue des Gebets; von A. Frh. v. Oefele. (Aus der Schweiz (Fortsetz.) — aus Regensburg. Beschluß.) Notiz.

No. 55. Der Feelsinnige, von Duttlingee, v. Rotteck und Welcker im Breisgau; von K. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Beschluß.) Gnome; von Dr. M. (Aus Stuttgart — aus der Schweiz. Beschluß.)

No. 56. Die korinthische Säule; von Friedr. Kind. Das Todtschiff. (Fortsetzung.) (Aus Düsseldorf — aus Stuttgart. Beschluß.) Literarische Notiz.

No. 57. Das Todtschiff. (Fortsetzung.) Heiliges Kreuzkraut; von F. J. Selim's Erwachen. Gnomen; von Dr. M. (Aus Leipzig — aus Düsseldorf. Fortsetzung.) Notiz.

No. 58. Aus dem Leben eines Geistlichen; von C. N. Das Todtschiff. (Fortsetzung.) Miscelle; von K. Scribe; von S—k. (Aus Düsseldorf (Fortsetzung.) — aus München.) Notiz.

No. 59. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Aus dem Leben eines Geistlichen. (Fortsetz.) Gedanke; von y. (Aus München (Fortsetzung.) — aus Düsseldorf. Fortsetzung.) Literarische Notiz.

No. 60. Aus dem Leben eines Geistlichen. (Beschluß.) Das Todtschiff. (Fortsetz.) Das Schaf und der Hund; von Neuffer. (Aus Düsseldorf (Fortsetzung.) — aus München. Fortsetzung.) Notiz.

No. 61. Das Gottesurtheil; von *r. Das Todtschiff. (Fortsetzung.) Resignation; von Neuffer. (Aus München (Beschl.) — aus Düsseldorf. Beschluß.) Literarische Notiz.

No. 62. Das Todtschiff. (Fortsetzung.) Ueber den Saint-Simonismus. (Aus Weimar — aus Frankfurt am Main — aus Halle.)

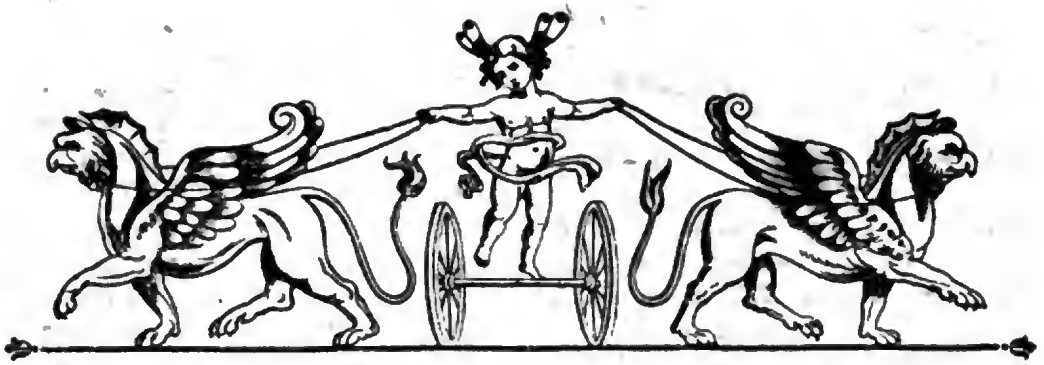
No. 63. An Göthe's Grabe; von Methus. Müller. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Homöopathische Cur; von C. N. Bürger oder Schubart? (Aus Weimar — aus Frankfurt a. M. Fortsetzung.) Notizen.

No. 64. Isabella Andreini, die erste berühmte Schauspielerin; von *r. Das Todtschiff. (Fortsetz.) Der Johannisabend. Trost der Hoffnung; von Th. (Aus Weimar (Beschl.) — aus Frankfurt a. M. Fortsetzung.)

No. 65. Rundgesang; von Neuffer. Das Todtschiff. (Fortsetzung.) Isabella Andreini, die erste berühmte Schauspielerin. (Beschluß.) Bemerkungen. Charade; von Fi**. (Aus Frankfurt a. M. Beschluß.) Literarische Notiz.

Ein Intelligenzblatt und zwei Beilagen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 43. — den 1. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publicum seit nunmehr zwei und dreißig Jahren mit ununterbrochenem Beifalle beehrt hat, ist, außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober-Post- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächs. oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Der Zug des Bacchus.

Eine Hymne.

(Veranlaßt durch ein Relief des Bildhauers Ludwig Mack in Stuttgart.)

Heil Dir Geber der Freud' und Segenspender, o Bacchus,
Der Du die Rebe zuerst den schwerarbeitenden Menschen
Pflanztest zur Lab', und die würzige Traub' in schäumende Näpfe
Preßtest zu stärkendem Trank! Du zogst von Lande zu Lande
Mit dem theuren Geschenk und erfreutest die jauchzenden Völker,
Lehrtest den Wein sie bau'n zum Trost in Kummer und Elend,
Oeffnetest jegliches Herz zu schönen Genüssen des Lebens,
Schufst Verfassung und Sitt' und zähmtest die tobende Rohheit,
Miltertest sie durch Verein und ordnetest weise Gesetze
Siehe, nun fährst Du einher auf sanftdahingleitendem Wagen
Kommend von Nysas olympischen Höh'n! Die Würde des Gottes
Strahlt von Deinem Gesicht, gemischt mit lieblicher Anmuth,
Schmachtend sind die Blicke gesenkt, die Lippen umschwebet
Fröhliche Huld, und umwunden mit Weinlaubranken und Epheu
Fällt das lockige Haar auf Nacken und Schultern herunter.
Kraftvoll hältst Du den Scepter, den rebenumflochtenen Thyrsus.
Ohne Zügel und zahm wie Lämmerchen schreiten die Parder

Digitized by Google

An der Deichsel dahin, der gewohnten Wildheit vergessend,
Denn sie fühlen den Gott und tragen auf willigem Rücken
Freundliche Amoretten, die sanft mit Tönen der Syrinx
Und den Accorden der Lyra die Ungeheuer bezaubern.
Lustig bewegt sich der Zug. Mit frohem Getümmel umjubelt
Hinten und vorn den Wagen ein Schwarm seltsamen Gefolges,
Reiche Geschenk- und geselliges Glück den Sterblichen bringend.
Achtsam steht und erwartungsvoll am Wege der Landmann,
Schon auf den grabenden Spaden gelehnt, und die freudige Gattin
Drückt den Säugling mit heißerer Lieb' an den zärtlichen Busen,
Denn die ärmliche Hütte wird jetzt sich geräumiger heben,
Fruchtbarer werden die Au'n mit köstlichen Pflanzungen prangen,
Und die Hügel mit Reben beglückt. Die freundlichen Lenä
Nahen mit Körben bereits, voll süßer, schwellender Trauben,
Und am Arme den Krug mit frischgekeltertem Moste;
Drauf ein schelmischer Satyr, das Kind kurzweiliger Laune,
Denn der Wein macht fröhlich und weckt muthwillige Scherze;
Faunen folgen sodann', bocksfüßige, gaukelnde Schäker,
Lustig beim Klang der Schalmei und des Pan vielröhrichter Flöte,
Denn der Quell der Musik entströmt, wo Freud' und Genuß ist.
Aber begeistert, mit fliegendem Haar, im tanzenden Sprunge
Zieh'n die Mänaden einher, den umlaubten Thyrsus in Händen:
„Evoe Bacchus!" ertönt von brausenden Lippen der Ausruf.
Ehrfurchtsvoll geh'n hinter dem Gott die ernsten Thyaden,
Fassen sich schwesterlich treu und tragen die Opfergefäße.

Endlich folgt hochselig von Wein der alte Silenus,
Von spitzohrigen Satyrn geführt. Ihm fiel in dem hohen
Taumel die tönende Leier zur Erd', und mit greifenden Händen
Hascht er ihr nach. Schon lodert das heilige Feuer des Liedes
Ihm in der Brust, denn er muß die weltdurchwandernden Züge
Und den ewigen Ruhm des göttlichen Zöglings besingen.
Also schreitet der Zug. An die ragende Therme gelehnet,
Die als Gränze nun steht der schon gesegneten Lande,
Bläst der ländliche Tityr ihm nach mit dankbarem Herzen,
Und der Jubel erschallt von tausend Lippen und Zungen:
Heil Dir, Geber der Freud' und Segenspender, o Bacchus!

Neuffer.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Kurz darauf, zur Zeit der Abenddämmerung, — erzählte der Franciscaner weiter — kam ich nach Hause zurück und fand zu meiner Verwunderung den Meister in der Werkstatt hin- und hergehend, die er sonst um diese Zeit zu verlassen pflegte. Als ich in die Thür trat, blieb er stehen, sah mich eine Weile von Kopf zu den Füßen schweigend an und sagte dann vor sich hin: Ja, es ist so! Wie hab' ich mich so lange täuschen können? — Dann sich an mich wendend, sagte er: Du heißt Joseph Merino? — Wie könnt' ich sonst heißen? — fragte ich mit einiger Bestürzung. — Nicht Neri? — setzte er mit Bitterkeit hinzu.

Jetzt konnte ich nicht mehr zweifeln, daß mein Geheimniß verrathen sey. Ich wollte antworten. Andreas aber ließ mir keine Zeit, sondern befahl mir mit einer Stimme, die den Ausbruch des mühsam verhaltenen Zornes aussprach, sein Haus augenblicklich zu verlassen, um nie wieder in dasselbe zurückzukehren. Und da ich ihn nach der Ursache eines so harten Befehls fragte, antwortete er mir mit erhöhtem Zorne: Die Hinterlist, mit der Du den Besitz meiner Tochter zu erschleichen gesucht hast, überhebt mich jeder Rechtfertigung. Danke Gott, daß ich nicht Hand an Dich lege und an Dir die Rache vollziehe, die ich Deinem verhaßten Namen geschworen habe.

Digitized by Google

Indem Andreas diese Worte sprach, ward sein Angesicht so entstellt, daß es kaum zu erkennen war. Seine Augen rollten furchtbar; seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen. Auch mir schwoll das Herz. Ich habe, — sagte ich — ohne Falsch und Trug, nicht, wie Ihr sagt, mit Hinterlist und Tücke, um Eure Tochter geworben; Ihr habt sie mir zugesagt, und ich fordere die Erfüllung Eures Versprechens; ich, Joseph Nerino; ich, der dem Namen, dem Range und dem Reichthume der Neri entsage, um des einzigen Glückes, das ich begehre, theilhaft zu werden.

Als ich hierauf schwieg und seine Antwort erwartete, sagte er: Ich erkenne in Deiner Gestalt, ich erkenne in Deiner Stimme das Abzeichen Deines verhaßten Geschlechts. Dies ist die Stimme, die mir Hohn sprach, nachdem ich durch die schändlichste Heuchelei betrogen worden war; und was Deine Gestalt noch zweifelhaft lassen könnte, das bekräftigt das lügenhafte Vorgeben einer Entsagung, die für mich eine Falle seyn soll, so wie sie für Dich Wahnsinn wäre. Verlaß mein Haus, — setzte er hinzu, indem er sich zu dem Scheine einer Mäßigung zwang, die seine Mienen Lügen straften — verlaß mein Haus, ich beschwöre Dich, damit ich meine Hände nicht mit Deinem Blute beflecke.

Bei diesen Worten verließ er die Werkstatt in großer Hast, wie Einer, der vor sich selbst und vor einem Verbrechen flieht. Ich blieb zurück in einem Zustande, den ich nicht beschreiben kann. Nach einiger Zeit verließ ich ebenfalls die Werkstatt und betrat, ohne recht zu wissen, was ich that, die Stiegen, die an Angelikens Stube vorbei nach der meinigen führten. Auf der Stelle, wo ich gerade vor einem Jahre, an dem Vorabende des Portiuncula-Festes, Angelikn in meinen Armen gehalten hatte, blieb ich stehen, in dumpfer Verzweiflung, bestürmt von der Erinnerung an ein verlorenes Glück, und dem betäubenden Gedanken an die Mißhandlung, die ich jetzt erfuhr. Während ich hier verweilte, hörte ich auf Angelikens Zimmer ein starkes Gehen. Es war der Fußtritt ihres Vaters. Seine Stimme schallte darunter hervor. Auch Angelikens Weinen hörte ich, und daß sie sagte: Euer Wille möge geschehen. Nur das Eine gewährt mir: laßt mich von ihm Abschied nehmen. Andreas aber antwortete: Du bist des Todes, wenn er sich Dir nähert.

Jetzt ging ich auf meine Stube, steckte ein Gebetbuch zu mir und verließ das Haus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Deutsche und Römer.

(Aus einer Chronik.)

Papst Pius schickte in diesem Jahre (1463) bald nach Ostern einen Legaten in Deutschland und befahl, daß man in alle Hauptkirchen einen Kasten setzen und darin opfern und wider den Türken ein Geld sammeln sollte, verhieß auch besondere, große Gnade und Ablaß allen denen, so sich persönlich zu diesem Türkenzuge würden brauchen lassen. Also lief ein groß Volk aus Deutschland in ihrer besten Rüstung nach Rom und Venedig, der Meinung, daß sie aufm Fuß wider den Türken zögen und denselben ohn alle Barmherzigkeit todt schlagen und also den Himmel verdienen wollten. Deß die Italiener wohl lachen mußten, daß sich die Deutschen also bethören und äffen ließen und solche Gecken wären, sich auf solche ungewisse Fürschläge so weiten Weg von ihren Weibern und Kindern zu einer solchen sorglichen und gefährlichen Reise zu begeben und noch darzu Geld mitzubringen; spotteten also der armen Leute, daß sie mit Scham wieder anheim ziehen mußten; hätten viel besser gethan, daß sie zuvor daheim geblieben wären. (Unter solchen Umständen hatten die Türken freilich leichtes Spiel damals.) C. N.

Bemerkungen von F. L. B.

Glaubt Ihr, alle Uebelstände und Mißbräuche zu kennen, zu ergründen, und in Euren Blättern und Büchern des Unmuths ans Licht zu stellen? O! es sind ihrer noch unendlich mehr; jeder Mensch, jedes Ding, sey es Noth-, Hände-Kunstwerk, diene es dem Bedürfnisse, dem Nutzen, der Lust — sie alle hängen voll davon. Ihr müht und ruft Euch vergeblich ab, ja Ihr vermehrt oft das Unwesen, und man rechnet Euch selbst unter die Uebelstände. Glaubt Ihr, was Ihr rathet, würde hineinreichen in die Gemächer des Jammers, hinab in die Höhlen des Unglücks?

Abhülfe kommt nur vom Mittelpuncte des Waltens bei jeder Sache, von Ernst, Einsicht, gutem Willen, Sorgfalt, unablässigem Eifer des Schaltenden, Schaffenden. Hier rathet und helfet.

Allerdings ist unsere Zeit voll Bewegungen auch in gesellschaftlicher Beziehung interessant; nur leider kann neben dieser Einseitigkeit des materiellen öffentlichen Treibens kein vernünftiges, gemäßigtes Wort über Kunst, Wissenschaft, Religion, geselliges und Familien-Leben und freundlichen Naturgenuß, kein treffender Gedanke, kein inniges Empfinden mehr aufkommen.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

Endlich, nach Verlauf vieler Monate, wieder einmal ein Artikel von dem stuttgarter Correspondenten! — Bei der eleganten Welt will ich mich nicht entschuldigen, denn sonst gewänne es das Ansehen, als glaubte ich, sie lege auf meine Mittheilungen einen besondern Werth; aber dem Herrn Redacteur der Zeitung für die besagte Welt muß ich unumwunden sagen, daß ich nicht aus Mangel an Neuigkeiten, sondern in Ermangelung der zur ununterbrochenen Beobachtung der verschiedenen Ereignisse, so wie zu einem richtigen Zusammentrage aller Ergebnisse durchaus erforderlichen Zeit, Muße und Laune so lange geschwiegen habe. — Mit einem säumigen Journalcorrespondenten verhält es sich ungefähr so wie mit einem morosen Schuldner. Dieser bleibt am Ende mit den kleinsten Zinsen, Jener mit den kürzesten Notizen im Rückstande, und Keiner von Beiden denkt an eine Abschlagszahlung. — Was nun die von mir seit der Mitte des Junius angehäufte Notizenschuld betrifft, so wolle mir die verehrte Redaction meine Insolaenz, mit alleiniger Ausnahme des jene Periode umfassenden Theaterartikels, gefälligst nachsehen. „Herr, habe Geduld mit mir! ich will (im neuen Jahre) Alles bezahlen.“ —

Da mein letzter Bericht sich bis zum Schlusse des Theaters (22sten Junius) erstreckt hat: so würde ich in den Zusammenhang meiner Theaterchronik Breche schießen, wenn ich nicht mit derselben bis zur Wiedereröffnung der Bühne (21sten August) zurückginge. Uebrigens hatten dies Mal die Feelen keinen totalen Stillstand der theatralischen Unterhaltungen herbeigeführt; wenigstens nicht für gewisse Classen, die es mit den Mitteln dazu so genau nicht nehmen. Die Pforten des Hoftheaters waren noch nicht lange geschlossen, als seenher ein Thespiskarren von einer heiteren Bude auf dem Charlottenplatze aufgefahren kam und sich einer kleinen Histrionengesellschaft entlud, die unter der Fahne eines Hrn. v. Labedank ein theatralisches Interregnum führte und Spectakel gab und machte. Auf das stuttgarter Publicum, welches seine Ergetzlichkeiten noch aus vielen andern Quellen schöpft, läßt sich das „Panem et Circenses“ nicht strenge anwenden; aber hier suchten Homines circenses panem, welches dann auch, im ganzen genommen, kümmerlich genug ausfiel, wenn gleich einige Haupt- und Staatsactionen und ein aufgewärmter Volksschwank, mitunter auch neben der Neugierde das Mitleid das sogenannte Haus einige Mal füllten. — Nach dieser Abschweifung zur Hauptsache!

Der Zeitraum vom 21sten August bis zum Schlusse des alten Jahres führte den Theaterfreunden folgende neue Stücke vor: 1) Das Liebhabertheater, Lustspiel in 4 Acten, nach van der Velde, von Gerle. 2) Die Amazone, oder: der Frauen und der Liebe Sieg, Oper in 3 Acten, von Rabert, in Musik gesetzt von (unserem) Lindpaintner. 3) Glück und Unglück, oder: der Fatalist, Lustsp. in 1 A., nach dem Französ. von Theod. Hell. 4) Karl der Zwölfte auf der Krimkehr, milit. Lustsp. in 4 A., von Töpfer. 5) Wer trägt die Schuld? Lustsp. in 1 A.; nach Scribe, von Blum. 6) Der Stern, Spiel in Versen in 1 A., von G. v. K. 7) Die Gunst der Kleinen, oder: die Hintertreppe, Lustsp. in 1 A., von J. v. Plötz. 8) Pfefferäpfel. 9) Die Oper Macbeth, Musik von Chelard. 10) Jagd und Ball, Lustsp. in 1 A., nach dem Französ. von Heezenstein. 11) Nataplan, der kleine Tambour, Vaudeville in 1 A., aus dem Französ. von Pitz. 12) Das Fest der Handwerker, Vaudev. in 2 A., von Angely. (Mit neu eingelegten Charakteren: einem Schwaben und einer Schwäbin. Prosa und Gesänge im niederschwäbischen Volksdialekte, von S—t.) 13) Albrecht Dürer in Venedig, Lustsp. (!) in 1 A., von Eduard v. Schenk. Von aufstehenden neuen Stücken haben gefallen: vorzüglich: Nummer 4, 9, 11, 12, 13; mittelmäßig: Nummer 1, 3, 5, 6, 7, 8; gar nicht: 10.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz.

— Nicht leicht ist einem Sommer in der Schweiz, was die Erscheinungen in der Natur betrifft, so großer und mannichfaltiger Jammer im Gefolge gegangen als dem von 1831. Schon seit mehreren Wochen waren die meisten öffentlichen Blätter mit Berichten von den Beschädigungen und Drangsalen angefüllt, welche häufige Ungewitter, Blitz, Schlossen und Ueberschwemmungen über verschiedene Gegenden der Cantone Basel, Waadt, Aargau, Zürich u. a. m. herbeigeführt. Um die Mitte Augusts vne. liefen vollends noch aus dem innersten Herzen der Schweiz, die sogeheißenen Oberlanden, die traurigsten Berichte von den Verheerungen ein, welche das einmalige Anschwellen der dortigen Flüsse, Waldströme und Wildbäche verursacht hat. Namentlich ist vom 7ten bis 9ten August das im Cantone Unterwalden, am Fuße des majestätischen Titlis gelegene anmuthige Thal von Engelberg, sonst ein lieblicher Wohnsitz stillen Friedens und bescheidener Genügsamkeit, dessen weiche Alpengründe wohl auch mehr als ein Leser dieser Blätter nicht ohne angenehme Gefühle durchwandert hat, ein Schauplatz unaussprechlicher Noth und der schauerlichsten Verwüstungen geworden. Nach heftigen Regengüssen nämlich, die schon am 7ten und 8ten August mit kurzen Unterbrechungen gefallen waren, begannen am 9ten so zu sagen auf einmal die sämmtlichen, den Einfassungskranz des engelbergee Thales bildenden Hochgebirge sich der schwer auf ihren Gipfeln lastenden Nebel- und Gewittermassen durch ungeheure Platzregen und Wolkenbrüche Tag und Nacht hindurch ununterbrochen zu entladen. Bald sah man neben den alten eine Anzahl neuer Waldbäche von allen Seiten von den Gebirgen herabstürzen, und die Eingeweide der Berge sich zu neuen, von ebenfalls in wild tobenden Fluthen hervorbrechenden Wasserbehältern eröffnen. Alle diese, das kleine Thal durchbrausenden Waldströme und Bäche zusammen schwellten sich nun bald ungewöhnlich hoch an; der Dürrbach zumal und der Dätschbach stiegen zu einer so furchtbaren Höhe, daß weder Damm noch Wehr mehr Stand hielt, fast der ganze Thalgrund in einen See verwandelt wurde, und eine große Anzahl von Gebäuden eine längere Zeit mit dem Einsturze bedroht blieb. Bis zum 14ten hatten, der angestrengtesten Hülfsleistungen ungeachtet, die tobenden Bergwässer noch nicht in ihre ursprünglichen Betten zurückgedrängt werden mögen: sie fuhren fort, in immer neuen Verheerungen das Thal zu durchwühlen, und ließen auf den Fall neuer Ungewitter noch größere Verheerungen als die bereits angerichteten befürchten.

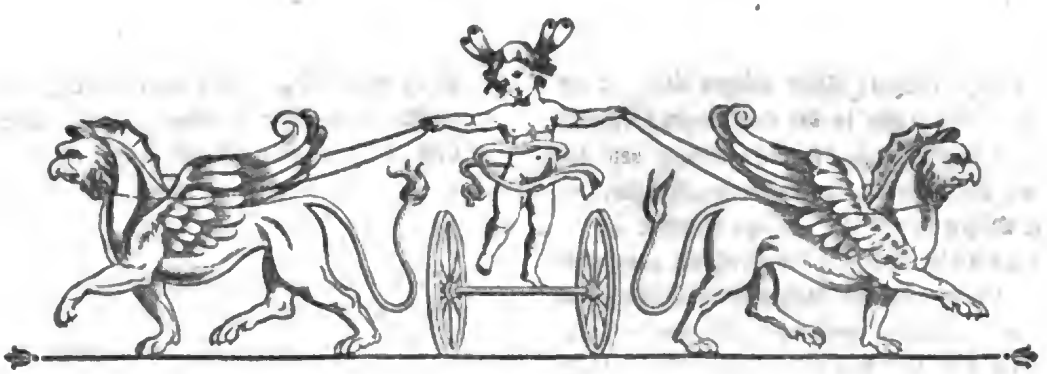
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Einst hatte Polen eine ansehnliche Marine. Als es im Besitze von Pommern war (1310 bis 1466), achtete man auf der Ostsee die polnische Flagge gar hoch, und sie kämpfte auf der Ostsee mit den Dänen und Schweden bald glücklich, bald unglücklich. Als Heinrich von Valois König wurde, machte man ihm die Ausrüstung einer Flotte zur Bedingung. Krakauer Kaufleute fuhren mit ihren Schiffen nach Holland, England und selbst bis Spanien. Erst seit 1648 geriethen die Schiffahrt und in Verfall.

Verleger: Leopold Baß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 44. — den 2. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Briefe eines Lebenden von F. F. *).

In diesen Briefen, die sich dem Titel und auch dem Inhalte nach als ein Seitenstück zu den bekannten und mit Recht geschätzten Briefen eines Verstorbenen darstellen, erhält der Leser die Schilderung einer Reise durch einen Theil von Süddeutschland, der Schweiz und Italien, in dem Jahre 1829, von einem Vers., der, wenn er sich auch nicht geradezu genannt hat, doch von den Meisten, mit der Literatur unserer Tage nicht ganz Unbekannten, leicht errathen werden möchte, auf jeden Fall aber sich überall als einen Mann von der gereiftesten Geistes- und Gemüthsbildung, umfassenden Kenntnissen, geläuterten Ansichten von Kunst, Natur und Leben, heiterer Geselligkeit und höchst anziehender Unterhaltungsgabe offenbart. An der Hand eines solchen Führers durch solche Gegenden zu wandern, muß auch für den, der denselben Weg schon ein Mal oder öfterer, sey es in der Wirklichkeit oder nur in Gedanken, gemacht hat, ein hoher Genuß seyn, und in der That verdankt Ref., der schon eine ziemliche Anzahl von Reisebeschreibungen, die Italien und die Schweiz betreffen, gelesen hat, doch diesen Briefen eine Unterhaltung, wie er sie fast in keiner der frühern gefunden zu haben sich erinnert; denn sind auch die Gegenstände, welche der Verfasser schildert, größten Theils schon oft und vielfach beschrieben und geschildert worden, dürfte vielleicht der Kunstkenner, oder der Naturforscher, oder Archäolog nichts ganz Neues, oder keine eigentliche Bereicherung seiner Wissenschaft darin finden, so wird doch gewiß Jeder, in dem sich die Blüthe ächter Humanität entfaltet hat, mit der regsten Theilnahme und dem reinsten Vergnügen in die Seele oder das Innere des Führers schauen, das sich ihm in dessen Gemälden offenbart; denn Gemälde müssen wir in der That seine Schilderungen nennen, weil sie ganz den Zauber von Werken der Kunst auf uns ausüben, ja das ganze Werk sich einem großen Natur- und Lebensgemälde vergleichen läßt. Die Reise geht über München, am Bodensee hin, und über denselben nach der Schweiz, von da nach Genua, Mailand, Florenz, Rom und Neapel, und von hier wieder zurück. Ueberall weiß uns der Verf. mit seiner Auswahl auf das aufmerksam zu machen, was dem wahren Menschen, wie wir ihn oben in der Person des Verf. bezeichneten — anziehend und interessant seyn muß, überall findet er Gelegenheit, uns die heitersten und frohesten Stunden mit ihm durchleben zu lassen. Dieses wird ihm um so leichter, je mehr ihn eine gewisse heitere, sanft aufregende Laune zu Gebote steht, die ihn bei Mittheilung kleiner Abenteuer wohl zu Statten kommt. Wir erinnern hier unter Anderem an die ungemein ergetzlich geschilderte Besteigung des Rigiculm, und des Verweilens auf demselben. Ueberhaupt besteht ein Hauptreiz der Unterhaltung bei diesem Buche in der überaus ansprechenden Art und Weise, womit der Verf. den Leser an Allem, was ihm begegnet, was er Erfreuliches und Betrübendes (des Letztern

*) Berlin bei Duncker und Humblot. 1832. 2 Thl. 8.

Digitized by Google

findet sich sehr wenig) erfährt, Theil nehmen läßt. Unter das Ref. wenigstens Neue und in der Darstellung vorzüglich Gelungene rechnet derselbe auch die Beschreibung von des Verf. Aufenthalte zu Amalfi und dessen Umgebungen, wo ihm eine zweite Mignon erscheint und ihn begleitet.

Aber auch als Dichter bekundet der Verf. ein ausgezeichnetes Talent. Er hat nämlich diese Reisebeschreibung an vielen Puncten durch Gedichte verschönert, die dies im vollen Sinne des Wortes sind und dem Leser als eine höchst schätzbare Zugabe erscheinen müssen. Wir erlauben uns, eines der gelungensten, wie uns scheint, hier mitzutheilen. Es wurde im Klostergarten St. Onofrio zu Rom unter Tasso's Eiche verfaßt:

Tasso's Eiche.

(Rom, den 9. October.)

Den grünen Hügel hab' ich nun erstiegen,
Zu meiner Linken ragt St. Peters Dom,
Und vor mir ausgebreitet sah ich liegen
Das hochgebenedeite, ew'ge Rom.
Hier glänzen in der Abendsonne Schimmer
Der Quirinal, das mächt'ge Pantheon,
Dort bieten fern des Kolosseums Trümmer
Dem jüngeren Geschlechte trotzig Hohn.

Zum Himmel seh' ich die Cypresse ragen,
Orangendüfte trägt der West daher;
Des Tibers raschbewegte Wellen tragen
Die bunten Schiffe munter nach dem Meer.
Dort liegt das Capitol auf grünen Höhen,
Das noch mit Stolz die nied're Stadt beschaut;
So weit der Blick sich wandernd mag ergehen,
Ein Wunder stets sich auf das and're baut.

Doch immer wendet sich von jener Fülle
Mein Geist auf diesen kleinen Raum zurück,
Wo in dem Frieden enger Klosterstille
Der Sänger starb mit sanftverklärtem Blick.
Der Sänger, der die Helden und die Waffen
Zum heil'gen Grab, ins Schlachtgewühl geführt,
Und der in Lust und Schmerz ein Lied geschaffen,
Das uns im Innersten bewegt und rührt.

Was er uns einst von Lieb' und Kampf gesungen,
Es war sein eig'nes, schweres Lebensloos,
Es hat sein Herz geblutet und gerungen,
Im Schmerz zog ihn ein hartes Schicksal groß.

Hier, dieser Eiche sturmbewegte Flügel
Empfingen oft die Seufzer seiner Brust,
Und dieser muntern Quelle reiner Spiegel
Die bittern Thränen seiner Liebeslust.

Fühl' ich nun zu dem Rauschen dieser Quelle,
Zu dieses Baumes Schatten mich gebannt,
Denk' ich der Eiche an geweihter Stelle,
In dem geliebten fernen Vaterland.
Dort färbte der bethaute grüne Boden
Sich mit des deutschen Sängers Heldenblut,
Der, seinen letzten, sanften Lebensodem
Verhauchend, einst in meinem Arm geruht.

Da klagten wir um Dich als Waffenbrüder
Und gruben mit dem Schwerte Dir ein Grab
Und senkten unterm Klange Deiner Lieder
Auf freiem Feld Dich in die Gruft hinab.
Statt der Olive grünet dort die Weide,
Kein hoher Lorbeer steht auf ödem Sand,
Ein trüber Nebel lagert auf der Heide,
Doch zieht die Sehnsucht mich zum Heimathland.

Und strahlet ewig in des Ruhmes Glanze
Torquato's Stern gefeiert und geehrt,
So wind' ich diese Zweige Dir zum Kranze,
Mein Theodor, um Leier und um Schwert.
Schlug' auch ein Blitz die heil'gen Eichen nieder,
Versank' der Quell zum unterird'schen Gang,
Sie tönen fort, die Schlachten und die Lieder,
Die eine gotterfüllte Brust einst sang.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jakobs.

(Fortsetzung.)

Als der Mönch so weit in seiner Erzählung gekommen war, hielt er inne, gleichsam um Athem zu schöpfen, und sagte: Indem ich mich dem Ende dieser Geschichte nähere, bemerke ich vielleicht zu spät, daß, ich durch die gefällige Nachsicht, mit der Sie mir zuhören, verführt, der natürlichen Neigung menschlicher Schwäche allzu sehr nachgegeben habe. Ich will den Rest dieser Begebenheiten kurz zusammenfassen. Der größte Theil Ihrer Fragen ist beantwortet. Die Schwester Angelika, die Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, die Tochter des florentinischen Künstlers, die mir auf eine gewaltsame Weise entrissen wurde, warf sich in das Kloster, als sie mich todt glaubte. Mehrere Jahre nach einer Ge-

Digitized by Google

wallthat, deren Zeuge sie gewesen war, irrte ich krank und rastlos auf Erden umher, bis mich die Fügung Gottes der Welt entzog und einer Freistatt zuführte, die ich nur selten, und wenn es das Gesetz des Hauses fordert, auf kurze Zeit verlasse. Der Weg ist mir dann vorgeschrieben, und jetzt ist es das dritte Mal, daß ich diese Gegend besuche.

Bei diesen Worten schwieg der Mönch und schien seine Erzählung beschlossen zu haben. Uns aber befriedigte dieses schnelle Abbrechen nicht. Wir baten ihn also, seine Gefälligkeit dadurch zu krönen, daß er uns auch die Einzelnheiten der von ihm angedeuteten Ereignisse nicht vorenthalten möchte. Skizzen einer geschickten Hand — sagte der Maler — erregen immer den Wunsch der Ausführung. Und wer möchte wohl — setzte ich hinzu — ein anziehendes Drama gerade am fünften Acte abgebrochen sehen?

Auf diese Bitten antwortete der Franciscaner mit einem milden und gutmüthigen Lächeln: Ich fürchtete in der That, Ihnen lästig zu fallen; da Sie aber die Güte haben, mir das Gegentheil zu versichern, so will ich gern Ihren Wunsch erfüllen und auch den übrigen Theil des Gemäldes aufrollen, in welchem sich die dunklen Farben immer tiefer und tiefer schwärzen.

Nachdem ich, wie gesagt, das Haus meines Meisters verlassen hatte, in welchem die Hoffnungen, die ich ein Jahr hindurch gepflegt hatte, an Einem Tage die schönsten Blüthen entfalteten und abstarben, irrte ich im halben Wahnsinne in der Stadt und auf dem Felde umher und weilte endlich, nicht lange nach Anbruch des Tages, an der Thür des Hauses, wo Sie sich jetzt befinden. Dieses Haus war damals das Eigenthum eines wohlhabenden Bürgers, welcher diese Halle für sich und die Seinigen zu einem Betsaale hatte einrichten lassen, zu dem auch Andern an Fest- und Feiertagen der Zutritt gestattet war. Angelica besuchte ihn bisweilen, und das Gewand, mit dem sie heute die heilige Jungfrau geschmückt sehen, ist ihr Geschenk. Ich warf mich ermüdet unter der Laube am Eingange auf eine Bank, ohne Absicht, ja fast gedankenlos, so daß ich kaum das Läuten der Glocken vernahm, die den Anfang des Festes verkündigten. Indem ich hier meinem Schmerze nachhing, und der Gedanke ewiger Trennung immer von neuem wie ein vergifteter Dolch auf mich eindrang, erblickte ich, wenige Schritte von mir entfernt, eine verschleierte weibliche Gestalt, die, ehe ich sie recht in die Augen gefaßt hatte, durch die Seitenthür entschwand. Ich glaubte Angeliken zu erkennen und hatte mich nicht geirrt. Schnell nacheilend und sie über den Hof hin verfolgend, stand ich neben ihr, als

sie die Schwelle des Betsaals betrat. Wir waren beide betroffen und stumm. Angelica fand das Wort zuerst. Mein Vater — sagte sie — droht mir den Tod, wenn ich mit Euch zusammenträfe. Es sey. Ich habe gestern den ganzen Abend zu seinen Füßen um die Erlaubniß geweint, von Dir Abschied zu nehmen. Er war unerbittlich. Jetzt führt uns ein Zufall an diesem heiligen Orte zusammen. Es kann nicht Unrecht seyn, wenn ich hier, ohne Absicht, das Gebot meines Vaters verletze. Der schöne Traum, der uns Vereinigung verhieß, ist entflohen. Der Fluch meines Vaters bedroht mich, wenn ich jemals dem Gedanken Raum gebe, mit Dir verbunden zu werden. Wir müssen uns trennen. Geh, fliehe mich, fliehe diesen Ort, der uns nur Unheil bringen kann; aber wohin Du gehen magst, meine Liebe folgt Dir nach; denn wenn ich meinen Willen opfere, so kann es doch keine Sünde seyn, eine Liebe zu bewahren, die sich frei weiß von Schuld. Diese Liebe kann mich tödten, aber auch, wenn mein Herz in Staub zerfallen ist, wird sie mich nicht verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Denksprüche.

Ein Monarch, dem die Bedürfnisse seines Volks wirklich am Herzen liegen, gleicht auf seinem Throne einer Rose auf ihrem Stocke, er ist beständig mit Dornen umgeben.

Sagt man Euch, daß ein Berg seinen Platz verändert habe, so könnt Ihr's glauben, wenn Ihr wollt; sagt man aber, daß ein Mensch seinen Charakter verändert habe, so glaubt es nie.

Warum willst Du zu einem Stiche eine Lanze nehmen, wo es nur einer Nadel bedarf?

Es geht mit der Rede wie mit dem Pfeile; ist dieser einmal abgedrückt, so kommt er nicht zur Bogensenne, noch jene auf Deine Lippen zurück.

Die kleinsten Dinge sind schwer, ehe sie leicht werden.

Ungeduld in der Betrübniß ist das vollgerütteite Maß der Betrübniß.

Der Maus ist die Katze ein Löwe, aber dem Tiger nur eine Maus.

Das größte unter allen Büchern ist das Buch Warum?

Ein ehrlicher Mann hat mehr Verstand, als er braucht, ein Schelm hat nie an dem seinigen genug.

Wer spricht, säet; wer zuhört, erntet.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Großes Elend häuft sich in Folge dieser Katastrophe auf das bedrängte, obnehin schon arme Bergvolk zusammen. Bedeutende Strecken der schönsten, ergiebigsten Wiesengründe sind theils auf immer, theils für mehrere Jahre verloren; an eine zweite Heuernte und Herbstweide ist gar nicht mehr zu denken. Beinahe die ganzen Niederungen gegen den sogenannten Horbis hinab liegen auf ewig unter Stein und Geschiebe begraben. Die meisten der dürftigen Thalbewohner haben mit dem Verlustr der Kartoffelernte ihr Haupt, manche, so zu sagen, ihr einziges Nahrungsmittel für den Herbst und die Winterszeit eingebüßt, und mehrere hundert Klaftern des zu Anpflanzungen von Kartoffeln bestimmten, der Natur zum Theil mühsam abgewonnenen Landes sind entweder gänzlich weggespült, oder mit Kies und Grstein überschüttet. Erbe thätig schritt, wir schon mehrmals, wenn Noth sich dem Thale nahte, mit seinen für die Größe des Unglücks keineswegs hinreichenden Unterstützungen das Kloster und sein würdiger Prälat ein. Ein öffentlicher Aufruf nimmt das Mitleiden aller schweizerischen Menschenfreunde zu Gunsten der fast hülflosen Thalbewohner von Engelberg in Anspruch, und wer weiß, ob nicht vielleicht auch der eine und andere unserer Leser sich bei einem so dringenden Anlasse zu einer Handlung christlichen Wohlthuns wird angeregt fühlen. (Allfällige Unterstützungen wären an das Postamt in Luzern, oder auch an den dortigen Kanonikus Busingre, oder an den Buchhändler J. M. Auich zu adressiren.) Nicht unterlassen kann übrigens Referent als eine geschichtliche Merkwürdigkeit vom Jahre 1831 (!!) anzuführen, was der Waldstätter-Bote, rin, zu Luzern erscheinendes, erstes Ultrablatt, das den radicalen Schweizerblättern, als dem Züricher-Republicaner, der Appenzeller-Zeitung, dem Eidgenossen von Sursee und andern dieses Gelichters in einem ihrer würdigen Tone gegenüber steht, bei Anlaß der Wassernoth von Engelberg erzählt, nämlich: es habe sich gerade in jenen Schreckenstagen der apostolischr Nuncius im Kloster befunden und der verschütteten Straße wegen einige Tage länger daselbst verweilen müssen. Dieser Nuncius nun habe sich, bei immer zunehmender Gefahr, an der Spitze der Klostergeistlichen und des Volkes, in feierlicher Prozession zu dem nicht mehr zu bändigenden Strom hinbegeben, nach welchem Glaubensacte die Gefahr sichtbarlich abgenommen, und der Allmächtige zu den Fluthen gesprochen habe: „Bis hierher und nicht weiter!" —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Stuttgart. (Fortsetz.)

Der Oper „die Amazone" ließ man zu wenig Gerechtigkeit widerfahren. Wie können doch die wenigen (und bei der erstmaligen Wiederholung der Oper größtentheils beseitigten) Longueuen, die in der Musik vorkommen, einem Werke das Verdammungsurtheil sprechen, dessen meiste Partien, besonders einzelne Chöre, einen mehr gründlichen als tändelnden Componisten, einen mehr kräftigen als süßlichen Charakter verrathen! Ueber die Oper „Macbeth", die eigentlich doch mehr imponirte als ansprach, findet sich wohl das gediegenste und erschöpfendste Urtheil in „Spindler's Damenzeitung, Jahrg. 1829, Spirgel für Literatur, Kunst und Mode, No. 3. 20. Januar." — Als Gäste traten in jener Periode auf: 1) und 2) Herr und Madame Vetter aus Darmstadt. Er, ein ins gründlich-kräftiger Tenorist, mit einer sein Rollenfach unterstützenden Figur und einer bei seinen Kunstverwandten nicht gewöhnlichen Spielgewandtheit; Sie, als eine unserer vorzüglicheren tragischen Liebhaberinnen ꝛc. rühmlich bekannt. Die Frau gab nur Eine Gastrolle: Phädra; der Mann hingegen sechs: — „die weiße Frau" — Georges; „Othello" — Rodrigo; „die Stumme von Portici" — Masaniello (gerufen); Rossini's „Tell" — Arnold Melchthal; „die Amazone" — Hippolyt; „die Zauberflöte" — Tamino (gerufen). Herr V. spielte auf Engagement, welches auch von einem großen Theile des gesangliebenden Publicums gewünscht wurde, bis jetzt aber nicht zu Stande kam. Als Masaniello erreichte er hier seinen Glanzpunct. 3) Hr. Haas, vom städt. Theater zu Prag, mißfiel als Don Karlos so sehr, daß von einer Fortsetzung seines Gastspiels gar nicht die Rede ward. 4) Hr. Rottmaier, vom frankfurter Stadttheater, gefiel besonders als Felix Wuhrle „der leichtsinnige Lügner." Seine übrigen Gastrollen waren: Franciscus im „Schneider in Lissabon", Peter im „Herbsttag" und Eduard Rudberg in „Verbrechen aus Ehrsucht." 5) Dem. Heinefetter. Von dieser erlesenen Zaubersängerin läßt sich, nachdem vor nicht gar langer Zeit über ihr früheres hiesiges Gastspiel viel geschrieben worden, nichts weiter sagen, als daß ihre öftere Heiserkeit unendlich zu bedauern ist. Wir hörten sie dies Mal in nachbenannten Partien: „Othello" — Desdemona (gerufen); „die diebische Elster" — Ninette; „der Freischütz" — Agathe; „der Barbier von Sevilla" — Rosine (höchster Triumph, mit allgemeinem Entzücken und einstimmigem Herausrufen gefeiert); „Don Juan" — Elvira; „Titus" — Sextus. Die letzten Stunden ihres hiesigen Aufenthalts wurden ihr durch eine Fehde mit der Intendanz verbittert, worein sie gar zu heißes Blut in der letzten Vorstellung verwickelte, indem sie mit einem etwas theuren Garderobestücke gerade so wie Alexander der Große mit dem gordischen Knoten verfuhr, und die Intendanz nicht für gut fand, die Galanterie gegen die Dame und die Sängerin einer der Theaterökonomie unausgeordnete Rolle spielen zu lassen. Da gab es denn zum Schlusse noch: „Reue und Ersatz."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der Gebrauch der ostindischen Gewürze, um die Speisen schmackhafter zu machen, scheint zu Ende des 13ten Jahrhunderts aufgekommen und als große kostbare Luxus angesehen worden zu seyn. Zum mindesten läßt Dante zwei Verschwender in der Hölle jammern *), einen gewissen Stricca und Nicolo,

— — che la costuma ricca
Del garofano prima discoperse.

Es gab nämlich in Siena eine Gesellschaft von zwölf jungen Schwelgern, eine brigata Spendaritia, wie sich dieselbe nannte, die in noch nicht einem Jahre 216,000 Goldgülden durchgebracht haben soll. Niccolo namentlich sann nur immer auf Delicatessen und ließ unter Anderem die Fasanen mit Nelken und ähnlichen Gewürzen bereiten, was man „la costuma ricca," „die reiche Manier," nannte.

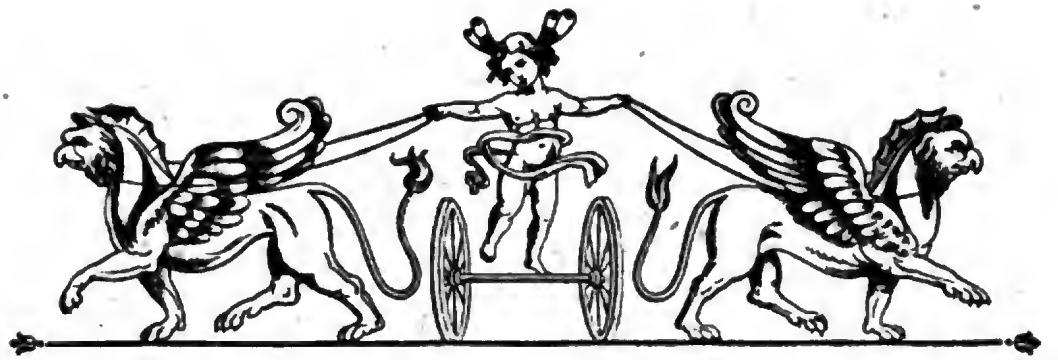
Keinem Volke ist der Schnupftabak so unentbehrliches Bedürfniß als dem portugiesischen, seit der Zeit, wo er in Gebrauch gekommen ist. Als englische Hülfstruppen dem Könige Alphons VI. eine Schlacht gewonnen hatten, bestimmte er jedem Soldaten zwei Pfund Schnupftabak zur Belohnung. Die Verzweiflung erhebt ihre Stimme, wenn der Portugiese oder die Portugiesin die Dose vermißt. Die Bettler bitten um Schnupftabak für die armen Seelen, und die schreienden Kinder werden zur Ruhe gebracht, indem man ihnen die Nase voll Tabak stopft **).

*) XXIX. vom 126. Verse an.

**) Bernhard's Reise nach Portugal. Hamb. 1802. S. 280.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 45. — den 3. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Fortsetzung.)

Nach diesen Worten, die Angelica mit fester Stimme gesprochen hatte, brach sie in einen Strom von Thränen aus. Was ich ihr antwortete, weiß ich nicht mehr. Während des Redens waren wir in diesen Betsaal getreten, und dort an jenem Altare knieten wir neben einander und nahmen die Mutter Gottes zur Zeugin des Entschlusses, dem väterlichen Willen zu folgen, aber auch nach der Trennung nie den Bund der Treue zu brechen.

Indem wir diesen Schwur aussprachen und unsere vereinten Hände zu dem Bilde der heiligen Jungfrau erhoben, ward die Thür gewaltsam aufgerissen, und ich hatte kaum Zeit gehabt, mich umzusehen, als ich von einer starken Hand ergriffen und zu Boden geworfen ward. Ich erhob mich augenblicklich, und es entstand ein Kampf, bei dem mein Gegner mich mit solcher Gewalt gegen die Mauer schleuderte, daß ich ohnmächtig niedersank. Als ich wieder zum Bewußtseyn kam, war ich von Menschen umringt, deren einige beschäftigt waren, das Blut zu stillen, das mir von Kopf und Schläfen herabfloß, und mich aus dem geweihten Bezirke wegzuschaffen. Alle waren voll Unwillens; von allen Seiten hörte man Verwünschungen, und Frauen und Männer fluchten dem Mörder, der sich erfrecht habe, den Tempel Gottes mit Blut zu beflecken. Unterdessen war Andreas bei dem ersten Eindringen des Volkes entflohen und hatte seine Tochter gewaltsam von mir weggerissen. Ihr Jammergeschrei um mich hatte man noch aus der Ferne gehört.

Nachdem meine Wunden nothdürftig verbunden worden waren, sank ich wieder in Bewußtlosigkeit zurück und wurde in das öffentliche Krankenhaus gebracht. Lange schwebte ich zwischen Leben und Tod; denn wenn ich zu genesen schien, warf mich der Gram von neuem und mit vergrößerter Gefahr in das Fieber zurück. Ich wünschte den Tod. Zuletzt siegte die Kraft meiner Natur; ich durfte mein trauriges Lager verlassen; meine Wunden waren geheilt; aber die tiefern Wunden meines Herzens bluteten fort.

Ueber Angelikens Schicksal blieb ich lange in Ungewißheit. Ihr Vater war, da man ihn wegen Entweihung des Gotteshauses gefangen nehmen wollte, man wußte nicht wohin, entwichen, und zu gleicher Zeit war auch Angelica unsichtbar geworden. Einige glaubten, sie habe ihrem Leben freiwillig ein Ziel gesetzt; Andere, sie sey ihrem Vater nachgefolgt; endlich nach wiederholtem Forschen erfuhr ich, daß sie sich in ein Kloster geflüchtet, hier einige Monate in tiefer Verborgenheit gelebt und nach kurzem Noviciat den Schleier genommen hatte. Ich versuchte, sie zu sehen; sie gestattete es nicht; und da ich meine Bemühungen verdoppelte, ließ sie mich durch ihren Beichtvater bitten, diese Versuche aus Liebe zu ihr nicht zu erneuern. Sie hatte ihm noch besonders aufgetragen, mir zu sagen, daß sie, eingedenk des Schwures, den sie mir zu den Füßen der heiligen

Digitized by Google

Jungfrau abgelegt habe, aller Kräfte ihres Geistes bedürfe, um ihn mit dem Gelübde zu vereinigen, das sie Gott bei ihrem Eintritte in das Kloster geschworen habe. Das, was ihr jetzt schwer falle, würde durch Wiedersehen noch schwerer, vielleicht unmöglich werden. Mit diesen Bitten vereinigte der fromme Priester die seinigen. Indem er mit der väterlichsten Liebe von ihr sprach, sagte er: ich möchte die Schwermuth nicht vermehren, gegen die seine geistliche Tochter mit aller Anstrengung ihres frommen Willens doch immer nur mit schwachem Erfolge kämpfe.

Diese Bitte war für mich ein heiliges Gebot; um es zu erfüllen, verließ ich diesen Ort und entsagte jedem Versuche, Angeliken wiederzusehen. Nach einer Reihe von Jahren führte der Zufall dieses Wiedersehen herbei. Die Zeit hatte damals schon die scharfen Dornen des Schmerzes abgestumpft; die Gluth der Leidenschaft hatte sich unter diesem Gewande abgekühlt; ich konnte sie, wenn nicht mit Ruhe, doch mit Fassung sehen. Der Zufall, der mich heute hierher geführt hat, hätte dieses Wiedersehen erneuern können; aber ich darf sagen, daß ich Gott danke, es so gewendet und mir diese schmerzliche Freude erspart zu haben. Nicht um meinetwillen allein. Seit dem ersten ungesuchten Zusammentreffen hatte sich Angelikens Schwermuth bis zum Tiefsinn vermehrt; sie hatte den Schlaf verloren und irrte oft bleich und sprachlos in den dunklen Gängen des Klosters umher. Man fürchtete Wahnsinn und zog den Arzt zu Rathe. Da erklärte sie, wenn man ihr gestatte, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, der sie sich schon in ihrer Kindheit geweiht habe, in dem Betsaale hier ihre Andacht zu verrichten, so werde ihr dies Beruhigung geben. Nun war zwar dieser Betsaal seit der blutigen Entweihung dem öffentlichen Gebrauche entzogen; aber der Besitzer des Hauses gestattete gern eine Ausnahme zu Gunsten einer Person, die von Allen verehrt war. Seitdem begibt sie sich von Zeit zu Zeit in Begleitung von zwei andern Klosterfrauen hierher, und man hat bemerkt, daß die Thränen, die sie bei diesen Besuchen vergießt, immer auf einige Zeit ihre sprachlose Schwermuth mildern. Daß sie gerade heute, an dem Jahrestage unserer Trennung, hierher gekommen, ist wohl nicht ein bloßes Ungefähr; so wie auch mich meine Schritte gewiß nicht durch einen bloßen Zufall an diesen Ort und in Ihre Gesellschaft geführt haben. Durch eine wunderbare Fügung bin ich durch Sie veranlaßt worden, das Andenken der Begebenheiten in mir aufzurufen, die mich, wenn schon auf rauhen Wegen, zu einem gedeihlichen Ziele geleitet haben, und ich fühle mit Dankbarkeit, daß sie in der Nähe der Ewigkeit sanfter und ebener werden. Es gab eine Zeit, wo ich dieser unglücklichen Ereignisse nicht gedenken konnte, ohne daß mein Herz aus tausend Wunden blutete. Sie haben sich allmälig geschlossen, und nur die Narben sind zurückgeblieben; und indem ich heute, und selbst an dieser Stelle, mit Ruhe davon gesprochen habe, habe ich eine Probe bestanden, die mich fast selbst in Verwunderung setzt und die Fortschritte meiner Heilung bestätigt.

(Der Beschluß folgt.)

Napoleon spielte Kämmerchen zu vermiethen.

Wenn Napoleon bei guter Laune war, verschmähte er nichts, womit er sich aufheitern konnte. Dann vergaß er ganz der lästigen Würde und ihrer Bürde. Die Arbeit, welche auf ihm ruhte, hätte einen Andern erdrückt, allein sie hinderte ihn nicht, hatte er sich einige Minuten frei gemacht, froh wie ein Kind zu seyn. Einst war nach Tische schönes Wetter. „Wir wollen Kämmerchen spielen!" sagte er. Aus zog er den Rock und sprang wie ein Hase, oder, wenn man will, wie die neckende Gazelle herum, welche er in Malmaison hielt, wo der nun folgende Auftritt vorfiel. Der Park hier war nach dem Felde offen und nur durch einen trocknen Graben begränzt, längs welchem eine niedrige Brustwehr lief. Während er sich herumtummelte und lauter kleine Kniffe brauchte, sein Kämmerchen mit einem andern zu vertauschen, zeigen sich zwei Männer an dem Geländer, wilde, verwogene Gesichter, und um so furchtbarer anzuschauen, da zu jener Zeit, wo er nicht lange Consul war, manche Verschwörung gegen ihn entdeckt wurde, und täglich eine neue entdeckt werden konnte. Josephine, die nicht mitspielte, war mit Frau von Lavalette am Geländer, als die schwarzverbrannten Gesichter erschienen. Sie, von Natur ängstlich, fragt mit zitternder Stimme: „Wollt Ihr etwas, Bürger?"

„Ach, mein Gott, nein, Bürgerin! Wir sehen zu! Ist es nicht erlaubt, hier auf dem Felde zu stehen?" gibt der Eine zur Antwort.

„O ja, freilich" — antwortet Josephine bebend. „Allein —"

„Ach, weil wir dem ersten Consul zusehen? Es ist bewundernswerth, wie ich zu meinem Bruder hier sagte, den ersten Staatsbeamten sich so vergnügen zu sehen wie den ärmsten Franzosen der Republik! Sieh!" — Hier nahm er den Arm seines Cameraden und zeigte nach dem ersten Consul, der den General Junot beim Ohr hielt. „Sieh, wie er Junot gefaßt hat! Ich wollte, daß ich ihm so gegenüber wäre; bei mir käme er nicht so wohlfeil davon!"

Digitized by Google

Frau von Lavalette war während solcher Rede zum General Rapp geeilt und hatte diesem ihre Besorgnisse geäußert. Jetzt ist dieser da. „Was macht Ihr hier?" flucht er donnernd. „Was wollt Ihr? Eine Gabe? Geht in das Bedientenzimmer. Was habt Ihr so in den Garten zu sehen und Damen mit Euren Banditengesichtern zu erschrecken? Ich werde Euch arretiren lassen; ja, das thue ich, wenn Ihr mir nicht antwortet!"

„Ei, nun scheint mir die Sache schlimmer zu werden?" nimmt der Andere, der noch nicht gesprochen hatte, das Wort. „Seit wann darf man unsern General nicht ansehen? Hat er selbst gesagt, daß man ihn vor seinen alten Soldaten verbergen soll? O, nein, ich glaube gewiß, nein!"

„Gewiß hat er das nicht gesagt!" setzt der Andere hinzu.

„Seyd Ihr Soldaten?" fragt Rapp jetzt etwas gemäßigter.

„Herr! ob wir Soldaten sind? so eine Frage! — Ach, da kommt Einer, der uns nicht fortjagen wird!"

Es war Eugen. Er hatte sich vom Kämmerchenspiele losgemacht, um zu sehen, was es hier gäbe. „Ach, bist Du es?" ruft er gleich dem Einen zu, der nur einen Arm hatte, was wegen des weiten Oberrocks, den er trug, nicht gleich bemerkt worden war.

„Ja, mein Commandant! Und hier ist ein Oberst, der uns, wie Sie sehen, ins Gefängniß bringen lassen will. Aber Sie werden dies wohl verhindern! Nicht wahr?"

„Dich arretiren lassen? — Doch was machst Du hier?"

„Ich wollte mit Ihnen sprechen, mein Commandant. Ich wollte Ihnen sagen, daß die verdammte österreichische Kugel, die mir einen Arm weggenommen, keinen andern gegeben hat, um dienen zu können. Ich bin also außer Dienst, aber nicht am Bettelstabe, wie der Oberst hier äußerte. Darum aber keinen Groll. Ich habe eine hübsche Pension und meinen Bruder hier, einen hübschen Kerl von 31 Jahren; meiner Treu, gut gewachsen und tapfer! Ich fordere für ihn, mein Commandant, ein Pferd und einen Carabiner, und Sie werden sehen, wenn es Noth thut, was er thun kann!"

Napoleon hatte inzwischen Kämmerchen nach Herzenslust gewechselt, aber immer mit einem Auge gesehen und mit einem Ohre gehört, was er sehen und hören wollte. Der vermeinte Bandit war der ehemalige Regimentsquartiermeister

seiner Gulden *), der den Arm verlor, als er einem Officiere bei Montebello im Kampfe mit den österreichischen Uhlanen das Leben rettete. Der erste Consul kannte ihn recht wohl, und jetzt ließ er ihn nun herein kommen. Eugen führte ihn in den Garten. Rapp hätte ihn lieber umarmt, so ärgerte er sich wegen seines Mißgriffes. Der alte Krieger stellte seinen Bruder vor. „Er ist nicht mehr nach dem Alter zum Dienste pflichtig; es ist also eine freiwillige Anwerbung, und Sie sind sein Werbehauptmann!" sprach er zum Consul, indessen ihm die Thränen in den Augen perlten, und der Stumpf in seiner leeren Hülle zuckte.

Napoleon, Josephinen im Arme, die sich noch immer nicht recht erholen konnte, nahm den neuen Recruten freundlich auf. Eugen mußte ihn und den Veteranen mit sich nehmen, daß sie aufs Wohl des Consuls und der Republik ein Glas leerten, und das Kämmerchenspielen hatte nun für dies Mal ein Ende **). *r.

An einen lebenslustigen, gutherzigen Alten, am Morgen des 1sten Januar 1832.

Dem Nestor der Theaterabonnenten
Schickt ein Theaterveteran dies Blatt.
Im fünften Act des Lebens sind wir Beide.
Du aber hast, zu unser Aller Freude,
Die jugendlichen Rollen noch nicht satt.

Ein Zeuge dessen steht mir gleich zur Seite:
Des alten Jahres allerjüngste Nacht.
Wer hat bei all' den hübschen Ballgestalten
So treu wie Du, so stahlfest ausgehalten?
Und wer ist rüstiger als Du erwacht?

Mit diesem frischen, lustigen Erwachen
Tönt Dir ein „Prosit das Neujahr!" ins Ohr.
Gedächten die, so Dir heut gratuliren,
Ein Schauspiel Dir zu Ehren aufzuführen:
„Weltton und Herzensgüte" schlüg' ich vor.

S—t.

---

*) Der Stamm der Consular- und nachherigen kaiserlichen Garde.

**) Es findet sich diese seltene Anekdote, wie so manche andere, in den Memoiren der Herzogin von Abrantes, IV. S. 253 bis 257, Leipz. 1832. Die Verfasserin war Augenzeuge.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

6) Hr. Wagner, Regisseur des Hoftheaters in Dresden, durch Gestalt, Haltung und Sprache zum Theaterheros gestempelt, gastirte in „Wilhelm Tell" in der Titelrolle (genug sen); als Belisar und zuletzt als Graf Hugo in „die Schuld." Wie nun aber nichts und solo vollkommen ist, so vermißten wir auch hier den Wohlklang des Epistel'schen Organs. 7) Hr. Lemcke, vom bremer Stadttheater, ein hübscher junger Mann, mit einem nicht geringen Fonds theoretischer Bildung, betrat unsere Bühne in „Wilhelm Tell" als Arnold von Melchthal, und in „Nathan der Weise" als Tempelherr. 8) Demois. Seebach, aus München, in „die Hriden" als Beetha; in „die eifersüchtige Frau" als Regierungsräthin von Uhlen, und in „Welcher ist der Bräutigam" als Käthe. Eine Erscheinung, würdig, im ersten Stücke einer Julie wie unserer Stubenrauch gegenüber gestanden zu haben. 9) Hr. Egner. Nachdem der noch sehr junge Sänger sich in einem Concerte der königl. Hofcapelle durch den Vortrag einer Arie aus „Macbeth" als Bassist mit einer hübschen Stimme tiefe Legitimität hätte, wurde er in der „Zauberflöte" auf den nunmehr vierzigjährigen und doch immer noch nicht abgenutzten Prosperstein der Operabaßsänger — Sarastro — gebracht. Hinsichtlich der Stimme täuschte er auch hier die gehegten Erwartungen nicht; in der Methode aber hat er sich noch zu wenig über den Anfänger hinaufgeschwungen, und in der Kunst, sich auf der Bühne mit Sicherheit, Anstand und Würde zu bewegen, ist er es noch zu viel, als daß man jetzt schon auf sein Engagement hätte Rücksicht nehmen können; wiewohl unter dem, was unserer sonst trefflichen Oper Noth thut, ein frischer, jugendlicher Baß eben nicht das Letzte ist. — — Den schnellen und wirklich bewundernswürdigen Fortschritten der neugegründeten k. Tanzschule, die in eine ältere und jüngere Abtheilung zerfällt, ist es bereits gelungen, das Publicum mit einem „anakreontischen Tanzdivertissement" zu überraschen, welches von der zweiten, jüngeren Classe ausgeführt wurde, und dessen freundliche Aufnahme von Seiten derer, die von einer stufenweisen Entwickelung nicht gleich das Maximum verlangen, den Zöglingen den Prospect in den Lorbeerhain des Künstlerruhmes, wenn gleich noch in ziemlicher Ferne, eröffnete. Dieses einactige (schon zwei Mal wiederholte) Diavertissement ist von dem fleißigen Lehrer der Pflanzschule, Hrn. Thoms, der sich seinen Schwager, den genialen Balletmeister Hoffchell, zum Vorbilde genommen zu haben scheint. Von Kindern zwischen 8 und 12 Jahren erwartet die Billigkeit keine kunstgerechte Takt- und Scheitelfestigkeit; gleichwohl haben es einige unter den Zöglingen, z. B. Emilie Knochenhauer und Nanette Roschee, hierin schon auf einen verhältnißmäßig hohen Grad, ja selbst zu einer gewissen Grazie gebracht. — — An dieses Institut reihen sich noch eine Elementar-Singe-, eine höhere Gesangbildungs- und eine, erst im November ins Leben getretene, dramatische Schule. Bei der letzteren ist für den Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, in der Reder-, Tanz- und Fechtkunst, hinlänglich gesorgt.

Einer meiner Bekannten im deutschen Norden hat im vorigen Herbste die Frage an mich gestellt: Ob es sich wirklich bestätige, daß die stuttgarter Bühne wegen Annäherung der Cholera geschlossen sey oder werde? Wenn ihm nun mit diesen Blättern die vorstehenden Theaternotizen zu Gesicht kommen, so wird er sich aus denselben noch lebhafter als aus meiner damaligen Antwort von der völligen Unwahrheit jenes sonderbaren Gerüchtes überzeugen. Bis jetzt hat der asiatische Würgengel in einer zu großen Entfernung von uns gewüthet, und überdies haben die meisten bezüglichen Zeitungsberichte neuerlich (ich schreibe dies am 5ten Januar) in milde Farben aufgenommen, als daß unsere Besorgnisse in eine kindisch-zaghafte Furcht hätten ausarten können; wiewohl es auch bei uns einige Ultraängstliche gab, die sich in der lithographirt erschienenen Caricatur: „der Choleraprädisponirte Tiemann," erkennen mußten. Uebrigens werden wir dem schrecklichsten aller Feinde, wenn er auch bis an unsere Gränzen vorrückt, nicht unvorbereitet noch ungewappnet entgegentreten; denn unsere wachsame Regierung hat es an kräftigen, weder in den öffentlichen Verkehr, noch in das Privatleben gewaltsam eingreifenden polizeilichen und Sanitäts-Maßregeln, wenn auch nicht zu Trutz, doch zu Schutz, keineswegs fehlen lassen. Einstweilen halten wir es, mit gehöriger Mäßigung, mit Stüffi in Wilhelm Tell:

„Nehmt mit, was kommt! die Zeiten sind jetzt schwer;
„Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen."

S—l.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

In Unterwalden ob dem Walde hatte sich die Melch, nachdem sie im Melchthale große Verwüstungen angerichtet, durch die am 9ten August schnell angeschwollenen Waldbäche solchergestalt verstärkt, daß sie in Sarnen in der Nähe des Capuzinerklosters aus ihrem Bette brach, sich in zwei tobende Ströme zertheilte mitten durch den Flecken zog und durch ihr heftiges Einströmen die ebenfalls dem Vierwaldstätterse zueilende Aa in ihrem Laufe hemmte, also, daß Sarnen und seine Umgebungen beinahe ganz unter Wasser gesetzt, ein großes Haus neben dem Rathhause mit dem Einsturze bedroht, die Gemeingüter und Straßen mit Schlamm und Morast überdeckt wurden. Nicht ohne Grund befürchtet man, es möchten, zumal, wenn das Wasser eine längere Zeit die unteren Räume der Wohnhäuser erfüllt halten sollte, die schädlichen Ausdünstungen gefährliche Krankheiten erzeugen. Wer übrigens diese ungeheure Menge herangeschwemmter Holzblöcke und Baumstämme mit Augen gesehen hat, muß sich billig verwundern, daß des Jammers in dieser Gegend nicht ungleich mehr geworden. „Unser wahrhaft frommes Volk" — meldet hierüber der eben erwähnte waldstätter Bote — „fürchtete Ereignisse eingedenk, schreibt diese Abwendung unvermeidlich scheinender Gefahr der Fürbitte unseres seligen Landesvaters Nikolaus von der Flüe zu." . . . (Dieser Nikolaus von der Flüe, der große und verdienstvolle Schutzheilige des unterwaldner Landes, liegt bekanntlich in der Kirche zu Sarnen begraben. Reisende, welche die Schweiz nicht blos empirisch überschnüffeln, gewangeln nicht, seine Einsiedelei im Ranft, in der Nähe von Sarnen, zu besuchen. Ob er es sey, der zum Heile von Sarnen am 9ten August vor Jahren den Melchfluß beschworen hat, wissen wir nicht, aber so viel ist gewiß, daß das Ländchen Unterwalden in seiner Person einen edlen, friedliebenden Vaterlandsfreund in seinem Schooße trug, dergleichen das Jahr 1831 in allen seinen volksthümlichen Glorien weder schockweise noch einzeln aufzuzeigen vermag.)

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Die Räuber von Schiller machen in Rio Janeiro viel Glück. Sie werden dort unter dem Titel: Roberto, Chefe da Ladroes, gegeben und nehmen ein gutes Ende. Robert (d. h., Karl Moor) heirathet seine Amalie und bildet aus seiner Bande ein Fremdencorps, ein Corpo des Estrangeiros. Freilich klingt dies wie eine Satyre auf das dortige deutsche Militair, welches unter demselben Namen organisirt wurde, jetzt aber aufgelöst ist.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 46. — den 5. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Bildniß Ferdinand VII. auf den Philippinen.

Von allen den vielen spanischen Colonien ist keine treuer geblieben als die Gruppe der Philippinen, als namentlich Manilla, das, mitten zwischen Europa und America gelegen, wenn man den Weg nach Osten dahin nimmt, die vortheilhafteste Lage zum Welthandel hat und noch einmal eine wichtige Rolle spielen kann. An Gelegenheit zur Unzufriedenheit und Aufwiegelung hat es dort ebenfalls nicht gefehlt, aber bis jetzt widerstanden sie auf eine seltene Weise, so daß Ferdinand VII. dieselben auf eine eben so seltene Weise belohnen zu müssen glaubte. Er schenkte der Stadt Manilla — sein Brustbild. Und daß dieses dort gut aufgehoben ist, kann man sich denken, wenn man erfährt, wie es dort empfangen wurde. Die Leute dort hatten deshalb ganz den Verstand verloren. Am 6ten December 1825 wurde das Bild aus einem Hause in der Vorstadt, wo man ihm drei Tage lang vorher die Cour gemacht hatte, in die Stadt geholt. Wenn man etwa nicht weiß, wie einem Bilde die Cour gemacht wird, so kann man es jetzt lernen. Das Haus, wo es stand, war aufs schönste erleuchtet; vor demselben paradirte ein Piquet Soldaten; alle Thüren waren mit Schildwachen besetzt, in den Zimmern wogten Kammerdiener, Pagen und Officiere von jedem Range hin und her. Wer gehörigen Rang hatte, ward in den Audienzsaal geführt, der mit den kostbarsten Stoffen aus China drappirt war. Man führte ihn zu dem Bilde des Allergnädigsten und zog den Vorhang weg. Der Vorgestellte machte einen Bückling, daß die Nasenspitze auf die Erde kam, der Vorhang wurde wieder zugezogen, und die stumme Audienz hatte ein Ende. Am 6ten December selbst war man vollends außer sich. Raqueten und Feuerwerke wurden gleich früh bei Sonnenschein abgebrannt. Um 9 Uhr donnerten die Kanonen, und um 12 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Chinesische Musikanten, 24 Mann stark, machten den Anfang. Chinesen mit seidenen Fahnen folgten. Eine Chinesin trug eine Waage und sollte die Gerechtigkeit vorstellen, von der man in spanischen Gerichtshöfen schon seit Jahren nichts mehr gehört hatte. Hinter den Chinesen schlossen sich Bachantinnen an, welche Bacchus anführte; ihnen folgten Indianer, Wilde vorstellend, mit Spießen und Schildern einen Kampf aufführend. Ein Bataillon von Knaben mit hölzernen Flinten und papiernen Patrontaschen, zum Theil auch auf pappenen Pferden, die hinten und vorn ausschlugen, marschirte muthig in der Reihe hin, in welcher nun große als Stutzer gekleidete Riesen kamen, deren oberer Theil aus Pappe gebildet war. Ihnen folgten riesenhaft gebildete Löwen, Bären, Ochsen, und an sie schloß sich Don Quixotte mit seinem muntern Sancho Pansa. Zuletzt kam eine Menge Militair mit Musik und 200 Mädchen in der Landestracht, reich und prächtig gekleidet. Funfzig derselben zogen das Bild des allergnädigsten Landesvaters auf einem von Gold strotzenden Triumphwagen. Dem Bilde gegenüber saß auf

Digitized by Google

einer Erdkugel die Muse der Geschichte, die bis jetzt noch nicht viel Rühmliches zu erzählen Gelegenheit gehabt hat. Unter Ehrenpforten ging der Zug fort bis zur Stadt, wo der Gouverneur und die Geistlichkeit denselben empfingen, die Kanonen von den Wällen donnerten, und es unter stetem Viva el Rey Fernando erst in die Kirch, dann in das Haus des Gouverneurs ging. Aber drei Tage lang dauerte der Freudentaumel fort. Der Himmel bewahre die treuen Bewohner der Philippinen vor einem Besuche Ferdinand's selbst. Sie, die wegen des Bildes außer sich waren, würden sich ins Wasser stürzen, wenn sie ihn selbst sähen.

Der Portiuncula-Tag oder der Abend in Feldkirch.

Von Friedrich Jacobs.

(Beschluß.)

Indem wir nun dem frommen gutmüthigen Manne mit herzlichen Worten für seine Gefälligkeit dankten, und manche Bemerkung gemacht wurde, zu der seine Erzählung Anlaß gegeben hatte, fielen wir allmälig wieder in die Geschichte selbst zurück und erbaten uns mit der Ungenügsamkeit verwöhnter Kinder als Nachtrag noch Erläuterungen über diesen und jenen Punct. Was ist aus Andreas geworden? — Man weiß es nicht; aber man glaubt nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß er sich wieder zu seinen geheimen nordischen Brüdern geflüchtet habe. Nach wiederholten öffentlichen Aufrufen, die ohne Erfolg blieben, ist die von ihm zurückgelassene Habe seiner Tochter zugesprochen worden und fällt ihrem Kloster anheim. — In wessen Hände sind die Güter der Familie Neri gekommen? und was hat den letzten Sprossen derselben in das Kloster der Maria di Grazia geführt? Auf diese letzten Fragen gab die unermüdliche Gefälligkeit des Pater Joseph folgende Antwort:

Nachdem ich die Hoffnung aufgegeben hatte, Angeliken wiederzusehen, beschloß ich, um meiner Schwermuth ledig zu werden, mich in den Strudel der Welt und des Lebens zu werfen. Ich begab mich nach Florenz, trat ohne Schwierigkeit als rechtmäßiger Erbe meines Oheims in den Besitz seiner Güter und fing an ein Haus zu machen. Ich hatte wenig Freude dabei. Der Reichthum, zu dem ich so plötzlich gelangt war, drückte mich, wie eine meinen Kräften unangemessene Bürde, nieder; und meine Unbekanntschaft mit der Welt gab mich dem Betruge Preis. Ohne Unterschied gab ich Jedem, der etwas von mir begehrte; aber indem ich die Wünsche der Einen befriedigte, blieb ich hinter den Erwartungen der Andern zurück; und während ich auf der einen Seite als ein thörichter Verschwender verspottet

wurde, warf man mir auf der andern Hartherzigkeit und Geiz vor. Wenn ich mein Haus der Welt öffnete, und, was man die gute Gesellschaft nennt, zu mir einlud, klagte man mich der Eitelkeit an; denn meine frühern Verhältnisse blieben unvergessen; und wenn ich mich entfernte und einsam lebte, deutete man das, was Verdruß und Ueberdruß war, als gemeinen Hochmuth und Geldstolz aus. Dieser Weg also bot mir keine Befriedigung. Ich unternahm Reisen, der Schwermuth zu entgehen; aber die Schwermuth ging mit, und ich kam trauriger zurück, als ich ausgereist war. Hier fand ich mein Vermögen zerrüttet und durch die Verwaltung gewissenloser Geschäftsführer so geschmälert, daß mir nach Bezahlung meiner Schulden nur eben noch ein anständiges bürgerliches Auskommen übrig blieb. Ich verließ Toscana und kaufte mir ein Landhaus in einer Gegend des Tessino, die mich auf einer meiner Reisen vorzüglich angesprochen hatte, ohne Zweifel, weil sie derjenigen glich, in welcher ich die Jahre meiner Kindheit in bewußtloser Unschuld zugebracht hatte. Das Kloster, das Sie kennen, lag von meiner Wohnung nicht fern; und auf der Mitte des Weges dahin ruhte in dem Schooße eines stillen Thales ein friedlicher Kirchhof, der oft das Ziel meiner Spaziergänge war. Hier traf ich eines Tages mit dem Pater Seraphico zusammen, und dieses zufällige Begegnen hat den fernern Gang meines Lebens bestimmt. Sie kennen ihn; Sie wissen, wie der Ernst seiner schönen, in jedem Alter schönen Gestalt durch die unwiderstehliche Freundlichkeit seiner Blicke gemildert wird, und wie die Rede, die von seinen Lippen fließt, mit ihrem tiefen Ernste und ihrer Anmuth dem Ausdrucke seines Angesichts entspricht. Er gewann mein Vertrauen, wie er das Vertrauen eines Jeden gewinnt, der sich ihm nähert. Indem wir uns öfters an demselben Orte zusammenfanden, lernte er meine Schicksale, ich die seinigen kennen, und diese vertraulichen Mittheilungen bahnten den Weg zu den ernstesten Betrachtungen. Auch er war durch die läuternden Flammen des Unglücks gegangen. Trostlos hatte er die Welt verlassen; aber was er in dem Sturme der Welt verloren hatte, fand er in dem Hafen der Einsamkeit wieder. Tiefes Gefühl und eine reiche Erfahrung der mannichfaltigsten Art hatte ihn in die Einsamkeit begleitet; und über der Tiefe seiner Gefühle schwebte der beruhigende Hauch einer weisen und einfachen Frömmigkeit. Ich gab mich ihm ganz hin. Seine Nähe milderte die Schwermuth, die seit meinem unglücklichen Geschick nie von mir gewichen war, und die feindseligern Dämonen des Menschenhasses und Mißtrauens, des traurigen Gewinns der Erfahrungen meines Weltlebens, verloren ihre Gewalt durch die Bannsprüche seiner herrlichen

Digitized by Google

und liebevollen Weisheit. Von Tag zu Tag ward mir sein Umgang unentbehrlicher. Ich beschloß, seinem Beispiele zu folgen, und widmete mich dem Kloster. Dieser Entschluß hat mich nicht gereut. Ich kenne die Urtheile der Welt über diese Anstalten; auch sind mir ihre Gebrechen keineswegs unbekannt; und ich bin weit entfernt, sie in ihrer ganzen Ausdehnung in Schutz zu nehmen. Die Welt heischt andere Dienste als das Kloster und bietet der Thätigkeit andere Ziele. Wer jene zu leisten die Kraft, nach diesen zu streben den Muth hat, wird und soll sich nicht in die Mauern eines Klosters verschließen. Wenn ich aber glaube, daß die kleinere Anzahl der Menschen, die, in allen ihren Erwartungen getäuscht, betrogen durch Andere und durch sich selbst, Muth und Vertrauen verloren haben, daß diese bis dahin, wo sich ihnen die Pforten der Ewigkeit aufthun, nirgend einen sicheren Trost finden als in einer Freistatt, in welcher jede irdische Hoffnung schwinden muß: so glaube ich, auch ihre Beistimmung zu haben. Solche Freistätten sollten die Klöster seyn und für Solche; wenn sie es nicht immer sind — —

Indem der wackere Pater so sprach, erhob sich auf dem Hofe ein Getümmel, das immer lauter und lauter wurde, mit Schelten und Geschrei untermischt. Wir sprangen an das Fenster und sahen beim Sternenschein, daß eine Anzahl Fuhrleute, die auf Rechnung des empfangenen Ablasses mit einander gezecht hatten, unter einander in heftigem Streite waren und, mit Stöcken und Stühlen bewaffnet, auf Einige in ihrer Mitte losschlugen. Schlagt sie todt, — riefen einige Stimmen — schlagt sie todt, sie wollen's nicht besser. Die Angegriffenen, von der Menge gedrängt, vertheidigten sich nur mit schwacher Kraft und würden sicher unterlegen und vielleicht das Leben eingebüßt haben, hätte sich unser Freund Joseph nicht sogleich, als das Getümmel begann, mitten unter die Kämpfenden gestürzt, einen der Wüthendesten zurückgestoßen, einem Andern den aufgehobenen Arm zurückgehalten, Allen aber im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau Frieden geboten. Mit Mühe drang seine Stimme durch. Einige der Entferntern schrien auch: Was will der Mönch? Jagt den Pfaffen fort! Da er aber furchtlos, immer im dichtesten Gedränge, nicht abließ, die Streitenden von einander zu halten, sprach, bat, ermahnte und drohte, ließen die Führer ihre Fäuste ruhen, drängten sich um ihn und trugen, schreiend zuerst und durch einander redend, dann immer gemäßigter, den Gegenstand ihres Streites vor. Er hörte Alles geduldig an, billigte das Eine, tadelte das Andere, und indem er weder den Einen noch den Andern ganz Recht gab, jetzt der Richter machte, und jetzt den Versöhner, brachte er es bald dahin, daß sich die Streitenden die Hände schüttelten und Friede machten. Und als der Friedensstifter ihnen den Segen gab und mit wiederholter freundlicher Vermahnung von ihnen schied, folgte ihm der Ruf des ganzen Haufens nach, und ein lautes: „Es lebe der ehrwürdige Pater Joseph! Hoch lebe der fromme Gottesmann!" erfüllte den Platz. Wir begleiteten unsern Freund durch das Haus und trennten uns mit gegenseitigem Wohlwollen, wir mit Hochachtung, er mit wiederholten Danksagungen. Nachdem wir ihn verlassen hatten und in unsere Halle zurückkamen, sagte Eugenius lächelnd: Ob wohl die Madonna von der Gnade diesen guten Mönch als Epilog meiner Schutzrede für den Klosterstand hierher geschickt hat?

Des Deutschen Vaterland.

Der Boden, wo der Deutsche weilt,
Ist vielfach wie sein Herz getheilt,
Und dennoch ist es weltbekannt,
Der Deutsche hat sein Vaterland.

Zwar ist's nicht hier und ist nicht dort,
Er wählt es frei an jedem Ort,
Auf hoher Alp', am Meeresstrand,
Er macht sich selbst sein Vaterland.

Er trägt es freudig im Gemüth,
Auch wenn er von der Heimath schied,
Und würd' er ewig draus verbannt,
Ihm mangelt nie ein Vaterland.

Wo treuer Fleiß und Rechtlichkeit
Sich des verdienten Lohns erfreut
Und sich den Weg zur Ehre bahnt,
Da ist des Deutschen Vaterland.

Wo man der Wahrheit Stimme hört,
Ihr freudig Lieb' und Treue schwört
Und redlich hält mit Herz und Hand,
Da ist des Deutschen Vaterland.

Wo das Verdienst den Preis gewinnt,
Und Menschenrechte heilig sind,
Und Geistesfreiheit und Verstand,
Da ist des Deutschen Vaterland.

Wo stolz und muthig in Gefahr
Für Volksglück eine treue Schar
Auf Tod und Leben sich verband,
Da ist des Deutschen Vaterland.

Wo Kunst und Wissenschaft ihn grüßt,
Und wo es gut zu leben ist,
Bis an der Erde fernsten Rand,
Da ist des Deutschen Vaterland.

Reuffer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 31. Januar *).

Der Monatsschluß ist da, mithin die Verpflichtung, Ihnen Rechnung über die Verwendung unserer Zeit abzulegen. Wir sind nicht ganz müßig im Genusse gewesen, und verlangt man nicht zu viel, so denke ich, wir werden bestehen. Wenn die übrigen Monate des Jahres dem Januar gleichen, so dürfen wir uns nicht beklagen, daß es uns an Unterhaltungen leichterer und ernsterer Art gefehlt hätte. Musik aller Gattungen, Tanz, Maskenballe, Dinees, Soupés, Alles ist an der Tagesordnung gewesen. Das Wort Tagesordnung erinnert mich daran, in meinen Vortrag einige Ordnung zu bringen, mindestens doch so viel, als in der französischen Deputirtenkammer zu herrschen pflegt. An der Tagesordnung ist zuvörderst der Tanz. Wenn ich sage Tanz, so verstehe ich darunter die Geschwister Elsler, die noch immer ihr Zaubernetz um die Diadems unserer Residenz legen. In der That scheint es, als wenn sie dasselbe mit zarten Händen und Füßen immer dichter spännen; vielleicht ziehen sie es gar mit den Augen, aus denen ja tausend unsichtbare Fädchen die Herzen regieren, zu, und ob' wir's uns ersehen, ist ein armes Herz gefangen. Indeß, das Gefängniß so schöner Arme ist fast zu reizend, als daß nicht Viele es der Freiheit unbedingt vorziehen sollten. — Nachdem das Schwesternpaar von der Donau in verschiedenen alten Ballets wiederholt getanzt hatte, brachte es uns auch eine neue Schöpfung dieser Art auf die Bühne. Sie heißt „die Fee und der Ritter." Die Fee, die Zauberin, ist natürlich Demois. Fanny Elsler; der Ritter war aber meines Erachtens der von der traurigen Gestalt, wenigstens zu mager. Da er aber, ich glaube vermittelst einer geheimnißvoll angebrachten Dampfmaschine, Pirouetten zu Stande bringt, wobei er sich so rasch umdreht, daß er einem Jahnstopfe gleicht, der das Gesicht auf beiden Seiten zugleich hat, so wäre allerdings eine stärkere Beleibtheit, wie z. B. die Ihres Correspondenten, sehr übel angebracht. Die Fee und der Ritter hatten drei Acte; der erste war langweilig im Positiv, der zweite im Comparativ, der dritte im Superlativ. Mit Ausnahme jedoch der Scenen, wo die beiden anmuthsvollen Tänzerinnen ihre graziösen lebenden Bilder vor uns ausführen. Einige Momente derselben, z. B. das Emporschweben der Fee in einem Korbe mit Rosen u. dergl. mehr, erregten nambaftes Entzücken im Publicum. Ihr Correspondent gehört nicht zu denjenigen, welchen die Hand am Perspective anfriert, oder die sich einen Frauenbosee in die Augenhöhlen bohren lassen, um keinen Zug, kein Lächeln zu verlieren; pflichtgemäß bescheinigt er aber hierdurch, daß ihm viele anmuthige Bewegungen und Stellungen heiter Donaunädchen (wie ich sie wohl zum Unterschiede aan dem Donauweibchen nennen kann) sehr viel Vergnügen gemacht haben. — Uebrigens ist es gut, daß man nicht eben so vor Entzücken die Cholera bekommen kann wie vor Angst, sonst hätten wir in diesen letzten Monaten eine ärgere Sterblichkeit haben müssen als die zu Kairo. —

Wenn ich von dem Commissionsberichte über die Fortschritte des Tanzes zu dem Departement der Musik übergehe und die Debatten darüber beginne, so glaube ich vollkommen logisch zu verfahren. Das neue Ballet brachte uns auch eine neue Oper mit auf die Bühne, „der Orakelspruch" genannt. Zu bedauern war es, daß der Orakelspruch sich nicht selbst weissagen konnte, daß er nicht gefallen werde, denn sonst hätte er sich unaufgeführt lassen können; so mußte er sein Schicksal ertragen, unerträglich gefunden zu werden, d. h. von dem größten Theile des Publicums, nicht von Ihrem Correspondenten, der, was die Musik anlangt, manches sehr Gelungene und Löbliche darin entdeckt und dem Texte in Erwägung seiner Jahre, d. h., des Zeitalters, aus dem er stammt, und der damals herrschenden Mode (Comtesse ist der selige (oder unselige) Verfasser), Manches nachzusehen vermocht. Das Publicum aber ist in einem Puncte unerbittlich; es will für sein Geld amüsirt seyn. Mit Voltaire sagt es: tous les genres sont bons hors le genre ennuyeux; man tische ihm Albernheiten, Betisen, Frazen, Spectakel, Gräßlichkeiten, kurz, was man will, auf, es wird sich nicht beklagen, sondern höchstens sagen: „dumm, aber man lacht doch," oder: „abscheulich, aber man ist doch auf das Ende gespannt." Aber man komme ihm breit, wenn gleich lobenswerth, trocken, wenn gleich vernünftig, — kurz, man lamme ihm langweilig, und man bedarf keines Orakelspruchs, um sich sein Schicksal zu weissagen. Ich wiederhole es aber, in der Oper ist manches Gute, und der Componist hat Talent und sorgsamen Fleiß gezeigt, wiewohl er ein Baron, Hr. v. Lauer, ist und sich mit der Musik nur als gebildeter Dilettant beschäftigt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bericht von Ludw. Rellstab. d. Red.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Um dieselbe Zeit (9ten August) ward auch der schon so manchmal durch Krieg, Brand und andere Calamitäten schwer heimgesuchte Canton Uey mit ein Mal ein Schauplatz des Jammers und der Verwüstung. Am frühen Morgen fing ein lauwarmer Südwest, dort der Dimmer-Föhn genannt, an, schwere Wolken nach Nordosten hinüberzutreiben. Derselbe Wind blies bis in die Nacht hinein fort, und das Gewölk begann bald, sich, zumal in den Thälern der nordöstlichen Gebirge, in äußerst heftige, bei den Einwohnern Besorgnisse erweckende Regenschauer aufzulösen. Schon gegen Abend waren alle Bäche und Waldströme auf eine furchtbare Weise angeschwollen, also, daß sie Steine unter furchtbarem Getöse mit sich von dannen wälzten, die Ufer untergruben und die hineinstürzenden Bäume, vor allen die Tannen, als wären es Strohhalme, mit sich fortrangen. Umsonst ertönten, nachdem die Brücken weggeschwemmt, und die Wege zerrissen, und dadurch die Verbindung zwischen den verschiedenen Dorfschaften und den Flußufern größtentheils aufgehoben war, die um Hülfe rufenden Sturmglocken in Uey-Altdorf, dessen Einwohner die Nacht unter furchtbaren Beängstigungen verbrachten. Der folgende Morgen bot einen Anblick gräßlicher Verwüstung. Den größten Schaden erlitt die Gemeinde Silenen, wo ganze große Matten mit Schutt und Geschiebe überdeckt, mehrere Häuser theils verschüttet, theils weggerissen wurden, und eine Jungfrau in den empörten Fluthen den Tod fand. In dem Reuß-, Mayen-, Isen- und Schächenthale haben eine Menge Arme, mit ihrer ganzen, den vorzüglichsten Theil ihrer Habe ausmachenden Kartoffelernte, auch den Boden, der dieselbe getragen hatte, verschwinden gesehen. Von den gartenähnlichen, den Ufern der Waldströme mühsam abgerungenen Flecken Landes sind die noch vorhandenen großentheils dicht mit Gestein belegt. Dasselbe Loos traf die Armen zu Seedorf und Flüelen, wo die Gewässer der Reuß und des vierwaldstätter-Sees mehrere Tage lang auf den Gütern lasteten und die einzige Nahrung des kein Vieh zu halten vermögenden dürftigen Landmannes verdarben. Da sich der reißende Schächenfluß nur mit viel Arbeit und Kosten wieder eindämmen läßt, so bleibt seine Umgegend bei jedem neuen Regenguße neuen Gefahren ausgesetzt. An der Wiederherstellung der ebenfalls stark beschädigten Gotthardsstraße von Flüelen bis Amsteg wird thätig gearbeitet. Schon am 14ten August war sie für Fußgänger und Pferde wieder zu gebrauchen, und auch für Fuhrwerk hoffte man sie in ganz kurzer Zeit wiederhergestellt zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 47. — den 6. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

Ein kalter Februarmorgen des Jahres 1590 färbte mit blaßröthlichem Scheine die Thürme und Wälle der brabantischen Stadt Breda. Auf den Ravelins blinkte noch Schnee und Eis. Tief in ihre Mäntel gehüllt, verdrossen und halberfroren, schritten die italienischen Wachen des Marchese Guasto auf und ab. Ihre schorfen und hagern Züge, von tragikomischen Frostleiden entstellt, stachen sehr gegen die runden und blühenden Gesichter des brabantischen Landvolks ab, das am großen Markttage nach Breda zog und zwischen diesen Steindämmen und Canälen, diesen Morgennebeln und Wasserdünsten sich ganz behaglich und einheimisch fühlte. Hochstämmige, breitschulterige Brabanter, den Hut mit breitem Rande auf dem Kopfe, schritten rasch vorwärts. Ihre rohe, doch kräftige Natur machte sich von Zeit zu Zeit in einem lustigen Schreie geltend, und in derben Worten, mit denen sie unverhohlen die Plage ihres Landes, die Spanier und Italiener, durchhechelten. Seht — sprachen sie — die welschen Hungerleider dort an den Thoren! Wie sie über den paar Schneeflocken hin und her trippeln! Thun sie nicht, als beiße die frische Morgenluft ihnen die Nasen ab! Aber rücken wir nur mit unsern Waaren nach der Stadt, oder läuft eins unserer Mädel an ihnen vorbei — Blitz! stürzen sie wie die Geier darauf los. Die Pest an den Hals dieser Prahlhänse und Gauner! Aus allen Provinzen müssen wir sie noch hinauspeitschen, wie die See die faulen Fische auswirft, daß sie am Ufer liegen mit weißgrauem Bauche. Während so auf dem Fußsteige die brabanter Männer schalten, trabten schwere bronne Rosse, mit ungeheuren Hufen an den elephantenartigen Füßen, die Steindämme entlang der Stadt zu. Ihnen zur Seite tauchten aus den tiefer gelegenen Canälen die Mastbäume der Schuyten empor, welche die Rosse zogen. Auf den Schiffen selbst aber neben vollen Fruchtkörben, Tauben- und Hühnersteigen saßen und standen die Dirnen des Landes, mit rothem, schwarzem oder grünem Mieder, ein Sammetband um den fleischigen milchweißen Hals und schneeiges Linnenzeug steaff über die volle Brust gezogen. Die Dirnen verhielten sich nicht stumm, lachten und sangen. Einige Puffe und kleine Faustschläge, die sie ganz im Scherze liebevoll unter einander austauschten, bürgten für die fröhliche Kraft auch dieser Gesellschaft. Zugleich rasselten auf der Landstraße die kleinen dort üblichen zweiederigen Wagen, in Roth, Blau, Grün und Goldgelb gemalt, denn der farbenlustige Niederländer pinselt Jahr aus Jahr ein und Tag für Tag an seinem Hause und Geräthe. In den Wagen saßen die reicheren Landbesitzer, die Pächter und Pächterinnen, letztere schmuck und vollbusig und sich mit einer Miene aus dem Fuhrwerke lehnend, als wollten sie sagen: Bei mir ist Fülle und Segen. Nimmt man dazu die Scharen der andern Kaufs- und Verkaufslustigen, die Heerden des schönsten Viehes, welches Händler nach der Stadt trieben, Lastträger aller Art, zwei Bärenführer mit ihren brummenden Thieren

Digitized by Google

und Affen, und den wandelnden Kram eines marktschreierischen Doctors nebst Fahne, trommelndem Hanswurst und Todtenskelett — so muß man gestehen, daß selbst aus dem Dunstkreise dieses Nebellandes sich bunte Bilder entwickelten. Nach dem Hauptthore der Stadt, zu welchem die niedergelassene Zugbrücke führte, drängte das Volk jetzt an und brach in naive Verwunderung und lautes Hoho! bei der seltsamen Steuer aus, welche die Willkühr der Italiener und ihres Anführers Heldenmagen den Brabantern auflegte.

Für unsern Herrn Marchese zum Morgenbrot! — rief einer der welschen Schwarzbärte und nahm einer Brabanterin Eierkorb, Truthühner und Zicklein weg. Zu diesem Frühstücke des Helden gesellten sich nach und nach, so wie die Reihe der Verkäufer und Verkäuferinnen beraubt zum Thore einschritt, die süßeste Milch, die besten Feld- und Gartenfrüchte, die größten Kälber. Das Morgenbrot des Marchese Guasto rechts am Thore aufgethürmt glich bald einem Berge.

Vater Wilhelm von Oranien war doch auch ein Held, — sagte lachend ein Brabanter — aber in solchen Schlachten thut Euer Marchese es ihm zuvor.

Schweigt von Oranien, dem Ketzer, dessen Seele im ewigen Feuer brennt, — donnerten, durch die halbverstandene Rede gereizt, die Italiener. Aber sie weckten nur dadurch des Löwen Kraft. Schulter an Schulter gedrängt, die entgegengehaltenen Partisanen der Söldlinge für nichts achtend, rückten die Bauern auf sie ein.

Hört, Ihr Welschen, — riefen sie — der Niederländer läßt sich manchmal, um nicht aus seiner Ruhe zu kommen, so zu sagen, etwas schinden, auch bleibt uns, Gott und unserm fetten Lande sey's gedankt, immer noch genug, um die gebratenen Ochsen, die täglich in Eure Mäuler spazieren, nicht allzu sehr zu vermissen. Aber den Vater Wilhelm und sein Grab zu Delft laßt uns unangetastet. Sein, von den Nassauern her, war Stadt und Baronie Breda. Hier hat er gelebt, für uns gesorgt, gelitten, und jetzt, wo Eure Jesuiten ihn erschlugen, bittet sein Geist im Himmel für uns, sein unterdrücktes Volk. Den laßt uns also ungekränkt. Habt Ihr's verstanden, he? oder sollen wir Euch Fortlästernden die Zähne einschlagen?

Die Wache, so bedrängt, schrie durch das Thor nach Beistand. Zulauf und Getöse wuchs, das Morgenbrot des Marchese Guasto, insoweit es aus zwei- und vierbeinigen Geschöpfen bestand, lief und flog davon, die zwei Bäre, sich auf die Hintertatzen thürmend, mit ihren Ketten rasselnd, heulten aus weit aufgerissenem Rachen über den ganzen Halloh hinweg, und der Wurmdoctor, dessen Kram bei dieser Gelegenheit auch ins Gedränge kam, schrie mit seinem Harlekine Zeter.

(Die Forts. folgt.)

Ein gutes Wort findet eine gute Statt.

Unter der Regierung des Königs von Frankreich Ludwig XIV. war es auf das strengste und bei Todesstrafe verboten, in der Nähe des Monarchen ein Gewehr abzuschießen.

In dem Kriege wider Holland im Jahre 1672 schoß ein Soldat aus Unvorsichtigkeit ein Pistol im Hauptquartiere vor der Wohnung des Königs ab. Er wurde augenblicklich verhaftet, und ein Kriegsgericht verurtheilte ihn, aufgeknüpft zu werden.

Dieser Vorfall und dies barbarische Urtheil über eine bloße Fahrlässigkeit, bei welcher auch nicht die entfernteste böswillige Absicht vorhanden war, verbreitete sich schnell überall.

Ein junges hübsches Mädchen in Lüttich hörte auch davon. In der ersten Aufwallung ihres reizbaren Gemüths eilte sie zu dem Könige und begehrte, ihn zu sprechen. Man machte ihr viele Schwierigkeiten, sie bestand aber darauf, sie müsse den König selbst sprechen, ein Menschenleben hinge davon ab. Dies bestimmte einen von des Königs Umgebung, ihm davon Anzeige zu machen. Anfänglich verweigerte ihr Ludwig den Zutritt, als er aber hörte, es sey ein junges sehr hübsches Mädchen, sagte er:

„Sie mag kommen!"

Das Mädchen wurde nun vor den König geführt. Die schöne Jungfrau warf sich vor ihm auf die Knie und bat um Gnade für den zum Tode Verurtheilten.

Sie that dies mit Blicken, aus welchen unter Thränen das innigste Mitleid sprach, ihre Stimme war so süß und wehmüthig, und der Schmerz, der so lebendig in ihren Zügen, Geberden und Worten sich kund gab, machte sie noch reizender und interessanter. Ludwig schien gerührt.

Ihr entging dies nicht, sie wurde beherzter und stellte dem Monarchen vor, wie hart es sey, einen sonst unbescholtenen braven, blos wegen eines so geringen Versehens, eines Werks des Zufalls, so grausam zu bestrafen, als wenn er sich des größten Frevels schuldig gemacht hätte.

„Dies ist nicht Gerechtigkeit!" rief sie aus: „Dies ist Grausamkeit, und wenn auch der todte Buchstabe des Gesetzes solch ein alles menschliche Gefühl empörendes Opfer verlangt, so erwarte ich von Ew. Majestät, im Vertrauen zu Ihrer Menschlichkeit, daß Sie von dem schönsten Vorrechte der Herrscher, zu begnadigen, in diesem Falle Gebrauch

Digitized by Google

machen werden. Jedes fühlende Herz wird — muß Sie dafür segnen."

Ludwig erstaunte über den Muth und die feurige Beredtsamkeit des jungen Mädchens, und es stieg in seiner Seele der Argwohn auf, ganz besondere Umstände müßten sie zu diesem kühnen Schritte verleitet haben.

Nach einem kurzen Nachsinnen gab er der noch immer Knienden ein Zeichen, aufzustehen. Sie gehorchte, und er fragte sie jetzt:

„Du kennst gewiß den Verurtheilten? Gesteh' es nur, es ist Dein Liebhaber, wohl gar Dein Bräutigam, und Du willst ihn heirathen?"

„Nein, Sire!" versetzte sie und sah dabei den König frei mit ihren feuchten aber unschuldigen Augen an: „Sie irren sich sehr, wenn Sie dies von mir denken. Mich hat nichts zu diesem Schritte verleitet als Mitleid mit einem Unglücklichen. Ich habe einen Bruder beim Heere. Ach! dieser hätte aber das Unglück haben, und ich mich nie trösten können, wenn er nicht begnadigt worden wäre."

Der König war schon im Begriffe, des Mädchens Bitte zu gewähren, da reizte ihn die Neugier, zu sehen, wie sie sich benehmen würde, wenn er sich stellte, als ob er noch in seinem Entschlusse schwanke.

„Liebes Kind!" sprach er: „Ein König muß vor allen Dingen seine gegebenen Befehle in Achtung zu erhalten suchen. Wer in meinem Hauptquartiere einen Schuß thut, hat, ohne alle Ausnahme, das Leben verwirkt."

Um sich nicht durch seine Mienen zu verrathen, wandte er ihr den Rücken zu, als wolle er in ein anderes Zimmer gehen und dieser Audienz ein Ende machen.

Die Jungfrau ergriff aber schnell seinen Rockschooß und rief aus:

„Sire! Sie werden doch einem jungen Mädchen aus Lüttich die erste Bitte nicht abschlagen?"

Sie sprach diese Worte so lebhaft und naiv, daß Ludwig sich lächelnd umwandte und erwiederte:

„Deine Bitte sey Dir gewährt! Du bleibst aber hier, bis ich den Begnadigten habe rufen lassen. Du mußt ihn doch kennen lernen, da Du mir versicherst: daß Du zuvor nie etwas von ihm gehört und gesehen hast. Es ist nicht mehr als billig, daß er Dir seinen Dank für einen solchen wichtigen Dienst abstattet."

„Das ist nicht nöthig, Sire!" antwortete das Mädchen: „wenn Sie nur Wort halten."

Sie machte Miene, zu gehen; aber jetzt befahl ihr der König ernst: zu bleiben. Sein früherer Argwohn, daß

ein anderes Motiv als bloßes Mitleid sie zu ihm geführt, erhielt dadurch bei ihm Bestätigung, und er wollte darüber Gewißheit haben. Das unerwartete Zusammentreffen des Paares mußte darüber alle Zweifel heben.

Der Verurtheilte wurde vor den König geführt. Er wußte noch nichts von seiner Begnadigung, und in allen Zügen malte sich die Angst seines nahen schmachvollen Todes.

„Kennst Du dies Mädchen?" fragte Ludwig.

Er sah die schöne junge Lütticherin an und stammelte dann:

„Nein, Sire!"

Des Mädchens Blicke verriethen ebenfalls, daß der Soldat ihr ganz fremd war; sie betrachtete ihn nicht mit Zärtlichkeit und Zuneigung, aber wohl mit Neugier, um den doch näher kennen zu lernen, dessen Fürsprecherin zu werden sie sich gedrungen gefühlt hatte.

„Ich sehe," sprach Ludwig jetzt, sich zu dem Mädchen wendend, „daß Du mich nicht hintergangen hast. Das macht Dir Ehre."

Dann redete er den Soldaten an:

„Ich begnadige Dich! Hüte Dich aber vor ähnlichen Ausschweifungen, die streng geahnt werden müssen. Bedanke Dich dafür."

Der Soldat, überrascht über eine so unerwartete freudige Wendung seines Schicksals, wollte vor dem Könige niederknien und seinen Dank stammeln.

„Nicht vor mir," sprach Ludwig: „mußt Du knien und Dich bedanken, vor diesem Mädchen, nur sie hat Deine Begnadigung erwirkt."

Der Soldat war so bestürzt, daß er, zweifelhaft, ob es mit der Aeußerung des Königs ernst sey, auf seinem Platze blieb.

„Thu', was ich Dir befehle!" rief Ludwig gebieterisch, doch ehe sich der Soldat emporrichten konnte, war das junge Mädchen verschwunden. K. M—r.

Grabschrift auf Hypokrit.

Hier ruht ein Menschenfreund und Christ.
Dies Zeugniß, das in seinem Leben
Er täglich selber sich gegeben,
Auf Stein hier wiederholet ist.
Doch will man, Wandrer, Dir erlauben,
Dem Lobe hier auf seinem Grab'
Auch wohldedächtig nicht zu glauben,
Wie dem, das er sich lebend gab.

Jocosus Taralis.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Der Orakelspruch hat einen Collegen, einen Zeitgenossen, ja fast einen Zwillingsbruder, erhalten, denn ja auch bei diesem findet ein Unterschied des Alters Statt, wie man aus der Geschichte Ludwig XIV. schon wissen kann. Einige Tage nach der Geburt und dem Tode des Orakelspruchs (welche wir bei allen todtgeborenen Kindern gleichzeitig finden) betrat „die Kirmes," eine Operette in einem Acte, die Bühne der Welt oder die Welt der Bühne. Ihre Erzeuger sind Hr. C. Devrient, unser ausgezeichneter Sänger, und Hr. W. Taubert, ein junger Componist von vielem Talente. „Rühmliche Eltern!" könnte man mit Dankbarkeit ausrufen. Auch der Sprößling ist nicht ganz unedel. Wir wollen gerade nicht behaupten, daß er die Zauberflöte an Erfolg oder den Don Juan an Werth übertreffen werde, aber er wird sich doch in der Welt ein wenig umsehen, denken wir. Das Sujet, eine andere Art von Jery und Bätely, ist ganz artig. Es darf sich lediglicher Verse, einer guten theatralischen Anordnung und einer gewandten Charakteristik rühmen. Die Musik hat sehr glückliche Momente, einige Arietten muß man in ihrer Art vortrefflich nennen, und die humoristischen Chöre der Landleute sind voller guter musikalischer Einfälle. Freilich fehlt eine gewisse sicher eingehende Auffassung, und namentlich sind Spuren von Sorglosigkeit hier und da nicht zu verkennen. Wenn der Componist aber älter wird, wenn er die Hitze auf die ersten Erfolge verraucht hat, so wird es ihm hoffentlich späterhin mehr um das Werk als um dessen gefällige Wirkung zu thun seyn, und wir dürfen uns alsdann sehr viel Gutes von ihm versprechen.

Nächst diesen Specialien der Musik habe ich auch einige Generalia zu berichten. Die classische Musik jeder Art erfreut sich hier bei uns einer wahrhaft trefflichen Pflege. Möser's heerliche Soiréen, wo uns in jeder drei Schüsseln, von Haydn, Mozart und Beethoven, vorgesetzt werden, erfreuen sich eines fortwährenden Blühens und Gedeihens. Ihnen haben sich Morgenunterhaltungen an die Seite gestellt, welche die Gebrüder Ganz an überspringenden Sonntagen Vormittags von 12 bis 2 Uhr geben. Um mit Möser zu concurriren, ohne ihm gerade in den Weg zu treten, wählt man fast vorzüglich Compositionen der neueren Meister, zu denen in den Möser'schen Soiréen wenig Raum bleibt. So haben wir denn dort Quartette und Quintette von Spohr, Onslow, Reissiger, Fesca und Andern gehört. Auch mischt sich Gesang und Pianofortespiel ein, was zur Abwechselung Vieles beiträgt. Wir müssen den Gebrüdern Ganz für diese Veranstaltung sehr dankbar seyn. Es ist nicht genug, Virtuose zu seyn, sondern man muß auch einen gewissen betriebsamen Sinn besitzen, um dergleichen zu Stande zu bringen. Wir tadeln damit diejenigen nicht, die ihn nicht haben, im Gegentheile, sie sind meist von einer anderen Natur und Ausbildung. Allein für das Publicum ist es ein großer Vortheil, wenn sich Kunst und Betriebsamkeit verbinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Von dem Einschlagen des Blitzes während jener furchtbaren Gewitternacht meldet ein Schweizerblatt neben Anderem aus dem Entlebuch (Canton Luzern), daß in der Nacht vom 11ten zum 12ten drei in einer Sennhütte im mittlern Emmen (Canton Unterwalden) schlafende Personen, ein achtzehnjähriger Jüngling, ein Vater von sieben Kindern und ein junger, kürzlich verehelichter Mann, zusammen vom Blitze seyen erschlagen, am 14ten August im Pfuerdorfe Flühli (C. Luzern), wo sie gebürtig gewesen, unter tiefer Trauer aller Anwesenden beigesetzt, und von dem Leichenredner, Capellan Süß, dem zahlreich versammelten Volke unter Anderem auch das zu Gemüthe geführt worden, „daß dem Herrn des Himmels und der Erde, nebst dem, daß er fortwährend sein Wort verkündigen lasse, und daß er des Menschen Gewissen in Bewegung setze, auch die Kräfte der Natur zu Gebote stehen, um ein Wuet des Ernstes zu den Menschen zu sprechen." Dasselbe Blatt fügt hinzu, schon am 2ten August sey ein siebzehnjähriger Jüngling aus eben dem Kirchspiele vom Blitze getödtet worden, und hinwieder habe am 11ten zu Schüpfheim der Blitz in eine Emde, wo ein junges Ehepaar betend auf den Knien lag, eingeschlagen und, ohne die Betenden im mindesten zu verletzen, zwei Regenschirme in Asche gelegt. — In Bern hatte gegen die Mitte des Augusts der außerordentlich hohe Wasserstand der Aare mehrere Häuser im Murzible und an der Matte unterhalb der Mühle unter Wasser gesetzt und im Oberlande bedeutende Verheerungen angerichtet. Dieser hohe Wasserstand der Aare ist zunächst auf Rechnung der gewaltigen Regengüsse zu schreiben, welche die sämmtlichen Gewässer des Oberlands des schnell und auf eine mehr als gewöhnliche Weise anschwellten. Diese Gewässer sind: die das Oberhaslithal durchströmende Aare selbst, die weiße und die schwarze, aus den Thälern von Grindelwald und Lauterbrunn kommende, von Zweilütschinen an einem Strom bildende Lütschine, und die reißende Kander, welche von Frutigen bis Wimmis alle Brücken wegschwemmte, nebst einer großen Anzahl anderer Wald- und Bergbäche. Eine neue Hauptursache aber jenes ungewöhnlich hohen Wasserstandes war der lauwarme, in jenen Tagen wehende, mit Regen begleitete Föhn, welcher in dem Lauterarm, dem Aschingels und den beiden Grindelwaldgletschern ein plötzliches Bersten und Zerschmelzen der Gletschermassen zur Folge hatte. Von einem der letztgenannten Gletscher aus soll sich ein Tosen und Krachen, wie die ältesten Greise sich keines ähnlichen zu erinnern wissen, haben vernehmen lassen, und Augenzeugen sagen aus, es seyen von der aus einem der Grindelwaldgletscher entspringenden schwarzen Lütschine große Eisblöcke durch das Dorf Mutten, durch welches sie sich, bei Gsteig ausbrechend, eine neue Bahn unwühlte, bis in den thuner See hinabgeschwemmt worden. — Nicht minder bedeutende Verheerungen hatten die Regengüsse in der Gegend von Thun angerichtet. Um den 11ten August war die Aare zu einer solchen Größe angewachsen, daß daselbst mehrere Keller unter Wasser standen. Der ganze See war mit Holz bedeckt. Die Kander brachte Tannen und anderes Holz, Hausgeräthe, Fenster und Trümmer von auseinandergerissenen Häusern herangeschoben. In Oberhofen am thuner See stand die Straße zwei Fuß tief unter Wasser. Alle Bäche waren ausgetreten, alle Wege für das Fuhrwerk unbrauchbar gemacht; der brienzer und thuner See berührten sich: die Lütschine hatte sich ein neues Strombette ausgefressen. Allgemein war das Geschrei um Hülfe, Arbeiter und Ruheung. (Die Forts. folgt.)

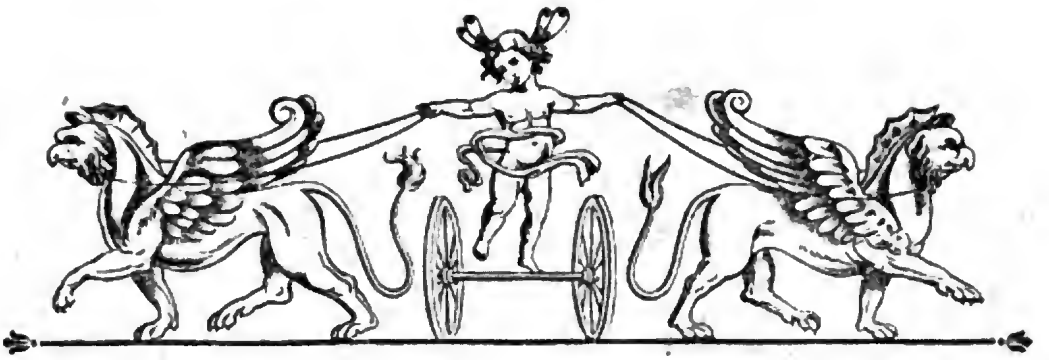
Notiz.

Hat denn der Papst auch den Engeln zu befehlen? Sonst wenigstens hat er dies allerdings gemeint. In einer Jubiläumsbulle von Clemens VI. vom Jahre 1350, welche der bekannte Reisende J. G. Keyßler auf der utrechter Bibliothek fand, steht ausdrücklich: „Wir befehlen den Engeln des Paradieses, daß sie seine vom Fegefeuer völlig befreite Seele zur Glorie des Paradieses einführen *). (Mandamus Angelis paradisi, quod (ut) animam — in paradisi gloriam introducant.) Ob die lieben Engel gehorcht haben, ist freilich eine zweite Frage.

*) Keyßler's Reisen, I., S. 587. Hannover, 1740.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 48. — den 8. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Nikon, Patriarch von Moskwa.

In einem Dörfchen bei der Stadt Nischnei Nowgorod lebte Nikita, Sohn eines armen Bauers. Da er eine große Neigung zum Klosterleben frühzeitig zeigte, schickte ihn sein Vater in das Kloster des heiligen Macarius, 60 Werste von Nischnei Nowgorod, an der Wolga, zu einem bekannten Mönch, der ihm alle geistlichen Bücher zu lesen gab und seine Neigung zum Klosterleben bestärkte. Hier vervollkommnete er sich durch seine natürlichen Anlagen und seinen Fleiß, daß er bald von allen Mönchen des Klosters geschätzt wurde.

Eines Tages ging er an den Ufern der Wolga spazieren, da trat plötzlich, erzählt die Chronik, ein Mann in tatarischer Tracht zu ihm, grüßte ihn freundlich und suchte mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

Wer seyd Ihr? — fragte Nikita neugierig.

Ich durchreise die Welt zu meinem Vergnügen, um Erfahrungen zu sammeln.

Und dann?

Theile ich meine Erfahrungen Andern mit.

Nikita zuckte mitleidig die Achseln.

Jüngling! — fuhr der Tatar auf — Du kennst die Welt in Deinen Büchern, so Du aber einst hinauskommst, findest Du wieder eine andere Welt! Jene ist todt, diese lebt! — Ich lese in Deinem Gesichte, daß Du zu etwas Großem von dem Wesen, das über alle Himmel ist, bestimmt worden bist. Darum verlaß das Kloster, mache Dich zuerst mit der lebenden Welt bekannt, und Du ebnest Dir selbst den Weg zur höchsten Stufe. — Mit diesen Worten ging er auf den Weg zu, der nach Nischnei Nowgorod führte.

Nikita war durch des Tatars Prophezeihung in eine seltsame Stimmung versetzt worden. Es behagte ihm selbst nicht mehr im Kloster, und da sein Vater gestorben war, ging er ab, wurde weltlicher Priester und heirathete, auf Zureden seiner Verwandten, ein armes Mädchen. Aber auch in dieser Lage fühlte sich Nikita nicht glücklich.

Er zog hierauf nach Moskwa, wo seine Neigung zum Klosterleben so zunahm, daß er sich von seiner Frau trennte und diese, mit ihrer Bewilligung, in das Kloster des heiligen Alexius zu Moskwa that. Er selbst entsagte der weltlichen Priesterschaft und begab sich nach dem weißen Meere in das Kloster Anserskoi Skit, unweit Solowezkoi Ostrow.

Dieses Kloster liegt auf einer Insel im weißen Meere und hat keine Ringmauer, da das Wasser die Stelle vertritt. Die Zellen, zwölf an der Zahl, stehen auf der Insel längs dem Ufer, jede steht zwei Werste von einander, in jeder wohnt ein Mönch einsam von der Welt und von seinen Brüdern geschieden. In der Mitte steht die Kirche, wo Sonnabends und Feiertags die Mönche dahin zur Vesper wallen und bis zum folgenden Vormittage den Gottesdienst halten, dann kehren sie wieder in ihre Zellen zurück. Sie leben vom Almosen, und jeder beköstigt sich selbst.

Hier ließ sich Nikita einkleiden und empfing den Klosternamen Nikon; drei Jahre lebte er hier ein contemplatives

Digitized by Google

Leben. In dieser Zeit machte er mit dem Vorsteher des Klosters Eleasar eine Reise nach Moskwa, um Geld zum Bau einer steineenen Kirche zu sammeln. Nach ihrer Zurückkunft entstand wegen des Baues Uneinigkeit zwischen ihnen, und Nikon beschloß, sogleich das Kloster zu verlassen.

Ein Nachen, welchen Fischer zurückgelassen hatten, sollte ihm zur Entfernung behülflich seyn. Nachdem er sich mit getrockneten Fischen und Brot versehen hatte, setzte er sich muthig in das kleine gebrechliche Fahrzeug, um sich nach dem festen Lande zu rudern. Der Himmel war trübe, der Wind kämpfte mit den schweren Wolken, die den Himmel ringsum umhüllten. Rasch fuhr Nikon auf die Mündung des Flusses Onega zu. Plötzlich brauste ein Sturm daher und warf den Nachen wie einen Spielball herum. Nikon übergab sich dem Schutze des Höchsten, da er nichts gegen die Gewalt der Elemente ausrichten konnte. Endlich legte sich der Sturm, und 10 Werste von der Mündung des Onega gelangte Nikon an eine kleine Insel Ky Ostrow. Hier kniete er nieder und dankte Gott für seine Erhaltung, richtete ein Kreuz auf und that das Gelübde, wenn Gott ihm Vermögen schenken würde, hier ein Kloster zu stiften — dies Gelübde erfüllte er in der Folge und ließ das Krestnoi Monaßir hier erbauen.

Von dieser Insel, nachdem er sich wieder erholt hatte, kam er glücklich nach dem Kloster Koschcoserskoi, wo er sein Leben nach den Regeln von Anserskoi Stit fortsetzte. Er ließ nämlich auf einer nahe gelegenen Insel von der, wo das Kloster stand, eine Einsiedelei bauen, wo er sich von den Fischen, die er selbst fing, nährte und nur zur Zeit des Gottesdienstes in das Kloster kam.

Dies exemplarische Leben brachte ihm die Hochachtung der Mönche, und als der Igumen (Prior) starb, wurde er als dessen Nachfolger erwählt und vom Metropolit Aphthonius zu Nowgorod eingeweiht.

(Der Beschluß folgt.)

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Während dieses Lärms war ein Einzelner ganz unbemerkt durch das Thor in die Stadt geschritten. Der Mann, eine hohe, jugendlich kräftige Gestalt, trug ein stattliches Gewehr und einfaches Jagdkleid, das sich leicht an seine gewandten und nervigen Glieder schmiegte. Auf der Stirn des Rüstigen lag kecker Muth. Der kräftige Schnauzbart über der vollen Lippe ließ dem Manne wohl. Seine gebräunte Wange blühte dunkel. Eine Narbe, halbverborgen durch schwarzes Lockenhaar, das in reicher Fülle unter dem schiefgesetzten Jägerhute hervordrang, erhöhte den männlichen Ausdruck dieses Antlitzes, in welchem zwei kluge Augen muthig blitzten. Wo sich eine Aussicht nach den Festungswerken zeigte, warf der Jäger nur verstohlene aber scharfe Blicke dahin. Die Häuser an der Katzban, die Straßen Sanct Anna und Johann und den Falkenberg'schen Hof betrachtete er nachdenklich, wie in Erinnerung verloren, und schritt dann bis zu der Pforte, vor welcher sich ihm das eigentliche Bollwerk der Stadt, das Schloß, zeigte. Von dem Grafen Heinrich von Nassau erbaut und mit einer vergoldeten Galerie umgeben, die auf blauen steinernen Pfeilern ruhte, glänzte es so heiter als fest. Ueber diese Treppe von edlem Ordewinstein war Wilhelm der Schweigende gar oft zu den hellen Sälen des Schlosses emporgewandelt. In jener Capelle hatte er, als Alba's Uebermacht ihn zum Rückzuge nach Deutschland nöthigte, zum letzten Male auf heimathlicher Erde mit seinen Unterthanen den gereinigten Gottesdienst begangen. Jenes Zeughaus, mit dem Schlosse verbunden und einst so reich, hatte die edlen Metallstücke, welche die Könige von Ungarn denen von Nassau wegen ihrer getreuen Dienste gegen die Türken verehrten, und die 52 großen Mauerbrecher, vom Kaiser Ferdinandus dem Hause Oranien verliehen, aufbewahrt, bis Alba's Raubgier sie entführte.

Sohn des großen Vaters, feuriger Moritz Oranien, was würdest Du empfinden, gelänge es Deinen Treuen, Dich wieder in dies Erbe Deiner Väter einzuführen! — sprach der Jäger still vor sich hin und musterte dann von seinem gut gewählten Standpuncte aus die Außenwerke des Schlosses, welches, gleich der Stadt, durch einen Graben und Ravelins geschützt war, über denen hinaus sich die Aa zeigte. Auf diesem Flusse nun innerhalb des letzten Baumes lag ein unbedeutendes Fahrzeug, ein Torfschiff, welches die spanische Besatzung des Castells in diesen kalten Monden mit Feuerung versorgte. Wie durch eine geheime Macht angezogen, ruhte das Auge des Jägers auf dem Schifflein. Doch jetzt hörte man hinter der letzten Schutzwehr Stimmen, und vom Castell her der Stadt zu wandelten drei Männer, deren jeder in Gang, Ton, Geberde und übriger Haltung sich charakteristisch vom andern unterschied. Klirrenden Sporens schritt ein spanischer Jüngling, Paolo Lanzavechia, der Lieutenant des Castells, in welchem sein Vater Antonio Lanzavechia den Oberbefehl führte, voran. Der junge Mann mit der stolzen Stirn, dem sorgsam gepflegten Zwickelbärtchen und dem brennenden Augenpaare, über welchem hochge-

Digitized by Google

zogen sich scharfe Brauen wölbten, würde sehr schön zu nennen gewesen seyn, hätte nicht ein stolzer Siegerhohn — solcher Jugend unziemlich — auf seiner Lippe gethront, und ein Ausdruck von Tücke die Anmuth dieser Züge entstellt. Auch fehlten über der Adlernase, nach beiden Brauen hingeschweift, die zwei kleinen Fältchen nicht, welche dem Antlitze des Spaniers Finsterkeit und Strenge geben und selbst auf den Portraits Philipp II. so charakteristisch hervortreten. Der Jüngling trug den Kopf hoch und keck und warf nur von Zeit zu Zeit mit vornehmer Miene einige Worte seinem Gefährten zu, der unter dem Namen „der Corporal" in der ganzen Stadt Breda bekannt war. Mit schlaffen Knien mehr über den Boden hinwegrutschend als schreitend, war dieser das vollendetste Bild jener Liederlichkeit, welche während der nun schon vierundzwanzigjährigen Kriegsfurie unter der damaligen Soldateska, ihren Glücksrittern und Gaunern gleich einem Giftpilze wucherte. Betrachtete man die Schwammnatur dieses Kriegsknechtes, seine aufgedunsene Wange und das gläserne Auge, so konnte man darauf schwören, dieser Mädchenjäger, Spieler und Säufer werde, wenn die rächende Nemesis ihm nicht eine andere Todesart bestimme, einst der Wassersucht anheimfallen. Aber ohne dies zu ahnen, schwebte seine Seele, immer fröhlich, zwischen Franzbranntweinflaschen und falschen Würfeln. Vater, Mutter, selbst das Land, das ihn geboren, kannte er nicht. Der Kriegsbesen, ihn dahin, dorthinfegend, war sein Erzieher gewesen; selbst die Sprache hatte er aus deutschen, spanischen, italienischen, französischen und holländischen Worten bunt zusammengestoppelt, fing jedoch, jetzt schon ein Funfziger, an, im Waffendienste nachlässiger zu werden, und das Knallen eines Flaschenstöpsels lieber als Kanonendonner zu hören. Mit dem Lieutenant Lanzavechia und dem Stadtobersten Guasto stand er jedoch in einigem Vernehmen und diente als alter Vocativus, und darum guter Kundschafter, den Lüsten des Einen und dem Magen des Andern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen von F. L. B.

Wenn geschichtliche Erscheinungen unter verschiedener Form wiederkehren, so kommt uns ihr Naturgesetzmäßiges zum Bewußtseyn, und wir finden einen einfachern Ausdruck für sie; so wie wir im Privatleben erst dann eine rechte Erfahrung gemacht haben, wenn uns eine tüchtige neueste Lection durch Rückblick auf frühere ähnliche die gemeinsame Quelle hat auffinden lassen.

Die Bewegungen unserer Zeit erinnern uns an die Bewegungen jeder Zeit.

Jedes Zeitalter hat seine Gewaltthätigkeiten, Machtäußerungen, Willkühren; nur erscheinen sie bald als Ausflüsse des Festen, Starren, bald als losgebundene Kräfte des Flüssigen, Wogenden. Im Herrscher, absoluten Regenten oder Despoten schlägt die Gewalt aus dem Festen, im Tyrannen Willkühr des Augenblicks aus Willkühr der ganzen Herrschaft.

Die Großen des Reichs, die Aristokraten, Orden, Stände, Institute ꝛc. sind als relative Herrscher anzusehen und regieren bald gesetzmäßig, bald despotisch, tyrannisch, terroristisch. — Ritter — Faustrecht. — Wo nicht Gesetz, Sitte, Ehrfurcht gebieten, da herrscht Furcht, Schrecken.

Uebt das Volk Willkühr, so ist die Kraft des Flüssigen los. Unruhen, Aufstände, Revolutionen, Anarchie; das Faustrecht im Volke.

Wo der Terrorismus der einen Staatsmacht nicht durchgreift, da erweckt er Widerstand.

Die Opposition unserer Zeit ist: der Streit des Natürlichen mit dem Künstlichen, des Bedürfnisses mit dem Erbe, des Seyenden mit dem Gewordenen, des vermeintlich Rechten mit dem Rechte, des Persönlichen mit dem Sächlichen, der Meinung mit dem Glauben, des Petitoriums mit dem Possessorium, des Naturanspruchs mit der Verjährung, der Freiheit mit dem Privilegium, der Gleichheit mit der Sonderung, des Zeitlichen mit dem Herkommen, des Triebes mit der Sitte, des Begriffs mit der Wirklichkeit, der Theorie mit der Praxis, des Neuen mit dem Alten, der Unbotmäßigkeit mit dem Zwange. —

Je mehr man die Augen öffnet, zurück und um sich schaut, desto milder wird man, aber desto mehr lächelt man über den Wahn derer, die da glauben, wer das Feld behaupte, habe Recht, oder es sey besser, daß Viele unbändig seyen als Wenige oder Einer.

Der Toast.

Ein Redner sprach, erhebend den Pocal
Bei einem festlich großen Mahl:
„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben!"
Und alle Gläser klangen durch den Saal,
Nur Leidenfrost bleibt unbeweglich,
Stößt nicht mit an, seufzt leise kläglich:
„Nichts ist's doch als licentia poetica,
Ach! mir flicht meine Ursula
Ins Leben nichts als Dornen täglich."

Josefus Fatalis.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Eine dritte Pflanzstelle für classische Musik ist die Singakademie, von deren großen geistlichen Concerten, deren sie für diesen Winter abermals vier angekündigt hat, wir bis jetzt zwei Oratorien Händel's gehört haben. Einmal den Judas Makkabäus und dann das hier noch nicht gekannte Werk: „Israel in Aegypten," welches sich des Beifalls aller Kenner erfreute, die es den andern großartigen Schöpfungen dieses Meisters würdig anreihen. Die Gesellschaft der Singakademie ist mit der philharmonischen Gesellschaft, wo Dilettanten sich in der Execution großer Instrumentalwerke üben, verbunden. Beide wirken gemeinschaftlich bei der Ausführung solcher Oratorien. Die philharmonische Gesellschaft aber hat einen großen Verlust erlitten durch den Tod ihres Directors, des jungen Violinspielers Eduard Ritz, eines ausgezeichneten Virtuosen (Schüler Rhode's) und gründlichen Musikers. Leider hat ein Halsübel seinem Tagen zu früh ein Ende gemacht!

Noch eines classischen Musikfestes muß ich Erwähnung thun. Es war die Geburtstagsfeier Mozart's, welche H. M. D. Möser durch ein ausgesuchtes, nur aus Mozart'schen Musikstücken bestehendes Concert veranstaltete. Erst wenn man so eine Masse verschiedenartiger Leistungen des Componisten beisammen hat, kann man recht beurtheilen, wie er vor Andern hervorragt. Weber, Spohr, Onslow u. s. w. sind ganz wackere Leute. Allein, wie schwer würde es seyn, ein interessantes Concert durchaus von Weber'schen Musikstücken zusammenzusetzen; wie scharf würde dabei die Manier des Componisten, wenn er immer wieder zu erkennen ist, hervortreten! Vollends aber ein Concert blos aus Musikstücken der beiden andern Meister bestehend würde zuverlässig an Monotonie leiden, das Verdienst der beiden geachteten Künstler mag noch so groß seyn und von uns anerkannt werden. Aber aus Mozart's Musikreichthum könnte man eine wahre Jubelperiode von Geburtstagsfeier zusammensetzen, ohne langweilig zu werden. So groß ist der Unterschied zwischen dem Genius und dem Talente! Doch auf die Feier zurückzukommen. Sie fand lebhaften Antheil, wie denn aber der Deutsche nicht wohl fröhlich seyn kann, ohne zu essen und zu trinken, so schloß sich denn dem Concerte auch ein Abendbrot an, wobei Mozart's Gesundheit in Champagner getrunken wurde. — Nach Tische tanzte man u. s. w. Die ernst bewegende Feier nahm daher ein sehr fröhliches Ende. Aber soll und muß dieser hohe Genius der Freude nicht fröhlich gefeiert werden? Haydn wurde einmal von dem Italiener Cospari gefragt, weshalb er in seinen Messen immer so lustig schreibe, da er doch sonst ein so ernster, frommer Mann sey. Haydn erwiederte: „Wenn ich an meinen Gott denke, und an alles das Gute, was er mir und allen Menschenkindern gethan, so werde ich so fröhlich, daß ich gar nicht weiß, wie ich meine Jubelhymnen heiß und freudig genug einrichten soll." — So ist es auch mit Mozart; gedenken wir seiner, so muß ein wallender Strom der Freude unsre Herz durchdringen, und selbst sein Tod vermag den Jubel über die Bedeutung seines Lebens nicht zu unterdrücken.

Es ist seltsam, ich glaube, die Welt wird sich in ein musikalisches Narrenhaus verwandeln (ein Narrenhaus schlechthin ist sie schon längst), so breiten Raum nimmt die Musik überall ein. Ich werfe einen Blick rückwärts auf meinen Commissionsbericht und finde, daß er fast nur von der ars musica handelt, als ob diese ganz allein in der Welt existire. Gibt es denn keine Sculptur, keine Malerei mehr? Sagt Niemand, redet Niemand, dichtet Niemand! — Je nun, seit einigen Monaten hat die Malerei und was damit verwandt ist, ziemlich im Winterschlafe gelegen, und wir müssen hoffen, daß sie sich mit den Schwalben wieder bemerkbar machen werde, indessen, die Architektur ist nicht ganz unthätig gewesen. Im Gegentheile, sie hat eine colossale Thätigkeit gezeigt, d. h., ein Kolosseum gebaut, auf das wir jetzt so gut stolz seyn können wie die Römer auf ihren einsten verfallenen Mausoleum. Und viel mehr, denn unser Kolosseum ist funkelnagelneu, mit eleganten Draperien und Vergoldungen geschmückt, und es steht, dies ist die Hauptsache, in der Jakobsstraße, was fast so gut ist, als hätten Sie es in Leipzig im Sperlingsgäßchen erbaut. Doch ich glaube, ich habe Ihnen diese geistreiche Bemerkung schon früher gemacht; es thut nichts, das Gute kann nicht oft genug gesagt werden! Der große Zweck des Kolosseums ist die Herstellung eines Ballsaals, von einigen Nebensälen und Gemächern umgeben, ja gewissermaßen umschachtelt. Der größere Zweck dieser Säle ist der, ein großes Publicum daselbst zu versammeln, und der größte letzte Endzweck, zu dem dieses zusammengetrommelt wird, ist: Geld zu holen, damit der Unternehmer des kolossalen Kolosseums reich werde. Dem zufolge fand in selbigem vor wenigen Tagen ein Maskenball Statt. Außer vielen Menschen waren daselbst auch viele Thiere versammelt, Pferde, Affen, Bären u. s. w., die ihre Rollen besser durchführten als die Menschen. In der Menagerie zeigte sich unter andern ein kolossaler Hahn, den man allgemein für den belgischen hielt und die Vermuthung aussprach, Herr von Gent debien oder Herr de Potter stecke darin; denn das Thier krähte unbarmherzig, so daß sogar die Tonzmusik aus dem Gott und die Bayadere davon übertönt wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

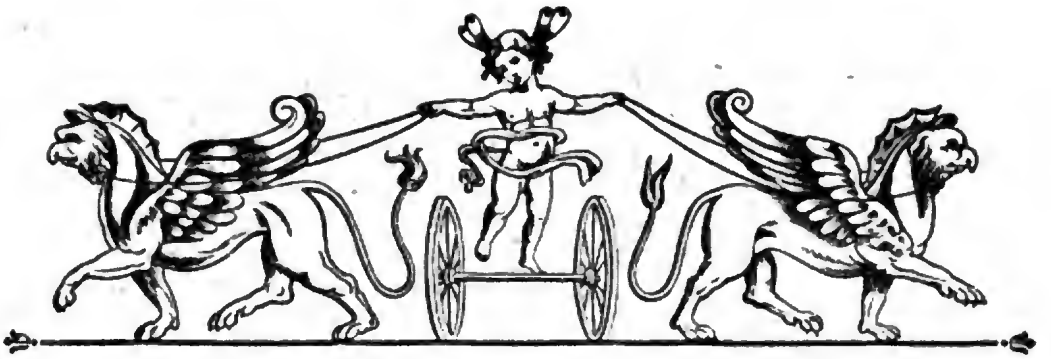
Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Nicht mindere schwere Heimsuchungen haben auch noch die Schlußtage des Aug. und der Anfang des Septembers über manche schöne Gegend der ohnehin in ihren Eingeweiden zerrissenen Schweiz heraufgeführt. Ein Wolkenbruch, der sich am 29sten Aug. über Heiden im Canton Appenzell mit furchtbarem Ungestüme ausgoß, hat in dieser Gemeinde sowohl als in dem ammuthigen Pfarrdorfe Thal im Rheinthale durch Erdschlüpfe und Zerstörung von Brücken, Häusern und Fabriken einen Schaden verursacht, der auf 269,000 Gulden geschätzt wird. Eine Frau mit zwei Kindern büßte dabei das Leben ein. Die Flunbach in Lausanne, vom Inca durch Regengüsse angeschwollen und in seinem Laufe durch ein schmales Gewölbe aufgehalten, untergrub in denselben Tagen das Ufer mit so reißender Schnelligkeit, daß, als eine große Anzahl beherzter Männer herbeieilte, um der Anströmung Einhalt zu thun, ein Theil des Gewölbes über ihnen zusammenstürzte, und acht derselben, worunter fünf Familienväter, in dem wüthenden Strome den Tod fanden. Am 2ten September, zu einer Zeit, wo die Sommerungewitter und Stürme gewöhnlich getobt haben, und die Natur in eine mildere Stellung zurücktritt, bot ein schreckliches Hagelwetter nicht weniger als funfzehn Gemeinden des Cantons Thurgau, unter denen sich die ansehnlichen Pfarrdörfer Sulgen, Altnau, Scherzingen u. a. befinden, in großen Jammer versetzt, Weinberge, Bäume, und was von Sommerfrüchten noch auf dem Felde stand, ward durch die gewaltigen Schloßen so viel als vernichtet. An eben dem Tage war im benner Oberlande zu Meiringen und Fruttigen tiefer Schnee gefallen. Am Gaggberg hatte ein über drei Fuß tiefer Schnee mehr als hundert Schafen das Leben gekostet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Meihuf. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 49. — den 9. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der letzte der drei Männer, welche aus dem Castell kamen, hielt sich in bescheidener Entfernung von den beiden andern. Der junge, breitschulterige, kaum fünfundzwanzigjährige Bursche, in Schifferhut und Schiffsjacke, unterhalb des nackten nervigen Halses ein rothes Tuch leicht geschlungen, war das treffendste Bild eines gesunden, einfachen und kräftigen Niederländers. Das Gesicht mit leichtem Bartanfluge war rund und schimmerte in aller Frische der Jugend. Jeder Zug derb und kräftig. Das nußbraune Haar lag glatt an Stirn und Schläfen. Lichtbraune muntere Augen, nicht funkelnd, aber klar und sicher blickend, zeugten von Kraft und Muth. Der Bursche, dessen stämmige Glieder dem jungen Herkules glichen, konnte auch sehr gemüthlich lachen, wobei sich hinter den kirschrothen Lippen zwei Reihen der glänzendsten Zähne zeigten. Den Schalk hatte er offenbar hinter den Ohren, und eine heitere Naturkraft sprach sich in jeder seiner Bewegungen aus. Den Jäger gewahrend, der links in einiger Entfernung sich zeigte, schien er Lust zu haben, mit vor Verwunderung halb offenem Munde stehen zu bleiben. Da jedoch die beiden Voranwandelnden in diesem Augenblicke nach dem Schiffer zurückschauten, wandte dieser, als habe er zu seiner Linken nichts erblickt, den Kopf gleichgültig nach der rechten Seite. Nach einigen Schritten blieb jedoch der Bursche wieder stehen, schlug sich Feuer für seine Pfeife an und lugte während dessen verstohlen aber scharf wieder nach dem Jäger hinüber. Sein lachendes Gesicht sah in diesem Augenblicke sehr klug aus. Seiner Sache gewiß, setzte er dann den Weg nach der Stadt fort, während allerhand lustige, selbst kriegerische Gedanken ihm durch den Kopf fuhren.

Doch hütete er sich wohl, sie vor spanischen Ohren laut werden zu lassen. — Stille Stunde, rechter Ort zur Bekanntschaft mit dem Jäger finden sich heut wohl noch, — dachte er, und bald hing seine frische Seele andern, gar anmuthigen Bildern nach, bei deren Erscheinen es dem braven Jungen ganz heiß im Kopf und Herzen ward. — Margarethe, Goldkind! — rief er, während ihm das Herz vor Freude hüpfte, — Dich muß ich wiedersehen und sollte ich auch nur durch die Finger nach der — Bürgermeisterstochter blinzeln dürfen. Blitz! was das Mädel für Augen hat! Hals und Arme wie gedrechselt! Und wie sie flink ist, wie sie sprechen kann, wenn sie vor den Landesfeinden es will. Wer Dich einmal herzen und küssen und heimführen dürfte! Verlobung — Hochzeit — der Himmel voll Geigen! Aber halt, was für ein häßlicher Ton schrillt in Deinen Reigen? Die Tochter des hier vor neun Jahren im Kampfe für die Freiheit gesunkenen Bürgermeisters Godewart Montens ist für Dich, armer Johann Johannsen, noch immer viel zu hoch — Zu hoch? Ich kämpfte unter den Geusen, leitete zuletzt allein das Hakenschiff, das die Brücke bei Antwerpen sprengte,

Digitized by Google

lind lebt Margareth denn jetzt im Weinschanke der Muhme ein fröhliches Leben? Das schöne große Haus des Montens an die alte Hexe statt an die junge Herrin vergeben, von Spaniern und Italienern wimmelnd! Wer die einmal sammt und sonders über Bord werfen und Margareth und Breda und Vaterland von dem Feinde befreien könnte!

Unwillkührlich sah er sich bei diesen Worten noch ein Mal nach dem Jäger um, dann eilte er, von den beiden Voranschreitenden angerufen, ihnen und der Stadt zu, um schön Margareth zu sehen und den Corporal bei einer Flasche Franzbranntwein plaudern zu machen.

Man wollte munkeln, Dame Sabina, bei welcher die junge Montens jetzt, eine Waise und liebliche niederländische Aschenbrödel, lebte, habe vor neun Jahren nach dem grosen Kampfe, in dem Bredas Republicaner fielen, das Haus ihres entfernten Verwandten Godewart Montens nicht umsonst zugetheilt erhalten. Mit hohem Giebeldache und grosen spiegelblanken Fenstern glänzte es wohnlich hell, von Außen schön mit Oelfarbe angestrichen, mit blauen und gelben Feldern und vergoldetem Gitterwerk verziert und auch im Innern nach ächt niederländischer Weise geputzt und in blendender Reinlichkeit erhalten. Schon die Hausflur mit dem zierlich in Roth und Weiß getäfelten Fußboden lockte zum Eintreten, und Sabina, die neue Besitzerin des Hauses, rechnete auch sonst schlau und gut. Zu eignem Vortheil den Bedürfnissen der Zeit entgegenkommend, hatte sie für die jetzigen Herren der Stadt einen großen Weinschank angelegt, in dem es oft lebhaft herging. Je tüchtiger gezecht ward, desto besser für Sabinen, in deren Seckel die Goldgulden und Dublonen der fremden Soldateska fielen. Der Menschenkennerin, mit den Spaniern und Italienern schon durch den katholischen Glauben, dem sie eifrigst anhing, verbunden, kam es sehr gelegen, in ihrer Muhme eine so liebliche jugendfrische Gefährtin zu besitzen, deren funkelnde Augen und rosige Wange mehr noch wie der perlende Wein die Gäste lockten. Auch schwuren diese, nie eine so schlanke und doch volle Gestalt, einen so alabasternen Hals, so blühende Lippen und reizende Jugendfrische gesehen zu haben. An Margarethens Gemüth gingen jedoch alle diese Schmeichelreden verloren. Den Feinden ihres Vaters, den Bedrückern ihres Landes im tiefsten Herzen abhold, vermied sie die Fremden so viel es sich nur immer thun ließ, und der stille Muth, mit welchem das Mädchen ihr trauriges Geschick trug und die vielfältigen Bewerbungen der Sieger abwies, nahm sichtbar zu, seit Margareth einige Male einen außer der Stadt gelegenen Meierhof, wo ihr eine Freundin lebte, besucht hatte. Seit dieser Zeit senkte sie, wenn sie sich auf den Ruf der Muhme einmal zeigen mußte, das schöne, mit hellbraunem seidenweichem Haare geschmückte Haupt nicht mehr magdlich leidend nieder. Sie zeigte den jungen italienischen und spanischen Hauptleuten den edlen Stolz einer Niederländerin und widmete höchstens dem alten Marchese die Aufmerksamkeit, die sie ihm als Stadtobersten nicht versagen konnte. Eben dröhnte über der Weinstube die Decke von den großen und schweren Tritten Guasto's, welcher das erste Stockwerk des Montens'schen Hauses zu seinem Wohnsitze auserkoren hatte und sich jetzt zum erneuten Kampfe mit — Flaschen erhob.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nikon, Patriarch von Moskwa.

(Beschluß.)

Abermals nach dreijährigem Aufenthalte im Kloster mußte er in Angelegenheiten seiner Brüder nach Moskwa reisen, wo er mit dem Czar Alexei Michailowitsch bekannt wurde, der ihn wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit so lieb gewann, daß ihn der Patriarch Joseph zum Archimandriten (Abt) des Klosters Nowospaskoi zu Moskwa weihen mußte. Aber schon das darauf folgende Jahr 1649 wurde er zu der Würde eines Metropoliten von Nowgorod erhoben.

Seine Tugenden, seine Gelehrsamkeit, so wie sein Rednertalent, besonders seine Gerechtigkeit in seinem Amte und seine Freigebigkeit gegen Arme, stifteten ihm zu Nowgorod ein bleibendes Denkmahl. Er besuchte die Gefangenen in den Gefängnissen, tröstete sie, bestrafte ihre Verbrechen und setzte die Unschuldigen und Reuigen in Freiheit, wozu er des Czars Vollmacht erhalten hatte. Vorzüglich schützte er den Niedern vor dem Höhern, besonders vor den Unterdrückungen der Bojaren.

Alle Winter mußte Nikon nach Moskwa, den Czar zu besuchen, dem er in wichtigen Sachen Rath ertheilte. Wahrscheinlich hatte er hier die Gränzen seines geistlichen Standes überschritten und sich in weltliche Händel gemischt, welches die Folge lehrte.

Im Jahre 1652 mußte er die Reliquien des heiligen Metropoliten Philipp aus dem Solowezkoi-Kloster nach Moskwa bringen, wo eben der Patriarch Joseph gestorben war. Kurze Zeit darauf wurde Nikon zum Patriarchen gewählt (den 21. Julius 1652).

In diesem hohen Amte stiftete er einige Klöster, wo

Digitized by Google

das Kreſtnoi-Kloſter auf der Inſel Ky Oſtrow, das ſchöne Kloſter Iwerskoi auf einer Inſel im See Waldai, an deſſen Ufer eine Stadt ſich erhob, welche der Czar durch gefangene Polen bevölkerte. Dann ſtiftete Nikon noch das Woskreſenskoi- oder Jeruſalem-Kloſter, 45 Werſte von Moskwa, deſſen kühnen Bau man noch jetzt bewundert.

Als Patriarch ließ Nikon unter ſeiner Aufſicht die Kirchenbücher verbeſſern, wozu viele griechiſche Handſchriften von dem Berge Athos und andern Klöſtern angeſchafft wurden. Als er aber auch gewiſſe Kirchengebräuche beſtimmte, entſtand die bekannte Spaltung in der ruſſiſchen Kirche, woher die Roskolniken oder Altgläubigen entſtanden. Nützlicher war Nikon's Veranſtaltung eines neuen Bibelabdruckes, welcher im Jahre 1655 vor ſich ging.

Dieſer vom ganzen Reiche hochverehrte Patriarch legte plötzlich ſein Amt nieder (den 10. Julius 1658). Er begab ſich nach dem Kloſter Woskreſenskoi, welches er mit ſeinen beiden andern Klöſtern noch unter ſeiner Aufſicht hatte, und behielt den Titel Patriarch bei, die Stelle aber blieb acht Jahre leer.

Die Urſache der plötzlichen Abdankung Nikon's wird nirgends beſtimmt angegeben. Muthmaßlich aber hatte er dem Czar zu dem Kriege mit Polen (1652) gerathen, der wegen der mißlungenen Belagerung von Riga, ſo wie wegen des ſchlechten Fortgangs der ruſſiſchen Waffen in Lithauen auf ihn zürnte und ihn zuletzt auch hart beſtrafte.

In ſeinem Kloſter Woskreſenskoi arbeitete Nikon an ſeiner ruſſiſchen Chronik, unter dem Titel: Woskreſenskoi Letopiſez, wobei er den Neſtor und Andere zuſammentrug. Die erſten Blätter enthalten einen Fluch wider diejenigen, welche ſolche entwenden oder eine Aenderung darin machen.

Nach wenigen Jahren wurde aber dieſer gelehrte und tugendhafte Mann beim Czar verklagt, daß dieſer verſchiedene hohe Geiſtliche aus Griechenland nach Moskwa berief, welche mit der ruſſiſchen Geiſtlichkeit eine Kirchenverſammlung hielten, worin Nikon wegen der eigenen Verlaſſung ſeines Amtes, und was er ſich gegen den Czar vergangen habe, verurtheilt wurde.

Der Spruch geſchah im Jahre 1666 den 12. December, worauf Nikon ſeiner Würde als Patriarch verluſtig erklärt, zu einem gemeinen Mönche degradirt und nach dem entfernten Kloſter Ferapontow im Gebiete von Bjeloſero verbannt wurde.

Sehr ſtreng wurde er hier gehalten, denn er mußte eiſerne Ketten tragen, bis er auf Befehl des folgenden Czars Fedor Alexeiwitſch im Jahre 1676 den 2ten Junius in das Kiſillow-Bjeloſerski-Kloſter verſetzt wurde, wo er alle Freiheiten genoß. Als er aber nach und nach ſchwächlicher wurde, wünſchte er ſehnlich, in ſeinem neuen Kloſter Woskreſenskoi zu ſterben. Dies wurde ihm gewährt; allein ſchon unterweges, unweit Jaroslaw, ereilte ihn der Tod (den 17. Auguſt 1681) in ſeinem 68ſten Jahre *).

Sein Leichnam wurde mit allen Ceremonien, wie bei einem Patriarchen, im Woskreſenskoi-Kloſter beigeſetzt, und er ſelbſt wieder unter die Zahl der Patriarchen aufgenommen.

Noch werden in dem Kloſter Nikon's ſchwere Ketten (Werigi), die er in ſeiner Verbannung getragen hatte, gezeigt —

Es bleibt immer ein großer Fehler, wenn ſich ein Geiſtlicher in politiſche Unruhen miſcht, denn dieſes bringt dem Staate und der Kirche Nachtheil. Der größte Theil des Aufruhrs, die Schismen und die Reformen haben ihren Urſprung nur von dem Geiſte der Herrſchſucht, der Verfolgung und der Intoleranz, welcher bei ſolchen Gelegenheiten ſeine Umtriebe hält. K. Gräbner.

Denkſprüche.

Der Schlechte iſt eine Kohle, wenn er Euch nicht brennt, ſo ſchwärzt er Euch.

Ein Hammer von Gold ſprengt Thüren von Eiſen.

Eitler Ruhm hat Blüthen, aber keine Früchte.

Schläft das Unglück, ſo hüte Dich, es zu wecken.

Die Biene verwandelt Alles in Honig, die Spinne Alles in Gift.

Wer Alles verſpricht, ſchlägt Alles ab.

Drei Viel und drei Wenig ſind dem Menſchen höchſt ſchädlich. Viel reden und wenig wiſſen, viel verthun und wenig haben, viel ſich dünken und wenig gelten.

Diene dem nicht, der gedient hat, fordere nichts von dem, der gefordert hat.

Gott hat uns keine Brücken gebaut, aber Hände gegeben.

Du ſündigſt, wenn Du den Teufel verläumdeſt.

Liebſt Du das Leben, ſo verliere keine Zeit, denn das Leben iſt aus Zeit gemacht.

Müßiggang gleicht dem Roſte, er nützt mehr ab als Arbeit; der Schlüſſel, den man braucht, iſt immer blank.

---

*) In dem Schiller'ſchen Demetrius, fortgeſetzt von v. Maltitz, erſcheint der Patriarch Nikon ſchon im Jahre 1606, da er doch 1613 erſt geboren war. Damals war Hiob Patriarch, und nach ſeiner Abſetzung erhielt Ignaz auf kurze Zeit dieſe Stelle. — Sollte dieſer Anachronismus eine poetiſche Freiheit ſeyn? G

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Unter den Larven die einzig fühlende Brust schien mir Falstaff zu seyn; besser wäre es gewesen, er hätte etwas Kopf oder Hirn hinter der Larve gehabt. Auf dem Kolosseum hatte ich nicht Gelegenheit, dies zu untersuchen; allein 8 Tage später traf ich dieselbige Maske im Elysium an; sey es nun, daß sich Falstaff heimischer auf der Erde fühlte und wohl empfand, er passe nicht recht ins Elysium, allein er zeigte sich auffallend feemd, und von seinen guten Antworten wurde wenig laut, da er gar keine gab. Selbst Shakspearesbibelfest war er nicht, zu meinem großen Aerger; denn ich säße es lieber, daß ein Pfarrer im Vaterunser oder in den zehn Geboten stockte, falls er's nur praktisch nicht thäte, als daß Einer, der Falstaff's Larve var hat, über eine Anrede des Prinzen Heinz in Verlegenheit kommt. Implicite habe ich Ihnen, geehrtester Freund, hiedurch erzählt, daß wir als Vorfeier des Carnevals bereits zwei öffentliche Maskenbälle gehabt haben. Ein dritter ist schon im Werke, jedoch wird dieser mehr ein geschlossener seyn, zu dem die Notabilitäten des Theaters sich versammeln wollen. — Damit ich aber das Kolosseum nicht verlasse, ohne dessen höchst merkwürdige Geschichte zu Ende erzählt zu haben, so muß ich Ihnen berichten, daß dieses Vergnügungslocal jetzt jeden Montag und Donnerstag regelmäßig, ausserdem aber, glaube ich, noch an vielen andern Tagen unregelmäßig geöffnet ist. Die Leute strömen scharenweise hinein, um sich zu drängen, daß sie sich weder rühren noch umsehen, geschweige tanzen können. Die Masse wogt nach der Jakobsstraße wie vor drei Jahren nach Tivoli; wer nicht im Kolosseum gewesen ist, darf gar unter gebildeten Leuten nicht mehr erscheinen. Man rechnet, daß an besuchten Abenden 3000 Billets ausgegeben werden. Der Mann, dem es gehört, muß ein Millionair werden, wenn die Sache so fortgeht — richtig, wenn. Aber wird das zu hoffen seyn! Wir erinneen uns der Zeit noch sehr wohl, wo die Leute in der Friedrichsstraße ihre Wohnungen kündigten, weil sie es vor Wagengerassel, denn Alles fuhr nach Tivoli, nicht mehr aushalten konnten. Jetzt aber ist Tivoli eine Wüste, der Regen dringt in alle Zimmer, die ganze Herrlichkeit ist nicht mehr die Kosten der Administration werth! Wer sein Geld dahin gegeben hat, hat es auf ewig verloren, — — ein schreckenvolles Beispiel! — — Möge das Kolosseum nicht so bald eine Ruine werden wie Tivoli! Möge dessen Aehnlichkeit mit dem alten Rom und seinen Umgebungen nicht zu treffend werden!

Wenn ich den Chronikanten der Narrheiten und Thorheiten unserer Stadt machen, und namentlich Privat-Angelegenheiten zu denen einer Correspondenz machen wollte, so könnte ich Ihnen dicke Bücher liefern von den Geschichten der letzten Tage. Eine nicht zu Stande gekommene Heirath und eine nicht gelungene Shakespeare sind die beiden großen Angeln, um die sich der Witz der Berliner in den letzten vier Wochen gedreht hat. Caricaturen, deren erste erträglich, die zweite schlecht, die dritte, siebente und hundertste unter aller Kritik waren, so daß man nicht weiß, ob man sie frecher oder alberner nennen sollte, haben die Fenster unserer Bilderladen wie die Heuschrecken den Buden Aegyptens bedeckt. Es zeigt in der That von einer großen Armuth an Witz, nur immer ein und dasselbe Thema in so schlechten Variationen abzuspinnen. Mir würde die ganze Sache gefallen haben, denn ich liebe die Oeffentlichkeit, ich liebe die Satyre; an diesen sitzenden Pfeilen stirbt Niemand. Allein der Gegenstand sollte ein allgemeiner seyn. Die Narrheit ist dem Menschengeschlechte als Gemeingut eigen; wenn sie sich daher einmal en gros, als ein Produkt der Massen, zeigt, wenn der Krankheitsstoff seine Krisis erreicht und sich breit manifestirt, wie z. B. in der Verehrung der Sanntag, der Eisler's u. s. w., dann scheint mir's an der Zeit, gegen die Krankheit zu fechten und das Lächerliche durch Spott zu schlagen. Allein bei unsern letzten berliner Ereignissen war meines Erachtens die Narrheit in der That mehr in dem Publicum, das fremde Thorheit verspotten wollte, als in dem Verspotteten, zu erkennen. Die Facta, gegen die sich die Satyre richtet, sind theils nicht als wahrhaft constatirt, theils, so weit sie mit der Cholera zusammenhängen, sind sie wohl auch einer ernsteren Untersuchung werth, wenigstens hätte man nicht nach, sondern inmitten der Krankheit so viel Muth zeigen sollen, daß man darüber zu spotten vermochte. — Mehr will ich, was die Privatangelegenheiten unsers öffentlichen Lebens anlangt, nicht sagen; die Facta hatten aber zu viel Aufsehen gemacht, um ganz unerwähnt zu bleiben. Inskünftige mehr.

Ihr ergebener Briefsteller L. Rellstab.

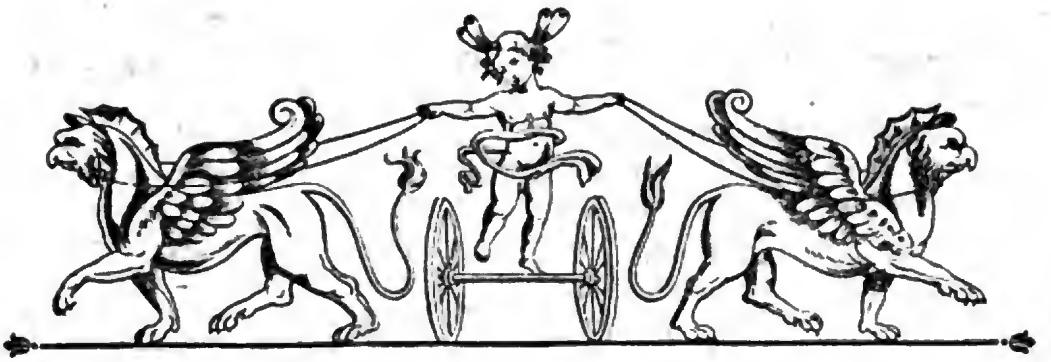
Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Ein außerhalb der Schweiz wenig constirendes, dem größten Theile nach die, in dem (den 17ten Septbr. noch nicht beendigten) Kriege gegen die schweizerischen Sansculotten und Anarchisten in erneuertem Glanze hervorleuchtende, Stadt Basel und ihre Umgebungen zum Vorwurfe habendes Taschenbuch für 1831 enthält, neben viel anderem Geschichtlichen, nächstehende kurzweilige Anekdoten. Kraft eines Ehecontractes zwischen einem reichen baslerschen Brautpaare aus dem 15ten Jahrhunderte versprechen „der Ritter und Bürgermeister Hans Roth nebst seiner Gemahlin Lucia Seewelin und der Oberstzunftmeister Hans Sürlin sich in einem Ehecontracte, ihre Kinder, Bernhard Sürlin und Ursula Roth, zu ehelichen, Mann und Weib einander zu geben. Bürgermeister Roth sicherte eine Ehesteuer von 800 Gulden zu; Oberstzunftmeister Sürlin machte sich zu 1800 Gulden anheischig, wie auch, daß er das Ehepaar das erste Jahr in seinen Kosten halten werde, damit es dieses Jahr verspuren möge. Bürgermeister Roth richtete ausserdem seine Tochter zu Tische und zu Bette aus, wie es ihr und ihrem Gemahle nützlich und den Eltern ehrlich (angemessen) war. Der Hochzeiter Sürlin gab z. B. seiner Gemahlin morgendes früh, so sie die erste Nacht bey einander geschlafen hand, 300 Gulden zur Morgengab u. s. w.“ — Aus einer ganzen Reihe barocker Empfehlungen, wie solche ein 1767 verstorbener Stadtprediger zu Basel für die Hülfsbedürftigen seiner Gemeinde auszustellen pflegte, will Ref. folgende ausheben: „E. B., das sogenannte Wurstlisi, eine arme Taglöhnerin, hat eine schlechte Hütte, keinen Kleiderpracht und keine delicaten Speisen, in Summa, sie hat nu der Armuth keinen Mangel; weil sie aber ein Frohnfastenkind ist, so bittet sie gutherzige Leut, ihr ein Helerlein an den Hanstins zu zahlen; sie will für diese Ehrenpersonen bethen. Den 17. Christm. 1759.“ „N. K., der Weisteloagt, ist gestorben, weil er aber nichts anderes und keine anderen Kleinodien hinterlassen hat, als drey arme Bettelkinder, so werden gutherzige Ehrenleut gebethen, dehmüthig an die Begräbnißkosten dieses beamteten verstorbenen Mannes und seiner Kinder etwas zu steuern. 25. Nov. 1756.“ — „M. H., eine ledige Weibsperson aus dem Bernerbiet, 68 Jahr alt, eine elende Töpfenen, ist endlich gewillet, nacher Bern in den Spittel zu verreisen, aber nicht in einer Carosse, weil sie aber eine große Finsterniß in dem Säckel hat, als werden gutherzige Ehrenleut gebethen, ihro einen Zehrpfennig mitzutheilen, damit sie kah mit Ehren weiter koh. Den 19. Apr. 1767.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Paß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 50. — den 10. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Klopstock glaubte an die Fortdauer der Thierseelen.

Zum mindesten haben wir im XVI. Gesange seines Messias, und in der 159sten Ode, so wie in der 207ten, einen Beleg hiervon. Im Messias gibt ihn eine rührende Episode. Es

— hatt' Elisama sein graues Haupt in die Grube
Niedergelegt; ein dürftiger Greis, der wankend am Stabe
Vor der Thür' der Reichen sein Brot erflehte, sein Wasser
Schöpft' aus den Quellen.

Sein ganzer Reichthum war ein treuer Hund. Nun lag er:

— — — schon lang auf dem Lager
Todt und noch kam Keiner, der ihn begrübe; da leckt ihm
Einmal sein Hund noch die kalte Hand und starb.

So lesen wir in den Versen von 256 bis 271. Weiterhin begegnen uns:

— vom Ganges, vom Rhein, dem Niagara und Nilus,
An den Cedern einher auf Tabor, Seelen der Kinder.
Sie wandeln von Sterne zu Sterne,

Und:

Irgendwo in Gefilde der Ruh' wird eines Säuglings Seele geführt.

Bei diesem Anlasse nun nimmt der Dichter Gelegenheit, uns jenen treuen Hund wieder vorzuführen. Der Seele eines Säuglings begegnet nämlich auf einem der Blumenfelder:

— die Seele des einzigen Freundes, den Elisama
Uebrig behielt, und der dem entschlafenen Greise die Hand noch
Leckt' und starb. Die Seele des treuen Hundes gesellet
Sich zu der Seele des Säuglinges, folgt ihr und will sich nicht trennen.

In der genannten Ode: „Der Schooßhund" überschrieben, die eine naiv-rührende Apostrophe an sein Lieblingshündchen enthält, welches zu erblinden Gefahr lief, ist vom Dichter zuletzt daſſelbe Verhältniß angedeutet. Er droht ihm, ihn selbst blind zu machen, wenn er den Mond anbelle, den noch Charlotte Corday's Schatten umschwebe. Und wenn Du nun blind da liegst, schließt er: so zweifeltest Du wohl gar,

Ob dereinst zu dem Freund' Ulysses,
Und des Dulders Elisama
Treuem Hunde Du kommst.

Also auch dem treuen Hunde Argos, der seinen Herrn, Ulysses, nach zwanzigjähriger Abwesenheit unter allen Bewohnern des Hauses zuerst und allein wiedererkannte, hat Klopstock die Wohnung auf einem schönen Sterne angewiesen, wo nun auch:

Digitized by Google

Meta's Hündchen und seines!
ein Plätzchen gefunden haben wird.

In der 207ten Ode, „Die unbekannten Sterne" bezeichnet, ereifert er sich sogar über die Menschen, welche Biene, Nachtigall und Hund für seelenlos halten:

— — sie dünken Euch ja seelenlos auch,
Die den Honig Euch saugt, und die Geflügelte,
Die bei Blüthen von Liebe tönt;
Und der Menschen getreuerer Freund, wie einander sie's oft sind,
Reden kann er nicht; aber er kann
Handeln! Ihr labt nicht; er trägt's; strafet ihn ungerecht,
Und einst leckt er der Todten Hand!

Man sieht, daß ihm auch hier wieder die Erinnerung an Elisama's Hund vorschwebte. *r.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Sabina, in dunkelfarbigem Gewande und schwarzer Sammethaube, welche, enganliegend, die scharfen Züge dieses Antlitzes hob, stellte geschäftig einen hellgeschliffenen Pocal und ein halbes Dutzend der vom Marchese zu bezwingenden Feinde auf. Jetzt erschien in der Thür, sie ganz ausfüllend, die kolossale Gestalt Guasto's, lang und doch fast eben so breit. Sein großes schwarzes Augenpaar, von buschigen Brauen überwölbt, glotzte aus dem Riesenhaupte hervor, dessen Adlernase, ein Wunderbau, sich in aller ihrer Majestät geltend gemacht haben würde, hätten nicht die Backen in ungeheurer Fülle sich bestrebt, jenem Vorgebirge nachzukommen. So und nicht anders würde Atlas, der Weltenträger, sich ausgenommen haben, hätte er über seine breiten Schultern Waffenrock und Feldbinde dieses Italieners geworfen. Schon seine Athemzüge, tief und gewaltig, rauschten wie Sturmesmacht, und öffnete der Held die dicken, von schwarzgrauem Schnurrbarte überschatteten Lippen, ließ er im tiefsten Baß die Kraftsprüche seines Feldherrngeistes tönen, so mußten alle Feinde König Philipp's schon vor diesen Siegerphrasen umfallen. Seiner eigenen Meinung nach war Guasto bereits seit Jahrzehenden die dauerndste Stütze des spanischen Ansehens in den Niederlanden. Er war gerade dort eingetroffen, als der kluge und stolze Granvella es nicht länger in Brüssel aushalten konnte, weil sein Cardinalshut als Narrenkappe auf allen Livreen der Bedienten Egmont's und des andern flandrischen Adels gestickt erschien. Als die spanische Statthalterin Margarethe ihre Abschiedsthränen vor den versammelten Ständen weinen wollte, aber nicht durfte, weil der strenge Philipp ihr die Trauerwonne des öffentlichen Abschieds versagte, hatte Guasto den Blick erhascht, mit welchem der damals allmächtige Alba der entthronten Fürstin das Valet gab. Aber auch diesen Eisenmann hatte er später vor Grimm über den belgischen Löwen das Podagra bekommen und sich in die Bäder von Spaa flüchten sehen. So konnte Guasto mit Recht sich rühmen, alle diese Herrschergeister in den Niederlanden überdauert zu haben. Dieser langen Dienstzeit und einer Pulverdampfwolke, welche in zwei Schlachten eine augenblickliche Nervenschwäche Guasto's sehr gefällig verschleiert hatte, verdankte es der Marchese, daß ihm, selbst unter dem scharfblickenden Herzoge von Parma, der Oberbefehl über den in militairischer Hinsicht wichtigen Platz Breda verblieben war. Eben ließ er sich, von den jüngern, bereits anwesenden Officieren begrüßt, im Hochgefühle seiner Kriegswürde, doch mit finsterer Miene am Weintische im wohldurchwärmten Gemache nieder.

Bei der Furie von Antwerpen! — rief er und leerte mit einem Zuge den Pocal — das soll uns — er trank mehrmals — nicht noch ein Mal vorkommen. — Er hielt inne, leerte wieder den Becher, schnaufte. Ein unangenehmer Rapport? — fragte näherrückend Lanzavechia.

Die Maus gegen den Löwen, — brummte Guasto. — Mailands Söhne am hiesigen Stadtthore sind — während unsers Morgenschlummers — vom niederländischen Bauer insultirt worden.

Laßt die Hunde niederschießen! — schrie in fliegender Hitze der hochfahrende spanische Jüngling.

Niederschießen? nur niederschießen? wem sagt Ihr das, junger Mensch! — entgegnete das alte Kriegshaupt. — Als ob Marchese Pompeo Guasto solchen Frevel nicht zu strafen wüßte! Wenn wir nur — er trank — die Frevler — schon hätten.

Sie sitzen noch nicht in Ketten? — fragte höhnisch Lanzavechia. Der Marchese, braunroth vor Zorn, stierte ihn an, trank wieder.

Jüngling! laßt Euch belehren, — sprach er. Die Kriegshistorie besagt, daß selbst unüberwindliche Helden von Naturereignissen, von Hitze und Kälte bezwungen werden. Cäsar und Hannibal, beide gleich große Feldherren, haben das erfahren, und so konnte es sich auch gegen Marchese Gua-

Digitized by Google

so begeben, daß er die Rebellen darum nicht fing, weil seinen tapfern Mailändern durch die ungewohnte Kälte dieses Landes die Finger an den Partisanen versteift waren.

Schon vor und während dieses pathetischen Vortrags hatte der jüngere Theil der Kriegs- und Zechgesellschaft, Lanzavechia an der Spitze, ungeduldige und brennende Blicke nach der Thür gerichtet.

Wo bleibt Eure Republicanerin? — fragte er Sabinen. Die andern Hauptleute, schwarzäugige wilde Gesellen, um die runden Tische gelagert, den Becher in der Faust, stimmten in die Frage ein.

Ihr Vater war ein schlimmer Rebell, aber um ihrer Rosenwangen willen sey ihr ihre Abkunft vergeben, — rief ein Zweiter.

Das schmucke Kind möge uns zu künftigen Victorien den Becher credenzen! — schmunzelte Guasto. — Daß Venus nahe, gestattet Mars.

Ich werde Euren Augen diese Freude nur verschaffen müssen, Ihr Herren, — entgegnete mit einiger Wichtigkeit Sabina und schritt zur Thür. Während jedoch die Blicke der Hauptleute der Verheißenen entgegen flogen, die, je seltener, um so willkommener sich zeigte, gedenken wir eines Gespräches, das in der zweiten einfacheren Gaststube zwischen dem Corporal und Johann Johannsen sich entsponnen hatte und von dem alten Kriegsknechte in ausplaudernder Weinlaune, von dem Schiffer mit Klugheit fortgesetzt wurde.

Sagt doch, wie ging es denn eigentlich damit zu, daß vor neun Jahren die — Zecher dort drüben so über Nacht Herren von Breda wurden? — fragte Johannsen und schenkte dem Corporal ein.

Dieser schlug ein gellendes Gelächter auf. Du erinnerst mich da an etwas Lustiges, — entgegnete er. — Und jetzt, wo wir in Castell und Stadt so fest und warm wie der Kaiser auf seinem Throne, und König Philipp im Escurial sitzen, mag ich schon davon schwatzen. Auch gefällst Du mir, mein Bursche; bin überhaupt lieber mit Jungen als mit Alten. Hör' denn, wie die absonderliche Victorie sich begab. Beide rückten näher zusammen, der Corporal nach einem tüchtigen Zuge fuhr fort: Schon lange hatten die Königlichen nach dieser oranischen Besitzung gelugt. Aber Stadt und Castell ist wohl befestigt und nicht ohne besondere Kriegslist zu nehmen. Nun lag damals im Schlosse als Gefangener Karl von Gaverne, Herr von Fresin, auf Befehl der Staaten wegen eines Verständnisses mit den Spanischen bereits seit zwei Jahren verhaftet. Den wurmte der Verlust seiner Freiheit sehr. Der Racheteufel setzte ihm auch daß zu, und wie er merkte, daß

bald ein Theil der Besatzung des Castells ausrücken werde, trachtete er, es dem Herzoge von Parma zu stecken. Aber wie das Brieflein zwischen den Wachen hindurch aus dem Castell und in des Fürsten Hände bringen? Gelt, das war schwer? und doch ging's, fein angefangen.

Hatte der Gaverne etwa einen guten Freund im Castell? — fragte, ausholend, der Schiffer.

Haha! richtig! im Schlosse einen guten, sehr klugen, sehr verwegenen Freund, und in der Stadt — hier sah er sich nach Sabinen in der zweiten Gaststube um — eine Freundin. (Die Fortsetz. folgt.)

So viel kann die Phantasie thun?

Marmontel lag an einer gefährlichen Brustverschleimung darnieder, die ihm den Schlaf und die Kräfte zugleich raubte. Da kam ihm ein Bild des Belisar von Van Dyk in die Hände, und es fiel ihm ein, den Stoff, welchen Belisar's Schicksal bietet, zu verarbeiten. So wie diese Idee ihn einmal ergriffen hatte, wurde sein Uebel gleichsam weggezaubert. „O Wunderkraft der Phantasie?" ruft er selbst aus *), „das Vergnügen, meine Fabel zu erfinden, die Sorge, sie zu ordnen, sie zu entwickeln, die Rührung, welche die erste Ansicht der Situationen und der Scenen, wie sie mir vorschwebten, auf mich hervorbrachte, das Alles ergriff mich und zog mich in dem Grade von mir selbst ab, daß mir alles, was man von Entzückungen erzählt, nicht mehr unglaublich scheint. Meine Brust war beklommen, ich athmete schwer; ich hatte Anfälle von einem erstickenden Keuchhusten, aber ich gewahrte es kaum. Man besuchte mich, man sprach mit mir von meiner Krankheit; ich antwortete wie einer, der ganz andere Dinge im Kopfe hat: Belisar war es, woran ich dachte. Die Schlaflosigkeit, bis dahin so peinlich für mich, hatte nicht mehr jenes Langweilige, jene Marter der Unruhe. Nächte und Tage verstrichen mir im Nachsinnen über die Begebenheiten meines Helden."

*) Marmontel's Leben und Denkwürdigkeiten. III. S. 22. Leipzig 1805.

In ein Stammbuch.

Du mußt rüstig vorwärts gehen,
Aber klüglich rückwärts sehen.

—r.

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Erasmus von Rotterdam ließ sich, als er in Frankreich ankam, bei dem Könige Franz I. mit folgendem Witz

worte melden: Sr. Majestät wünscht ein Fremder vorgestellt zu werden, der aus einem Lande kommt, das niedeiger ist als das Wasser (Holland), und wo die Bewohnee ihee Mutteo verbrennen (Toef, der aus der Erde gestochen wiee). — In Basel, Zürich und anderwärts in der Schweiz bestanden bis zu den so manchen Gute entwurzelnden Revolutionsstürmen von 1798 sogeheißene Reformationskammern oder Sittengerichte, deren Zweck hauptsächlich dahin ging, dem geldtreffenden Aufwande in Putz und Kleidung bei beidern Geschlechtern Einhalt zu thun, und die, wenn sie sich auch zuweilen von einem spießbürgerlichen Kleinigkeitsgeiste beherrschen ließen, immerhin manchem Bösen vorbeugen und manche leichtsinnige Excesse und Extravaganzen verhinderten. Jedes Vergehen gegen die Sittenmandate dieser Behörde wurde empfindlich gestraft. So liest man z. B. in dem Protokolle der baseler Reformationskammer vom 20. Novbr. 1769 Folgendes: „Des Hrn. R. R. Bedienter, der Wälsche, welcher wegen getragenen verbotenen Knöpfen verzeigt und deshalb vorgeladen worden, redet sich Anfangs aus, daß er seit seiner Rückkehr ab dem Landgute seines Herrn keine andere als glatte Knöpfe getragen habe, gesteht aber endlich, daß er gestrigen Tages ein Kleid mit façonnirten Knöpfen angehabt" ꝛc., worauf die Reformationskammer unter vorwähntem Datum erkannte: „Ist diese Bediente nach der Ordnung in eine Strafe von 50 Pfund Geldes verfällt." — Als der berühmte Arzt Theodor Zwinger im Jahre 1559 nach Basel kam, warb er bei dem damaligen Oberstzunftmeister Rüdin um die Hand seiner Tochter Valeria, um die sich zu gleichen Zeit auch ein reicher Kaufmann bewarb. Der Vater der an Körper und Geist gleich ausgezeichneten Tochter stellte es dieser anheim, „ob sie lieber wolle mit dem reichen Kaufmann Geld zählen und gute Tage haben, oder mit dem Doctor Haberman essen." Valeria aber, was that sie? Sie entschied sich für die Hafergrütze. — In den Ausgabenbüchern des Obersthandwerkszunftmeisters Socin und Stadtschreibers Burkhard, die im Jahre 1663 als Deputirte des Standes Basel mit einem ansehnlichen Gefolge zur Bundesbeschwörung nach Paris reisten, findet sich unter anderen folgender Artikel: „Item, dem Possenreißer Molière (dem bis an seinen am 17. Februar 1673 erfolgten Tod in Frankreich gefeierten Schauspieler und Lustspieldichter), um ihn Pourceaugnac spielen zu sehen, für das ganze Gesandtschaftspersonale un ecu." (D. F. F.)

Aus Bamberg, Anfangs Januar.

Was binnen mehreren Monden unser öffentliches Leben zu Tage gefördert, faßt sich ganz kurz zusammen. Von Literaturwerken erschienen: „Baierns Gauen nach den drei Volksstämmen Alemannen, Franken und Bajuaren aus den Urkunden," ers und gegen Herrn Ritter von Lang's „Baierns Gauen ꝛc." aus den alten Bisthumssprengeln nachgewiesen von Sprunner. „Galerie der ehemaligen Klöster in Deutschland," von Jäck. „Schematismus der Geistlichkeit des Erzbisthums Bamberg für das Jahr 1831." „Die unfehlbare Auctorität der Kirche," von Herder. „Freiheit und Friede," von Felsecker, der Verfasser der „Worte an Baiern, betreffend die Abschaffung der Todesstrafe." „Neue Auswahl von Mühlich's Lehrbuch der lateinischen Sprache." „Uebersichtstabelle der hauptsächlichsten Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera." „Die bewährtesten Mittel gegen die Cholera morbus für augenblickliche Anfälle bis zur ärztlichen Hülfe u. s. w." „Bereitung und Gebrauch der zuverlässigsten Präservativarznei gegen die Cholera, zunächst für die nördlichen Gränzbewohner Baierns angerathen," von Brudee. „Wie erkennt man die asiatische Cholera in ihrem ersten Beginnen? welche sind die sichersten Vorbauungsmittel? und welche ist die beste Behandlung?" Von Dr. Rohbirt. „Oberhirtliche Stimme im apostolischen Geiste zur Abwehrung der verderblichen Seuche der Choleraepidemie, besonders die rechtlich angeordneten Gebete in Süddeutschland." (In zwanglosen Heften.) „Statistische und agricole Beschreibung des Landgerichtes Lichtenfels," von Rublein. (Zum Antaufe von Doppelspinnrädern für arme Mädchen.) Des Obersthofrichters von Hornthal Schriften, den baierschen Landtag betreffend, sind zu einem Dutzend angewachsen.

Verloren haben wir den ehemaligen Professor an der würzburger Hochschule und nachmaligen Domcapitular Dr. Oberthür, einen der gründlichsten, gelehrtesten und berühmtesten Gelehrten, der vielfältigen Samen zur moralischen Bildung seiner Landsleute gesäet, während eine unserer Leihbibliotheken 3000, schreibe dreitausend, Romane zählt, wo vielleicht Einer schon hinreichte, die kaum gewonnene sittliche Bildung zu vergiften.

Im Gebiete der Kunst bewunderten wir die Fertigkeit eines Lafont auf der Geige, weniger dessen Gesang. Auch veranstaltete Mad. Friese ein Vocal- und Instrumentalconcert. Unsere Landsmännin Neuzeiter in Pesth erntet stets neue Lorbeeren für ihren herrlichen Gesang. Unsere Bühne unter Stein sucht sich so viel wie möglich fortzuhelfen. Die Zeiten Holbein's und Weinmüller's kehren wohl kaum mehr zurück. — Die vor einigen Jahren wieder vereinigten zwei Gesellschaften Harmonie und Museum haben sich leider wieder getrennt, und jede hat nun eine eigene für sich bestehende Gesellschaft gebildet. — Eine zum Besten der heldenmüthigen Polen veranstaltete dürftige Sammlung wurde, weil sie zu spät geschah, anstatt denen, für die sie bestimmt war, von dem edlen Frauenvereine hiesigen Dürftigen zugewendet. — Damit es uns zuletzt auch nicht an Unglücksfällen fehlen möge, so vergiftete sich eine Magd, ein Kaufmann erschoß sich, ein Knabe in dem nahen Pomersfelde erhängte sich, und ein anderer verunglückte eines Apfels wegen seinen Cameraden. — Wann werden endlich mit dem garstigen Kopfsteine an dem frequentesten Spaziergange auch die Häuser mit den Nummern 26, 133, 380, 475, 519, 546, 1648 u. s. w. aus den Reihen unserer übrigen hübschen und wohl auch schönen Gebäude verschwinden!?

Notiz.

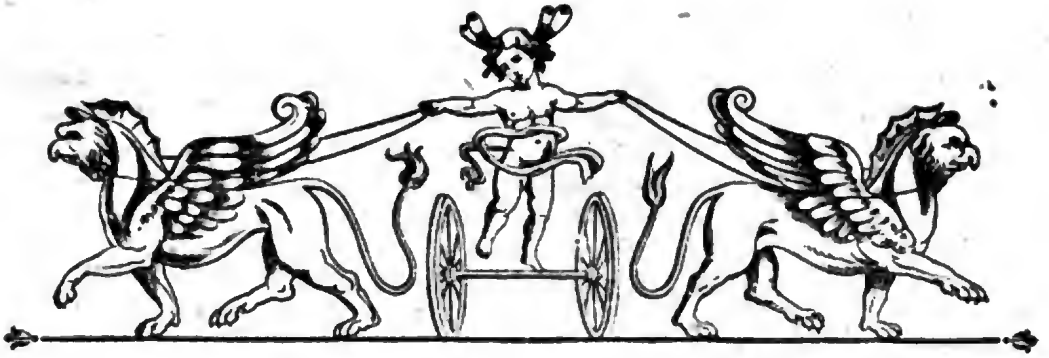
Die Jahreszeiten haben Haydn den Rest gegeben. Wenigstens sagte er es, als ihn Iffland 1808 besuchte, wo er bereits sehr schwach und hinfällig war, und ihm über seine innige und herrliche Schilderung der Natur darin ein Compliment machen wollte. „Die Jahreszeiten haben mir den Rest gegeben!" rief er heftig. „Ich wollte doch — ich wollte doch" — hier suchte er nach Ausdrücken und bewegte sich lebhaft hin und her. — „Aber die Worte sind auch gar zu wenig! Nein, sie sind wahrlich zu wenig. Ganze Tage habe ich mich mit einer Stelle plagen müssen, und dann — dann — nein, das glauben Sie nicht, wie ich mich gemartert habe *)!"

*) Man sehe die treffliche Schilderung des Besuchs, den ihm Iffland abstattete, in dessen Almanach fürs Theater 1811, S. 195.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von G. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 51. — den 12. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland.

In No. 161 bis 163 des Jahrganges 1828 d. Bl. theilte ich Einiges zur Charakteristik des im Jahre 1827 zum Präsidenten von Griechenland erwählten Grafen Johann Kapodistrias, voll Hoffnung von ihm für Griechenland, mit. Die Hoffnungen, welche damals wohl alle wahren Freunde Griechenlands, theils nach der politischen und diplomatischen Rolle, die er bis 1822 außer russischen Staatsdiensten und in denselben gespielt hatte, theils auch nach der Art und Weise seines sonstigen Verhaltens gegen Griechen und Griechenland, von ihm hegen zu müssen glaubten, sind leider — unerfüllt geblieben; und, statt daß er den griechischen Staat im allgemeinen und in den einzelnen Beziehungen seines Gesammtlebens wirklich und wahrhaft gepflegt und geleitet und auf der Bahn der erkämpften Selbstständigkeit zur wahren nationalen Unabhängigkeit vorwärts geführt hätte, hat er vielmehr jenes Leben eben so gewaltsam zurückzudrängen versucht, als seinem eigenen Leben mit Gewalt ein frühes Ende bereitet worden ist (am 9ten October n. St. 1831). So sehr man aus der Betrachtung des früheren Lebens und Wirkens des Kapodistrias eines Zweifels sich nicht erwehren kann, daß er in Griechenland seit 1828 wirklich seiner Sendung so wenig entsprochen haben solle; so sehr die Pflicht der Unparteilichkeit, jetzt, wo die Zeit ein allseitig motivirtes und historisch begründetes Urtheil noch nicht zuläßt, klages Mißtrauen für Beides, für Lob und für Tadel, gebietet: so darf doch der Zweifel und das Mißtrauen gegen den diesfallsigen Tadel auch nicht zu weit getrieben werden, und beide müssen vielmehr einem Glauben, der nicht nur in den Urtheilen Anderer, sondern in Thatsachen seinen Grund hat, weichen. Thatsachen aber sprechen, so sehr Schreiber dieses selbst früher der entgegengesetzten Meinung gewesen zu seyn bekennen muß *), doch zu sehr gegen Kapodistrias, und die diesfallsigen Mittheilungen kommen zum Theil aus zu achtbarem Munde, als daß hier ein Mißtrauen etwas Anderes als — der man zu entgehen eben die Absicht hat — selbst Parteilichkeit wäre.

Es sind mir nämlich aus Paris theils zwei — zwar nicht unter dem Namen des verehrten und verehrungswürdigen Korais erschienene, aber unbedingt nur von ihm herrührende — Dialogen in neugriechischer Sprache **), theils das erste Heft

*) Und nicht ohne Grund. Aber der Täuschung kann der Einzelne gar so leicht zum Opfer werden; und fast muß man hier geradezu eine förmliche Umwandlung des Kapodistrias in gewisser Hinsicht, nach früheren ausdrücklichen Zeugnissen, annehmen. Ich erlaube mir, in dieser Beziehung auf die „Beiträge zur bessern Kenntniß des neuen Griechenlands" (1831) z. B. S. 91. mich zu beziehen.

**) Der erste erschien 1830, der zweite 1831: beide in Paris bei Eberart. Sie haben als Aufschrift die Frage: Was hat das von den Türken befreite Griechenland gegenwärtig zu thun, um nicht von türkisirenden Edelsten tyrannisirt zu werden! — und als Herausgeber wird G. Pantasidis genannt. Der zweite Dialog hat als Datum den 17ten October 1831 und eine Nachschrift vom 30. October. Der erste ist übrigens im März 1831, damit er um so mehr hat verbreitet werden können, in Hydra nachgedruckt worden.

Digitized by Google

einer von Griechen begonnenen Sammlung von Actenstücken in Beziehung auf die Zeit seit der Anwesenheit des Präsidenten Kapodistrias in Griechenland *), zugekommen. Jene, wie dieses, enthalten bedeutende Materialien zur Charakteristik des Kapodistrias und seiner Herrschaft in Griechenland; aber die Charakteristik, welche sie begründen, fällt nur zum Nachtheile jenes — und gegen diese aus. Gleichwohl dürften sie, zumal da eben Korais das eine Organ dieser Mittheilungen ist**), und auch im allgemeinen nach mündlichen Versicherungen unterrichteter Personen, die in Griechenland gewesen sind, nicht nur Beachtung, sondern auch Glauben verdienen, um so mehr, da sie sich auf Thatsachen gründen, deren offenbare Erfindung und Verfälschung doch wahrlich geradezu nicht angenommen und vorausgesetzt werden darf. Im allgemeinen haben jene Dialogen nicht nur, durch die mitgetheilten Rathschläge für wahre nationale Gestaltung und Begründung des allgemeinen Wohles Griechenlands, ein vorübergehendes und allein auf die Gegenwart Griechenlands sich beziehendes Interesse, sondern auch, durch die Thatsachen aus der Zeit der Herrschaft des Kapodistrias, geschichtlichen Werth; und besonders machen auf solchen auch die in der nur begonnenen Sammlung enthaltenen Actenstücke Anspruch. Um auf dieselben nicht blos durch urtheilende Worte darüber aufmerksam zu machen, entlehne ich hier in einer Verdeutschung theils aus der letzteren Sammlung (S. 54 bis 61) das Bruchstück eines Briefes von einem Griechen an Kapodistrias selbst***), theils aus dem zweiten jener Dialoge (S. 86 ff.) das, was Korais über diesen, mit Bezug auf seine Verwaltung in Griechenland und auf seinen gewaltsamen Tod, unter dem 30sten October 1831 sagt; und ich hoffe, dadurch zugleich einen abermaligen, freilich anders lautenden, Beitrag zur Kenntniß des Gemordeten, — vielleicht auch, insofern man den Mord einem größern oder geringern Theile der griechischen Nation zur Last legen zu müssen gemeint seyn sollte, zur Entsühnung derselben in dieser Hinsicht — gewiß aber zur Kenntniß des beklagenswerthen Schicksals Griechenlands, auch nach seiner Befreiung von dem Joche der Türken, zu geben. —

*) Sie führe die Aufschrift: Σύμμικτα Ἑλληνικά. Als Herausgeber nennen sich Phurnaratis und Kallis. Das erste Heft, welches nur Briefe aus Griechenland und dergleichen aus den Jahren 1830 und 1831 enthält, ist ebenfalls in Paris bei Ebrard 1831 erschienen: andere sollen folgen.

**) Besonders bemerke ich dies hier noch für den Verf. eines Aufsatzes über Kapodistrias im berliner Freimüthigen 1832. 35, E. v. Byern, vorzüglich um dessen willen, was er S. 139 über das Schweigen des Korais in Betreff der Protestationen mehrerer pariser Griechen gegen Eynard sagt.

***) Interessant ist in derselben auch die Vertheidigung des Mauromichalis (wahrscheinlich des Konstantin, eines der nachherigen Mörder des Kapodistrias) vor dem zu seiner Aburtheilung ernannten Gerichte in Nauplion. Sie scheint etwa in der Mitte des Jahres 1831 Statt gefunden zu haben und entwirft ebenfalls ein Bild der Wirksamkeit des Kapodistrias in Griechenland. Aber sie schien mir für die Mittheilung hier zu lang.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Des Schiffers Augen folgten des Zechers Blicke. Als sie ihn auf Sabinens finstrer Gestalt haftend fanden, stieg eine leise Zornesröthe auf Johannsen's Antlitze empor.

Ei seht doch, wie Manches in der Welt zugeht, — rief Johannsen und schenkte dem Trinker wieder ein.

Danke, danke, mein Bursche, — entgegnete dieser, den Franzbranntwein durch die Gurgel gießend und nach und nach immer stärker erglühend. Nun — Gaverne's Brief schlug Feuer. In der Nacht vom 25sten zum 26sten Junius zogen die Königlichen unter Hautepenne und Schenk leise, leise an das Castell heran. Im Schlosse war der Herr von Fresin auch nicht müßig geblieben und hatte die geringe Mannschaft — denn ein Theil davon war unter Oberst la Garde ausgerückt, — dergestalt mit starkem Bier zugedeckt, daß — ha ha ha! alle nicht wußten, wo ihnen die Köpfe standen. Erinnerten sich zwar dunkel, sie seyen Soldaten im Dienste Oraniens und der Staaten, kamen auch ein paar Mal zu dem Schildwächter gelaufen, der auf dem Walle stand, und wollten ihn ablösen. Aber der ehrenfeste Kerl, die gute Wache, wies die Ablösung immer wieder zurück. Sauft, liebe Cameraden, — sprach ich — wollte sagen: sprach er: sauft in des Teuf — in Gottes Namen bis zum Frühroth, ich bleibe und versehe hier für Euch die Hut. Die Andern rannten wieder zum Faß. Der Schildwächter aber, höchst vergnügt, denn neben dem kargen Niederländersolde klangen Parma's und Gaverne's Goldgulden in seiner Tasche, stand die ganze Nacht hindurch auf dem Walle, nach den Spaniern lugend, bis endlich in der vierten Morgenstunde — na Kerl, was rückst und zerrst Du denn so am Tische? —

Eure Mähr, von der man sich hier in der Stadt nicht viel träumen läßt, klingt gar zu lustig, — antwortete, eine gewaltige Bewegung niederdrückend, Johannsen. — Doch fahrt nur fort —

Bis endlich in der vierten Morgenstunde, durch den Graben und an dem Walle aufkletternd, der Feind, von der Schildwache geführt, ins Castell brach —

Digitized by Google

Während dieser Worte trat, vom Corporal unbemerkt, der hohe Jägersmann, der früher an den Festungswerken sich gezeigt hatte, in die Gaststube und nahm dort still einen Platz ein, von welchem aus er beide Gemächer und die Zechergruppen übersehen konnte.

Ins Castell brach, — wiederholte, den willkommenen Fremden mit großen Augen musternd, Johannsen. — Nur weiter, Herr Corporal, nur weiter! Der Feind also? —

In diesem Augenblicke ward von der zweiten Gaststube aus nach dem Corporale gerufen. — Gelt, das Kriegshistörchen gefällt Dir? — sprach er, aufstehend, zum Schiffer. Doch die Herren da drüben verlangen nach mir. Ohne mich kein Schwank in ganz Breda. Aber wart, bald kehr' ich zurück. Laß noch eine Flasche aufpflanzen, dann erzähle ich Dir, wie wir der Stadt den Rest gaben.

Er stand auf, schob sich in das zweite Gemach. Zwischen dem allein zurückgebliebenen Jäger und dem Schiffer herrschte eine augenblickliche Stille.

Eine treue Wache, werth, daß man ihr das Genick bräche, — murmelte dann Johannsen, laut genug, um von dem zweiten Gaste verstanden zu werden. — Schade, daß er gerade jetzt aufhören mußte.

Er betonte das „jetzt." Der Jäger, die Büchse im Arme, trank ruhig sein Glas und schien auf die Kriegsgespräche, die aus der zweiten Stube herübertönten, zu hören. Der Schiffer nahm wieder das Wort:

Mein Jägersmann, — sprach er — Ihr traket später ein und könnt mir wohl sagen, ob der Wind sich umsetzte. Streicht er vom Haag?

Der Jäger schlug die großen schwarzen Augen gegen den Frager auf und schaute ihm aufmerksam in das offene Gesicht, auf welchem ein Lächeln schwebte.

Da ich als Torfschiffer von beiden Regierungen mit Pässen versehen bin, — sprach Johannsen weiter — so gehe ich heut vielleicht noch nach Delft oder Haag ab, und gäb's in meinem Schiffe auch noch für einen zweiten Niederländer Raum.

Die letzten Worte wurden leise, aber mit einem Tone gesprochen, aus welchem das Herz und die Vaterlandsliebe des ehrlichen Burschen unverkennbar klangen. Forschend ruhten des Jägers Blicke auf dem Rüstigen, dessen schlichtes und kräftiges Wesen Zutrauen einflößte.

Johannsen rückte ihm näher.

Eine schöne Stadt, das Haag! — sprach er mit blitzenden Augen. Das Herz schlägt einem dort noch einmal so frei. War ein Mal dort, als vor dem Prinzen Moritz die große Heerschau gehalten ward. Blitz! das sind Soldaten! Kriegsmänner von anderm Schrot und Korn als die Welschen dort drüben. Vor Allen hat mir neben dem Prinzen Moritz Einer gefallen. Bei Kriegsmusica vor seinem Fähnlein stand er hoch und schlank wie eine Tanne. Und wie ihm im dunklen Gesichte die schwarzen Augen glühten! Wunden und Thaten konnte er aufweisen, sinnt gewiß wieder auf edles Kriegswerk. Ha! wenn der einmal mich anhören wollte! — Bin ich auch nur Johann Johannsen, ein Schiffer von Bergen, könnt' ich ihm doch einen guten Vorschlag machen, der in seinen Kriegsplan paßte.

Der Jägers Augen hatten bei dieser so treuherzigen Annäherung keinen Augenblick geruht. Mit Falkenblick beherrschten sie die Vorgänge in beiden Gaststuben zugleich.

Du scheinst mir — sprach er — ein treu niederländisch Gemüth zu seyn, mit dem sich wohl ein trauliches Wort tauschen läßt. Erwarte mich in einer Stunde draußen am Thor, — aber jetzt —

Er winkte, denn der Corporal kehrte zurück, und zugleich trat die schöne Margarethe, von der Muhme gefolgt, in das Zimmer. Es mochte zwischen beiden einen kleinen Kampf gegeben haben. Man sah dies an dem höhern Roth, das auf Margarethens lieblichem Antlitz brannte, und an dem feuchten Blicke ihres Auges.

Wozu der Hochmuth? — rief Sabina. — Die Zeiten änderten sich. Von der Jugend, die in meinem Hause lebt, kann ich wohl verlangen, daß sie mir in meinem Geschäfte beistehe.

Ihr mögt nicht über mich klagen, Muhme, — entgegnete Margarethe. — In Küche und Keller und in dieser Stube greife ich gern mit an. Versorgt selbst die Herren dort drüben, laßt mich hier.

Sie bat dies, die weiße Hand auf das Herz gelegt, mit einem rührenden Ausdrucke holder Jungfräulichkeit.

Sabinens strenge Züge verfinsterten sich. — Eigensinn, nichts als Eigensinn, — schalt sie. — Ihr sollt und müßt Euch an die Gebieter der Stadt gewöhnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gnome.

Erkenne Deine Würde, Deine Fehle,
Bau' jene fort und reiße diese ein.
Erkennung seiner selbst, — das ist des Lebens Seele,
In ihr ist Wahrheit, ohne sie nur Schein.

Dr. M.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Halle.

Es ist wirklich auffallend, daß man außer den Berichten über die beiden großen Musikfeste in Halle so selten eine Nachricht aus der alten Salzgrafenstadt in öffentlichen Blättern liest. Referent, den das Schicksal vor vier Jahren in die alten Gemäuer warf, hat seit dieser Zeit das Leben und Treiben der Hallenser nicht nur beobachtet, sondern auch, so weit es die Umstände gestatteten, genossen. Bei nicht zu hohen Anforderungen kann man in Halle glücklich leben; der Hallensee ist biedersinnig, mildthätig und lebensfroh; er ehrt seinen Friedrich Wilhelm und das ganze königliche Haus mit Enthusiasmus; Seelengeist wird höchstens nur unter den eingewanderten Gelehrten und Adeligen sichtbar; das kleine Häuflein der trübseligen Mystiker bleibt unbeachtet. Mit den Kunstgenüssen sieht es jedoch jetzt etwas bedenklich aus. Das geräumige Theater ist leider niedergerissen; nach einer unverbürgten Nachricht wird jedoch durch die Bemühungen des verdienstvollen Bürgermeisters Dr. Meklin ein neues Theatergebäude errichtet werden. Als Lückenbüßer gibt der Ritter Böttner im Saale des Kronprinzen seit einigen Monaten dramatische Vorstellungen. Eifrig wird in Halle die Tonkunst betrieben, doch dürfte die Art und Weise der Ausübung nicht immer gerade die erfreulichste seyn. Das Orchester unter Ausführung des Stadtmusicus Taubert könnte Besseres leisten, doch müßte auch von Seiten der Stadt mehr für dasselbe gethan werden. Vollstimmige Sachen werden leidlich gut vorgetragen, die einzelnen Fehler laufen mit durch, ohne das Ganze widrig zu machen. Als Ripienspieler sind die meisten Mitglieder brauchbar; auch trägt wohl hier und da einmal Einer eine oblige gute Passage angenehm und richtig vor. Gehoben wurden in der letzten Zeit die Orchesterleistungen durch den Beitritt des Musikcorps vom 37sten Infanterieregiment, welches hier garnisonirt. — Herr Musikdirector Naue hat sich seit einiger Zeit nur selten mit Musikaufführungen befaßt, was ihm um so weniger zu verdenken ist, da Parteiungen hier, wie anderwärts, der guten Sache oft entgegentreten; gemeinsamer Kunstzweck eleuden Persönlichkeiten erliegt. Wie viel könnte mit den vorhandenen Mitteln geleistet werden, wenn sich Alle zu Einem Zwecke vereinigten! so aber wirken fast in allen gesellschaftlichen Vereinen verschiedene Individuen und Interessen! Der als Mensch und Künstler allgemein geachtete Privatgelehrte Herr Rauenburg ist seit meinem Hierseyn fast der Einzige, welcher mit der größten Bereitwilligkeit und Uneigennützigkeit alle bedeutenderen Unternehmungen mit seinem schönen Talente unterstützte. Unter den gesellschaftlichen Vereinen hat das von Seiten der Universität 1829 errichtete allgemeine Museum die Aufmerksamkeit der Gebildeten vorzüglich auf sich gezogen. Die musikalischen Abendunterhaltungen leitete in den drei ersten Wintern der geheime Legationsrath von Lehmann in freundlicher Verbindung mit der Gesangslehrerin Fräul. Mörtzsche und Herrn Rauenburg. Die Genüsse, welche dem Publicum geboten wurden, waren meistentheils ergetzlich, ja oft classisch, obwohl das Ganze an Einseitigkeit und Einförmigkeit krankte. Einzelne neuere Compositionen und Orchesterpiecen schienen wie verbannt zu seyn; alle Gesangsachen wurden nur vom Herrn von Lehmann am Pianoforte begleitet. Im letzten Winter übernahm Herr Secretair Benemann die Direction, welcher jedoch seinen würdigen Vorgänger ungenügend ersetzt. Da Herr Benemann wohl nicht praktischer Musicus ist, so wurde ihm Hr. Thieme als Pianofortier Substitut untergeordnet, obwohl dieser ihm füglich übergeordnet seyn könnte. Herr Rauenburg leistete bald auf die Ehre Verzicht, unter der Oberaufsicht des Hrn. B. zu wirken und — ging. Das Publicum vermißt ihn ungern; wer aber, wie Referent, jetzt von der innern Organisation der Museumsconcerte wohl unterrichtet ist, muß unbedingt den Schritt des Herrn Rg. billigen. Wollte (oder konnte) man den Herrn von Lehmann nicht durch einen Würdigen ersetzen, so konnte man die Functionen der Concertdirection an verschiedene Individuen vertheilen, und das Ganze durch einen Concertcomité verwalten lassen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Was es in der katholischen Schweiz mit den Fortschritten in der Aufklärung hier und da für eine Bewandniß habe, davon liefert nachstehender, an sich zwar ganz unbedeutender Vorfall ein der Beweisart keineswegs ermangelndes Beispiel. Hr. B°, ein angesehener zürcherischer Kaufmann, hatte sich Cham, ein ansehnliches Dorf im Canton Zug, wo er eine Eisenschmelze besitzt und sowohl vermittelst dieser als auch anderweitig bedeutende Summen in Umlauf setzt, für sich und seine Familie zum Sommeraufenthalte ausgewählt. Unter dem Spielzeuge, das zum Behufe der kindischen Unterhaltung von Hause mit auf die Wanderung genommen wurde, befanden sich auch einige Canarienvögel, Lieblinge eines der Kinder des Hrn. B°, eines siebenjährigen Mädchens. Nach wenigen Wochen wurden jene Vögel nicht zwar der Cholera, vor welcher man jetzt, nach den von der Tagsatzung und einzelnen Regierungen getroffenen Vorkehrungen und in Gewärtigung der wichtigen Resultate der nach den inficirten Ländern im Werke stehenden Sendung von vier Schweizer-Aerzten, wenig mehr bange ist — sondern der Localitätsveränderung zum Opfer, und von den Kindern in einer abgelegenen Ecke des zu dem Miethlagis gehörigen Gartens begraben. In unschuldiger Lust bezeichneten dann die Kinder die Stellen, wo die Todes verblichenen Lieblinge lagen, mit kleinen Erderhöhungen und vier bis fünf Zoll hohen Kreuzchen, auch faßten sie die kleinen Gräber mit Kieselsteinen ein und hatten ihre Freude daran, sie mit Binsen und Immergrün zu bepflanzen, zu begießen und den Gästen aus der Heimath vorzuweisen. Siehe da tritt eines Nachmittags unversehens ein tölpelhafter Landjäger in das ihm selbst und denen, die ihn gesendet hatten, fremde Eigenthum ein, reißt die Kreuze von den Hügelchen weg, stampft diese in rohem Eifer der Erde gleich, verfügt sich dann zu den Eltern der erschrockenen Kinder und erklärt ihnen, daß der Wahlweise Gemeindrath ihm den Auftrag ertheilt habe, solche die Religion höhnende Sinnbilder zu vernichten, und daß derselbe über solchen Frevel höchlich erzürnt sey u. s. w. Was ist für eine Gemeinde von einer solchen Vorsteherschaft zu erwarten! aber geschah der Zug gegen das unschuldige Kinderspiel etwa gar auf Anstiften eines Ketzer und Ketzereien witternden Pfaffen? Dem Referenten ist das Letztere wahrscheinlicher; denn er hat von dem Benehmen der Gemeindevorsteher gegen jenen Kaufmann auch Besseres gehört.

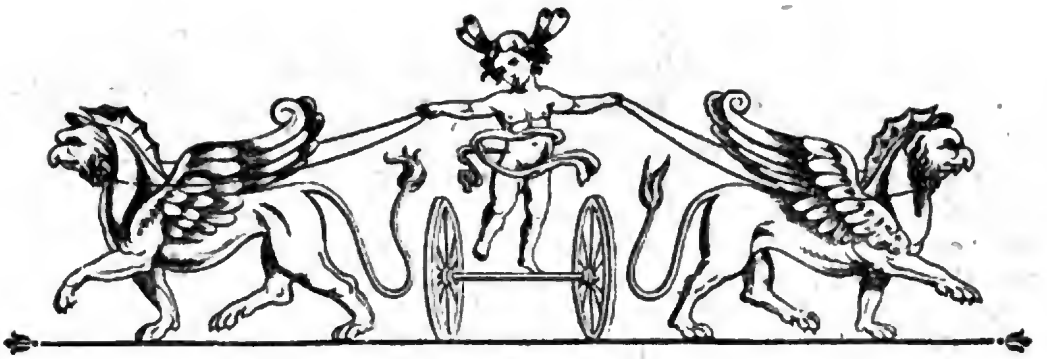
(Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Daß mehrere der größten Inseln Westindiens unter dem Namen Antillen bekannt sind, weiß Jedermann. Weniger aber dürfte man sich daran erinnern, woher diese Benennung stamme. Columbus hatte gar nicht die Ahnung von einem neuen Welttheile. Er hatte blos die Absicht, einen Weg nach Ostindien zu finden, indem er sich immer westlich hielt. Als er nun Domingo und andere Inseln entdeckte, hielt er sie für Eilande, welche vor dem eigentlichen Indien, ante illam (Indiam), lägen. Hinter Domingo glaubte er den indischen Ocean suchen zu müssen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methfs. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 52. — den 13. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Margarethe seufzte. — Das werde ich nie, — sprach sie leise, doch lebhaft. Aber hier — fuhr sie, nach dem Schiffer blickend, fort — sehe ich Niederländer. Für sie Kellnerin zu seyn, schäme ich mich nicht. Noch einen Trunk, ehrlicher Johannsen?

Freundlich sah sie ihn an. Der Bursche war aufgesprungen. Das Herz lachte ihm bei dem Gruße. Von Eurer Hand! — rief er, und seine braunen Augen ruhten mit sichtbarem Vergnügen auf dem Mädchen.

Auch mir einen Becher, schönes Kind! — schmunzelte der Corporal, der sich wieder an den Tisch gepflanzt hatte.

Ihm schenkt Ihr ein und folgt dann mir, — befahl mit harter Stimme Sabine und ging hinüber. Margarethe hob die blank geschliffene Flasche. In diesem Augenblicke gleitete ihr Auge zu dem Jäger hinüber. Sie erschrak, erröthete, faßte sich aber bald wieder. Doch zitterte bei dem Einschenken ihre weiße Hand, und ein mächtiges Gefühl hob unter der züchtigen Verhüllung den schönsten Busen. Dem weinseligen Corporal entging die Bewegung des Mädchens, nicht dem Schiffer. Ein treuherzig zärtliches Wort starb ihm auf der Lippe.

Margarethe! — rief jetzt aus dem zweiten Gemache die Muhme. Zum verhaßten Gange wandte sich das Mädchen.

Als sie bei dem dritten Gaste vorüberschritt, glaubte Johannsen einen ausdrucksvollen Blick aus Margarethens schönem Auge auf den Jäger fallen zu sehen und zu hören, wie ihre bebende Lippe dem Fremden: „Was habt Ihr gewagt!" zuflüsterte.

Ein recht unfreundliches Gefühl durchschnitt bei diesen Worten Johannsen's Herz. Er ward roth, dann schnell wieder blaß. Ueberraschung, schnell keimende Eifersucht, Trauer und Verdruß malten sich in seinen Zügen.

Wie wir der Stadt den Rest gaben, wollte ich Dir noch erzählen, Brüderchen, — lallte jetzt ruhmredig der Corporal. — Aber, Bursche, Du gibst nicht mehr Acht.

Doch, doch, — erwiederte, wie aus einem Traume auffahrend, der junge Schiffer. — Endet nur Eure Kriegsmähr, — setzte er, den Kopf nachdenklich in die Hand gesenkt, hinzu und sah dabei mit einigermaßen verfinstertem Blicke, doch bedeutsam, den Jäger an.

Der Corporal, mit einer Miene, in welcher sich Selbstliebe, Schadenfreude, Rauf- und Blutgier malten, schilderte die Raub-, Mord- und Brandscenen, welche nach jener Ueberrumpelung des Castells durch die Spanier über die Stadt selbst eingebrochen waren.

Als die zu Breda den Feind im Schlosse witterten, gab es in der Stadt Mordlärm! — rief er. — Die Bürger, an ihrer Spitze der Montens, setzten sich uns entgegen. Schießen hinüber, herüber. Brand brach aus. An der Katzbau, im falkenberger Hofe, in der Straße Sanct Johann muß-

Digitized by Google

ten wir uns schlagen. An der Seite des Montens, der wie ein Löwe focht, stritt ein Junkerlein, Karl von Heraugiere, kaum achtzehnjährig, aber wild wie der Teufel. Endlich am letzten Wallende machten wir ihnen das Garaus. Den Junker gab ich einen Hieb übers Haupt, daß er niederstürzte, und den Montens ließen wir als Leiche bei dem brennenden Wachthause liegen, das ihn einbrechend begraben haben wird. Hähä! wenn Margarethchen wüßte, wie der Corporal ihrem Vater zusetzte, sie hätte mir vorhin bei dem Einschenken ein noch trotzigeres Gesicht gemacht. Doch wer ist der Mann dort, der uns zuhört? Gerade da, wo der Jäger die schwarze Locke trägt, versetzte ich dem Junker den Mordhieb.

Johannsen wollte antworten, doch eben eilte Margarethe hochbewegt aus dem ersten Gastzimmer. Im edlen Feuer glänzte ihr Auge; das jungfräuliche Haupt war stolzer gehoben.

Zugleich schallte ihr ein wüstes Gelächter der fremden Hauptleute nach, welche, durch Margarethens Kaltsinn gereizt, sie die kleine Rebellin genannt und an ihres Vaters Untergang spöttelnd gemahnt hatten.

Muthig hatte Margarethe ihnen geantwortet. Das Andenken meines Vaters — rief sie noch in der Thür Sablonen zu — lasse ich nicht entheiligen. Es ist mein Trost, mein Kleinod, und gegen sie und gegen Euch, Muhme, vertheidige ich es. Dann rasch gewandt, streifte sie an dem Tische des Jägers hin. Ihr flüchtiges Wort, mehr noch ihr Auge schien ihm etwas zu sagen, und schnell wie ein Reh war sie dann verschwunden.

Dem armen Johann Johannsen ward es, als er dies bemerkte, wieder gar trüb zu Sinne. So kannten sich also diese Beiden! Margarethens Benehmen schien sogar auf ein nahes inniges Verhältniß zu deuten. Eine brennende Ungeduld bemächtigte sich des kraftvollen Jünglings, als er den Jäger bald nach Margarethens Entfernung seine Zeche an einen Kellerburschen berichtigen und aufbrechen sah. In der Thür warf der Jäger noch einen bedeutenden Blick auf Johannsen, der diesen an das Stelldichein vor dem Thore mahnte. Dann ging er, wohin? auf Margarethens Ruf? Es war dem jungen Seemanne, als triebe er mit seinem Schifflein auf hohem Meer, als fingen die Wellen an zu sausen, als flögen, sturmkündend, Nebel und Wolken über dem siedenden Gewässer auf. Er mußte mit dem Corporal enden.

Lebt denn wohl; auf Wiedersehen! — sprach er mit Nachdruck.

Adieus, mein Bursch! — entgegnete der Corporal. — Und hör', was ich bei vollem Glase Dir erzählt — Du brauchst es nicht gegen Jedermann — Da ist er schon zur Thür hinaus. Ich hätte ihm doch nicht Alles so sagen sollen. Der Junge kennt die rechten Lebensmaximen noch nicht, könnte — Ei was! Sind wir nicht jetzt Herren von Breda? Gehört nicht jeder Ziegel auf den Dächern hier uns? Und was die Menschen urtheilen, ist mir Alles eins. Sprechen zwar viel von Pflicht und Ehre und Gewissen, und was sich schickt und nicht schickt. Thut aber doch insgeheim Jeder, was ihm Profit bringt, und wer's nicht thut, gehört unter die Dummen und wird als Schaf geschoren oder geschlachtet. Wir aber, die Lustigen, die den Augenblick genießen, schwimmen oben auf. Hähähä! Unkraut verdirbt nicht, laßt uns denn Unkraut seyn! (D. F. f.)

Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Fortsetzung.)

„Erinnere Dich," — schreibt jener Grieche an Kapodistrias*) — „daß dasjenige Volk, welches Du gegenwärtig nach Deinem Willen beherrschest, das nämliche Volk ist, welches einst tugendhafte Gesetzgeber, weise Männer und Helden ohne Zahl geboren hat; neben einem Miltiades und Themistokles lebte auch ein Aristides und Sokrates. Das stolze Asien sah die von ihm gesendeten unzähligen Massen von einer Hand voll Männer vernichtet werden, die die Weisheit zum Ruhme geleitete."

„Du selbst hast aus dem nämlichen Volke von neuem andere Miltiades und Themistokles hervorgehen und sie unvergängliche Lorbeern zu Lande und zu Wasser erkämpfen sehen; Du selbst bist Zeuge gewesen, wie die unzähligen Massen des stolzen Sultans zu Wasser und zu Lande von einer kleinen Zahl Griechen vernichtet wurden."

„Was führte diese unerschrockenen Kämpfer in die Schlacht? und was ließ sie jeden Augenblick ihr Leben der Gefahr aussetzen? — es war nur das wahre Gefühl ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Aber gleichwohl vergaßen die von Dir schlechtgesittet genannten Griechen nicht, die Grundlagen ihrer politischen Verfassung sicher zu legen, so weit ihre politischen Kenntnisse ihnen dies gestatteten. Sie sahen indeß ein, daß sie, bei innerer Ohnmacht, ohne Unterstützung der auswärtigen Mächte sich nicht würden behaupten können; sie sahen ein, daß sie ohne einen, außerhalb Griechenland zu

*) Er redet denselben, wie einst Aristoteles den Alexander u. s. w., mit Σύ an; ihm entspricht unser: Du, unser Sie aber wäre doch gar zu ungriechisch, wenn auch gerade nicht uneuropäisch. D. E.

Digitized by Google

suchenden, Herrscher sich selbst nicht würden regieren können. Sie suchten also den Schutz Englands und Frankreichs nach, den sie auch erhielten; und nachdem auf der Nationalversammlung zu Trozzene (im April 1827) die politische Verfassung zu Stande gebracht worden war, nach welcher der zu wählende Präsident über Griechenland regieren sollte, wardst Du von den Griechen zum Präsidenten erwählt, die von Dir als solchem ihre Wiedergeburt und die Sicherstellung ihrer Freiheit erwarteten. Du nahmst den Ruf an, zur allgemeinen Freude der Griechen; und ein festlicher Tag war es, als Du endlich in Griechenland selbst ankamest."

„Du ergriffest die Zügel der Regierung: mit festem Blicke sahen die Griechen auf Deine Regierungsacte und auf das, was denselben zur Absicht liegen könnte. Die erste dieser Deiner Handlungen war die Auflösung des gesetzgebenden Senats, die Du damit bei den Griechen rechtfertigtest, daß Du sagtest, auf diese Weise könne Griechenland mit Vortheil nicht regiert werden, ohne zugleich bei den hohen Mächten zu verstoßen. Nachdem die, mit jener Auflösung zwar unzufriedenen, aber dennoch nicht widerspenstigen, Griechen*) eine Weile der Bildung einer Regierung, wie sie Griechenland vortheilhaft und den hohen Mächten nicht anstößig sey, entgegengesehen hatten, bildetest Du das Panhellenion aus ausgezeichneten, achtbaren und hinreichend unterrichteten Männern, in der Meinung, sie mit Deinen Intriguen täuschen zu können; aber sie waren gewissenhafter gegen ihr Vaterland als Du."

„Nachdem Du also, wie bemerkt, das Panhellenion gebildet hattest, begannst Du, nicht wie der Herrscher Griechenlands, sondern wie der von einem Andern regierte Herrscher, gleichsam ein Janus mit zwei Gesichtern, zu regieren. Statt daß die Griechen unter Deiner Regierung sich verbessert und verdelt hätten, verschlimmerten sie sich vielmehr. Auf einmal erklärtest Du den Griechen, daß die Pest, die doch gleichwohl nicht existirte, in Griechenland sey. Die zu diesem Zwecke getroffenen Gesundheitsmaßregeln ließest Du mit voller Strenge befolgen, in der Absicht, die Verbindung und Einigkeit unter den Griechen aufzulösen, von der Correspondenz unter ihnen Kenntniß zu nehmen und der gebildeten Welt zu beweisen, daß Du die Griechen von einer verderblichen Krankheit befreit habest. Du suchtest unter den Griechen ein System von Intriguen und die Sucht nach Aemtern, verbunden mit Spionirerei, statt die Mittel zu ihrer Verbesserung durch die Presse, einzuführen; durch die Presse, welche Du sogar ganz gefesselt hattest und nur zu Deinen Zwecken benutztest, um die Griechen und die Welt außer Griechenland mit Deinen trügerischen Versprechungen zu hintergehen."

„Wiewohl Deine Pläne an der Gewissenhaftigkeit der Glieder des Panhellenions im allgemeinen scheiterten, so konnte es doch nicht fehlen, daß Reibungen und Spaltungen auf diese Weise entstanden. Auch zeigte sich, da man nun anfing, Deine Absichten zu erkennen, der Geist des Widerstrebens, und Du mußtest auf andere Mittel bedacht seyn, die Griechen zu unterdrücken. Du kündigtest eine Volksversammlung in Argos an. Ehe das aber geschah, machtest Du Deine Reise durch den Peloponnes, um Dir Einfluß auf die Wahlen zu verschaffen, indem Du den Wählern bezeichnetest, welche Abgeordneten sie wählen sollten und welche nicht; indem Du bestimmtest, wem Geld zu solchem Zwecke gegeben werde, auch die Instructionen hinterließest, welche die Eparchien ihren Abgeordneten ertheilen sollten. Nach Rumelien aber und nach dem aegaeischen Meere sandtest Du Deine Leute zu gleichem Zwecke. Leider gelang er Dir auch bei Vielen, wie die Volksversammlung selbst und das dort Verhandelte bezeugt, wovon ich indeß schweige, da es den Griechen und auch außer Griechenland bekannt genug ist."

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Kapodistrias hatte im Januar 1828 die griechische Verfassung beschworen, und auch nur diese entsprach jener Senat. D. E.

Der Nachtschmetterling.

Flatternde Tochter der Nacht, unermüdete, siehe, Du schwebest
Unabtreiblichen Flugs immer und immer umher,
Ziehest enger den Kreis um die freundlich leuchtende Kerze,
Folgst dem lockenden Glanz, der mit Verderben Dir droht!
Arme Psyche, Du wirst in rings Dich umlodernden Flammen
Sterbend und allzuspät Deine Verblendung bereu'n!
Höre die Warnung, entfleuch der Gefahr, weil Flucht noch vergönnt ist!
Säumest Du? Thörin, o nun büße die eigene Schuld!
Wer die Warnung verschmäht, den trifft die gerechte Bestrafung,
Aber es jammert mich Dein, flatternde Tochter der Nacht
Ach, wir kennen ja oft die Gefahr und sehen die Flamme,
Die in den offenen Tod immer den Lüsternen zieht!
Dennoch treibt uns die rasende Gier und ein dunkles Verhängniß,
Keiner Warnung gedenk unterzugeh'n in der Gluth.

Neuffer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Halle. (Beschluß.)

Die vereinigte Logen- und Abonnentengesellschaft, welche schon seit langen Jahren in Ehren besteht, gibt ebenfalls musikalische Abendunterhaltungen unter Leitung des Universitätsmusiklehrers Hrn. Helmholz. Referent ist nicht Mitglied der Gesellschaft, kann also über die künstlerischen Leistungen nicht aus eigener Erfahrung urtheilen. Die Schützengesellschaften erfreuen sich ebenfalls an dem harmlosen Spiele der Töne. Außerdem gibt Hr. Helmholz seit zwei Jahren Abonnementsconcerte; doch scheint er eben so wenig wie die hiesigen Comitenten des Elbmusikvereines, welche unter der Direction des Capellmeisters Hr. Schnrider zwei große Concerte veranstalteten, Rechnung dabei zu finden. Ein Instrumentalcerrin unter Aufführung eines Heerm Krone erregirt die Kunst con amore bei einer Pfrise Tabak. Der Stadtsingchor ist gut, soll jedoch vor meinem Hierseyn noch Besseres geleistet haben. Wacker eingeübt ist der Schulchor in den Frantz'schen Stiftungen, er macht Hrn. Abela alle Ehre. Musikunterricht nach Logier ertheilt Hr. Helmholz. Ein Gesanginstitut, vorzüglich für Damen, leitet mit regem Eifer Fräul. Mörtzsche; für Elementar- und Chorgesang reicht ihre Methode vollkommen aus; auf höhere Gesangbildung macht sie wohl selbst keine Ansprüche. Unter den ausübenden Dilettanten und Kunstkennern nennt Ref., außer den oben angeführten, den Geheimenrath Mühlenbruch, den Landgerichtsrath Hofmann, den Schulcollegen C. Riemeyer u. A. Unter den Studirenden finden sich mehrere talentvolle Instrumentalisten und Sänger. Hr. Mantius ist Allen unvergeßlich. Madame Helmholz hat unter den Solosängerinnen die stärkste (tiefe) Sopranstimme und reinste Intonation. Fräul. Bernitzau leistet im declamatorisch-leidenschaftlichen Gesange zuweilen Treffliches. Fräul. Scholinus, im Besitze der lieblichsten Stimme, hat seit kurzer Zeit die erfreulichsten Fortschritte gemacht und steht im figurirten Gesange unbedingt oben an. Beide sind Schülerinnen der Fräul. Mörtzsche, doch haben diese, wie ich höre, ihre höhere Ausbildung anderweitig erhalten. Fräul. Mellin versprach eine sehr gemüthvolle Sängerin zu werden; leider mußte sie aber auf Anrathen des Arztes die Singübungen einstellen. Fräul. Schramm, eine kunstgeübte Sängerin und Clavierspielerin, wirkt nicht mehr öffentlich.

Die Cholera ist nun auch hier eingewandert und hat nicht allein im Kunstleben eine Lähmung verursacht, sondern auch im wissenschaftlichen Betriebe erhebliche Störung angerichtet; mehrere Studirende haben sich entfernt; einige Professoren waren genöthigt, ihre Vorlesungen auf unbestimmte Zeit zu schließen. Die Choleraanstalten sind musterhaft; das Volk verhält sich ruhig und fügt sich mit dankbarer Ergebenheit den Anordnungen der Obrigkeit; der Bürger treibt sein Geschäft und baut mit christlicher Hingebung auf den, der Alles zum Besten lenkt.

E. J. M.....nn.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— In einer so aufbewegten Zeit wie die gegenwärtige, wo man, neben der bis zum Ueberdrusse besprochenen Brechruhr, bald von nichts mehr reden hört als von Politik, von Räumen der Fürsten gegen die Völker und umgekehrt, von Staatshaushalt und Staatsvergeudungen, von neuen oder verbesserten, auch wohl verschlimmbesserten Verfassungen, von dem Grundsatze intervenirender Nicht-Intervention, von Ausschweifungen eines unbändigen Freiheitsschwindels und Freiheitsdranges, in den an sich schon freiesten Ländern Europas — in einer solchen Zeit glauben wir den Dank derjenigen unserer Leser, die sich fortwährend für die Schweiz interessiren, und deren Zahl, trotz alle dem Ungerechtigen, wovon unsere Thäler und Berge seit geraumer Zeit der verwirrte Schauplatz sind, immer noch bedeutend genug ist, zu verdienen, wenn wir, ihre Aufmerksamkeit auf einige Augenblicke von jenen Alltagsgegenständen ablenkend, sie von einem gegenwärtig als Lehrer in Zürich lebenden Naturkinde unterhalten, welches, durch eine sonderbare Verkettung der Umstände, aus dem Naturmenschen gewissermaßen zum Volksdichter erwachsen ist und jetzt (1831), zwar erst auf wiederholte Aufforderung, mit einer Sammlung größtentheils getreuer Erzählungen von wirklich Geschehenem aus dem Volksleben hervortritt, denen es nicht an Eigenthümlichkeit fehlt, wie sie denn auch aus einer besondern, in seiner frühern Lebens- und Denkweise, seinem Umgange mit den Landleuten, der Erinnerung an die Begegnisse seiner Jugend gegründeten Gemüthsstimmung hervorgegangen sind. Die Sammlung führt den Titel: Gemälde aus dem Volksleben, nach der Natur aufgenommen und getreu dargestellt in gereimten Gesprächen züricherischer Mundart. (Diese Mundart gehört zur mitteldeutschen. Sie wird ganz eigens in dem östlichen Berglande des Cantons Zürich und mit wenig bedeutenden Varianten von Jedermann in Stadt und Land dieses Gebietes gesprochen. Der Gebrauch der Selbstlaute ist vorherrschend; Anhäufungen von Mitlauten werden durch Weglassung einzelner oder Verwechselung der harten mit weichen vermieden oder gemildert; schwachtonige Vor- und Nachsylben bleiben meistens ganz weg, wodurch die Mundart wohlklingend, fließend und kurz wird.) Der Verfasser nun dieser Gemälde, zu Anfang dieses Jahrhunderts geboren, stammt aus der östlichen Gebiergsgegend des Cantons Zürich. Von seinem siebenten bis zum zehnten Jahre besuchte er die Dorfschule nicht ohne Ruhm; denn er konnte in allen Büchern lesen, und die Musterschrift mit den großen Buchstaben ganz schreiben. Vierzehnjährig und verwaist kam er als Mühlens und Treibjunge nach B. Hier wurde er seiner Geschicklichkeit und Gutmüthigkeit wegen geschätzt und geliebt. Die Kinder zumal hielten große Stücke auf ihn, weil er ihnen die Bilder der großen Froschauer Bibel erklärte, oder Hexen- und Teufelsgeschichten erklärte; z. B, wie der als Medicus reisende Teufel — die Schweizercantone, in denen man ihn duldet, bereist er jetzt häufig als Anarchist und Volksaufwiegler; Einige wollen ihn gar als Doctor der Philosophie gestorben haben — einem Manne Arzneien gegeben, dieser unter gräßlichen Qualen sich die Gurgel abgeschnitten, und man dann in seinem Magen Beile, Messer, Hobel u. s. w. gefunden habe, und wie einmal ein Weib durch den Teufel einen Wechselbalg geboren, halb Mensch und halb Kröte. Das glaubte Jung und Alt, und des Nachts zitterten die Kinder vor Furcht und Schrecken. Nachdem der Knabe mit einigem Verständnisse der Bibel sich ziemlich in alten Gebet- und Liederbüchern umgesehen und seiner Taufpathin einen Brief geschrieben hatte, der großes Aufsehen machte, wandelte ihn die Lust an, Lieder zu verfertigen. Die Veranlassung dazu gab ein Betteljunge, der 1817 in die Mühle kam und ein von ihm selbst auf die damalige Theurung gedichtetes Bettellied hersagte, das allgemeinen Beifall erhielt. Seine ersten dichterischen Versuche kamen unter dem Treiben der Ochsen am Pfluge zur Welt. Seine Gedanken mit ganzer Seele verfolgend, ließ er die Ochsen mitten in der Furche still stehen, oder links und rechts von der geraden Linie abweichen. Dessen zürnte der alte Jaggeli Heiri hinterm Pfluge gewaltig, sprang einmal hinter dem Pflug hervor, rufend: Dunders-Bub! warum thüesch s' Mul nüd uf und redscht nüd zu mit de Stiere!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 53. — den 15. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Fortsetzung.)

„Die Gerichte bildetest Du nicht als unabhängig, sondern nur als Organe Deines Willens, in der offenen Absicht, die Griechen in Processe zu verwickeln, damit sie mehr streitsüchtig als industriös würden, und um alle diejenigen, die aufrichtig das Wohl des Vaterlandes wollten, vor Deine Gerichte ziehen, um sie politisch vernichten zu können. Das Panhellenion verwandeltest Du später in eine Gerusia (hochtrabenden Namens), indem Du fünf und zwanzig Maschinen unter dem Namen Gerusiasten besoldetest, die nur Deinem Willen unterworfen und nur die Vollstrecker Deiner geheimen und hinterlistigen Pläne waren. Deinen Untergebenen machtest Du besonders zur Pflicht, auf die geheimen Gesellschaften, die in Griechenland seyn sollten, und auf den Carbonarismus, den nur Du unter den Griechen zu finden meintest, ein vorzügliches Augenmerk zu haben, und überhaupt besoldetest Du für Deine Absichten eine geheime Polizei. Aber es gab in Griechenland nur eine Gesellschaft jener Art, die allen Griechen und Dir selbst bekannte philanthropische Hetairie in Nauplion, die Du jedoch auflöstest, damit sie nicht die Besserung der Griechen zu sehr beschleunigen möchte. Was dagegen den Carbonarismus betrifft, so ist nicht einmal der Name den Griechen bekannt gewesen *)."

*) Das ließe sich fast aus diesem Briefe selbst darthun. Denn da wird das Wort nur: Καρβονισμός geschrieben. d. E.

„Die vor Deiner Ankunft von den Gemeinden errichteten Anstalten eignetest Du Dir zu, um der Welt zeigen zu können, daß Du sie errichtet habest, und um die Freunde Griechenlands zu täuschen, als ob Du ihre Geldunterstützungen zur Gründung nothwendiger Anstalten verwendetest. Nur das einzige Waisenhaus auf Aegina hast Du errichtet, aber — was ist es?*) Auch die Schulen eignetest Du Dir zu, nicht um die Erziehung und Bildung der griechischen Jugend zu beschleunigen, sondern nur um die Erziehung und Bildung in Griechenland zu unterdrücken. Solche Absicht sprachest Du deutlich aus, als Du in der Centralschule auf Aegina verbotest, den Platon und die griechischen Dichter zu erklären**), als Du, da die Schüler jener Anstalt die treue Erfüllung Deiner in Betreff dieser Anstalt ertheilten Versprechungen nachsuchten, dieselbe lieber schließen ließest und die aus verschiedenen Gegenden Griechenlands darin sich befindenden Schüler zur Rückkehr in ihre Heimath nöthigtest ***)."

*) Thiersch nennt in einem Berichte aus Griechenland in der Allg. Zeitung das Waisenhaus eine verunglückte Anstalt des Kapodistrias. Briefe genug dazu finden sich in der oben erwähnten Schrift: Σύμμικτα Ἑλληνικά. d. E.

**) Dies Verbot traf den an jener Anstalt als Lehrer angestellten, unter Anderem in Leipzig und Berlin gebildeten, Griechen Benthylos. Das ganze Verfahren der griechischen Regierung gegen denselben wird im zweiten Dialoge des Korais und in den Σύμμικτα Ἑλληνικά ausführlich erzählt. d. E.

***) Auch hierzu, wie überhaupt was Beweise für die geringe Sorge des Kapodistrias für wahre Volksbildung und Unterricht

Digitized by Google

„Die Griechen hofften von Dir und Deiner Weisheit, daß Du für ihre Verbesserung und Veredlung, für Bildung und Unterricht, für Industrie und Ackerbau sorgen werdest; aber keine dieser Pflichten einer Regierung zur Wiedergeburt eines Volkes hast Du erfüllt. Nur Deine eigenen Zwecke und besonderen Interessen hattest Du vor Augen, und nur darauf waren Deine Maßregeln berechnet. Die griechische Nation hast Du in Anhänger und in Gegner der Regierung geschieden: die Anhänger derselben waren alle die, die Du besoldetest."

„Bis jetzt hat Deine Regierung die auf eine Wiedergeburt eines Volkes berechneten Maßregeln nicht erkennen lassen. Oder — nennest Du regieren, die politische Verfassung der Griechen umstoßen und trügerische Versprechungen geben? nennest Du regieren, Spione und Angeber besolden? oder besteht die Regierung in dem, was Deinen Brüdern und ihren Genossen nach Deinem Willen gefällt? heißt vielleicht regieren, den öffentlichen Schatz ausleeren und die Griechen zur Auswanderung aus ihrem Vaterlande zwingen? — Noch manches Andere könnte ich Dir in dieser Beziehung vorhalten; aber es genügt, Dir nur in der Kürze zu sagen, daß die Natur Dich nicht dazu bestimmt hat, ein Volk zu regieren: denn durch Intriguen und mit Lug und Trug wird ein Volk nicht regiert, und es läßt sich auch dadurch nicht täuschen. Lege die Hand auf Dein Herz und frage Dein Gewissen, und Du wirst erkennen, daß Du sehr gefehlt hast; aber die Griechen, die von Natur gutmüthig sind, werden Dir verzeihen und Dir von Herzen — Glück auf den Weg wünschen." — —

So weit jenes Bruchstück des Briefes an Kapodistrias. Was das erwähnte Urtheil des Korais anlangt, so sagt derselbe in einer Nachschrift vom 30sten October 1831 zu dem zweiten jener Dialoge S. 86 ff. also: „Vor wenigen Tagen erfuhr ich durch die Zeitungen die Nachricht von der frevelhaften Ermordung des Kapodistrias. Bald darauf brachten dieselben auch die lange Wehklage Herrn Eynard's, worin er die vielen und hohen Tugenden des Ermordeten erhob und das Geschick Griechenlands betrauerte, als habe es in Kapodistrias seinen einzigen Retter verloren."

„Wenn auch dessen Regierung wirklich eine tyrannische gewesen ist, so bleibt doch der Mörder des Kapodistrias nur ein gewöhnlicher Mörder, und er kann nicht als der Mörder eines Tyrannen angesehen werden, da er ihn eigenmächtig und nur aus Rache wegen der vielen Uebel, die er und seine Familie von dem Kapodistrias erduldet haben, nicht aber das von ihm niedergetretene Vaterland rächend, gemordet hat. Und wenn auch jener Mord Griechenland von demjenigen befreit hat, der dessen Rechte mit Füßen trat, so ist es doch immer ein ungerechter Mord; und statt daß das Vaterland den, der ihn verübt, als Tyrannenmörder bekränzt, muß es ihm den Vorwurf machen, daß er nicht ihm selbst die Rache und die jedenfalls schmählichere Bestrafung, als der gewaltsame Tod ist, überlassen habe."

(Die Fortsetzung folgt.)

anlangt, finden sich viele Belege in jenen Schriften. Besonders hierüber scheint Europa zu sehr getäuscht worden zu seyn. d. E.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Während dessen hatte Margarethens Herz nach Tagen der höchsten Spannung schöne Augenblicke gefeiert. Ein Strom der reinsten und stärksten Empfindungen erfüllte es. Nur was der hohe kühne Mann, mehr Krieger als Jäger, ihr zu verkünden hatte, konnte sie, die züchtige Jungfrau, bestimmen, ihm im Schirme des Montens'schen Gartens, der öde im Wintersonnenglanze jetzt da lag, eine Unterredung zu gewähren. Vor den Feinden, selbst vor Sabinen, mußte ein theures Geheimniß verborgen werden. Karl von Heraugiere, einer der kühnsten und verschlagendsten Hauptleute des Prinzen Moriz von Oranien, einst als achtzehnjähriger Jüngling durch Zufall der Waffengefährte des tapfern Godewart Montens, hatte sich bereits seit Monden und nicht ohne Absicht gegen die Spanier und Italiener zu Breda mehrmals in jenem Meierhofe eingefunden, welchen eine Freundin Margarethens, eine wackere Niederländerin, bewohnte. Dort sah die junge Montens ihn, er sie. Erweckte schon die frische Blüthe Margarethens, der Purpurhauch auf ihrer Wange und das sanfte Feuer ihrer Augen in der Brust des jungen Kriegers Gefühle, die bis dahin geschlummert hatten, so ward seine Theilnahme an dem schönen Mädchen durch das, was er über ihr Schicksal hörte, noch höher gesteigert. Im eigenen Vaterhause ward sie von Sabinen als eine Waise unterdrückt, der kein Beschützer, kein Retter nahte. Ihr Vater sollte bei jener Ueberrumpelung der Stadt durch die Spanier unter den brennenden Trümmern des Wachthauses begraben worden seyn, und doch wußte Karl von Heraugiere das Gegentheil davon. Nach dem fürchterlichen Hiebe, mit welchem der Corporal ihn selbst niedergestreckt hatte, wieder zur Besinnung gelangt, hatte er sich am Wallabhange liegend gefunden und seines in der Nähe der Flammen gefallenen

Digitized by Google

Waffengefährten erinnert. Er war, da er die Bastion öde fand, wieder heran zum Wachthause gekrochen und hatte, wiewohl selbst vom Blutverluste erschöpft, den schwer verwundeten Montens zu einer dem Brande nicht ausgesetzten Stelle getragen. Mehrere Balken des einstürzenden Gebäudes neigten sich bald darauf über den Stadtgraben, Trümmer füllten eine Stelle desselben, und über diese wankende Brücke hatte Heraugiere — während im Innern der Stadt die Sieger tobten und raubten — den todtwunden Waffengefährten unbemerkt zu der Hütte eines treuen Brabanters gerettet. Von ihm verborgen und gepflegt, war der Jüngling schnell genesen, und als die Sorge für die eigene und ihres treuen Hüters Sicherheit ihm Entfernung gebot, neue Kampfeslust ihn zu den Reihen der Vaterlandsvertheidiger rief, hatte er sich mit Schmerzen von Montens getrennt, der, an schwerer Wunde niederliegend, zurückbleiben mußte, indeß Heraugiere mit List und Muth durch alle feindlichen Heerhaufen bis über die Gränze der Freistaaten drang.

Als bei einem Zusammentreffen mit ihm in jenem Meierhofe Margarethens richtiger Blick in dem Jäger gar bald den Kämpfer für Niederländerfreiheit erkannte, ihr Auge, von einer Thräne, die dem Andenken des Vaters galt, erfüllt, verstohlen auf dem ritterlichen Jüngling weilte, hatte Karl von Heraugiere, so feurig als tapfer, es sich nicht versagen können, der Lieblichen leise das Wort des Trostes zuzuflüstern.

Welch ein Genuß für ihn, als das schöne Mädchen, hochbewegt, im Purpur der Freude erglühend, jedes Wort der überraschenden Kunde von seinen Lippen las, die ferne Möglichkeit, daß ihr Vater noch am Leben seyn, wie ein Geschenk des Himmels begrüßte, und dabei alle Tiefe ihres Gemüths, aller Zauber der Unschuld und kindlichen Liebe, der ganze reiche Schatz eines Mädchenherzens sich dem still Entzückten erschloß! Bei diesem Anblicke sank das wüste Kriegsleben hinter Heraugiere weit zurück. Mit früher ungeahnten Wonnen, heiter und feurig, stieg zu seiner Brust der Himmel nieder, und im Glanze seiner ersten und reinen Liebe schwebten die Genien des Ruhms und Siegs veredelt und verklärt vor dem Krieger auf. Auch vor Margarethens Seele, die, hochaufgeregt, in tausend Gedanken und Wünschen für den Vater schwärmte, stand seines Retters Bild im Glanze der ersten Waffenthat, wie er, selbst verwundet, den Todtwunden aus den Flammen trug! Ein tiefgeheimer mächtiger Zug einte bald Margarethens weiches und doch starkes Herz und Heraugiere's kräftige Seele. Ueber beiden wölbte sich, rein und blau, vom goldenen Scheine der jungen Freiheit überflogen, der Himmel des Vaterlandes, für

das die Männer gegen den spanischen Tyrannen stritten und die Frauen beteten. Heraugiere, mit Urlaub versehen, hatte bei Nachforschungen über die fernern Schicksale seines Waffengefährten nicht Mühe, nicht Gefahr gescheut und endlich entdeckt, daß Godewart Montens, gleich ihm entronnen, mit kaum geheilten Wunden wieder in die Reihe der Vaterlandsvertheidiger hatte treten wollen, doch auf seiner Reise von einem feindlichen Streifcorps erkannt, aufgehoben und in der damaligen wüsten Kriegszeit von einer Veste zur andern als Gefangener geführt worden war. Seine Briefe mußten verloren gegangen oder unterschlagen worden seyn. Die Spanier hielten Montens der Mitwissenschaft um einen Familienschatz des Hauses Oranien, der zu Breda niedergelegt seyn sollte, verdächtig, aber die Lippe des wackern Freundes niederländischer Freiheit war stumm geblieben. Von diesen Verhältnissen hatte Karl von Heraugiere Margarethen unterrichtet. Die süße Gewißheit, daß und wo ihr Vater, wenn auch Gefangener, noch lebe, war ihr Balsam für alle Wunden gewesen, welche Rohheit und Uebermuth der Sieger dem Herzen der Niederländerin schlugen. Und ihr Freund, schon einmal ihres Vaters Schirm und Hort, hatte ihr wenig Wochen vor dem Zeitpuncte, von welchem diese Erzählung anhebt, verheißen, ihren Vater auch seiner neuen Haft zu entreißen und zu Moritz von Oranien zu geleiten. Sie baute auf ihren Helden. In ihren Träumen und Gebeten stand neben dem löwenkühnen Godewart Montens das Bild des jüngeren, feurig blickenden, schwarzgelockten Kriegers. Wie kühn und fest sein Sinn, wie treu sein Wort, sein heißes leidenschaftliches Empfinden, wie gezügelt durch edle Neigung zu ihr! Sorgsam hielt sie das schöne Geheimniß ihres Herzens verborgen. Doch verrätherisch war eine Gluth auf ihrer Wange emporgewallt, als sie bei jener Scene in der Gaststube den geliebten kühnen Mann, von seinem Unternehmen zurückgekehrt, mitten unter Feinden ruhig sitzen sah. Er hatte für sie die entscheidende Nachricht über des Vaters Rettung oder Untergang. Sie mußte ihn sprechen, gab ihm daher das von Johannsen bemerkte Zeichen und harrte dann des Hauptmanns hinter den hohen Taruswänden des Gartens. Jetzt hörte sie raschen leisen Mannestritt. Er kam, der Erwartete, dem in diesem Augenblicke unter dem grünen Jägerwamms das kühne Herz voll und feurig und stürmisch schlug. Die Arme breitete er nach Margarethen aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Regensburg, im Januar.

Nicht sehr viele Früchte reiften seit mehreren Monaten auf dem Felde der Literatur und Kunst. Was die letztere betrifft, so müssen wir uns wohl beinahe mit der Bühne allein begnügen, welche uns auch von Zeit zu Zeit angenehme Genüsse gewährt, da wir recht brave Schauspieler besitzen, wie die Hrn. Zängl, Diedrich, Böttiger, Denk, Berg, Biantenstein und Fischer, und die Damen Gängler, Seele und Fischer. Brav im Gesange ist auch Mad. Biantenstein. Mad. Müller betritt nur selten die Bühne. Ein hoher Kunstgenuß ward uns durch die berühmte Mad. Schröder in mehreren Gastspielen. Beliebt sind auch die Gastspiele eines Hrn. Seelach. Unserem theatralischen Kunstvereine dürfen wir auch die schon seit längerer Zeit bestehende schöne Gesellschaft des Frohsinns beizählen, der mit jeder Woche neue, angesehene Familien beitreten, da hier kein Zwang und steifes Wesen, sondern nur freundliches Zuvorkommen, Einigkeit und die schönste Geselligkeit und mannichfaltige Unterhaltungen herrschen. Man versammelt sich jeden Dienstag in einem Locale, welches, was Raum, Eleganz und Bequemlichkeit betrifft, nichts zu wünschen übrig läßt und vielleicht in größern Städten Seinesgleichen sucht. Im Sommer haben die Versammlungen im Freien Statt. Die Vorstände sind für verschiedene Unterhaltungen besorgt, und kaum dürfte irgend eine Gesellschaft in andern Orten es auch darin dieser Gesellschaft zuvorthun. Da wechselt Instrumentalmusik mit brillanten, mitunter mastirten Bällen, wo oft an die 200 Paare sich in dem weiten und schönen, herrlich decorirten Hauptsaale des sogenannten neuen Hauses in den schönsten Formen und in dem elegantesten Anzuge bewegen. Damit wechseln wieder kleinere Tanzgesellschaften in dem kleineren Saale, Declamationen, Gesänge und theatralische Productionen von Trauer-, Lust- und Schauspielen und großen Opern, welche letztere vortrefflich ausgeführt werden, nicht nur zum Vergnügen der zahlreichen Gesellschaftsmitglieder, sondern auch zur Linderung der Armuth, besonders zur rauheren Jahreszeit. So war es der Fall mit der herrlich in die Scene gesetzten Oper: Tancred, so mit der wunderschönen Oper: die weiße Frau, und so erst letzthin wieder mit der lieblichen Oper: die Schweizerfamilie, welche alle mit Pracht und Präcision dargestellt wurden, wofür der rauschendste Beifall die braven Sänger lohnte, und wodurch sie sich auch den Dank der, besonders in gegenwärtiger Zeit, doppelt bedrängten Armen erwarben, da die letztern Vorstellungen zugleich dem Besten der Armen galten. Auch dem Orchester, unter der Leitung des trefflichen Musikdirectors Bühling, wurde verdientes Lob gezollt. Gleich trefflich wurden Sopoperten, Duette, Terzette und Chöre ausgeführt. Die Familie Rebbach, die Fräul. von Hepling und von Reis, die Hrn. Henschel, Kunzmann, Meier u. A. waren es, denen wir in der Oper herrliche Abende verdanken, wie im Schauspiele wieder einer Reis, einem Hrn. v. Hofmann, Hurler u. A. Bei der Oper: die weiße Frau, nahm sich vorzüglich der in einen tiefen Hintergrund sich verlierende gothische Rittersaal aus, ein Werk unseres genialen Zeichnungslehrers Elsbeeger.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

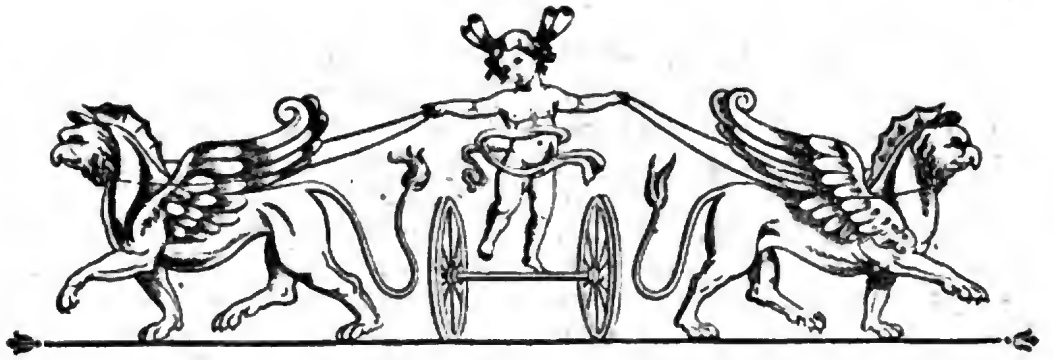
Indessen hatte Sinz (so heißt das Naturkind) in vier Tagen ein Lied von 27, freilich sehr holperichten Strophen zu Tage gefördert, welches der Müller den Sonntag darauf seinem Hausgesinde vorlas. Die feierliche bei der Vorlesung herrschende Stille wurde, so tief war der Eindruck, den die Dichtung machte, durch Schluchzen und Weinen unterbrochen, dem Müller gingen die Augen über, im Lesen brach ihm die Stimme, und der alte Joggeli-Heiri, indem ihm große Thränen über die braungebrannten Backen rollten, erklärte laut, ein schöneres Los habe er sein Lebtag nicht gehört; es sey himmelschreiend, daß so Einer Mühljunge seyn müsse; Pfarrer müsse er werden; in zwei Jahren könnte er unfehlbar predigen: kein Pfarrer sey im Stande, ein solches Lied zu machen. Die Worte des Joggeli-Heiri waren allen Anwesenden aus dem Herzen gesprochen. Jetzt fing es dem Mühlknappen an mit dem Predigen im Kopfe herumzugehen. Mit größter Aufmerksamkeit horchte er in der Kirche zu, konnte sich aber bei gänzlichem Mangel an Sprachkenntniß nichts Zusammenhängendes als Fundament für eigene Predigerversuche aneignen. Mit dem Liedermachen hingegen ging es, zumal in den Stunden der Viehhuth, desto besser von Statten. Ein Lied über eine Feuersbrunst (1818), bei welcher ein Kind verbrannte, ward gedruckt und hundertweise verkauft. Beim Anblicke eines gedruckten Exemplars gerieth er fast außer sich; über dem Dichten aber wurde das Klappern der Mahlgänge und das Geklingel der Schellen häufig überhört oder vergessen, und die Geschäfte überhaupt mitunter etwas verkehrt zur Hand genommen. Unterdessen fragte, wer da kam, nach dem Mühlknappen. Kam er in ein Dorf, so hieß es: „Gehd, dus ist der, wo's Neesche Lied aufgricht hät!" Als 1819 von einem Jubelfeste „von wegen einem Zwingli" auch auf dem Lande die Rede wurde, ward auch die Neugierde des Mühlknappen rege. Er hörte in °° darüber predigen und verstand eigentlich nichts. Ebendasselbe bezeugten mall Aerger die aus der Kirche heimkehrenden Mühlknechte: „Kein Mensch," sagten sie, „verstehe, was der Herr Pfarrer predige, man wisse nicht, ob es lateinisch oder französisch sey; es könne noch ein Regimentskrieg daraus entstehen, vielleicht sey die Sache nicht einmal wahr; der Herr Pfarrer müsse es nur aus den Büchern lesen, und's Papier sey geduldig." Doch der „alte Murti in der Mühle und sis Greth!" belehrten den Knappen, der dann über das Reformationsfest eine solche Freude hatte, daß er nicht nur ein langes Lied, sondern sogar eine Predigt darüber machte. Diese fand unter den Landleuten ganz außerordentlichen Beifall. Sie müsse gedruckt werden, hieß es, so ein was bringt kein Pfarrer zu Stande: der Junge müsse Pfarrer werden, und dazu brauche er nur noch wenig. Die Predigt wurde dem Ortspfarrer mitgetheilt, und als dieser, wie leicht zu erachten, den Druck mißbilligte, sagten die Bauern, das sey blos Neid; der Pfarrer wolle eben allein gelehrt seyn. Dieser nahm jedoch 1819 den Mühlknappen zu sich, um ihn zum Schulmeister zu bilden. Er suchte ihm die Grammatik und die neun Declinationen beizubringen. Mit letztern wollte es durchaus nicht gehen. „Lieber zehn Psalmen auswendig lernen als so etwas!" sagte der Mühlknappe, „es ist zum Tödten." Achtzehn Wochen nur, und beiden, dem Lehrer und dem Lernenden, war die Geduld gerissen; und während die Leute ihn als einen Gelehrten betrachteten, der ohne anders bald einen Ruf nach der Stadt erhalten müßte, fing in ihm der Gedanke an lebendig zu werden, daß er zu gar nichts tauge. In dieser bei Dichterlingen und angehenden schlechten Canzelrednern sonst seltenen Ueberzeugung bestärkte er sich immer mehr und mehr, und unter fürchterlichen Seelenleiden begannen seine körperlichen Kräfte zu schwinden. Vom Tode, wie er glaubte, schon überschattet, fertigte er ein Grablied, worin es unter andern hieß:

D'rum muthig, eis Pitzer
Ergreif' ich den Stab
Und säume nicht länger,
Der Weg geht zum Grab!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 54. — den 16. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Getheilt in Angst und Hoffnung, in Lust und Weh, keines Wortes mächtig stand Margarethe da. Ihre Seele war in ihren Augen und las des Vaters Geschick aus den Zügen des Geliebten.

Er ist frei, frei bei Oranien und grüßt sein Kind, — flüsterte mit gedämpfter wohllautender Stimme Heraugiere ihr zu, während sein edles männliches Antlitz vom innern Vergnügen strahlte, und aus den sonst oft wild und furchtbar blickenden Augen die Sonne des Gefühles lachte.

Margarethe, von Freude verklärt, athmete laut auf. Frei! — wiederholte sie, die weißen Hände zum Dankgebet gefaltet, und ihr seliger Blick flog zum Himmel empor. — Und frei durch Euch! — sprach sie dann und schaute in lieblichem Erröthen den Hauptmann an.

Innig schlang er den Arm um sie. Mit leisem Drucke, dem sie nicht widerstand, zog er sie an seine Brust.

Margarethe, — sprach er, heitermännlich — Deines Vaters Segen ruht auf uns Beiden. Stimmst Du ein, daß er uns ganz vereine für das Leben?

Die Jungfrau, ihre Hand auf seine Schulter gelegt, neigte ihr Haupt auf seine Brust, blickte fest und liebend zu ihm empor. In ihren glänzenden Augen strahlte der Entschluß ihrer Seele. Sie näher an sich schließend, einen Feuerkuß in ihre rothe weiche Lippe drückend, sprach der Hauptmann weiter:

Margarethe, nicht Schätze, selbst keine feste freundliche Heimath kann ich Dir bieten. Unstät ist des Kriegers Leben, sein Weib an sein Schicksal gefesselt. Ehe der Bau niederländischer Freiheit sich vollendet, der Frieden uns grüßt, können noch Jahre blutigen Kampfes, voll Noth und Trübsal vergehen. Aber wer ein Vaterland und seine Liebe hat, blickt muthig in den rasenden Sturm, kämpft und stirbt fröhlich für die Güter seines Herzens. Willst Du denn, Geliebte, mein seyn, mein Stern in Trübsal, meine Palme im Kampfe?

Ich will, ich will, — sprach, von einem großen Gefühle gehoben, die Jungfrau. — Dir, meines Vaters Retter, dem Kämpfer für Oranien und Niederland, vertraue ich mein Leben. — Was fragt das Weib nach Erdenschätzen? Gib ihr des Gatten Herz und unverbrüchliche Treue — und sie fühlt sich reich unter Entbehrungen, muthig am Rande des Abgrundes.

Gottlob! ich fand, was ich durch das Leben suchte, mein Höchstes, mein Alles, — jauchzte jetzt im glühenden Freudensturm der Krieger und küßte die Perlen seliger Empfindung von den Augen der schönen — treuen Braut. Da rauschte es dicht neben ihnen hinter der Taruswand. Margarethe fuhr aus der Umarmung empor. Was war das? — rief sie. — Schritte im Garten! Wenn sie Dich fänden, Dich als Feind erkennten — o fort, schnell fort! Hier der

Digitized by Google

Schlüssel zur hintern Gartenthür, die nach dem Stadtthore führt.

Der Hauptmann, rasch gewandt, hatte durch eine Oeffnung der Hecke den Störer erkannt.

Sey ruhig, Liebe, — sprach er. — Ich bin nicht unbewehrt, auch kennt mich hier Niemand, außer Einem, Johann Johannsen, der dort durch die Hecken schreitet. Er verräth mich nicht. Du aber sage mir, ist — hier nahmen seine Augen den schlauen stillen Ausdruck an, mit welcher ein Jäger nach dem Wilde, ein Krieger nach dem Feinde lauscht — ist, während Du im Gemache der Officiere warest, etwas über einen Kriegsplan der Spanier, einen Truppenauszug laut geworden?

Ja! — antwortete, wieder ermuthigt, Margarethe. — Der Lanzavechia, vorlaut wie er ist, trank seinen Cameraden auf das Gelingen einer Unternehmung auf Gertrudenburg zu, wohin sein Vater mit einem Theile der Besatzung des Castells nächstens zu ziehen gedenke.

So! so! — rief funkelnden Auges Karl von Herausgiere, und die edle Gestalt hob sich stolzer, und lichte Kriegsgedanken arbeiteten unter der hohen Stirn. Hab' Dank für die Nachricht, — sprach er dann lächelnd. — Und nun, mein schönes kluges Lieb', leb' wohl, auf Wiedersehen! —

Er drückte ihre Hand an sein Herz, riß dann schnell sich von ihr los, als fürchte er den bannenden Zauber ihrer Nähe. Aber dennoch vermochte er nicht so von ihr zu scheiden. Er blieb noch einmal stehen, sah, kehrte wieder zurück, nahm Margarethens beide Hände, legte sie auf seine Brust, schaute tief und zärtlich in des Mädchens Augen.

Margarethe, — flüsterte er, das Weh des Scheidens und das Feuer seiner Leidenschaft männlich niederkämpfend — glaube nicht, daß, wenn ich Dich jetzt schnell, ohne weitere Abrede, verlasse — keine Minute bleibt mir übrig — Dein Ritter flüchtig, treulos sey. O, Du, mein Gedanke bei Tag und Nacht, mein Süßes, Liebstes, wie gern weilte ich bei Dir! Doch — wilder flog seine Rede — Du siehst mich heut als Jäger. Das Wild steigt auf. Ich muß ihm nach, eilends nach, ehe ich die Spur verliere. Vertraue auf mich, bleib ruhig unter den Feinden. Ein Tag wird kommen, der — noch einen Kuß, den letzten! Leb' wohl, Gott sey mit Dir!

Er eilte fort. Mit einem Blicke, in dem sich ihre ganze Seele malte, sah Margarethe ihm nach, die Hände gefaltet. So hatte sich denn ihr Leben entschieden! gefunden der Mann ihrer Wahl und schon wieder von ihr getrennt, neuem Sturme sich entgegen werfend. Begrüßt von tausend Träumen, eine Welt von Gedanken in der tiefverschwiegenen Brust, schritt Margarethe durch den Garten nach dem Hause. Wie in den Tagen der Kindheit freundlich lachte es ihr entgegen. Der Gedanke: dein Vater lebt, kehrt einst zurück, schmückte alle diese Räume, die Margarethen bisher so wüst und trüb erschienen waren, mit neuem Reiz, Lichtglanz und Frieden. (Die Forts. folgt.)

Johann Kapodistrias, gewesener Präsident von Griechenland. (Fortsetzung.)

„Die gegenwärtige Civilisation Europas hat, wie vieles Andere aus einer früheren Zeit, so auch die sonst übliche Bekränzung der Tyrannenmörder abgeschafft. Nur diejenigen, die die Tyrannei vernichten, nicht aber die Tyrannenmörder, werden heut zu Tage des Kranzes für würdig gehalten. Die erste Ursache des Mordes des Kapodistrias ist die heilige Alliance, die diesen nach Griechenland sandte, nur um dasselbe unter die Herrschaft Rußlands zu bringen. Als Diener eines großen und unbeschränkten Herrschers wollte er, zur Regierung über Griechenland berufen, selbst unbeschränkter Herrscher über dasselbe werden. Nachdem er, mit Verletzung der geschworenen Eide, die durch den Willen des Volkes zu Stande gebrachte Verfassung vernichtet und in seiner alleinigen Person die drei verschiedenen Gewalten, die gesetzgebende, vollziehende und richterliche, vereinigt hatte, wagte er, um den gerechten Tadel der Bürger über solche Ungesetzlichkeit im voraus zum Schweigen zu bringen, das mächtigste Organ der Freiheit, die Presse, zu vernichten. Allein auch hierauf sich nicht beschränkend, suchte er selbst die Sitten des Volkes zu verderben und letzteres der Sklaverei würdig zu machen, indem er in den Gemüthern der Bürger die Liebe zur Freiheit selbst unterdrückte. Um solchen frevelhaften Zweck zu erreichen, verschwendete er die öffentlichen Gelder, mit denen er theils viele Bürger, — und unter diesen besonders seine beiden Brüder, zwei wahre Charybden der öffentlichen Gelder, — auch zu Bestechung der Wahlen, beschenkte und bereicherte, theils viele Angeber und Spione besoldete, damit sie die Ruhe der Bürger störten, indem er zugleich viele davon zu Mitgliedern erkaufter Gerichte machte. Der griechische Staat, der diese schweren Unbilden nicht ertragen konnte, wartete nur eine passende Gelegenheit ab, um das Joch des Tyrannen abzuwerfen und die gerechte und verdiente Strafe über ihn zu verhängen. Aber diese Strafe war nicht der Tod, sondern die mit guten Wünschen für langes Leben begleitete Verweisung des Kapodistrias aus Griechenland, damit er das künftige Glück desselben, das er auf

Digitized by Google

jede Weise zu verhindern gesucht hatte, auch aus der Ferne hätte sehen können. Von dieser gerechten und verdienten Strafe, die schmählicher gewesen wäre als der Tod, hat der ungerechte Mörder den Kapodistrias befreit."

„Was die Klagen des Herrn Eynard betrifft, so ist es nach den in manche französische Zeitungen übergegangenen Widerlegungen mehrerer Griechen nicht nöthig, daß auch ich darüber urtheile. Nur das füge ich in dieser Hinsicht noch bei: Die Griechen ehrten Eynard als ihren Wohlthäter und als einsichtvollen Mann. Wie sie nach jenen gar sonderbaren Klagen, und besonders wenn sie inne werden, daß er in gewisser Beziehung den Verläumdungen und Schmähungen des Ermordeten gegen das griechische Volk Glauben beigemessen hat, über ihn urtheilen werden, weiß ich nicht. Auf keine andere Art, als indem Kapodistrias die Griechen verläumdete und als ein rohes und unbeugsames Volk, das auf dieselbe Art wie die Kosaken beherrscht zu werden verdiene, bezeichnete, konnte er sein tyrannisches Verfahren rechtfertigen; Herr Eynard aber beweist durch seine Lobrede auf den Tyrannen, entweder, daß er mit den tyrannisch beherrschten Griechen kein Mitleiden hat, oder daß er seinen Freund Kapodistrias nur aus seinen eigenen Briefen an ihn und aus der auf seinen Befehl herausgegebenen Allgemeinen Zeitung gekannt hat. Das Erste können die Griechen nicht glauben, und wegen des Andern wissen sie nicht, was sie glauben sollen. Eine einzige von den vielen Ungesetzlichkeiten des Tyrannen war hinreichend, um ihn, wegen Hochverraths gegen den Staat, vor den Richterstuhl der Nation zu ziehen: nämlich der Name des Kapodistrias auf den griechischen Münzen. Das war auch Herrn Eynard nicht unbekannt, und es war hinreichend, ihm, einem freien Bürger der freien Stadt Genf, den Mund zu schließen. Für die Bildung der Jugend that Kapodistrias nichts, indem er Anstalten zur Erlernung jeder Wissenschaft und Kunst nicht nur nicht errichtete, sondern auch die wenigen bereits bestehenden so gut als vernichtete, insofern er Lehrer über sie berief, die fähiger waren, der Jugend blinden Gehorsam gegen ihn als wahre Bildung einzuimpfen, u. s. w." — —. (D. B. f.)

Ein Protestant errichtet dem Papste Benedict XIV. ein Epitaphium.

Unter allen Päpsten hat den Protestanten keiner so zugesagt als Clemens XIV., welcher die Jesuiten aufhob, und Benedict XIV., der sich durch zwanglosen Umgang, Gelehrsamkeit und andere gute Eigenschaften so auszeichnete, daß selbst Lorente viel Gutes von ihm berichtet. Der Engländer Walpole setzte ihm in seinem Garten ein Denkmahl, wie es von keinem Papste unter Protestanten gefunden wird:

Dem römischen Bischofe
Prosper Lambertini,
genannt Benedict XIV.
Er, ein unbeschränkter Fürst, regierte
Wie der Doge von Venedig.
Der Tiare gab er wieder Glanz durch die Mittel,
Die sie ihm erworben hatten:
Seine Tugenden.
Geliebt von Katholiken,
Geachtet von Protestanten,
Uneigennütziger, demüthiger Priester,
Ein Fürst ohne Günstling,
Ein Papst ohne Nepoten,
Ein Schriftsteller ohne Eitelkeit,
Mit einem Worte: ein Mann,
Den Geist und Gewalt gleich wenig stolz machte.
Der Sohn eines ersten Ministers,
Der nie einem Fürsten den Hof machte,
Der keinen Geistlichen ehrte,
Opfert in einem freien
Protestantischen Lande
Diesen wohlverdienten Weihrauch
Dem besten
Der römischen Päpste.

Auf Dannecker's Statue des Gebets.

Demuth fühet sie zu des Tempels Stufen,
Frei von Erdenbanden ist ihr Geist;
Zarte Seraphinenstimmen rufen
Zum Gebet, das unsern Schöpfer preist;
Ihren Kummer tilget Lethes Welle,
Durch die Weltnacht dringt des Glaubens Helle.

Holde Engel der Versöhnung schweben
Auf die schöne Betende herab,
Friede ist der Dulderin gegeben,
Hin zum Paradiese zeigt das Grab; —
Und als Himmelsstaublein sie umglühen,
Sieht man der Versuchung Schlange fliehen.

A. Feh. v. Oefele.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Der Jüngling genas. Um den Arzt befriedigen zu können, ward ein Neujahrslied gedichtet. Sechshundert Exemplare brachten ihm sechs Gulden ein. Die Todesfurcht sammt den Beängstigungen über Unzulänglichkeit waren verschwunden. Nun setzte Stutz sich an den Webestuhl und wob beinebens Gedichte nach Herzenslust; die Laudienste aber fanden an den Dichtungen immerfort den größten Wohlgefallen. Einige seiner Volkslieder wurden durch das ganze Kanton gesungen. Um diese Zeit bekam er Geßner's Idyllen in die Hände. Die vielen Götternamen dachte er sich als aus Aegypten herkommend und Beziehung habend auf die Dreieinigkeit. Nach einander besang er nun die Natur im Frühlingskleide und die Griechen. Mit Pietisten bekannt geworden, ließ er die Wasserquellen der frömmelnden Tractätlein und basler Monatsblätter nicht ungetastet, und jetzt stimmte er seine Leier zu geistlichem Saitenspiele, singend in Hagar's Namen:

O weh! ich Arme muß verschmachten,
Will Gott nicht auf mein Weinen achten! u. s. w.

Und weiter in ähnlichem Geiste:

Täglich soll mein Lied erklingen,
Jesus ist der Heiland mein.

Ein einsichtsvoller Pfarrer des Cantons Zürich, der ihn mit viel Liebe behandelte, versah ihn mit besserer poetischer Speise, als die von Basel herkommende war, ermunterte ihn neuerdings zum Schulmeisterstande und stieg an, ihn zu demselben zu bilden. Ein anderer würdiger Landgeistlicher bot ihm ebenfalls hülfreiche Hand und zum Lesen Matthisson's Gedichte, in dessen bes kannter sentimentaler Manier er dann an der Familiengruft der Edlen von Landenberg seine poetische Ader abermals in einer neuen Gattung versuchte, von schauervollen Todtengrüften singend und von schlummernden Gebeinen. Hebel las er mit wahrem Seligkeitsgefühle. Schon im Jahre 1826 hatten ihm seine natürlichen Anlagen und das Lesen besserer Schriften, obschon er die Meister der deutschen Dichtkunst, namentlich Bürger, noch nicht kannte, zu mehrerer Correctheit im Schreiben verholfen. In einem Gedichte aus jener Zeit: die Jungfrau in Lochbach, singt er von dieser Jungfrau

In des Neumonds dunklen Nächten,
Könnt ihr jetzt noch oft sie seh'n,
Blut'ge Windeln in der Rechten,
An dem Wasserfalle steh'n,
Sie bückt sich zum Waschen nieder,
Plätschert lant und fürchterlich,
Rennt am Ufer hin und wieder,
Und der Wand'rer ängstigt sich,
Aber die Blutwindeln werden
In dem Wasser nicht mehr rein u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Regensburg. (Beschluß.)

Auch besuchen uns von Zeit zu Zeit fremde Künstler, wie ein Hr. Kaucet, Meister auf der Violine und dem Horne; ein Lafont, Violinist des Königs der Franzosen, und andere mehr oder minder bedeutende Künstler. Unser Landsmann Kuchenreiter, ein talentvoller junger Künstler, lieferte in 33 wunderschönen Blättern „die Kalligraphie in ihrem ganzen Umfange." Erwähnungen verdienen auch die herrlichen Bauten des Fürsten von Thurn und Taxis, welche unserer Stadt zur wahren Zierde gereichen und dürftigen Arbeitern, wie der Bau der Walhalla, in doppelt trüber Zeit Brot verschaffen. Ein Herr Fuss aus München ließ uns Panoramen mehrerer Städte und Gegenden sehen. Auch producirten sich sogenannte Wasser- und Feuerkünstler.

Auf dem Felde der Literatur erschien: „Rede zur ersten, von Regensburgs Bürgern veranstalteten Jahresfeier der Grundsteinlegung Walhalla's am 10. October 1831, von Eduard v. Schenk." „Beurtheilung des Entwurfes zu einem Katechismus für die evangelische Kirche des Königreichs Baiern diesseit des Rheines, von Dr. Gampert." „Rede über den Spruch: „wen die Götter hassen, den machten sie zum Jugendlehrer," von Saalfrank." „De Expeditionibus sacris, quas cruciatus vocant, earumque sequelis. Programma. Auctore Dr. Unrach." „Katholische Grundsätze über die Ehen, welche zwischen Katholiken und Protestanten geschlossen werden, von Wittmann." „Kurze Anweisung zu einem frommen Lebenswandel für christliche Jungfrauen." „An der Gruft des Freiherrn Karl Christian von Thon-Dittmer, Bürgers und Großhändlers zu Regensburg, ehemaligen Obersten der Landwehr ꝛc., von Gampert." „Anleitung zum richtigen Aussprechen französischer Wörter u. s. w.," von Keim." „Christliche Ermahnung bei dermaliger Pestgefahr." Gehalten von Wittmann, Weihbischof zu Regensburg, in der Stadtpfarrkirche zu Straubing. „Verhandlungen des historischen Vereins für den Regenkreis." Erstes Jahrganges erstes Heft. „Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Feste Staof, von Schnegas." „Walhalla, oder Schildereingen der merkwürdigen Personen, welche dafür bestimmt sind." Auch werden des Domcapitulars Weinzierl Schriften gesammelt und dem Drucke übergeben, wie von Sailer's Werke, der jüngst von des Königs Majestät das Großkreuz des Verdienstordens der bairischen Krone erhielt. Das Gebiet der Kunst lieferte: „Melodikon. Eine Auswahl vorzüglich beliebter Tonstücke für das Pianoforte." „Terpsichore. Eine Sammlung der neuesten Tänze für das Pianoforte." „Litaneien und Vespern, von Emmerig." „Lieder und Kirchenlieder, von Sintzel." „Eine Messe von Weyb." „Eine deutsche Vesper von Hellmair." — Der Bürger Zäch in dem nahen Orte Weichs hat die Kunst erfunden, binnen 48 Stunden Weinessig zu bereiten. — Auch wurde ein Leichenhaus für beide Religionstheile gemeinschaftlich vor dem Jakobsthore erbaut und dadurch einem längst gefühlten, aber, drohte uns nicht das Cholerauhel, wohl noch unbefriedigt gebliebenen Bedürfnisse abgeholfen. — An mehreren Unglücksfällen fehlte es diese Zeit hindurch auch nicht. Ein Landmädchen wurde vom Blitze getödtet. Bei Straubing verunglückte ein Schiff, und mehrere Menschen ertranken. Ein Lehrjunge und eine Botenfrau, Ersterer wahrscheinlich der Mißhandlungen seines Lehrherrn müde, erhängten sich; eine Bauersfrau wurde beraubt und ermordet, ein Soldat ertrank, ein Beamter erschoß sich, wahrscheinlich ein Opfer des Ehrgeizes. Auch wurde mehrfacher Kirchenraub verübt.

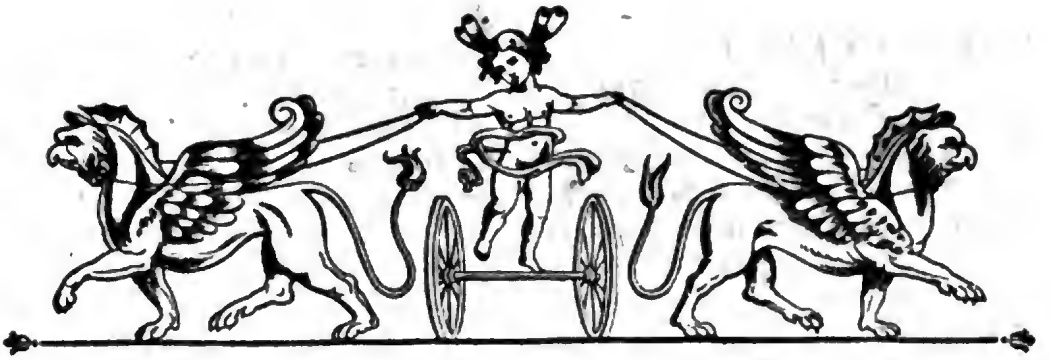
Notiz.

Der Fremde ohne Kropf.

Im Thale Aosta hat Jedermann einen Kropf. Selbst Pferde und Hunde haben häufig dergleichen Verunstaltung. Aber ein Kropf gehört dort zur Schönheit. Wie einmal ein Fremder in die Kirche kam, als eben Predigt war, entstand allgemeines Aufsehen und Gelächter, weil er keinen Kropf hatte. Der Prediger lachte aus Herzensgrunde mit, bis es ihm einfiel, daß sich dies nicht schicke, und er den Zuhörern andächtig vorstellte, wie sie dem lieben Gott für ihren Kropf zu danken hätten, ohne aber gerade des Nächsten spotten zu dürfen, dem solche Gabe vom Himmel versagt sey.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 55. — den 17. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Der Freisinnige, von Duttlinger, v. Rotteck und Welcker in Freiburg im Breisgau.

In den kritischen Blättern der Börsenhalle 1832. 87. heißt es S. 68 *): „Wie wünschenswerth ein censurfreies Organ der öffentlichen Meinung auch seyn mochte, gedeihen und Segen bringen kann es nur unter der Aegide des Gesetzes. Unter den glücklichsten Auspicien — mögen sie nicht täuschen! — sieht, nicht Baden, sondern das gesammte Deutschland die erste Frucht verfassungsmäßiger Preßfreiheit jetzt reifen." — Wir haben einige der ersten Nummern des „Freisinnigen," jener ersten deutschen censurfreien Zeitschrift (sie erscheint täglich: verantwortlicher Redacteur ist der vor kurzem zur protestantischen Kirche übergetretene v. Reichlin-Meldegg), vor uns liegen. Gern wollen auch wir diese Zeitschrift mit Hoffnungen für ganz Deutschland und mit Erwartungen für die gute Sache um so mehr begrüßen, als es dabei nur darauf ankommt, nachdem man nämlich lange mit Worten die Preßfreiheit als eine Wohlthat dargestellt und sie selbst als eine solche verlangt hat, nun auch durch die That an einem Beispiele zu zeigen, daß man sich ihrer auch nur auf die rechte und verdiente Weise als einer Wohlthat bediene. Die in No. 1. befindliche Einleitung: „Ueber den Geist und die Bestrebung des Freisinnigen" läßt allerdings das Beste hoffen, und solche Hoffnung auch zu erfüllen, ist in einem um so höhern Grade die Pflicht des „Freisinnigen," als die Männer, die an der Spitze stehen, für die rechte Freiheit gewiß auch auf die rechte Weise wirken können. Ihre Namen schon gelten viel und können viel wirken: aber ihr Beispiel muß mehr gelten und soll mehr wirken! Besonders möge es sich der „Freisinnige" nach dem, was in jener Einleitung (S. 2) gesagt wird, stets angelegen seyn lassen, „Verschwörungs- und Revolutionspläne, Aufwiegelungen des Volks gegen die einheimischen gesetzlichen Regierungen nie gut zu heißen und zu unterstützen, sondern sie vielmehr durch die offene Wahrheit und durch die Hinweisung auf den Weg der Gerechtigkeit und der Vereinigung der Fürsten mit ihren Völkern zu bekämpfen." Das erwarten alle Gutgesinnten von ihm, und sie fordern es mit Recht: möge er sie nicht täuschen! K.

*) So heißt es nämlich a. a. O. bei Gelegenheit des „Aufrufs zur Bildung eines Vereins zum Schutz und Schirm der badischen freien Presse, von K. H. Freiherrn von Fahnenberg" (Karlsruhe, 1832). Der beabsichtigte Verein soll theils die badische Presse vor Abwegen jeder Art zu bewahren suchen, theils die Möglichkeit erfolgreicher Vertheidigung derselben bezwecken, und namentlich, was das Erstere anlangt, ein moralisches Gericht begründen über die verwundende Verleumdung, über böswillige Aufregungsversuche, über muthwillige Ausfälle auf Religion und Sittlichkeit. Und gewiß mag man sich über solcher Absicht nur freuen, insofern Alles dabei auf die, auch für unsere Zeit nicht zu verkennende, Wahrheit ankommt: Werden wir besser, bald wird Alles besser seyn!

Digitized by Google

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Aber um die Ruhe des armen Johannsen war es geschehen. Was er im Garten hinter der grünen Taxuswand gesehen, gehört, hatte alle Träume seiner frischen Jugend zerstört! Lieb Margareth, die er oft schon in Gedanken geherzt, geküßt und Braut genannt, war für ihn verloren. Und er war dem Mädchen so aus dem Grunde der Seele gut! Dem Hasse der bösen Verwandtin, all den Kränkungen, die durch die Rohheit der Feinde sich täglich erneuten, hatte er die Liebliche entziehen, sie zu seiner betagten Mutter bringen wollen, der er, der treueste Sohn, ein friedliches sorgenloses Alter gewährte. Auf seinen Händen hatte er Margarethen tragen wollen, sein Weib, die Mutter seiner Kinder! Vom Vater her, der, einen Damm durchstechend, eine Stadt vor dem Feinde rettete, aber dabei ein Opfer der Fluthen geworden war, besaß Johannsen ein hübsches Haus und Garten zu Bergopzoom. Die kühne und glückliche Führung des Hakenschiffs, das dem Herzoge von Parma einen Theil der Scheldebrücke zertrümmerte, hatte Johannsen's Seckel mit Goldgulden gefüllt, die Giabelli, Antwerpens Archimed, selbst ihm reichte, und die Mutter verstand es, den kleinen Schatz zu erhalten und zu mehren.

Sein Geschäft als Torfschiffer ging gut. So hatte ihm denn Zukunft und Welt gelacht. Wenn er, sicher auf Strom und Meer, mit seinem Schiffe durch die brausenden Gewässer dahin, dorthin strich, war es ihm oft gewesen, als sängen Engelszungen ihm die Worte: „Häuslicher Herd, Weib und Kind" zu. Und nun — Alles auf ein Mal dahin! Bis in den Tod fühlte er sich betrübt, eine schwere Thräne bebte in seinem rollenden Auge, und wie er so, seiner selbst nicht mächtig, durch die Straße rannte, an Freund und Feind, ohne sie zu sehen, vorbei, da, horch! ertönte vom Thurme der schönen Kirche, in welcher die Grafen von Nassau und Prinz René von Chalon begraben liegen, das feierliche Glockenspiel und mahnte den Schiffer an das Stelldichein vor dem Thore mit dem Hauptmanne Karl von Heraugiere, seinem beglückteren Nebenbuhler. — Vor ihm hintreten, ihm bei seinem Kriegsplane noch behülflich seyn — nimmermehr! — schrie Johannsen wild und stampfte mit dem Fuße. Da drangen die hellen Töne des Glockenspiels näher an sein Ohr und in sein aufgeregtes Gemüth. Es war eine wohlbekannte feomme Melodie, welche, in den freien Staaten von dem Volke gesungen, hier über die von den Spaniern wiedrer bezwungene Stadt Breda tönte.

Unwillkührlich nahm Johannsen den Hut ab.

O, du lieber Klang! — dachte er — schallst so hell und doch so traurig zu mir herab. Und die edlen Nassauer unter dir regen sich wohl in ihren Gräbern und fragen, ob denn Niemand wieder ihnen die freie Erde verschaffen will. Ja! ja! sie soll Euch wieder werden, Ihr edlen Landesväter! — Er hielt inne, seine Gedanken flogen wieder zu Margarethen. — Der Teufel mag am Thore auf den Hauptmann warten, nicht ich, — brummte er dann, aufs neue gereizt. — Ich werde es wohl bleiben lassen, ihm — Pfui, pfui, Johann Johannsen! Du wüßtest ein Mittel, dem Moritz, dem Fürstensohne, wieder zu seinem Erbe zu helfen und verschwiegst es aus häßlichem Neide und Eifersucht gegen den Hauptmann? Hat das der Wilhelm von Oranien, der für uns Alle starb, an seinen Bürgern verdient? Und das Mädel mag Dich nun einmal nicht. Sie will den Hauptmann. Er wird sie auch glücklich machen, verdient sie, Margarethe ihn. Schlag' sie Dir aus dem Sinne! Ach das wird nimmer gehen. Meine Mutter, die hätte eine Freude gehabt, wenn ich ihr eine solche Tochter — Ich wollte wohl eher mein Leben als meine Liebe opfern. Meine Liebe! gehört sie nicht auch dem Vaterlande, für das Tausende Alles hingaben, bluteten und starben? Johannsen, Du wärst ein grundschlechter Kerl, wenn Du noch zögern könntest. Gleich auf der Stelle gehst Du zum Hauptmann. Redlich räthst und hilfst Du ihm. Weg da, Ihr Thränen! Der Mann bei einem Unternehmen wie das meine muß frisch aus klaren Augen sehen.

Und er ging vor das Thor, wo er den Hauptmann seiner schon wartend fand. Bald darauf verließen beide, wie es schien im männlichsten Einverständnisse, das Gebiet der Tyrannei.

In der edlen Stadt Delft, die, wie Haag, dem spanischen Drucke enthoben, ein Freihafen der Meinungen war, herrschte ein heiteres reiches Leben. Die Häuser, zum Theil mit Marmorsäulen und Vergoldung verziert, glänzten. Grüne Festguirlanden, rothe Teppiche prangten an Fenstern und Balconen. Und durch die Straßen, bei Volksmelodien, welche fröhliche Spielleute erklingen ließen, trieb sich die Menge. Auf jeder Stirn, in jedem Auge das heitere Bewußtseyn der Freiheit und Selbstständigkeit! Ein Trupp wallte in die alte Kirche, zu den Denkmählern der berühmten Seehelden Peter Hein und Tromp. Andere weilten vor der großen, für diesen Festtag aufgerichteten buntfarbigen Victoria, die ihre reich vergoldeten Schwingen

Digitized by Google

über die nun freie Stadt ausbreitete. Noch Andere, in derber Niederländerkraft frohlockend, ſtanden vor Transparents, an deren blaſſen Umriſſen ſie ſchon jetzt erkannten, daß dieſe Inſchriften und Gemälde Abends in brennendem Farbenſpiele Spott und Hohn auf die Spanier ſchleudern würden. Geſandten der Generalſtaaten, mit reichem Gefolge in aller Pracht des niederländiſchen Adels und Bürgerthums, waren ſchon ſeit Tagen zu Delft eingetroffen. Man ſah die hohen ſtattlichen Männer im Sammetgewande, die güldne Ehrenkette unter der feinen, mit Brillantenſchmuck geſchloſſenen Spitzenkrauſe, mitten durch die ſie ehrerbietig begrüßenden Bürger ſchreiten. Stolze Schwungfedern wehten auf ihren breiten Hüten. Kriegeriſche Muſik erklang. Die Truppen von Holland, Seeland und Friesland, in ernſter Mannshaltung, blitzenden Gewehres, blitzenden Auges, Narben im Geſichte, aber friſch, feurig und gewandt, ſtellten ſich auf dem großen Marktplatze von Delft auf, wo das Auge vieler tauſend Zuſchauer aus Fenſtern, von Balconen und den Dächern der Häuſer ſie grüßte. Es war der Tag, an welchem die freien Staaten, müde der trügeriſchen Politik Englands, ſich von ihm zu ſcheiden und den Oberbefehl über die geſammte Land- und Seemacht, mit ihm die Regierungsgewalt in die Hände des jungen Prinzen Moritz von Oranien niederzulegen gedachten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Johann Kapodiſtrias, geweſener Präſident von Griechenland. (Beſchluß.)

Was die zuletzt von Korais erwähnte abſichtliche Sorgloſigkeit des Kapodiſtrias für wahre Volksbildung und Unterricht anlangt, ſo enthält der zweite Dialog diesfalls manche unwiderlegliche Zeugniſſe. So z. B. wird darin (S. 15) nach Briefen aus Griechenland erzählt, daß, als die Einwohner der Stadt Voſtitza im Peloponneſe bei der griechiſchen Regierung die bloße Erlaubniß um Gründung einer Schule für altgriechiſche Sprache nachgeſucht hatten, Kapodiſtrias geſagt habe: „Wozu wollt Ihr altgriechiſche Schulen errichten? und was wollt Ihr von den altgriechiſchen Schriftſtellern lernen? Leſen und ſchreiben mögen Eure Kinder lernen, wenn Ihr wollt: alles Andere iſt überflüſſig.“ — Als dem oben erwähnten Lehrer an der Centralſchule auf Aegina unterſagt worden war, den Gorgias des Platon zu erklären, und er darauf altgriechiſche Dichter zu leſen begonnen hatte, wollte Kapodiſtrias auch dieſes nicht haben; wüthend rief er bei einer Unterredung mit jenem Griechen aus: „Alſo auch Dichter ſollen die Griechen werden!?“ — und nachdem dagegen jener Grieche erwiedert hatte: „Nein! Herr Präſident; wohl aber glaube ich, daß Du ſie wirklich willſt zu Griechen machen, und dazu bedarf es auch der Kenntniß der Dichter;“ blieb es bei dem, was Kapodiſtrias wiederholte: „Ich will keine Dichter!“ — — Ueberhaupt ſcheint Kapodiſtrias kein beſonderer Freund des griechiſchen Alterthums geweſen zu ſeyn: für Aufſuchung und Aufbewahrung griechiſcher Alterthümer zeigte er, trotz eines auf Aegina zu ſolchem Zwecke errichteten Muſeums, keine beſondere und wahrhafte Sorgfalt, vielmehr fand auch in dieſer Hinſicht große Vernachläſſigung und die leichtſinnigſte Vergeudung vorhandener Schätze Statt, was Korais mit allem Rechte als unerſetzlichen Verluſt für Griechenland nicht hoch genug anſchlagen kann; eben ſo war Kapodiſtrias beſonders gegen die Stadt Athen eingenommen, und es klingt faſt lächerlich, was Korais aus einem Briefe aus Griechenland mittheilt, daß der bloße Name Athen den Kapodiſtrias in ſichtliche Unruhe zu verſetzen vermocht habe. —

Doch — warum hier das Bild des traurigen Zuſtandes, in welchem ſich Griechenland nun auch unter Kapodiſtrias befunden hat, noch weiter im einzelnen entwerfen wollen? Die Geſchichte mag es; denn ſie muß es, und ſie wird es auch, und wird es beſſer, als es jetzt geſchehen kann. Aber auch jetzt ſchon ſcheint ſo viel nicht verkannt werden zu können, was in den oben erwähnten Schriften faſt jede Seite ausſpricht: daß Kapodiſtrias ein Deſpot geweſen, und daß er deſpotiſch über Griechenland regiert hat. Wäre ſein Zweck beſſer geweſen als das Mittel?

Für jede geſchichtliche Erſcheinung bedarf es der Berichtigung und Läuterung der Anſichten der Menſchen von jener Erſcheinung, um jede Täuſchung zu verhindern und da, wo Täuſchung Statt gefunden, die Menſchen zu enttäuſchen. Auch das Vorſtehende kann und ſoll der Berichtigung nicht entgehen, wenn es — ſie verdient: aber es iſt aus eigenthümlichen Quellen entlehnt worden, und darum beſonders ſchien es der Mittheilung auch hier und ſchon jetzt nicht unwerth. — K.

Gnome.

Wo Du auch ſey'ſt, zwei ſich're Führer leiten Dich durchs Leben,
An ihrer Hand wirſt Du Dein Ziel erreichen:
Nach Licht heißt Dich die Kraft des Geiſtes ſtreben,
Dein Herz heißt Dich zum Quell der Liebe ſteigen.

Dr. M.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Stuttgart.

Unter den sehr zahlreichen Vereinen, welche in Stuttgart bestehen, namentlich unter denjenigen, deren Wirksamkeit über das Weichbild der Hauptstadt hinausschreitet, und welche aus rein moralischen Principien hervorgegangen sind, zeichnen sich in neuerer Zeit zwei besonders aus: der Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene (dessen ich schon einmal in diesen Blättern erwähnt habe) und der Verein zur Besorgung israelitischer Waisen und verwahrloster Kinder.

Der erstere, obschon noch nicht volle zehn Monate im Leben, konnte doch am Schlusse des kaum verflossenen Jahres sich selbst das beruhigende Zeugniß ertheilen, in dieser kurzen Zeit mit eben so glücklichem Erfolge als philanthropischem Eifer gewirkt zu haben. Eine Art von Rechenschaftsbericht des Centralausschusses liefert folgendes Ergebniß. Von 101 Entlassenen, bei welchen die Fürsorge des Vereins anwendbar und zulässig war, wurden vom Tage seiner förmlichen Constituirung (6. März) an bis zum 31. December untergebracht: 11 in ihren eigenen Familien, 6 in Fabriken, 10 in öffentlichen Instituten, 34 als Bauernknechte und Dienstmägde, 32 als Handwerkslehrlinge und Handwerksgesellen, 2 als selbstständige Gewerbsleute, 5 als Schreiber, und 1 unterm Militair.

Der Verein zur Versorgung israelitischer Waisen ꝛc., zu dessen Gründung die gleichartigen christlichen Institute zu Kornthal und Winnenden und ihr sichtbares Gedeihen den Impuls mögen gegeben haben, constituirte sich im Mai vor. J. und bestimmte den 27. September, als das Geburtsfest des Königs, für den feierlichen Act der erstmaligen Kinderaufnahme. Wenn ich nicht irre, so fanden an dem Eröffnungstage der Anstalt 5 solcher hülfs- und rettungsbedürftiger Wesen ein Asyl in derselben. Die Oberaufsicht darüber führt die kürzlich von der Regierung neuerrichtete israelitische Kirchenoberbehörde. Ein Vereinsausschuß besorgt durch einen Vorstand (Dr. Dreifuß), einen Secretair (Dr. Weil, als Schriftsteller bekannt) und einen Cassier (H. Labastrin) die vorkommenden Geschäfte und die Verwaltung der einlaufenden Beiträge.

Der Verein hat es sich, wie der eben erwähnte Dr. Dreifuß in der am Einweihungstage gehaltenen Rede sich ausspricht, zur Pflicht gemacht, die aufgenommenen Kinder nicht blos aufzubewahren, sondern auch zu erziehen und zu nützlichen Mitgliedern des Staats zu bilden. Um diese Absicht desto sicherer zu erreichen, wird er die Pflegeeltern der Kinder vorzugsweise aus den israelitischen Schullehrern wählen, in deren intellectuelle und sittliche Bildung er ein besonderes Vertrauen zu setzen sich für berechtigt hält. Die der Schule entwachsenen Kinder sollen nach dem Austritte ein ihrer Neigung und ihren Fähigkeiten entsprechendes Unterkommen finden: die Knaben bei tüchtigen Handwerkern, die Mädchen bei Familien, „wo sie sich in allen häuslichen Geschäften zu üben Gelegenheit haben."

Der Verein hat zugleich noch höhere Zwecke vor Augen. In sofern nämlich die Anstalt durch Erweiterung ihres Wirkungskreises in den Stand gesetzt seyn wird, auf die Cultur der niedern (israelitischen) Volksclasse vortheilhaft einzuwirken, soll sie es nach und nach dahin bringen, einen immer regeren Sinn für gemeinnützige Unternehmungen zu wecken, ächt bürgerliche und edelsinnstreiche Grundsätze zu erzeugen, und so zu einer festen Grundlage der bürgerlichen Verbesserung der Israeliten zu werden, die dann auch die höhere Stellung derselben im Staatsverbande zur erwünschten Folge haben dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

Mit dem Weben wollte es indeß nicht gehen. Die gebückte Stellung am Stuhle verursachte ihm Brustbeschwerden. Lebhafter wurde sein Wunsch nach einer Anstellung in der Stadt. Der Vorsteher des Blindeninstituts, glücklicher Weise durch ein Heftlein seiner Gedichte auf ihn aufmerksam gemacht, berief ihn 1827 als Mitaufseher und Lehrgehülfen an diese Anstalt. Auf eine ihn ansprechende Manier ward er nun in eine gründlichere Kenntniß der deutschen Sprache, in Rede und Schrift eingeführet, und in Zeit von zwei Jahren hatte er sich ein umfassendes Wissen in den Fächern der Elementarschule erworben. Die Lehrkunst erlernte er durch Beispiel, eigene Uebung und Lesen vorzüglicher pädagogischer Schriften, unter denen ihm Zeerleder's Methodenbuch ganz besonders zusagte. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß er durch seine nachherige Bekanntschaft mit Gellert, Bürger, Wieland, Schiller, Göthe u. A. m. — hört und beherzigt es, Ihr unberufenen deutschen, schweizer und züricher Dichterlinge! — vom Dichten abgeschreckt wurde und, anstatt in stolzem Wahne sich jenen Mustern nahe zu glauben, in seinen Leistungen vielmehr nichts als Mängel wahrnahm und, wenn er sich etwa einmal aufraffte, um etwas Probehaltiges zu liefern, durch ängstliche Sorge um die Correctheit selbst sein Bischen Phantasie niederdrückte. In stillen Stunden gingen jedoch aus Bildern der Vergangenheit die oben erwähnten Gemälde hervor. Den darin waltenden Geist mögen folgende zwei kurze Stellen bezeichnen. In der „Sommernacht" rühmt Jakob die ununterbrochene Fröhlichkeit seines Gemüthes und sagt dann:

Se lang i mit Ehre eha luftig syn,
So bin is so viel i mag.
Ich hab, wenn i gsund und z'friede bin,
Myn Freude Tag für Tag;
Und hä bi der schweren Arbeit zue
Vernüege Freud' und Lust;
I mueß deßwege kein Schillig verthue,
De Herrgott gilt mers fust.

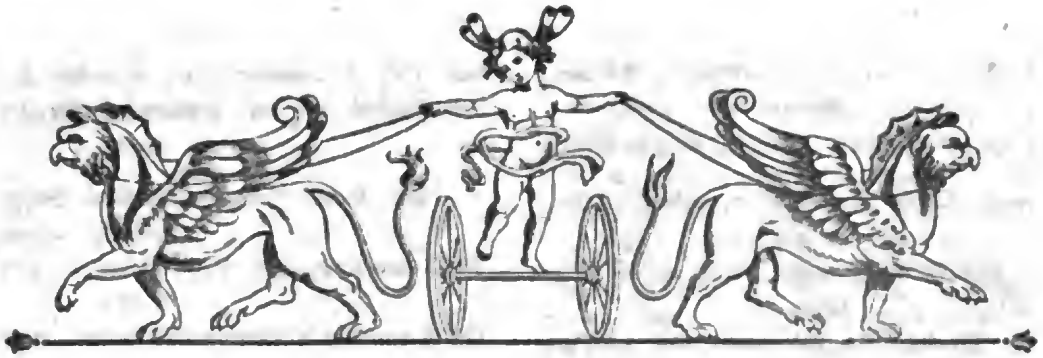
In einem andern Stücke: „die zu gute Mutter," haben die Kinder unter dem Besehen der Holzschnitte in dem Hausandachtsbuche, das wahre Christenthum genannt, die Blätter zerrissen. Darüber entrüstet sich der Vater gewaltig, durchgeht das Buch und sagt dann neben Anderem:

Alles verzeet: d' Nächstelibi,
Wohri Frömmigkeit, Demuet und Eintracht,
Alles verzeet, und uall Mohse gmacht,
Und wie's do über d' Regenten ie Flecklige hät.
Das ist e Strof, wie das Blatt us gseht.
D' Verläumdig, der Eigennutz und d' Herrschsucht
sind noh ganz;
Aber de Landsfriede hät en Schranz;
Ach min Gott und Vater, wie gseht's do asse dri,
Er bebet nu noh ame Fädeli.
Geistlichi Anfechtunge sind noh do;
Zank und Uneinigkeit hebed an noh u. s. f.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Möller.

(Hiebei das Intelligenzblatt No. 4 und eine Beilage von Friedrich Fleischer in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 56. — den 19. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Die korinthische Säule *).

Das schön geformte Goldgeflecht mit Purpurwoll' und Spindel,
Die Backsteinplatte, die vor Fall' und Regensturm es schirmet,
Umrankt der Lenz mit zack'gem Blatt' und zart verschlung'nen Stengeln;
Der Liebestreue Grabgeschenk wird Schmuck der Götterhallen! —

Was weint die greise Sklavin? sagt, was windet sie die Hände?
Was sitzt bei Frühe und Abendroth sie neben frischem Hügel?
Die Jungfrau, einst an ihrer Brust gesäugt mit Mutterforge,
Hold, rosig, schlank wie Artemis, deckt herbstlich falber Rasen.

„Dich, Kind, von mir so heiß geliebt, als hätt' ich Dich geboren,
Riß gift'ge Krankheit mitleidslos aus diesen treuen Armen!
Dir mußt' ich graue Locken weih'n, die mich bestatten sollte,
Cypressen in das blonde Haar Dir, statt der Myrte, winden!"

„So liegst Du hier nun ganz allein bei rauher Luft und Regen,
Fern von Gesang und Opfertanz, vom Blumenraub im Haine,
Selbst von dem zarten Kunstgeweb', Arachne's Finger würdig,
Von jedem Spiel der Kinderzeit, das fromm die Jungfrau wahrte!" —

Erst als die Dämm'rung lichter wird vor Phöbe's Silberschimmer,
Verläßt der treuen Amme Fuß den thränenfeuchten Hügel;
Doch schenkt nicht Schlummer ihr die Nacht, bis Eos Rosen streuet,
Wo stilles Sinnen Rath und Trost dem schlichten Herzen spendet.

Sie füllt den Reich des Opferkorbs, von goldnem Draht gewunden,
Den oft der Jungfrau weißer Arm aufs lock'ge Haupt geschwungen,

*) Vitruv IV. 1. 8. — Er sagt selbst, es werde so erzählt — („memoratur"). Vermuthlich ist, wie einige Ausleger glauben, das ganze Kunstmährchen aus einem griechischen, schon zu Vitruv's Zeiten verloren gegangenen, Epigramm entstanden.

Digitized by Google

Mit Knäueln, zierlichem Geräth, Mundbechern, Bändern, Kästchen
Aus Ebenholz und Helfenbein*) geschäftig bis zum Rande.

Der theuren Todten Einsamkeit so, wie sie wähnt, zu mildern,
Und was ihr einst im Leben werth, nicht missen sie zu lassen,
Wallt, lindern Grams, die Alte nun zum moos'gen Grabe wieder
Und stellt, auf beide Knie gesenkt, den Korb zu dessen Häupten.

Doch, daß nicht Regen netzt, kein Sturm, kein weidend Lamm ihn stürzen,
Beschwert sie, klüglich sorgend, ihn mit breiter Backsteinplatte
Und klemmt den Fuß, da Zufall ihr am Boden Wurzeln zeiget,
So viel die schwache Hand vermag, in zäh verschlung'ne Bande.

Der Frühling bringt aufs neue Wärm' und Fruchtbarkeit der Erde,
Schenkt Saft und frisches Treiben auch der abgestorb'nen Pflanze;
Es sproßt Akanth; doch vom Gestein und Korbe schwer belastet,
Vermögen seine Spitzen nicht zum Aether frei zu streben.

Wohl wuchert stärker das Gesproß; doch, statt den Korb zu heben,
Belaubt das junge Grün den Fuß, wie kindlich ihn umarmend,
Und bald durchstrickt, durchwächst das Blatt des Goldgegitters Seiten,
Ums Eck des Ziegels schmiegen sich in Schneckenform die Stengel.

Die Alte freut die Wohlgestalt des neuen Todtenmahles,
Das frommer Sinn und Frühlingshauch so lieblich hat gestaltet,

*) Gewöhnlich liest man bei Vitruv: „quibus ea virgo poculis delectabatur — collecta — in calatho etc.“ Schneider hat die von Salmasius vorgeschlagene Lesart: „joculis“ aufgenommen, ob sie ihm gleich hart und ungewöhnlich vorkommt. Warum nicht: „loculis?“ — Bei Martial findet sich: „loculi eburnei et ligniei,“ bei Apulejus: „lebeni luculi.“ — Für den Dichter sind alle drei Lesarten von gleicher Bedeutung.

Und Alle, die vorüberzieh'n, verweilen still bewundernd
Und horchen auf die Trauermähr der früh verblühten Rose.

Nur Einer scheint im düstern Sinn des Grabes nicht zu achten,
Kallimachos, den Griechenland, weil keines Andern Meißel
Gleich warm den Marmorblock belebt, auch blos: „den Künstler,“ *) nennet,
Ob seines Ruhms; jetzt aus Athen berufen nach Korinthus.

Er schreitet, Träumern gleich, daher, bleibt steh'n und schreitet weiter —
Ist's Wunder auch? Ein Tempelbau der hohen Aphrodite
Ward ihm vertraut, und keine Form der Säulen will ihm gnügen,
Den Sitz der Ida's-Siegerin, hold, wie sie selbst, zu zieren **).

Zu schwer dünkt ihm der dor'sche Ernst, entlehnt vom kräft'gen Manne,
Selbst ion'sche Anmuth, gleicht sie schon der Frauen edler Würde,
Das Säulgerieſel Faltenschlag', die Leisten Stirnenbinden,
Und schlängeln gleich wie Lockenhang sich ihre Schneckenringel.

Er sinnt auf neue Form; da weckt den Denker laut Getümmel.
Er hebt den Blick, gewahrt den Korb, bedeckt mit breitem Ziegel,

*) Καλλίτεχνος. (Er soll auch nach Pausanias I. 26. den Bohrer zu Bearbeitung des Marmors eingeführt haben.) — Auf gleiche Weise ward Polyklet, der im Erzgusse das Höchste leistete, blos: „der Former“ (πλάστης), und Phidias, der häufiger in Marmor, Helfenbein und Gold arbeitete: „der Bildner“ (γλυφεύς), hingegen, mit Tadel, der altgetreue Portraitmaler Pausson: „der Menschenmaler“ (ἀνθρωπογράφος), und Pyreikos, welcher ungefähr in der später also genannten niederländischen Manier malte: „der Schmutzmaler“ (ῥυπαρόγραφος) genannt. S. Böttiger, Andeutungen ꝛc. S. 112. Lessing, Laokoon. S. 11ff.

**) Standen gleich die Einwohner von Korinth im Rufe der höchsten Sittenlosigkeit und waren sogar auf das Grab der ältern Lais stolz, so genossen doch die Hetairen seiner öffentlichen Achtung und durften bei den Festen, welche ehrbare Frauen und Mädchen der Venus feierten, nicht erscheinen. Athenäus B. 13.

Digitized by Google

Des zackigen Akanthus Kranz, der Stengel zart Gewinde,
Und, stutzend ob der Zierlichkeit, erkundet er die Deutung.

Sah erst die Alte tief gekränkt vom Künstler sich gemieden,
Erzählt sie nun, zwar weich, doch stolz, vom holden Pflegekinde,
Wie schön im Tempel es gewallt, die Ros' im Mädchenkranze —
Und — was der Künstler lang ersehnt, steht hell vor seinem Geiste!

Jungfräulich, magdlich schlank erwächst der Marmorschaft; es krönet
Sein Haupt das Bild des Blumenkorbs, umwachsen mit Akanthus;
Wie sonst beim heil'gen Festgepräng' die früh Verblühte, ordnen
Sich, weißen Opfermädchen gleich, zum Feierzug' die Säulen!

Friedr. Kind.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Wie hatte Graf Leicester, Elisabeth's, der jungfräulichen Königin, Günstling, vom Jubel der Niederländer empfangen, bald darauf von ihrem Hasse über das Meer zurückgejagt, die innern Angelegenheiten des neuen Staatenbundes verwirrt und trotz des vollendeten Nichts seiner Herrschaft sich mit Pfauenstolze gebrüstet, sogar bei Decreten, statt des Staatssiegels, das seinige gebraucht! Bei England kein Heil für den neuen Staat! Das erkannte man nach jahrelanger Irrung. Die stolze Elisabeth hätte wohl gern auch den belgischen Löwen und das Bündel vereinter Pfeile sich unterworfen. Aber Philipp II. unüberwindliche, wenn auch vom Winde überwundene Flotte tanzte ihr noch vor der Seele, und so hielt sie das Niederländervolk hin, unbekümmert, ob der Bundesgenosse langsam ersterbe, wenn nur die Krone, die sie nicht zu erfassen wagte, auf seinem fremden Haupte glänzte. Mit aufmerksamem Blicke den Fürstenjüngling Moritz bewachend, der, ein Zögling der Liebe seines Vaterlandes, erst vor wenig Jahren die Universität von Leyden verlassen und seitdem die Sache der Staaten zu seiner eigenen gemacht hatte, sandte Elisabeth den Ritter Heinrich Killegrew nach Delft, um mit freundlicher Protectormiene der Ernennung des Prinzen zum Generalcapitain der Land- und Seemacht beizuwohnen, im stillen aber zwischen ihm und andern Häuptern des Bundes Zwietracht auszusäen und so die neue Größe im Keime zu tödten.

Sir Heinrich war angelangt. Man sah seine köstlichen Rosse, blendend geschmückt, wie zur Schau durch die Stadt führen. Seine Dienerschaft prangte in steifer, altenglischer Tracht. Er selbst zeigte am offenen Fenster seines Palastes seine lange werthe Person, und sein trockenes Engländergesicht bewegte bei der schnarrenden Rede Kinn und Unterlippe hochmüthig gegen das Volk. Aber es beachtete ihn wenig. Aller Augen, aller Herzen waren dem neuen Sterne des Vaterlandes zugewandt. Und jetzt erhob sich aus der prachtvollen neuen Kirche, in welcher der Prinz an seinem Festtage das heilige Abendmahl genossen und dann am Grabe des Vaters im stillen Gebete gekniet hatte, der Zug, der ihn in den Tagen seiner frischesten Jugend zur Größe führte, über alle diese bewährten Kämpfer und benarbten Sieger, diese von Europa bewunderten Staatsmänner und Helden erhob, den Königen gleich und an den Platz seines Vaters stellte, aus dessen Asche sich, in diesem Sohne verjüngt, der Phönix der niederländischen Volks- und Religionsfreiheit aufschwang. Hatte sich in Wilhelm dem Schweigenden, welcher den ersten Stein zum großen Tempelbaue legte, die volle Reife des männlichen Geistes offenbart, der alle bösen Tiefen des Lebens kennt, darum behutsam schreitet, Schlauheit mit Kraft paart, im verdeckten Spiele wirkt, nie sich ganz enthüllt und durch die Kraft eines nüchternen aber siegenden Verstandes die Schwachen wie die Starken, die Verachteten wie die Gefürchteten zu edlem Zwecke in das Netz seiner Staatskunst zieht: so ruhte dagegen auf Wilhelm's Sohne Moritz noch jene frische Begeisterung, in welcher man, schon durch den Kampf entzückt und des Sieges gewiß, selbst einem übermächtigen Feinde gegenüber, den Fehdehandschuh offen hinwirft. Das Herz des Prinzen feierte seinen Frühling noch. Wie Gewittersturm war der Tod des Vaters durch Meuchlerhand an ihm vorübergegangen. Er hatte den Sohn erst zu Boden geworfen, dann aufgerichtet. Das ganze Volk leidtragend, seine vereinten Thränen fallend auf das Grab seines Ritters! Lohnte sich so der Tod für das Vaterland, ha! welch eine Mahnung für Moritz, dieselbe Bahn zu betreten. In der Hand das gezückte Schwert, über sich die himmlischen Palmen eines frommen und begeisterten Glaubens, fühlte er sich und begrüßte den Tag seines Ruhms mit Entzücken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf, den letzten Januar.

Es hat heute den ganzen Nachmittag hindurch geschneit und geregnet wie toll; und wenn es draußen darnach ist, daß man keinen Hund vor die Thür jagen sollte, mache ich es anders als mein spaßerlustiger Nachbar vis-à-vis, der Tag um Tag, das Wetter mag sich geriren, wie es will, nach Tische seine Ueberschuhe anzieht, seinen Hut und Mantel vom Knopfe, seinen Rohrstock aus der Ecke nimmt, um trotz Schnupfens und Chaoslerasahe seinen Gang zu halten, wie er's nennt. So habe ich denn bis jetzt auf der Stube gehockt, und mittlerweile ist es Abend geworden. Soll ich nun ausgehen? Aber wohin? Ins Theater! — in ein Weinhaus, zu Steinmann oder Rosige! — zu einem Freunde! Habe ich nicht Unterhaltung genug zwischen meinen vier Wänden? Gute Freunde sind gute Bücher, und umgekehrt heißt es ja, gute Bücher sind gute Freunde, und von solchen Freunden ist mein Tisch vollauf besetzt. Kurz restaurirte ich will heute meinen Magen einmal recht verdienen. Des „Pflicht-, Ehre und Gottvergessenen" Börne Beirse werden mir etwaige Langeweile verscheuchen. So will ich denn unsern Gobbett kennen lernen und meiner Gewohnheit noch obwechselnd schreiben. Was aber die Feder machen soll, damit hat es kein Bedenken. Die verbindlichr Aufforderung, mit meiner Correspondenz an die verehrliche Redaction der Zeitung f. d. eleg. Welt fortzufahren, ist zu schmeichelhaft, als daß ich mich nicht beeilen sollte, ihr nachzukommen.

Vor allen Dingen besten Gruß zum neuen Jahre. Ich komme spät, aber fehlen darf ich doch nicht wider Sitte und Gebrauch. Wie wenig es an und für sich mit dem Jahreswechsel zu bedeuten hat, da er kaum etwas mehr als eine Zahlenveränderung ist: so gerne knüpfen wie armen Sterblichen doch, die wir sterben, so lange der letzte Funke des Daseyns noch nicht in uns vergloomen ist, an den ganz zufälligen Zeitabschnitt all unser Denken für die Zukunft, alle unsere nächsten Neigungen, Wünsche und Hoffnungen nur um so heftiger, je mächtiger sie in uns hervorgetrieben werden. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Stuttgart. (Beschluß.)

Es gibt unsers Wissens keine Stadt in Deutschland, welche, selbst bei einer ungleich stärkeren Bevölkerung und einem allgemein regeren Leben, einen größeren Schatz von einheimischen Zeitungen und Tagblättern aller Art, für die gebildeten Stände und die niederen Volksclassen, aufzuweisen hätte als Stuttgart. Man zählte deren 13 am Schlusse des vorigen Jahres. Das neue Jahr hat ein neues, das 14te, Blatt mitgebracht „der Friedensrichter," eine Zeitschrift über Württembergs innere Verwaltung; herausgegeben von einem Vereine von Vaterlandsfreunden. Der Zweck dieses Blattes ist: öffentliche Besprechung und Berathung der inneren Angelegenheiten des Landes; zugleich soll auch darin den (kürzlich ausgewählten) ständischen Abgeordneten ein Weg zur Austauschung ihrer Ansichten vor dem Beginn des nächsten Landtages eröffnet werden. Die Zeitung erscheint wöchentlich ein Mal und kostet jährlich 3 Gulden: ein Preis, der uns, im Verhältnisse zu den übrigen wöchentlich sechs Mal herauskommenden, und zum Theil nur eben so viel, zum Theil nur etwas mehr kostenden Zeitungen von gleicher Kategorie, zu hoch scheint. Doch vielleicht rechtfertigt ihn die Qualität des Blattes, über die wir uns aus der ersten Nummer, welche wir vor uns haben, noch kein Urtheil erlauben. Zudem verspricht die Redaction, nach Umständen oder nach der Eigenthümlichkeit

eines Gegenstandes, weitere Nummern oder die erforderlichen Beilagen ohne Preiserhöhung ausgeben zu wollen.

Der letzte Jahresbericht und die vorjährige Feier des Stiftungstages der Stuttgarter Bibelanstalt lieferten ein Ergebniß, ganz geeignet, die Mitglieder und die theilnehmenden Freunde derselben über den Stand und die Aussichten des Institutes, auch unter den Stürmen einer Zeit, die man füglich die reinpolitische nennen könnte, und unter mancherlei Kämpfen mit der zunehmenden Frivolität, vollkommen zu beruhigen.

Nach jenem Rechenschaftsberichte wurden im Jahre $18\frac{40}{41}$ ausgegeben:

Bibeln:	
a) Ins Vaterland	3303
b) Ins Ausland	4652
	7955.
N. Testamente:	
a) Ins Inland	2917
b) Ins Ausland	1371
	4288.

Die Summe aller seit der Stiftung der Anstalt abgegebenen Bibeln und N. T. steigt auf 234,774 Exemplare, wovon Würtemberg allein 156,792 erhalten hat.

Das letztmalige Bibelfest, am Feiertage Petri und Pauli gehalten, erfreute sich einer ansehnlichen Versammlung und reicher Beiträge, namentlich auch von Seiten des alles Gute und Schöne großmüthig befördernden Königs. Der Oberconsistorialrath Köstlin und der Professor Hoffmann hielten Altarreden, mit ernster Hinsicht auf die Zeichen der Zeit, unter welchen sich die Sache der Bibel getrost und kräftig weiter entfaltet. Der Jahresbericht wurde von dem Hofcaplan Grüneisen gelesen.

Die Gesellschaft hat im vorigen Sommer ein eigenes, geräumiges Gebäude für ihre Druckerei und Magazine in der verlängerten Hauptstätterstraße aufführen lassen. In ihrer Officin sind unlängst Duodezausgaben des N. Testam. und der Psalmen mit geschmackvoller Ausstattung erschienen. Die Preise sind überaus sehr niedrig, indem ein Exemplar des N. Testaments nur 24 Kr., und der Psalter 10 Kr. kostet.

Gegen öffentliche Beschuldigungen in Tagblättern hat der Gesellschaftsausschuß sich vor den Behörden zu reinigen gewußt, auch in einem ausführlichen Berichte seine Verhältnisse und seine Handlungsweise offen dargelegt. S—t.

Literarische Notiz.

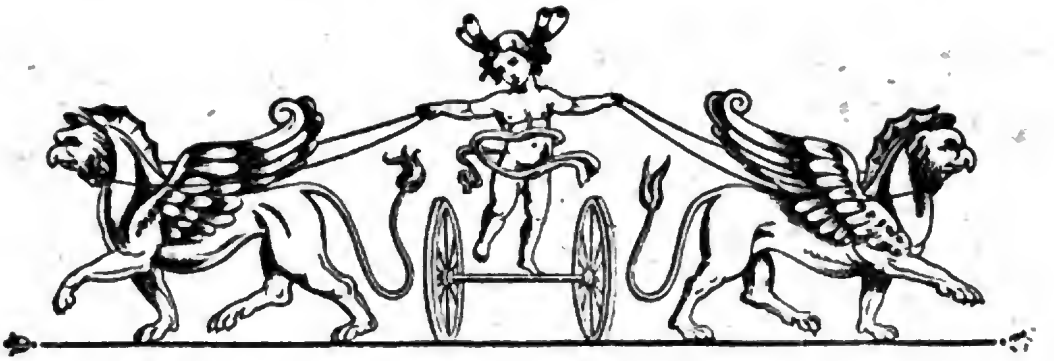
In der Ackermann'schen Buchhandlung zu Dessau sind so eben

Dreizehn geistliche Lieder, nebst einem Anhange von A. v. Maltitz,

erschienen, welche den Freunden frommer Gemüthserhebung wohl empfohlen zu werden verdienen, da sich in ihnen überall ein ächt religiöser Sinn ausspricht, und das kleine Büchlein auch zum Besten dessouer Armen verkauft wird. Es herrscht in ihnen mehr der Ton frommer Betrachtung als der des eigentlichen Liedes, und der Anhang besteht aus zwei Gedichten: In das neue dessauische Gesangbuch an ***, und an dieselbe zu ihrem ersten Weihnachtsfeste, beides dankenswerthe Gaben. Wir wünschen und hoffen, daß dem Herrn Verfasser sein löbliches Unternehmen, seinerseits auch zur Erleichterung der jetzt so vielfach sich äußernden Hülfsbedürftigkeit beizutragen, die gedeihlichsten Früchte tragen möge. Das Aeußere ist recht empfehlend.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 57. — den 20. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Das Grab seines Vaters war ihm im Verklärungsschimmer erschienen, und mächtige Orgeltöne, den geöffneten Kirchenpforten enthallend, kündigten jetzt dem Volke das Nahen seines neuen Beschützers an. Voran ein Zug von Hellebardierern. Dann in schwarzen Gewändern die Rathsherren von Delft, ernst, würdig. Hierauf, prächtiger gekleidet, stolzer gehoben, die Abgeordneten der Staaten, in ihrer Mitte, zum Ehrenlohne für so viele mit Muthesmuth überstandenen Drangsale, der kühne Vertheidiger von Breda, der Bürgermeister Godewart Montens, Jahre lang unter Feinden, ungebeugt von ihrem Zorne, jetzt, befreit, unter Freunden. Das waren noch, trotz der langen Haft, die kraftvollen Züge. Die Gestalt voll Nerv, das Auge groß und feurig, die Stirn, um welche das Haar bleichte, hell. Die rechte Hand hielt er auf dem Herzen. Dicht hinter ihm trug der Protokollant des großen Raths auf rothsammetnem, mit schweren Goldtressen und Brillantschnuren geschmücktem Kissen das Decret der Staaten, welches den Prinzen Moritz zur Generalcapitainschaft über die Land- und Seemacht berief. Jetzt — Commandowort der Hauptleute, Trommelklang, fröhliche Kriegsmusik, tausendstimmiger Freudenruf des Volks, grüßendes Wehen der Tücher aus Fenstern und von Balconen! Denn bei dem Festgeläute aller Glocken der Stadt, im Donner großer Feldstücke, die herrlich rings um Delft krachten, trat an des Pensionnairs Oldenbarneveld Seite Prinz Moritz aus dem Dome, den Truppen und dem Volke entgegen, schlank und wohlgebildet, in der ersten Blüthe der Jugend, mit der Haltung des Kriegers, dem Blicke des Fürsten und der herzgewinnenden Freundlichkeit des Jünglings. Ueber seine feinen und doch männlichen Züge war aller Zauber dieses Moments ergossen. Seine Wange glühend, um Stirn, Mund und Auge eine unverkennbare Aehnlichkeit mit seinem großen Vater. Welche Erinnerung für das treue Niederländervolk! Wie der Prinz die Bewegung desselben, ganz Delft mit einem Blicke auf ihn schauend sah, ward das Herz ihm groß. Sich männlich fassend, freundlich grüßend, schritt er dann, seine Hauptleute hinter sich, durch die Reihen der Bürger dem in Purpursammet gekleideten, mit den Emblemen der Staaten und wallenden Federbüschen geschmückten Prachtgerüste zu, um welches die Fähnlein der Krieger versammelt standen. Tiefe Stille jetzt — bald, als der Prinz auf der Höhe des Gerüstes neben den Abgeordneten der Nation erschien, von nochmaligem Freudenruf unterbrochen. Oldenbarneveld winkte, Trompeten, vom Gerüste schmetternd, geboten dem Volke Ruhe, und der Pensionnair las mit lauter Stimme das Decret der Staaten und den Befehl an die Truppen ab, dem Prinzen den Eid der Treue zu schwören.

Wieder Trompetentusch, während dessen vor jedes Fähnlein der Truppen die Kriegsgerichtsofficianten traten und,

Digitized by Google

ſcharf betonend, in einzelnen Sätzen den bärtigen Kriegern den Eid vorſprachen. Da erhoben, eines Zuges, ſich Tauſende von Händen zum Schwure, und Tauſende kräftiger männlicher Stimmen ſprachen — ein donnerähnliches Echo — die Eidesworte nach, während die Antlitze der Krieger flammten, und hier und da — Viele davon hatten unter Vater Wilhelm gefochten — in den wilden Schnauzbart eine Thräne fiel. Die große Handlung war vollendet, der Prinz grüßte und wandelte dann, während die Glocken forthallten, von militairiſcher Ehrenbezeigung empfangen, unter den Truppen umher. Als er Karl von Heraugiere, der erſt vor einer Stunde eingetroffen war, vor ſeinem Fähnlein erblickte, trat er raſch ihn an und ſprach leiſe:

Wieder zurück, mein Hauptmann. Und Ihr habt — ich ſehe es Euch an — mir etwas zu berichten.

Ja, mein Prinz.

Heut Nachmittag denn, unter vier Augen, — befahl Moritz wieder mit gedämpfter Stimme.

Mein Prinz, dann müßte ich bitten, noch einen Zweiten, den dort, mitbringen zu dürfen, — erwiederte Heraugiere, und ſein Adlerauge deutete auf einen jungen ſtarken Burſchen, der, ganz als ob er hierher gehöre, ſich bis an den rechten Flügel des Fähnleins vorgedrängt hatte und mit großen Augen nach dem Fürſten lugte.

Der Prinz ſah ſich nach dem Bezeichneten um, maß lächelnd ihn von Kopf zum Fuß.

Der Burſche hielt ehrerbietig den Hut in der Hand, ſeine Züge zeigten eine Miſchung von Schlauheit und Zuverſicht.

Mit ihm alſo! — ſprach Moritz zu dem Hauptmann Heraugiere und kehrte dann, von ſeinem Generalſtabe gefolgt, unter dem Geläute der Glocken, dem Zurufe der Menge und dem abermaligen Donner der Feldſtücke in den väterlichen Palaſt zurück, dem Sir Heinrich Killegrew die verlangte Unterredung zu gewähren. (Die Fortſetz. folgt.)

Heiliges Kreuzkraut.

Wenige Leute, die ſich des Schnupftabaks bedienen, mögen wiſſen, daß ſie dieſen Genuß einem Prälaten der katholiſchen Kirche, dem Cardinal Prosper Sainte-Croix, verdanken, der, um dies beiläufig zu ſagen, zu den eifrigſten Verfolgern des Proteſtantismus im 16ten Jahrhunderte gehörte. Als Nuntius in Portugal hatte er den Tabak kennen lernen und ihn nach Rom gebracht, wo er ſogleich großen Beifall fand. Man ſchrieb ihm außerordentliche Heilkräfte

zu, und ein Dichter jener Zeit trug kein Bedenken, mit Anſpielung auf den Namen des Cardinals, dem neuentdeckten Kraute gleiche Wirkſamkeit wie dem Holze des heiligen Kreuzes zuzuſchreiben. Auch wurde es geraume Zeit in Italien unter dem Namen Santa-Croce geführt. Dies hinderte indeß nicht, daß es auch zahlreiche Gegner, vorzüglich unter den Aerzten, fand, dagegen Andere es in Schutz nahmen. Der Abbate Niſſeno behauptete, der Teufel habe dieſes abſcheuliche Kraut aus Indien nach Europa gebracht. (Vigneul. Marvilliana. I. p. 11.) Im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts ſchleuderte ein Papſt den Bannſtrahl gegen die, welche Tabak in den Kirchen ſchnupften; ein anderer beſchränkte das Verbot auf die Peterskirche. Es wäre wohl einer Frage im Anzeiger der Deutſchen, wo wir ſo ſchöne Abhandlungen über die Jagdberechtigung der Geiſtlichkeit geleſen haben, werth, ob ein Pfarrer auf der Canzel oder am Altare ſchnupfen dürfe; da dies Manchem wohl eben ſo unpaſſend und unſchicklich ſcheinen dürfte, als es dem erſten Könige von Preußen ſchien, daß ſeine Gemahlin bei der Krönung, obſchon ganz verſtohlen, Tabak nahm (Mémoires du Baron de Pöllnitz. I. p. 38). Vielen iſt die öftere Wiederholung dieſes Genuſſes eben ſo unentbehrlich wie Andern der Branntwein; die Urſachen ſind auch wohl bei beiden die nämlichen; und doch möchte wohl das eine bei feierlichen Handlungen allenfalls für zuläſſig, das andere für ganz unerträglich gelten. Und warum, wenn einmal das Bedürfniß eine Berechtigung gibt, würde es in einer anſtändigen Geſellſchaft empörend ſeyn, wenn Jemand einen Flacon mit Rum aus der Taſche zöge, ihn herumböte und dann ſelbſt daraus tränke, während es für höchſt anſtändig gilt, daſſelbe mit der Tabaksdoſe zu thun? Und womit hat es wohl das Heilige-Kreuz-Kraut verdient, daß ſein Behälter von den koſtbarſten Stoffen verfertigt, mit Perlen und Edelſteinen verziert und, was das Aergſte iſt, mit den Bildniſſen der höchſten Monarchen, großer Fürſtinnen und wunderſchöner Prinzeſſinnen geſchmückt wird? Was hat dieſes phyſiſche Reizmittel für einen Anſpruch auf eine Ehre, die man heut zu Tage keiner Reliquie, wäre ſie auch noch koſtbarer als alle Schätze des Frate Cipolla, erweiſen würde? — Meint man, dem an ſich Häßlichen, aber Unentbehrlichen, durch eine glänzende Hülle nachzuhelfen und, während man die Blicke auf die koſtbare Doſe zieht, den Schmutz der Naſe und alle die häßlichen Wirkungen der ſchwarzen Nieſewurz in Vergeſſenheit zu bringen? Ich weiß es nicht und errathe es nicht; frage aber, weil ich nicht vorausſetzen kann, daß die Urſachen eines ſo allgemeinen und in den höchſten Regio-

Digitized by Google

nen der Menschheit — an Höfen — so herkömmlichen Gebrauches Andern eben so unbekannt seyn sollten als mir.

Die ausschweifendste Leidenschaft für den Genuß des Schnupftabaks herrscht wohl in dem Lande, aus dem er sich zuerst über Europa verbreitet hat, in Portugal. Schnupftabak, sagt Link in seinen Reisen, ist das größte Bedürfniß für die ganze Nation. In der Sternstraße (calçada de Estrella) in Lissabon saß während seines dortigen Aufenthaltes ein Bettler, welcher immer um Schnupftabak für die armen Seelen (pelas almas) schrie. Selbst Kindern stopft man die Nase mit Tabak voll. Auf einer meiner botanischen Wanderungen — sagt der genannte Reisende — begegnete mir eine wohlgekleidete Frau, die mich um eine Prise Tabak ersuchte, weil sie ihre Dose verloren habe. Als ich ihr sagte, daß ich nie Tabak bei mir führe, rief sie mit einem Ausdrucke des heftigsten Schmerzes aus: Ich bin in Verzweiflung! estoy desesperada! Man kann es also Alphons dem Vierten nicht verdenken, daß er nach der Schlacht bei Ameirial jedem der Soldaten, die für ihn gefochten hatten, zwei Pfund Schnupftabak als Belohnung anbieten ließ. F. J.

Selim's Erwachen.

Die türkische Geschichte kennt keinen mildern, das Gute so lebhaft wollenden Sultan als den unglücklichen Selim III. Er hatte nur den Fehler, nicht grausam, nicht despotisch zu seyn, wie der jetzige Sultan, darum ging er zu Grunde. Dies sind allgemein bekannte Sachen. Aber weniger bekannt ist es wohl, wie Selim den härtesten Kampf zu bestehen hatte, ehe er auf die Achtung Anspruch machen konnte, welche ihm Jeder jetzt nach seinem unglücklichen Tode zollt. Selim war bekanntlich der Sohn des Sultan Mustapha III. und 12 Jahre alt, als dieser (1774) starb, wodurch sein Onkel Abdulhamed auf den Thron kam. Der Letztere war ein schwacher, in Wollüsten ertrunkener Fürst, der den jungen Selim, wie meist die Erben der Throne im Oriente dies Geschick haben, in größter Unwissenheit aufwachsen ließ. Abdulhamed starb 1789, als der Krieg mit den Russen noch aufs heftigste loderte, und der unwissende Selim kam nun, 12 Jahre alt, auf den Thron. Statt aber etwa zu fühlen, wie unwissend er sey, machte er sich alle Tage durch die albernsten Streiche lächerlich und verächtlich. Von früh bis Abend durchstrich er, als türkischer Matrose verkleidet, Constantinopel. Die Lastträger spotteten ihm nach und riefen: Seht da den Narren Mohammed! — Er zog sich durch seine Ausschweifungen eine gefährliche Krankheit zu, daß er

nicht zu gehen vermochte und aufs Pferd gehoben werden mußte, wo ihn dann wieder das Gefolge unter dem Arme hielt. Diese Krankheit brachte ihn aber zur Erkenntniß seiner selbst. Er liebte bei allen seinen Unbesonnenheiten doch immer seine Mutter, eine Georgierin, die seltenen Verstand und große Güte des Herzens vereinte. Sie sah mit Schmerzen diese Verirrungen des Sohnes und that Alles, ihn durch Vorstellungen zu bessern Gesinnungen zu führen. Alle Versprechungen aber zerfielen in nichts, wenn er ihr Zimmer verlassen hatte. Jetzt bei dieser Krankheit bot sie Alles auf. Der Mufti und Kaimakan begaben sich auf ihr Geheiß zum kranken Kaiser und redeten wie Männer zu ihm, daß er alle Achtung der Unterthanen verloren habe; daß sie ihm nicht für sein Leben bürgen könnten, wenn er nicht zur Tugend zurückkehre. — Noch mehr; die Mutter ließ den griechischen Patriarchen nebst dessen erstem Diakonus holen. Er wurde an den Thoren des Serails aufs feierlichste, d. h. mit kreuzweis gehaltenen Waffen, empfangen. Ein Verschnittener trug sein Evangelienbuch, ein anderer seinen Priesterschmuck. In einem Vorsaale legte er den letztern an und wurde in das Zimmer des kranken Sultans gebracht, wo auch dessen Mutter saß. „Seyd willkommen, lieber Patriarch," sprach diese, „es ist nur ein Gott, und Gott allein ist groß. Ich habe Euch herbeschieden, um seine Gunst auf das Haupt Eures Monarchen zu leiten!" — Selim erhob sich hier, matt und freundlich zuzunicken. Der Patriarch betete, und der Sultan sank in tiefe Andacht. Aber von dieser feierlichen Stunde an war Selim III. besseres Wesen erwacht. Er genas am Körper wie am Geiste, und sein Streben nach Kenntnissen, sein Streben, das Volk zu verbessern, aufzuklären, zu veredeln, hörte nur mit seinem Sturze auf. Noch im Kerker war er der Lehrer des jetzigen Sultans, der mit kräftigerer Hand auszuführen strebte, was er begann.

Gnomen.

Willst Du getrost durchs Leben geh'n: —
Blick über Dich;
Willst Du nicht fremd im Leben steh'n: —
Blick um Dich;
Willst Du Dich selbst in Deinem Werthe seh'n: —
Blick in Dich! —

Wer sich nicht wahrhaft liebt, kann nicht die Menschen lieben;
Wer nicht die Menschheit liebt, ist stets sich fremd geblieben.

Dr. M.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Schon zu Anfange des vorigen Winters (1830 bis 1831) bildete sich in unserer Stadt ein Verein edler, menschenfreundlicher Frauen, dessen Zweck es war, unterstützt durch die bekannte und oft schon mit Recht gepriesene Mildthätigkeit der Bewohner Leipzigs, eine Anstalt zu begründen, wodurch Arme und Hülfsbedürftige während der für dieselben am meisten drückenden Jahreszeit mit nährenden und stärkenden Suppen versehen, und so ihr Elend wenigstens einigermaßen erleichtert werden könnte. Sie veranlaßten zu dem Ende gleichgesinnte Frauen aus allen Ständen dadurch, sich ihnen anzuschließen, daß sie Arbeiten ihrer kunstfertigen Hände einsendeten, durch deren Verlosung ein Theil des zu jener Anstalt nöthigen Fonds beigeschafft werden sollte, wobei es Jedem sonst noch frei stand, seine Theilnahme an diesem edlen Vereine durch Mittheilung beliebiger Geldbeiträge zu erkennen zu geben. Dieses preiswürdige Unternehmen hatte einen so gesegneten Fortgang, daß schon in jenem Winter eine sehr bedeutende Anzahl Arme erquickt werden konnte, indem an sie mehrere Tage in der Woche eine bestimmte Zahl von Suppenportionen vertheilt wurde. Im diesem letztverflossenen Winter aber war es den edlen Frauen gelungen, ihre Wirksamkeit ausdehnen zu können, daß sie nicht nur eine bei weitem größere Zahl Armer mit Suppe versorgen, sondern auch Viele mit Darreichung von Holz zu unterstützen vermochten. Nicht minder versuchten sie es dadurch, daß sie Armen weiblicher Nähterein, als Wäsche u. dergl., verfertigen ließen, die sie dann zu ihrem Besten zu verkaufen suchten, vortheilhaft auf ihre Moralität durch Belebung der Arbeitsamkeit und der Lust an redlichem Erwerbe zu wirken. Da die oben genannten Arbeiten immer einige Tage zur Beschauung ausgestellt werden, so findet auch hier der eintretende Menschenfreund Gelegenheit, seine Verehrung und Dankbarkeit gegen die Stifterinnen und Leiterinnen der Anstalt durch ein beliebiges Opfer auf dem Altare der Wohlthätigkeit zu bethätigen. Ref. hat dieses Jahr diese Ausstellung selbst besucht und gesteht freudig, daß seine Erwartung nicht nur befriedigt, sondern auch in mancher Hinsicht übertroffen worden ist, denn ein Stück der eingesandten Arbeiten, theils zur Zier, theils zum nützlichen Gebrauche bestimmt, wetteifert mit dem andern an Nettigkeit und Sauberkeit, und das Ganze ist in der Aufstellung äußerst geschmackvoll und empfehlend geordnet. Möge der Himmel noch lange dieser wohlthätigen Anstalt Schutz und Segen verleihen, und wenn auch der Menschenfreund den schönsten Lohn für seine Bemühungen in dem Bewußtseyn dessen findet, was er Gutes gethan, so mag schwächt er doch auch gewiß die laut ausgesprochene dankbare Anerkennung desselben nicht, und so sey denn auch hier eine solche den edlen Frauen dargebracht, die es fühlen, daß Thränen, die der Arme weint, wie Perlen stehen am Gewand, wenn sie vergehen jenseits des Grabes Rand.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Was mögen die laufenden 365 Tage uns Anderes, Besseres bringen, als die eben verflossenen! — fragen wir mit jedem ersten Januar unwillkührlich, und darauf folgt gegenwärtig sogleich: werden wir Krieg oder Frieden bekommen? Während Périer immerfort und so noch in der merkwürdigen Sitzung der Deputirtenkammer vom 20sten dieses erklärt, es seyen alle Aussichten zu baldiger Pacification Europa's vorhanden, läßt der Erzherzog Palatinus in einer Generalversammlung des Ständes des pesther Comitats um dieselbe Zeit die Aeußerung fallen, „daß der Friede in Europa sehr zweifelhaft sey;“ Périer dringt auf allgemeine Entwaffnung, während sein College Soult die Armee frisch recrutirt; der kräftige Minister versichert den Mächten, die Erblichkeit der Pairie sey leidre zwar aufgehoben, die Partei der Bewegung habe dadurch allerdings an Kraft gewonnen, aber dennoch könnten sie furchtlos von Seiten Frankreichs auf Ruhe im Innern, auf Erhaltung des Königthums und auf Mäßigung nach außen rechnen, während die Hyder hartnäckiger und verzweifelnder Unzufriedenheit nach jeder Niederlage von neuem wächst und tobt mit allem Feuer und der fressenden Gluth der Julisonne. Wo findet sich unter solchen Umständen feste Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens, für die Erhaltung, in doppeltem Sinne zu nehmen? So viel ist wohl gewiß, daß vor der zu erwartenden ratificirenden Verständigung über die 24 Artikel mit Bestimmtheit sich nichts behaupten läßt: dieses wir aber nach Wahrscheinlichkeiten rechnen, so wird es zu einem allgemeinen Kriege nicht kommen. Wie gründen dieses Dafürhalten hauptsächlich auf zweierlei: auf die Unentbehrlichkeit und trotz aller Reactionen sich stets sicherer herausstellende Fortdauer der Ministerien Périer und Grey, oder in letzterer Beziehung, was damit in Eins zusammenfällt, auf die günstigen Aussichten für die Reformbill, welche, nebst ihren unmittelbaren Folgen auf die Staatsverfassung Englands, einen unabsehbaren Einfluß auf dessen Continentalverhältniß hervorbringen muß, der von dem früheren wesentlich in den Principien — und im Grunde beruht die ganze Bewegtheit unseres Erdtheils doch nur auf Principien — verschieden seyn wird, einen Einfluß, den wir gern auseinandersetzen möchten. Doch dazu ist in diesem Blatte der Ort nicht: wir haben es nur mit dem Politischen überhaupt und mit seiner directen Beziehung auf die Rheinlande zu thun, wobei wir zuweilen ohnehin mehr, als es angemessen erscheinen möchte, in das Gebiet der Welthändel einzugehen genöthigt sind, um nur ein vollständiges Bild des Lebens der Bewohner unseres Landes zu geben. Was nun die aufgeworfene Frage betrifft, so glaubt man hier allgemein an eine glückliche Lösung aller obwaltenden Differenzen; ein Krieg mit Waffen wird für etwas sehr Entferntes gehalten, dagegen denkt man an einen langwierigen Unterhandlungskrieg. Bei solcher Gesinnung und Meinung konnte es nicht ausbleiben, daß der seit lange sehr ins Stocken gerathene Handel seine alten Schwingen wieder anlegen würde, und meine Prophezeihung für die Wiederanstellung der Fabriken ist eingetroffen. Schlecht ist die Zeit zwar noch immer, es fehlt nicht an Bankerotten und Verlegenheitsanzeigen, aber so gut geht es doch, daß das Bedürfniß in vollem Maße befriedigt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

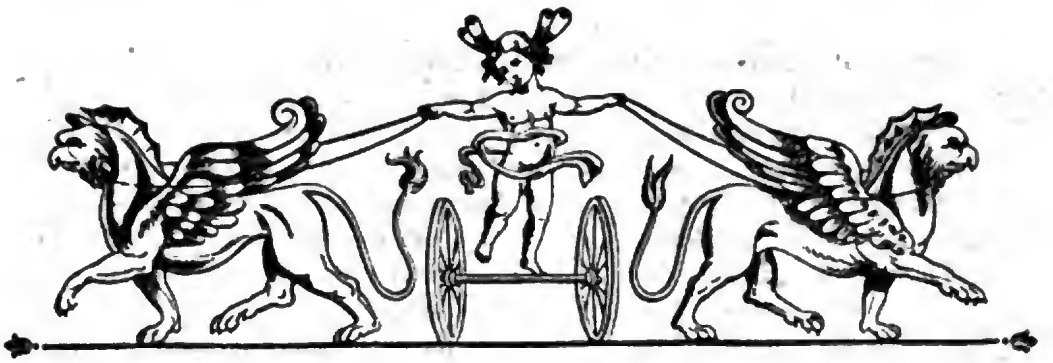
Notiz.

Selten hat ein Künstler nur so seiner Kunst gelebt wie Canova. Er sollte das Kreuz der Ehrenlegion empfangen und wies es zurück. Napoleon bot ihm 1811 in Paris eine prächtige Wohnung, einen Jahrgehalt von 50,000 Fr. und noch 24,000 Fr. für jede Statue an, die er ihm überlassen werde. Canova schlug Alles aus, um in Rom seinen dritten Stock zu bewohnen und sich und seiner Kunst zu leben. Welcher neuere Künstler kömmt ihm an Genügsamkeit*) und Uneigennützigkeit gleich? Vielleicht nicht einer.

*) Etwa Thorwaldsen, der auch fern von Principe und Principesse, Ladys und Lords am liebsten in einer ganz gewöhnlichen Osteria (zu deutsch: Kneipe) mit den jungen deutschen Künstlern bei einer Flasche Wein und Cigarre den Abend zubringt. (M. s. Briefe eines Lebenden, 2ter Bd. S. 438. Berlin 1831.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 58. — den 22. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Aus dem Leben eines Geistlichen.

Eine eben jetzt erschienene Schrift: „Wanderung durch Vaterhaus, Schule, Kriegslager und Akademie zur Kirche. Mittheilungen aus dem bewegten Leben eines evangelischen Geistlichen. Magdeburg, 1822. 16 Bogen;" bietet die angenehme Gelegenheit dar, an der Hand des sehr ehrenwerthen Verfassers noch einmal die denkwürdigen Jahre 1806 bis 1816 zu durchwandern. Um hierzu unsere Leser, auf deren freundlichen Dank wir mit Gewißheit rechnen dürfen, einzuladen, machen wir nur auf einige, besonders interessante Stellen des Weges, der auch hier, wie gewöhnlich im irdischen Thale, bald über Blumen, bald durch Dornen und Klippen sich hinzieht, vorläufig aufmerksam. So treffen wir in dem „Kindheit und Jugend" überschriebenen, ersten Abschnitte auf folgende Stelle (S. 28): „Es war an einem jener merkwürdigen Octobertage, wahrscheinlich am 14ten selbst (1806), als unser Vater den Bitten der Kinder nachgegeben und einen Ausflug zu einem befreundeten Landprediger bewilligt hatte. Noch war der Wagen nicht vorgefahren, und ich suchte im Garten Spätblumen zum Strauße, als ein wiederholtes, weitentferntes Getöse eigener Art meine kindliche Neugierde erweckte und mich bewog, den Vater herbeizuholen und um Aufschluß zu bitten. Er neigte sein Ohr dicht zur Erde, rang die Hände und rief: „Gott, das ist eine schreckliche Kanonade!" — Dieser Ausruf bewegte zwar alle Hausgenossen, die jedoch wegen der weiten Entfernung des muthmaßlichen Kampfes nicht geneigt waren, das verabredete Vergnügen aufzugeben. Der Vater gab höchst ungern nach, war stumm auf der Reise, einsylbig und ängstlich in der Gesellschaft, und es mußte früher, als sonst geschah, aufgebrochen werden. Langsam bewegte sich unser Fuhrwerk durch den schrecklichen Morast bis zum Fuße einer kleinen Anhöhe, als von dieser herab ein Reiter vor einer vierspännigen Chaise hergeflogen kam und unserm Kutscher schon von weitem zurief: „Ausgebogen! ich bringe die Königin!" Kaum war dies befolgt, als die unvergeßliche Landesmutter uns schon zur Seite hielt, nach ihrer Gewohnheit uns mit herablassender Güte grüßte und mit einem Tuche ihr thränenvolles Antlitz bedeckte. — „Gott, — was ist vorgefallen, — die Königin weint!" Das war der einzige Ausruf des Vaters, der nun kaum den Augenblick erwarten konnte, wo die kurze Reise beendigt war. — Ach! nur zu bald enthüllte sich das schreckliche Geheimniß."

Eine andere Stelle (S. 30): „Eines Tages (nachdem Jerome in Kassel sein Unwesen angefangen) erhielt der Polizeicommissair (in M*) ein Schreiben von dem General-Polizeicommissair Böhmer (in Kassel), worin dieser sein Befremden darüber ausdrückte, daß alle Prediger der Vaterstadt (M*) sonntäglich altväterische Reden über Gegenstände hielten, welche der Fabelwelt angehörten; ob er, der Polizeicommissair, nicht darauf hinwirken könne, daß jene Männer ihren Predigten andere Hauptsätze zum Grunde legten,

Digitized by Google

nach welchen ihre Zuhörer zu guten Unterthanen und geschickten Staatsbürgern gebildet würden."

Der zweite Abschnitt der Wanderung führt uns in die Schlachtfelder des Freiheitskrieges. Wir lesen am Eingange die schönen bekannten Worte:

„Der König rief, und Alle, Alle kamen
Die Waffen muthig in der Hand,
Und jeder Preuße stritt in Gottes Namen
Für das geliebte Vaterland." u. s. w.

Der 17jährige Verfasser, eben mit dem Zeugnisse der Reife von dem Gymnasium zur Akademie entlassen, griff, als im März 1815 des Königs Aufruf durch das Land erscholl, nach Waffe und Wehr und schloß sich der ersten Schar Freiwilliger an, die in diesem letzten Feldzuge beim zweiten preußischen Armeecorps eintraf und einem tapfern Infanterieregimente zugeordnet wurde. Wir aber versetzen unsere Leser sogleich in medias res, in die furchtbare Schlacht von Ligny. „Am verhängnißvollen 16ten Junius früh zwischen 3 und 4 Uhr ward endlich an der Heerstraße Halt gemacht. Unsere Stellung war eine nicht unbeträchtliche Höhe. Rings um uns bedeckte ein starker Nebel die Thäler, bis die Sonne hervorbrach und es möglich machte, die entfernten Gegenstände zu erkennen. Bald zeigten Säulen von Dampf die Gegenden an, von denen hin und wieder Geschützesdonner zu uns herüber rollte. Unaufhörlich zogen Truppen jeder Waffe an uns vorbei. Aus ihrer Mitte sprangen Bekannte heraus, drückten dem Freunde herzlich die Hand und riefen: „Auf Wiedersehen!" Kurz war auch hier die Ruhe. Bald zogen wir weiter, und immer stärker wurde das Heer, bis wir ungefähr Mittags elf Uhr in die Stelle einrückten, welche unserer Brigade zur Behauptung angewiesen war. Herrliche Feldfrüchte wogten wie Meereswellen zur Rechten und Linken. Nur eine Schar geht hindurch, und alle Pracht ist verschwunden, und die grünen Halme bilden einen getäfelten Boden. Alles Entbehrliche wird hinweggeworfen, um sich leichter deswegen zu können. Da liegt das gröbste neben dem feinsten Hemde, da liegen tausend und aber tausend Karten und Würfel, welche die Sinnlichkeit wählte und der Aberglaube von sich warf. Hier geben sich Freunde den letzten Auftrag für den Fall des Bleibens. Dort trinkt sich der Feige Courage und verbirgt hinter widrigem Prahlen seine Todesfurcht, und mitten durch die Krieger drängt sich der weinende Bürger. — Als unsere Brigade die oben erwähnte Stellung wählte, war es uns vergönnt, uns am Boden zu lagern und den etwa vorhandenen Bissen Brot zu speisen. Die Sonnenhitze war groß, und das Getreide schützte nur schwach

vor der sengenden Gluth. Wer 3 bis 5 Franken gab, konnte beim Marketender einen Schluck Wein oder Branntwein bekommen; aber auch nicht lange. Ich war so glücklich, unerwartet gestärkt zu werden. Kaum hatte ich mich am Boden hingestreckt, als mein Name gerufen, mein Platz bezeichnet, und mir eine Ordonnanz meines Bruders zugewiesen wurde, der mir eine Flasche Wein, weißes Brot und Schinken sandte. Meine Freunde krochen zu mir heran, und wir hielten ein köstliches Mittagsmahl. Kaum war dies vollendet, als einige tausend Schritte vorwärts gerückt, und eine Stellung auf einer gelinden Anhöhe ungefähr $\frac{1}{2}$ Stunde vor dem merkwürdigen Dorfe Ligny eingenommen wurde. Hier hatten wir Muße, den Gang der Schlacht zu beobachten. Auf beiden Seiten trabten Cavallerieregimenter vorbei und hieben in den Feind ein. Furchtbar brüllte das grobe Geschütz. Wir bemerkten gar bald, daß die feindliche Waffe an Anzahl bei weitem überlegen war. Hier flogen Pulverkarren in die Luft; dort kam ein Verwundeter mit 5 bis 6 Handpferden, die ein nachgesandter Schuß furchtbar aus einander warf. Schon sahen wir viele schwer und leicht Verwundete. Am grauenhaftesten war der Anblick von Pferden, denen eine Kugel den Leib aufgerissen hatte, und die sich nun mit voller Kraft in ihren Eingeweiden im Staube wälzten. Wer sollte da nicht erbeben? Nur ein gemeiner Soldat empörte uns durch seine schlechten Späße. Er schwenkte die Arme, so oft eine Kugel zu uns herüberflog, tanzte auf einem Beine, und Viele wünschten dem Unfuge ein Ende, als dieses Verlangen sogleich erfüllt wurde. Denn kaum hatte sich der Bramarbas mit einem falschen Barte ausstaffirt und Lästerreden aufgestoßen, als eine durch die Bayonnette des Regiments pfeifende Kugel ihm mit dem aufgesetzten Barte ein Stück der Kinnlade hinwegriß." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der Gesandte hielt seine Auffahrt, die Flügelthüren des Audienzsaales öffneten sich ihm. Mit britischem Stolze sich in dem Lande fühlend, in dessen Festungen noch die englischen Hülfstruppen lagen, schritt er auf den Prinzen Moritz zu, der ihn, von seinen Generalen und den Staatspensionairen umgeben, erwartete. Eine kurze Stille trat ein. Dann öffnete der Ritter die schmalen Lippen. In höflich kalter Anrede wünschte er dem Prinzen Glück zu dem wohl-

Digitized by Google

wollenden Gesinnungen, welche die Staaten für ihn hegten, nur stoße — und schlimm, wenn Britannias Herrscherin dies mißfällig vernehmen sollte — der neue Eid der Truppen hart an den frühern, den sie dem Beschützer der protestantischen Kirche und der Provinzen, dem Grafen Leicester, geleistet hätten.

Ihr habt Recht, werther Sir, — sprach Moritz. — Zwei Eide, der eine dem Auslande, der andere mir geleistet, lassen sich nicht einen. Doch müßt Ihr, Herr Ritter, durch Haag sehr schnell gereist und hier sehr spät angekommen seyn, um nicht zu wissen, daß die Truppen bereits gestern durch ein Decret des Staatsraths ihres frühern Schwurs entbunden wurden. Der Ritter, seine Betroffenheit hinter einer stolzen Miene verbergend, einen spöttisch hochmüthigen Blick auf die Staatsmänner werfend, welche im Halbkreise den Prinzen umgaben, sprach hinter Zähnen und Bart hervor: In der That? wirklich? Ei da würde ja, falls meine unvergleichliche Königin ihre Hülfstruppen zurückzöge, die Kriegslanze Hollands um Vieles kürzer werden.

Eine leichte Röthe wallte bei diesen Worten über des Prinzen Antlitz. An der Lanze ist es doch immer nur die Spitze, welche trifft und tödtet, — entgegnete er.

In demselben Augenblicke hoben sich die Köpfe der Mitglieder des Staatsraths so großartig würdevoll, daß sie selbst dem Briten Ehrfurcht einflößten.

Einlenkend sprach er: Ich werde berichten, meine Königin wird beschließen. Jetzt sandte die große Elisabeth mich als Friedensstifter.

Hört Ihr das, werthe Herren? — fragte Moritz und sah die Pensionaire an. Die edlen Antlitze lächelten still. Aus ihnen sprach der Geist der utrechter Union.

Als Friedensstifter, — wiederholte Sir Heinrich — und zwar in innerer und äußerer Staatenbeziehung. Seit länger als zwei Jahrzehnden verwüstet der Krieg die siebzehn Provinzen. Falls England den Frieden mit Spanien schlösse —

Es denkt daran, denn es ließ Antwerpen fallen, — unterbrach ihn Oldenbarneveld.

So könnte — fuhr der Gesandte fort — die Krone England sich geneigt fühlen, die Niederlande in die Tractaten mit aufzunehmen, wenn nur — er neigte bedeutend und Hoheit blickend sein Haupt gegen die einzelnen Abgeordneten — die Provinzen sich gegenseitig über billige Vorschläge verständen. Der Geist der Eintracht —

Tönte heute früh im einstimmigen Rufe der Tausende von Kriegern. Ich denke, Sir, Ihr werdet ihn vernommen haben, — entgegnete Prinz Moritz. — Laßt mich nicht fragen, wer zwischen Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft die Zwietracht weckte. Und dies zur Antwort auf den Eingang Eurer Rede. Zu lange nur zehrte ausländische Staatskunst an der Spitze unserer Pfeile. Die eigene Hand des Schützen sendet sie jetzt aus.

Was mit dem Schwerte begonnen ward, der große Kampf für Religions- und Volksfreiheit — kann nur geendet werden mit dem Schwerte. Mit Spanien schließt Niederland keinen Frieden. Streit, Streit mit dem Tyrannen, bis der letzte Schatten seiner blutigen Majestät aus unsern Gränzen flieht, bis der alte Philipp noch im Sterben erkennt, was er sein Lebelang verläugnete: die Größe eines freien Volks. Durch sich selbst steht es am festesten. Und damit Ihr, Sir Heinrich Killegrew, erkennt, wie wir die — Friedensvermittler zu würdigen wissen, — händige ich Euch hier die Abschriften einiger Briefe ein, deren Originale im Staatsarchive zu Haag ruhen. Hier ein Schreiben Graf Leicester's, mich betreffend, wenn auch nicht an mich gerichtet. Er wollte mir das Vergnügen machen, ganz unerwartet die Kreidenküste zu sehen. Doch davon nichts. Was liegt an mir? Niederland zählt tausend Herzen wie das meine. Aber diese Schreiben hier, Herr Abgesandter, enthalten Aufschlüsse, wie man unsere festen Schlösser und Städte l'Ecluse, Geldern leicht an die Spanier liefert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Nach dem Papste Clemens VII. folgte (1534 bis 1549) Paul III. Wenn von dem, was von ihm erzählt wird, nur ein Theil wahr ist, so war Paul III. einer der schlimmsten Päpste, die je auf dem Stuhle Petri gesessen haben, und einer der unwürdigsten Statthalter Christi. — Pallavicini machte bei der Regierung desselben die Bemerkung: „Da es in diesen Zeiten offenbar so traurig mit der Person des Papstes gestanden hat, das Papstthum aber, aller Erschütterungen Luther's ungeachtet, doch geblieben ist: so muß etwas Göttliches darin seyn." — Ist das mehr dumm, oder mehr lächerlich? oder — ist solche Rede des Papstthums nicht wahrhaft würdig? K.

Scribe.

Fruchtbarer zeigt sich kein Autor als Er.
Kommt wohl sein Name von scribere her?

E—t.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Der arbeitenden Classe ist wieder Thür und Haus zum Brotverdienen geöffnet; der Lohn fällt allerdings nicht so reichlich ab, um jede Woche einmal, wie es früher geschehen konnte und sehr geschah, einen recht blauen Montag zu halten; aber durch freiwillige, Beiträge unterstützt, wobei ein Ort an Liberalität mit dem andern wetteifert, ist die Noth gehörig gedeckt. Für den Fall der Cholera ist ebenfalls gesorgt. Zunächst sind eigene Lazarethe in Bereitschaft gesetzt, und eine außerordentliche Steuer erhoben worden. Die vorzüglichste präventive Maßregel aber ist die Errichtung zweier öffentlicher Speiseanstalten in den ehemaligen Ursulinerinnen und Franziscanerklöstern, wo täglich mehrere hundert Menschen, und zwar nicht allein Kranke, sondern überhaupt Dürftige, unter der Aufsicht von zwei Frauen und zwei Männern, welche sich aus freien Stücken dazu erboten haben, für die Summe von 14 Pfennigen eine kräftige Suppe und ein Pfund Brot erhalten. Cöln und Elberfeld sind dem preiswürdigen Beispiele bald gefolgt: möge es auch anderswo Nachahmung finden. Zum Ressort der Cholera gehört noch, daß im Anfange des Decembers ihrethalben eine Versammlung sämmtlicher Kreisphysici des Regierungsbezirks unter dem Vorsitze des Physikus unserer Stadt, Dr. Ebermaier, der von Amtswegen zur Beobachtung und Belehrung nach Berlin gesandt worden war und nun seine gemachten Erfahrungen darlegte, Statt gefunden hat, wobei entgegengesetzte Ansichten mit Heftigkeit gewechselt, und auch vielfache Beschwerden über voreilige und unnöthige Einrichtungen, wodurch die ohnehin drückenden Gemeindelasten beträchtlich vermehrt worden seyen, laut bar geworden sind. So hätte auch uns die Cholera verleitet, des Guten zu viel zu thun. Uebrigens erwarten wir sie mit ergebungsvoller Ruhe, zumal, seitdem die Nichtcontagiosität erwiesen ist. Zwar bemühen sich gewisse Leute, vornehmlich die Pietisten und Mystiker, oder, wie sie im Bergischen, wo sie besonders ihr Wesen treiben, genannt werden, die Feinen, durch Hinweisung auf das bevorstehende Ende der Welt, vermittelst der Offenbarung Johannis und ihrer eigenen, Furcht einzuflößen und zur Buße zu ermahnen; aber ihre Reden finden im Durchschnitte taube Ohren. Schlimm möchte es werden, wenn die Cholera uns bald überraschte; denn wir sehr wir uns noch vor einem Monate eines erwünschten Gesundheitsstandes erfreuten, so haben wohl selten Witterungskrankheiten in dem Grade geherrscht wie gegenwärtig. Die Uebergänge von Frost und Kälte zu Thauwetter, zu Feuchtigkeit und lauer Luft sind zu plötzlich und zu häufig; wir haben einige Tage gehabt so mild wie im Frühjahre. Selbst Schnee fällt selten und sparsam, und wenn er fällt, verrinnt er gleich zu Wasser. An Freuden des Eises und des Schlittenfahrens ist gar nicht zu denken: desto mehr werden andere Freuden des Winters genossen. Jeden Abend gibt es Bälle, Concerte, Thees, bald dieses, bald jenes. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus München, Januar und Februar.

Richard's Wanderleben, nach John O'Kuff vom Schauspieler Kettel bearbeitet, konnte wenig Vergnügen gewähren, da theils die Bearbeitung nicht gelungen, theils die Darstellung matt genannt werden mußte. Indeß, man schreit immer nach Neuigkeiten, und die Intendanz muß deshalb schlechte und gute Waare dem Publikum vorführen, und zwar zur Prüfung, weil wir gar viele Fälle erlebt haben, daß anerkannt treffliche Werke die Gunst unseres Publikums nicht errangen, während gewöhnliches Zeug nicht selten eine Lieblingsspeise geworden ist. Hrn. Kettel haben wir früher als einen gewandten Schauspieler kennen gelernt, als Schriftsteller fanden wir sein erstes Debüt von der Art, daß wir ein zweites ihm gerne erlassen. — Der Schauspieler Lang trat nach seiner Genesung zum ersten Male wieder in der nämlichen Rolle auf, nach deren Darstellung er vor mehreren Wochen Abends unter der Thür seines Hauses einen Stich von Mörderhand in den Unterleib erhalten hatte, und wurde mit lang andauerndem, freudigem Zurufe begrüßt. Welche Gefühle mögen wohl die Brust des Mordversuchers durchstürmt haben, wenn er vielleicht sich selbst im Theater befand, und er sein schuldloses Opfer mit so großer Theilnahme vom Publicum beehrt sah! — Boieldieu's weiße Frau wurde mit solchem Fleiße und Kunstaufwande ausgeführt, daß dem vortrefflichen Orchester und dem sämmtlich mitwirkenden Personale, besonders aber der Madame Waagen und dem Herrn Löhle, die dankbarste Anerkennung nicht versagt werden darf. — Bauernfeld's Lustspiel: Leichtsinn und Liebe, war bei dem so lebhaft empfundenen Mangel an guten neuen Originale lustspielen eine erfreuliche Erscheinung, welcher die günstigste Aufnahme zu Theil ward. Die Hauptrollen waren durch Demois. Senger und Dem. Stenzsch, die Herren Uebau, Meyer, Rade und Karl Mayr besetzt. Der Komiker Herr Brand, welcher nach langer Krankheit wieder in der Rolle des Bedienten Christoph die Bühne betrat, wurde bei seinem Erscheinen von dem theilnehmenden Publicum mit rauschendem Applause empfangen. — Die Ausstattung des Stückes hat dem Geschmacke der königl. Hoftheaterintendanz die größte Ehre gemacht; und ganz vorzüglichen Beifall erwarb sich Hrn. Quaglio's schöne Decoration im vierten Acte, einen Pavillon darstellend. — Winter's unterbrochenes Opferfest wurde mit großem Beifalle aufgenommen, und Dem. Biai, welche die Romanze: „Ich war, als ich erwachte," wiederholen mußte, am Schlusse der Oper stürmisch gerufen. Hr. Sigl, der schon öfters in Concerten mit Auszeichnung sang, gab als ersten theatralischen Versuch die Partie des Oberpriesters mit vielem Glücke und wurde nach dem schönen Vortrage seiner Arie im ersten Acte rauschend applaudirt. Seine Stimme ist klangvoll und biegsam und berechtigt bei aufrichtigem und ja nur nicht zu frühzeitig unterlassenem Streben nach Vervollkommnung zu angenehmen Erwartungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

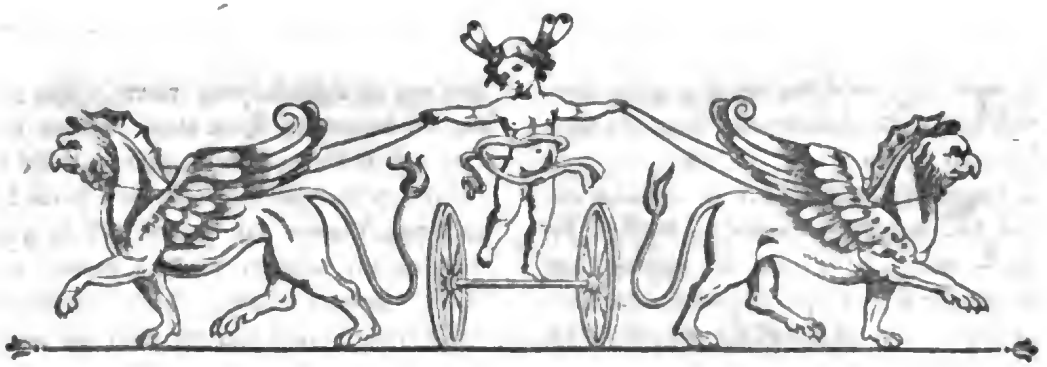
Notiz.

Wie Spanien anders aus seiner Lethargie und seinen Schulden gerettet werden kann, als indem die Geistlichkeit dore freiwillig oder gezwungen auf ihre Einkünfte und Reichthümer verzichtet, sieht man nicht ein. Sie zieht unmittelbar, durch den Grundbesitz, oder mittelbar, durch Zehnten, Stolgebühren, Almosen, so viel Summen an sich, daß sie mehr Gold und Silber besitzt, als gegenwärtig in Frankreich umläuft. Dies behauptet mindestens ein Spanier selbst, Rotalde, der 1830 in Paris eine kleine Schrift über sein unglückliches Vaterland herausgab *). Zum Beweise führt er an, daß er in einem Brunnen bei der Kirche des S. Jago di Compostella gestiegen sey, in welchen man die goldenen und silbernen Gefäße wirft, welche in der Kirche nicht mehr gebraucht werden. Die Anhäufung von dergleichen überstieg alle Erwartung. Spanien hat jetzt nach dem madrider Journale vom 14ten Februar 1831 beinahe 183,000 Geistliche auf 12,500,000 Einwohner. Die Staatsschulden betragen 2000 Mill. Realen, d. h. etwa 400 Mill. Thlr, die von den Klöstern baar oder in Aeckern und Häusern effectuirt werden könnten.

*) L'Espagne dérobé. S. 38.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 59. — den 23. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Lästerungen! — rief, sich im diplomatischen Steifrocke schütteind, Sir Heinrich. — Die Abschriften erkenne ich nicht an, und meine Königin —

Wußte von allem diesem — nichts, — sprach, mit Feinheit den Ton ceremoniöser Unterhaltung wieder aufnehmend, der Prinz. Ihr übernehmt es, Herr Ritter, der größten unvergleichlichen Königin meine Ehrfurcht zu bezeugen? O, wer einmal so glücklich wäre, diese Sonne an Schönheit, Weisheit und Tugend zu sehen! Die Staaten werden Gelegenheit nehmen, Euch selbst zu bezeugen, wie sehr sie Eure Reise erkennen.

Sir Heinrich verbeugte sich, wollte reden, fand nicht viel Worte, wandte stolz den Nacken und ging. Der Prinz warf sich an Oldenbarneveld's Brust.

Bei dem Andenken meines Vaters! — rief er. — Die feindlichen Freunde will ich bannen, daß sie die Rückkehr in dies Land auf ewig vergessen. Jetzt aber gilt's, mit einem großen Unternehmen zum Schrecken der Feinde, zur Aufmunterung des Volks die neue Zeit zu beginnen. Gen Breda richtet sich der Blick, und mich dünkt —

In diesem Augenblicke geschah ihm eine Meldung.

Ist noch Jemand mit ihm? — fragte der Prinz.

Ein Schiffer, — lautete die Antwort.

Der soll warten, ich will den Hauptmann zuerst allein sprechen, — befahl der Prinz und verabschiedete, freundlich grüßend, seine Umgebung. Wie sie sich außer Oldenbarneveld und Godewart Montens entfernte, trat zur andern Thür Karl von Heraugiere, der kühne Mann, herein.

Oberhalb der großen Schloßtreppe stand, von seinem Gefährten, dem Hauptmanne, verlassen, der Schiffer Johannsen etwas ungeduldig auf dem kalten Marmorboden, mitten unter den die Treppe hinauf- und hinabwallenden reichgeschmückten Grafen und Herren. Seine schlichte Gestalt, in der einfachen Schifferkleidung, nahm sich neben so viel Glanz und Pracht ziemlich auffallend, doch nicht übel aus. Das frische brennende Roth auf seiner Wange war gewichen, das Haar ziemlich wild, und dennoch erschien das Antlitz, jetzt blässer, wie veredelt, ein so kräftiger geistiger Ausdruck sprach daraus. Es war, als hätte diese Seele, nachdem sie irgend ein Liebes verloren, sich brennend auf eine kühne That gestürzt und dadurch an Adel gewonnen. Ein alter Kammerdiener, welcher den Schiffer hatte mit dem hier hochgeehrten Hauptmann Heraugiere vertraulich sprechen sehen, trat ihm näher.

Gelt, der schöne Palast, die Marmorwände gefallen Euch, mein junger Schiffsmann? — fragte er.

Die Menschen hier noch besser, — lautete die Antwort. — Aber sagt mir doch — Johannsen lehnte sich bei dieser Frage über das Geländer — was sind denn das dort an der glän-

Digitized by Google

zenden Treppenwand für Eindrücke wie von Kugeln? — Herr Gott! — setzte er dann, plötzlich erschrocken, hinzu und deckte sein Antlitz mit beiden Händen.

Das sind fürchterliche Mähler, und es kam Euch eben wohl selbst schon bei, wodurch sie entstanden, — sprach der Kammerdiener. — Recht, lieber junger Schiffsmann, laßt es Euch immer ergreifen, denn hier, über diese ersten Marmorstufen, an der Seite seiner Gattin und Schwester, fiel, von dem Meuchler, dem gottlosen Gerard, getroffen, der große Fürst Wilhelm von Oranien, und die Kugeln, mit dem Blute des Edlen gefärbt, prallten dort an der Wand an. Daher die Flecke, die man von Kind zu Kindeskind zeigen wird.

Johannsen, tief aufathmend, starrte die schreckliche Spur wieder an. — O, Mord am Vater des Landes, — rief er.

Zu dem die Papisten hetzten, — ergänzte der Greis.

Und denkt nur, wie schändlich! Von dem Gelde, das Oranien dem Dürftigen verehrt hatte, kaufte sich der Verräther Gerard Pistol, Pulver und Kugeln. Dahin und hernach zum Schaffotte kann fanatische Raserei führen. Der Fürst war so tödtlich getroffen, daß er nur noch die Worte: O mein Gott, mein Gott, erbarme Dich meiner und des Landes! — ausrufen konnte und bald darauf in meinen Armen verschied. Schreckliches Schicksal des Edlen! — Solch ein Mann! Aber dem Mörder haben sie es auch furchtbar vergolten. Von Henkershand —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben eines Geistlichen.

(Fortsetzung.)

„Es mochte Nachmittags gegen 4 Uhr seyn, als das immer heftigere Feuer und ein vorübersprengender Adjutant uns anzeigte, daß auch wir zum Angriffe kommen würden. Da begannen wir unser „Schlacht, du brichst an!" und kaum war der letzte Ton verhallt, Ruhe geboten, und die Linie geordnet, als Blücher mit seinem Gefolge heranritt. Mit einem tausendfachen Hurrah begrüßt, schien dennoch ein tiefer Ernst auf dem Angesichte des greisen Feldherrn zu ruhen, was auch einem neben mir stehenden Officiere nicht entging, der mir leise sagte: „Wir bekommen einen heißen Kampf!" Jetzt kam der längst ersehnte Augenblick, wo wir Freiwilligen aus dem Regimente hervorbrechen und den Feind angreifen sollten. Mit lautem Rufe stürzten wir auf das vor uns liegende, mit Feinden bespickte Dorf und wurden erst aufgehalten, als wir dicht vor Ligny standen, von welchem uns ein tiefer Hohlweg trennte. Wir stutzten. Doch der mit brennender Pfeife hinter uns her trabende Major hatte blos nöthig zu sagen: „Kinder, macht dem Regimente Ehre!" so sprangen wir auch schon in die Tiefe hinab und rutschten, klommen auf der andern Seite hinan und drangen, wo wir konnten, durch die Hecken, aus welcher uns ein volle Salve begrüßte. Da uns das Buschwerk von einander trennte, focht nun ein Jeder auf seine eigene Faust. Wie viele andere Dörfer dortiger Gegend bestand auch Ligny aus einzelnen Häusern, die mit großen, dicht bepflanzten Gärten umgeben waren. Mitten durch das Dorf ging ein ziemlich tiefer, doch damals wenig gefüllter Wassergraben, von der Breite, daß Baumstämme als Stege darüber gelegt werden konnten. Am uns entgegengesetzten Ende des Dorfes standen die Feinde, zum Theil Napoleon's Garden, mit Bärmützen, Leute von kriegerischem Ansehen, mit wenigem Gepäck beladen: denn aus einem Gewehre und dem Brodbeutel, der auch die Patronen in sich faßte, bestand ihre ganze Last. Gegen diese Veteranen drangen wir vor, und es ist nie geläugnet worden, daß sich die preußische Infanterie besonders an diesem Tage würdig zeigte, gegen die besten Truppen geführt zu werden. Es erhob sich ein ungeheurer Kampf. Aus den Häusern krachte es zu jeder Oeffnung heraus; hinter und zwischen denselben unterhielt der Feind ein anhaltendes Colonnenfeuer; von einer Höhe herab regnete es Kanonenkugeln in unsere Mitte, und dort und da zündeten die Granaten. Der Eindruck dieser Kugelsaat, welche in jedem Augenblicke Erde, Ziegel und Aeste uns ins Gesicht warf, war natürlich nicht gering, und selbst alte Soldaten trugen auf Augenblicke Bedenken, muthvoll vorwärts zu dringen. So stieß ich an einer Zaunlücke mit vier Musquetieren zusammen, von denen keiner Lust bezeigte, der Erste zu seyn. Ich kroch hindurch und schritt über eine feindliche Leiche, die, auf dem Rücken liegend, so eben von unsern Schüssen hingestreckt war. Mit einem tiefen Seufzer warf ich einen Blick auf das bleiche Antlitz des Kriegers, und nun kamen wir in die Nähe eines von allen Seiten angegriffenen Hauses, und durch Feuer und Rauch vertrieben, stürzten sechs Grenadiere heraus, dicht an einander schließend und mit gefälltem Bayonnette. Wenigstens zwanzig Schüsse durchbohrten die Unglücklichen. Sie sanken, wie sie weiter schritten, einer nach dem andern nieder. Eine seltsame Scene bemerkte ich zu meiner Linken. Unter einer offenen Holzremise kniete ein Franzose auf seinem Tornister und schnallte die Riemen, als ob er unter Freunden säße. Ich hatte eben die Büchse im Anschlage, als ein das Gewehr ladender Camerad

Digitized by Google

mit Hinweisung auf Jenen mir zurief: „Nimm dort den!" — „Den mag ich nicht!" war meine Antwort. Und im Nu streckten andere Schüsse den Wehrlosen in den Sand. Die Art des Kampfes, wie sie hier Statt fand, bleibt für den Einzelnen die gefährlichste. Getrennt vom Führer, nicht im Stande, ein Commando oder Signal zu hören, ist es Jedem überlassen, nach eigener Einsicht zu handeln. Ohne die geringste Hoffnung, lebendig aus dem Kampfe zu kommen, in der Ueberzeugung, daß es gelte, die Franzosen noch jenseits anzugreifen, mit dem glühendsten Hasse gegen Napoleon erfüllt, schritt ich vorwärts, suchte als Schütze hinter Bäumen meine Deckung, stand wohl drei Stunden im Feuer, die wie Minuten verflossen, und wußte nicht, daß zur Rechten und Linken die Franzosen im wüthendsten Angriffe und mit Uebermacht unsere Truppen einige Male zurückgedrängt hatten. Es mochte vielleicht sieben Uhr seyn, als mir ein treuer Preuße zurief: „Jäger, links deck' Dich!" Bei der Wendung gewahrte ich nahe herangekommene Feinde, aber auch im Rücken den Führer, mit dem Säbel winkend und an seiner Seite den Hornisten, der das Zeichen gab. Glücklich erreichte ich beide an einer schmalen Brücke, wo sich Hunderte hinüber drängten. Lange standen wir hier, noch manche Schüsse wechselnd, als es Zeit war, an die eigene Rettung zu denken. Ich sprang in den Graben, kam glücklich am andern Ufer hinan und benutzte den nächsten Baum wieder zur Deckung. Wunderbarer Weise wäre ich vielleicht jeder Verwundung entgangen, wenn mir nicht ganz in der Nähe ein Bekannter aus Berlin zugerufen hätte: „Hilf mir! ich bin verwundet!" Drei Schüsse vom nahen Feinde wurden jetzt nach mir gerichtet, als ich dem Freunde helfen wollte. Der erste fehlte; der zweite durchschoß mir beide Bandeliere auf der Brust; der dritte traf mich handbreit unter dem linken Knie, dicht am Knochen und zerriß die Wadenmuskeln. Landsleute und Freunde trugen mich auf dem Rücken aus dem Feuer. Kaum bei dem schon früher geschilderten Hohlwege angelangt, sollte ich eben niedergelegt werden, als ein Artillerieofficier, zu Pferde ein mit sechs Pferden bespanntes, aber nur mit einem Artilleristen versehenes Geschütz begleitend, ausrief: „Werft den Jäger auf die Kanone!" Es geschah, und ich passirte unversehrt den Kernschuß der feindlichen Artillerie, die Kugel an Kugel herübersandte. Aber nicht lange sollte diese Sicherheit dauern. Beim Uebersetzen über einen an einer Wiese befindlichen Erdwall, in dessen Nähe schon mehrere Kanonen lagen, brach auch die unsrige; ich stürzte herab. — — Flüchtlinge luden mich nun auf die Schulter und trugen mich einem Truppe

Officieren zu, die zum Generalstabe gehörten. In ihrer Mitte befand sich einer meiner Bekannten, der, in Schulter und Arm verwundet, auf ein Handpferd gehoben und eben in Sicherheit gebracht werden sollte. „Der könnte wohl zurücklaufen," bemerkte ein Officier, „aber diesen sollten wir retten, — der ist am Beine blessirt." „Wo haben Sie Ihren Schuß?" rief einer der Herren. Ich hielt, mit beiden Armen auf meine Führer gestützt, den verwundeten Theil eben in die Höhe, als die erste feindliche Artilleriesalve in unsern Kreis fuhr, Alles aus einander sprengte und ich ohnmächtig zu Boden sank. Lange hatte ich auch hier nicht gelegen, als ich abermals von Flüchtlingen weiter geschleppt und auf einen einspännigen, mit Verwundeten beladenen Wagen geworfen wurde. Mit unausgesetzten Stichen des Säbels trieben verzweifelnde Menschen das arme Pferd zur Flucht an. Ehe es noch niederfiel, bekam ich von einem unter mir liegenden Leidensgefährten einen Stoß, daß ich köpflings auf die mit Menschen, Pferden und Wagen besäete Heerstraße stürzte. Wie lange meine Betäubung gewährt, weiß ich nicht. Beim Erwachen war es Nacht. Generale hielten zur Seite und übersahen bei dem Lichte einer von einem Bauer gehaltenen Stallaterne die Landcharte. Das Feuer war nahe. Reiter und Artillerie jagten über mich hinweg. Dennoch war mein Erwachen nicht ganz schrecklich: denn ein theurer Jugendfreund lag, gleichfalls verwundet, an meiner Seite und bat mich, nur so viel Kraft aufzubieten, um von der Straße hinweg in das seitwärts stehende Getreide zu gelangen. Hier umschlangen, zur Erde niedergestreckt, sich unsere Arme. „Wir haben zusammen gelebt; wir wollen auch zusammen sterben!" Das war unsere ganze Unterhaltung, und von den wiederholten Stürzen erschüttert, durch völligen Blutverlust erschöpft, hörte ich kaum die heranrasselnden, feindlichen Reiter und versank in todtenähnlichen Schlummer."

(Der Beschluß folgt.)

Gedanke.

Wer im unaufhaltsamen Fortgange des Lebens aus der romantischen Periode in der prosaischen angelangt ist, der vergesse jener frühern nicht! — Diese Erinnerung dient theils zur Erheiterung des eigenen Gemüthes, wie ein sanftes Licht aus der Ferne, theils aber auch hilft sie zur richtigen Beurtheilung, wie zur heilsamen Berathung der Jüngern, die der Duft und Glanz der romantischen Periode noch umgibt und öfters betäubt und verblendet. v.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Durch die ausgezeichneten Leistungen der Mad. Waagern und der Herren Bayer und Pellegrini wurde Rossini's Moses eine der glänzendsten Darstellungen. — In den beiden letzten Acten des Schauspiels: die Hagestolzen, wagte Dem. Klein in der Rolle der Margarethe ihren zweiten theatralischen Versuch, der uns, wie ihr erster, die Ueberzeugung gab, daß sie Fleiß und einiges Talent besitze, jedoch schwerlich zu einer Schauspielerin von höherem Range sich zu erheben im Stande sey. Vielleicht liegt die Erreichung eines solchen Glanzpunctes auch nicht in den bescheidenen Wünschen der Dem. Klein, und bei vielen sogenannten ersten und zweiten theatralischen Versuchen ist ja am Ende der höchste Zweck gewesen, sich ein paar Mal auf den Brettern gezeigt zu haben, um doch die viele kostbare Zeit, welche man aufs Studium, wie viele Anfänger in der Schauspielkunst ihre Leseübungen zu nennen belieben, legte, nicht ganz umsonst einer manchmal besseren Verwendung aufgeopfert zu haben. — Wir haben in diesen, wie in andern Blättern, schon öfter den ungegründeten Vorwurf, daß auf unserer Bühne so wenig classische Werke zum Vorscheine kommen, widerlegt und gezeigt, daß bei einem großen Theile des Publicums die Empfänglichkeit dafür fehle. Einen neuen Beweis liefert die Darstellung des Shakspeare'schen König Richard III., nach Schlegel von Fr. Förster bearbeitet. Der großen englischen Dichters gewaltiger Geist wurde freilich in des Bearbeiters Presse jämmerlich gedrückt, so daß eine Zweggestalt zum Vorscheine kam, indeß, wenn auch die Bearbeitung glücklicher gewesen wäre, so dürfte doch keine größere Theilnahme von Seiten des Publicums erfolgt seyn, weil der Mehrzahl der Zuhörer die gehörige Bekanntschaft mit der englischen Geschichte zu sehr mangelte, als daß sie mit gesteigertem Interesse der Entwickelung der Begebenheiten hätte folgen können. Hr. Eplair repräsentirte die Titelrolle mit allem Aufwande seines ungewöhnlichen Talentes. Mad. Schröder als Margarethe und Mad. Feies als Elisabeth schienen sich in Durchführung ihrer Rollen einander durch Aufbietung ihrer Kräfte übertreffen zu wollen, wenn gleich die Partie der Letztern nicht zu den dankbaren gerechnet werden kann. Von dem übrigen Personale hatten nur die Hrn. Rucke als Buckingham und Höltken als Graf von Richmond Rollen von einiger Bedeutung, die sie aber mit Consequenz zur allgemeinen Zufriedenheit durchführten. — Wir es scheint, will Dem. Heinefetter alljährlich München mit einem Besuche beglücken, jedoch stets nur auf kurze Zeit. Sie sang, wie immer, die Rollen der Rosina, der Desdemona und der Susanna, erhielt für jede derselben 30 Louisd'or und stürmischen Beifall. Wir fanden unser früher in diesen Blättern über sie ausgesprochenes Urtheil auch dieses Mal vollkommen bestätigt, daß sie, begabt mit herrlichen Naturmitteln, Meisterin in der Technik des Gesanges sey, jedoch jenen unnennbaren Zauber auf das Gemüth nicht hervorbringen könne, welcher allein Eigenthum einer von innerer Begeisterung durchdrungenen Künstlerin ist. (Die Forts. folgt.)

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Sehr fleißig wird das Theater besucht, und das Publicum ist in diesem Jahre mit demselben ganz zufrieden. Es ist eben so gut, als es für eine Provincialstadt, wie die unsrige ist, verlangt werden kann. Hr. Watzinger ist ein vorzüglicher Tenorist, der im Ausdrucke sanfter und inniger Stellen eine wahre Meisterschaft behauptet; wenn nur ein heiterer Dialekt manchmal nicht zu störend wäre; wie es heißt, gibt unser Hof ihm durch aparte Gage einen Beweis der Anerkennung. Die als Primadonna des rufene Dem. Bernard hat die Erwartungen nicht erfüllt, die an sie gemacht wurden: als Soubrette zweiten Ranges mag sie gelten, wo auch Mad. Meyer und Mad. Müller genannt werden müssen. Fürs Schauspiel haben wir Mad. Oldenburg, welche allgemein vielen Beifall einerntet; auch Mollitz, Monhaupt und Schmidt werden gern gesehen. Was die Direction angeht, so ist darüber jetzt nicht zu klagen; Hr. Deroste ist ein erfahrener Mann, und wir statten ihm besonderen Dank dafür schuldig, daß er zu Zeiten für respectable Gäste sorgt. Dieser Tage bereitete uns Mad. Schweizer, kurfürstl. hessische Kammersängerin, als Desdemona im Othello, als Anna in der weißen Frau und als Agathe im Freischütz, großen Genuß. Bei einer aus voller Brust aufsteigenden, klangreich sich ergießenden Stimme zeigte sie viele Kunst und hat auch sonst bei jedem Auftreten eine äußerst angenehme Erscheinung dar, deren wir lange gedenken werden. Noch habe ich eines neuen Stückes Erwähnung zu thun, eines „großen historischen Schauspiels in fünf Aufzügen, Jakobe von Baden, Herzogin von Jülich, Cleve und Berg, mit einem Vorspiele, genannt: „die Verlobung," von Johann Baptist von Zuccalmaglio," welches zu wiederholten Malen aufgeführt worden ist, wobei der Verfasser und seine Tochter Gastrollen gaben. Das Haus war immer sehr voll, natürlich, weil der Gegenstand ein vaterländischer ist: die Düsseldorfer, die von Kindheit an so Vieles von der weißen Frau oder der Frau ohne Kopf, die im Schlosse umherspukt, singen und erzählen gehört haben, wollten die Frau auch einmal in natura gern sehen. Die Geschichte der unschuldigen Jakobe, Tochter des Markgrafen von Baden und Gemahlin des Herzogs Johann Wilhelm, in den Chroniken mit dem Beinamen bonne et simplex bezeichnet, welche der Eifersucht angeklagt und vor erfolgtem Endurtheile 1597 in ihrem Bette erstickt gefunden wurde, lebt hier in Aller Munde. Ueberdramatischen Werth der Bearbeitung läßt sich in soweit Rühmliches sagen, als die Diction und der Versbau gut, und die meisten Scenen mit Sachkenntniß angeordnet sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Notiz.

Unter den in nächster Ostermesse zu erwartenden literarischen Neuigkeiten dürfte ein neuer Roman von Georg Döring das Opfer von Ostrolenka, in drei Theilen, großes Interesse erregen. Der Stoff ist dem letzten polnischen Freiheitskampfe entnommen. Die Schicksale einer edlen polnischen Familie, eng verflochten in die Begebenheiten dieser jüngst verflossenen Zeit, spiegeln das tragische Weltereigniß wieder, indem sie von den verhängnißvollen Tagen von Warschau beginnen und nach dem Falle der polnischen Hauptstadt ihren Schluß finden. Die Charaktere der auftretenden Personen sprechen die Ansichten und das Treiben der Zeit unter allen Ständen aus. Anziehende Naturschilderungen, mit Treue und Lebendigkeit aufgefaßt, führen uns in die Urwälder Lithauens, deren stille und einfache Größe an die Waldungen Amerikas erinnert, indem sie doch wieder ein anderes, eigenthümliches Gepräge trägt. Alle großen Erscheinungen jener Tage gehen in kühner, lebensfrischer Darstellung an uns vorüber: der Ausbruch des Aufstandes, die begeisterungsvolle Vorbereitungszeit in Warschau, wo jeder Stand, jedes Geschlecht, jedes Alter nach seinen Kräften dem Vaterlande opferte; die Schlacht bei Grochow, die Insurrection in Lithauen, das große Dankfest bei Tykozin, der Kampf bei Ostrolenka u. s. w. So viel uns auch einer flüchtigen Ansicht dieses höchst interessanten Romans, der bereits seiner Vollendung im Drucke nahe ist! Ein Gemälde dieser Art, von geübter Hand entworfen, kann Allen, welche dem Schicksale Polens ihre Theilnahme widmen, gewiß nicht anders als willkommen seyn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 60. — den 24. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Aus dem Leben eines Geistlichen.

(Beschluß.)

„Heftiger Fieberfrost schüttelte am 17ten früh ungefähr 3 Uhr meine Glieder. Mein erstes Wort war der Name meines Freundes. Er blieb mir aber die Antwort schuldig. Stärker als ich, war es ihm bei meinem Entschlummern vorgekommen, als höre er meinen Namen rufen, hatte sich wieder auf die Straße begeben, dann wegen heransprengender Reiter sich auf die andere, mir entgegengesetzte Seite gewandt und war so von mir abgeschnitten worden. So erzählte er es mir, als wir uns nach einem Jahre wiedersahen. Leider starb dieser gute Jüngling noch als hallischer Student an seiner verwahrlosten Wunde. — So sah ich denn mich nun ganz hülflos und verlassen, lag, vom Fieber gerüttelt, auf nassem Boden und will nun treulich schildern, was damals in meiner Seele vorging. Ich dachte über meinen Entschluß nach, das theure Vaterhaus verlassen und des Krieges Lasten auf mich genommen zu haben. Schon wollte eine schwache Reue lebendig werden, als die Erinnerung an Griechen und Römer und deutsche Helden die Reue verdrängte und den gebrochenen Muth so weit wieder befestigte, daß ich den Tod nicht fürchtete. Nur zwei Vorstellungen quälten mich sehr, nämlich der Zweifel, ob es besser sey, mich dem Feinde in die Hände zu liefern, oder, verborgen auf dem Acker liegend, das Leben auszuhauchen. Gegen das Erstere sträubte sich das Ehrgefühl und der in gesunden Tagen gefaßte Vorsatz, mich nie gefangen zu geben; gegen das Letztere sträubte sich aber nicht sowohl die Liebe zum Leben als die wehmüthige Erinnerung an zärtliche Eltern und das Abschreckende der Vorstellung, aus der Welt zu scheiden, ohne daß Jemand erführe, wohin ich gekommen sey. Wohl eine Stunde mochte ich so mit mir selbst gekämpft haben, als mit dem Aufgange der Sonne auch die Lust zum Leben wiederkehrte, und ihr Durchbruch durch feurige Wolken mich zu Dem emporblicken ließ, der sie sandte. Ich betete herzlich; aber mein Gebet war kurz. Ich sagte halblaut, in Thränen gebadet: „Lieber Gott, laß mich meine Eltern wiedersehen!" — Da wurde es klar in meiner Seele, und ich wußte, was ich zu thun hatte. Vertrauend auf einige Kenntniß der französischen Sprache wollte ich denen, die mich fänden und für meine Rettung Sorge trügen, eine künftige Belohnung bieten. So kroch ich denn nach der Heerstraße hin und sollte freudig erbeben, als kein „qui vive?" sondern ein kräftiges „Wer da?" erscholl. Ja! wer fühlt meine dankbare Rührung, als sich die Anrufenden als Landsleute erwiesen, die für — meinen Bruder Wasser suchten. Gern trugen sie mich zu einer Hecke und riefen ihren Officier herbei. Der Bruder kam herangesprengt. Helle Thränen liefen von seinen Wangen herab, als er mich auf der Erde liegen sah. Doch — solche Scenen beschreiben keine Worte. Auch von dieser soll weiter keine Rede seyn."

Der Verfasser schildert nun seine fernern, mannichfach wechselnden und öfters schauderhaften Schicksale in den Städ-

Digitized by Google

ten und Hospitälern der Niederlande, wo die Gesinnung der Belgier meistentheils sehr unvortheilhaft hervortritt. Jedoch gab es auch einzelne Ausnahmen, deren eine, zu Brüssel, wir noch ausheben wollen. Der Verwundete lag (am 18ten Junius, dem Tage der Schlacht von Belle-Alliance) im Hospitale an einer Treppe, weil an ein Hinaufkommen nicht zu denken war, als ein Herr in Begleitung mehrerer Diener hereintrat und erbebte, als er das Elend sah. „Wehmüthig redete ich ihn französisch an und versprach reichliche Bezahlung, wenn mir ein bürgerliches Quartier angewiesen würde. Gerührt nickte der Mann mit dem Kopfe und befahl, mich in ein von ihm angegebenes Haus zu tragen. Sein Wille wurde befolgt. Zwei starke Männer setzten die Schultern unter meine Arme und schleppten mich so durch die Straßen der Stadt. Fast aus jedem Hause traten Männer und Frauen hervor, beklagten mein Schicksal, reichten Leinwand und Charpie zum Verbande, brachten Stühle zum kurzen Ausruhen, und mehrere boten mir Geld an. Das ging mir durch die Seele. Noch hatte ich mehrere in meine Uniform genähte Goldstücke. Immer war ich bisher Geber gewesen. Nun sollte ich auf öffentlicher Straße Almosen empfangen? Nachdrücklich lehnte ich jedes solches Anerbieten ab. Aber zwei Kinder von 8 bis 10 Jahren drangen so ungestüm auf mich ein und wiederholten ihr „prenez donc!“ so kindlich, daß das Geld in meiner Hand war, ehe ich es wußte. Endlich langten meine Führer mit ihrer Bürde in der Wohnung eines Kaufmanns an. Herr und Frau wurden nicht müde, das junge Blut zu bedauren, das vor ihnen auf dem Sopha lag. Der Hausarzt stellte sich auch gar bald ein, um den ersten, nothdürftigen Verband abzunehmen und die Wunde zu reinigen. Unter dieser Beschäftigung stürzte ein Diener ins Zimmer und meldete: „die ganze Stadt sey im Aufruhr; Officiere sprengten durch die Straßen und trieben alle Militairs zusammen; Napoleon habe erklärt, er wolle noch heute nach Brüssel kommen.“ — Die edle Brüsselerin wandte sich zu mir mit den Worten: „Und wenn er kommt, und wenn alle Franzosen kommen, so sollen Sie bei uns in Sicherheit seyn. Wir haben ein kleines Zimmer im Hintergebäude; da setzen wir einen Schrank vor die Thür, und Niemand soll Sie finden.“

Wir brechen hier ab, dürfen aber den Lesern eine anziehende Unterhaltung versprechen, wenn sie den Verfasser auch auf seiner weitern Wanderung durch die Akademien (Halle und Jena), deren damaliger Zustand in manchen Stücken merklich von dem jetzigen abwich, endlich bis zur Kirche begleiten werden, wo der Verfasser (Referent kennt ihn) nun als gereifter Mann anjetzt sein friedliches Amt (worüber sich gleichfalls viel Lehrreiches in dem Büchlein findet) eben so treu und kräftig verwaltet, wie er früherhin als Jüngling die kriegerische Laufbahn mit Ehren vollendet hat. C. N.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke ward Johannsen vor den Prinzen Moritz entboten. Zu ihm! — rief der Erschütterte, indeß eine hohe Röthe über seine jetzt bleichen Wangen flammte, und ein blitzender Strahl seines Auges noch einmal die Wandstelle mit ihrer stummen Mordspur überflog.

Was nur der junge Bursche bei unserm Prinzen will, — dachte der Kammerdiener. — Nun, nun! umsonst wird der nicht vorgelassen. Der Moritz versteht seine Leute zu würdigen. Gerade unter einem groben Kittel sitzt manchmal das Herz auf dem rechten Flecke.

Während sich dies im Schlosse begab, wogte die Menge immer zahlreicher durch die Gassen. Man lachte, sprang, tanzte, sang. Adel und Bürger gaben Festmahle, bei welchen der edle feurige Wein floß. Man ließ den Prinzen Moritz, alle Provinzen und die Pensionairs und das Militair leben. Die ganze große reiche Vergangenheit stand in bunten Bildern wieder auf. Als bei der einbrechenden Nacht die festliche Beleuchtung der Stadt begann, die Lustfeuer prasselten und strahlten, Inschriften und Gemälde buntfarbig glänzten, ganz Delft wie ein Feenschloß im Lichtmeere zu schwimmen schien, ward das reiche üppige Leben auf den Straßen noch reicher. In Allegorien und Denksprüchen machte die Vaterlandsliebe sich geltend. Ein großes Gemälde zeigte lebensvolle Figuren, Bauleute, die am Tempel der Freiheit arbeiteten. Darunter die Inschrift: „Wenn nicht für uns, doch für die Nachwelt.“ Auf einem andern Bilde war ein Phönix dargestellt, der sich neuverjüngt aus den Flammen erhob. Darunter die Worte: „Guilelmus — Mauritius.“ Wilhelm's Brustbild strahlte überall im Lichtglanze. „Ruhig unter Stürmen,“ „Wie Diomedes stark, klug wie Ulysses,“ — und ähnliche Inschriften verkündeten seinen Ruhm. Der Wahlspruch: „Wacht, denn Ihr kennt nicht Tag, nicht Stunde,“ mahnte an die Nähe der Feinde, die noch nicht bewältigte Gefahr. Zwei, dem Palaste des englischen Gesandten nahe, Gebäude trugen, wie durch Verabredung, die Inschrift: „Fort, wer Kadmäische Saat säet.“ Auch der Volkswitz und der Haß gegen die Spanier sprach sich aus. Antwerpen führt einen Esel, und Nimwegen ein

Digitized by Google

Pferd im Stadtwappen. Da nun beide Städte, unter die spanische Tyrannei muthlos zurückgefallen, an Hungersnoth litten, so waren sie hier auf einem Gemälde als Pferd und Esel dargestellt, welche aus einer Krippe mit zwei spanischen Hellebardierern Heu genossen. Darunter hellerleuchtet die Worte: „Verächter Ambrosia's, freßt Heu.“ Endlich war König Philipp II., dieser von den südlichen Völkern mit Sklavenfurcht verehrte Monarch, zu schauen, wie er, mit seinem Scepter den Gerard tippend, ihn antrieb, den Wilhelm von Oranien zu meuchelmorden.

Während so das starke Volk zu Delft in Spott und Hohn gegen seine Feinde und zugleich im Freudenrausche schwelgte, schritt Godewart Montens, in seinen Mantel gehüllt, ein ernstes Bild männlicher Ruhe, mitten durch die Scharen der Schwärmer. Er kam aus dem Schlosse, wo Prinz Moritz, in vielfache Pläne vertieft, arbeitete, und hatte von Heraugiere und seinem Gefährten, dem Schiffer, Abschied genommen, sie mit seinem weisen Rathe unterstützt, als sie gleich nach der Audienz bei dem Prinzen Delft eiligst und geheimnißvoll verließen. Jahrelang an stille schwere Haft gewöhnt, durch die überlaute Volksfreude in seinen ernsten Empfindungen fast gestört, schritt Montens zum Dome, in welchem der Gründer der niederländischen Freiheit ruhte, jetzt ein Häuflein Asche, aber rings umbraust von dem Volksleben, das er weckte. Durch das hohe Kirchengewölbe, das, schwachbeleuchtet, grabesstill den stumm Eintretenden umfing, wehte frische, reine Luft. Die Schritte des Wanderers hallten über dem Marmorgetäfel, Echo gab sie zwischen den Säulengängen zurück, und durch das Halbdunkel schienen die Geister der hier Begrabenen zu schweben. Auf dem Chore aber, vom Feuerglanze, der durch die hohen Kirchenfenster fiel, magisch beleuchtet, erhob sich, selbst einem Tempel ähnlich, Vater Wilhelm's Denkmahl. Vier prächtige Säulen trugen die Marmordecke. Auf einem Sarkophage von grauem Marmor in der Gestalt eines Todten ausgestreckt lag der Held. An den vier Ecken thronten allegorische Bilder der christlichen Tugenden. Eine Fama, bewundernswürdig leicht, den Boden nur streifend, die Posaune in der Hand, blickte auf den Schlummernden, als sammele sie Stoff, seine Thaten zu verkünden. An diesem Denkmahle des Mannes, mit dem, für den er strebte und litt, sank Montens, der geprüfte Dulder, Kämpfer und Denker nieder.

Und ich mußte Dich überdauern, — sprach er — Dich, den Felsen im Sturme! Jener Philipp, der mächtigste Monarch der Zeit, gegen Dich wie klein, König in Mönchskutte, Argus und doch blind, ein unfreier Geist! Du aber frei, groß, über Deine Zeit, deren Sklav und Geißel Philipp ist, erhaben, mit dem lorbeergeschmückten Haupte aufschauend zur neuen Aera! Geist des Helden, sey ferner mit Deinem Sohne, Deinem Lande, fördere, segne das Unternehmen, das, wie die Fama dort über dem schlummernden Helden, aufstiegen und einen Chor von Siegesthaten nach sich führen möge.

Still betete Montens fort. In denselben Augenblicken ritten, von Moritz entsandt, durch alle Thore der Stadt, nach Süd, West, Nord und Osten Couriere mit Befehlen zu Kriegsoperationen. Der junge Löwe begann zu herrschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Schaf und der Hund.

(Aus dem Französischen.)

Der alte Schäfer Lykus hatte sich
Im Schatten einer Buche hingestreckt.
Der treue Medor lag bei seinem Herrn
Liebkosend und empfing dafür von ihm
Die Ueberbleibsel seines Morgenmahls.
„Seht doch des Menschen Ungerechtigkeit,“
Begann das Schaf, „ach, nicht mit Unrecht darf
Ich mich darob beklagen! Geb' ich doch
Dem Undankbaren meines Vließes Zoll
Alljährlich ab, es kleidet sich sein Haus
In meine Woll', es nährt ihn meine Milch,
Und keine Art von Lohn vergilt es mir,
Getreide nicht noch Kies wird mir gereicht.
Ich muß, um mich zu füttern, Sturm und Wind
Erdulden, muß mir halmenweis das Gras
Mit Sorg' und Müh' auf dürrer Haide rupfen,
Indeß mein Herr mit seinem Günstling stets
Die Suppe theilt, auch Käse, Brot und Wurst,
Mit diesem Medor, seinem schönen Hund,
Der ihm zwar immer schmeichelt, aber nie
Ihm etwas gibt.“ Indeß das Schaf nun so
Mißmuthig schmähte, zeigte sich der Wolf,
Der gierig nach Blut das unzufried'ne Thier
Zu haschen drohte. Doch mit starker Kraft
Ergriff ihn Medor auf der Stelle, warf
Zu Boden ihn und würgte, bis er starb.
„Du Thörin,“ sprach der Schäfer, „siehst Du wohl,
Wie ungerecht Du warest, weil es zwar
Ein reiches Gut um große Heerden ist,
Doch muß man starke Hunde haben, die
Zu Hut und Schutz der Heerde wachsam sind.“

Neuffer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Düsseldorf. (Fortsetz.)

Wenn Sie sonst sich nach Neuem von Belang erkundigen, so habe ich noch Folgendes: — Der ehemalige Ehespräsident Freiherr von Pestel hat und seit der Mitte des Novembers nach einem sechzehnjährigen Aufenthalte verlassen, und Freiherr von Schmitz-Grollenburg seinen Platz eingenommen. Ersterer ist, wie ich bereits gemeldet habe, an die Stelle des verstorbenen Freiherrn von Ingersleben als Obercpräsident nach Coblenz gekommen. Auch ein anderes unserer ersten Aemter ist seit kurzem einem Eingeborenen zu Theil, — der bisherige Senatspräsident, Geheime Justizrath Schwarz, ist nämlich wirklicher erster Präsident des Appellationshofes in Cöln geworden. Schwarz ist ein Mann von anerkannten Verdiensten, wenn er auch seinen Vorgänger, den 1827 mit Tode abgegangenen Geheimen Staatsrath Das niels, nicht erreicht, dessen Name überall, wo und so lang Wissenschaft blüht, neben den Sternen erster Größe genannt werden wird. — Fast in allen Blättern lesen wir über durchziehende Polen nach Frankreich, und wie glänzend sie hier und da aufgenommen worden: so mögen Sie denn erfahren, daß wir ebenfalls einige Reste des unglücklichen Heldenvolkes gesehen haben und noch viele zu sehen bekommen sollen. Daß an unserem ganzen Strome sich für die Polen ein großer Enthusiasmus offenbart hat, hatte ich bereits die Ehre, zu melden. Erwähnen muß ich indeß zusätzlich, daß der Enthusiasmus es nicht bei Gefühlen und Redensarten bewenden läßt. Abgesehen davon, daß während des Kampfes zur Unterstützung der Noth mancher Thaler an die einzelnen Vereine gesandt worden ist, nur ein Beispiel. Neulich langte ein Oberst an, der in einem der ersten Gasthöfe einkehrte und der Unterstützung sehr bedürftig war: bald fand sich ein Mann, der ihn edelmüthigst in sein Haus aufnahm, und bald wurde in einer unserer Gesellschaften eine Collecte veranstaltet, die reichlich ausfiel; der Oberst befindet sich noch in unserm Ringmauern. An Sympathie für Fremde hat es dem gutmüthigen Deutschen nie gefehlt; oft genug hat den sie dieselbe theuer bezahlen müssen: wäre nur allenthalben die gehörige Regsamkeit für die eigenen Angelegenheiten. — Ein Gerücht, als sollten mit nächstem die Provincialstände der Rheinprovinz, die in unserer Mitte ihre Sitzungen halten, einberufen werden, bestätigt sich nicht; dasselbe ist vermuthlich nur durch die vor kurzem Statt gehabte Vervollständigung der Abgeordneten entstanden und verdient um so weniger Glauben, als der Abschied für den letzten Landtag noch nicht ertheilt worden ist. Ob die Einberufung für dieses Jahr „in der so tief bewegten Zeit" angemessen seyn möchte oder nicht, darüber ließe sich streiten. Geschähe sie aber, so ist vorauszusehen, daß auch ein Theil der Lebensfragen Europas zur Sprache gebracht werden würde, die Fragen der verheißenen Centralrepräsentation und die der Freiheit des Gedankens. Inzwischen möchte die erst erwähnte aus Vertrauen auf die Regierung, bei weitem mehr aber auf die Persönlichkeit des Monarchen unterbleiben, um so minder aber die letztgenannte. Es liegt dieses Manchem vielleicht Auffallende durchaus im Charakter der Rheinländer, die ungebundenem Verkehr nach allen Seiten hin so sehr ergeben sind, daß sie anderes Wichtige ihrem Sinne und Drange nach Oeffentlichkeit leicht hintansetzen. (Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

Vom Capellmeister Eberard hören wir eine neue Operette: der Student. Würde die Handlung, statt zu Paris im Studiquartiere der Rechtsschule, in einer deutschen Universitätsstadt spielen, so möchte das Interesse an derselben lebhafter und allgemeiner gewesen seyn. Die Composition kann vorzüglich genannt werden; Lebhaftigkeit, Streben nach Originalität und Charakteristik und angenehme Melodien zeichnen dieselbe aus; die Instrumentirung ist jedoch oft zu überladen, und der ernste Geist des Tonsetzers des Macbeth und der Mitternacht spricht sich manchmal unverhohlen aus. — Dem. Biol entwickelte in der Finalarie ihr schönes Talent im strahlendsten Glanze und wurde mit dem Tonsetzer und Hrn. Bayer am Schlusse der Vorstellung stürmisch gerufen. — Die königl. Hoftheaterintendanz, welche selbst während der Zeit des vielfach bewegten Carnevals lebens darauf bedacht war, durch neue und interessante Darstellungen dem Publicum vergnügte Abende zu bereiten, wird im Laufe des März unter andern Neuigkeiten auch Shent's neuestes Drama: die Krone von Epperu, in die Scene setzen, worauf alle Verehrer dieses vaterländischen Dichters mit großer Sehnsucht warten.

Unter der Menge verschiedenartiger musikalischer Erfindungen und Instrumente verdient wegen seiner Originalität der Erfindung das Psalmelodikon des Hrn. Weinrich ruhmvolle Erwähnung. Nicht das Instrument allein, seiner Construction nach verwandt mit der Clarinette, woran 26 umzuwendende Klappen, am untern Theile hingegen der Becher einer Trompete, während zugleich auch am Mundstücke Trompetenbögen angebracht sind, — nicht die Behandlungsweise dieses Instrumentes, sondern mehr der anmuthige Nachklang seines Accompagnements ist es, welches überraschend zur Bewunderung hinzieht. Kaum einige Accorde durch den Mund geblasen, entfernt der Künstler das Instrument von seinem, und ein vollkommen harmonisches Fortsetzen des Abgebrochenen weiß er ohne scheinbares Zuthun auf mannichfaltige Weise angenehm klingend stets zu erhalten. Der ganze Mann scheint ein musikalisches Instrument zu seyn, er mag stehen, gehen, sitzen; mit freien Händen weiß er die unter seinen Kleidern verborgenen Blasbälge mit portativen Windfäden im mer hin in der feinsten Harmonie tönend hörbar zu machen, wobei noch das Liebliche des nahen und fernen Tones der Hornbegleitung durch mechanische Vorrichtungen kommt. — Psalmelodikon ist mit dem Aeolidikon und der Stahlharmonika nahe verwandt, wurde vom Erfinder Blasharmonika genannt, später jedoch vom Hofrath Schneider in Berlin zu seiner gegenwärtigen Benennung umgetauft. Der Erfinder erzählt in einem selbst verfaßten Liede seine Biographie, wie er nämlich auf die Idee dieses Instrumentes gekommen, daß Musik immer seine Lieblingsleidenschaft gewesen, und er endlich aus seinem Wohnorte Heiligenstadt nach Berlin kam, woselbst er das Glück hatte, sein Instrument vor dem Könige produciren zu dürfen, wofür er hierauf ein Patent erhielt.

(Der Beschluß folgt.)

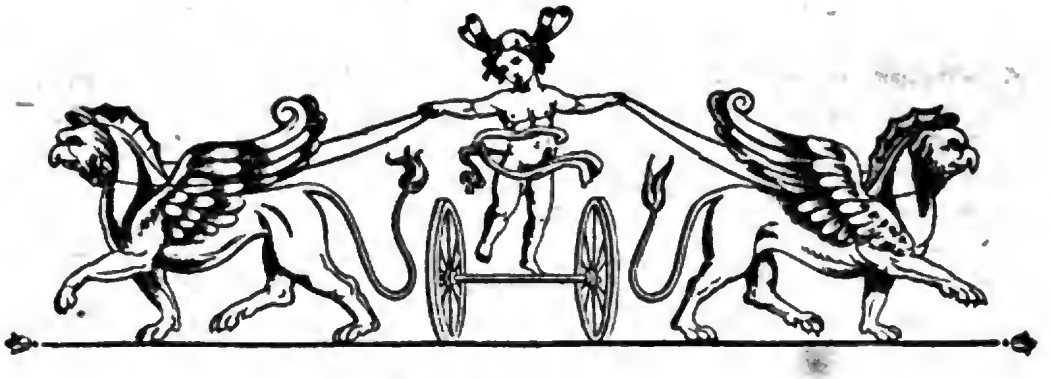
Notiz.

Wenig Länder hatten im Mittelalter so viel Cultur als Polen. Jeder Edelmann sprach lateinisch, viele aber redeten eben so fertig französisch und italienisch. Als die polnischen Gesandten 1573 nach Paris kamen, Heinrich von Valois ihre Krone anzubieten, gab es dort nur zwei Männer am Hofe, welche ihnen in Sprachen und Kenntnissen die Spitze bieten konnten. Sie sprachen — versichert Thuanus*) — das Französische so rein, daß man eher geglaubt hätte, sie seyen an den Ufern der Seine oder Loire erzogen als an den Ufern der Weichsel oder des Dniepers.

*) IV. S. 798. 1740, und mit ihm Solignac, V. S. 357.

Verleger: Leopold Voß. Redacteure: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 61. — den 26. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Gottesurtheil.

Bekanntlich entschied im Mittelalter statt Eid und Zeugen häufig in zweifelhaften Fällen, wo ein todeswerthes Verbrechen begangen war, das Schwert. Der Kläger bewies damit sein Recht zur Klage, der Beklagte seine Unschuld, je nachdem diesem oder jenem die Faust, die Gewandtheit oder das Glück begünstigte. So roh indessen nun auf solche Art die Beweisführung war, so wenig fand sie doch ohne alle Anordnung Statt, und eine sehr ausführliche haben wir von Philipp dem Schönen in Frankreich aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts, welche uns Capefigue in seiner Hist. constit. et administ. de la France, Paris 1831, II. von S. 110 an mitgetheilt hat. Sie ist ein anziehender Beitrag zur Kenntniß jener barbarischen Zeit und Sitte. „Im Falle der Zweikampf angenommen wird," heißt es darin, „ist Jeder, der sich für wahrhaft und schuldlos ausgibt, verbunden, ohne Verweilen sich einzustellen, doch wird man ihm hinreichend Zeit gestatten, seine Freunde zu besuchen. Der ausfordernde Theil hat nur vonnöthen, zu erklären, daß er den Vorgeladenen die That habe begehen sehen, oder daß dieser sie gethan habe, doch darf die Sache nicht in allgemeinen Ausdrücken, z. B.: „„Ich sage und will es behaupten, daß Du den oder jenen Ritter hast umbringen lassen,"" vorgebracht werden. Solches Anbringen reicht nicht aus. Man muß Ort und Zeit bestimmen, wo das Verbrechen begangen war. Ist der Zweikampf einmal angenommen, und einer der Betheiligten entfernt sich, so wird er für überwiesen gehalten."

„Im Falle die Ausforderung in unserer Gegenwart Statt findet, sagt der Kläger: „„Hoher und mächtiger Fürst, ich betheure bei meinem Leben, daß ich für diesen Tag einen Edlen als meinen Anwalt stellen kann, der in meiner Gegenwart wie in meiner Abwesenheit, mit Gottes und unserer lieben Frauen Hülfe, auf meine Kosten und Gefahr seine Schuldigkeit thun wird,"" und somit wirft er den Handschuh hin. Der Andere aber spricht: „„Kläger hat falsch und böslich gelogen; ich werde mich mit Gottes und unserer Frauen Hülfe vertheidigen!"" womit er den Handschuh aufnimmt."

„Ein jeder von ihnen hat nun das Versprechen zu leisten, an dem ihnen bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde zu erscheinen, und wir wollen, daß sie festgenommen werden, wenn sie nicht Pfand und Sicherheit geben, sich einzustellen."

„Am Tage des Zweikampfs ist es Sitte, daß Kläger und Beklagter sich auf dem Platze mit allen ihren Waffen, die sie zu führen wissen, einstelle, und aus ihrer Herberge ausziehn, sie und ihre Pferde mit Decke und Rüstung, niedergeschlagenem Visir, dem Schilde am Halse, das Schwert in der Hand, Degen und Dolch auf die Art umgethan, wie sie zu Pferde oder zu Fuß damit kämpfen wollen, und wollen wir, daß genannte Kämpfer in die Schranken kommen, das Visir aufgeschlagen, und um zu zeigen, daß sie gute Ritter sind, sol-

Digitized by Google

len sie das Crucifix und Banner tragen, worauf die Bilder unsers Herrn und unserer lieben Frau stehen, und sollen sich beide in geschlossenem Felde zeigen, nämlich der Kläger Vormittag, und der Beklagte vor der Vesperstunde. Der Wappenherold tritt dann in die Schranken und ruft mit lauter Stimme: „„Der Kläger erscheine!"" Und noch einmal: „„Der Kläger erscheine!"" Dann aber ruft der Wappenherold: „„Hört, hört, Ihr Herren Ritter und Schildknappen und alles Volk, daß unser gebietender Herr, von Gottes Gnaden König von Frankreich, Euch entbietet, wie keiner bewaffnet seyn dürfe, als die Kreiswärtel, auch keiner zu Pferde seyn dürfe bei Strafe das Pferd zu verlieren, so er Edel ist, oder die Ohren, wenn er gemeiner Mann (roturier) sey. Der König, Euer Herr, befiehlt Euch, daß keiner den Kampfplatz betrete, als wer dahin beschieden ist, keiner sich auf die Schranken begebe, sondern auf den Bänken und der Erde Platz nehme, damit alle die Kämpfenden sehen können, bei Strafe, gewaltsam fortgetrieben zu werden (sous peine de poing?), auch verbietet der König jedem, zu sprechen, zu niesen, zu räuspern, bei Strafe, Leib und Gut zu verlieren.""

„Wenn die beiden Kämpen in die Schranken kommen, wird Beklagter sagen: „„Mein hochgeehrter Gebieter, Herr Connetable, ich komme, mich als Edelmann zu stellen, der in die Schranken treten darf, um gegen den Kläger wegen der Beschuldigung zu streiten, die er als boshafter Schurke (traître), denn dies ist er, gegen mich vorgebracht hat; dazu nehm' ich unsern Herrn, unsere liebe Frau und meinen Patron, den heiligen Georg (Monsieur Saint-Georges), den wackern Ritter, zum Zeugen, und so gebt mir ein Stück Land, Wind und Sonne, und was sonst in solchem Falle vonnöthen ist!"" worauf er dann seine Schuldigkeit thun mag."

„Der benannte Connetable wird hierauf entgegnen: „„Es geschehe also!""

„Der Kläger wird jetzt nun sagen: „„Wenn der Verklagte andere Waffen bringt, als sie Frankreichs Sitte zuläßt, so mögen sie ihm genommen werden; wenn er Waffen führt, die durch böse Kunst und unter Zauber und Sprüchen geschmiedet sind, so mögen sie ihm gleicherweise genommen werden. Wenn ich bei Sonnenuntergange meinen Gegner nicht besiegt, so gebe man mir noch einen andern Tag. Niemand führe Wein, Brot oder andere Speise für ihn und sein Pferd bei sich!"" Solchem Worte ist dann nachzukommen."

„Der Kampfplatz soll 120 Schritte im Umkreise, nämlich 40 in der Breite und 80 in der Länge haben. Das Zelt des Klägers stehe rechts vom Könige oder Kampfrichter, und das des Beklagten zur linken Hand. Der Beklagte stelle sich vor den König und sage: „„Herr, mein Gebieter! Ich komme meine Schuldigkeit in Betreff des Mordes zu thun, den man mir Schuld gibt."" Der König wird ihm dann erlauben, in sein Zelt zu gehen, und der Wappenherold seinen zweiten Ausruf thun."

„Der Kläger tritt nun mit offenem Visir vor sein Zelt und stellt sich dem Kampfrichter da, wo ein Bild des Heilands seyn wird. Der Connetable nimmt mit seiner gepanzerten Hand die entblößte des Klägers und läßt ihn in folgender Weise schwören: „„Ich schwöre bei dem Kreuze des Leidens unsers Erlösers Christus, daß ich gewiß gerechte und gute Klage habe und sie heute, durch Hülfe Gottes und meines Patrons, des heiligen Georgs, beweisen mit meinem Leibe will.""

„Nun mag der Wappenkönig den letzten Ausruf thun: „„Thut Eure Schuldigkeit! Thut Eure Schuldigkeit!"" Nach welchen Worten beide Kämpen aus ihren Zelten treten, die sogleich abgebrochen und über die Schranken gebracht werden. Der Marschall ruft hierbei: „„Laßt sie gehen! Laßt sie gehen! Wer (von ihnen) will, steige schnell zu Pferde!"" Jedermann entfernt sich, und ohne auf etwas zu achten, läßt man jedem Kämpfenden ein Fläschlein Weins und ein Brot, und mag nun jeder sein Bestes thun!"

„Wenn einer im Kampfe seine Schuld, todt oder lebend, gesteht, so wird er dem Marschall überantwortet, damit er dann nach unserm Gutdünken verfahre. Lebt er, so entwaffnet ihn der Wappenkönig und zerbricht ihm die Sporen. Der Sieger wird aus den Schranken, ehrenvoll, zu Pferd, in der Art, wie er herein kam, geleitet; das Roß und die Rüstung des Besiegten gehören dem Connetable oder Marschall, welche an dem Tage den Dienst gehabt haben."

Man sieht, wie hier selbst eine rohe barbarische Sitte so geordnet ist, daß, wo noch ein religiöses Gefühl obwaltete, der in seinem Gewissen nicht beruhigte Theil schon durch den vorhergehenden Eid abgehalten werden mußte, einen solchen Kampf zu beginnen. *r.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Neues Frost- und Sturmwetter war eingetreten. Die großen Gewässer, durch die weite Ost- und Westerschelde, die ysende Maaß und bei Breda durch den Strom Aa ge-

Digitized by Google

bildet, trieben mit Eis, brauſten und giſchten. Schwere Dünſte, graue und ſchwarze Nebel wogten über den Gewäſſern. Der Schnee in ſchweren Flocken leuchtete weißgrau durch das Dunkel und beſtrich eine kleine verborgene Bucht unweit des Dorfes Luere, in welchem nur einige Schiffszimmerleute von der Welt ziemlich getrennt lebten. Die Bucht, ſonſt öde, war jedoch in dieſer Februarnacht nicht menſchenleer. Man hörte tiefe männliche Stimmen, Waffen klirrten leiſe an einander. Ueber die öden Uferhalden, wie vom Geiſterwinke zuſammengerufen, ſchlüpften immer mehr Geſtalten. Im bleichen Mondenglanze, phantaſtiſch durch den Sturm ſchreitend, nahmen ſie ſich wild und furchtbar aus. Kriegsknechte waren es, von den Kühnen die Kühnſten, verwogene Geſellen, voll Nerv und Muth.

Wollt Ihr mit mir etwas wagen? — hatte Herauglere, als er ſie auswählte, die Tapfern gefragt.

Ja, Hauptmann!

Aber Ihr werdet mit Fluth, Sturm und Feind zu kämpfen haben. —

Unter Euch, Hauptmann. Commandirt, wir folgen. Bringt es neben Ehre — auch Verdienſt?

Hohe Ehre, großen Gewinn — wenn's glückt, ſonſt — Tod.

In des Teufel — Gottes Namen drauf und dran!

Aber Ihr müßt mir blind vertrauen!

Wie in Schlachten.

Müßt nicht fragen, warum? wohin?

Schon gut, ſchon gut.

Eins noch! Könnt Ihr hungern?

Ein, zwei Tage? o ja!

Könnt Ihr durſten?

Das iſt ſchwerer, doch geht's.

So ſeyd Ihr zur Ehrenthat ausgewählt und ſchleicht Euch den 23ſten Februarii einzeln nach der Bucht bei Luere. Punct ſechs Uhr Abends trefft Ihr Alle dort zuſammen. Ueber das, was Ihr nun wißt, ſchweigt. Was Ihr noch nicht von der Geſchichte wißt — werdet Ihr es ausplaudern?

Hahaha! der Hauptmann ſpaßt.

Sie lachten. Sie trafen zur gegebenen Stunde an dem beſtimmten Orte ein. Das war, als man ſich fand, ein Flüſtern, ein heimliches Jauchzen:

Hoho! Du da? Du auch? Grüß' Dich Gott, Mordkerl! Nu geht's los. Schön Compliment an den Teufel und ſeine Grosmutter, und ſie könnten Beide mit ziehen. Wohin geht's nur? Meinethalben gerade in das Zelt von Parma. Sitzt mir ſo eine recht dicke Kampfluſt in Leib und Fäuſten. Lagen lange brache.

Jetzt ertönte das Commandowort. Die ſiebzig kühnen Männer ſcharten ſich und zogen unter Herauglere und dem Lieutenant Lambert Charles der Stelle zu, wo tief Gewäſſer klatſchend an die Bucht ſchlug. Jetzt ward Halt gemacht. Die Krieger lugten mit den Falkenaugen durch die Dunkelheit. Ein Schiffsſchnabel rauſchte heran. Eine gedämpfte Stimme — Johannſen's — rief vom Waſſer her. Eine Laterne halb verhüllt, vorſichtig gehalten, ſo daß nur ein kleiner Lichtſtrahl auf das ſchwanke Bret fiel, über welches die Krieger in das Schiff zu ſteigen hatten, zeigte ihnen den Weg. Sie glitten leiſe in den Schiffsraum nieder, aber kaum einige Schritte darin unter einem Bretterverſchlage vorſchreitend, ſtießen ſie mit Naſe und Knie an eine braune, aus Torfſtücken gebildete Wand.

Schaut niederwärts, kriecht durch, — raunte Johannſen und zeigte den Kriegern in der Mitte der Torfwand eine Lücke, groß genug, einen Menſchen durchzulaſſen. Der Erſte bückte ſich, ſchlüpfte durch, ihm nach die Andern. Bald fanden alle ſiebzig Männer nebſt ihren Anführern ſich unter dem zweiten größern, aus dünnen Bretern gebildeten Verſchlage zurecht, deſſen Decke, Flanken, Vorder- und Hinterſeite mit Torfſchichten künſtlich belegt waren, ſo daß man, wenn die vordere Oeffnung ebenfalls mit Torf zugeſetzt wurde, glauben mußte, im Schiffe ſey außer den drei Schiffern nichts Lebendiges, nur todtes Torf, das Feuermaterial der Niederländer, enthalten. Als die Siebzig, eng genug, in dem Raume ſich auf die Bänke geſchart und ihre Waffen in Ruhe gebracht hatten, ſchauten ſie im Laternenlichte ſich ihren neuen Palaſt an. Prächtig! prächtig! — hieß es. — wie in einer Wiege! Nur ein Biſſel eng. Den Kopf geſenkt, die Hände an den Leib, ſonſt ſtoßen wir einander die Augen aus. Merkt Ihr was? Jetzt ſtößt der Johannſen ab. Das rauſcht draußen, das brauſt! Der Wind nicht günſtig. Hoho! Was war denn das? Es wirft uns tüchtig herum. Ihr drüben, fallt nicht auf uns herüber, haltet Euch an. (Die Fortſetz. folgt.)

Reſignation.

Hoffe kein beſtändiges Glück und zähme die Wünſche,
Nimm die Welt, wie ſie iſt, nicht wie der Schwärmer ſie träumt.
Alſo wirſt Du vor kindiſchem Leid die Seele bewahren
Und Dein beſſeres Selbſt retten im Wechſel der Zeit.

Reuſſer.

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Mit dem ersten März erschien hier die erste Nummer der baierschen Staatszeitung, mit einer literarischen Beilage, betitelt: baiersche Blätter, für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. In der Ankündigung wird gesagt: „In Mitte stets wachsender Lebendigkeit der Presse, in Mitte eines regen, geistigen Verkehrs, mangelt seit geraumer Zeit ein Element, nämlich ein Organ der Regierungsansichten. Doch ist gerade dieses Element ein wesentliches, ja ein unentbehrliches; denn nur durch Kundwerden der die Staatsgeschäfte leitenden Ideen und Ansichten erhält der äußere Beamte einen bestimmten Richtpunct seines Wirkens; durch Bekanntmachung der Motive, die den Regierungshandlungen zum Grunde liegen, werden diese verständlich, indem sie zugleich in den Kreis der Oeffentlichkeit eintreten; und bei dieser Oeffentlichkeit gewinnt die große leidenschaftslose Mehrheit der Nation die Möglichkeit einer Prüfung der Gründe und Gegengründe bei den allseitigen Verhandlungen über die allgemeinen Interessen; endlich wird durch alle diese Vortheile der besseren öffentlichen Meinung die Basis einer selbstständigen, ächt nationalen Ausbildung gesichert." — Die Redaction der Staatszeitung ist dem bekannten Publicisten Dr. Lindner übertragen worden. Die baierschen Blätter erscheinen unter einer eigenen Redaction und haben vorzugsweise die Bestimmung: die Kenntniß der Geschichte des baierschen Volkes und seiner einzelnen Bestandtheile zu verbreiten, die Forschungen der vaterländischen Geschichtsvereine zur Publicität zu bringen, einzelne Theile unserer Institutionen, namentlich unserer vaterländischen Rechte, in ihrer Entstehung und Ausbildung zu beleuchten, die der Regierung zugehenden statistischen Notizen, insbesondere wichtigere Aufschlüsse im Bereiche des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, zum Gemeingute zu erheben, die allgemeine Aufmerksamkeit auf Leistungen vaterländischer Gelehrten und Künstler hinzuweisen, und überhaupt den Sinn für Gründlichkeit, Wissenschaftlichkeit und höhere Bildung zu nähren und zu beleben.

Aus Düsseldorf. (Beschluß.)

So ist denn auch sicherlich nirgend wo im Königreiche das bekannte Gesuch des Professors von Raumer um Entlassung als Mitglied des Oberexamencollegiums allgemein lieber gesehen worden, als am Rheine. Die Klage um zu weit getriebene und höchst unzweckmäßige Strenge und Aengstlichkeit der Censur spricht sich unverhohlen aus, und um so wärmer, je mehr die Rheinpreußen in Vergleich zu ihren Brüdern im Osten Gelegenheit haben, zu bemerken, wie unglaublich unsre Staat durch sein negatives Verhalten gegen den politischen Protestantismus des Jahrhunderts an Popularität verloren hat. Unterdessen ist die Reclamation der Preßfreiheit von ihrer Seite nicht neu. Namentlich ist sie schon vor 13 Jahren an den Staatskanzler von Hardenberg bei einem Besuche unserer Provinzen gerichtet worden, wobei der Fürst damals bemerkte, „daß eine allgemeine und vollkommene Preßfreiheit zu gestatten wäre innerhalb eines abzufassenden Gesetzes, das die Ausweichungen genau bestimmte, und gegen dessen Uebertretung von den ordentlichen Gerichten zu erkennen wäre." Daß diese Reclamation gegenwärtig wieder sehr rege geworden ist, geht mit natürlichen Dingen zu; am wenigsten sind die Verhandlungen der baierschen und badenschen Deputirtenkammern unbeachtet geblieben. Ob die Regierung derselben Gehör geben werde, steht zu erwarten: Viele hoffen es um so sicherer, als unser Cabinet gesonnen seyn soll, beim Bundestage auf freisinnige und für alle Bundesstaaten gleichmäßige Preßverfügungen zu dringen. Daß der Wunsch der Unterthanen bis jetzt nicht erfüllt worden ist, ließe sich durch Mancherlei und darunter nicht am mindesten durch die Schranklosigkeit einzelner Journalisten und anderer Freiheitsapostel entschuldigen: es dürfte jetzt kaum länger mehr beanständigt werden. Die Debatten über den Werth und die Verwerflichkeit der Preßfreiheit sind als geschlossen anzusehen, pro und contra sind die Gründe Legion. Das Recht, auf dem sie beruht, steht in der Theorie unumstößlich fest; mit der Frage um ihre Gewährung ist es ein Anderes; diese ist eine rein praktische, und somit locale. Unsers Erachtens muß der Grad, in dem sie, mit der Bildung derer, denen sie gestattet wird, in gleichem Verhältnisse stehen. „Wohl möge in Frankreich" — hat ein erleuchteter Mann eben vor 13 Jahren gesagt — „wo eine schwache Regierung in Mitte des seit einem Menschenalter leidenschaftlich bewegten, in Parteien zerrissenen und ihr zum Theil feindlich gesinnten Volkes die Zügel scheu anzuziehen sich genöthigt sehe, der Zwang der Presse zu entschuldigen seyn; schwer aber sey es abzusehen, wozu in Deutschland, das überall mehr des Sporns als des Zügels bedürfe, wo ein ruhiges, verständiges Volk zwar wohl unzufrieden, aber seinen Regierungen nirgends gehässig sey, jenes eifersüchtige Bewachen der Gedankenäußerung dienen solle; Alles, was man dort gegen die Licenz einzuwenden habe, müsse hier gegen den Zwang angewendet werden." Ist der Maßstab, den wir annehmen, richtig, kann dann noch wohl Zweifel darüber entstehen, wie unser Staat sich der Preßfreiheit gegenüber verhalten müßte? Welcher Staat in unserem Gesammtvaterlande, welcher in Europa, welcher in der ganzen Welt hat einen größeren Schatz an Bildung, von den höchsten Ständen der Gesellschaft bis in die niedrigsten hinunter, als Preußen? Wir sind stolz auf diesen Ruhm — und empfinden bittern Schmerz.

Literarische Notiz.

Unter dem Titel: La France littéraire, erscheint seit Anfang dieses Jahres in Paris eine neue Zeitschrift, welche, wenn man nach dem ersten Hefte urtheilen darf, alle Aufmerksamkeit verdient und eine Zierde der in der neuern Zeit mehr oder weniger gesunkenen französischen Journalistik zu werden scheint. Ihr Streben ist besonders dahin gerichtet, über alles Neue und Bemerkenswerthe Bericht zu erstatten, was sich in Frankreich auf dem Felde der Literatur, Wissenschaften und Künste ereignet. Zwar hat die Revue de Paris fast gleichen Zweck, enthält sie doch nicht immer Originalaufsätze, sondern häufig nur Auszüge aus Büchern und Journalen, da hingegen in la France littéraire, außer den kleinern Notizen, nur Originalmittheilungen, und zwar von den besten und vorzüglichsten französischen Schriftstellern, geliefert werden sollen. So findet man z. B. in der ersten Lieferung sehr beherzigte und interessante Aufsätze von den berühmten Bar. Cuvier, A. Bigaon, Bar. Sylvestre de Sacy, Victor Hugo und P. Lesson, so wie angenehme poetische Beiträge von A. de Lamartine, Alex. Soumet u. a. m. Nachrichten über gelehrte Gesellschaften und eine monatliche Uebersicht der dramatischen Leistungen in Paris werden gleichfalls mitgetheilt. Nicht weniger anziehend ist die beigefügte Chronik der neuesten Ereignisse, an welche sich zum Schlusse jedes Heftes ein Bericht reiht, der die vorzüglichsten in jedem Monate neu erschienenen Schriften bekannt macht. Das Aeußere dieser Zeitschrift, wovon der Jahrgang aus 12 Lieferungen bestehen wird, ist äußerst geschmackvoll und ansprechend.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 62. — den 27. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann schaute männlich heiter in das Gewühl, bis es sich legte, und die jungen und alten Kriegsknechte dasaßen wie die Puppen, mit unter der niedern Decke gekrümmten Nacken und vorgebeugtem Haupte, angeflimmert vom Laternenlichte, das, gaukelnde Flamme im schaukelnden Schiffe, seinen fliegenden Schein auf die Blech- und Eisenhauben und die wilden Gesichter warf.

Fahren wir die ganze Nacht hindurch, Hauptmann? — fragte Einer.

Heraugiere, der an dem Stöhnen und Schwanken des Schiffs die Ungunst der Gewässer und des Windes merkte, antwortete: Diese Nacht hindurch, vielleicht auch noch ein paar andere.

Wie das die Kriegsknechte hörten, sahen sie sich den engen Raum, die niedere Decke näher, wenn auch ohne sonderlich verdrießliche Miene, an und suchten sich dann im kleinsten aller Winterquartiere, so gut es ging, zu helfen. Einige, brüderlich theilend, zogen einen Mantel, Andere eine Decke bei der durch den dünnen Bretverschlag strömenden Eisluft über sich. Von beschwerlicher Tagereise müde, wurden sie dann still und stiller. Zuletzt sprach Einer ein Nachtgebet, die Andern murmelten es mit. Schon sank da und dort ein bärtiges Haupt tiefer hinab auf die Brust, oder lehnte sich traulich an des Nachbars Schulter. Nicht eine Viertelstunde war vergangen, als schon alle die Schwert- und Eisenmänner schnarchten. Der Hauptmann aber, der an der offenen Lücke geblieben war, tauchte durch sie hinaus unter den Nachthimmel zu den mit Wind und Wellen arbeitenden Schiffern.

Ein verfluchtes Wetter, — sprach Johannsen. — Der Wind steht gerade entgegen und wird's morgen noch schlimmer treiben. Man kommt nicht vom Flecke. Dreißig Arme an den Rudern brauchte man, und wir sind nur zu Dreien, können auch nicht mehr seyn; am Tage gäb's ein Aufsehen, und nur auf die beiden Jungens kann ich mich verlassen.

Was Wind? was Wetter? — sprach ruhig Heraugiere. — Des Kriegers und des Schiffers Wahlspruch heißt: „Durch!" Nicht wahr, mein braver Johannsen?

Hei! das will ich meinen, — entgegnete dieser und arbeitete wieder lustig mit den zwei Gesellen. Der Hauptmann blickte empor und um sich. Wind und Mondglanz trieben wundersames Spiel mit den Wolken. Nebelwände, bald licht, bald dunkelgrau, rannten gegen das Schiff an. Eisschollen tauchten zu seinen Seiten auf und borsten. Schneeflocken schlugen wider Heraugiere's Brust. Doch unter ihnen glühte und schwärmte ein treues Herz. Der Hauptmann dachte an seine Liebe zu Breda. Traulich zu Johannsen geneigt, nicht ahnend, was sich im Gemüthe des Seemanns barg, fragte er:

Sahst Du wohl zu Breda das schöne Mädchen, die Margarethe Montens?

Digitized by Google

Ja, Herr! — antwortete nach einer Pauſe der Schiffer, gleich wieder verſtummend.

Was meinſt Du, wäre ſie eine gute Frau in des Kriegers Haus?

Ihr habt ihr ja den Vater befreit. Glück zur Hochzeit! — ſprach etwas dumpf Johannſen.

Dank, wackerer Gefährte, für Deinen Wunſch! Wir ſtreben doch Alle nach ſolchem Bunde! Wie man ſich auch toll und kühn durchs Leben tummelt, einmal kommt doch die Stunde der Sehnſucht. Weib und Kind hinter uns, kämpfen wir am beſten. Und dann — wenn es einmal Frieden wird, Sturmhaube und Schwert an dem Nagel hängt — ein treues Weib zu umſchlingen, einen tüchtigen Buben auf dem Knie zu ſchaukeln — ha, lichtvolle Hoffnung! Camerad, Kriegsrath, denn das wurdeſt Du mir, ſchlag' ein: nach gutem Kampfe des Hauſes Frieden — mir — Dir!

Da brauſte Sturm und Welle gewaltiger gegen das Schiff an, und die Windsbraut trug von den Lippen des armen Johannſen einen dumpfen Laut des Schmerzes, von Heraugiere unvernommen, mit fort. Wellen ſpritzten über Bord. Der Hauptmann, ſich gegen die Macht der Elemente beſſer zu ſtemmen, umfaßte eine Pfoſte des erſten Bretverſchlags, Johannſen aber, Kampf im Herzen, arbeitete dem Kampfe von außen mit wahrhaft furchtbarer Kraft entgegen.

Raſt nur, ihr Elemente. Nicht ihr, nicht mein Herzeleid ſollen mich werfen! Das Vaterland ruft. „Durch!" iſt des Seemanns Wahlſpruch, — klang es in Johannſen's Bruſt. Fort und fort erhielt er das Schifflein über dem Gewäſſer. Bei der heftigen körperlichen Anſtrengung ward es nach und nach in ſeinem Innern ſtiller, und ganz ſanft rief er ſpäter dem Hauptmann, als dieſer ſich wieder zu den Seinen begab, zu: „Gute Nacht und lieben Traum!"

Drei volle Tage ſchon hatte, bei fortdauerndem Unwetter, das Schiff laviren müſſen. Nicht allzulang iſt ſonſt die Fahrt von Luere nach Breda. Aber die heftigen Windſtöße warfen das Fahrzeug immer wieder zurück. Umkehren und beſſeres Fahrwetter erwarten, wollte, konnte man nicht. Schon war — man wußte das — ein Theil der ſpaniſchen Beſatzung des bredaer Caſtells ausgezogen; dieſer Zeitpunct mußte benutzt werden. An den hier und da aus den Nebeln hervortretenden Ufern nur auf Stunden anzulegen, durfte man ebenfalls nicht wagen. Spaniſche Wachthäuſer ſtanden an den Küſten, und ſogar Züge feindlicher Truppen hatte man bemerkt. So trieb denn das Fahrzeug, Spiel und

Beute der Wellen, in mühſeliger Irrfahrt zwiſchen Eisſchollen und Strudeln Tage und Nächte hindurch. Denen im Schiffe war nach und nach ganz wüſt zu Sinne geworden. Wie Gletſcherluft ſtrömte es fortwährend durch die dünne Bretwand und drang in Mark und Knochen. Das Steigen, Fallen und Hin- und Herſchwanken des ſtets in ſeinen Tiefen gerüttelten Schiffs verwirrte und entzündete die Sinne der Krieger. Froſt durchſchauerte, Fieber durchglühte ſie. Dennoch hatte bis dahin die Mannszucht dieſer Kerntruppen und der Geiſt ihres Hauptmanns über alle dieſe Leiden geſiegt. Er und Lambert Charles verſtanden es trefflich, durch launigen Vortrag von Kriegsabenteuern und Kriegsſchwänken die Lanzenknechte bei heiterm Muthe zu erhalten. Aber nach und nach verloren bei den immer ſteigenden Drangſalen ſelbſt ſolche Unterhaltungen ihren Reiz für die Krieger. Ernſt und finſter ſtimmten ſich die Geiſter.

Die vierte Mitternacht war eingetreten, und der Wind, ſchaurig heulend und pfeifend, warf das Fahrzeug bald auf die rechte, bald auf die linke Seite. Dazu der enge Raum, der jetzt gänzliche Mangel an Proviant, der Hunger krampfhaft in den Eingeweiden der Männer wühlend, und, noch gräßlicher als dieſes Leid, der Durſt, da die hereinbrechende Seefluth auch dieſe Gewäſſer verdorben hatte! Unter der niedern Schiffsdecke, zwiſchen dieſen ſtöhnenden und bebenden Wänden, überfiel die Krieger nie gekannte Angſt und Schwindel. Erſt leiſes, dann lautes Fluchen gab den Sturm ihrer Seele kund.

Wohin jagt man uns? — hieß es. — In welchen Sarg ſperrt man uns lebendig ein, eine Beute der Windsbraut? gebt uns Kampf, Kampf mit Spaniern, aber zuvor Luft, reine Luft, nicht dieſen Peſtodem, von uns erzeugt, von uns wieder verſchlungen. Hinaus unter den Sturmhimmel! die vordere Torfſchicht eingebrochen! ans Land! ans Land!

Da ſchlug Heraugiere's Donnerwort jede Klage nieder.

Was habt Ihr mir verſprochen? mit Sturm und Wellen zu kämpfen, Alles zu tragen. Eine Memme, wer dem Schwure untreu wird!

Bei dieſen Worten legte ſich der beginnende Aufruhr. Doch auf wie lange? Aufgebracht, mit tückiſcher Miene, die Fäuſte geballt, den Geiſt verwildert, ſaßen die Krieger da. Heraugiere, die Nothwendigkeit fühlend, der erſtarrten und verſteiften Mannſchaft wenigſtens einmal linde Bewegung in freier Luft zu gönnen, beſprach ſich nach einiger Zeit heimlich mit Johannſen.

Digitized by Google

An der alten Schanze Nordam können wir anlegen, — sagte dieser. — Oede und verlassen liegt sie da, und kaum graut der Morgen. Einige Casematten schützen vor dem Winde, und Feuerung haben wir.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber den Saint-Simonismus.

In No. 9. u. 10. dieser Bl. vom gegenwärtigen Jahre ward Einiges über den Saint-Simonismus, nach Bretschneider's Darstellung desselben, mitgetheilt. Andere Schriften, in Deutschland und Frankreich darüber erschienen, haben über dieses neue religiös-politische System neues Licht zu verbreiten versucht, und auch in den vielen in jenen beiden Ländern erscheinenden Zeitschriften ist davon vielfach die Rede gewesen. Und gewiß ist es auch nöthig, diese neue, in das öffentliche Leben der Staaten ziemlich mächtig eingreifende, Erscheinung von allen Seiten zu prüfen und zu erkennen, um den Gefahren, mit welchen sie den Staaten und der ganzen gesellschaftlichen Ordnung der Dinge, wie dem Christenthume selbst droht, mit Erfolg begegnen und das Gute, das sie enthält, zum allgemeinen Besten von ihr entlehnen zu können. In der außerordentlichen Beilage zur Allgem. Zeitung vom 6ten März 1832 wird aus dem Briefe eines Deutschen vom Rhein — Februar 1832 — Einiges über den Saint-Simonismus mitgetheilt, was nicht ohne Interesse ist. Der Verf. des Briefes war selbst vor kurzem in Paris gewesen; indeß hatte er gerade damals die Säle der Simonisten geschlossen gefunden und also ihre Predigten nicht hören können. Doch hatte er sich aus den verschiedenen Schriften über den Simonismus und aus dem fortgesetzten Lesen des Globe mit dem Wesen desselben, mit den Zwecken, auf welche die Simonisten hinarbeiten, und mit den Mitteln, die sie anwenden, näher bekannt gemacht, wenn gleich er selbst offen gesteht, daß er „nicht reif sey und sich nicht dafür ausgeben dürfe, über die Sache gründlichen Bericht abzustatten." Er sieht nun in dem Simonismus eine Geschichtserscheinung, die er nur mit den größten der Welt vergleichen dürfe; er sey „wirklich eine neue Religion, die das so vielfach gesuchte und immer wieder verfehlte Heil der Menschheit zu begründen verspreche; er wolle die geistige Welt des Christenthums und die materielle Welt zugleich umfassen, er wolle beide versöhnen und vereinen." Die Mittel dieser neuen Religion — sagt der Verf. jenes Briefes — sind rein und edel, von Zwang und Gewalt fern, — nur Liebe, Einsicht, Ueberzeugung; und auch den praktischen Zwecken und angewandten Mitteln der Saint-Simonisten habe sich bis jetzt nichts Böses nachweisen lassen *). Aber vor ihren Grundsätzen, vor der Größe und Seltsamkeit ihrer Formen erschrecke man, und vorzüglich errege die Abschaffung des erblichen Eigenthums, welches die Simonisten als ein Haupthinderniß des allgemeinen Gedeihens, als den fortglimmenden Herd des Egoismus ansehen, den größten Anstoß; indeß sey es damit nicht so arg gemeint **). Eben so sey die Zurücksetzung des Christenthums ein zweiter Anstoß, und offen erklärt der sonst günstige Richter des Simonismus, daß er glaube, „derselbe vermöge als Religion nur da aufzutreten, wo das Christenthum schon dem Unglauben und der Freigeisterei gewichen sey, wie in Frankreich und überhaupt in Europa ***)." Doch sey auch in diesem Gebiete der Simonismus gewissermaßen eine neue Erweckung christlicher Gedanken und Empfindungen, indem leichtsinnige Spötter durch die Ansichten der Simonisten zu warmen Verehrern des Christenthums umgeformt werden konnten, was der Verf. des Briefes selbst aus Erfahrung von Andern wisse. Uebrigens hofft derselbe, daß unsere jetzigen Gesellschaftszustände aus dem Simonismus manche Verbesserung herübernehmen könnten, und besonders scheine die Politik ganz außerordentliche Vortheile von ihm in unserer Zeit entlehnen zu können. In der politischen Zerrüttung unserer Zeit finde sich nirgends ein wahrer Halt, eine gründliche Lösung des Verworrenen außer in dem Simonismus †), der zuerst ein radicales Heilmittel gegen die öffentlichen Uebel unserer Zeit anbiete, indem er in den Gemüthern die politische Parteiung aufhebe und die politische Unruhe tilge. — — Nun! kann man auch alle diese Ansichten des Briefschreibers a. a. O. nicht theilen, so muß man doch mit ihm davon überzeugt seyn, daß es mit einer kurzen, oberflächlichen Verwerfung des Simonismus nicht abgethan sey.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 22. März.

Vernehmen Sie eine inhaltschwere Trauerkunde: Göthe ist nicht mehr unter den Lebenden! Heute, Donnerstag Mittag 12 Uhr, starb der edle Greis in Folge eines leichten Katarrhalfiebers in den Armen seiner Lieben. Die Todesnachricht hat

*) Gar nichts? Und wie ist es mit den Unruhen in Lyon und Paris? — Der Verf. des „Coup d'eil sur les derniers événemens de Paris" (neue verbesserte Ausgabe, Paris und Leipzig. 1832.) schreibt auch den Simonisten an der Julirevolution, die ihm freilich nur das Werk von Intriguen ist, einen besondern Antheil zu. d. E.

**) Wie so nicht? d. E.

***) Von Frankreich mag das im ganzen wahr seyn; aber auch von Europa? und also auch von Deutschland? d. E.

†) Gewährt das wahre Christenthum, in seiner vollständigen Anwendung auf unsere staatlichen Verhältnisse und auf die Politik, diesen wahren Halt, diese gründliche Lösung nicht? d. E.

Digitized by Google

eine Erschütterung hier erregt, die sich nicht schildern läßt. Man glaubte das theure Leben nicht gefährdet, denn die Krankheit war weit gelinder als die meisten, denen sein Körper früher und in der neueren Zeit widerstanden hatte. — Wahrlich, tiefere, innigere, aufrichtigere Trauerklagen als um diesen Todten sind nie erschollen!

Aus Frankfurt a. M., im März.

Der Enthusiasmus, mit welchem hier die durchreisenden Polen empfangen worden, gab den schönen Beweis eines Gemeingefühls für Unglück und heldenmüthige Aufopferung, das jeden Stand, jedes Geschlecht und jedes Alter beseelte. Die Familien wetteiferten mit einander, einen oder einige Polenofficiere in ihren Kreisen zu besitzen, in den Gasthäusern zeigte sich die Gastfreiheit der Frankfurter gegen die tapfren Fremdlinge eben so reich als herzlich, Concerte und Bälle, deren bedeutender Ertrag dem Polenvereine zur Verwendung übergeben wurde, folgten im raschen Wechsel, Lithographien ausgezeichneter Gemälde, musikalische Compositionen u. s. w. fanden zahlreiche Unterschriften zu demselben menschenfreundlichen Zwecke. Es war eine schöne Zeit der Begeisterung, mehr noch um ihrer rein menschlichen als um der etwaigen politischen Bedeutung willen, die ja heut zu Tage ein Jeder sich seiner persönlichen Liebhaberei gemäß zurichtet. Bedürfen wir denn mehr als der Ueberzeugung von dem Unglücke eines Andern, um ihm, freudig darüber, daß wir es vermögen, unsern Beistand zu widmen! In diesem Sinne gewiß handelte jene hiesige Dame, die, frei von jeder Rücksicht auf ihre politische Stellung, den Polenvereinen von Frankfurt und Mainz mehrere tausend Gulden übersandte, in diesem Sinne verfuhren auch die Frauen, Töchter und sogar Kinder, die in geselligen Vereinen, in öffentlichen Schulen, in Erziehungsanstalten oder in der Einsamkeit ihres Zimmers in angestrengter Thätigkeit beschäftigt waren, Kleidungsstücke, deren die wandernden Fremdlinge in der rauhen Jahreszeit bedürfen konnten, zu verfertigen. In diesem Sinne handelte wahrhaft großartig und selbstständig der frankfurter Senat, indem er die täglichen Unterhaltungskosten eines polnischen Officiers auf einen Kronenthaler (2 Fl. 42 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr. sächs.) bestimmte und sämmtliche Officiere in Kutschen weiter bringen ließ, während von hessendarmstädtischer Seite nur ein halber preußischer Thaler für die Person ausgesetzt wurden, und der Transport hierher auf Leiterwagen Statt gefunden hatte. Die Geld- und anderen Gaben, welche der Polenverein empfing, waren so zahlreich und bedeutend, wie es, bei dieser allgemeinen Gemüthserhebung, in dem reichen Frankfurt zu erwarten stand. Es gibt Kaufleute, die ihren ganzen Vorrath von Flanellen, Strickwolle u. s. w. der schönen Sache der Humanität zum Opfer brachten, und nie fehlte es an weiblichen Händen, das Material zum zweckmäßigen Gebrauche zu bearbeiten. Wenn eine Schar polnischer Officiere ihren Einzug hielt, so war in wenigen Augenblicken die breite Zeil mit einer bunt wogenden Menschenmasse bedeckt, welche die neuen Ankömmlinge freudig und herzlich willkommen hieß und um das Vorzugsrecht ihrer Aufnahme und Bewirthung strit. Eines Nachmittags langte ein geräumiges Jachtschiff von Hanau auf dem Maine an, welches eine bedeutende Anzahl der gerngesehenen Gäste brachte, am Vordertheile zum Sinnbilde den polnischen Adler trug und ein Chor von Musikern an Bord hatte, das, während der freudigen Landung, die bekannten polnischen Nationallieder spielte. Wie nahe selbst den edelsten Empfindungen auch bei solchen Gelegenheiten eine niedrige Rohheit liegen könne, beweist ein Ereigniß, das sich nach einer Mittheilung des würzburger Scharfschützen bei der Ankunft der ersten Polencolonne in dem Rheinstädtlein Oppenheim zugetragen. Als nämlich ein sehr bewegter Polenfreund den Ankömmlingen in vergeßlicher Begeisterung ein freudiges Hurrah zugerufen, habe ihm sogleich „ein aus vollem Herzen kommender Faustschlag im Genicke gesessen, mit dem Bedeuten, daß Hurrah ein russischer Ruf sey, folglich eine Beleidigung für die Polen enthalte!" Ob aus diesem Angriffe eine vollständige Bagarre zu Ehren der Gäste entstanden sey, wird nicht weiter gemeldet.

(Die Fortsetzung folgt.)

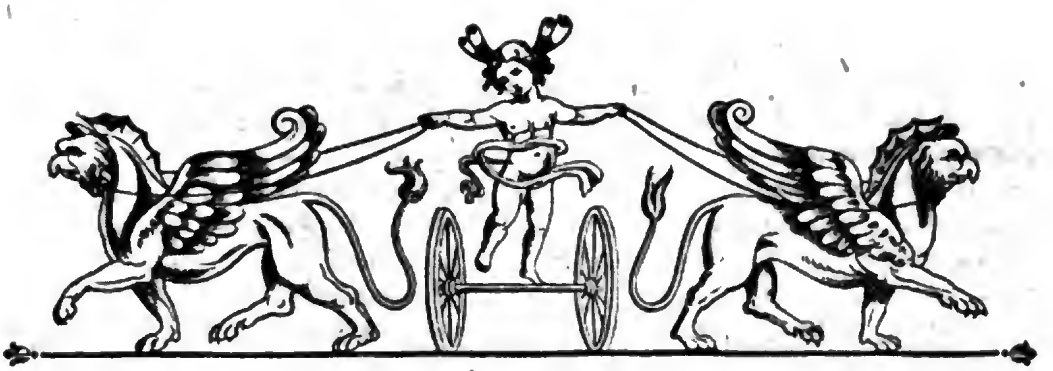
Aus Halle, im März.

In No. 50 und 51 Ihrer geschätzten Zeitung, mein Herr Redacteur, befindet sich ein Artikel aus und über Halle, der in vielen Puncten der Berichtigung bedarf. Der Unterzeichnete will jedoch nur dasjenige beleuchten, was das hiesige Museum betrifft, da er mit den Angelegenheiten und der inneren Verwaltung dieses blühenden Instituts auf das vollkommenste vertraut ist. Namentlich ist in jenem Artikel von den Museumsconcerten und dem Verhältnisse des Hrn. Naumburg zu denselben die Rede. Hierbei ist nun mancherlei zu berichtigen. Zuerst an den Prädicaten des Hrn. Naumburg, welcher blos der „als Mensch und Künstler allgemein geachtete Privatgelehrte" genannt wird; denn noch hatte sich Hr. N. das Epitheton des „geschickten (!) Aesthetikers aus Halle" nicht erworben oder gegeben, welches ihm in No. 68 der berliner Spener'schen Zeitung beigelegt wird. Von einer allgemeinen Achtung des Hrn. N. ist hier wenig bekannt; allgemein kennt man blos die hohe Verehrung, welche Hr. N. sich selbst zollt. Den Titel eines Privatgelehrten wollen wir Hrn. N. nicht streitig machen, insofern es wirklich mit seiner Gelehrsamkeit eine so außerordentlich private Bewandniß hat, daß sie darunter Massen von den Examinatoren für vollkommen introuvable erklärt ward. Die Schwächen des Hrn. N. hinderten uns jedoch nicht, seiner Stärke, die er als wirklich angenehmer, gebildeter Vorträger besitzt, und seinen Bemühungen in unsern Concerten die vollkommenste Gerechtigkeit und die ansehnlichste Anerkennung widerfahren zu lassen; mit der Leitung dieser Concerte aber hat er nie etwas zu schaffen gehabt; nie war ihm von den Vorstehern der geringste Antheil daran übertragen worden. Leider gehört nun dieser verdiente Sänger zu den unglücklichen Künstlern, die schon ein Gran Weihrauch um ihre Besonnenheit bringt, und die die abgegriffenste Scheidemünze des Lobes für baares Gold nehmen, dessen ihren Verdiensten nie genug gespendet werden kann. So verfiel auch Hr. N. in die Krankheit einer so bodenlosen und eines „geschickten Aesthetikers" so unwürdigen Aufgeblasenheit und Anmaßung, daß hinter ihren betäubenden, übelriechenden Dünsten sein schönes Talent ganz und gar verschwand. Besonders wurde dies bedauernswürdige Uebel dem Museum fühlbar und unerträglich; es mußte auf die Unterstützung des Hrn. N. verzichten, und Hr. N. — ging, weil man ihn gehen hieß, was wir durch interessante Actenstücke zu belegen im Stande sind. Die hämischen Bemerkungen über die vorige und jetzige Leitung der Museumsconcerte halten wir zu widerlegen der Mühe nicht werth, sie sind durch das Obige erledigt und tragen ihren Ursprung an der Stirn. Was übrigens hier Jedermann weiß, und nur Hr. N. nicht glauben will, ist, daß auch nach seinem Abgange die Concerte im Museum ihren alten Ruhm behaupten und hoffentlich auch weiterhin behaupten und noch vermehren werden. Diese Mittheilungen glaubten wir dem für Halle und sein Museum sich interessirenden Publicum schuldig zu seyn, mit aufrichtigem Bedauern, daß die fabelhafte Eitelkeit und Ueberschätzung eines auch hier sehr geehrten und mit Recht vermißten Sängers uns zu keinem andern Nachrufe Gelegenheit bot.

.....ff.

Verleger: Leopold Haß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 63. — den 29. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

An Göthe's Grabe.

Tempel sinken in Staub, die Marmorsäulen
Stolzer Kaiserpaläste künden trauernd,
Wie vergänglich sie sind die Prachtdenkmahle
Menschlicher Hoheit!

Aber was sich der Mensch im Menschengeiste
Groß erbauet, was ein Geschlecht dem andern
Ueberliefert in stolzer Freude, obsiegt
Jeder Zerstörung!

Also hast Du, Erhabener, Dir ein Denkmahl
Selbst erbauet, das nie der Zeit erlieget.
Hochentzückt und bewundernd lauscht die Nachwelt
Deines Gesanges

Unerreichbaren Tönen; Lichtgestalten,
Höhern Welten entlockt, umschweben glänzend,
Lebenathmend in ewig frischer Jugend,
Wen Du begeistert.

Und die Worte des hochbegabten Weisen
Leuchten, Sternen vergleichbar in dem Dunkel
Ird'scher Nächte dem spätsten Enkel mild zum
Tempel der Wahrheit.

Darum hemme den Schmerz, gebeugte Mitwelt,
Daß zu früh, wenn auch spät, Er Dir entschwunden!
Denn es wahrt, was Er schuf, uns Göthe's
Ewiger Name.

Methus. Müller.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der Hauptmann sprach diesen Trost seinen Leuten zu. Das Schiff anlegen! Feuer zünden, ein wärmendes Feuer! Der Gedanke wirkte elektrisch auf die so lange Eingekerkerten, die am Tage, wegen der spanischen Wachthäuser, gar nicht, und in der Nacht nur einzeln sich ihrem Verstecke hatten entwinden können. Wie das gelobte Land begrüßte man endlich die Schanze. Es gab ein seltsames, fast grausiges Schauspiel, als unter dem finstersten Wolkenhimmel, neben den vom Sturm gepeitschen Wogen der braune Torfberg des Schiffs die Schar der Lanzenknechte ausschüttete, die riesigen Gestalten taumelnd, sich kaum auf den Füßen haltend, in allen Gliedern noch die schaukelnde Schiffsbewegung, sich regten und dehnten, die Arme ausstreckten, sie um Brust und Haupt schleuderten, die Himmelsluft begrüßten, endlich unter wildem Gejauchze die Schanze erkletterten und, noch halb im Fieber, in die Umwallung niederrannten. Nur die Welle nicht mehr hören! nur das Schiff nicht mehr sehen! nur Feuer, Feuer! Bald schmauchte und glühte auch der Torf.

Digitized by Google

Gruppen zum Malen bildeten sich auf hartem Boden um die Erdbrände. Aber zugleich fielen Winke, von den Trotzigsten gegeben, und von Andern befolgt. Selbst von dem Feuer verlor sich ein Krieger nach dem andern. Bald standen sie, eine wilde Rotte, die Augen wie Feuerräder glühend, am Ende der Schanze. Ein Lanzenknecht, über die Irrfahrt ganz toll, hetzte:

Gedenkt Ihr, — schrie er, der englischen Officiere, die vor einem Jahre die drei Fähnlein Holländer an die Spanier verriethen? Pest und Tod, wenn man uns nur weggekapert hätte, uns an die Feinde zu liefern! Schon sind wir mitten unter ihnen, und Johannsen — das erlauschte ich aus seinem Gespräche mit dem Hauptmanne — hat Pässe, die ihm von den Spaniern ausgestellt wurden.

Der Teufel mag ferner trauen! — flüsterten die Anderen, den brennenden Wunsch, sich im Fahrzeuge nicht wieder einzusargen, im Herzen.

Cameraden, — sprach immer dreister der Tollkopf, den man den Vogel nannte, weil er bei dem Springen einer Mine einst einen tüchtigen Flug durch die Luft gemacht und, wunderbar genug, sich dann unversehrt auf beiden Beinen wiedergefunden hatte — Cameraden, wenn wir denn einmal an den Feind verkauft sind, so laßt uns den Preis für unsere Haut lieber selbst beziehen, als ihn dem Hauptmanne gönnen. Zurück können wir nicht mehr, und solchen Leuten wie wir gäbe der Herzog von Parma wohl gern ein gutes Handgeld. Fallt denn von Heraugiere ab, schlagt Euch zu mir, und —

Meuterer, — donnerte jetzt, dicht hinter ihm erscheinend, Heraugiere und riß mit Riesenkraft den Kerl herum, daß dieser taumelnd, erschrocken, ihm in das zornglühende Antlitz blicken mußte.

Du schwurst zur Fahne?

Ja!

Du gelobtest bei unserer Ausfahrt nochmals, Deinem Hauptmanne treu zu seyn?

Ja — aber —

Und Du brachst beide Schwüre? — donnerte Heraugiere in furchtbarer Hoheit wieder.

Die Andern, bestürzt, riefen: Gnade! Gnade!

Der Hauptmann aber, den Säbel ziehend, hieb den Meuterer durch die Feldhaube, über Schädel und Stirn, daß er in seinem Blute todt zu Boden sank, ohne auch nur noch einen Sterbenslaut von sich zu geben.

Nicht Gnade, Strafe dem Verräther am Vaterlande und an Soldatenehre, — rief jetzt Karl von Heraugiere mit

blitzendem Auge und senkte dann, ruhig wie zuvor, sein Schwert wieder in die Scheide.

Begrabt ihn — hier! — befahl er noch, und die Männer, zu Eid und Pflicht zurückkehrend, erfüllten treudienstbar den Willen des Hauptmanns. Der aber war fortan stillernst und warf die scharfen Blicke über die in ihrem Vorsprecher Gestraften hin. Ehe eine Viertelstunde verging, trieb Johannsen's Torfschiff mit dem verborgenen Schatze und günstigerem Winde seinem Ziele zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Cur.

Ein junges, liebenswürdiges Mädchen — wir wollen sie Amalie nennen — war vor ein paar Jahren bei entfernteren Verwandten zum Besuche gewesen. Dort hatte ein ehrenwerther Mann die Holde gesehen. Sehen und bezaubert werden, war, wie das bekanntlich öfters geschieht, das Werk desselben Augenblicks gewesen. Im guten Bewußtseyn seines eigenen Werthes und seiner redlichen Wünsche hatte er dessen auch kein Hehl gehabt und noch in derselben Stunde sein Geschick in die Hand der schnellen Siegerin gelegt. Aber diese Raschheit eben hatte die sinnige, schüchterne Schöne so übel empfunden, daß sie ein eben so schnelles Nein zurückgegeben. Und kurz nachher war sie aus jener Gegend in ihre Heimath zurückgekehrt. Hier aber nun in der Einsamkeit hatte sie über jenes Ereigniß in der Stille ruhiger nachgedacht. Gefühle, die früherhin noch in der Knospe verschlossen gewesen, waren bei der Wärme des Sinnens und Denkens immer stärker hervorgedrungen und hatten sich allgemach zu vollen, süßduftenden Blumen entfaltet, denen aber auch die schärfsten Stacheln nun nicht fehlten. Es kam hinzu, daß die Schöne ganz in der Nähe ein glückliches, durch Hymen vereintes Paar alle Süßigkeiten eines zärtlichen Zusammenseyns genießen sah. Das Bild des Entfernten, aus dessen treuem Herzen jetzt auch für sie eben so wonnevolle Stunden erblühen könnten, den sie aber so schnöde von sich gewiesen, — dieses Bild verschönerte sich im Lichtglanze der Sehnsucht und der Phantasie allmälig zu einem Engel. Und den hatte sie von sich gewiesen! — den durfte sie — das weibliche Zartgefühl verbot es — nun nimmer an ihren Busen wieder zurückrufen. Er selbst aber, vom scharfen, kalten Stahle jenes herzdurchbohrenden Nein tödtlich verwundet und verblutend, wie sollte er je wieder eine Annäherung wagen können? — So hatte Amalie mit eigener, zu schneller Hand sich den Eingang in ein Paradies, wie es jetzt ihr erschien, verschlossen; und doch konnte

Digitized by Google

sie es sich nicht versagen, immer und immer danach zurückzuschauen; und dann lockte es aus der Ferne mit einem Schimmer, daß ihr zuletzt die Sinne darüber vergingen. Sehnsucht und Gram nagten immer schärfer am Herzen; die schönste Blume der Gegend welkte ersichtlich dem Grabe zu. Trost und Rath konnten hier nicht helfen, weil ja die Kranke sich nicht zu entschließen vermochte, die Ursache ihres Jammers irgend Jemandem zu entdecken. — Welch eine Qual für eine verwittwete Mutter und die einzige Schwester! — Da leuchtete unversehens ein Sonnenstrahl durch diese schauervolle Finsterniß. Ein Brief von unbekannter Hand langte an. Die Kranke erbrach ihn mit matter Hand. Sie ließ einen gleichgültigen Blick über das Blatt hingleiten. Aber plötzlich sah man die bleiche Wange sich röthen, wie wenn ein kühler Abendthau nach versengender Sonnengluth die entfärbte, welke Rose erfrischt und die Blätter von neuem belebt. Das erloschene Auge leuchtete auf. Die müde, gedrückte Brust hob sich freier. Amalie legte das verhängnißvolle Blatt, von einem Thränenstrome benetzt, und wiederholt an das Herz gedrückt, vor sich nieder, faltete die Hände, erhub in stillem Gebete das verklärte Antlitz dankend gen Himmel. Und nun löste sich das Räthsel. Der Brief, welcher diese glückliche Lösung bewirkte, war — von der Schwester des Zurückgewiesenen. Auch dieser war seit jener unglücklichen Stunde in finstere Schwermuth versunken; seine Kräfte waren mit jedem Tage sichtlich mehr und mehr hingeschwunden; kein Arzt hatte auch hier nicht heilen können: denn auch dieser Kranke verschloß sein trauriges, tödtliches Geheimniß in das Innerste der Brust. Nur die zärtliche Schwester ahnte die wahre Ursache all dieses Unheils. Und nachdem sie durch manches Zeichen, durch manche bedeutsame Aeußerung des Kranken ihre Vermuthungen zur Gewißheit erhoben hatte, beschloß sie — es koste, was es wolle — ihren innigst geliebten Bruder, wofern es noch irgend möglich wäre, zu retten. Und so schilderte sie denn in jenem Briefe den Jammer, in welchen ihr Bruder durch jenes gewiß übereilte Nein gestürzt worden sey, und beschwor die (was die Fremde freilich damals nicht wußte) nun selbst so unglückliche Korbflechterin, wohl zu erwägen, ob sie den Gedanken, einen wackern Mann, der ihrer gewiß vollkommen würdig sey, statt ihn zu beglücken, nun getödtet zu haben, in Zukunft werde ertragen können? — Noch sey Hülfe und Rettung möglich; aber sie dürfe nicht aufgeschoben werden. —

Und die durch diesen Brief über alle Beschreibung Beglückte, deren Arme, bisher so schmerzlich gefesselt, nun mit einem Male sich wieder frei ausstrecken durften, um sich

selbst und zugleich den Geliebten in demselben Augenblicke durch ein Umfangen zu retten, — sie erhub sich, wie erweckt aus dem Todesschlummer, neubegeistert, unaussprechlich froh vom Schmerzenslager, meldete ungesäumt, wiewohl noch mit zitternder Feder, zurück, ehrlich und ohne Hehl, wie es ihr selbst seitdem ergangen, und wie sie durch den Glücksboten, den Brief, wieder, noch eben auf der Gränze, in das Leben zurückgerufen sey und nun nichts sehnlicher wünsche, als diese Bitterkeit zweier Jahre einem so treuen Herzen hinfort durch die zärtlichste Liebe zu versüßen und gut zu machen. — —

Und da war denn auch jener Leidende schnell wieder geheilt und gesund worden, war bald nachher mit Extrapost über Berg und Thal herbeigeeilt, und die Verlobung war sogleich mit Entzücken und, ein halbes Jahr nachher, auch die fröhliche Hochzeit in unaussprechlicher Wonne gefeiert worden, wobei der die Glücklichen einsegnende Geistliche zu seiner Traurede den Text gewählt hatte: „Nach dem Weinen kommt das Lachen."

Uebrigens lehrt diese durchaus wahre Geschichte auch noch, daß öfters zwar ein übereiltes Ja, zuweilen aber doch auch ein übereiltes Nein großes Leid anrichten könne.

C. N.

Bürger oder Schubart?

In den neunziger Jahren des vorigen Säculums war ein Liedchen:

„Ich Mädchen bin aus Schwaben,
Schwarzbraun ist mein Gesicht ꝛc."

fast zum Volksliede geworden. Eine damals von Niemandem in Zweifel gezogene Sage nannte Bürger's nachherige dritte Frau, Elise, geb. Hahn, als Verfasserin. Es stand, so viel sich Anfrager erinnert, im Bürger'schen Musenalmanache für das Jahr 1791. In der frühesten, von Bürger selbst herausgegebenen Sammlung seiner Gedichte (Göttingen, 1789) hat es, damals wahrscheinlich noch gar nicht vorhanden, keinen Platz gefunden, wohl aber in seinen 1796 gesammelten Schriften, herausgegeben von K. Reinhard (B. II. S. 211). Dagegen soll nach: „Schubart's Charakter, von seinem Sohne Ludwig Schubart" (Erlangen 1798) S. 36, Schubart, der Vater, Verfasser dieses Liedchens seyn, und es im zweiten Bande von Schubart's Gedichten stehen, welche 1785 und 1786 in der Akademischen Buchhandlung auf Subscription erschienen sind. Wem mag es nun wirklich angehören?

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar, den 23. März.

Ich hatte mir schon längst vorgenommen, Ihnen, theurer Freund, auf Ihren letzten freundlichen Brief zu antworten; indeß würde ich, abgehalten durch den Drang vielfach aufgehäufter Geschäfte, es doch wohl noch eine Weile verschoben haben, wenn nicht ein trauriges und — fast möcht' ich sagen — nicht allein für Weimar betrübtes, sondern ein weithistorisches Interesse habendes Ereigniß mich unfähig zu jeder ernsten Beschäftigung machte und mir die Feder in die Hand gäbe, meinen Gram in Ihren freundschaftlich theilnehmenden Busen auszuschütten. Göthe ist nicht mehr! — diese wenigen Worte umfassen, was wir verloren; — was wir an ihm besessen, leuchtet schon im ersten Schmerze seines Scheidens klar hervor und wird uns, statt durch die Zeit gelindert, immer fühlbarer werden.

Wie wir armen Sterblichen ahnungslos und gleichsam mit verbundenen Augen einhergehen, bis uns urplötzlich der Pfeil erreicht, der unser Herz verwundet, so kam auch mir bei Göthe's kräftigem Alter, seinem in heiterer Gemüthsruhe immer hell und ungeschwächt strahlenden Geiste, und seiner geregelten, durch die beste physische und moralische Pflege unterstützten Lebensweise kein Gedanke in den Sinn, daß es möglich wäre, so bald schon seinen Tod zu beweinen.

Ich sage: so bald schon — denn selbst der Achtziger scheidet viel zu früh, wenn er an vielfältigem Wissen, milder Güte und wohlwollender Heiterkeit ihm nur von fern gleicht — denn erreichen wird ihn Keiner. Er war ein seltener Greis, der nicht etwa wie die malerische Ruine einer schönen, nun nach und nach in Trümmern untergehenden Vergangenheit dastand, sondern wie ein Riesenbau, der der Zeit nicht trotzt, aber ihr widerstehet durch innere Kraft und geistigere Leben, das auch das physische erwärmt und verjüngt zu einer ungewöhnlichen Dauer. Auch wandeln wohl Wenige in dem klaren, friedlichen Abendrothe, das ein günstiges Geschick ihm beschied. Die Liebe und Sorgfalt seiner Familie und seiner Freunde hatten gleichsam eine Schutzmauer um ihn her gebaut, die alles Unangenehme und Verdrießliche mit gelingendem Erfolge von ihm zu entfernen oder zu verbergen strebte. Er war in den letztern Jahren seines Lebens zugänglicher geworden als vorher, aber er gewährte sich doch nur von der Geselligkeit so viel, als zur Würze seiner täglichen Existenz erforderlich war, indem er den Umgang wählte, der ihm wohl that. Doch selbst diesem widmete er nur so viel Zeit, als seine geistigen und körperlichen Kräfte bequem gestatteten. So, wie das Maß überschreitend — eine Regel, die so viele Greise vernachlässigen — traf alles Neue, Schöne und Gute im Bereiche der Wissenschaften und der Künste bei ihm eine Empfänglichkeit und Theilnahme an, wie man sie fürwahr wohl nur selten in diesem Alter findet, und so erhielt er sich, umkränzt von den duftendsten Blüthen des Daseyns, jene innere Jugend, auf welche die Jahre keinen Einfluß haben, und die ihm bis zum Tode treu blieb. (Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Von sehr ernster und traurigere Bedeutung war dagegen ein Zweikampf zwischen einem polnischen und einem kurhessischen Officiere, der auf unserem städtischen Gebiete Statt fand. Wie man erzählt, soll die Veranlassung durchaus zufällig, bei einem Volksauflaufe in Hanau, gewesen seyn. Ohne auf die mancherlei Gerüchte, welche sich über diese Begebenheit herumtragen, einzugehen, berichten wir nur, daß der kurhessische Officier, ein noch nicht zwanzigjähriger Jüngling, Namens Niemeyer, auf der Stelle erschossen wurde. Das Duell geschah on barrière, und beide Parteien sollen sich gleich muthig und ehrenvoll bewiesen haben. —

Die Flucht vor der Cholera scheint im Laufe dieses Winters einer Tanzlust gewichen zu seyn, wie einer solchen sich bejahrte Leute seit Menschengedenken nicht erinnern wollen. Alte Männer und Frauen wurden wieder jung und tanzten, melancholische Eheleute verließen ihre einsamen Wohnungen und begaben sich in die gastlich eröffneten Salons der Reichen, um zu tanzen, Jungfrauen und Jünglinge tanzten sich in lebenslange Herzensverbindungen hinein, Kinder in die Coquetterien der Eltern — kurz, es war, als sey Oberon's Horn ertönungen, und als reiße es Alles in den tollen Strudel seines Zaubers hinein. Aber auch, wer von Zeit zu Zeit die Stadt verließ und hinausging auf die benachbarten Dörfer, der konnte dort tanzen sehen, freilich nicht die Françaisen, Hopser und Galopaden unserer Salons, aber den Todtentanz in Holbein's Manier. Die neu eingeführte preußische Mauth spielte dazu auf, und den Reigen eröffneten die Bauern von Enkenheim und Bergen, die ihre Unzufriedenheit mit dem Zollhause an der Mainkur mit dem Leben gebüßt, und der Müller von Grafkarben, dem das Uebergewicht zu einem halben Pfund Zucker von einem hessendarmstädtischen Douanier mit einer Bleikugel ins Herz gegeben worden. Hintennach tanzten in Lumpen gehüllt die Armen aus den Gränzdörfern, die nun, des gewohnten Lebens und erwärmenden Caffees entbehrend, dem Froste und dem Hunger, die sie quälten, durch eine zerstreuende Bewegung zu trotzen suchten. Bei einer neuen Auflage von Holbein's Todtentanz dürfen diese Mauthpestfälle nicht vergessen werden. Sie sind eins der charakteristischen Zeichen unserer sonst so charakterlosen Zeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

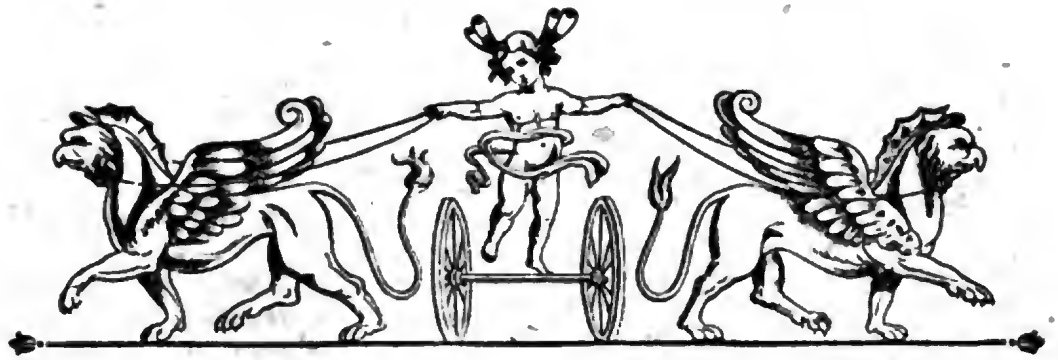
Notizen.

Vor hundert Jahren hatte man in Leipzig hölzerne Komödientafeln. Statt daß man nämlich Zettel hätte drucken lassen, den Inhalt des Stücks anzugeben, das aufgeführt werden sollte, war „die Notiz davon mitten auf denen vornehmsten Straßen, an gewissen Tafeln, die mit Leinen querüber fest gemacht, zu sehen." So schreibt Jecander ausdrücklich in seinem Königl. Leipzig, 1725. S. 25. Statt daß also bei uns Laternen quer über den Straßen hängen, trieb damals der Wind sein Spiel mit den — Komödientafeln. Früher waren sie, wie Vogel in seinen Annalen noch 1714 bemerkt (S. 883), gar gemalt. Ein Bild stellte vermuthlich die Hauptscene der Oper dar. In Italien hat man aber noch heute solche hölzerne Komödientafeln, den Laternen gleich, quer über die Straße gezogen, daß sie im eigentlichen Sinne in die Augen fallen. So in Florenz z. B. kennt man keine andern.

Als die Spanier bereits ein fünf und zwanzig Jahre Herren von Domingo gewesen waren, lernten sie eine jener Plagen kennen, die in Westindien gleim zu Hause sind. Es kamen Ameisenschwärme der größten Art, welche die Ernte auf dem Halme oder in den Scheuern mit einer uns unbegreiflichen Wuth und Schnelligkeit zerstören. Alle Versuche, sie zu tödten oder abzuhalten, erwiesen sich fruchtlos. Sie nahmen also ihre Zuflucht, wie immer, zu den Heiligen. Aber welches vermied denn nur die Ameisen? Darüber wurde lange gestritten, denn zu Hause gab es keinen Ameisenheiligen. Am Ende beschlossen sie, einen nach dem andern anzurufen, und als der heilige Saturninus an die Reihe kam, hörten die Ameisen glücklich auf zu toben. Seitdem blieb der Heilige in Westindien als der wahre Helfer in aller Ameisennoth bei Ehren und Würden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 64. — den 30. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Isabella Andreini, die erste berühmte Schauspielerin.

Als in Europa, und namentlich in Italien, der Geschmack fürs Theater wieder erwachte, wurden die Frauenzimmerrollen nicht gleich von Frauen gegeben. Man weiß, wie spät dies in England der Fall war. In Italien und Frankreich begann es früher, ziemlich um ein hundert Jahr eher; denn Garzoni schreibt in seinem Piazza universale, Venezia 1581, bereits: „Bei unsern Zeiten findet man beneben den Männern etliche Weibspersonen, so sich zu diesen Sachen brauchen lassen *)." Es ist hier bei ihm von theatralischen Vorstellungen die Rede, und man sieht also daraus, daß es 1581 etwas Neues war, Frauen auf dem Theater zu sehen, ohne daß man aber, wie der Ausdruck, den der Verf. davon braucht, deutlich zeigt, solchen Frauen viel Achtung gezollt hätte. Indessen nennt doch unser Thomaso Garzoni bereits einige mit vieler Auszeichnung, z. B. eine gewisse Lidia, eine „divina Vittoria," deren Spiel, Rede, Geberde und Schönheit er nicht genug rühmen kann. „Sie hätten — meint er — nicht geringe Ehre eingelegt." Namentlich aber wird eine Isabella Andreini von ihm gepriesen, welche „die Theatra und Schauplätze nicht weniger mit ihrer Schöne, holdseligen Reden und Geberden, als mit ihrer Tugend gezirt, und die Artem comicam (d. h. die Schauspielkunst) mit der Oratoria (Redekunst) dermaßen zusammengebracht und gezieret, daß man, so lange die Welt stehet, von der schönen, zierlichen und gelehrten Isabella wird zu sagen wissen." Was der jetzt wenig bekannte Garzoni von ihr sagt, war 25 Jahre lang, so lange betrat sie mindestens die Bühne, die allgemeine Stimme. Sie starb nämlich 1604 in Lyon, 42 Jahre alt, und da Garzoni 1581 schrieb, so muß sie zum Theater sehr früh gekommen seyn. Die allgemeine Achtung und Bewunderung, welche man ihr auf der Bühne und im Privatleben zollte, sprach sich auch auf dem Leichensteine aus, der ihr Andenken auf dem Kirchhofe zu Lyon erhielt, und, auf dem sie als religiosa, pia, musis amica, et artis scenicae caput bezeichnet wird. Da bei den Römern und Griechen keine Schauspielerinnen auf der Bühne erschienen, wenn wir die Tänzerinnen nicht mit hierher rechnen wollen, so kann man sie also sicher als die erste berühmte Schauspielerin bezeichnen, und was Garzoni von ihrer Schönheit, Tugend und Gelehrsamkeit sagt, wird durch die Zeugnisse vieler ihrer Zeitgenossen, wie durch ihre noch vorhandenen Schriften, in überraschender Weise bestätigt. Der Eine nennt sie die Sulpicia *) des Jahrhunderts; der Andere Florem illibatum, populi suadaeque medullam; die Göttinnen alle werden aufgeboten:

Venus altera ut esses,
Alma Venus, sed casta et casti mater amoris **);

*) Worte aus der deutschen Uebersetzung dieses Werkes. Frankfurt 1659.

*) Die erste gelehrte Römerin und Schriftstellerin.
**) Vermuthlich Anspielung auf ihre Ehe.

Digitized by Google

Die Pallas habe ihre Zunge mit Nektar beträufelt u. s. f. Torquato Tasso widmete ihr ein liebliches Sonett, das man in der Ausgabe seiner „Rime scelte, Zwickau, 1821," ungern vermißt. Die Natur sey bei ihrer Erschaffung zu Werke gegangen, sagt er, in dem sie

Il bel coglica, si come fior si coglie,
Togliendo gemme in terra e lumi in cielo,
E spargea fresche rose in vivo gielo,
Che l'aura e sol mai non dispende o scioglie etc.

Selbst ihrem Namen gibt er Bedeutung:

Ella, (natura) che fece il bel sembiante in prima,
Poscia il nome formò, ch'i vostri onori
Porti e rimbombi e sol bellezza esprima!

Als sie gestorben war, sprachen Battista Marini und so viele Andere mit gleichem Enthusiasmus von dem Verluste, den die Kunst erlitten hatte. So singt Marini:

Piangete, orbi teatri; invan s'attende
Più la vostra tra voi bella sirena;
Ella orecchio mortal, vista terrena,
Stegna et cola, donde pria scese, ascende etc.

Besonders ist der Schluß dieses Sonetts hinreißend:

Piangete voi, voi che pietosi avete
Al suo tragico stil più volte pianto;
Il suo tragico caso orbi piangete!

Der Arzt Leonardo Todeschi setzte ihr eine Grabschrift, die nicht weniger ihr Talent, ihre Schönheit, als ihre Tugend rühmt. Er sagt unter Anderem:

In silvis *), soccove aut esset agenda cothurnis
Fabuln, visn tibi Cynthia, Juno, Venus,
Inspice sed mores, ut Juno ficta Venusque etc.

So könnten wir noch mehrere Stimmen aus jener Zeit anführen, die alle dasselbe besagen. Mit Wahrheit hatte Marini bei ihrem Tode ausgerufen:

Piangete orbi theatri!

denn die Gesellschaft des Geloso, bei welcher sie die Hauptzierde gewesen war, ging bald nach ihrem Tode ein.

(Der Beschluß folgt.)

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Während dessen schaltete zu Breda der Feind in stolzester Sicherheit. Von der Ernennung des Prinzen Moritz zum Generalcapitain der Lands und Seemacht hatte er wohl gehört, hielt jedoch diesen fast noch unmündigen Gegner für unbedeutend, und sich selbst um so sicherer.

Seit neun Jahren war von den Niederländern kein Versuch gewagt worden, Schloß und Stadt Breda wieder zu gewinnen. Im Siegesübermuthe bedrückte die fremde Soldateska die Bredaer. Guasto hatte die härteste Kriegssteuer ausgeschrieben. Vor den Fingern seiner Italiener war auch das letzte Familienkleinod nicht sicher. Lanzavechia schritt, seit seines Vaters Abzug nach Gertruidenburg, nebst den andern jungen Hauptleuten, noch einmal so dreist durch die Straßen der Stadt. Den Rohen war nichts heilig; nicht Tugend und Verdienst, nicht Unschuld und Schönheit schützten vor den Angriffen der Frechen. Auch Margaretha, mit so viel Muth und Verstand sie sich den Nachstellungen des jungen Spaniers entzog, fühlte sich doch mehr und mehr durch sie bedrängt, und Sabina, gegen Montens's Tochter erbittert, von einem bösen Geiste getrieben, versagte ihr jetzt ihren Beistand. So geängstet, schlug des Mädchens Herz den Freunden, den Rettern um so sehnsuchtsvoller entgegen. Heraugiere's letztes Wort hatte in ihrer Seele eine große Hoffnung geweckt. Aber seit jener Unterredung waren Tage, Wochen vergangen. Und noch immer keine Kunde vom Vater und Geliebten!

Die finstere Sabina, die in Margarethens Augen gelesen, oder aus dem Schlangengezische der Nachbarn einen Argwohn gegen jenen Jäger gefaßt hatte, warf einmal hin, es sey dafür gesorgt, daß solche Unbekannte sich nicht wieder einstellten. Ihr Blick war dabei so eiskalt, ihre Stimme so schneidend, daß Margarethens Herz ein Schauder faßte. Schreckliche Bilder stiegen in ihrer Seele empor. Der Engel ihrer Liebe trauerte und weinte bei der fernsten Ahnung, daß ein Feindesschwert, auf Karl von Heraugiere gezückt, ihre und des Vaterlandes Hoffnungen niedergeschmettert haben könne. Da vernahm sie plötzlich, Johannsen's Schiff lasse sich blicken. Bei dieser Kunde sank es ihr, sie wußte selbst nicht warum? wie ein Fels vom Herzen. Ein fröhliches Lied singend, schäfterte sie bald darauf durch das Haus. Auch im Castell erregte die Ankunft des Schiffers große Freude unter der Mannschaft.

Hab' ich es nicht gesagt? — rief der Corporal — der Johannsen hält Wort und bringt uns, trotz Sturm und Treibeis, das Torf, nach dem wir in diesem abscheulichen Winter so sehr verlangen.

Von dem jungen Lanzavechia beordert, das Schiff, nach Kriegsbrauch, zu visitiren, schlotterte er bald darauf den Steinweg zum Gewässer der Aa hinab, auf welchem, vor

*) D. h. im Schäferspiel.

Digitized by Google

der noch verschlossenen Hauptschleuse, das Torfschiff lag. Ein fröhlicher Gruß Johannsen's, der mit seinen zwei Gehülfen heiterkeck am Vorderende des Schiffs stand, schallte ihm schon von weitem entgegen.

Grüß' Euch Gott, Herr! Ja, wir sind wieder da, wie es versprochen ward! — rief der Schiffer.

Teufelskerl! — lobte der alte Kriegsknecht — es war wohl schwere Arbeit, das Schiff gegen den Wind durchs Treibeis zu führen?

Ja, Herr, recht schwere, und doch verrichtete ich sie gern, — antwortete Johannsen. — Seht, — sprach er weiter und legte seine Hand auf das Torf — Jeder hat so sein Tagewerk und seine Ehre. So geht mir nichts über die Lust, Euch, Ihr Herren, solch Torf in die Kamine zu schieben. Das wird einmal brennen, Das! Nun? wollt Ihr's noch weiter untersuchen? für seine Güte stehe ich.

Muß untersuchen, Alles, Alles, — erwiederte mit wichtiger Miene der Visitatorcorporal und spionirte, während am nahen Ufer italienisches und spanisches Kriegsvolk zusammenlief, um den Bord des Schiffs, dessen oberste Bretverhüllung er abdecken ließ. Mit seinem Schwerte stach er bald da, bald dort in das Torf. Ein dumpfer Hall folgte einmal darauf. Der Corporal lauschte.

Was war denn das? — fragte er. — Ist Eure Erde verhext, daß sie Stimme bekommt?

Im Torfe sitzt manchmal ein Stein, — antwortete ganz ruhig der Schiffer. — Ihr mögt mit Eurem Eisen darauf gekommen seyn, daher das Schrillen. Doch jetzt macht, daß die Schleuse aufgezogen wird, und wir ins Castell kommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Johannisabend.

Am Abende des St. Johannistages des Jahres 1496 nach Christi unsers Herrn Geburt sah man zu Augsburg auf dem Frohnhofe einen gar hohen Scheiterhaufen: 54 Fuß hoch stieg derselbe empor. Es war nämlich damals die Sitte, am Abende zu St. Johannis des Täufers einen solchen anzuzünden, und unter Geigen- und Pfeifenschall um denselben herumzutanzen, also, daß sich Niemand zu gut dünkte, solchen Reigen in Züchten und Ehren mitzumachen, und selbst die holdseligsten Jungfrauen des Augenblicks warteten, wo ihnen ein schmucker Herr die Rechte bieten würde, sie im Tanze zu drehen. Diesmal aber war der Scheiterhaufen besonders groß, denn Philipp von Oestreich hatte in Augsburg Herberge genommen und ihn so hoch aufzuführen begehrt, auch angesagt, daß alle edlen Bewohner und schönen

Jungfrauen der reichen Kauf- und Handelsstadt Augsburg sich Abends einfinden möchten, sintemal er mit einer von ihnen den Reigen eröffnen wolle. Als nun die Sonne zu Rüste gegangen, standen sie alle da im schönsten Schmucke, in Seide und weißen brüsseler Kanten und goldgestickten Häubchen auf dem goldgelockten Haare, und jeder klopfte das Herz, ob er ihr wohl die Hand zum Tanze reichen würde. Endlich erschien der Prinz, und mit forschendem Blicke sah er die Schönen, die alle die Augen sittsamlich niederschlugen. Lange dauerte aber seine Wahl, und als er nun endlich einer der Jungfrauen lächelnd die Hand hinreichte, war es keine aus Augsburg, sondern eine schöne Ulmerin, Susanne Neidhardt, die sich gerade zum Besuche in Augsburg aufhielt und über alle ihre Gespielinnen daselbst den Sieg davon trug. Hocherröthend, und dadurch doppelt schöner, ergriff sie die brennende Fackel und steckte den Scheiterhaufen in Brand, daß er thurmhoch aufloderte. Dann gaben Pauken und Trompeten das Zeichen zum Tanze, den Philipp mit ihr eröffnete. Die augsburgischen Jungfrauen waren anfangs gar sehr gegen die reizende Ulmerin erzürnt, daß sie ihnen allen den Sieg entrissen hatte, aber bald gewann die Fröhlichkeit die Oberhand in ihren Herzen, und Alle folgten an der Hand ihres Herzgeliebten um das lustig brennende St. Johannisfeuer, das erst lange nach Mitternacht auf dem Frohnhofe verlöschte.

Trost der Hoffnung.

Und ob die Erde Stürme auch umziehen,
Der Hoffnung letzte Sterne selbst erblassen:
Doch sollst den Muth Du nimmer sinken lassen,
Und Hoffnung soll aus Deiner Brust nicht fliehen.

Vorüber werden auch die Stürme ziehen! —
Wenn heut Du auch das Leben möchtest hassen,
Kann Dich doch morgen Frühlingsluft umfassen,
Und Lenz wird nach dem Winter neu erblühen.

Ob Dich auch drückt der Gegenwart Erkaltung,
Und wie mit Nacht sich Zukunft mag umziehen:
Der Hoffnung sollst Du nimmer ganz entfliehen.

Sollst kühn erwarten bessern Seyns Entfaltung!
Die ewige Natur kann Dich erheitern:
Der Sturm durchzieht die Luft, nur — sie zu läutern!

Th.

Correspondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

Es ist nur etwas weniges über vierzehn Tage her, als ich Göthe zum letzten Male sah und sprach. Ein Geschäft führte mich zu ihm, denn außer einem solchen Zwecke, der gewisser-

Digitized by Google

maßen mit zu meinem Berufe gehörte, wagte ich nicht leicht, seine kostbare Zeit für mich in Anspruch zu nehmen. Mit welcher ungebeugten Hoheit und Würde trat mir seine edle Gestalt damals noch entgegen. Keine Spur von Ermattung oder Schwäche war sichtbar; die gedankenvolle, breitere Stirn trug nicht das Gepräge hohen Alters in finstern Runzeln zur Schau. Das viels sagende Auge war nicht vom Drucke lastender Jahre umnebelt oder erloschen, sondern leuchtete in ruhiger Klarheit, durch eine Fülle des Geistes beseelt, der in seiner ganzen unversiegten Tiefe noch in ihm wohnte. Er sprach mit mir erst über das Geschäft, wo seine Entscheidung, wie jedes Mal, kurz, aber treffend, und, ohne einen Moment zweifelhaft zu seyn, mir genau den Weg vorschrieb, den ich einschlagen sollte. Dann ging er mit gewohnter Freundlichkeit auf andere Gegenstände über und war so liebenswürdig, mittheilend und gütevoll, daß ich aller mir zu Gebote stehenden Gewalt über mich selbst bedurfte, mich loszureißen, weil es mir ein Genuß gewesen wäre, tagelang um ihn zu seyn und ihm zuzuhören. Ach — als ich damals nur aus Bescheidenheit ihn selber verließ, als wohl nöthig gewesen wäre, und er mir die freundlichen Worte zum Abschiede mit auf den Weg gab: ich hoffe, Sie bald wiederzusehen, da sagte mir kein banges Vorgefühl, daß dies Wiedersehen erst jenseits mir dämmern werde.

Vor ungefähr zehn Tagen erfuhr ich, Göthe sey unwohl; doch hegte Niemand die mindeste Besorgniß darüber, da sein Uebelbefinden höchst unbedeutend schien. Einige Tage später sagte man mir, er werde schon wieder hergestellt seyn, aber er habe sich trotz der von seinem Arzte ihm empfohlenen Ruhe durch das Anschauen einer Menge von Kupferstichen etwas aufgeregt und deshalb eine schlaflose Nacht gehabt. Auch dies schien mir ein leicht vorübergehendes, die Genesung zwar hemmendes, aber keineswegs Sorge erweckendes Ereigniß, bis nun von Zeit zu Zeit seine Kräfte immer mehr sanken, und mit ihnen unsere Hoffnung, und bis endlich gestern nach langem, aber nicht schwerem, und durch ärztlicher Kunst und Fürsorge gelindertem Kampfe seiner Natur mit dem unvermeidlichsten aller Uebel — wenn der Tod anders eins ist — er sanft und ruhig in seinem Lehnstuhle zum Wiedererwachen in einer bessern Welt entschlummerte.

Verzeihen Sie, theurer Freund, diese rhapsodische Mittheilung — ich bin für jetzt nicht fähig, eine umständlichere zu liefern. Späterhin aber, wenn ich mit beruhigteren Empfindungen an wohrhafter Quelle erst nähere Notizen geschöpft habe, hole ich Alles nach und theile Ihnen mit, was ich weiß, so wie manches Andere, das sich vielleicht für Ihr Blatt eignen möchte. Für heute aber entschuldigen Sie mich. ....er.

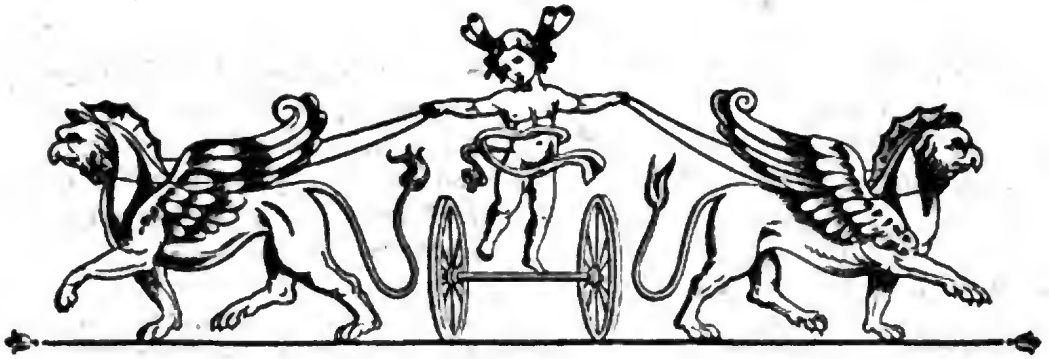
Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Was man hier, am Geburtsorte Börne's, wo man ihn und seine Laufbahn kennt, über seine Briefe gesprochen? — Tot capita, tot sensus. Viele, die sich an Börne's Persönlichkeit hielten, konnten sich eines mitleidigen Lächelns über seine moralischen und blutdürstigen Rotomontaden nicht enthalten; Andere meinten, man nehme die Sache überhaupt zu ernst, da doch aus Allem hervorgehe, daß Börne nur ironisch seyn wollen, den Ton der Ironie aber durchaus verfehlt und mit dem Knüppel dreingeschlagen habe, wo es nur seine Absicht gewesen, angenehm zu schrecken, was auch der schlechte und plumpe Witz über die göttinger Bibliothek hinlänglich beweise; wiederum Andere, welche die sansculotte Ironie bald anerkennen, fanden das Buch höchst langweilig und wagten, zu gestehen, daß ihnen die Schilderungen der paradise Herrlichkeiten farblos und matt erschienen, und daß frühere Autoren, wie Kotzebue, Reichard, Meyer, in dieser Hinsicht weit Bedeutenderes geleistet als Börne. Die Radicalen, und wo gäbe es dieser jetzt nicht? — nebst einer löblichen Judenschaft, die freilich schon durch ihre Geburt und die aus dieser erfolgenden Unterdrückung auf Ultraliberalismus angewiesen, standen förmlich zu Börne, und Viele unter ihnen behaupteten sogar, er habe es noch nicht arg genug gemacht, er hätte noch ganz andere Dinge zur Sprache bringen sollen, und was ihnen sonst lieb, heilsam und förderlich schien. Die Gelehrten tadelten die zerhackte, unkünstlerische Darstellungsweise; die Vaterlandsfreunde — freilich keine solchen, wie Er, wie Börne, die Mutter mißhandeln, wenn sie ihnen nicht den Willen thut — blickten mit unsäglicher Verachtung auf den giftigen Hohn, mit dem Börne die Erzengerin und Wohlthäterin begeifert, und fragten einander: ob, wenn der Zufall der Geburt diesen Sohn der Rotte Korah unter dir von ihm so hoch gepriesenen Franzosen geworfen, und er dann sich und sein Vaterland auf ähnlicher Weise beschimpft, nicht an jeder Straßenecke von Paris ihn ein Paar Ohrfeigen erwartet haben würde, so daß er bald mehr solcher Denkzeichen pour le mérite de la calomnie davon getragen, als in seinen Briefen Buchstaben enthalten seyen? Ein geistreicher Schriftsteller (Carové, in seinem Sendschreiben an die Redact. der liter. Bl. der hamb. Börsenhalle, auch abgedruckt in der bonaner Zeitung) verglich ihn in mancherlei Beziehungen mit Anacharsis Cloots: ein Vergleich, der uns sehr treffend dünkt, wenn wir gleich zweifeln, daß der blutdurstende Börne mit gleicher Kälte und Gelassenheit zur Guillotine gehen würde wie der Neffe des Herrn von Pauw, der von dem Henker die Gefälligkeit erbat, erst nach seinen Gefährten hingerichtet zu werden, um während deren Hinrichtung noch gewisse Grundsätze festzustellen. Wir unserer Seits gehören zu denjenigen, die beim Lesen des Börne'schen Briefe sich des Gähnens nicht erwehren können, und die da meinen, das Buch würde, ohne die große Bedeutung, die man von außen hineingelegt, ziemlich bedeutungslos vorübergegangen seyn. Lord Byron und Börne! — In dieser Zusammenstellung liegt etwas so ungeheuer Lächerliches, daß man sich versucht fühlen könnte, sie für eine genußvolle Ironie zu halten, wenn sie nicht mit einem dummdreisten Ernste vorgetragen worden wäre, der keinen Zweifel an der wahren Herzensmeinung des Paralelisten zuläßt. —

Als ein Nachtrag zu dem, was wir von den Polen und ihrem Aufenthalte bei uns berichteten, verdient noch die muthige und edle Handlung zweier dieser Fremdlinge erzählt zu werden, welche sie bei einer in der Nacht plötzlich ausbrechenden Feuersbrunst übten. Das Feuer griff so schnell um sich, daß schon die Dachstühle mehrerer Häuser im vollen Brande standen, ehe Hülfe herbeikam. Es war eben Mitternacht. Viele der im Laufe des vergangenen Tages angelangten polnischen Officiere saßen noch mit ihren neu gewonnenen deutschen Freunden bei traulicher Unterhaltung wach, als die Sturmglocke und die Lärmtrommel ihre Feinde unterbrach. Die wackern Krieger waren mit die Ersten, welche zur Löschung des Brandes herbeieilten. Ihrer Kühnheit, ihren Anstrengungen verdankte man es hauptsächlich, daß die Gewalt des entfesselten Elementes beschränkt und bald ganz bekämpft wurde. Zwei aber von ihnen erwarben sich in unsern Herzen die Bürgerkrone, indem sie mit Gefahr ihres Lebens eine bejahrte Frau und zwei Kinder aus den Flammen retteten. Der eine der beiden Officiere erhielt einige bedeutende Verwundungen, an denen er einige Zeit darniederlag. Wir leben in einer bewegten Zeit, umrauscht, betäubt von Welterrignissen oder deren Vorbereitungen; allein auch solcher Züge aus dem Thatenleben Einzelner würdigen aufbewahrt zu werden, indem sie die wahre Würde des Menschen vielleicht mehr bekunden als der vermessene Schrei, der eine allgemeine Umgestaltung des Bestehenden verlangt. — (Der Beschluß folgt.).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: A. L. Methus. Müller.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 65. — den 31. März 1832.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Rundgesang.

Laßt bei edlem Rebensaft
Uns den Abend feiern,
Weil wir noch voll Muth und Kraft
Durch das Leben steuern.
Kränzet festlich die Pocale
Und beginnt im heitern Saale
Den Gesang zum frohen Mahle.
Chor. Dieser Abend soll dem Wein
Und der Freundschaft heilig seyn.

Frisch daran und schenket ein,
Brüder, in die Runde!
Stoßet an und trinkt den Wein!
Heil dem Bruderbunde!
Heute, frei von allem Grämen,
Laßt uns jede Grille zähmen,
Freude geben, Freude nehmen.
Chor. Dieser Abend ꝛc.

Rein sey unser Herz, wie Gold,
Siebenfach geläutert,
Wie des Morgens Strahl, der hold
Berg und Thal erheitert.
Nur den Reinen kann das Leben
Dornenlose Kränze weben,
Frohsinn und Gedeihen geben.
Chor. Dieser Abend ꝛc.

Fern von feiler Sklaverei,
Die ein Bassa rühmet,
Laßt uns leben, stolz und frei,
Wie es Männern ziemet.
Freiheit mit dem Himmelslohne,
Freiheit ist des Lebens Krone
In der Hütt' und auf dem Throne.
Chor. Dieser Abend ꝛc.

Freundschaft stärkt des Mannes Brust
Mit der Tugend Weihe;
Freundschaft bleibt in Leid und Lust
Gleich an Kraft und Treue.
Wenn wir mit dem Schicksal ringen,
Hilft sie kämpfen und vollbringen,
Hebt den Geist auf Adlerschwingen.
Chor. Dieser Abend ꝛc.

Wie in Einer Harmonie
Töne sich vermählen,
So vereint in Sympathie
Freundschaft unsre Seelen;

Digitized by Google

Noch in spät'er Zukunft Jahren
Sollen Enkel es erfahren,
Wie wir treue Freunde waren.
Chor. Dieser Abend ꝛc.

Neuffer.

Das Torfschiff.

Historische Novelle von Eduard Gehe.

(Fortsetzung.)

Der Corporal, der heut an seinem Namenstage, welchen er schon vielfach gefeiert hatte, eben keine Argusnatur besaß, gab den zum Aufziehen der Schleuse nöthigen Befehl. Die Italiener und Spanier, hagere, fröstelnde, mit den Zähnen klappernde Gestalten, die es kaum erwarten konnten, sich des neuen, so schmerzlich entbehrten Feuermaterials zu bedienen, schrien und bettelten von beiden Ufern her um Torf.

Doch nicht schon heute, schon hier? — rief Johannsen. — Ihr Herren! Seyd Ihr auf meine Schätze gar zu begierig, so helft mir erst das Schiff durch das Eis in die Schleuse ziehen.

Mit heiterer Sicherheit warf er ihnen Seile zu, und das fremde Kriegsvolk, sonst so befehlshaberisch, jetzt durch den Frost gebändigt, gedemüthigt, an allen Gliedern zitternd, dennoch hurtig, warf sich die Hanfstricke über und zog, auf dem Damme schreitend, Eis und Schnee niederstampfend, das Fahrzeug, ein zweites Trojanerpferd, unter Geschrei und Gejauchze hindurch. Stolz und sicher, gewichtig und hörbar dröhnend, strebte es durch die Eisschollen. In seinem Innern aber hatte sich eine wahrhaft nächtliche Scene gestaltet.

Mit treustem Muthe hatte, nach jenem Vorfalle an der Schanze Nordam, Herangiere's Mannschaft in ihrem kleinen Quartiere ausgeharrt; kein Klagelaut, dieser Kerntruppe unwürdig, war mehr erklungen. Als Herangiere die kleine Heldenschar zu so gutem Geiste zurückgekehrt fand, hatte er ihr, bis dahin verschwiegen, Zweck und Ziel ihrer Seefahrt mitgetheilt. Die Krieger horchten hoch auf. Die Kühnheit des Unternehmens gefiel ihnen, höher als je stieg ihr Führer in ihrer Achtung. Der edelste Ehrgeiz weckte alle erschöpften Kräfte dieser Braven wieder. Es war erhebend anzuschauen, wie sie dem Hauptmanne das Vorgefallene abbaten, ihm unverbrüchliche Treue im Kampf und Tod zuschwuren und dann, in Ahnung einer großen That verloren, durchblitzt von Siegeshoffnungen, Einer dem Andern in dem kühnen Vorhaben bestärkten. Nach acht Tagen voll Drangsal ohne Beispiel waren sie endlich bis zu dem stilleren Gewässer der Aa, am Fuße des bredaer Castells, vorgedrungen. Jetzt galts. Von so vielen Feinden umgeben, durften sie nicht mehr sprechen, sich nicht mehr regen. Die Lücke an der Vorderseite der Torfschichten war zugesetzt, das Laternenlicht im Innern ausgelöscht worden. Fast die ganze Mannschaft, so viele Tage und Nächte lang der Erkältung ausgesetzt, litt am Husten. Er mußte unterdrückt werden. Jeder Laut konnte sie verrathen. Als sie merkten, das Schiff werde vom Feinde untersucht, hatte Jeder den Athem angehalten, und eine Todtenstille sich über die Zweiundsiebzig gelagert. Eine einzige Waffe, in der tiefen Schiffsnacht minder fest gelegt, hatte jenen dumpfen Hall, den der Corporal bemerkte, von sich gegeben. Als die versteckten Krieger sich darauf von der Fluth gehoben und durch die Schleuse treibend fühlten, Schreien und Jauchzen der feindlichen Soldaten, welche das Fahrzeug zogen, dumpf zu ihnen hereinschlug, fühlten sie sich erleichtert. Schon drückten sie sich — das Einzige, wodurch sie sich in ihrer Lage verständigen konnten, in stiller Kriegslust die Hände, als ein neuer Unfall, grausiger als alle früher bestandene, sie in die fürchterlichste Lage versetzte. Am Boden des Schiffsgemachs fing es an, erst leise, dann deutlicher zu plätschern. Das Fahrzeug mußte einen Leck bekommen haben, und das von Augenblick zu Augenblick stärker eindringende Eiswasser, fressend, beizend, stieg von den Sohlen der Krieger über ihre Füße bis an die Knie. In diesem Zustande, des Wassertodes gewärtig, gehüllt in Nacht, unter und neben sich die feindliche Fluth, rings von Spaniern und Italienern umgeben, zu ihrer Linken hoch über sich die Kanonen des Castells, deren Kugeln sie zerschmettern konnten, geplagt von Krampfhusten, der, still hinuntergewürgt, immer schrecklicher wiederkam, mußten die Krieger ausharren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Isabella Andreini, die erste berühmte Schauspielerin.

(Beschluß.)

Indessen außer Schönheit, Darstellungsgabe und Tugend zeichnete sie sich auch, wie wir hörten, durch Gelehrsamkeit aus, und hiervon zeugen noch ihre Schriften. Wir haben deren zwei: „Lettere della Signora Isabella Andreini,“ und „Fragmenti di alcune scritture della Sign. Isabell. Andr.,“ beide sind von ihrem Gatten, Francesco Andreini, 1616 gesammelt und vom Schauspieler Luce Da Flaminio in Turin 1621 herausgegeben worden.

Digitized by Google

Jene füllen 238, und diese 159 enggedruckte Seiten. In beiden ist ein Schatz von Belesenheit, Geschmack, Witz und Philosophie, Muth und Kraft enthalten, daß wir oft das Buch aus der Hand legten und uns fragten, ob es möglich sey, daß ein Weib, eine Schauspielerin, so zu Ende des 16ten Jahrhunderts geschrieben habe. Es müßte von grossem Werthe seyn, wenn man den Gang ihrer Bildung erfahren könnte. Die Briefe sind von ihr dem Herzoge von Savoyen, Karl Emanuel, gewidmet, und wir haben also nur einen neuen Abdruck davon. In dieser Dedication ist aber eine Freimüthigkeit, eine Lebendigkeit, die in jedem Worte Achtung für den Fürsten, ihren Gönner, allein auch Bewußtseyn des eigenen Werthes ausdrückt. Man vergleiche nur die steife Art und Weise, wie der Deutsche in solchem Falle noch vor 100 Jahren gleich einem Wurme auf der Erde kroch, mit der Leichtigkeit, womit Isabella schließt: umilissimamente inchinandomi la (altezza Serenissima) prego con quel più vivo affetto, ch'io so e posso a tener tanto me per sua serva, quant'io tengo V. A. S. per mio Signore. Die Briefe selbst sind meistentheils moralischen Inhalts; zum Theil auf Veranlassung insofern geschrieben, als sie um Rath, um Trost gebeten wurde. Jeder ist gleichsam eine kleine philosophische Abhandlung. So meldet ihr ein Freund Torquato Tasso's Tod, mit dem Ausdrucke des ärgsten Schmerzes. Wie tröstet sie da! Ein Cicero hätte nicht besser schreiben können! Zum Beweise fügen wir den Schluß des Briefes bei: „Mein Brief soll zu Ende gehen, in der Hoffnung, daß auch Ihr Schmerz zu Ende geht, und Sie sich daran erinnern, wie Tarquato nicht todt heißen kann, denn wer seine Asche überlebt, darf nicht ein Todter genannt werden. Tod ist nichts als ewige Vergessenheit, und so wird Tasso nie sterben, weil die Vergessenheit an ihm nie ein Recht erlangen kann!" u. s. f. — Die „Fragmenti" sind Dialogen über 30 der verschiedenartigsten Gegenstände, doch hat der Scherz, die Liebe, das Schauspiel sie am meisten beschäftigt. In der Form können sie als Meisterstücke des Dialogs gelten. Die ungezwungenste Sprache und Wendung gibt oft den wichtigsten Wahrheiten einen seltenen Reiz. Da, wo vom Schauspiele die Rede ist, zeigt sie sich als Kennerin der Poëtik des Aristoteles, von welchem zu jener Zeit noch kein Franzose viel wußte, und man glaubt es gern, wenn sie im Dialogo sopra la commedia eine Ersilia sagen läßt: „Mir hat es Freude gemacht, die Poëtik des Aristoteles zu lesen und recht oft wieder aufs neue vorzunehmen. Sie behauptet den Vorzug vor allen andern Anweisungen zur Dichtkunst!" Mit dem Plautus, Terenz, Aristophanes war sie nicht weniger vertraut, wie dieser Dialog beweist, und so dürfen wir uns freilich nicht wundern, wenn wir diese erste berühmte Schauspielerin, die in jedem Betrachte bis jetzt noch nirgends übertroffen, vielleicht nur in einer oder der andern Hinsicht erreicht worden ist, auch als Mitglied einer gelehrten Gesellschaft, der turiner Akademie, bemerkt finden, in welcher sie den Namen Accesa (die Begeisterte, Feurige) führte. *r.

Bemerkungen.

Es gibt Stämme und Nationen, welche, so weit die beglaubigte Geschichte reicht, immer auf derselben Stufe der Cultur und Civilisation gestanden haben. Beispiele sind die Beduinen, die Völkerschaften in den Hochebenen Mittelasiens, auch die Hindus. Es gibt andere, welche sich, um in der Sprache dieser Analogie zu sprechen, ein oder mehrere Male verjüngt haben. So war z. B. für die Engländer die Reformation und dann in der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Revolution ein Verjüngungsproceß. Dasselbe kann man von der französischen Revolution in Beziehung auf die französische Nation behaupten oder erwarten. Demnach möchte die hier und da ausgesprochene Behauptung: „daß keine Nation ihrem Verfalle entgehen könne," nicht mit hinlänglichem Grunde vertheidigt werden können.

Die wahre Bildung bezieht sich auf naturgemäße Entwickelung, verlangt also für den Unterricht Erregung der Aufmerksamkeit und der Selbstkraft, damit der Schüler sowohl aus sich erzeuge als das Gegebene sich aneigne und hierzu vom frühesten an geübt und gewöhnt werde; sie verlangt dabei diejenige Vorbildung, wodurch er Alles, was ihm zukommen möge, auf die beste Art erkenne, für das Leben und nicht für die Schule, oder vielmehr so, daß ihm das Leben die beste Schule werde; sie verlangt endlich die feste und lebendige Richtung zum Urbilde.

Charade.

Vierfylbig.

Millionen sind des ersten Sylbenpaares Zahl,
Es sind die Kinder des Schmerzes,
Der Unschuld, der Liebe, der Freude, der Qual,
Des Mitleids, des Grames, des Scherzes.
Das zweite ist mehr nützlich als schön:
Doch spiegelt's sich eitel im Bache;
Auch ist's an Teichen und Flüssen zu seh'n,
Es ruht sich im Schatten des Ganzen so schön
Wie unter dem schützenden Dache.

Fl**

Digitized by Google

Correspondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

Mit unserem Theater hat sich, seitdem Hr. Grüner dessen Intendanz übernommen, eine höchst vortheilhafte Umwandlung begeben. Erst seit der Mitte des vorigen Jahres leitet Hr. Grüner diese Anstalt, und seiner Thätigkeit verdanken wir bereits die Aufführung so vieler neuen Schauspiele und Opern, wie wir deren, ehe er diesen Wirkungskreis antrat, in einem Raume mehrerer Jahre vielleicht zu sehen gewohnt waren; seiner Einsicht haben wir das Wiedererscheinen vieler alter, guter Stücke zuzuschreiben, die ungerechter und leichtsinniger Weise der Vergessenheit übergeben worden waren. Hr. Grüner stand früher als Regisseur bei dem darmstädtischen Hoftheater. Die Freunde der dramatischen Kunst wissen sich seiner aus einer noch frühern Zeit zu erinnern, wo er in den Rollen edler Helden und Väter sich höchst rühmlich auszeichnete, und das fein gebildete Publikum des wiener Burgtheaters seine Leistungen mit verdientem Beifalle belohnte. Er kennt das Bedürfniß des Publicums, er versteht es anzuziehen, zu unterhalten und zu fesseln. Die scenischen Anordnungen zeugen von Geschmack und Erfahrung, die Rollenbesetzungen von verständiger Würdigung der Individuen. Die Früchte seiner Verwaltung werden gewiß von den Actionnairs dankbar anerkannt werden, die nun endlich einmal der lästigen, bisher jährlich regelmäßig wiederkehrenden außerordentlichen Zuschüsse überhoben seyn dürften. Mit einem Worte: Hr. Grüner ist der Mann, dessen wir lange bedurften, der ebenso wohl die Interessen des Publicums wie der Casse zu befriedigen und beide in Einklang zu bringen versteht!

Zu den bedeutendern literarischen Erscheinungen der letzten Zeit gehört der erste Theil eines Werkes über das Cölibats gesetz der katholischen Kirche von Dr. F. W. Carove', dem noch zwei Abtheilungen folgen werden, so daß in dem Ganzen sammtwerke Alles erschöpft seyn möchte, was über diesen Gegenstand dem Gelehrten und dem Laien zu wissen nöthig. Der Verfasser ist als einer der gelehrtesten Forscher und scharfsinnigsten Denker im Gebiete der katholischen Theologie und der Religionsphilosophie berühmt. Sein früheres Werk über alleinseligmachende Kirche steht kühn, mächtig und die Anmaßungen des Hildebrandismus mit scharfen Zügen begränzend als ein schönes Denkmahl rein humanen und christlichen Strebens da. Was dürfen wir also nicht von ihm erwarten bei der Entscheidung einer Frage, die ein heiliges Menschenrecht, die ein großes, gesellig und politisches Interesse, und in diesem eine traurige, wiederum Vertrauen erzeugende Hingebung der Kirche an die Menschheit, betrifft! — Von localer Wichtigkeit ist die Herausgabe eines frankfurter Archivs, in dessen bis jetzt erschienenen ersten Stücken bereits Vieles, was noth thut, anständig, aber auch freimüthig und kräftig besprochen worden. Sowohl jenes Werk von Carove' wie dieses frankfurtische Archiv sind Verlagsartikel der Brönner'schen Buchhandlung.

Gewiß ist es den Lesern dieser Blätter interessant, zu vernehmen, daß nun auch die metrische Gesammtübersetzung der Werke Lord Byron's in zwölf Theilen, bei J. D. Sauerländer, vollendet ist. Professor Adrian in Gießen hatte die Herausgabe und Anordnung übernommen, ein Verein mehrerer namhafter Dichter die Uebersetzungen. Wenn ein so schwieriges und bedeutendes Unternehmen in seinem Gemeinwerthe als gelungen gerühmt werden darf, so ist es hier der Fall. Die Uebersetzungen von Adrian und Dr. Bärmann lassen nichts, die übrigen nur wenig zu wünschen übrig. Die Biographie des Dichters, von G. v. Meyer verfaßt, verdient, von dem Standpuncte des Verfassers aus genommen, alles Lob. Auf ein gefälliges Aeußere, auf eine höchst genaue Correctur, besorgt durch Hrn. Hofrath Bertz, ist die anerkennungswertheste Rücksicht genommen worden. Wir zweifeln nicht, daß gerade in unserer bewegten Zeit diese Unternehmung eine außerordentliche Theilnahme finden wird. Lord Byron ist ein Held dieser Zeit, nach dem er ihr verwöhntes, verderbtes Kind gewesen, sich aus ihren Fesseln zur Freiheit emporgerungen hatte und dann ihre Fehler und Größen, ihre Laster und ihre Tugenden in ein gigantisches poetisches Leben erhob, das ihn selbst verklärt und zu ihrem Heroen macht. Wie würde er, wenn er noch lebte, mitleidig über seinen Milchbruder Börne lächeln, der sich an derselben Brust genährt und doch nur ein jämmerlicher Pygmäe geworden!

Literarische Notiz.

Rotteck's allgemeine (kürzere) Weltgeschichte für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1831. Stuttgart, bei Karl Hoffmann.

Von diesem Werke, dessen Herausgabe unter königl. würtembergischem Privilegium der Verleger in 4 Bänden (bestehend aus 20 Lieferungen in einzelnen Heften, je von 6 Bogen) im vorigen Sommer angekündigt hat, sind bis jetzt 4 Lieferungen in gr. 8., zusammen 380 Seiten stark, erschienen.

Ueber den innern Werth und Gehalt einer Schrift, die in ihrer größeren Ausdehnung (Ausgabe in 9 Bänden bis zum Jahre 1816) von allen unbefangenen Geschichtsforschern, Geschichtslehrern und Geschichtsfreunden, besonders auch um des klaren und kräftigen Vortrages willen, als eine der seltenern Blumen im Garten der historischen Literatur anerkannt und geschätzt wurde, steht demjenigen, welcher in diesem Fache nicht einheimisch, sondern blos Gast ist, kein detaillirtes Urtheil zu. So viel sich jedoch aus den bereits erschienenen 4 Heften schließen läßt, wird der allerdings zeitgemäße Plan genau befolgt und festgehalten, nach welchem das Buch einmal denjenigen, welche schon das größere Werk besitzen, zur leichten Wiederholung und gedrängten Uebersichtung dienen, dann aber auch andern, zumal den jüngeren Lesern, sofort ins besondere den Geschichtsfreunden aus der Classe des Bürgers und Landmannes, behufs des Selbstunterrichtes, die Stelle des größeren vollkommen vertreten soll.

Was die äußere Ausstattung des neuen Werkes betrifft, so muß man der Verlagshandlung die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie die sich selbst gestellte Aufgabe, keine Kosten zu sparen, damit dieses Aeußere dem innern Gehalte auf die anständigste und würdigste Weise entsprechen möge, preiswürdig gelöst habe. Druck und Papier sind äußerst sauber und haben dem Werke ein sehr gefälliges Gewand angelegt. Wie wenig der Verleger die Kosten gescheut hat, mag schon daraus hervorgehen, daß er einen Künstler in den Wohnort des Verfassers reisen ließ, um sich eines wohlgetroffenen Bildnisses des Letztern zu versichern. Es steht, zierlich in Stahl gestochen, dem ersten Hefte voran.

Von den weiteren Lieferungen soll jeden Monat bestimmt eine erscheinen; sonach wird das Werk spätestens mit dem April 1833 geschlossen. Das Ganze kostet im Subscriptionspreise 4 Thlr., und die beifällige Anerkennung dieses zweckmäßigen Unternehmens hat sich durch eine über alle Erwartung zahlreiche Subscription hinlänglich ausgesprochen.

S—l.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIV
Princeton University Library
32101 076534740

Digitized by Google